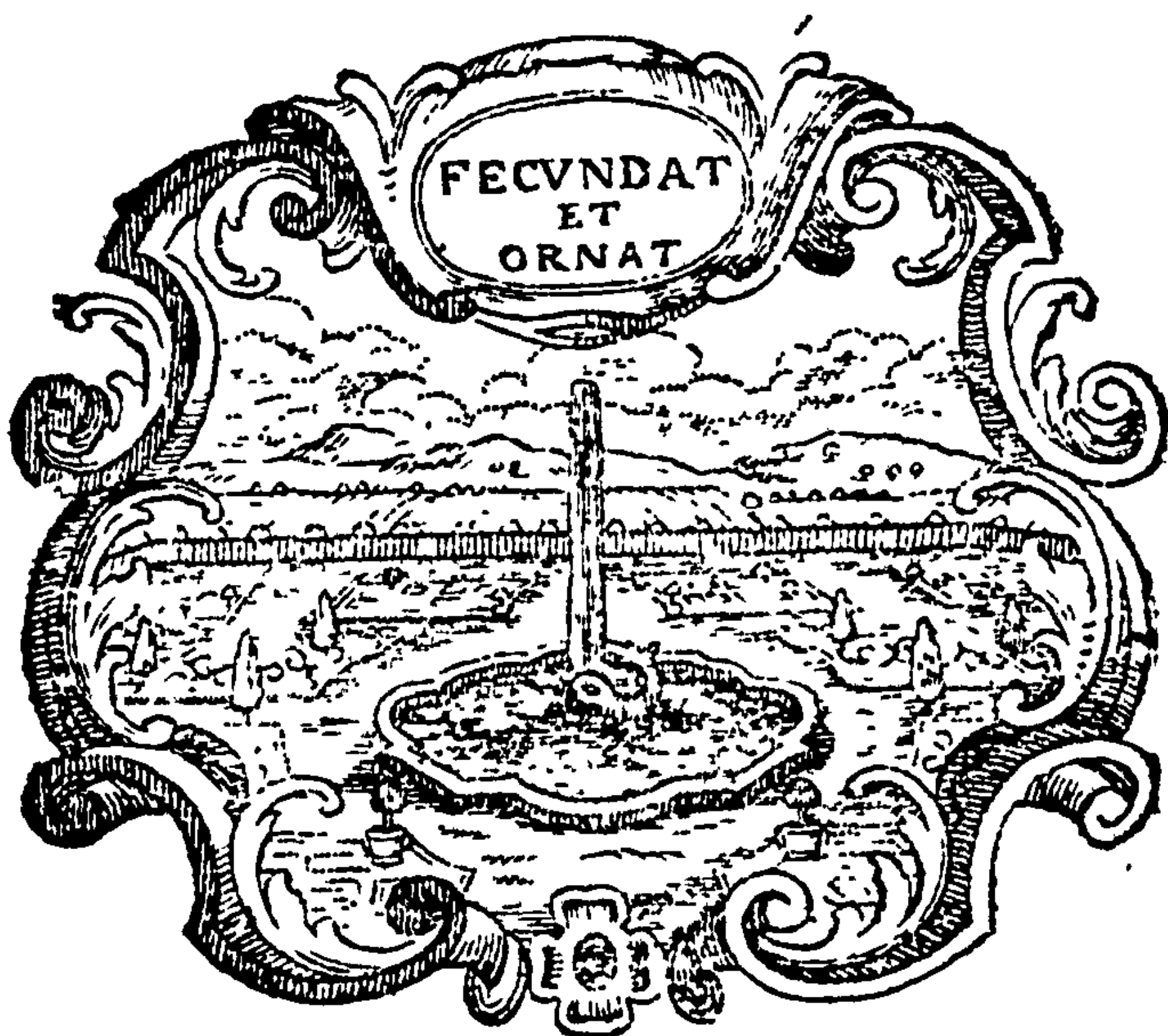


Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1780.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1780

by unknown author

Göttingen; 1780

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

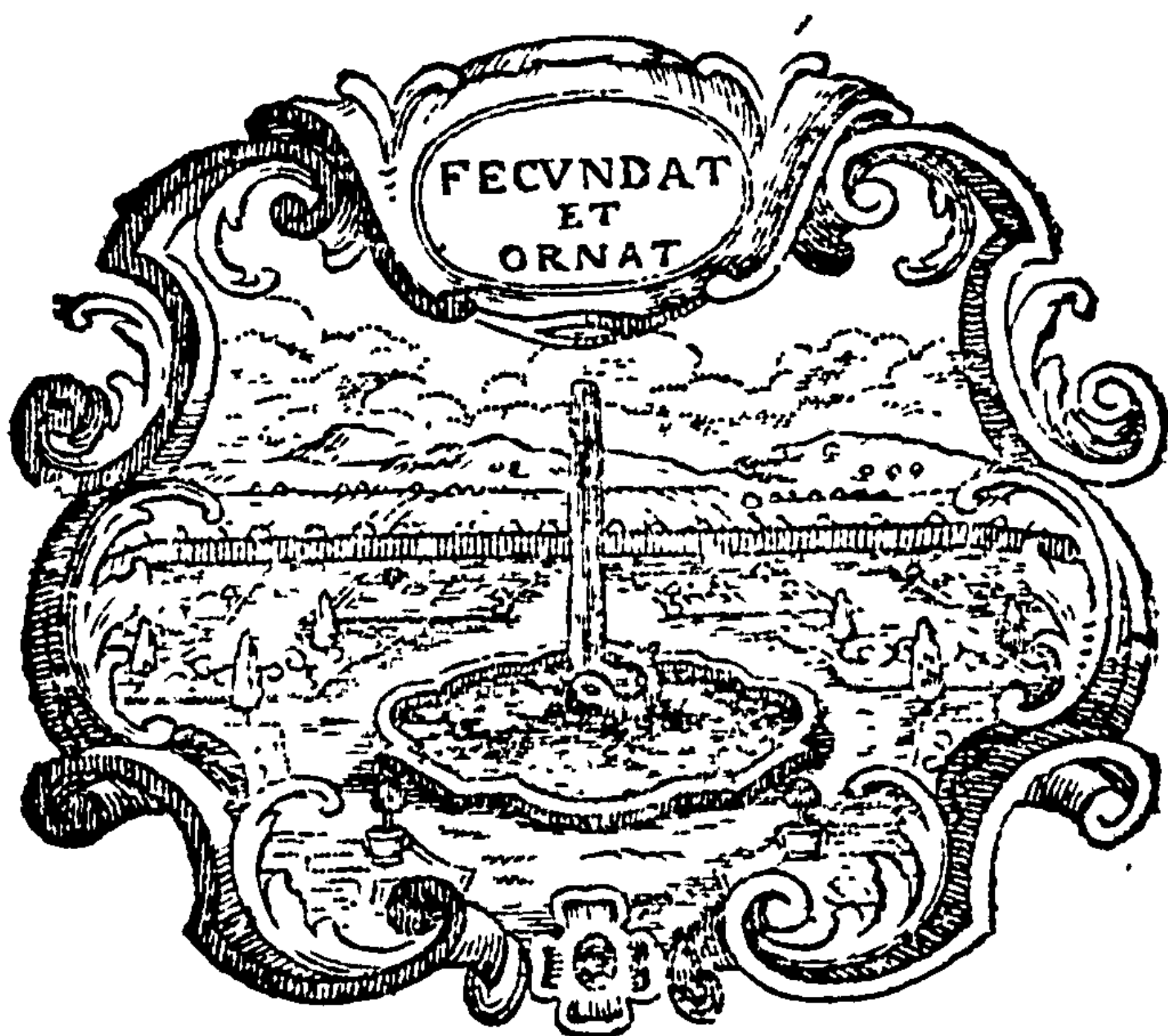
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1780.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



1

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

1^{tes} Stück.

Den 1. Januar 1780.

Draufschr. g.

Son der Fürstl. Waifenhausbuchhandlung: Phy-
siokratische Briefe an den Hrn. Prof.
Dohm. Oder Vertheidigung und Er-
läuterungen der wahren staatswirthschaftli-
chen Gesetze, die unter dem Namen des Phy-
siokratischen Systems bekannt sind. Von J.
Mauvillon, Hauptmann in Hochfürstl. Hessi-
schen Diensten. 1780. 400 Seiten groß Octav.
Völlig stimmen wir in den Wunsch des Verfassers
ein, daß das Physiokratische System doch von
mehrern unpartheyisch untersucht werden möchte,
um zu finden, was Wahres und überall, oder
hie und da, Anwendbares darinnen ist. Denn
wir sind überzeugt, daß es nicht nur, wie jedes
System, einiges Wahre enthalte, sondern daß
wichtige, nicht genug erkannte, Wahrheiten dar-
inne liegen, nach denen andere staatswirthschaft-
liche Systeme verbessert werden können. So wie
wir es aber bisher überall, und auch in dieser
a gegen

gegenwärtigen Schrift, vorgetragen und angepriesen finden; können wir im Ganzen ihm keinesweges beypflichten. Seine ersten Grundsätze scheinen uns so offenbar falsch, willkührliche oder übertriebene Sätze; daß wir kaum begreifen können, wie so viele scharfsinnige Männer ein System darauf haben bauen mögen. Dann scheinen auch die Anhänger desselben die entgegengesetzten Systeme zu einseitig, zu sehr von der schlimmen Seite allein, oft von der nur in einzelnen Fällen, wo die Sache aufs weiteste getrieben ist, Statt findenden schlimmsten Seite zu beurtheilen; und was ihnen offenbar entgegensteht, zu verächtlich als Kleinigkeiten abzuweisen. Dieß, unfern schon mehrmalen geäußerten Gesinnungen gemäß, Urtheil wollen wir abermals durch einige, auf die gegenwärtige Schrift sich beziehende, Bemerkungen zu rechtfertigen suchen; um so mehr, da der Verfasser, dessen Einsichten wir hoch schätzen, überall zu erkennen giebt, daß er Widerspruch redlich theilnehmender und mitdenkender Leser, und namentlich auch den unserigen, sich wünsche. Gleich anfangs, und in der Folge noch öfter, erklärt der Verfasser selbst für den Grundpfeiler des Systems den Satz, daß die landbauende (überhaupt Naturproducte herbeyschaffende) Klasse allein die hervorbringende mit Recht genannt werden könne. Zur Behauptung dieses Satzes führt er also erstlich an, daß hervorbringen in der eigentlichen Bedeutung etwas anders und mehreres anzeige, als umformen; merkt aber bald selbst an, daß diese Beweisart dem Zwecke der Streitfrage nicht genug thue, daß es darauf ankomme, was in Absicht auf die physikalischen Folgerungen (und überhaupt die politischen Anwendungen des Begriffs

griffes) hervorbringend oder nicht hervorbringend heißen könne. Und hierauf sagt er — nichts, was seinen Satz bewies. Hier aber ist unser Grund fürs Gegentheil. Die Begriffe vom Hervorbringen und Nicht hervorbringen beziehen sich offenbar, nach dem ganzen Zweck dieser Untersuchungen, auf das, was man Güter, Reichthum, nennen kann, womit man sich erhalten, vergnügen, vervollkommen, wovon man zur Erhaltung und Vergütung anderer abgeben kann. Und nun — wenn aus Holz, welches ausserdem ungebraucht verfaulen müßte, und Erde, die zu nichts nützte, und vielen andern Materialien, die roh seyn, oder einen viel geringern, Werth haben, einer Kypse, Backsteine s. w. macht; und Erhaltung und Wohlseyn nicht nur unmittelbar dadurch befördert, sondern auch für diese Dinge bey andern, bey seinen Nachbarn, so gut, als für Getraide, Vieh oder Metall, oder vielleicht noch besser, weil sie nach jenen Dingen noch mehr als nach diesen fragen, haben kann, was er will: wie ist es möglich, diese Arbeit unfruchtbar, nicht hervorbringend zu nennen? Will man etwa sagen, daß dieser Arbeiter doch unterdessen von den Früchten der Erde leben müßte: so ist die Antwort, daß er dieß gemüßt hätte, wenn er auch nicht gearbeitet hätte, dieß also den Werth seiner Arbeit nicht aufhebe, daß dieß auch vom Landwirth gelte; und über dieß, daß der Künstler oft vom Nachbar weit mehr, als er während der Arbeit brauchte, wieder bekommt — Will man überzeugt seyn, schreibt der Verfasser S. 18, daß Fabrikanten nichts produciren: so nehme man nur an, daß irgend ein Fabrikant aufhöre, den Menschen wünschenswerth zu seyn — Aber dieß Argument beweist zu viel. Auch Metz-

4 Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

talle, Fische, Holz, selbst Getraide, können auf-
heben, begehrt zu werden, und dann ist ihr
Werth nichts (S. 97.) So leicht widersährt
ihnen, sonderlich dem letztern, dieß nun freylich
nicht, als vielen Producten der umschaffenden
Arbeit. Aber es kann. Und gewisse Dinge der
letztern Gattung sind gleichfalls genug davor ge-
sichert. Man nenne das Product der Landwirth-
schaft das vorzüglichste, und so auch die Klasse der
Landeigenthümer; und Rec. ist einstimmig. Aber
weiter es treiben, heißt auf willkürliche Nominal-
begriffe ein politisches System bauen wollen. —
Der zweyte Grundsatz des Systems, womit der
erste denn freylich befestigt werden soll, ist der,
daß alle Arbeiten nur auf Erlangung der Erd-
producte gerichtet seyn, und dadurch ihren Werth
erhalten. Wieder falsch. Denn was der Mensch
sucht, ist Leben und Vergnügen. Dazu gehören
nicht allein Erdproducte, sondern auch Dienste.
Dienste können also auch einen absoluten Werth
haben, und gegen andere Dienste sowol, als ge-
gen Erdproducte, vertauscht werden, ohne weitere
Absicht, und zum wechselseitigen Vortheile für
den äußerlichen und innern Wohlstand. Diese
natürlichen Begriffe, von Gütern, Reichthum
und Werth der Dinge, entkräften die allermeisten
eigenen Behauptungen des Physiokratischen Sys-
tems — wenigstens bis zu einem gewissen Gra-
de; insbesondere auch diese, daß das Landeigen-
thum allein einen reinen Ertrag gewähre.
Was diesen Satz noch anbelangt; wie, wenn er
wahr wäre, gieng es denn damit zu, daß der
Küchler, dann und wann ein gemeiner Handwer-
ker, ein Schneider, ohne zu darben, sich ein Ver-
mögen verdient, mittelst dessen er Landgüter kauft?
Soll nun dieser Gewinnst durchaus nicht re-
ner

ner Ertrag, sondern nur Lohn der Arbeit, und der Gewinn aus der Feldarbeit nicht Lohn der Arbeit, sondern reiner Ertrag heißen: so streitet man wieder um Nominalbegriffe; und wozu dieß? Oder sollte, bey völliger Gewerbefreyheit, die uneingeschränkste Concurrnz den Lohn jeder forsmenden Arbeit auf den bloßen Betrag der nothdürftigen Subsistenz herabsetzen? Der Verfasser behauptet S. 32: daß jede Arbeit immer auf ihr dermaliges mögliches Minimum gesetzt ist. Wir hoffen nicht, daß er dieß von derjenigen hypothetischen Möglichkeit werde verstanden wissen wollen, in Rücksicht auf welche gesagt werden kann, daß nie etwas möglich ist, als das Wirkliche. Und wenn nicht diese, hier nichts sagende, sondern eine mit der gemeinen Wohlfarth, der Erhaltung des Lebens und der Industrie übereinstimmende Möglichkeit zu verstehen ist: so begreifen wir nicht, wie dieser allgemeine Thatatz mit der Erfahrung, oder auch nur der hypothetische Lehrsatz, von dem, was kommen müßte, wenn uneingeschränkte Concurrnz zugelassen würde, mit der Natur der Dinge sich vereinigen lasse? Haben denn Natur und Schicksal unter allen in einer Classe arbeitenden Menschen die Haupt- und Nebengeschicklichkeiten und vortheilhaften Verhältnisse, mittelst welcher eine stärkere Nachfrage nach der Waare des einen, ein höherer Preis derselben, und überhaupt mehr Einkommens ihm entsteht, so gleich ausgesendet? Und wäre dieß die nothwendige Wirkung der uneingeschränkten Concurrnz, daß in den umformenden und dienenden Klassen, bey kluger Wirtschaft, nichts für Noth, Ehre und Vergnügen aufgespart werden könnte, kein reiner Ertrag Statt fände: so wäre just diese Wirkung ein entschei-

denes Argument gegen die Zulässigkeit der un-
 unbeschränkten Concurrenz. Vielleicht haben wir
 den Verfasser bey jenem einzelnen Satze nicht
 recht verstanden. Aber auf das Whofiokratische
 System überhaupt hat das Bemerkte keine sichere
 Beziehung. In der Folge S. 98 gesteht der
 Verfasser zwar ein, daß die fornehmende Arbeit Cha-
 rakter, Reichthum hervorbringe; aber doch soll dieß
 auf die Lehre von den Auflagen keinen Einfluß
 haben können; weil — alle diese Reichthümer
 am Ende des Jahres nichts Neues hervorbringen —
 Aber was thut das? Ist nicht genug, daß ihre
 Quelle, die Arbeit, fordbauert, und dergleichen
 alle Jahre aufs neue hervorbringt? hat es eine
 andere Bewandniß mit den Producten der Berg-
 werke, Leinwand, Weiden? — Beym Satze, daß
 die auswärtige Handlung nie nachtheilig seyn,
 und daher nicht mit Grunde eingeschränkt werden
 könne; gründet der Beweis sich darauf, daß der
 Handel nicht länger bestehen würde, wenn die
 eine nicht mehr im Stande wäre, der andern
 ihre Waaren zu bezahlen — Aber Recensent ist
 wieder nicht im Stande, die Schlussfolge richtig
 zu finden. Das ist jaft das Schlimme, daß man
 entbehrliche Waaren bezahlt, so lange als man
 irgend bezahlen kann, und — dadurch sich außer
 Stand setzt, zu heurathen, Kinder, wie sich gehört,
 zu erziehen, seine Gebäude in gutem Stande zu
 erhalten, Vorwerke anzulegen &c. Der Verfasser
 zwar will uns ferner beweisen, daß nicht der Luxus,
 sondern die ungeschickte Art der Aufzagen an allen
 diesen gemeinen Uebeln Schuld sey; daß der in
 den meisten Menschen herrschende Trieb zum Auf-
 sparen keinen gemeinschädlichen Luxus entstehen
 lasse; daß, wenn auch das Gleichgewicht in An-
 sehung der Reichthümer und Bedürfnisse unter
 den

den Nationen einmal aufgehoben werde: solches sich von selbst wieder herstellen würde. Aber wir können uns nicht mit ihm von allen diesen Sätzen, so weit hin, als zu seinem System selbige nöthig sind, überzeugen. Was der Verfasser insbesondere unsern im 79. St. vor. F. über einige Physiko-kraische Grundsätze geäußerten Zweifeln entgegensetzt, beruht denn auch zu sehr auf den bisher von uns bestrittenen Voraussetzungen, als daß es uns befriedigen könnte. Nicht überall scheinen auch bey der Widerlegung unsere Gedanken in derselben Fassung und Richtung geblieben zu seyn, in der sie eigentlich gesagt sind. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, ausführlicher hierüber uns zu erklären; oder überhaupt dem Verfasser weiter zu folgen, und seine Gedanken über die Nützlichkeit der Abschaffung der Posten, Universitäten und Schulen und andere interessante Artikel, auch nur bestimmt auszuzeichnen. Ohneachtet der Verschiedenheit unserer Meinungen, haben wir seine Schrift mit vielem Vergnügen gelesen; und glauben, daß seine ungemeyn faßliche und scharfsinnige Auseinandersetzung der Physiko-kraischen Grundsätze zum bessern Verständniß und der richtigen Beurtheilung derselben vielen nützlich seyn werde.

Grönningen.

Hier ist 1778. folgende Schrift gedruckt: Joannis Tonckens, J. U. D., Specimen juris publici de jure civium contra tyrannos et injusta Julii Caesaris caede. (184 Seiten in Octav.) Ihr erstes Capitel, von den natürlichen Grundverträgen eines Staats, war vormals Gradualschrift; nun sind noch zwey neue Capitel hinzuge-

§ Zugabe zu den Gött. Anzeigen

kommen, vom Recht der Bürger gegen einen Tyrannen, und von Cäsars ungerechter Ermordung. Das Ganze ist einer andern Belgischen Gradualschrift: An Brutus Caesarem jure occiderit? (Vräf. H. C. Cras, Nesp. Dan. Hooff) worin die Frage bejaht worden war, entgegen gesetzt. Rec. zeichnet einige Grundsätze aus, wodurch der Finalfrage vorgearbeitet worden ist: ohne sich ein Urtheil in einer so vielseitigen Materie anzumassen. Das gemeine Wohl ist der Zweck des Unionsvertrags, wodurch Naturmenschen in eine bürgerliche Gesellschaft zusammentreten: ein Unterwerfungsvertrag ist nur ein besonderes Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks. Intrudirt sich ein unberufener Regent, oder überschreitet ein berufener die natürlichen oder gewöhnlichen Gränzen seiner Macht, so kommen dem Staate allerdings Vertheidigungsrechte zu: nie aber dürfen sich einzelne Glieder des Staats diese Rechte anmassen, weil sie durch den Unionsvertrag ihren Willen Ein- für allemal in den allgemeinen Willen resignirt haben. Ist nun insbesondere bey der Intrusion eines Tyrannen die Sache schon so weit gekommen, daß dieser allgemeine Wille nicht mehr deutlich declarirt werden kann, so ist derselbe immer eher dahin auszuliegen, daß man den Usurpator im Besitz der Oberherrschaft lassen, als daß man ihn stürzen oder tödten solle. Denn der bemerkte Fall tritt nur dann ein, wann der Staat dem Usurpator keine Gewalt entgegen gesetzt, oder Gewalt entgegen zu setzen schon aufgehört hat. Beydes muß aus Vorfaß, oder aus Unvermögen geschehen seyn. Geschaß es aus Vorfaß, so ist die Widerstrebung eines einzelnen Mitbürgers ungerrecht: geschaß es aus Unvermögen, so würde eine

solche Widerstreben den Staat einer allzugroßen Gefahr, es sey nun von Seiten der Faction des Usurpators, wenn dieser auch wirklich unterläge, oder von seiner eigenen gereizten Rache, aussetzen. In Ansehung der tyrannischen Ausübung einer sonst rechtmäßigen Gewalt aber sind folgende nähere Grundsätze zu bemerken. Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben, bleibt immer eine bedenkliche und gefährliche Sache, 1) weil es oft schwer ist, die Handlungen des Regenten aus ihrem rechten Gesichtspunkte zu beurtheilen, und 2) weil ein solches Verfahren von allzunachtheiligem Einfluß auf den öffentlichen Ruhestand zu seyn pflegt. Erträgliche Bedrückungen, oder auch schwehere Bedrückungen, jedoch nur für einzelne Bürger, oder wenigstens für den geringern Theil der Bürger, müssen diesen Rücksichten immer aufgeopfert werden. Allein dem schwehr bedrückten Staat im Ganzen, oder auch nur dem größern Theile davon, steht allerdings das Recht zu, Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben; nur muß die Gewißheit noch bevorstehender Vergewaltigungen die Gewißheit der Uebel bürgerlicher Unruhen aufwiegen. Und selbst alsdann müssen noch gelindere Mittel versucht werden, ehe man bis zum Neufsersten, d. i. bis zur Absetzung, schreitet (eine Bestrafung des abgesetzten Regenten hält der Werk für unerlaubt.) Nun noch ein Paar Worte über Cäsar. Cäsar war freylich ursprünglich ein Usurpator; aber ein Usurpator, den der Senat hernach durch feyerliche, selbst beschworne, Decrete, und das Volk stillschweigend, mit den ansehnlichsten Majestätsrechten bekleidet hatte; aber ein Usurpator, der seine Gewalt bloß auf die Begründung und Erhaltung des gemeinschaftlichen Wohls verwandte; aber ein Usurpator, wie er in den

damaligen Umständen der Römischen Republik nothwendig war. Da konnte keine gewalthätige Extrusion, am allerwenigsten von Seiten einiger Bürger, mehr gerecht seyn: und vor einer eigenswilligen Ermordung mußten Cäsarn selbst die Römischen Gesetze sicher stellen. (Die Clausel einiger andern, von Cäsarn vielleicht überschrittenen, Gesetze: daß nemlich ein Jeder berechtigt seyn sollte, den Uebertreter zu tödten, war durch neuere Legislationen schon aufgehoben.) Brutus vollends handelte gegen seinen Wohlthäter als ein Ungeheuer — oder vielleicht nur als ein Mißgünstiger, den man einmal zur un rechten Stunde erinnert hatte, daß er Brutus hieß.

Frankfurt am Main.

Von des Hrn. D. Reichard Ausgabe des Linneischen *Systema plantarum*, das er seinem Lehrer, unserm Hrn. Prof. Murray, zugeeignet hat, ist v. J. auch der zweyte Theil in Warrentrapps Verlag auf 674 Seiten groß Octavo fertig worden. Die Anzeige davon kan um so viel kürzer ausfallen, da wir den rühmlichen Plan des Hrn. D. bey dem ersten Theil (M. s. Anz. 1778. St. 104.) umständlich gemeldet haben. Der gegenwärtige fängt sich mit den Gewächsen mit sechs Staubfäden an, und schließt sich mit denjenigen, die deren viele am Hefte der Blüthe traagen: so daß also die Hälfte des Werks nach der Vertheilung, welche der sel. v. L. in den *Speciebus plantarum* gemacht hat, nunmehr vollendet ist. Hr. R. fährt fort, viele Charaktere aus neuen Schriften oder nach eigenen Wahrnehmungen zu beleuchten. Er hat nun auch gewisse grosse Kräuterwerke mit Abbildungen citirt, die er bey dem ersten Theil nicht

nicht hat brauchen können, als die Willerschen Illustrationen, den Regnault, die Jacquinschen Werke. Eine baldige Fortsetzung dieses die spätesten Linneischen Entdeckungen enthaltenden und so manche andere Kräuterwerke entbehrenden Buchs ist, wegen der großen Erleichterung, die es in der Kräuterkennniß verschafft, sehr zu wünschen.

Müller.

Mannheim.

Mit akademischen Schriften ist hieselbst 1779. Quart (1 Alph. 9 B.) abgedruckt: Diplomatische Geschichte der alten Grafen von Ravensberg mit einer Geschlechtsafel, Landcharte und Sammlung von 139 Urkunden. Verfaßt und herausgegeben von Andreas Lamey, Kurpfälzischen Hofrath und Bibliothekarius, der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften beständigen Secretarius und Mitgliede der Kurpfälzischen deutschen Gesellschaft. Dargestaltet G. Kleinsorg, B. Teschenmacher, H. A. Meinbers, und vorzüglich der 1756. verstorbene Kriegsbrath E. H. Culemann Geschichten der Grafen von Ravensberg und ihres Landes ausgearbeitet haben, so ist dennoch, wie die Vorrede zeigt, noch keine vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand vorhanden. Daher entschloß sich der Hr. Hofr. Lamey, die ungedruckte Rebeckhofsische Urkundensammlung der Churfürstl. Bibliothek, so weit sie Ravensberg betraf, gemeinnützig zu machen, und mit einer Abhandlung über das Ravensbergische Haus zu begleiten. Die Landcharte, die er zu dieser Arbeit gebrauchte, hat der ehemalige Herfordische Stadtphysikus Storch entworfen, und der jetzige Syndicus der adelichen

Ravensbergischen Stände, Hr. Consbruch, herichtig, und zu ihrer Erläuterung ist S. 69 bis 80 eine Ravensbergische ältere und neuere Erbschreibung mitgetheilt. Die Anfangs- und Schlußseite von Hrn. Verhelfs Hand, enthält zwey merkwürdige Rittersegel der Grafen Bernhard und Otto vom Jahre 1236. und 1321. Der Hr. Verf. ist kein Freund solcher Stammgeschichten, die nur auf Wahrscheinlichkeiten gegründet sind, sondern er fängt seine Geschichte erst mit dem Grafen Henrich von Calverla an, von dem alle Zeugungen beurfundet werden können. Das Kalverla, von welchem dieser Herr den Namen führte, ist jetzt ein freyherrlich Hammersteinisches Dorf ohnweit Gelmold, und scheint ehedem kein Schloß, sondern der Gerichtsplatz der Grafschaft gewesen zu seyn. Der zweyte Sitz der Grafen war zu Sparenberg bey Bielefeld, und es ist glaublich, daß die Grafen aus Achtung für dieses feste Schloß ein redendes Wapen, nemlich einige Sparren, angenommen haben. Das Schloß Ravensberg findet sich schon im Jahre 1141. in Urkunden, und hatte Burgmänner, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachten, und daher ihr eigenes Siegel hatten. Die Grafschaft Ravensberg lag in drey Dörfern. Ein Theil gehörte unter Paderborn, und war ein Stück des Westgaues; die Lemter Ravensberg und Engern sind Sösnabrückisch, (und also Theile des Grain und Hrecwichtigaes) gewesen; die Lemter Limburg und Blotho aber standen unter der Mindenschen geistlichen Hoheit, (im Ritbetz- und Hoetigau.) Jener Graf Hermann I. bereicherte sich 1070. durch seine Vermählung mit Ethelind, der Tochter Herzog Otto von Bayern, zu Northeim. Seine Enkel, Otto und Hermann, vertauschten etwa um das Jahr 1137. den Kalverlaischen mit dem Ravens-

vensbergischen Titel, und dieses Otto Sohn, Her-
 mann III., stiftete durch seine Söhne, Otto II.
 und Ludwig I., zwey besondere regierende Linien.
 Die ältere erlösch schon in Ottos III. Kindern,
 und ihre Güter kamen, theils durch diesen Otto,
 und theils durch eine seiner Töchter, Judith,
 vermählte Gräfin von Montsejone, an das Stift
 Münster, zum Theil aber durch einen unbekann-
 ten Weg an die Grafen von Oldenburg. Ersteres
 erhielt davon das Land Wecht, und diese bekamen
 das Amt Wotbo, welches in spätern Zeiten vom
 jüngern Zweige wieder erworben ward. Die jün-
 gere Linie dauerte nur zwey Zeugungen länger.
 Ludwig I. Sohn, Otto III., hatte zwey Söhne,
 Otto IV. und Bernhard, und verschiedene Töch-
 ter, von welchen eine (Udelheid) mit dem Land-
 graf Otto von Hessen vermählt ward. Graf Ot-
 to IV. hofte mit Margarethen, seiner Gemahlin,
 die Grafschaft Berg zu erlangen, allein er starb
 (1328.) vor dem Eröffnungsfalle. Sein Bruder,
 Bernhard, welcher Thumprobst zu Sznabrück bis-
 her gewesen war, verließ den geistlichen Stand,
 trat die Regierung der Grafschaft an, und ver-
 größerte die darauf haftende Schuldenlast. Die-
 ser gedachte zuerst die Grafschaft seinem ältesten
 Schweftersohne zuzuwenden, gab darauf die Erb-
 folge 1338. dem jüngern Schweftersohne, Ludwig
 von Hessen, und ließ endlich sich bewegen, dieser
 Verordnung ohngeachtet, sein Land der Gräfin
 Margareth, Ottos IV. noch lebenden Tochter,
 abzutreten, deren Gemahl, Gerhard, ältester
 Prinz von Süllich, gleich nach seinem Tode 1346.
 auch die Ravensbergischen Reichslehne erlangte.
 Die Margareth hatte zwar eine ältere Schwester,
 Hedewig, die mit Herzog Wilhelm von Lüneburg

1330. verheuratet worden; aber diese war unbesetzt verstorben (am 4. December 1334., Gebhardi historisch-genealogische Abhandlungen III. Th. S. 35.), und hatte sich, wie es scheint, mit dem Amte Wloto abfinden lassen, welches ihr Gemahl den Grafen von Waldeck überließ. Sie selbst erbt Berg, vereinigte selbiges mit Ravensberg, und gab beide Herrschaften 1362. ihrem Sohne Wilhelm von Gülich. Sie behielt sich aber den Rückfall vor, und setzte auf die Zukunft zu Erben ein, erstlich Wilhelms männliche, dann seine weibliche, dann seiner nächsten Schwester eheliche Nachkommen. Alles dieses ist aus der Urkundensammlung erwiesen, bisher aber den Geschichtschreibern größtentheils unbekannt gewesen. Diese Urkundensammlung besteht aus lauter ungedruckten Stücken, die nebenher auch die Geschichte von Minden, Lönabrück, Paderborn, Köln, Werden, Herford, Schilfsche, verschiedener weltlichen Westphälischen Häuser, und des Reichs Dänemark erläutern. Auch sind Urkunden darinn, welche die deutsche Landesverfassung und ältere geistliche Einrichtung aufstellen, wie z. B. S. 10 und 51. Vielleicht wird es dem Hrn. Verfasser nicht unangenehm seyn, wenn wir bemerken, daß Graf Hermann III. Gemahlin, Gutta, eine Tochter des Landgrafen Ludwig des Eisernen von Thüringen gewesen ist (de Gudennis Cod. dipl. T. II. p. 602) und daß Otto IV. noch eine Schwester gehabt hat, die mit dem wenig bekannten Herzog Johann von Mecklenburg-Gadebusch verheiratet worden. (de Westphalen mon. inedit. rer. Cimbr. IV. p. 768.) Die dem Hrn. Hofrath unbekante Hedewig von Schweden ward 1303. durch den Grafen von Halland nach Schweden gebracht, und
 Maria

Marſchall Torſpil Knutſon vermählt. (Dallm II. S. 262, 271. Contin. Alberti Stad. p. 35, 41. Kornerus ap. Eccard. p. 962.) Der Johannes parvus, welcher (S. 39) für des Grafen Otto III. rechten Bruder gehalten wird, war nur ſein Halbbruder, und der Sohn des Johann Jacob Sunefon, eines angeſehenen Dänifchen Herrn. (Langebeck Script. rer. Danic. T. IV. p. 545. Tab. 5.) Vermuthlich war aber Ingefrit nicht die einzige, ſondern vielmehr die zweyte Gemahlin des Johann Jacob Sunefon, und zeugte mit dieſem die Cäcilia die des Grafen Nicolaus von Halland Ehegattin war. Die erſte Gemahlin, und zugleich des Johannis parvi Mutter, muß diejenige Adelsheid von Rakeburg geweſen ſeyn, die den Grafen Otto III. von Ravensberg in zweyter Ehe mit Graf Ludwig I. geboren hat, und deren Mutter, vermöge der vom Hrn. Verfaſſer Cod. dipl. p. 33 mitgetheilten Urkunden und der Chronik des Helmoldus, eine Gemahlin Graf Bernhards von Rakeburg aus dem Hauſe der von Wadewide, geweſen iſt.

Leonardi

Mürnberg.

In der Weigelſchen Kunſtſammlung und bey dem Verfaſſer, J. S. Stoy, Pfarrer zu Henſenfeld, Bilderkademie für die Jugend. Erſte Ausgabe, 6 Kupfertafeln in groß Quart, und 102 S. Erklärung groß Octav. 1780. Mit andern Worten zu ſagen, ein neues Elementarwerk, wobey das Alte merklich zum Grunde gelegt, und, wie ausdrücklich auch gemeldet wird, genutz iſt, ſowol in Anſehung der Bilder, als des Textes. Es unterſcheidet ſich vom Waſedowſchen erſtlich

in der Anordnung der Theile, besonders darinne, daß auf jeder Platte biblische Geschichte in der Mitte das ansehnlichste Quartier einnimmt; wozu die Erzählung vermuthlich vom Verfasser selbst ist. Sonst hat er naturhistorische, mythologische, emblematische Aufsätze, Fabeln und Erzählungen aus mehreren andern guten Schriftstellern ganz, oder größtentheils entlehnt. Und die häufig vorkommenden Stücke dieser letztern Art sind das Zweyte, was dieses Elementarwerk unterscheidet. Die Kupfer sind von Chodowiecki und Schleuen, überhaupt wol so gut, als man sie für den Preis von 1 Carolin Pränumeration für alle 32 Kupfertafeln verlangen kann. Nur Adam auf der ersten Tafel hat, nach des Recensenten Bedänken, ein widerliches Knabengesicht, und mit seinem so weit vorgestreckten Oberleib nicht die natürlichste Stellung. Und überhaupt möchte es wol besser seyn, wenn der emblematischen oder auf die Fabeln und Erzählungen sich beziehenden, weniger, und dafür die andern besondern schöner gearbeitet wären.

Leipzig.

Beim Crusius ist auch der zweyte Band von dem schätzbaren Werke des Hrn. Lorry von den Krankheiten der Haut, aus dem Lateinischen übersezt von D. Chr. Fr. Held, erschienen. 1 Alpb. 15 Bogen groß Octav. In unsern Blättern ist es nach dem Originale bereits angezeigt worden. (Zugabe 1779. S. 539.) In einer kleinen Vorrede bringt der Hr. Uebersetzer einige Nachrichten von dem Hrn. Lorry und seinem Werke bey.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2^{tes} Stück.

Den 8. Januar 1780.

Leipzig.

Bey Paul Gottbelf Kummer ist im vor. Jahre verlegt: Bestimmung der Kaiserlichen Machtvollkommenheit in der teutschen Reichsregierung von Dr. Christian Gottlob Tiernern. Drey Theile, dessen ersterer 264, der zweyte und dritte aber 286 Seiten in groß Octav enthält. Machtvollkommenheit wird hier nicht auf das Recht eingeschränkt, was nach allgemeinen Grundsätzen der höchsten Gewalt in Collisionen Fällen zusteht. Hingegen scheint auch der Begriff, nach welchem man im teutschen Staatsrecht unter diesem Wort den Inbegriff aller kaiserlichen Gerechtsame zu verstehen pflegt, dem Hrn. Verf. nicht bestimmt genug zu seyn. Er glaubt vielmehr, daß die kaiserliche Machtvollkommenheit ein ganz besonderes Hoheitsrecht des Kaisers enthalte, nach welchem er berechtigt sey, allen Reichshandlungen, so auf eine der Reichsverfassung gemäße Weise zur Existenz gekommen, eine allge-
h
meine

meine öffentliche Verbindlichkeit bezulegen; alle öffentliche und Privatverträge einzelner Unterthanen zur öffentlichen Autorität zu erheben, und die dabey eintretenden Fehler zu ergänzen; auch alles das zu cassiren, was den Reichsconstitutionen und der teutschen Staatsverfassung zuwider ist. Da indeffen die kaiserliche Machtvollkommenheit nach diesem Begriffe bey allen Hoheitsrechten des Kaisers gewissermassen eintreten kann; so darf es den Leser nicht befremden, wenn er hier statt einer einzelnen Materie aus dem teutschen Staatsrechte den beträchtlichsten Theil desselben, nämlich die Bestimmung der kaiserlichen Gerechtsame in der teutschen Reichsregierung, wenn gleich nicht mit neuen Lehrsätzen bereichert, doch in einer andern Form vorgetragen findet. Und mit dieser Form wollen wir unsere Leser bekannt machen. Die Bestimmung der Frage, was Teutschland für ein Staatskörper sey? ist, wie in allen Compendien des Staatsrechts, so auch hier, der Gegenstand des ersten Abschnitts, dessen erstes Capitel von der monarchischen Regierungsform des teutschen Reichs, das zweyte von der reichsständischen Mitregierung, das dritte von den kaiserlichen Reservaten, und das vierte von dem Ursprung und den Rechten des Churfürstlichen Collegiums, als des geheimen Nationalreichsraths, handelt. Hierauf im zweyten Abschnitt eine, dem Hrn. Verf. eigene, Abhandlung, wie das Wort, kaiserliche Machtvollkommenheit, in den Staatsurkunden aufgekommen und fortgeführt worden. (Denn, wenn auch aus der Ueberschrift und der ganzen Einleitung dieses Abschnitts zu schließen wäre, als wenn der Hr. Verf. den Ursprung der Machtvollkommenheit als eines besondern Majestätsrechtes, hätte zeigen wollen; so können

nen wir doch nicht glauben, daß er im Ernste der Meinung sey, als wenn mit der Entstehung des Wortes der Machtvollkommenheit auch ein besonderes Recht entstanden, das die teutschen Kaiser vorher nicht gehabt hätten.) Vor der Regierung Kaisers Friedrichs II. bedieneten sich die Kaiser selten dieses Ausdrucks, und gebrauchten statt desselben die Worte: "kaiserliche Macht und Gewalt." Allein von dieser Zeit an legen sich die Kaiser die Machtvollkommenheit in allen Ausfertigungen bey. Eine der ersten Ursachen war diese, um dadurch die Unabhängigkeit des Kaisers und des teutschen Reichs von dem Römischen Stuhle zu zeigen. Denn da die Päpste ihre anmaßliche Herrschaft über die ganze Welt mit dem Namen der Machtvollkommenheit benannten; so suchten die Kaiser dadurch, daß sie sich gleichfalls die Machtvollkommenheit zueigneten, zu zeigen, daß ihnen gleiche Gewalt im Weltlichen, als dem Papste im Geistlichen, zustehe. Eine zwoyte Ursache wird hierinn gesetzt, daß die Kaiser bey der schon damals entstandenen Landeshoheit der teutschen Fürsten durch den Gebrauch der Machtvollkommenheit hätten anzeigen wollen, daß ihnen die alleinige Hoheit und Majestät in ganz Teutschland, so wie die oberste Gewalt über andere Könige und Fürsten in weltlichen Sachen, zukomme. Inzwischen zeigt sich der Gebrauch dieses Wortes bis auf Carl IV. nur bey denjenigen Hoheitsrechten, welche dem Kaiser allein überlassen sind, nämlich bey Bestätigungen der Verträge und andern Privathandlungen, bey Privilegien, bey Rechtsprüchen, Cassationen u. s. w. Allein seit der berühmten Constitution vom Jahre 1538. wird der Gebrauch dieses Wortes in allen Fällen eingeführt, wo der Kaiser ein Regierungs-

recht ausübet. Carl V. und die Ferdinande suchten zwar daraus, daß ihnen eine Mächtvollkommenheit zusuche, sich nicht selten Rechte anzumassen, welche ihnen so wenig nach den Reichsgesetzen, als nach der Obseranz zustanden. Allein ein solcher Mißbrauch ist durch den Westphälischen Frieden aufgehoben worden. Nunmehr kommt der Hr. Verf. auf seinen eigentlichen Zweck, die Wirksamkeit der kaiserlichen Mächtvollkommenheit bey Ausübung der kaiserlichen Hoheitsrechte zu zeigen. Da sich aber diese theils in dem Verhältnis gegen das ganze Reich, theils gegen die Landeshoheit betrachten lassen; so ist dieß die Ursache, daß im ersten und zweyten Theile von der Mächtvollkommenheit in der allgemeinen Reichsregierung, und im dritten von der Mächtvollkommenheit gegen die Landeshoheit gehandelt worden. Bey jener Abhandlung hat der Hr. V. diese Ordnung befolgt, daß er im dritten Abschnitt die kaiserliche Mächtvollkommenheit und ihre Gränzen überhaupt bestimmt, hierauf im Verfolge des ersten Theils ihre Wirksamkeit in der weltlichen Reichsregierung zeigt, und sodann im zweyten Theile erörtert, wie dieselbe sich in der geistlichen Reichsregierung und bey der Ausübung der Reservaten äußert. Ohne indessen bey der ersten Abtheilung alle Regierungsrechte durchzugehen, wo von den kaiserl. Gerechten die Frage entstehen könnte, wird nur von der Reichslegislation, dem Reichsjustizwesen und der Richterflärung gehandelt, deren Behandlung dahin übereinstimmt, daß zuvörderst die Geschichte eines jeden Rechts, sodann die nach dem heutigen Staatsrechte dabey eintretenden Grundsätze, und zuletzt die bey jedem dieser Regierungsrechte sich äussernde kaiserliche Gerechten, so in der Mächtvollkommenheit ihren Grund haben,

gezeigt werden. Weil aber aus dem bereits angezeigten Begriffe, welchen der Hr. Verf. mit der Machtvollkommenheit verknüpft, ein jeder selbst errathen wird, was für Rechte des Kaisers hier als Wirkungen seiner Machtvollkommenheit aus gegeben werden; so wollen wir aus dieser ganzen Abhandlung nur dieses bemerken, daß, wenn gleich kaiserliche Machtprüche in der Legislation sowol, als in Justizsachen, der Regel nach für unerlaubt erklärt sind, sie doch alsdann der Hr. Verf. zulassen will, wenn in einer Recursache der Reichstag in zwiefältige Meinungen zerfällt. Der Grund dieser Ausnahme wird aus der ehemaligen Gerichtsverfassung, und zwar daraus hergeleitet, daß im Saale, wo die Schöffen sich nicht über ein Urtheil vereinigen können, der Richter sey befügt gewesen, durch seinen Beytritt zu den mehreren Stimmen den Ausschlag zu geben. Wer indessen in Erwägung zieht, daß nicht sowol der Reichstag, als die Reichsgerichte, in die Stelle des Reichsmannengerichts getreten, und daß bey einem Recurse jener nicht sowol, als ein Obertribunal, als vielmehr kraft der ihm mit dem Kaiser gemeinschaftlich zustehenden Oberaufsicht handelt, der wird schwerlich ein solches Argument für anwendbar finden. II. Theil. Erste Abtheilung von der Machtvollkommenheit der geistlichen Reichsregierung. Nach einer Wiederholung obersagter Sätze aus dem allgemeinen Kirchenstaatsrechte geht der Hr. Verf. die Geschichte der teutschen Kirchenverfassung durch, und behauptet unter andern, daß die Fränkischen Könige nicht nur die Majestätsrechte in Rücksicht der Kirche, sondern auch das Kirchenregiment ausgeübt hätten. Allein alle angeführte Rechte, welche sie nach dem Zeugniß der zum Beweise jener Bes-

hauptung gesammelten Denkmäler ausgeübt haben, sind mehr Ausflüsse aus den Majestätsrechten, als Handlungen des Kirchenregiments. Das übrige dieses Abschnitts enthält nichts mehr und nichts weniger, als die Grundsätze des teutschen Kirchenstaatsrechts. Zweite Abtheilung. Von kaiserlicher Machtvollkommenheit in Ausübung der Reservatrechte. Das Wesen und der Charakter der Reservatrechte war S. 30, I Th. darin gelehrt, daß der Kaiser bey Ausübung derselben an die Einwilligung der Reichsstände nicht gebunden sey; dennoch werden sie sowol S. 31, als S. 72 II. Th. in eingeschränkte und uneingeschränkte getheilt, und erstern diejenigen genennet, bey deren Ausübung die Churfürsten, Fürsten und Stände müssen zu Rathe gezogen werden. Ueberhaupt äußern sich, nach des Verf. Plan, die Reservatrechte in Collisionsfällen, wo zur Erhaltung des ganzen Reichs oder eines Theils desselben es einer schlunigen Hülfe bedarf. Hier tritt die eiaentliche Machtvollkommenheit des Kaisers ein, deren Ausübung jedoch nach der W. C. Art. 6. §. 2. an dem Rath und der Einwilligung der Churfürsten gebunden seyn soll. Die im Art. V. des Reichshül. Fr. am Ende des §. 54. enthaltene Stelle "liberum u. s. w." wird so erklärt, daß dadurch dem Kaiser die Befugniß gegeben worden, in Collisionsfällen Proceffe von den Reichsgerichten zu avociren, und sie nach vorher eingeholten Rath einiger Churfürsten und Stände für sich im Cabinet zu entscheiden. Insbesondere aber werden hier die Reservaten in geistliche und weltliche getheilt, und zu jenen die Stanzbeserbhungen und das Recht der Privilegien gerechnet. Ob gleich von diesen S. 108 gesagt worden, daß auf solche Weise die Sonne der

Ma

Majestät auch durch die Decken der Landeshoheit noch gutthätig auf mittelbare Unterthanen wirken könne, und daß aus dieser Ursach jeder Reichsbürger für das Wohl seines Kaisers zu beten Verpflichtung habe; so wird doch, wie billig, eingestanden, daß ein kaiserliches Privilegium nicht immer ohne Einwilligung des Landesherren eine Wirkung im Territorio habe. Wenn S. 119 behauptet worden, daß Reichsstände, die rohes Gold und Silber in ihrem Lande haben, keines kaiserlichen Privilegiums zum Münzrechte bedürften; so scheint der Hr. Verf. das Recht zu münzen und die Ausübung desselben mit einander zu verwechseln. Eben so unbestimmt ist der Begriff von Zöllen, indem S. 120 das Geld, so vorbeifahrende Person von Pferden, Wagen und dergleichen erlegen müssen, dafür erklärt, und doch zur Anlegung eines Zolls ein kaiserliches Privilegium ohne Einschränkung erfordert wird. Geistliche Reservaten. Hieher rechnet der Hr. Verf. das Recht, Concilien auszuscheiden, einen Cardinal vorzuschlagen, einen Protector zu Rom zu ernennen, einen Gesandten bey den Wahlen der Bischöfe zu haben, und das Recht der ersten Bitte. Sollte auch aus einer streitigen Bischofswahl Unruhe für ganz Teutschland entstehen können; so soll der Kaiser kraft seiner Machtvollkommenheit befugt seyn, mit Zuziehung der Churfürsten die Wahl zu entscheiden. III. Theil. Von der Machtvollkommenheit gegen die Landeshoheit. Ursprung der Landeshoheit. Eine ganz besondere Idee macht sich der Verf. von den ehemaligen Dynasten, wenn er glaubt, daß in den allerältesten Zeiten solche Herren in Teutschland gewesen, die in ihren Eigenthumsdistricten alle Hoheitsrechte nicht nur über ihre Bauern,

sondern auch die darinn befindlichen Freyen ausgeübt, die, unter andern S. 141 angeführten Rechten, das Recht, den Gottesdienst ihres Landes anzuordnen, Festungen anzulegen, Soldaten und Vasallen zu halten, auch Erbbeamte an ihren Höfen zu haben, in völliger Freyheit genossen, und die nachher, als sich Teutschland in einen Staatskörper formirt, sich zwar für ihre Person den Königen unterworfen, allein die Rechte, die sie vorher in ihren Gebieten gehabt, sich vorbehalten hätten. Nachdem nun aus diesen Herren, die der Verf. Dynasten nennet, die Herzöge und Grafen genommen worden; so sey es geschehen, daß diese über andere in dem Herzogthume oder in der Graffschaft befindliche Dynasten und Freyen gleichfalls einige Hoheitsrechte ausgeübt, und so mit der erfolgten Erblichkeit ihrer Aemter jene in so weit zu Landesherrn gemacht, als diese nicht selbst die Landeshoheit erwerben können. Von der Beschaffenheit der Landeshoheit und ihrem Verhältnisse gegen Kaiser und Reich, und hierauf in dem zweyten Abschnitte besonders von der kaiserlichen Machtvollkommenheit. Hier werden zuerst die allgemeinen Pflichten, welche dem Kaiser zur Beschirmung der landesherrlichen Gerechtsame obliegen, erdeteret, und sodann die Rechte bestimmt, wodurch die kaiserliche Machtvollkommenheit gegen dieselbe wirksam wird. Bey dieser Abhandlung wird eine, dem Hrn. Verf. ganz eigene, Eintheilung der Hoheitsrechte zum Grunde gelegt, die dahin gehet, daß er sie in gemeinschaftliche, eigene kaiserliche und Reservatrechte theilet. Unter erstern versteht derselbe diejenigen Requalien, deren Wirkungen einen gleichen Einfluß auf das ganze teutsche Reich haben, und zu deren Ausübung die Einwilligung der Reichs-

kän-

stände erfordert wird. In solchen äussert sich die kaiserliche Machtvollkommenheit gegen die Landeshoheit dadurch, daß der Kaiser die Reichsgesetze durch die Landesherren publiciren läßt, ihnen die Vollziehung derselben anbefiehlt, und alle Staats- und Privatrechte eines Landes cassirt, welche einer allgemeinen Reichsordnung entgegen sind. In den eigenen kaiserlichen Regierungsfällen, die nämlich eine bloße Beziehung auf einzelne Lande und Untertanen haben, wird die M. D. durch die dem Kaiser zustehende Cörcis-aufsicht über die Ausübung der Landeshoheit und durch desselben oberprüchliche Gewalt, verbunden mit dem Cassationsrechte, wirksam. Reservatrecht nimt der Hr. Verfasser in der gewöhnlichen Bedeutung, und hiebey zeigt sich die M. D. theils in Ertheilung der Privilegien, theils in Reichscollisionsfällen, wo einzelne Länder für das Beste von ganz Teutschland können aufgeopfert werden. Es meint indessen der Hr. Verf., daß weltliche Länder nach der teutschen Staatsverfassung diesem ausserordentliche Rechte nie unterworfen wären, sondern daß es nur allein die Reichskürfürsten und Reichsstädte treffen könne. Dritter Abschnitt. Von der kaiserlichen Machtvollkommenheit bey den Verträgen teutscher Landesherren. Hier soll sich die kaiserliche Machtvollkommenheit besonders in der Confirmation derselben zeigen; denn dieser wird die Wirkung beygelegt, daß dadurch ein reichsfürstlicher Vertrag die Kraft eines Reichsgesetzes erhalte, und daß auf solche Weise alle Fehler ergänzt würden, welche demselben Schaden könnten. So glaubt z. B. der Verf. S. 268, daß Erbverträge für die Nachkommen eines Geschlechts nicht anders verbindlich würden,

als wenn sie von kaiserlicher Majestät confirmirt worden. Und so soll ein Hausvertrag, dem ein Mangel des Consensses oder ein anderer Fehler entgegensteht, nach S. 28 durch die kaiserliche Confirmation außer aller Anfechtung gesetzt werden. Wie inzwischen solche Sätze damit übereinstimmen, daß selbst nach dem Eingeständnisse des Hrn. Verf. nie anders, als in Collisionenfällen, jemanden sein wohl erworbenes Recht könne genommen werden, bleibt uns eben so unbegreiflich, als unzulänglich uns die Beweisgründe scheinen, daß Erbverträge der einseitigen Aufhebung der Nachkommen unterworfen seyn. Dieß ist der Inhalt dieses ersten Bandes, der außer der Abhandlung vom Ursprunge des Wortes der Machtvollkommenheit, einigen das Staatsrecht der ältesten Zeiten betreffenden Hypothesen, und vielen unbestimmten, sich selbst widersprechenden, Sätzen, wovon nur einige zur Probe angeführt sind, nicht viel mehreres enthält, als was in jedem Compendium des Staatsrechts von den kaiserlichen Gerechtsamen gesagt worden. Daß indessen der Hr. Verf. viele Urkunden gelesen, erhellet daraus, daß er eine Menge von Excerpten einrücken lassen, die aber oft nichts wichtigeres, als die Worte "plenitudo potestatis oder Machtvollkommenheit" in sich fassen. Ein anderer Band von der kaiserlichen Machtvollkommenheit in Lehnssachen steht noch zu erwarten.

N. v. S.

Stendal.

Hey Dan. Chr. Franzen sind herausgekommen:
Briefe über Beobachtungen aus der praktischen
Arzneywissenschaft, von Conrad Friedrich

rich Uden, Doctor der Arzneygelahrtheit. Octav 412 Seiten. Den Stoff zu diesen Briefen hat Hr. U. aus der vieljährigen Erfahrung seines Hrn. Waters, eines würdigen und gelehrten Arztes in Stendal, hergenommen, und das Nützlichste daraus in Briefen vorgetragen. Da sehr selten vorkommende Fälle von gar zu eingeschränktem Nutzen sind: so unterhält der Hr. Verfasser seine Leser mit Beobachtungen solcher Krankheiten, die am öftersten vorkommen, und der einfachen Heilungsart, deren sich sein Herr Vater, ganz nach Boerhaaven gebildet, durchgängig bedient hat. Nachdem er von der Stadt Stendal, der Lage, der Gegend, den Nahrungsmitteln, dem Verhältnis der Gebornen und Gestorbenen u. s. w. Nachricht gegeben, und die einheimischen Krankheiten angezeigt: gehet er zur Betrachtung sowol epidemischer, als einzelner über. Von den Lungenentzündungen. Die Senejawurzel hat er zu gebrauchen noch Bedenken getragen. Als ein scharfes gewürzhaftes Mittel, welches zu funfzehn Granen Brechen macht, verspricht sie, nach der Meynung des Hrn. U. a priori betrachtet, nur in wenigen, und zwar Catarrhsfällen, ihre Dienste. (Die Folgen des Bisses der Klapperschlange sind aber doch gewiß nicht catarrhalischer, sondern von der heftigsten entzündeten Art.) Auch zu Blasenpflastern hat er beym hitzigen Seitenstich auf die Brust geleget, kein Vertrauen. (Hiebey kommt freylich alles auf die Zeit und die Idee an, die man sich vom hitzigen Seitenstich, und der Wirkungsart der Blasenpflaster macht); sondern ziehet reichliches Aderlaß und die gelindesten Mittel vor. Die Geschichte einer glücklich geheilten Vomica, die sich nach der hitzigen Brustkrankheit angelegt

habt, und durch gehörige Mittel, und Fahren im Wagen zum Ausbruch gebracht worden, die sehr merkwürdig ist. Nach eben der hier angebrachten Curart sind zweyen andere Personen glücklich genesen. Vom dreytägigen Fieber mit Anfällen einer apoplectischen Schläffucht. Einen unnatürlich tiefen Schlaf mit ungewöhnlicher Zummlichkeit verbunden; Harn, welcher etwas dick, grau, öfzers schwärzlich und stinkend ist, auf welchem eine Fettigkeit schwimmt, zählt er, nach Werlhof, unter die sichersten Verboden dieser Fieber. Bey Gelegenheit der Fallsucht wird erinnert, daß, wenn Hr. Generalchirurgus Schmucker den S. 80 seiner chirurgischen Wahrnehmungen, zweyten Th. angeführten Fall: da nach ausgeschnittenem Scirrhus ein Hundstrampf erfolgte, der unbezwingbar war; nach Hrn. Pletsch Manier behandelt, und die Ursache dieser tödtlich gewordenen Wundzuckungen einzig in den ersten Wegen aufgesucht hätte: so wollte Hr. U. sicher vermuthen, die Cur würde nicht diesen unglücklichen Ablauf genommen haben. (Bey diesem Fall, da die Ursache so sehr am Tage, und eine so starke Gabe Opium, die nur der Hundstrampf von verletzten Nerven haben muß, vergebens gereicht worden war, würde Rec. nie die Ursache im Unterleibe suchen. Von der Schwindsucht und deren Heilung, auf eine sehr unterrichtende Art. Vom Nutzen des kalten Wassers. Das Faulfieber. Nasenbluten am neunten oder jedem andern Tage zeigt den hohen Grad der Auflösung des Bluts an, niemals aber hat es Rec. in dieser Krankheit als eine heilsame Crisis gesehen. Von der Ruhr wird viel Lesenswürdiges beygebracht; das Kalchwasser aber doch zur Ungebühr mordend genannt, und Jungfer Anne Stephens d'Conjirt (S. 216). Die Heilart der
Kin-

Kinderpocken, auf eine faßliche Art vorgetragen. Die Einimpfung will dasiger Orten noch nicht allgemein angenommen werden, worüber der Hr. Herausgeber klagt. Ein Kind starb den Tag vorher, als es eingeimpft werden sollte. Verschiedene Geschichten wahnsinniger Personen: eine davon genas, nachdem ihr eine Menge Meariden abgegangen waren. Eine andere wurde während des Wahnsinns schwanger, gebahr glücklich, ohne Vortheile zu Wiedererlangung ihrer Vernunft. Ein Prediger dasiger Gegend übt an solchen Kranken die heilsame Heilart, und mit Glück, aus. Die Hauptursache zur Kriebelkrankheit wird dem Wurmschleime alleine zugeschrieben, das Mutterkorn aber nur als eine Nebensache angesehen. (Niemals aber ist das Ergot bloß aus Wurmschleime entstanden: und ob schon Model am Petersburgischen Mutterkorn nichts Schädliches gefunden, so beweist dieses bey weitem nicht, daß es im Zellischen, Laenburgischen und Hollsteinischen, in dem Jahre auch unschädlich gewesen sey. Recens. wünscht nur durch diese Anmerkung, das mit Honigtbau beschmizte Mutterkorn, im gegründeten Verdachte zu erhalten.) Drey verschiedene Arten Kolik und deren Heilung. Ein in die Luftröhre gerathenes Knochenblättchen wurde erst am achten Tage, bey erfolgtem Husten und Schleimauswurf, wieder ausgehossen. So verursachte eine vor drey Jahren verschluckte Fischgräte ein ansehnliches Geschwür am After, daraus sie noch ganz gezogen wurde. Ein Bericht über eine im Dorfe Weisewarthe angeblich vom Teufel besessene Person, nebst angehängten medicinischen Betrachtungen des Herausgebers. Die

Nachricht von den Pocken des 1778. Jahrs macht den Beschluß. Diese Briefe, an der Zahl siebenzehnen, werden von vielen mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

Nürnberg.

Gemeinnütziges Fränkisches Magazin, oder Sammlungen merkwürdiger, nützlicher Grundsätze und Erfahrungen aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Arzneykunde, Moral, Landwirthschaft etc., Stück I. II. Bey Zeh 1779. Seiten 190. In der Einleitung bemüht sich der Herausgeber, Herr Hepppe, seine Wahrnehmungen zu rechtfertigen, und den Einfluß der Naturgeschichte auf die Oekonomie darzuthun, und äußert den gerechten Wunsch, daß insbesondere die Landgeistlichen sich mehr damit beschäftigen möchten. Die erste Abhandlung betrifft den Nutzen, den die Befestigung der Landstrassen mit Bäumen hat, und die Wahl dieser Bäume; der Verfasser verwirft Fruchtbäume, Eichen und Buchen, empfiehlt dagegen vorzüglich die Lehne (*Acer pedunculoides*) die Esche und den Amerikanischen Scho-tendorn. Zweite Abhandlung vom Nutzen des Obstes: zuerst von seinen Arzneykräften, dann von den mancherley Nutzungsarten, zu Most, Essig, Brandwein und Most; diese letztern Arzneykräften würden vornehmlich solchen Gegenden, die keinen Weinbau haben, sehr zu Statten kommen. Zuletzt eine Anweisung, zur besten Verferti-gung des Mosts und Eibers, wie sie in einem grossen Theile des mittäglichen Leutichlands ziem-lich gemein ist. Worsbörfer Pappel sollen einen Wein geben, der dem Neckarwein, und Mustel-

tellerbirnen einen solchen, der dem Maloafir ähnlich ist. Dritte Abhandlung von der Landhaushaltung. Viele Gemeinderter. Die schwarze Erde ist doch nicht für alle Gewächse ohne Unterschied die vortheilhafteste. Besser sey es, das Vieh fünfmal des Tages, nur wenig auf einmal in möglichst gleich abgetheilten Stunden, zu füttern. Vierte Abhandlung. Unterricht von der wahren Ursache der Erdbaufen auf niedrigen Wiesen, nebst der Art, denselben vorzubeugen und sie wegzuräumen. Der Verfasser handelt hier vornehmlich von den Erdbaufen auf sumpfigen Wiesen. Fünfte Abhandlung. Patriotische Gedanken über die Gesundheitshaltung des Landvolks. Der Verfasser schlägt eine Krankengesellschaftscaffe für das verlassene Bauervolk vor. Sechste Abhandlung. Einige Gründe des Landbaues und des Wachstums nach Anleitung des Herrn D. Home's Grundsätzen entworfen. Daß der Mergel sich mit Säuren in ein Salpetersalz verwandelt, wird der Verfasser doch nicht im Ernste glauben. Nach des Recensenten Begriffen und Erfahrung hat auch der wahre Mergel keinen sauren Geschmack, und läßt sich nicht bearbeiten und poliren. Siebente Abhandl. Betrachtung über die Vorbereitungen der Natur auf den Winter. Das Gefühl von der Ankunft des Winters bey vielen Thieren, besonders bey Insecten. Achte Abhandlung. Nothwendigkeit des Genusses einer freyen und frischen Luft aller Menschen. Von den Verdiensten eines Hales. Der Verf. rath, die Häuser gegen Südosten zu bauen, und, wenn sie dicht an einem Berge oder tief in einem Thale liegen, ja nicht in die Erde einzusinken. Noch, Etwas von Befegung der Bäume überhaupt. Im zweyten Stücke macht den Anfang

fang ein Bauengespräch aus dem Tagebuche eines Landpredigers, das dem Landmanne die Nothwendigkeit seiner Abgaben erklärt. 2. Auszug aus einer französischen Abhandlung von der Verwandtschaft der Naturlehre mit dem Ackerbau. Für uns Deutsche nichts neues. 3. Lescopolds Abhandlung vom Sande und dessen Natur und Fruchtbarkeit. Recensent wünschte, daß der Verfasser mit mehr bestimmten mineralogischen Begriffen geschrieben hätte. Vierte Abb. von dem verschiednen Gebrauche, wozu man das Baumlaub anwenden kann, aus dem engl. museum rusticum und commerciale. Hat auch für uns Deutsche nichts Neues. Fünfte Abhandlung. Von der Natur des Wehlthaus, und wie man diesen am Getraide verhüten kann; sein Unterschied vom Brand und vom Honigthau ist genau angegeben; sein erster Grund liege in dem Ausschwichen eines süßen Saftes, der nachher Insekten herbey ziehe, und öfters von einer heißen Sonne und einer vollkommen stillen Jahreszeit komme. Der Verfasser glaubt, durch frühes Säen und Düngen mit Kus, welcher die Säfte verdünne, könne man ihn zuvorkommen; oft nehme ihn ein gelinder Regen wieder hinweg, besonders wenn das Getraide gleich nach dem Regen mit Eschenzweigen gestrichen werde; und; so könne er auch durch künstliches Besprengen mit Wasser, und nachher erfolgendes Streichen abgspült werden. Sechste Abhandlung. Vom Eschenbaum und der Anpflanzung desselbigen. Siebente Abhandlung. Die Frucht- und Unfruchtbarkeit der Obstbäume betreffend. Man merkt es den meisten B. zu wol an, daß sie weder praktische Landwirthe, noch Gelehrte sind.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 15. Januar 1780.

Paris.

Noch im Jahr 1778 kam daselbst Histoire naturelle générale et particulière par Mr. le Comte de Buffon. Supplément. Tome cinquième, in der königl. Druckerey. 4. ohne Verzeichniß des Inhalts und Register S. 615. mit zwey Kupfertafeln, wovon die eine die zween Polarktheile der Erde bis auf 45° der Breite, die andere die Gebirgskette von Langres vorstellt, heraus. Der Herr Gr. beschäftigt sich in diesem Bande vornehmlich damit, die Entstehung unserer Erde, ihre wichtigsten Veränderungen von Anfang an bis auf unsere Zeiten, und die Art, wie sie nach und nach ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat, aus der Natur selbst zu beleuchten, und seine Meinung auf unleugbare Thatsachen, un widersprechliche Denkmäler, allgmein auch noch jetzt wirkende Naturkräfte, und allgemein von Naturkundigern und Scheidekünstlern anerkannte Eigenschaften der Körper zu gründen. Wer die ausgebreiteten Kennt-

c nisse

nisse des W., sein lebhaftes, durchbringendes Genie, seinen geschärften Beobachtungsgeist, und seine glänzende hinreißende Schreibart kennt, den dürfen wir nicht erst versichern, daß er auch diesen Band, wo nicht ganz von den Meinungen des W. überzeugt, doch gewiß nicht ohne ausnehmendes Vergnügen und viele Belehrung bey Seite legen wird. Die Erde hat eine innerliche Wärme, unabhängig von derjenigen, welche sie von der Sonne bekommt; denn da sieht man inägemein den Schnee zuerst schmelzen, wo Dünste aus dem Innern der Erde hervordringen können; überhaupt ist die Hitze in dem Innern der Erde immer stärker und merklicher, als die Hitze der Sonnenstrahlen; sie scheint in der Erde, so wie im Meere desto größer, je tiefer man kommt; die Sonnenstrahlen dringen nicht über 600, und ihre Wärme nicht über 150 Schuh tief, und doch ist in einer weit größern Tiefe das Wasser noch flüssig, das doch, wie andere Feuchtigkeiten, seine Flüssigkeit bloß vom Feuer hat. Alle Materien auf unserer Erde sind von der Natur des Glases. (Sollte dieses nicht zuviel gesagt seyn? Wie läßt sich das von Wasser, Erdharzen, Kalkarten, fetten Steinen, Thonarten u. a. behaupten, wenn man diese Worte nicht im weitläufigsten, unbestimmtesten Verstande nehmen will? Daß kein fester Körper seiner Verwandlung in Glas durch das Feuer widerstehe, ist wol entschieden, aber noch nicht, daß z. B. Kalkarten ehemals auch glasartig, aber nun verändert sind.) Von vielen Verfeinerungen und Spuresteinen haben sich die Urbilder gänzlich verloren, oder leben doch nur in sehr südlichen Meeren. (Sollte nicht noch ein anderer Fall möglich seyn, und die Urbilder vieler versteinten Meerthiere in einer bisher unergründeten Tiefe des Meeres, oder

oder in noch unbefuchten, wenigstens von Naturforschern, noch nicht untersuchten Gewässern leben, und ihre Entdeckung unsern Nachkommen aufbewahren seyn, wie die Entdeckung der Urbilder einiger Ammoniten einem Bianchi? Der Hr. Gr. nimmt sieben Epochen an; die erste, da die Erde mit den übrigen Irzkernen ihre Gestalt bekommen hat; die zweite, da sie immer fester wurde, und sich sowohl der innere Felsen, als die großen glasartigen Klumpen auf ihrer Oberfläche bildeten; die dritte, da die Wasser das feste Land bedeckten; die vierte, da sich das Wasser zurückzog, und die Vulkane zu wirken anfangen; die fünfte, da die Elephanten und andere Thiere der mittägigen Länder mitternächtliche Länder bewohnten; die sechste, da sich Amerika von den andern Theilen der Erde trennte, und die siebende, da die Macht des Menschen die Kraft der Natur unterstüzt hat. Die Elephantenknochen finden sich, nicht tief in der Erde, in einer so ungeheuren Menge in Sibirien und andern mitternächtlichen Ländern, daß man sie unmöglich von einzelnen ehemals dahin gebrachten Thieren ableiten kann, und da diese Thiere die Kälte dieser Gegenden nicht ertragen können, nothwendig annehmen muß, sie seyen vormals wärmer gewesen; wären sie auch durch Ueberschwemmungen aus den warmen Ländern vertrieben worden, so hätten sie, da diese von Mittag kamen, nach Morgen und Abend auf eine Art, die ihrer Natur mehr angemessen gewesen wäre, fliehen müssen. Die Größe dieser Knochen zeigt auch offenbar, daß sie da nicht im Stand der Gefangenschaft waren, die ihre natürliche Größe vielmehr vermindert hätte. Eine Veränderung der Ekliptik, die doch nie über acht Grade geht, konnte diese Verminderung der Wärme nicht bewirken. Mit vieler Ehrfurcht vergleicht

der Hr. Gr. sein System mit der Schöpfungsgeschichte Moſis. Die Erde iſt mit den übrigen Planeten auf Einen Stoß von dem Sonnenkörper losgeriſſen worden, von dem ſie zuvor einen Theil ausmachte; ſo wie dieſe, ſo iſt auch die Sonne mit einer eignen Atmoſphäre umgeben, die von ihr erleuchtet wird, und von welcher bey ganzen Sonnenfinſterniſſen noch etwas Licht auf die Erde fällt. Die Planeten haben, wie nachdem ſie dichter oder minder dicht waren, nach ihrem feurigen Fluſſe langſamer oder eher aufgehört, zu glühen; Die Erde erſt nach 2936 Jahren; erſt 34270 Jahre darauf, war ihre Wärme ſo ſeidentlich, daß man ſie berühren konnte, und alſo mußten ihre Bewohner erſt im Jahr 37000 ihre Zeitrechnung anfangen; in dieſer Zeit haben ſich auch, theils durch eine Art von Schmelzung, theils durch eine Art von Sublimation, Metalladern und Gänge gebildet, die ſich in den ſenkrechteten Spalten ſolcher Gebirge finden; ſchmälere Abzweige, die ſich am Fuß dieſer Gebirge finden, haben eine ſpättere Entſtehung vom Waſſer. Gold und Silber breche in den wärmſten, Eiſen und Kupfer in den kälteſten Ländern. (Sollte das häufige Gold in Ungarn und Siebenbürgen, das in den deutſchen Gruben ſo gewöhnliche Silber, die Eiſengruben in Elba, das Eiſen am Senegal und in Peru dieſer Behauptung nicht widerſprechen? Auch der Magnet findet ſich eben ſowol in mittägigen, als in mitternächtlichen Ländern.) Erſt im Jahre 35000 war die Erde ſo erkaltet, daß das Waſſer von ihrer Wärme nicht mehr in Dünſte aufgelöſt wurde. Zwischen 30000 und 40000 ſollen Thiere gelebt haben, die jetzt verlorener gegangen ſind. Die rieſenmäßige Größe der Knochen von Säugthieren und der Schaalthiere, die man von dieſem Zeitalter her unter der Erde findet,

findt, zeigt, daß damals die Natur in ihrer ersten Stärke gewesen ist. Die Vermischung der zermalnten glasichten Materien unserer Erde mit Wasser, hat sie in Thon verwandelt. (Ob blosses Wasser darzu hinreichend sey, muß Rec. sehr zweifeln; so wie auch daran, ob zu den, hinten angezeigten, in dieser Absicht angestellten, Versuchen reiner Sand genommen worden, auch daran, ob Del und Erdharze, deswegen andern Körpern Geschmeidigkeit mittheilen, weil sie Säure enthalten.) Schwefel, (die doch oft augenscheinlich aus erhärtendem Thon entstehen) und Steinkohlen sind vor der Bildung der Thonschichten, wie letztere, aus zermalnten, zertrümmerten, und mit Erdharz durchdrungenen Pflanzentheilen entstanden, die das Wasser von erdhärteren Stellen abgerissen, mit sich fortgeführt, und andernwärts abgesetzt hat. Auch der Hr. Gr. glaubt, die Elektrizität spiele bey den Erdbeben und dem Auswurf der Vulkane eine wichtige Rolle. Eines der höchsten französischen Kalkgebirge, bey Langres in Campagne, ist hier als ein Beispiel, wie das Wasser nach und nach solche Gebirge bildet, ausführlich beschrieben. Zur Erbauung solcher Gebirge gieng eine lange Zeit hin; die Schaalthiere zu vermehren, ihre Krümmern weiter zu bringen, und daraus die Klumpen zu machen, in welchen wir sie jetzt finden, waren 15000, die Kalkgebirge so zu zertheilen und zu bilden, wie sie jetzt sind, 5000, auch das Wasser, das 2000 Klafter höher war, als unser Meer, ablaufen zu lassen, 20000 Jahre nöthig, und erst in dieser letzteren Zeit entstanden unsere Thäler, Ebenen und Hügel, noch lebten blos Fische und Schaalthiere, und nur die Gipfel der Berge waren mit Pflanzen bewachsen. Nach des Hrn. Gr. Berechnung wird die Erde
in

in 132000 Jahren von ihrer ersten Entstehung an, und in 93000 Jahren von jetzt an so kalt werden, daß fast kein lebendiges Geschöpf mehr darauf bestehen kann; so glaubt er auch, mit Hintansetzung anderer furchtsamern Behauptungen, werde die Erde untergehen. Er glaubt, daß die Elephanten schon seit 5000 Jahren in die heißen Himmelsstriche verbannt sind; und daß die hohe Gebirgsketten, vornemlich bey der Meerenge von Panama, sie verhindert haben, auch in diesem Welttheile nach Mittag zu ziehen, (aber hatten sie nicht auch die Schweizerischen und savoischen Alpen zu übersteigen, um aus Deutschland nach Italien zu kommen, als in welchen beyden Ländern eben so deutliche Spuren ihrer ehemaligen Gegenwart zu finden sind?) die Thiere, die jetzt unter gemäßigten Himmelsstrichen wohnen, sind erst nach den Elephanten und ihren Zeitgenossen, auch zuerst die Mitternachts- und auf sie sind erst die Kennthiere u. a. gefolgt. (Aber warum waren diese, und Bären u. a. d. vormalis so häufig und jetzt gar nicht mehr oder weit seltener in Deutschland und andern mittägigen Ländern?) In Südamerika, einem überhaupt jüngern Lande, haben sich auch die Thiere später niedergelassen. Das Alter eines Wallfischs berechnet der Hr. Gr. auf 1000, eines Karpfens auf mehr als 200 Jahre. Auch daraus, daß sich der Mensch eher gegen Kälte als gegen Wärme schützen kann, schließt Hr. B. daß er erst nach den andern Thieren erschaffen seye. Die drey großen Ueberschwemmungen, deren bey den alten Schriftstellern Meldung geschieht, hält er nicht für so wichtig, daß sie an der Oberfläche der Erde etwas ändern konnten; Da hingegen diejenigen Länder, durch welche die, nun von einander gerissenen Länder vormalis zusammengehangen haben,

ben, ganz versunken sind. Fast alle große Flüsse haben Inseln gebildet, und an ihren Mündungen neues Erdreich angelegt. Auf einem japanischen Hügel Gabrielle, ist ein kleiner See, der noch von Kaymans bewohnt wird; dieses Land und seine Einwohner scheinen die jüngsten auf unserer Erde zu seyn. Eis und Schnee auf den Eisgebirgen nehmen immer zu. Vom Pol bis auf 82° der Breite ist eine Oberfläche von 30000 französischen Quadratmellen, also der 200te Theil der Erde gefroren. Auch der Hr. Gr. glaubt, daß die menschliche Kenntnisse in dem mitternächtlichen Asien ihren Ursprung genommen. Seit ungefähr dreißig Jahrhunderten hat der Mensch erst seine Macht mit der Natur vereinigt; er hat vieles zu der Veränderung des Himmelsstrichs mancher Gegenden der Erde beygetragen; theils durch die Vermehrung seines Geschlechts, und anderer Thiere, und die veränderte Verhältniß der letzteren zu den Gewächsen; einige Thiere, z. B. das Huhn und Schwein, (doch fand man sie nicht im Feuerlande) scheinen dem Menschen allenthalben hingefolgt zu seyn; die Getraidearten sind bloß eine Frucht seiner Bemühungen. In den Zusätzen, die einen großen Theil dieses Bandes ausmachen, schränkt der Hr. Gr. einige seiner Meinungen aus neuern Wahrnehmungen und Einwürfen ein; andere erläutert er. Die Planeten sind aus dem gleichen Stoff, wie die Sonne, und nur durch den Grad der Wärme von ihr verschieden. Hr. B. ist billiger gegen die Verdienste seiner Nachbarn, vornemlich der Engländer und Deutschen, als viele seiner Landsleute. Die erstern werden vornemlich gelobt, daß sie ausländische Namen minder verändern, vornemlich aber Cook, Phipps und Brydone. Norder = Aegypten ist ein sehr neues Land. C. 271.

Ein Verzeichniß der Flüsse, deren Ergießung in das Meer einen Zug von Cayenne nach den Antillen machen muß. Eine gerechte Klage S. 274. über die unbestimmte Benennungen in mineralogischen Beschreibungen. Hr. Costa hat auf dem Nas, einem der höchsten Theile der Pyrenäen einige Klaster unter dem Gipfel ganze Klumpen von Linsensteinen gefunden. Allerdings machen die Ammonshörner ein eignes Geschlecht unter den Schaalthieren aus. S. 301. u. f. das Höhenmaas der höchsten Gebirge in Peru. S. 304. anderer, vornemlich der französischen. Auf den höchsten Gipfeln finden sich keine versteinerten Schaalthiere; also hat das Meer über diesen nicht gestanden, oder sie nur ganz kurze Zeit berührt. Bey Lerni zwischen Rom und Bologna ist ein Wasserfall 300 Schuh hoch. Die Verbindung der sogenannten alten und neuen Welt zwischen Kamtschatka und dem abendlichen Amerika ist vornemlich durch die in einem angehängten Briefe des Hr. v. Dumas schoneß bekante wichtige Wahrnehmungen außer allen Zweifel gesetzt. Das caspiische Meer hat keine Gemeinschaft mit dem Meere, und mit den Flüssen, die gleiche Fische und Schaalthiere. Der Wind ist stärker, wann er zurückprallt, und desto stärker, wie näher man dem Orte ist, von welchem er zurückprallt. Hr. B. glaubt aus angezeigten Gründen, daß die Luft in allen Höhen gleich dicht sey. S. 373. Sehr schöne Bemerkungen des Hrn. de la Nur über die Wasserhöfen, deren Stoff Hr. B. für ein klebrichtes Wesen in den Wolken ansieht; er glaubt, sie seyen häufiger an den Küsten und zunächst an den Eilanden, als im hohen Meere. Ein Grund der Erdbeben ist das Einfallen der Höhlen; ein anderer unterirdische Stürme und Blize; und der dritte Feuer in der Erde.
 Klein

Kein Vulkan ist einzeln, sondern hängt immer mit mehreren zusammen. S. 428. u. f. Heberdens lehrreiche Bemerkungen über den Pif von Teneriffa. Die Azoren, Antillen, die canarischen Eilande, auch die am grünen Vorgebürge, durch welche Afrika vormals mit Amerika zusammengehungen zu seyn scheint, sind vulkanisch. Die Anzahl, der S. 433. angezeigten teutschen Basaltgebirge könnte vermehret, und verbessert werden; Hr. B. glaubt, sie seye durch den senkrechten Fall der Laven in das Meer entstanden, und ihre Anwesenheit mitten im Lande zeiget töm eine vormahlige Gegenwart des Meers an. Geschliffene Platten von Laven, die sich unter ihrem Gewicht beugten. Auch alle Laven sollen sich bloß durch Vermischung mit Wasser in Thon verwandeln lassen. Auf den Corbilleras findet man 2000 Klafter hoch versteinte Schaalenthiere. S. 465. Geschichte eines besondern Erdfalls. Bey Stampes ganze Bäume versteint. Nachrichten von mehreren versteinten Hölzern, von mehreren Orten, wo Torf gefunden wird, von unterirdischen Knochen. Hr. Buffon vermuthet, daß in einigen Jahrhunderten Dänkirchen kein Hafen mehr seyn wird: Von S. 495. sind Thatfachen aus eigener und anderer Erfahrung bez gebracht, welche die angeführte Meinung erweisen. Lehmann ist doch nicht der einzige, der den Erzen einen gedoppelten Ursprung angewiesen hat. Steinkohlen halten doch nur zufälliger weise Nitriolsäure und Schwefel. Pierre à ravets ist eine wahre Lava. Viele Beispiele von vorgeblischen Riesen, die Hr. B. selbst als ganze Wilderschäften, nicht gänzlich verwirft. S. 592. Ein Verzeichniß der Berge, die von den Alten besonders geehrt oder gefürchtet wurden. Zulezt
noch

noch eine sehr ausführliche und lehrreiche Erklärung der bereits angezeigten Charte. *Finis!*

Halle.

Bey Gebauer: Phaedri - fabularum Aesopiarum libri V. ex recensione P. Burmanni. Cum selectis variorum notis et suis observationibus edidit Io. G. S. Schwabe, Scholae Buttstadiensis Rector. Pars prior lib. I. et II. continens. 8. 1779. 208. S. mit 30. S. Einleitung. Mit Verquänen zeigen wir dieses gelehrten Schulmannes Unternehmung an. Da Phädrus zum frühen Unterricht in der Latinität gebraucht wird, und auch der Hr. R. hierauf seine vorzügliche Absicht richtet: so war die Interpretation, und die dahin zielende Erläuterung für ihn wichtiger, als der kritische Theil. Da aber der Vorrath von allem dem, was über den Phädrus gesagt ist, freylich ungeheuer groß ist; so war ein Auszug des Brauchbaren und des Nützlichen ein vernünftigerer Entschluß, als eine ganze Sammlung davon zu machen. Nun war die eine Handlungsart diese, daß der Gelehrte, der dieses unternahm, den Schriftsteller erst für sich interpretirte, und dann andre Ausleger nachließ, und seine Arbeit aus ihnen ergänzte oder verbesserte. Dieser Weg bringt den Vortheil, daß man mit eignen Augen sieht, und wahrnimmt, was erklärbar, leicht, schwer oder nicht ist. Eine andre aber war: daß jemand von Auszügen aus den bisherigen Herausgebern anfieng, und, wo er selbst etwas beizubringen hatte, dieses beysetzte. Freylich erklären jene oft, was keiner Erklärung bedarf, und lassen unberührt, was man erklärt zu sehen wünscht. Der Hr. W. scheint mehr diesen andern Weg gegangen

gen zu seyn; und darnach muß man seine Arbeit beurtheilen. Dasjenige also, was er besüßt, hat oft Beziehung mehr auf die Anmerkungen, ergänzt und erläutert etwas aus demselben. Denn in Ph. hat man jedes Wort mit einer Note begleitet, und so sind die Commentarien über diesen Fabeldichter zu einem Collectaneenbuch über den lateinischen Syntax, die eigentümlichen Wörter, der Spracheleganzes s. w. geworden. Vermuthlich eben daher, sind die kritischen Noten und die Mathematischen, deren über den Phädrus die Zahl so groß ist, nicht von den erklärenden Noten abgezondert; und überhaupt wird die wahre und richtige Erklärung, vielleicht selbst Lehrern, noch mehr jungen Leuten, manchmal aus so vielen so ganz verschiedenen Meinungen schwer herauszufinden werden. Obwohl es überhaupt nicht die Meynung seyn kan, noch darf, daß irgend ein Lehrer oder Lernender zum Verstehen des Ph. den ganzen Notenwust durchlesen soll; noch, daß ein Lehrer seine Erklärung etwa auf eine ähnliche Weise einzurichten, und über jedes Wort eine Bemerkung und Erläuterung beyzubringen gedenken dürfte; dieses würde das Mittel, nie zum richtigen Sinn im Ganzen zu gelangen, seyn, und ganz auf den falschen Weg, Alle zu lesen, führen. Allenfalls in schweren Stellen kan man nachsehen, oder, wenn man eine Fabel für sich schon hinlänglich versteht, kan man noch nachlesen, was die Commentatoren darüber gesagt haben; oder auch, um einen Vorrath von philologischen Observationen in Kopf zu fassen, kan es gut seyn, den Commentar durchzulaufen. Die rechte Seite einer solchen Notensammlung, von der sie angesehen und ihr Werth geschätzt werden muß, ist also wohl diese, daß sie, zumal bey schweren Stellen, gleichsam die Geschichte der versuchten Erklärungen

Klärungen oder Verbesserungen, mit den eignen Worten der Kritiker, enthält. Des alten Hurmanns Commentar über den Ph. ist bekanntermaßen classisch; und der Hr. W. räumt ihm also billig die Hauptstelle ein; aber dabey hat jener den grossen Fehler, daß er ganz partheiisch gegen Bentlei, der damals unter der Verdammung war, und gegen alles Emendiren überhaupt ist; so vertheidigt er oft die ungereimtesten Lesarten, bloß um nur die Bentleischen, selbst wahrscheinlichsten, Verbesserungen nicht Statt finden zu lassen, häuft Exempel, die nichts beweisen, und widersezt sich dem Geschmack und zuweilen dem gesunden Menschenverstand. Sich durch die verschiednen, oft so widersprechenden Erklärungen durchzuarbeiten, hat der Hr. R. vielen Fleiß und Mühe angewendet; und, nicht selten bemerkt man, wie schwer es ihm muß geworden seyn: z. E. I. 1. 3. wo immer eines das andere umstößt. II. Prolog. I. Kein Wunder, wenn unter einer so überhäufenden Menge von gesagten Dingen man dennoch auf übrig gebliebene Dunkelheiten stößt, die in einem solchen Plan, für einen solchen Gebrauch, zur Deutlichkeit solten gebracht werden: als Prolog. lib. II. wo v. 4. *acuatque sese diligens industria* wohl erklärt wird, damit der geschäftige Fleiß angespornt werde; aber, wie dieß etwas seyn kan, *quod per fabellas quaeritur*, ist nicht so gleich deutlich, wenn man nicht auf den Gedanken geführt wird, daß die Rede von Auffuchung des Sinnes der Fabel seyn muß. Zur Deutlichkeit half vielleicht (wie andermwärts, als II. 5. 21) eben daselbst die Interpunction von v. II. an; *accipias velim, ita, si r. i. b. gratiam. Cuius s. w.* So gehöret auch v. 14. 15. zusammen, und beziehen sich dem Sinne nach auf die folgende Fabel: *cupidi* können also nicht *fabellarum fictarum* seyn.

syn. Daß der Hr. R. keine neue Muthmassungen freyzubringen nöthig hatte, versiehet sich von selbst, auch ohne die Apologie, die er in der Vorrede beschreiben macht: wo er meint, wenn es auf kühne Muthmassungen angekommen wäre, so hätte er wohl auch eines wagen können. Allein mit der kritischen Verbesserung hat es wohl eine etwas andere Bewandniß. Hingegen wünschte man zuweilen genauere Beurtheilung der Verbesserungen von andern: wenn B. 2. §. 4. in sublimi quercu Bentlei in suprema q verbessert, so ist das keine Antwort: sed nullo exemplo firmavit. Was soll ein Beispiel hier helfen! wer kan zweifeln, daß es statt in suprema parte quercus, überall gesagt wird und werden kan; was dages zu erinnern ist, bestehet darinn: daß sublimis in gleichem Sinne könne gesagt werden, und eher noch poetischer sey als jenes. F. 5, 10. ist das prospectat und prospicit gar zu armselig, als daß man es vertheidigen sollte; auch hier rath Bentlei am besten: despicit T. m. So auch 2 B. Epilog. 15. Bey dem allen that Hr. R. S. am besten, daß er sich ganz an Burnmann und an seinem Texte hielt, da es überhaupt beyrn Phädrus, als einem Schriftsteller, auf dem noch so viele Dunkelheit ruhet, der wenigstens gewaltig interpolirt seyn muß, und bey dem wir so wenig Licht durch Handschriften erhalten, die gesunde Kritik erfordert, Stellen und Ausdrücke, die weder mit der Sprachgewohnheit, noch mit der Analogie überein kommen, lieber anzuzeichnen und bemerkbar zu machen, und die wahrscheinlichen Verbesserungen unter dem Texte beizubringen, als in den Text selbst aufzunehmen, oder auf der andern Seite weither aufgesuchte Vertheidigungen solcher ungewöhnlichen Redensarten aufschreiben. Dergleichen ist B. 2. Epilog v. 18. fata-

le exitum. Noch hat der Hr. Herausgeber das Schaefferische Leben vom Phädrus mit seinen eignen gelehrten Anmerkungen, einen Aufsatz von den Handschriften des Ph. und ein mühsames Verzeichniß aller ihm bekannt gewordenen Ausgaben und Uebersetzungen beygefügt, aus dem es doch, bey der grossen Anzahl unbedeutender Ausgaben, schwer wird, die Hauptschritte heraus zu finden, welche in der kritischen oder exegetischen Behandlung des Ph. geschehen sind. Der Hr. R. verdient bey seinem gelehrten Fleiß alle Aufmunterung für die Ausgabe der zweyten Hälfte.

Gotha.

Einiges aus dem dasigen Hoffkalender für 1780 bey Ettinger 175 Seiten. Den Anfang machen sehr gut zusammengedruckene astronomische und geographische Nachrichten. Picard war eigentlich nicht der Vorläufer der genauern Erdmessen, sondern der erste genaue, mit Werkzeugen und Kenntnissen versehen, die der eigentliche Vorläufer und Angeber der richtigen Methode, Snellius, noch nicht haben konnte. Aus den Bemerkungen eines Forstverwandigen, Verzeichniß, wie viel in Deutschland einheimische oder durchziehende Wägel, im May erwachen, und sich zur Ruhe begeben, auch von einiger Stimme. Behandlung der Taschenuhren. Artige Nachrichten von der Geschichte der Perucken. In den Nachrichten von Erfindungen steht ein Druckfehler, die Erfindung der Pendeluhr in 1637 statt 1657. Die Schatzkammermählerey möchte wohl nicht Saurins erfunden haben, sondern das korinthische Mädchen, das seinen schlafenden Geliebten abzeichnete. Unter den ganz neuen Erfindungen sind: Hr. Hofr. Bau-

Bauers in Berlin musikalisches Instrument Crescendò. Eines schwedischen Papiermachers Platten aus Papier, Häuser zu decken. Ueberziehung eiserner Gefäße mit Zinn. Wanderungen unterschiedener Pflanzten. Die Kastirplafche. Hr. Moyers Werkzeug mit Steinen zu rechnen (könnte wohl nur ein Rechenbret seyn). Hr. v. Montfort Wagen von starkem Papiere, dessen er sich selbst bey Reisen in Afrika bediente. Hr. Eikes Camera Obscura, an Hüthe für Chapeaus und Damen. Naturgeschichte des Grassbüpfers. Eheliche Frauen der Pflanzten (Freuden, sind doch durch die angeführten Betrachtungen nicht sehr wahrscheinlich gemacht). Ränntniß einiger Waaren: Eypriischer Wein, Ortolane, Peruanischer Zucker, verfälschte wohlriechende Oele zu unterscheiden. Die Erfindungen zu den Monatskupfern, sind aus Lessings kleinen Gedichten genommen, und der Stellen, zu den sie gehören, nicht unwert. Nicht übel, hat man dem Tode, der den Trinker besucht, ein Leichentuch umgehängt, daß sich von dem Mordgerippe nur Kopf, Hände und Füße zeigen.

iac. J. n. r.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahr erschien der dritte Theil des pragmatischen Auszugs der Rhevenhüllerschen Annalen, mit eben der Genauigkeit und einem den Gebrauch dieses wichtigen Werks nun erst zuverlässigmachenden Fleiß fortgeführt, wie bei dem erstern Band, der die zween ersten Theile enthielt. Rhevenhüller hatte Fehler und Vorzüge aller der Geschichtschreiber, welche die Begebenheiten ihres Zeitalters und zwar solche Begebenheiten erzäh-

len,

len, an deren vielen sie selbst Antheil hatten. Die Vorzüge waren aber so hervorstechend groß, daß wir gegenwärtige Brauchbarmachung dieser Annalen als einen der interessantesten Beiträge zur neuern Europäischen und vorzüglich deutschen Geschichte ansehen. Und gewiß sind sie izzt erst brauchbar gemacht, nicht nur weil sie izzt in dieser Form einer allgemeinen Circulation fähig sind, sondern hauptsächlich auch, weil man sie nun ganz unbesorgt als reines Gold benutzen kann. Hr. Prof. Runde hat die so sehr mühsame Arbeit einer sorgfältigen Scheidung der vielen Unrichtigkeiten mit so viel Treue und historischer Gelehrsamkeit ausgeführt, als die wenigsten, welche etwa das Werk brauchen wollten, im Stand gewesen wären. Sein kühnlicher Erzählungston muß das Werk auch demjenigen angenehm machen, der weniger um kritische Geschichtsgewißheit besorgt, mehr vergnügenden Unterricht sucht; und wer je die Weitichweifigkeit und das durch einander gemischte der Rhevenhüllerischen Erzählung aus eignem Gebrauch des großen Werks kennen gelernt hat, muß die meisterhafte Kunst des Hrn. Prof. Runde bewundern, alles so zusammen zu drängen und zu stellen, daß kein historischer Zug verloren geht, und jeder nun in dem Platz erscheint, wo er dem Ganzen am meisten Licht und Interesse gibt. Die Kürze dieser Blätter erlaubt nicht, Proben anzuführen, und sie würden auch völlig überflüssig seyn, weil doch kein Liebhaber und Forscher der deutschen Geschichte das Buch selbst entbehren kann. Dieser dritte Theil begreift die Jahre 1588 — 1592. Auch künftig werden die Theile immer nur einzeln folgen, um den Ankauf des Werks zu erleichtern.

Spitzler

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4^{tes} Stück.

Den 22. Januar 1780.

 W i s s b a d e n .

Mit großer typographischer Schönheit, hat der Hof- und Kanzley-Buchdrucker, Joh. Schirmer, 1779. ein wichtiges Werk über die nassauische Geschichte geliefert. Dieses führet den Titel *Originum Nassovicarum pars prima historica* (3 Alph. 8 Bogen Kupferliche, 1 Stammtafel), *pars altera diplomatica* (3 Alph. 2 Kupfertafeln.) in 4. Jener erste Theil hat ausserdem diesen besondern Titel: *Entwurf einer Genealogischen Geschichte des Ottonischen Hauses des Salischen Geschlechts und des aus demselben entsprungnen nassauischen Hauses bis auf die in dem letzten vorgegangene Theilung vom Jahr 1255.* Von Johann Martin Kremer, Geheimens- und Gesamb-Rath der Fürstl. Nassau-Saagerbrückischen Linien, der Kurfürstlich-Pfälzischen Akademie der Wissenschaften Mitglied. Jeder Theil ist mit einem ausführlichen Personen- und Sachen- und Verterregister versehen, und bey dem

dem zweyten findet sich auch ein Register über veraltete Wörter und Redensarten. Die Kupferstücke sind von den Herrn Edtgen in Mainz, und Verkeß in Manheim, mit der ihnen gewöhnlichen Richtigkeit und Schönheit verfertigt. Einige derselben bilden Siegel der Grafen und Herren von Nassau, Luxemburg, Wiltan, Geldern, Dieß, Molsberg und Lettingen, ab, so wie andere, den Grafstein Conrads Kurzbold in der von ihm gestifteten Kirche zu Limburg, dieses Conrads merkwürdiges Bild auf einem Trinkgeschirre selbiger Kirche, des Graf Heinrichs des Reichen von Nassau Dolch, Trinkhorn und Reliquienstrein, und einige Familiengemälde König Adolfs und seines Enkels des Grafen Adolfs. In den Kupferstücken findet man Ausichten vom Schlosse Weilburg und der Stiftskirche zu Limburg, wie auch einige falsche und nassauische Siegel und Münzen. Die abgezeichneten Alterthümer sind am Ende eines Vorberichts erläutert, der übrigens eine kritische Nachricht von den bisherigen nassauischen Geschichtschreibern enthält. Diese sind weder alt noch zahlreich, ohngeachtet der Herr von Erath über diese und andere, das nassauische Haus und Land betreffende, Schriften eine geschriebene Bibliothek in zehn Bänden verfaßt hat. Vom Könige Adolf besitzen die fürstl. nassauischen Archive drey geschriebene Geschichten von Bernhard, Schram, und von Menschlager. Der Herr Geheimrath hat einige der brauchbarsten Quellen der nassauischen Geschichte in dem zweyten Bande abdrucken lassen, von welchen aber die mehren aus größeren Sammlungen entlehnet sind. Die letztern sind Genealogia Giselae Imperatricis. Excerpta ex Historia Inventionis sanctorum a Deodderico Episc. Medensi repertorum, ex vita hujus Deodderici et ejus Elogio, et ex vita Bardonis

Ar-

Archiep. Mogont. die Acten des Tausches, welchen der Kaiser mit dem Erzbischofe von Trier über Epternach und Nassau 1192 eingehen wollen, ein Auszug aus Tobias Webers Carmine de Origine Comitum Nassovicorum, und das bisher immer fehlerhaft edirte Leben des Arnsteinschen Stifter Graf Ludewig. Neu heraus gegebene Stücke sind: eine gebundene kurze Erzählung der Stiftung des Klosters Schöndau, Bruder Werners von Saulheim fast gleichzeitiger Bericht von der Gründung des Klosters Clarenthal bey Wisbaden im Jahr 1296, Auszüge aus den Todtenbüchern der Klöster Arnstein, Clarenthal, und Rosenthal. Heinrichs von Nass Tagebuch über walramisch-nassauische Begebenheiten, welches 1509 geschlossen ist, und des Rählers Henrich Dorfe 1632 gefertigte Sammlung von Grabschriften der Nassauisch-walramischen Grafen und Gräfinnen. Das Urkundenbuch, welches neben diesen Schriftstücken im zweiten Bande ist, bestehet gleichfalls aus sehr vielen zuvor abgedruckt gewesenem Stücken, hat aber dennoch einen guten Vorrath von sehr brauchbaren und bisher unbekannt gewesenem Documenten, von welchen wir nur eine im J. 879. vom Graf Gebhard unter seinem eigenen Siegel ausgefertigte Stiftungsurkunde (S. 18), ferner ein 1251 gegebenes kaiserliches Stadtprivilegium, aus welchem erhellet, daß schon damals die Städte das Recht, Statute zu machen, ausgeübt haben (S. 287); und endlich ein weitläufiges Güter- und Zinsverzeichnis des Rheingrafen Wolfrans, welches nicht lange nach dem Jahre 1222 gefertiget worden, anführen wollen. Unter diesen ist das letzte, wegen des gleichgültigen Gebrauchs der beyden Wörter beneficium und feudum, so wie jene Urkunde des Jahres 879 wegen des Wortes Provende Lehn auch für Rechtsgelehrte

merkwürdig. Die genealogische Abhandlung des Herrn Geheimraths fängt sich mit einer Beschreibung der Gauen, in welchen das falsche Haus anständig gewesen ist, an, und schon in der Vorrede hat der Herr Verf. geäußert, daß unter der Legende, welche Tector in seiner nassauischen Chronik von einem Vaterbruder des Kaisers Severus, der eine nassauische Erbaräfin geheyrathet habe, bringt, wohl die Geschichte vom Mellobaudes dem Könige der Franken bey dem An. Marcellinus XXX. 3. verborgen liegen könne, und daß das falsche Land vielleicht aus demjenigen alemannischen Districte am Taunus und Mayn entsprungen sey, welchen dieser Mellobaudes dem allemannischen König Marcellianus abgab. Die Geschichtsfolge, welche der Hr. Verf. festsetzt, ist folgende. Heros Sohn Otto, der bekannte fränkische Majordomus, welcher 642 verschied, zeugte den Majordomus Wertharius, dieser den Grafen in Wormsgau Hatto I, dieser Grafen Otto II (756), dieser Grafen Otto III, dieser Otten IV, dieser endlich Gebharden, welcher die Klöster Kettenbach 845, und Gemünd 879 gründete. Gebhards Söhne sind gewesen, Werthold, der Vater des hier, wegen seines Verragens gegen die habenbergischen Grafen gerechtfertigten, maynzischen Erzbischofs Hatto, und der Grafen von Katzenelnbogen, Berenger der Stifter der Weylarischen Collegiatkirche und der Vater des Werinbere, der, nach Köblers Beweisen, den fränkischen Kaiserstamm gründete, und Udo oder Otto V. Dieser legte Otto soll mit Rotrud, Kaiser Lotharii Tochter, den Elfas erheyrathet, und die Gemahlin des Kaisers Arnulf, Dda, nebst drey Söhnen, Conrad, Eberhard und Gebhard gezeugt haben. Conrad ist der Vater des K. Conrad, dessen Bruders, Eberhards Söhne, (Conrad) das Haus der Gra-

Grafen von Eberstein, und (Eberhard) das fürstliche Haus Hohenlohe gegründet haben sollen. Eberhard war Graf der Wetterau, zeugte Herzog Herman von Schwaben (den Vater der Ida) und Aldo Grafen des Rheingaus, und ward durch den letzten, Stammvater eines schwäbisch herzoglichen Hauses, wie auch der Grafen von Kienef, der Grafen von Nuringes, und der Herren von Merensberg. Eberhard endlich hatte zu Söhnen Diederich Bischofen zu Metz, Konrad Kurzbold, den Stifter von Limpurg an der Lahne, und Eberhard, den der Hr. W. für den Stammvater des nassauischen Hauses hält. Dieser letzte Eberhard konnte der Vater eines Grafen Otto seyn, dem hier zwey Söhne gegeben werden, Gerlach und Otto. Von selbigen erbauete Otto Geldern, und veranlassete durch seine Söhne Otto, Wigger und Arnold, drey neue Häuser der Grafen von Geldern, der Edelherrn von Molsberg, und der Grafen von Arnstein. Gerlach aber gründete durch den jüngern Sohn Godebold die Häuser Diez und Solms, und durch den ältern, Werner, den Stamm der Grafen von Lützenburg oder Nassau, und der Edelherrn von Gudensberg. Dieses Stammgebäude ist nicht nur mit den Stammtafeln anderer Gelehrten verglichen, sondern es ist auch in einem Anhange eine Sammlung aller unter sich abweichenden Nassauischen Stammtafeln (die Wenfische, die bey dem Abdrucke des Werks dem Hrn. geheimen Rathe noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, ausgenommen) mitgetheilet. Die Ausführung ist mit grosser Belesenheit und Einsicht in die alte Staatsverfassung und Geschichte unternommen. Allein sie beruhet freylich nur auf Muthmassungen, die sich auf ähnliche Bestellungen, Rechte, Namen und andere in diesem Fache der Wissenschaften bis-

bisher zugelassene Scheinbeweise gründen, und wir verliehen fast die Hoffnung, in der Ableitung der Nassauischen Häuser zu einer Gewißheit zu kommen, wenn nicht etwa in dem, bisher jedem verschlossenen, Stiftsarchive zu Dietkirchen, alte und umständliche Urkunden vorhanden sind. Eine Menge einzelner wichtiger Bemerkungen geben der Ausführung einen neuen Werth. Zu diesen zählen wir folgende. Der Landgraf von Thüringen, Ludwig der Härtige, war kein Salier, sondern Grafen Hugo von Eggenheim Sohn, und K. Conrad II. Mutterbrudersohn (S. 182.) Der Thüringische Landgraf, Lizemann, ist nicht ermordet, sondern an einer Krankheit gestorben. (S. 421.) Die Urkunde, durch welche K. Friedrich II. den Reichsstädten 1231. oder 1232. untersagt haben soll, ihre Obrigkeit ohne Genehmigung des Erzbischofs oder Bischofs, zu wählen, scheint unächt zu seyn (S. 407.) Die Grafschaft der Grafen von Nuringes, welche 1169. ausstarben, kam durch eine Erbtöchter, Judith, auf Werner von Boland, und ward zwischen den Rheingrafen Wolfram, als Gemahl der Enkelin, und den Herren von Boland und Falkenstein, als Sohns Söhnen dieser Judith, getheilt. Der Falkensteinische District ist die Grafschaft Königstein, und der Bolandische, jetzt Nassauische, Theil die Herrschaft Kirchheim (S. 186-191,) wie der Hr. Verfasser nächstens (S. 123) in einer besondern Geschichte des Bolandischen Hauses zeigen wird. Reinbold, Herr von Isenburg, war der Vater Gerlachs, des Stammvaters der Herren von Limburg, und des Siegfrieds, Grafen von Westerburg (1270.) dessen Urenkel sich aus der Gemeinschaft setzten, und die Namen von Westerburg und von Kunkel annahmen (S. 264.) Der älteste Gräf-

lich-

lich: Leiningische Stamm ist bereits 1220. mit Friedrich erloschen (S. 390) und sein Land kam auf dieses Friedrichs Schwestersohn, Graf Friedrich von Sarbrück, welcher Dachsburg erheunathete, von seiner väterlichen Erbschaft Hartenburg behielt, und seine Länder unter seine Söhne Friedrich und Emich (den Stammvater der jetzigen Grafen von Leiningen Hartenburg) vertheilte. Der Hr. geheime Rath hat zwey Originale einer Urkunde des Jahrs 1158. aus den Dillenburgerischen und Trierischen Archiven erhalten, die nicht nur in der Rechtschreibung der Namen, sondern sogar in der Indictionszahl abweichen und fehlerhaft waren (S. 273.) Die Stifter der gegenwärtigen Nassauischen Hauptlinien, Walram und Otto, veränderten ihre Siegel also, daß dieser die gekrückte Einfassung seines väterlichen Schildes (den Walram behielt) zertrennte und mit den Streifen, die man jetzt für Schindeln hält, das Feld besäete (S. 379.) Im Köllnischen Kloster Wilsich ist eine uralte teutsche Grabschrift (S. 154) welche von Kircher, der den platteutschen Dialect nicht gekannt zu haben scheint, irrig erklärt ist, daher was vom Segnen in derselben gesagt ist, auf die Stadt Siegen gedeutet worden. Uebrigens finden die Freunde der ältern teutschen Geschichte in diesem Werke auch kurze Geschlechtshistorien einiger teutschen Häuser, aus größtentheils unbekanntem Urkunden, wie z. B. der Grafen von Lauffen (S. 332) der Grafen von Geldern (S. 416) der Grafen von Dieß (S. 362) der Grafen von Wilnau (S. 366) und der Grafen von Katzenellenbogen (S. 332.)

Paris.

Hier, oder wie auf dem Titel steht, zu London hat Hr. Baron von Tschudy den von ihm zu den Supplementen der Encyclopédie ausgearbeiteten Artikel Transplantation, unter folgendem Titel besonders abdrucken lassen: De la transplantation, de la naturalisation, et du perfectionnement des végétaux. Drey Bogen in Octav. Neue Beobachtungen liefert man hier nicht, wohl aber Folgerungen aus denen, die schon bekannt sind. Die Pflanzen ertragen den fremden Boden und das fremde Klima, wenn sie daselbst durch viele Zeugungen vermehrt werden, allmählig besser, doch sind Gränzen da, welche man noch nicht hat bestimmen können. Ein im Schatten erzogener Baum leidet, wenn man ihn an einen freyern Ort setzt, erträgt aber einen noch schattigern Ort, wo ein anderer Baum derselbigen Art, der an einem sonnenreichen Ort aufgewachsen ist, vergehen würde. Einige Versuche, wie durch Verpflanzungen in andern Ländern bald brauchbarere, bald weniger nuzbare, Abarten entstanden sind. Daß inzwischen dadurch ganz neue Arten entstehen sollten, das möchten genaue Botaniker doch wohl dem Verfasser nicht zugestehen; aber vermuthlich denkt er unter diesem Namen nicht das, was man in der Botanik darunter denkt. Er wünscht, daß eine dauernde Gesellschaft Versuche über die Abartung für die Nachwelt anstellen möchte, und thut dazu Vorschläge.

Erlangen.

Der Hr. geheime Kirchenrath D. Seiler fährt fort, einzelne Artikel des christlichen Lehrbegriffs, wel-

welche in einigen neuern Schriften angegriffen werden, in eignen Abhandlungen aufzuklären und zu vertheidigen. Wir haben vier erhalten: zwey vom Veröhnungstod Jesu Christi, eine von der Rechtfertigung, und eine von der Erbsünde. Nach den Titeln muß die dritte als ein Anhang des ersten und die vierte als ein Anhang des zweyten Stückes der ersten angesehen werden; da aber auch eine jede ihren eignen Titel hat, so wollen wir sie jetzt so anzeigen, daß wir die gedachten Anhänge als einzelne Schriften betrachten.

I. Ueber den Veröhnungstod Jesu Christi, erster Theil, 1778. 390. Zweyter Theil, 1779. 24 und 180 S. in Det. In jenem ist vorzüglich des Hrn. Eberhards Apologie des Sokratis, und im zweyten des Hrn. Steinbarts System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums, die Quelle der Bestreitungen der Lehre von der vertretenden Gnugthuung Christi, gegen welche diese neue Aufklärungen und Vertheidigungen gerichtet sind. Es ist bekant, daß beyde zwar mehrere, von den ältern Socinianern gebrauchte und oft auch gründlich widerlegte Gründe wiederholt, dabey aber verschiedene neue Einwürfe, aus der ihnen nur gar zu oft eignen und willkürlichen Philosophie vorgetragen, die gerade deswegen Untersuchung verdienen. Hr. S. hat diese mit einer rühmlichen Mäßigkeit und wahrhaftig kaltem Geblüt und Bescheidenheit unternommen, und so gründlich ausgeführt, daß er nicht allein Beyfall, sondern auch von allen Christen Dank verdienet, denen ihre Erlösung durch Christi Veröhnungstod theuer ist. Bey dem vollständigen und in einem populären Ton, mit sorgfältiger Vermeidung der kirchlichen und theologischen Benennungen, selbst

des Wortes Gnugthuung, abgefaßten Vortrag der Lehre unserer Kirche (die von, oft in das Uebertriebene fallenden, Vorstellungen einzelner Lehrer billig zu unterscheiden) werden zugleich folgende Vorurtheile widerlegt, daß eine Veränderung in Gott angenommen werde, daß man lehren müsse, Christus habe, alle Arten von Strafen ausgehandelt, daß der Tod Christi ein bloßer Martyrertod sey, und bloß die Versicherung der Begnadigung zum Zweck habe, die Theorie des Hrn. Eberhards von göttlichen Strafen, (dieser Grundstein seines Systems, bey welchem das willkürliche und falsche hier gezeiget und vorzüglich der Nutzen der Strafen bey denen, die nicht selbst Strafe leiden, in helles Licht gesetzt wird) daß die Strafen den Sünder tugendhaft machen, welches wider die Erfahrung ist, da es hingegen mit den Wirkungen der Betrachtung der Mithlersstrafen eine andere, hier genau bestimmte, und aufgeklärte Bewandnis hat: daß jede Uebertragung der Strafe auf einen Unschuldigen eine Ungerechtigkeit sey: daß die Lehre von den vertretenden Strafen keinen Nutzen stifte, oder der Tugend nachtheilig sey (abermals eine alte Klage, die durch eine so langwierige Erfahrung widerlegt wird). Hierauf folgt der biblische Beweis. Zuerst aus dem Begriff eines Opfers, mit Prüfung der Theorie des Sykes. Sollte nicht noch etwa mehreres Licht in diese Lehre gebracht werden, wenn moralische Sünden und Strafen, von levitischen Sünden und Strafen unterschieden werden? Die Anwendung auf Christi Opfertod bleibet unverändert. Hernach vom biblischen Sinn der Wörter Versöhnung, Reinigung, Heiligung, Sündetragen, Abgeld, Blutvergießen zur Vergebung der Sünden, Fluch werden, Gnadenstuhl (Solte Röm. 3, 24. nicht besser durch Versöhnungsoffer gegeben

ben werden. Eßnern widerspricht Hr. S. mit Grund, besser hat Kypke davon gehandelt). Dem folgen Zweifel gegen diese Lehre, die vornehmlich der richtigern Erklärung der biblischen Vorschriften entgegen gesetzt werden. Hier wird sehr viel Quatsch gegen den hermeneutischen Grundsatz gesagt, daß Christus und die Apostel bey ihren Vorträgen sich nach den herrschenden, obgleich unrichtigen, Vorstellungen der Juden gerichtet. Vertheidigung des theologischen Ausdrucks Gmugthum gegen unnütze Verdrehungen des wahren damit zu verbindenden Begriff. Daß dadurch die Liebe Gottes nicht aufgehoben werde. Ob Christi Tod ein Martyrertod, zur Bestätigung seiner Lehre sey? Von der Unendlichkeit seines Verdienstes. Von was vor Strafen Christus und wie er uns davon befreiet. Vortrefliche Anmerkungen über die philosophische Tugend. Vom thätigen Gehorsam, mit Antwort auf die dagegen gemachte Zweifel. Zum Schluß von Tugend und Seligkeit der Heyden.

Im zweyten Theil werden die von Hrn. Steinhart vorgetragene Lehren und Einwürfe untersucht. Dieser Schriftsteller setzt selbst zum Grund seines Systems (von welchem das Resultat ist, daß in der Bibel nichts als Naturalismus gelehret werde) diesen Satz: in einer Offenbarung könne durchaus nichts positioisches sehn. (Sehr unphilosophisch hat er dieses schwankende und gerade in den Schulen der Theologen zweideutige Wort in seinem ganzen Buch nicht einmal erklärt, ob er dadurch nur natürlich unbefante, oder willkürliche und im leyten Fall schlechterdings willkürliche, bey denen gar keine Absicht und Bewegungsgrund statt hat, oder nur beziehungsweise willkürliche, von denen nur von uns Menschen Absicht und Bewegungsgrund nicht ein-

gesehen wird, Lehren und Anstalten versehe. Denn nur im zweyten Fall hat er völlig Recht, im ersten und dritten ist es nur *Petitio Principii*, welche zumal in Ansehung des dritten, schon bey mittelmäßiger Känntnis der Naturhistorie gewis wegfallen muß). Die Anwendung gehet dann zuerst auf Moses Gesetze, um nicht allein diesen den göttlichen Ursprung abzuspochen, sondern auch die Erlösung Christi auf die Befreyung der Juden von diesen Gesetzen einzuschränken. Daher beschäftigt sich H. S. zuerst mit der Rettung der Ehre der mosaischen Religion, durch Aufklärung ihrer wahren Beschaffenheit. Ferner wendet Hr. St. seinen Grundsatz an, um die Möglichkeit positiver (dieses Wort bekömmt hier wieder einen neuen Begriff, weil es nur aus natürlichen Ursachen entstehenden Strafübela entgegen siehet) Strafen, und dadurch das, daß Christus solche Strafen ausgestanden, wegzulenken. Auch diese willkürliche Philosophie wird durch wahre Erfahrungsphilosophie gründlich widerleget. Nur würden wir die Zufälligkeit der natürlichen Uebel, die aus der Zufälligkeit aller natürlichen Veränderungsgeetze entsethet, genuzet haben, daß sie allerdings Strafen seyn können, zu erweisen. Daß Sterben und in die Hölle, den Ort der verdammten Geister, versetzt werden, einerley sey, ist auch ein Einfall, ohne Beweis, der nicht anders, als aus dem Sprachgebrauch, geführt werden kan. Das Gegentheil wird hier erwiezen. Da Hr. St. auch unsere Lehre vor neu auslebet, und dieses bey einer sehr eingeschränkten Känntnis der Kirchenhistorie, bey einer Neigung, anstatt richtig erwiesener Thatfachen, Conjecturen als historische Wahrheit aufzustellen, und dabey seine Leser nicht auf Quellen; sondern auf Auszüge zu verweisen; so hat sich Hr. S. vor verbunden erachtet, Zeugnisse der ältesten Kir-

chen:

chenlehrer vor unsere Lehre zu sammeln, ohne ihre Fehltritte zu verschweigen. Dieses letzte war sonderlich hier bey Augustino nöthig, damit die so ungegründete Beschwärde, daß unsere protestantische Theologie bloß Nachbeten des Augustini sey, richtig eingesehen werde. Klagen über den Lehrbegriff, die auf Historie der Glaubenslehre gegründet werden, erfordern eine sehr genaue Bekanntschaft mit den ältern Lehrern und eine gewissenhafte Anzeige aller ihrer Lehrsätze. Zuletzt wird noch Hrn. St. antitrinitarische Vorstellung von Christo kurz geprüft.

2. Von der Erbsünde, oder dem natürlichen Verderben der Menschen. 1779. 254 S. Auch diese Abhandlung ist vornehmlich dem Hrn. Steinbart, und denn dem Hartley entgegengesetzt. Ersterer erkennet schlechterdings kein natürliches Verderben, und hat daher von natürlicher Tugend die erhabensten Begriffe, und vertheidigt die Güte der natürlichen Triebe, bis auf den Trieb der *Rebissance*. (Hiebey begehet er den philosophischen Fehler, daß er die Güte der natürlichen Triebe im abstracto, die Niemand leugnet, vor Widerlegung der Lehre von der Weschaffenheit der natürlichen Triebe in concreto ansiehet.) Willig macht Hr. S. den Anfang, einige unrichtige Vorstellungen von der Erbsünde wegzuräumen, die zwar von vielen ältern Theologen vorgetragen worden, aber deswegen nicht zum Lehrbegriff unserer Kirche gehören, und dann gehet er auf die entgegenstehenden Vorstellungen einiger neuern Philosophen. So trägt er folgende Untersuchungen vor, von den allgemeinen Ursachen des Bösen in der menschlichen Natur, wo die bedingte Nothwendigkeit der Einschränkungen un-

ferer

ferer Seelenkräfte sehr deutlich erklärt, und zur Vertheidigung der Zulassung des Bösen angewendet wird, mit einer richtigen Bestimmung des so oft mißverständenen Satzes des Pope; alles, was ist, ist gut! von den besondern Ursachen des Bösen unter den Menschen, besonders nach der Mosaischen Erzählung des Sündenfalls, die buchstäblich verstanden werden muß: von der Fortpflanzung des natürlichen Verderbens, mit vieler reiner, und auf Erfahrung gebaueter, Richtigkeit der Physiologie und Psychologie, und richtiger Exegese: von der Zurechnung der Adamitischen Sünde an seine Nachkommen nach Vaull's Lehrbegriff. Es folgen nun die, gegen diese Lehren gemachten, Zweifel und ihre Auflösung. Eine reiche Quelle solcher Zweifel liegt, wie Hr. S. mehrmals erinnert, in der Verwegenheit des Menschen, der Weisheit und Güte Gottes seine eignen Ideen von dem, was gut ist, zur Regel vorzuschreiben. (Sehr oft sind die ältern Theologen, und das mit Recht, getadelt worden, wenn sie Thatsachen durch sogenannte Beweise a priori, die sich denn immer auf die Weisheit Gottes gründeten, unterstützten. Allein neuere Philosophen, besonders Hr. St., fallen in eben diesen Fehler. Wahre Philosophie lehret nicht: das ist nach meinen Einsichten, weise, also thut es Gott; sondern; das thut Gott, also ist es weise.) Es werden aber auch andere, ungegründete, Einwürfe gesammelt, besonders aus Hrn. Eberhards Apologie, und die Möglichkeit der Zurechnung des Verdienstes Christi an Personen, die ihn hier nicht kennen, erwiesen. Alte Geschichte der Lehre von den ersten Ursachen des Bösen nur von der Erbsünde, beydes aus den heidnischen und christlichen Schriftstellern. Hier hätten wir
ge-

gewünscht, daß Hr. S. auch auf die neuern Zeiten gegangen, und besonders Melancthon's wahren Lehrbegriff in das Licht gesetzt hätte, der so oft zum Pelagianer gemacht wird, obgleich selbst unsere symbolische Lehrart gerade von ihm zuerst herkömmt. Den Beschluß macht eine lehrwürdige Abhandlung von der Freyheit des natürlichen Menschen, und in wie fern er von Natur gut sey. Auch hier findet sich viele Erfahrungphilosophie und wahre christliche Moral, die nicht bloß bürgerlich gute Handlungen, sondern auch moralisch gute Handlungen und zu allen gute Bewegungsgründe fordert. Die eingerückte Geschichte des Menschencharacters durch alle Perioden ist sehr unterhaltend.

3. Die Schriftlehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. 140 S. in Oct. ohne Vorrede. Zuerst Untersuchung der biblischen Redensarten vom Gerechwerden, um des Glaubens willen gerecht werden u. d. g. und dann eine vollständige Erklärung des biblischen Begriffs, Rechtfertigung. Verhältniß derselben gegen die Ewigkeit der göttlichen Rathschlüsse, und der Allgemeinheit des Verdienstes Christi, gegen die Particularität derer, welche wirklich gerecht werden. Hr. S. bedient sich hier des Unterschiedes zwischen der universellen und individuellen Rechtfertigung. Uns hat immer diese Vorstellung besser gefallen, daß die Erwerbung der Vergebung der Sünden durch den Veröhnungstod Christi allgemein sey, aber nur auf die moralische Möglichkeit gehe; die Ertheilung derselben durch die Erfüllung der Bedingung wirklich werde. Vertheidigung des alten Ausdrucks, daß Schuld und Strafe erlassen werden. Die Vergebung der Sünden hat Statt bey allen, die da glauben, und nicht bloß

bloß bey denen, die prädestinirt sind (dieser Lehrensatz beziehet sich auf eine über diese Frage zwischen dem Hrn. S. und dem Hrn. D. Danovio zu Jena geführte Streitigkeit. Mit aller Mäßigung vertheidigt Hr. S. seine Meinung, die ohne Widerpruch die gewöhnlichste unter unsern Theologen ist, durch genauere Untersuchungen der Paulinischen Vorstellungen, die ihr günstig sind, und durch sehr bestimmte Aufklärung des Verhältnisses der göttlichen Rathschlüsse gegen den traurigen Fall, daß einer den Glauben und die Rechtfertigung verlierebret.) Wahre Beschaffenheit des Glaubens, der gerecht macht, und der Wiedergeburt. Das letzte Wort beziehet sich in der Bibel nicht auf äussere Religionsänderung, sondern auf innere Seelenveränderung. Zuletzt noch über Prädestination, was Paulus darunter verstehe.

Cassel.

Kalen.

Johann Justus Nolten's, Regimentswundarzte, Bemerkungen von Steinen, welche in den Harngängen zwischen den Häuten der Urinblase gefunden worden. 1779. Bey Cramer 8. In dem Körper eines Herrn, der vierzig Jahr die heftigsten Steinschmerzen erlitten hatte, ob man gleich vermüthelt des Catheters den Stein nie gefühlt hatte, fand man auf beyden Seiten der Urinblase den Theil der Harngänge, der zwischen den Häuten der Urinblase liegt, in einen Sacl von der Grösse einer Birne, ausgedehnt, und mit Steinen angefüllt. Beyde Säcke hatten sich vermög ihrer Schwere herunter auf den Blasenhalß gesenkt, und dadurch das beständig anhaltende Drängen auf den Uein veranlaßt. Beyde Nieren, vornemlich aber die linke, waren exulcerirt. Es war also freylich unmöglich, den Stein durch den Catheter zu fühlen.

Nolten

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 29. Januar 1780.

Riga.

MAPAN AOA. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Des Neuen Testaments Siegel. Bey Hartnoch. 22 Bog. in Octav. Ein neuer wichtiger Commentar über Johannis Offenbarung vom Hrn. Consistorialrath Herder. Wir theilen unsern Lesern in einem ausführlichen und unparteyischen Auszuge die Hauptideen des Verf. mit, und fügen da, wo wir Bedenklichkeiten fanden, unsere Anmerkungen bey. Ueber die drey ersten Capitel der Offenbarung eilen wir weg, weil über sie, ihren unlesbar historischey Zweck und Sinn nicht leicht Streit seyn wird. Erst mit dem vierten Capitel fängt das höhere Gesicht an. Der Seher sieht den Thron der Gottheit, getragen von dem ehesten Lebendigen in der Schöpfung, Löwe, Stier, Mensch, Adler, in seiner Hand das groffe Schicksalsbuch von innen und aussen beschriben und siebenfach versiegelt,

e voll

voll Inhalts also und sehr geheim. Der Fürst vom Stamme Juda soll's entsiegeln, denn es ist das Buch der Schicksale über Judäa und Christenthum. Als Lamm, mit Spuren ehemaliger tödtlicher Wunden, aber auch mit Ueberrscherkraft und Weisheit steht er in des Throns Mitte, nimt und öfnet das Buch, unter allgemeinem Jubel der an seiner Eröffnung theilnehmenden Schöpfung. Cap. 5. — Es hat sieben Siegel. Die vier ersten gehen gleich bei ihrer Eröffnung Zeichen schrecklicher Plagen durch Krieg, Aufrubr, Hunger und Sterben unter dem Bilde vierfarbiger Kasse, dem auch in den Propheten gewöhnlichen Bilde von Macht und Schnelle des unwiderstehlichen Schicksals. (Hr. H. wendet dieß sogleich auf bestimmte Geschichten Judäens unter dem K. Claudius an, besonders auf den Vrab. Sieg. Joseph. II. 18. 5. Dieß bringt, nach unserer Einsicht, unnöthige Schwierigkeiten in die ganze Erklärung, am meisten nach Hrn. H. Voraussetzung, daß das ganze Gesicht unter Nero gesehen und eigentliche Weissagung künftiger Dinge enthalten solle. Uns dünkt, was Johannes beim Brechen der vier ersten Siegel sieht und hört, sey bloß allgemeine Darstellung derselben großen Begebenheit, die das völlig entsiegelte Schicksalsbuch enthalten wird, und die im folgenden unter vereinzelt Umständen sich deutlicher zeigen und entwickeln soll, des Siegs Christi durch die Römer über ganz Judäa, und des mit ihm unzertrennlichen Elends von Aufrubr, Hunger und Tod; das fünfte Siegel deute hin auf die Ursache dieses für Judäa schrecklichen Verhängnisses: Rache Gottes über das unschuldig vergossene Blut der bessern Juden und Christen; das sechste auf den mit Judäas Zeröd-

rung

rung unmittelbar verbundenen Weltuntergang, auf
 dessen Trümmern das neue Christusreich gegründet
 werden sollte.) Vor dem Brechen des siebenten
 Siegels sieht der Seher das Gesicht der Aus-
 zeichnung, der Erwählung, vergl. Matth. 24, 22 31.
 12000 aus jedem Stamme — symbolische Zahl
 nach der Zahl der zwölf Stämme, auf die in
 der Stiftung des Christenthums von Christus und den
 Aposteln selbst öftere Rücksicht genommen wird. —
 Endlich bricht das siebende Siegel, und Stille
 wird im Himmel noch eine halbe Stunde. Ein
 Engel bringt den Weihrauch der Gebete der Heiligen
 vor Gottes Thron, eben um Aufhebung der fürchter-
 lich harrenden Stille und um Beschleunigung des für
 die Heiligen so erwünschten kommenden Tages Christi;
 und ihre Gebete werden erhört. Die Enthüllung der
 Schicksale Judäens hebt an mit dem Trommeten-
 klang der Engel. Die vier ersten Engel trommeten,
 und über Erde, Meer, Ströme und Himmel
 kommen fürchterbare Plagen. Cap. 8. (Auch hier fin-
 den wir nicht in jeder Plage einzelne Begebenheiten
 des Kriegs, so wenig als in den durch den Himmel
 fliegenden Engel, den Röm. Adler S. 85-88, son-
 dern wieder nur Symbole des allgemeinen schreckli-
 chen Zustandes von Judäa, genommen, wie auch Hr.
 S. bemerkt, aus der Nationalgeschichte des Volks
 in Egypten und in der Wüste. Die ganze Erde,
 Land, Meer und Ströme erfahren schreckliche Ver-
 wüstungen, und der zum dritten Theil verfinsterte
 Himmel trauert über das bevorstehende Schick-
 sal der unglücklichen Erde. Nur die drei
 letzten Trommeten scheinen auf wahre historische
 Begebenheiten zu deuten. So verstehen wir 8, 13.
 eben dahin leitet 9, 12.) Der fünfte Engel
 trommetet: und aus des Abgrunds Schlund steigt
 Rauch empor und mit dem Rauch ein Heuschrecken-
 schwarm,

schwärm, unter seinem König Abaddon zur fünf Monden langen schrecklichen Plage der Menschen 9, 1 12. Es ist die Horde Räuber und Mordelndrer unter ihrem Anführer Simon, Gorions Sohn, die die fünf Monate durch, in denen Vespasian in Judäa zögerte, dem ganzen Lande so schrecklich fielen. (Die Deutung ist mehr, als irgend eine andere, leicht und natürlich. Josephus selbst J. Kr. IV, 9. 7. vergleicht sie mit einem Heuschrecken-schwarm. Nur unter dem vom Himmel gefallenen Stern den Manaim zu verstehen, dünkt uns weniger wahrscheinlich. Das ganze Erbsen des Abgrunds durch einen dem Himmel entfallenen Stern ist wohl Dichterbild der Entstehung des Aufstuhrs, im Geist des überall Einfluß der Gestirn ahnenden Orients.) Die auf den sechsten Trommetenhalb gelbeseten vier Engel am Euphrat, die mit vielen Myriaden Reuterey herbeystamen und tödteren über Jahresfrist den dritten Theil der Menschen, sollen das Kriegsheer des Titus seyn, der vom Euphrat seine Legionen heranrückte, und überall Verheerung und Tod hinter sich ließ. (Aber Titus kam nicht vom Euphrat her, sondern von Achaja über Alexandrien, und verband mit sich die Legionen in Ptolemais und Cäsarea. Joseph. III, 4, 2. Auch enthält sonst die ganze Stelle nicht Gründe genug zur Deutung auf das Römische Heer. Vier Todesengel mit ihrem schrecklichen Heer, dem Feuerhauch vorangeht und tödtender Schlängenzug nachfolgt, sind Symbole derselben vier Landplagen, die Cap. 6 unter andern Wildern gemahlt waren; Tod durch Krieg, Aufstuh, Hunger und Pest. Das zweyte Weh schließt sich unmittelbar an das erste. Jenes quält, dieß tödtet, zum Theil durch dieselben Plagen. Der Euphrat aber, in dessen Wüste der Orient gewöhnlich alle seine Plagenengel hinbannt, gehört wohl

wohl blos zum Bilde, und darf nicht gedeutet werden.) Alle diese Plagen wirken keine Befreiung 9, 20. 21. Ein Friedensbote erscheint, der Abkürzung der Quaal verkündet, zum Trost der Auserwählten (s. Matth. 24, 22.) Wie vor dem Bruch des siebenten Siegels der Engel Irist machte, daß besiegelt wurden die Knechte Gottes, so nimt, vor dem Hall der siebenten Trommete, dieser Irist weg, zur Rettung und Trost derselben Frommen. Sieben Donner hallten zwar ihre Fiktion der Wirklichkeit des Engels entgegen, aber sie durften nicht geschrieben werden. Das Buch in der Hand des Engels, und eben dasselbe verschlungen von Johannes, ist Symbol derselben Iber. Bittersüß ist die Weissagung von dem zum Ende reifen Gericht über Judaa, und dem damit unmittelbar verknüpften Reich Christi. Dieselben Symbole fahren fort. Das innere Heiligthum des Tempels und der Altar der Gebete werden gemessen, und ihre Zeichnung zum andern höhern Bau aufbehalten, ehe der Vorhof entweicht und die Stadt zerstört werden kann. Die Heiden und Wölfer, die zwey und vierzig Monden lang die Stadt zerstörten und den Tempel entweichten, waren nicht Römer, sondern der wüthige Aufseher, derselbe, der vorher als Heuschreckenzug beschrieben war, vereint mit den Idumäern, Joseph. IV, 8 ff. Alles ist jetzt zum Untergange reif: es erscheint das letzte Zeichen, die zwey edlen Zeugen, nach der auffallend übereinstimmenden Erzählung Josephi (4, 2. — 6.) Ananus und Jesus, mit Namen aus Moses und Elias Geschichten gemahlt, (daher denn auch das Wiederaufleben ihrer Leichname und ihr Fortdrücken in einer Gewitterwolke nicht ängstlich gedeutet werden muß. Es ist das

halb . darauf erfolgte Unglück der Stadt als Triumph der erschlagenen Edlen über ihre Mörder in prophetischer Sprache dargestellt. Größere Schwierigkeit dürfte für viele Leser diese sein, daß, da Ananus derselbe war, der Jakobum, den Bruder Jesu, zum Tode verurtheilte, schwerlich Johannes diesem ein so ehrenvolles Denkmal werde gestiftet haben. Aber die Schwierigkeit läßt sich doch auf mehrere Art sehr hinreichend beantworten.) Das andere Weib ist vorüber, das dritte kommt schnell. 9, 13. — II, 14. Der siebente Engel trommetet, und Lobgesänge im Himmel erschallen über das auf den Trümmern der Erde sich erhebende Reich Christi. Der alte Tempel mag einstürzen, ein neuer steht bereits da im Himmel, er hat die Bundeslade, und unverdeckt; aber Blitze, und Donner, und Erdbeben, und Hagel verkünden, was zur Gründung dieses Reichs noch auf Erden vorübergehen müsse. Das jetzt erscheinende Weib in Kindeäbnth, vom Drachen verfolgt, ist eben das Kommende Reich Christi in seinem armseligen drückenden Anfange, symbolisirt durch Bilder aus der Geburtsgeschichte Jesu. Der gebohrne Knabe wird entrückt zu Gott. Der Feind alles Guten ist kühn genug, ihn auch dorthin zu verfolgen. Aber ein Gottesheer von himmlischer Kraft tritt wider ihn; er stürzt, und das Triumphlied erschallt: Nun ist das Heil und die Macht etc. Das Weib — die Mutterchale der geretteten Perle, die Christen und bessere Juden selbst, — schiebt in die Wüste, und wird von Gott ernährt 1260 Tage, gerade die Zeit des jüdischen Kriegs, die öfters vorkommt. Der vom Himmel herabgestürzte Drache verfolgt sie, aber ohne Kraft. Der aus dem Munde des Drachen schießende Wasserstrom, den die Erde verschlingt,

schd-

schönes treffendes Bild vergeblicher Mühe und Verfolgung. Ergrimmt wendet sich der Drache von der, die vor seinen Augen lebt, ohne daß er ihr zu schaden vermag; und wagt's mit ihrem zerstreuten Geschlechte, wo er sich gleichsam unsichtbar auf der Erde verlehrt. Cap. 11, 13. — 12, 17. — Dem Meer entsteigt ein Ungeheuer, furchtbar, zertretend, verwüstend, in jedem Zuge abermals, wie im Bild des Heuschreckenwärms, der wüthende Aufruhr und Zelotengeist, als er unter Simon, Gorions Sohn, in Jerusalem einzog, den Hohenpriester Mattathias mit seinen dreier Söhnen mordete, tobt, raubte und würgte, bis Titus zuletzt nach eingenommener Stadt ihn in den Höhlen der Erde fing. 12, 18. — 13, 10. vergl. Joseph. IV, 9 ff. — Neben ihm stand ein anders; nicht dem Meer (dem gewöhnlichen Symbol offenbarer Wuth und Tyranney) sondern der Erde entsteigend, der scheinheilige, betrügerische Listführer falscher Propheten und Verräther, besonders unter Anführung des Joh. Le. vi. (Daß gerade dieser Johannes gemeinet sey, ist uns nicht einleuchtend. Der Hauptzug, das Thier solle falscher Prophet seyn, fehlt nach Josephus ihm ganz. Aber schon durch des Verf. allgemeine Bemerkung, daß der ganze jüdische Krieg durch Wunderthäter und falsche Propheten erregt, und bis ans Ende von den Tyrannen unterhalten wurde, erhält das ganze Bild im Johannes seine völlige Deutlichkeit; und soll ja ein einzelner falscher Prophet gemeinet seyn, so hat auch diesen Josephus selbst, 3. Kr. VI, 5.) — Das erste Meerungeheuer giebt jedem, der ihm zugehört, ein Malzeichen an Hand und Stirn. Das nennt der Geher 13, 18. Zahl des Namens des Thiers, und diese Zahl ist $\chi\epsilon\varsigma$, 666. Ihre Deutung ist nach Hrn.

H. folgende: Als Zahl bedeutet ein Scheinwesen, das war, und nicht ist, kommt, und nicht mehr ist; denn 666, so viel Proportion es auch anfangs verspricht, ist doch irrational, und giebt keine gerade Wurzel. Derselbe Zahl in griechischen Buchstaben ist Monogramm des Antichrist $\chi\zeta\varsigma$. Der Name Christus ($\chi\zeta\varsigma$) durchs Bild des Drachen, der sich in die Mitte gesetzt, zerfährt und verstimmt. Derselbe Zahl, mit hebr. Buchstaben $\kappa\mu\mu$, cabbalistisch umgeworfen, $\mu\mu\mu$, gerade das Wort, das 17, 5. dem Weibe an der Stirne steht, $\mu\mu\mu\mu\mu$; und noch anders umgeworfen $\mu\mu\mu$, $\mu\mu\mu\mu\mu$, gerade so, wie Paulus den Antichrist beschrieben hatte. Und in diesen Namenszug und Zahl verhüllte Johannes den Namen Simons, des Anführers der Kette. Denn $\kappa\mu\mu$ $\kappa\mu\mu$ enthält just wieder die Zahl 666; und ganz im Geist der traurigen Zeit wars; daß, wer ihm anhieng, seinen Namen an Stirn und Hand tragen mußte, wens gleich Josephus es nicht ausdrücklich sagt. (Schwerlich dürfte über die so gemarterte Zahl etwas treffenderes, und mit der Geschichte, wie mit dem Geist hebräischer Prophetensprache, übereinzuzumenderes gesagt werden können, als dies. Nur die Bedeutung als Zahl versehen wir nicht, auch scheint sie zu gekünstelt und unnötig zu seyn. Gestrag, daß der Name $\kappa\mu\mu$ in Zahl aufgelöst, griechisch und hebräisch, nach cabbalistischen Grundsätzen, als Bild und Name, so vielfach und schön den Character des Auführers bezeichnet; drum wählte sie der Echer, ohne daß er die Absicht hatte, sie auch als Zahl für bedeutend zu erklären. Eben so wenig bräuchtes historische Wahrheit zu seyn, daß Simons Kette seinen Namen an Stirn und Hand trug, so wenig es historisch wahr ist, daß die Christen den Namen Gottes an ihrer Stirne

ne trugen 14, 1. Genug die Anführer waren Simons Parthey, er war ihr Rabban, Fürst. Dies in Ebers Sprache ausgedrückt, hieß: Sein Name ר' שמעון stand ihnen an Stirn und Hand) — Wie das Ungeheuer mit seiner Rotte, so steht auf Zionsberg das Lamm mit seinen Erfohrnen, die allein den himmlischen Gesang über den Sieg des Lammes fassen können. Drey Voten kommen und rufen aus den vöiligen Untergang über Jerusalem, und das schauerholle Elend, das treffen soll jeden Anhänger des Thiers. Der Himmel selbst bemitleidet der Jammer: "Selig den ein schneller Tod dem Elend entrückt" — ganz in der Empfindung, die Josephus als allgemeine Empfindung jedes guten Menschen beschreibt. J. R. V, 2. — Es folgen zwey andere Zeichen: Des Menschen Sohn, bereit mit einer Sichel zur Erndte, begleitet von Engeln, die theils selbst Hippen hatten, die reifen Trauben abzuschneiden, theils zur Beschleunigung der Erndte auffordern. Die abgeschnittene Trauben werden in die Kelter Gottes geworfen. Die Kelter wird außer der Stadt gekeltert. Blut floß aus der Kelter bis ans Gebiß der Pferde, 1600 Stadien weit, gerade der größte Umfang des jüdischen Landes, das gleichsam ganz von Blut floß. — Das andere Zeichen; 7 Engel Gottes, mit den 7 letzten Plagen, in 7 goldenen Schaaen voll göttlichen Zorns, über Stadt und Land und Volk; Plagen von giftigen Drüsen, Wassermangel, blutigen Tod, Pest und wilder Verzweiflung, die durch anscheinende, und von den Tyrannen und falschen Propheten versprochene und doch ausbleibende Hülfen der Könige in Orient Jos. VII, 7. noch schrecklicher wurde, (so verkehrt wir die etwas dunkle und zweydeutige Stelle S. 120. f. über das Ausgießen der sechsten Schaaale 16, 12-16.) endlich aber in ein fürchterliches Blutbad sich endigte, gleich

der Schlacht bey Megiddo. unter Josias 2 Chron. 35, 22. Zach. 12, 11. (Hr. S. findet hier die Einnahme der Festung Masaba, wohin nach Jos. VII, 7. sich zuletzt noch alles geflüchtet hatte, und wo das eingeschlossene Volk auf Eleazars Rath sich selbst mit wüthender Verzweiflung mordete. Aber dies geschah erst geraume Zeit nach der Zerstörung Jerusalems selbst, und doch ist die Erscheinung im Johannes hier noch nicht bis auf den 3. punkt der gänzlichen Zerstörung fortgerückt. W. dächten, noch viel treffender konnte der Ort i. Lempel, wo bey dem Einbruch der Römer in die Stadt 6000 Menschen hingeflohen waren, und ohne Rettung eines einzigen ermordet wurden, von Johannes ein wahres Harmageddon genannt werden, vergl. Jos. VI, 5.) Die siebente Schaale ward endlich ausgegossen in die Luft und eine Stimme vom Himmel ertönte: Es ist geschehen! Schreckliche Zeichen und Erdbeben erfolgen, und Babylon, (Jerusalem) stürzt ein 14, 14. - 16, 21. Weil aber nicht Zerstörung der Stadt als solche, sondern in Hinsicht auf das nahe Christus Reich vorgestellt werden sollt, so wird nun zuletzt noch jener untergegangne Jüdische Staat in seiner äußersten politischen und sittlichen Verdorbenheit, nach einem in allen Propheten gewöhnlichen Bilde, als huhlendes Weib personificirt; sitzend, in Pracht eingehüllt, auf einem Thier mit 7 Häuptern und 10 Hörnern Cap. 17. (Unstreitig die schwerste Stelle der ganzen Offenbarung, besonders wegen der vv. 8: 14. über die auch Herrn H. Deutung uns nicht befriedigt. Die 7 Häupter sollen die 7 letzten Hohenpriester seyn, denen endlich der vom Aufruhr (dem Thier) selbst erwähnte elende Phantasias folgte, und so nach soll sich auch die Zeit, wenn Johannes das Buch schrieb, bestimmen lassen: un-

unter Nero, ums Jahr 63 oder 64. 6 oder 7 Jahre vor Zerstörung der Stadt. Die 10 Hdrner aber wären die 10 Toparchen, die gleich bey dem Anfang des Kriegs bestellt wurden, Judäa gegen die Römer zu schützen, und in ihren Toparchien Gelegenheit genug hatten, Christen, weil sie sich nicht zum Krieg wider die Römer rüsten wollten, zu plagen. Wider das letztere hätten wir nichts, und selbst die Zahl 10 ist mit Josephi Nachricht 2, 20. leicht vereinbar, aber desto unwahrscheinlicher ist das erstere von den Hohenpriestern. Uns dünkt, Hr. H. verwechselt Weib und Thier, die doch Johannes deutlich von einander unterscheidet. Nicht des Weibes Häupter waren die 7, sondern des Thiers, auf welchem das Weib saß d. i. wenn wir nicht die Bilder ganz willkürlich abändern wollen, des Auftrahrs, der im Staat war und herrschte und Elend über ihn brachte, also die Tyrannen selbst; wie aber unter diesen, die zum Theil dem Auftruh entgegen wirkende Hohenpriester, besonders wie Jesus, derselbe, dem oben als einem von den zweyen treuen Zeugen Denkmal des Ruhms und der Ehre gestiftet worden war, gemeint werden könne, ist uns unbegreiflich.) — Das 18. Cap. ist schauerlicher Trauer- und Todes-Gesang über das versunkene Jerusalem, wie das 19. ein himmlisch Siegeslied über das aus seinen Trümmern emporsteigende Reich Christi. Ein Engel erscheint dem Seher, und erinnert ihn an die Worte Jesu: Seelig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. (Luc. 14, 15. f.) Es sey, sagt er, wahrhaftes Wort Gottes, und dies Zeugniß Jesu, sey Geist der ganzen Weissagung. 19, 9. 10. — Gott (daß Christus selbst gemeint sey, lehrt v. 13. wo wir auch kein Bedenken finden, λογος Ιησ in eigenen Johanneischen Sprachgebrauch zu

zu nehmen, wie Joh. I, I.) erscheint als triumphirender König in des herrlichen Litus Gestalt; was wider ihn freitet, wird mit Feuer verbrannt und mit Schwert getödtet. Der Drache, der Feind alles Guten, wird gebunden, daß kommen könne das goldene Zeitalter der Güte und Glückseligkeit im Christusreiche, 1000 Jahr (unbestimmte symbolische Zahl einer langen Zeit.) Die Lieblinge Christi, die vorzüglich von ihm begnadet werden, weil sie für ihn gelitten hatten, stehen auf, und herrschen mit ihm als Priester und Könige. 19, 11. — 20, 6. — Noch ein kleiner Versuch des Bösen gegen das Gute zeigt sich an Erde, aber ganz in Ohnmacht, um es gleichsam durch sich selbst, durch sein vergebliches Streben, auf immer zu enden. In der Mitte der Erden ist das Reich Gottes, die bessere Zeit und Weltverfassung; Satan kömmt los, und die Finsterniß der Erdenecken — Gog und Magog, symbolische Namen der äußersten barbarischen Völker — wafnen sich zum letztenmale. Aber plötzlich verzehrt Feuer Gottes die Feinde. Das Gute wird frey, die Erde rein und ihr Verführer kommt dahin, wo seine Stellvertreter bereits waren, in den Schwefelstrom Sodoms und Gomorrhens, ins furchtbarste ewige Elend. Das ganze Gesicht endigt sich mit Aufstehen aller Todten, Verteilung des Lobes und Lobtenreichs, und Gründung des neuen, auf neuer Erde, unter neuem Himmel, errichteten Jerusalems. 20, 11. — 22.

Unsere Leser kennen nun ohngefähr den allgemeinen Gesichtspunct, aus dem Hr. H. dieß von Freunden u. Feinden so schrecklich gemißhandelte Buch der Offenbarung ansieht, und die Art, wie er auf einem, hier und da mit den besten Auslegern zusammenstreichenden, größtentheils doch aber immer eigen-

nen Wege, die einzelnen Theile desselben zusammenstellt, ordnet und deutet. Darstellung und Entwicklung der Bilder selbst sind auch hier so, wie man sie von des Verf. bekannter schöpferischen Einbildungskraft und Sprache erwarten kann. Einzelne Stellen, in denen wir außer den bereits angezeigten mit dem Hrn. Com. R. nicht übereinstimmen, sind wenige. S. 29 ist wohl die Deutung des allgemein verständlichen Symbols, ein weißes Loos geben, mit neuem Namen beschrieben, aus Salems Geschichte zu gefälscht. S. 74 ist unter den Gründen, warum Dan ausgelassen worden, nur der letzte erweislich und hinreichend. S. 124 widerspricht dem verneyneten absichtlichen Unterschied zwischen Krönen und Diademen die Stelle 19, 12.

Der zweyte Theil enthält einzelne allgemeine Ideen über Plan, Verfasser, Zeit der Verfertigung, Sprache, Göttlichkeit und canonisches Ansehen des Buchs. Ihnen versprechen wir auch bey demjenigen Lesern, die in der Hauptsache des ersten Abschnitts ganz verschieden denken möchten, den noch gewissen Beyfall, der auch noch uneingeschränkter und allgemeiner seyn müßte, wenn er nicht theils durch ein paar gehäßige Ausbrüche von Vitztheit, die gegen anders denkende Gelehrte drinn vorkommen, theils durch die am Ende des Buchs beygefügte cabbalistische Figur der Sephiroth, geschwächt würde. Vortreflich hingegen sind besonders die Stellen, in denen der sonderbare Vorwurf fleischlicher Jüdischer Ideen von der Offenbarung abgelehnt, und ihre praktische Wichtigkeit für alle Zeiten gezeigt wird, S. 210, 214, 224, 257-271, 313.

Orford.

Oxford.

Dieselbst ist im vorigen Jahr aus der Clarendonschen Buchdruckerey mit vieler typographischer Schönheit erschienen: *Albucasis de Chirurgia. Arabice et latine. Cura Jo Channing, natu et civitate Londinensis. Tom. I. et II. 642 S. 4.* In der Bodleyischen Bibliothek sind zwey Handschriften von des Albucasis Buche de Chirurgia befindlich. Die erste in Folio ist unter den Gudtingdonschen; die zweyte in Quart unter den Codicibus des Bischofs Marsch befindlich. Die erste ist sehr schön und scheint von einem Mohammedaner her zu rühren. Dieß scheinen wenigstens viele Anmerkungen, die am Rande hingeschrieben sind, und worinnen der Gebrauch des Weins verboten wird, zu beweisen. Die zweyte ist schlecht geschrieben, ohne Noten Ihr Verf. scheint ein Arzt gewesen zu seyn, und sie zu seinem Gebrauch abgeschrieben zu haben. Der Herausgeber hat beyde Handschriften sorgfältig mit einander verglichen, den Text von der ersten abgeschrieben, die Varianten aus der Marschischen in kleinen Columnen bemerkt, aus beyden den Arabischen Text verbessert und zugleich eine lateinische Uebersetzung beygefügt. In beyden Handschriften sind schlechte Zeichnungen von Instrumenten, welche auch in dieser Ausgabe abgebildet sind.

London.

Wey Cadell ist 1779. auf 132 S. in Octavo gedruckt: *An account of the scarlet fever and sore throat, as it appeared at Birmingham in the Year 1778. by William Withering, M. D.* Die Beschreibung dieser Krankheit ist mit ausnehmender

Ge-

Genauigkeit abgefaßt, so daß es uns unmöglich wäre, zu folgen. Die schlimme Natur der Krankheit hieng von der Wärme der Witterung sehr ab, so daß die warme Luft des Novembers sie wieder ärger machte, nachdem sie nach den kalten Winden des Octobers schon gelinder gewesen war. Kinder unter zwey Jahr und Personen über fünfzig blieben befreuet. Die Krankheit theilte sich durch Ansteckung mit; man bekam sie nicht zwey mahl; wenn man Blut ließ, so hatte es die Lederhaut. Für die Engländer muß diese Schrift insonderheit interessant seyn, da vorhin noch kein englischer Arzt den Scharlach in dieser gefährlichen Gestalt mit Bräune und andern übeln Zufällen vergesellschaftet, sondern immer nur als eine leichte Krankheit, wie sie gewöhnlich ist, beschrieben hat. Wen uns ist diese Art schon bekannter. Den zweyten Tag stellte sich schon Halsweh ein, und Uebelfeit, den dritten Tag erschien der Ausschlag. Erwachsene starben zuweilen schon am vierten Tage, zumahl wenn um die Zeit ein Durchfall sich einstellere. Der dicke zähe Schleim und Auswurf von Unreinigkeiten aus Mund und Nase war, wie gewöhnlich, sehr häufig; der Ausschlag schien sich, so weit man sehen konnte, bis in den Hals hinein zu erstrecken, und es sah da alles ganz roh aus, auch entdeckte man da keinen Schleim. Die Augen sind sichtbarlich sehr angegriffen, aber unempfindlich gegen das hellste Licht. Die von Ravier beschriebene Krankheit hat viel ähnliches mit dieser hier. Nachdem die Haut abgeschälft war, entstanden weiße Blasen, wie sie auch Plenciz beschrieben hat. Fothergill's Labelle, die den Unterschied der brandigen Bräune und dieser Krankheit bemerklich macht, ist hier beygebracht. Wenn endlich doch die fieberhafte Krankheit überstanden war, so folgte denn nach unbehaalichen Zustande endlich noch die gewöhnliche Geschwulst, die

die bis zur wahren Wasserfucht gedieh. Die Cur. Für Ueberlässe waren selten Anzeigen, und wenn auch der Puls und die übrigen Umstände sie zu empfehlen schienen, so sah man doch keinen Nutzen davon. Das Brechmittel, an welches Plencz und Navier gar nicht dachten, war ein wichtiges Mittel, die Natur schon suchte sich durch Brechmittel zu helfen, es mußte aber häufig wiederholt werden; wenn man sich derselben gleich beim ersten Erkranken stark genug und wiederholt bediente, so konnte man zuweilen der ganzen Krankheit vorbeugen; der Verf. empfiehlt es auch als das beste Vorbauungsmittel denen, die Gefahr laufen, angesteckt zu werden. Abführende Arzneien fand er nicht dienlich, (der Leib aber muß doch offen erhalten werden). Schweißtreibende Mittel bezigten sich auch nicht dienlich. Harntreibende Dinge bekamen gut, wenn sie wirklich diese Ausleerung beschaffete; und unter allen am besten die alcalischen Pflanzenalze. Alle herzkärkende Mittel waren schädlich, doch bekam die Contraceptiva im Halse gut, und diesem Theile war auch der Campher angenehm: daher wurden jene zum Gurgeln gebraucht. Die Antiseptischen Arzneien, die Säuren, die fixe Luft, halfen zu nichts, die China wurde mit vieler Sorgfalt versucht, aber sie bekam sichtbarlich äbel; auch war keine Fäulnis vorhanden, wie die bläulichen Flecken wol hätten können glauben machen. Der Mohnsaft schädete. Die Blasenpflaster waren im Sommer schädlich, und im Herbst halfen sie doch auch nicht; (wir sahen doch bey dem böseartigen Scharlach, wo der Kopf angegriffen ist, plöthlich Herstellung des Bewußtseins und Aufhören des Schlummers nach den Blasenpflastern). In der wasserfächtigen Periode giebt der V. des Abends Calomel und folgenden Morgens eine Purganz, sucht auch den Harn zu treiben. Einige Fälle sind angehängt, um das Verfahren des Verf. zu rechtfertigen. Dieses Werk verdient alle Aufmerksamkeit.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 5. Februar 1780.

Altenburg.

Ein für Litteratoren und Liebhaber überaus angenehmes und lang gewünschtes Werk können wir so gleich durch den ersten Band ankündigen: *Poetae Latini minores. T. I.* — Curavit Io. Chr. Wernsdorf. Bey Richter 1780. gr. 8. 1 Msh. Es giebt eine Zahl kleine lateinische Gedichte, verschiednen Inhalts, auch verschieden an Werthe und Alter, die man mit Vergnügen und Nutzen lesen würde, die aber in mehrern Händen zerstreut, und meist in grossen Quartanten, erkauft in Noten, aufgesucht werden müssen. Gleich der Ansicht von Burmanns *Poetae minores* schreckt, zumal ein junaes Gemüthe, ab. Hr. Prof. Wernsdorf in Helmstädt wird uns eine Sammlung, wie Liebhaber sie wünschen können, liefern; sie soll sich von andern Sammlungen, auch insonderheit dadurch unterscheiden, daß er die Epigrammen und ganz kleinen Gedichte nicht aufnimmt: (bey diesen hätte freylich die Burmannsche

sche Anthologie stehen bleiben sollen, wenn ein auf diese Weise festgesetzter Plan dabei beobachtet wäre), und daß er die Gedichte in eine gewisse Ordnung, nicht nach den Zeiten, welches zwar auch seinen Vortheil haben müßte, sondern nach dem Verwandtschaftlichen Inhalte stellen will. Auf die Ordnung der Folge von fünf Bändchen vertheilt er die Gedichte, von dem gleich nähere Anzeigung ist. Die erste Gedichte über die Jagd und den Ackerbau; der zweyte die Bucolischen Gedichte, mit Virgil; der dritte die sogenannten Saecularia minores, nebst einigen Elegischen und Lyrischen Gedichten; der vierte, die Gedichte vom Garten und Landweesen; dazu die Cöpa und das Moretum, (die andern dem Virgil beygelegten Gedichte wiederholt der Hr. P. nicht) ingleichen des Natilius Reiseerzählung; endlich der fünfte soll die Gedichte in sich fassen, die zur beschreibenden oder panegyrischen Poesie gehören: als des Senecas Aetna, Lucans Gedicht an die Pisones, s. w. Ueber die Uraten des Cäsar Germanicus und des Nivienus, ingleichen über des letztern Descriptio orbis terrae und ora maritima verspricht uns der Herr P. noch nichts gewisses; Diese Stücke verdienen indessen eine eigne Bearbeitung, zugleich ihrem Inhalt nach, und bey den herrlichen Hülfsmitteln, die wir dazu haben; so wie wir uns oft wundern, daß Aratus selbst keinen mit astronomischen Kenntnissen versehenen Humanisten nicht findet, der dieß vortrefliche Gedicht, bey so vielen Hülfsmitteln, die sich für den A. mehr als bey irgend einem Werke des Alterthums finden, in seinen Glanz herstellt.

Nun auf den bereits an das Licht gestellten ersten Band zu kommen: so enthält dieser: des Gratius Cynegetica; das unvollendete Gedicht von

von M. Aurelius Olympius Nemesianus mit gleicher Aufschrift, nebst ein Paar Fragmente von ihm und einige kleine Gedichtchen auf den Vogelfang; Halientica. Sammlung von einigen Stücken, die von Fischfang sich erhalten haben; denen Aufonii Mosella und de Otreis beygefügt ist, und als Anhang das Gedicht de laudibus Herculis. Die Behandlung des Hrn. V. ist überhaupt diese, daß er die Gedichte lesbar und verständlich macht: als so einen Abdruck nach den besten Ausgaben liefert, selbst im Text nichts, als offenbare Fehler, ändert, sonst aber in den Anmerkungen theils andrer, theils seine Verbesserung, Muthmaßung und Urtheil beybringt; vorzüglich aber die Erklärung desjenigen beyfügt, was einen, auch sonst nicht anerkennen, Leser aufhalten kann. Im Grätius und im Nemesian sind die Lesarten, wie in der Burmannischen Ausgabe, und die kritische Erläuterung gemeinlich selbst, von den erklärenden Anmerkungen abgetrennt. Die Erläuterungen aus der Naturgeschichte hat der Hr. V. andern überlassen; und da nun die Gedichte so leicht zu lesen sind, wollen wir bald auch von dieser Seite einen Gebrauch derselben von Naturgeschichtliebhabern uns versprechen. Ueber jedes Stück, und den Verfasser desselben, ist eine litterarische und kritische Einleitung vorgesetzt; welche einen vorzüglich schätzbaren Theil des vom Hrn. Herausgeber geleisteten ausmachen: nebst den angehängten 12. Excursus, welches weitläufige Erläuterungen einzelner Stellen sind; Hieszu gehören zwey Indices, der Sachen und der Worte, im Dichter und in den Anmerkungen.

Mit einer so allgemeinen Beschreibung des Bändchen möchten wir gleichwohl gelehrten Lesern wenig Gönne gethan haben. Wir wollen also

theils einige Theile genauer darstellen, theils Beispiele von des Hrn. P. Behandlungsart und kritischer Gelehrsamkeit mit einigen besonders sich auszeichnenden Bemerkungen beybringen. Er macht wahrscheinlich, daß Gravius ein Freygelassener war; der Name ist wenigstens vielen Freygelassenen gemein; vielleicht sey er von seinem reichen Herrn über die Saad gesetzt gewesen; selbst in seinem Stil und in desselben Härte entdecke sich etne Spur des Mangels einer Römischen feineren Erziehung. Keine Härte, die so sehr verdorbene Lesart, der Mangel von Handschriften, und selbst die kritische Hülfe mit dem ungeheuern Notenwust der Herausgeber, machen seine Cynaegetica, das sonst ein schätzbares Lehrgebidht, mit einem guten Plan und dichterischer Behandlung, ist, zu einer sehr mühseligen und widrigen Lectüre. Der Hr. P. hat sie gar sehr erleichtert, sowohl durch die Auswahl der Anmerkungen aus der Burmanaischen Compilation, als durch eigne gute Behandlung. Er sendet den Inhalt voraus, paraphrasirt dunkle Stellen, und hält sich bey den kritischen nur da auf, wo es zum Sinn etwas beytragen kan, und ist so wenig zu Neuerungen geneigt, daß er auch verdorbne oder verdächtige Stellen lieber durch irgend einige Erklärung zu retten sucht. In seiner Erklärungsart zeigt sich sonst Deutlichkeit und Genauigkeit, mit mühsamen Fleiße. — Im B. 16. *adcoivere* nimmt der Hr. P. an, als das Gegentheil von *desciscere*, so daß es sey *assenfere*, *adiunxere* se. 23. *Prima*, meynt er, seyen *prima artis, principia*. 48. folgt er Burmannen: *Sed et illis gratis tutela. magna firmitas inest.* M. 63. f. ist gut im Exc. I. erläutert; Johnsons *coelum* für *illi* wird gebilligt, und die Stelle so geordnet: *Nonne vides, v. - r. Semidei, coelum aggeribus tentare fuperbis,*

perbis, Ire freta, et m. Wir würden doch, bey eben dem Sinn und mehr poetisch, noch behalten: Nonne vides — Semideos? coelum s. w. W. 68. sey: *cecidit ita ut erat*, dextra elata lectum inferens et in digitos erectus (also nicht für vent erat) W. 69. Lyrinthius ist ein Druckfehler aus der Burmannischen Ausgabe: es ist *Lyrinthius*. Ueberhaupt wäre ein besserer Corrector bey dem Werke zu wünschen. — Doch um uns nur bey vorzüglichen Stellen, und bey den Excursen aufzuhalten. Den Dercylus W. 103. deutet der H. P. mit Warth auf den Aristäus, als einen unbefannten Beynahmen von ihm. (Nur war Aristäus nicht in Arcadien, sondern in Thessalien erzogen, und Amysä war nie sein Aufenthalt; unter der Menge griechischer Dichter kan wohl einer einen Dercylus erdacht haben, eben so wie einen Haanon W. 215. Wie viele dergleichen spät erfundene Mythologien kommen nicht vor! Im W. 303. ut erit delata heißt Hr. P. W. delecta, und leitet es von delicere. 311. tollit se ratio, wird in einem Excursus erläutert: expellitur, et vitiis adeuntibus ablat: wenn in der Lesart nicht mehr Fehler stehen, so ist der Ausweg sinreich. 483. f. ist die ganze Stelle vom Opfer der Diana deutlich gemacht: sacrum ad nemorale ist unfreylich die richtige Lesart: Für die Kritik bleibt freylich noch manches Kreuz übrig. Daß W. 19 Maenalius puer Pan seyn soll, ist ganz ungläublich; weit eher noch Aristäus, der Arcadius magister Virgils (Ge. IV, 283.) Vermuthlich sollte es Maenalius pater heißen; dann ist es Pan, W. 22. ist noch fehlerhaft. Bey W. 60. fehlen Verse. Hingegen W. 71. paßt läßt sich vertheidigen: Omnia tentantem passus ist der Gräcismus für tentare. Krieger, Leichter und unterhaltender ist das Gedicht des Olympius

pius Nemesianus; allem Ansehen nach mehr nicht, als das erste Buch, gerichtet an Carinus und Numerianus, die beyden Söhne des R. Carus; da ihre Regierung so kurz war, so wird in Exc. VIII. die Schwierigkeit so gelöst, daß das Gedicht schon vorher fertig gelegen, und erst nach des Carus Tode, während, daß die jungen Kayser aus dem Orient erwartet wurden, (also im J. E. 284.) ans Licht getreten seyn muß. Numerian liebte die Poesie, der Hr. P. folgert aus Calpurnius, Ecl. 2 u. 6. daß damals poetische Wettstreite angestellt worden seyn. Aber den Melibdus in Ecl. 8. deutet man unrichtig auf Nemesian; die ihm beigelegten Bucolica seyen nicht von ihm. In seinem Cynegeticon giebt es doch einige ganz verdorbne Stellen. In 241 W. armata et palmas schlägt der Hr. P. Exc. X. stemmataque et p. numeret vor: eben daselbst wird von den Equi palmati gehandelt. Der Exc. IX. geht, als les zusammen genommen, doch auf mehr nicht, als daß Diana bald mit der tunica, *χίτων*, bald mit der Chlamys erscheint, und beydes gemeinlich aufgeführt ist. Auf das Jagdgedicht von Nemesian, folgt noch Grabchrift auf einen Hund (Wurmian Authol. lib. IV. ep. 402.) Zwey Fragmente de aucupio, die der Hr. P. in seinen Schutz nimmt, und Nemesian nicht unwürdig hält. Hier rückt der Hr. P. ein Epigramm aus Martial, eine Epistel aus Lucretius, und ein Stück aus Pausanias, wegen des verwandten Inhalts ein, so, wie weiter hin aus den Werken des Lucretius die Mosella, und de Ostreis: Sein Plan, der eine Sammlung einzelner zerstreuter Gedichte seyn sollte, erweitert sich dadurch, und verändert sich anmerklich in eine andre Art von Sammlung, die man nicht so wohl als die erstere wünschen würde. Halientica, mit einer gelehrten Einleitung: begreifen erst das

Fra-

Fragmentum Ponticon, das aus 22. Versen besteht, und dem Solin beigelegt wird; es fängt an: Thetya marmorea. Das Werk scheint nur die Fische im Pontus Eurinus begreifen zu haben; und Hr. V. tritt der Meynung bey, daß es eine Arbeit des Varro Atacinus sey; welchem er auch die libros nauales beylegt, und sonst von ihm einige gute Nachrichten giebt. Hierauf das Hali-euticon Ouidii, (Accepit mundus legem fängt es sich an). Dieses hat Plinius in Händen gehabt, und führt es unter Dvids Nahmen an; und doch macht es der Hr. V. wahrscheinlich, daß es eher vom Gravius ist, oder von einem andern Fremden lassenen, vom Dvid aber sicher nicht; er verfolgt den Gedanken noch weiter S. 295 f. Ein anderes Fragment, das Certorius Quadrimanus entdeckt, und Hieron. Columna dem Ennius beige- druckt hat, (Tertia Phoebæ r.) Es wird auch dem Dvid beigelegt, aber fälschlich. Scharfsinnig ist die Bemertung des Hrn. V. daß es ein Neuerer aus Fragmenten eines ältern Gedichts, und zwar von Nemesis, zusammen gesetzt, und einen Eingang angesetzt hat. Das kleine Fragment aus den Phagesis Enii. Nun Ausonii Mosella, mit Erklärungsanmerkungen, welche eben so sehr anlocken, als die ungeheuern Noten im Ausonius vom Lollius abschrecken; seine Nachahmungen aus Virgil und Statius werden doch bemerket. rumor in V. 22. tacito rumore will der Hr. V. von ruo oder *puer* ableiten; die Quantität der Sylbe dürfte doch wiedersehen; und V. 42. collo malorum lieber mularum lesen. Aber 469. ist Corniger - celebranda Mosella beybehalten. Beypflichten wird man in 155. *It rupes*. Bey 205. ist man noch nicht auf das Reine; vermuthlich fehlt ein Vers. Eine gute Erklärung ist V. 137. Sollten 434 vires nicht aquarum eher seyn, und

und dahin die ganze Stelle gehen? Ueber die See-
 spiele der Amorn an Cumischen Meerbusen N. 208
 ff. ist ein gelehrter Excursus, (N. 213. 9. Siculo
 q. f. Peloro geht vermuthlich auf das bekannte
 Luftphänomen in der Meerenge bey Messina) und
 ein anderer über das schwebende Bild der Arsinoe,
 N. 316. wo Hr. M. Spirat e. t. t. Chloridos ales
 muthmaſet; ſo daß es nach Catalla Chloridos ales
 equus gebildet ſey, und den Zephyrus andeute.
 Als Anhang folgt noch das Gedicht oder Fragment,
 de laudibus Herculis, das ſonſt dem Claudian
 angehängt wird, und das durch eine glückliche
 Entdeckung Hr. V. W. dem Nemesian als Verf.
 wieder zueignet; obſchon die Latinität weit ſchlech-
 ter, als im Cyneg. iſt; er vermuthet, daß er es
 im Alter, dem Maximianus Hercules zugefallen,
 geſchrieben habe. N. 113 verſehen wir, daß Her-
 cules dem Eber die Fangzähne (arma) ausbrach.
 Den folgenden Theilen ſehen wir mit Verlangen
 entgegen.

Venedig.

Bei Vecchi erſchien 1777 und 1778. der 31 und
 32 Tomus der nuova Raccolta d'Opuscoli scienti-
 fici e filologici. in welchen folgende hiſtoriſche
 Abhandlungen enthalten ſind. 1) Contin, de ſin-
 gulari ſancti Pagnini libro Commentariorum in
 Pfalmos. Pagnin hatte, wie über den Pentateu-
 chus, ſo auch über die Pfalmen eine catenam ge-
 ſchrieben. Schon bey ſeiner Bibelüberſetzung hats
 te dieſer Gelehrte mit den Inquiſitoren zu kämpfen,
 man war beſorgt, das Anſehen der einmal ange-
 nommenen hieronymiſchen Ueberſetzung möchte lei-
 den, und ſah den Mann überhaupt nicht gern,
 der zur Erläuterung der Bibel ſo viel in Rabbinen
 gefunden haben wollte. Deßwegen da (wahrschein-
 lich zu Lyon) ſeine Catena in Pfalmos gedruckt wer-
 den ſollte, unterbrach der dazwiſchen kommende In-
 quiriſtor

quistor die Arbeit, und man kam bloß bis zum 28ten Psalm. Von diesem nun schon gedruckten Fragment erhielten sich hie und da einige Exemplarien, die aber so selten sind, daß sie selbst den genauesten Litteratoren nicht bekannt geworden zu seyn scheinen. Contini beschreibt hier ein in der Bibliothek zu Padua befindliches Exemplar. 2) Lettera intorno all' edizioni greche, latine ed Italiane di Aristotele, custodite nella publica Biblioteca Arcivescovile di Udine. Die hier angezeigte Ausgaben sind, die Aldische vom Jahr 1495. u. f. in fünf Hefen; Die Sammlung der Werke des Aristoteles, wie sie nach und nach in mehrern Quartbänden, vorzüglich mit der Uebersetzung und Anmerkungen des Joachim Perionius zu Paris herauskam. Die Italienische Uebersetzungen betreffen bloß einzelne Schriften des Aristoteles. 3) Notizie de Cavalieri Alteniero e Jacopo degli Azzone Trivigiani. Ein Beitrag zur Geschichte von Padua, den Anfang des 14 Jahrh. betreffend. Es sind mehrere bisher ungedruckte Documente beigelegt. 4) Elogio storico del P. D. Costantino Rotigni, Abate Cassinese. 5) Dello stato di Bassano intorno al mille, diss. di Giambatista Verci. 6) Lettera dell' Abate Amaduzzi, sopra la solenne Coronazione Capitolina della celebre Poetessa estemporanea Corilla Olimpica. Diese feierliche Krönung gieng den 31 Aug. 1776 vor. Die ganze vorgangige Proben, welche Corilla aushalten mußte, die zwölf themata, über welche sie nach einander extemporirte, sind merkwürdig. 6) Io. Bapt. de Gasparis Oratio de historiarum praestantia cum disciplinis ceteris comparata. 7) Carta dell' archivio di Bassano del secolo XIV appartenente alle operazioni del Frato della Valle, Fiere e spettacoli di Padua. Eine Sentenz des Podesta von Padua in einer die Polizei von Bassano

betreffenden Sache. 8) Mart. Natalis oratio inauguralis, cum theologiam dogmaticam publice docendam susciperet. 9) De optima Episcopi forma, habita Iuvavii, dum Josephus Thunius Gurcensis Episcopus designaretur. Im 32sten Tomus. 1) I. B. de Gasparis commentarium de Lutheranismi Primordiis in Salisburgensi Provincia, Langio Archiepiscopo imperante. Waldenser und Hufiten seien vor den Zeiten des Matth. Lang nie in Salzburg gewesen: Schelhorn habe aus seinen Zeugnissen mehr hergeleitet, als darin enthalten war, und Gdflieg habe untreu angeführt. Beweise der innigsten Freundschaft zwischen Staupitzern und Luthern, wie sie längst aus Seifendorf bekannt sind. Es wird hier noch als zweifelhaft angegeben, daß durch ihn viele der Evangelischen Lehren in Salzburg sich ausgebreitet; gewisser sey es von Stephan Agrifola. Merkwürdiges Gutachten, das Staupitz auf Befehl des Cardinals wegen der Lehre des Stephan Agrifola ersattet. Der Verf. beruft sich hier auf das Salzburgerische Consistorial-Archiv, aus welchem auch in der ganzen übrigen Abhandlung mehrere wichtige Dokumente im Auszug geliefert werden. Nach Agrifola (Kastenhauer) ist der merkwürdigste Georg Scherer. Er war nicht so glücklich, wie Agrifola, sich loszumachen, hatte aber doch die Gnade statt des Feuers nur zum Schwerd verurtheilt zu werden. Um dem starken Fortgang der evangelischen Lehre zu steuern, entschließt sich der Erzbischof zu einer Reformation seines äußerst verdorbenen Klerus. Der Ausgang war aber so fruchtlos, wie bei allen solchen Versuchen; am Ende erzeugten sie nur immer heftigere Verfolgungen gegen die Fremde Luthers. Der Cardinal wirbt sogar Soldaten in Tyrol, und geht damit ganz unerwartet auf die friedlichen Bürger von Salzburg los. Bei der Erzählung der Bauern-

erinnern wird Luther bey weitem nicht so frey gesprochen, als doch längst bis zum Eitel oft erwiesen worden. 2) Leonori ragionamento sopra l'origine della liberta delle Città d'Italia. Eine Abhandlung deren kleinster Theil von demjenigen handelt, was die Innichrift sagt, und das wenige, so noch hieher gehört, ist so wenig mit bestimmten Begriffen und genugsamen Unterscheidungen der verschiedenen lokalen Veranlassungen geschrieben, daß es keinen Auszug verdient. 3) Elogium Hier. Federicottii. Ein junger Dichter, zu einer Zeit vom Tod dahingerissen, wo er noch viele der schönsten Früchte versprach. S. 5. sagt der Lobredner: In Germaniam missus est, atque Oeniponti — jurisprudentiae dedit operam. In quo quidem intelligi maxime potuit, quam rectum ac sincerum iudicium a natura obtineret; quum enim a sexto decimo aetatis anno usque ad vigesimum inter Germanos versatus esset, nihil inde attulit, quod postea deponendum fateretur, ac nulla prorsus perveritate infectus est. So wundert er sich auch S. 12. daß in der rauhen deutschen Sprache etwas so schönes und empfindungvolles habe geschrieben werden können, als Hallers Ode auf Marianens Tod. 4) Lettera intorno alla memoria del Mariangelo Fiacchi. Zwar nicht durch eigene Schriften berühmt, aber durch die nützliche Hilfe, so er Muratori und andern italiänischen Gelehrten bey Ausarbeitung ihrer Schriften leistete. 5) Dell' Origine e de' progressi della Chiesa Vescoovile di Cingoli. Hier nur der erste Theil. 6) Catalogus Codd. Latinorum et Italicorum, qui in bibl. s. Joh. et Pauli asservantur. Sectio prima. Regreßi hier interpretes s. script., Patres, Jus Canon. und Civ. Die bibl. lat. mediae et infimae latin. von Fabri; kann hieraus einige Supplemente erhalten. 7) Barn. Vaerini diss. de vario veterum
et

et recentiorum barbae cultu et ritu. 8) Lettera di Lud. Coltelinial Dott. Grima. 9) Elogio storico del Padre Raimondo Missori. Ein auch unter uns sehr bekannter Schriftsteller, vorzüglich durch die unglückliche Versuche, so er gegen die Authentie einiger Briefe des Afric. R. Waters Cyprian gemacht hat.

Hamburg.

Noch im vorigen Jahre hat der Buchhändler Bohn verlegt: Joh. Christian Fabricius, Lehrers der Oekonomie zu Kiel, Reise nach Norwegen, mit Bemerkungen aus der Naturhistorie und Oekonomie. Ein Alphabet und einige Bogen in 8. Mit Vergnügen lesen wir hier, daß der V. diese Reise deswegen zu thun gewünscht hat, um den Staat, worin er die Landwirtschaft lehren soll, genauer kennen zu lernen, und daß ihm die dazu nöthige Unterstützung nicht ist vorenthalten worden. Das konnte man sicher in einem Reiche erwarten, dessen Monarchen ansehnliche Summen zur Bearbeitung nutzbarer Kenntnisse zu verwenden gewohnt sind. Dieses Beyspiel verdient zur Nachahmung empfohlen zu werden; denn begreiflich ist es, daß dadurch der Lehrer in den Stand gesetzt wird, seine Wissenschaft noch nutzbarer anzuwenden. Das Tagebuch der Reise ist ganz im Geschmack des seel. von Linné, und auch deswegen dem Recensenten angenehm, weil er sich dabey des großen Mannes, dessen Unterricht er, wie der V. zu zeuigen das Glück gehabt hat, mit Danke erinnert. Naturalien, vornehmlich Insecten, die sich finden ließen, sind angemerket; vom Zustande der Gewerbe sind kurze Nachrichten gegeben, die noch wichtiger geworden wären, wenn der V. langsaamer hätte reisen dürfen, und wenn die durchreis-

seten Länder mehrerlen Gewerbe hätten, auch nicht schon vieles aus andern Schriften bekannt wäre. Kartuffeln bleiben dort klein und geben wenig Vortheil. Die unmäßige Verdünnung der Waldungen dauert fort, obgleich Gesetze dawider gegeben sind. Die Fischeyen ist in neuern Zeiten beschwerlicher geworden, da sie nicht mehr so nahe an den Küsten getrieben werden kan. Die Ausfuhr an Kupfer beträgt jährlich ungefähr 5000 Schiffsfund. (Hr. Suhm hat doch nur 3397 Schpf. angegeben.) Die Abnahme der Waldungen, die geringe Vollmenge und der hohe Preis der Lebensmittel machen, daß die Normänner, in Ansehung des Eisens, nicht mit den Schweden und Russen Preis halten können; der nordische Eisenhandel schränkt sich daher nur auf die Dänischen Provinzen ein. Die weite Entfernung von den Städten nöthigt den Landmann sich die Bedürfnissen selbst zu machen; also fehlen Handwerker, und aus Danzig und Lübeck werden so rar Stühle und Schuhe zum Verkauf dorthin gebracht. Der Adel ist nicht zahlreich; dagegen ist der Bauernstand völlig frey, ohne alle Frohndienste, und eben deswegen glücklicher als in den Ländern, die sich einer ardhern Cultur rühmen. Von der Ueberfarth über den Sund beurtheilt der W. die neue Schwedische Nationaltracht sehr richtig; ihre Vortheile sind gegen den Zwang und die Auszeichnung zu geringfügig. Das neue schwedische Silbergeld ist schon selten, und man muß schon wieder seine Ausgaben bis zu einem Bankzettel zusammen rechnen. Einen Bankzettel von 2 Thal. S. M. kann man nicht mehr in Münze verwechseln; denn so viel ist kaum an irgend einem Orte aufzubringen. Vor Friedrichshall wo Carl XII. fiel, hat man, auf Verlanen des Schwedischen Hofes, die marmorne Denkmäule abgebrochen. Artige Nachrichten von dem Salzwerke Wallas, eine Meile von Lons-

Lonsberg. Man hilft sich damit, daß man die Sohle, wie in Bayern, mit Steinsalz verfürkt; letzteres läßt man von Norwich kommen. Das Werk hat 453 Menschen, aber auch 12 bis 13000 Tonnen Salz vorräthig, weil auch dort der Abzug fehlt. Beschreibung des Eisenwerks bey der Stadt Larwig, welches das ansehnlichste im ganzen Reiche ist, und jährlich 3000 Schiffschiff, Stangen Eisen, und 2000 Schiffschiff, Gußeisen liefert. Die Grafschaft Harisberg wirft nur ungefähr 6000 Rthlr. ab, aber die andere Grafschaft Larwig, welche kleiner ist, bringt jährlich 30000 Rthlr. ein. Kongsberg soll 300,000 Lhal. in reinem Silber jährlich liefern; dennoch braucht das Werk jährlich 50 bis 60000 Lhr. Zuckers. Man hat ein Wassergebläse, was schon Belidor beschrieben hat, angelegt. Die Stadt Christiania hat ein Maaßwerk, wozu ein benachbarter schwarzer Schiefer dient. Die Siedepfannen sind, wie gewöhnlich, von Blei. Aber auch bey dem Maaß können die Norweger nicht mit den Schweden Weis halten. Bey Edmoll ist ein noch unwichtiges Goldwerk. Umständlicher von Nödraas, wo die höchste Gegend in ganz Norwegen, und auch mitten im Sommer keine Nacht vor Reif und Schnee sicher ist. Das elende Rindbrod, wozu die Einwohner oft gezwungen werden, erhartet der W. für höchst ungesund, und empfiehlt dagegen Renthiermoos und einige andere Arten. Die Kupfergruben sollen seit ihrer Errichtung, d. i. seit 1644, überhaupt 22 Millionen Rthlr. eingebracht haben. Drontheim hat doch fast nur einen Holländischen Commissionshandel. Hochgepriesene Stiftungen für Arme sind auch dort Quellen des Müßiggangs. Bergen soll 20000 Einwohner haben, ist ganz ohne Manufakturen, und lebt bloß vom Handel, der aber noch immer ein Passivhandel ist. Balkendorf, Stiftsamtmann, der berück-

tigte

tigte Feind des Tycho von Brahe, hat das Verdienst, den Isländern den Commissionshandel zugewendet zu haben; da sonst die deutschen Hansestädte alles selbst besorgten. Einige Nachricht vom Ausfusse und von dem Hospital für die Ausfässigen, welche für unheilbar gehalten werden, auch deswegen keine Arzneien erhalten. Von Bergen reistete der W. zu Schiffe nach Kopenhagen zurück. Von den beschriebenen Naturalien können wir nur einige nennen. Ein neues Pflanzengeschlecht vom Voragebürge der G. H. was Hr. Thunberg Fabricia genannt hat; die Helonias minuta des Linne' soll eine Art davon seyn. Unter den beschriebenen Fischen sind Labrus fuillus, Gadus virens u. a. Weit zahlreicher sind die Insekten, vorzüglich viele neue Arten Krebse. Tabanus borealis, Tinea froemella und andere; denn die leeren Namen mögen wir nicht abschreiben. Eine noch wichtigere Bereicherung der Thiergeschichte scheinen die beschriebenen Meerwürmer zu seyn; viele Aphroditae, Nereides, unter diesen auch N. maculata, die König auf Island entdeckt hat; sie kömmt der Terebella nahe, doch hat sie keine Fühlfäden. Bey dem um die Naturkunde wohl verdienten Hr. Probst Ström fand der W. eine gute Erndte. Von vierfüßigen Thieren nennen wir M. lemmus, und übergeben die Wasserboel. Kupfer hat dieses auf eben dem Papier gedruckte Buch nicht.

Amsterdam und Campen.

Io. Dan. van Hoven P. P. et O. Campensia, five spicilegia critico-antiquaria, in quibus varia juris Ecclesiastici primaeui et antiquitatum ecclesiasticarum capita illustrantur, nec non quam plurima tum sacrae scripturae cum scriptorum ecclesiasticorum loca explicantur, emendantur et vindicantur. 1779. 4. Das letzte vorhergehende Stück

Stück ist schon 1766 erschienen; aus dem Anhang des gegenwärtigen sieht man, daß der Hr. Verf. mit der strengern Beurtheilung, so dasselbe damals erlitt, sehr unzufrieden war. Dieser Fascikel enthält 1) Ferd. Stofchii observata ad loca quaedam Auctorum vet. gr. et N. T. über ein paar Stellen des Steph. Byzant., Hermogenis, Musaei, Zosimi. Daß *μνημα* und *μνησιον* oft gleich viel bedeute, noch beweisen. 2) Ant. de Rooy epist. critica super locis aliquot Minucii Felicis, Cypriani, Julii Firmici et Tertulliani. 3) van Hoven syllabus scriptt. praecipue ecclesiasticorum et imprimis medii aevi a plerisque librorum Ecclesiasticorum. et rariorum censoribus vel omisorum vel minus curate recensitorum. Zuerst eine Recension verschiedner den Antichrist betreffender Schriften, aber äußerst unvollkommen; und die Bemerkungen der Fehler in den bisherigen Schriftstellern de scriptt. eccles. gehen meistens nur auf das Jöchersche gelehrte Lexicon. Als denn Anzeige einiger PP. welche Einleitungen in die heil. Schrift geschrieben; eini- ger noch ungedruckten Commentarien über die Offenbarung. Wir können nicht errathen, warum der Hr. V. das alles nur so eilfertiglich und höchst mangelhaft hinwarf, da hier doch noch so viel unbenutztes und nicht nur für den Litterator, sondern selbst auch für den philosophischen Geschichtsforscher wichtiges auszuzeichnen wäre. 4) Hortensii (picilegium alterum observationum in Sulpicii Severi hist. sacr. et somnium Nebucadnezaris ibidem enarratum. 5) van Hoven specimen hebraismorum Virgilianorum primum. Schon der Titel verräth genugsam, was für eine Art von Erläuterungen hier zu erwarten. 6) Ej. apologia adversus petulantissimi Klotzii censuras iniquissimas. Hier nur frisch abgedruckt, der V. schrieb diese Vertheidigung schon vor 14 Jahren. 7) Analecta addendorum et emendandorum in tribus Campensium Fasciculis.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 12. Februar 1780.

 Paris.

Bey Moutard sind 1777. und 1778. in groß Quart zwey Bände einer Histoire générale de Provence dédiée aux états abgedruckt, welche, wie wir aus den Dedicationen sehen, einen Hrn. Dapon, Mitglied der Akademie, und Ordenspriester des Oratori in Marseille, zum Verfasser haben. Dieser Gelehrte hat mit größter Mühe bekannte und verborgene Materialien zusammengebracht, und rühmet die Billfährigkeit der meisten Archivverwahrer und Magistrats seines Vaterlandes. Er dehnt seinen Plan sehr weit aus, und fand verschiedene Gelehrte, die ihm bereitwillig in den Sächern, die nicht für den eigentlichen Geschichtschreiber gehören, vorarbeiteten. Hr. Séguier de Nîmes ergänzte und erläuterte die ältesten Inschriften, die in Bouche's Werke nachlässig verzeichnet sind. Der Hr. Abbt de Capris de Beauvezet lieferte die Gelehrtengeschichte des mittlern Zeitalters. Ueber
 8 die

die Troubadours hatte Hr. von S. Palaye ein vollständiges Werk ausgearbeitet, welches dem Hr. Verf. mitgetheilt ward. Von der Verwaltung der Provence, und ihrer Vigueries, Communautés, und terres adjacentes et privilegiées machte der verorbnete Generalprocurator des Parlements, Hr. de Monclar, Sammlungen, die nebst den Berichten, welche auf Befehl der Procureurs du Pays eingesandt wurden, zu der Abfassung einer vollständigen Erdbeschreibung zureichten. Zu der Naturgeschichte bekam der Hr. Verf. des ersten Königl. Leibarztes, Hrn. von Lieutaud, Handschrift von den Thieren, und Hrn. D. Gerard de Cotignac Provençalische Pflanzenbeschreibung, aus welchen er die nöthigen Auszüge machte. Die gedruckten Geschichtschreiber thaten ihm kein Genüge. Denn die vollkommensten, oder die Werke der Herren Ruffi und Vouche enthalten zwar vorzreffliche Materialien, auf die er sich auch in dieser Geschichte überall beziehet; allein übrigens sind sie schlecht und ohne Kritik abgefaßt. Ein solches Urtheil konnte der Hr. Verf. sicher fällen: denn sein Werk zeigt, daß es ihm weder an Geschmack noch Beurtheilungskraft oder Stärke in den Hülfswissenschaften fehlt. Seine Geschichte ist gründlich, liest sich angenehm, enthält viel Neues, ist reich an Thathandlungen und solchen Bemerkungen, die dem Philosophen und Rechtsgelahrten gleich wichtig sind, hat keine Auswüchse und unnöthige Ausschweifungen, und kann fast nicht getadeln werden, es wäre denn in der Rücksicht, daß es das Verhältniß der Provençaler Magnaten unter sich und gegen die teutschen Könige nicht deutlich genug bestimmet, und daß die darinn neu edirten Urkunden verstümmelt abgedruckt sind. Der erste Band von 689 Seiten enthält

erst

erst eine Chorographie, dann das erste Buch der Geschichte, die sich mit der Stiftung der Stadt Marseille, etwa 599 Jahre vor Ehr. anhebt, und mit der Einführung des Christenthums im Jahre 300. endigt, und endlich vier Abhandlungen über die Provençaler Gelehrten vor dem Jahre Ehr. 100., über das Alter des Pytheas (322 Jahre vor Ehr.) und Thule, welches der Hr. Verf. für Island hält, über die Erdichtung, daß S. Trophimus (welcher erst in der Mitte des zweyten christlichen Jahrhunderts nach Provençe kam) des Apostel Paulus Jünger gewesen sey, über einige grosse Römische Denkmäler, von welchen der berühmte Triumphbogen zu Orange bloß zu einem Monument der sechs grossen Schlachten, durch welche Provençe Römisch wurde, errichtet zu seyn scheint, und über die ältesten Marseiller Münzen, die zum Theil auf drey Kupfertafeln abgebildet sind. Ausser diesen numismatischen sind im ersten Bande noch vier andere Kupferstücke, welche ein wahrscheinlich altes Dianenhaupt, einige Provençalische bürgerliche und militärische Bildsäulen, und zwey Charten vom Römischen und jetzigen Provençe enthalten. In der Chorographie wird zuerst von dem Boden, von der Luft, von der Bitterung, von der Menge des Regens innerhalb 1770. und 1775., und von den Pflanzen und Thieren überhaupt, und nachher noch bey jeder Diöcese besonders auf eine, den Naturkundiger nicht völlig befriedigende, Weise geredet. Dann folgt eine jede Diöcese mit dem kritischen Verzeichnisse ihrer Bischöfe oder Erzbischöfe, einer kurzen Nachricht von den Klöstern und den Merkwürdigen einzelner Städte und kleinerer Wohnplätze. In dem ersten Buche der Geschichte wird beyläufig von dem Handel und den Sitten

der griechischen Kolonisten zu Marseille gehandelt, die Anzahl der von dieser Stadt angeblich angelegten Wohnplätze sehr vermindert, und angenommen, daß die Griechen die Vielgötterey, die Menschenopfer, und viele jetzt wild wachsende Baumarten, wie z. E. Oliven = Pflaumen = Aepfel = Birnen = Maulbeeren = Weinbeeren = Kirschen = Feigen = Nüsse = und Kastanienbäume nach Marseille gebracht haben. Das zweyte, dritte und vierte Buch, oder die Zeit vom dritten Jahrhunderte bis auf das Jahr 1257, da Karl von Anjou zum ruhigen Besitz der Provence gelangte, füllet den größten Theil des zweyten Bandes von 730 S. aus. Der Hr. Verf. verfährt in dieser Geschichte so offenherzig, daß er die unrechtmäßigen Vorkehrungen, die die Päpste und Gallischen Geistlichen zu Erlangung der Oberherrschaft von Zeit zu Zeit machten, genau erzählt, auch manche gegen die Albingenser verübte Grausamkeiten tadeln. An bequemen Stellen schaltet er die Geschichte der Religionen, der Staatsverfassungen, der Künste und Wissenschaften, und der Sitten, auch wohl Nebendinge, wie z. B. S. 13 einige unbekante Nachrichten von der berühmten eisernen Masse auf der Insel N. Marguerite ein. Auf der 122. Seite setzt er die Verschiedenheit des Gallischen, des Admischen, des Provençaler und des Fränkischen Adels genau aus einander. Von den Grafen von Provence und einigen Bischöfen behauptet er, daß sie sich schon in den letzten Jahren des Burgundischen Königs Rudolfs unabhängig gemacht haben. Dennoch blieb der Erzbischof und die Stadt Arles dem Kaiser lange getreu. Durch die Prinzessin von Toulouse und Provence, Constantia, welche im J. 998. sich mit dem Könige Robert von Frankreich vermählte, kam die sogenannte Galanterie, die grie-

griechisch-italianischen Ursprungs war, nach Frankreich, S. 177, und noch viel später sagte man im Sprüchworte, der Franzose taugte nur zum Fechten, und der Provençale zum Wohlleben (S. 197.) König Fulco von Jerusalem gab 1136. den Bürgern von Marseille das Seeconsulat in der Levante, welches sie noch besitzen (S. 225.) Die Reichthümer waren in Provence so groß, daß 1174. bey einer Zusammenkunft in Beaucaire ein Edelmann 100,400 heutige Livres unter die Anwesenden vertheilte, ein anderer 30,000 Sols in Deniers auf einen gepflügten Acker säen ließ, und ein dritter dreißig seiner besten Pferde, bloß um einen großen Aufwand zu machen, lebendig verbrennen ließ. Die Bürger in Provence erwiesen 1298. (S. 343) daß sie, ihres Standes ohngeachtet, Ritter werden und alle dazu gehörige Ehren erlangen könnten. Der erste Troubadour ist Graf Wilhelm von Poitou gewesen, welcher 1122. starb, und auch der Erfinder der Feenmärchen ist. Die Gedichte der Troubadours, denen der Hr. Verf. einen besondern Abschnitt gewidmet hat, sind nicht so alt, wie Nostradamus und andere vorgeben, und haben eine unangenehme Einförmigkeit, mehr Empfindsamkeit als Wit, und mehr Scheinliebe als wahre Zärtlichkeit (S. 219, 248.) Das Römishe Recht oder das Landrecht, welches sich auf das Herkommen gründete, ward durch das Justinianische Gesetzbuch im dreizehnten Jahrhunderte verdrängt, und schon im Jahre 1253. war ein Professor dieses letztern in Aix vorhanden. Die Juden hatten 1172. ein Collegium zu Arles, und genossen eines Gerichtszwanges, den ihnen der Erzbischof 1215. bestätigte. Kermes ward im zwölften Jahrhunderte gesammelt, und schon 1209. war der Gebrauch seidener Zeuge so allgemein,

mein, daß man ihm Schranken setzen mußte. Gold und Silber ward in den Schatzkammern eingeschmolzen und barrenweise verwahrt. Geprägte Münze war selten, und die Waarenpreise standen dennoch hoch (S. 356, 538): denn ein Pferd, welches jetzt vier Mark Silber kostet, ward 1202. für vierzehnteil Mark Silber, und 1155. für fünf Leibeigene eingehandelt. Von den Münzen der Grafen von Provence, Louloufe, Rouergue, der Herren von Anduse, und vieler Erzbischöfe und Bischöfe, hat der Hr. Präsident de St. Vincent eine sehr gelehrte Abhandlung hinzugefügt, die mit sieben Kupfertafeln und einer Reduktionstabelle aller Münzen innerhalb 973. und 1272. auf innern und ehemaligen Werth bereichert ist. Aus dieser bemerken wir, daß die meisten Münzherren ihr Regal von den teutschen Kaisern erhalten haben, und daß der Bischof von Melgueil auf sein Gepräge unbekante arabische Schrift gebrauchte, vermuthlich um selbiges unter den Spanischen Saracenen im Umlauf zu bringen. Eine zweyte Abhandlung betrifft den Ursprung, die Bildung und die Ausbreitung der Provenzalischen Sprache. Wieder eine andere berichtigt die Stammtafeln der Grafen von Provence, von Forcalquier und von Westprovence, wie auch der Vicomtes von Marseille, und den Schluß dieses Bandes macht ein kleines Urkundenbuch. Der Raum mangelt uns, um von diesem mehreres anzuführen. Doch wollen wir die Geschichte der Grafen von Provence, so wie sie der Hr. Verf. erwiesen hat, kürzlich hersehen. Woso II., eines gewissen Rothalbs Sohn, war ein beamteter Graf von Provence in den Jahren 948. und 968., und hatte zwen Söhne, Wilhelm und Rothald. Wilhelm erhielt nach dem Siege bey Fraxinet 973. das

den Saracenen genommene Land fast mit aller Hoheit. Nach seinem Tode 992. ward sein Bruder Rotbald, und da dieser 1004. starb, sein Sohn Wilhelm II. Marggraf von Provence. Dieser Wilhelm II. zeugte zwey Söhne, Wilhelm Bertrand, Grafen von Nizza, und Gottfried I., Grafen von Arles und Niederprovence. Rotbalds Tochter, Emma, vermählte sich 1024. mit Wilhelm Taillefer, Grafen von Provence, dessen Nachkommen 1249. die übrigen regierenden Grafen zwangen, ihnen halb Avignon nebst Westprovence abzutreten. Jene Söhne des Grafen Wilhelms II. machten sich zu fast unabhängigen Erbgrafen, und theilten sich 1054. ihr Land. Beyde hinterließen nur Erben, und durch selbige und einige spätere Erbtöchter kam Nizza oder Forcalquier an das Haus Argel, an die von Sabran, und endlich an Alfonso II., König von Arragon, Niederprovence oder Arles aber an die Häuser Milhaud und Barcelonä. Alfonso II., der aus einer Seitenlinie des letzten Barcelonäischen Grafen von Provence stammte, vertrieb seine Verwandtin oder die rechtmäßige Erbin, und vereinigte Ober- und Niederprovence, welches seines Sohns Tochter 1295. dem Prinz Karl von Anjou zubrachte.

Wien.

Von Joseph Erlen von Kurzböck: Ueber den Vernunftschluß von J. C. Mayer, Prof. der Philosophie an der Universität in Wien. Zweyter Theil 1779. 359 Seiten Octav. Den ersten Theil haben wir S. 1233 des Jahres 1778. angezeigt. Dieser Theil fängt wieder mit einigen allgemeinen vorbereitenden Betrachtungen über die Quellen unserer Mißbräuche bey Behandlung

lung der Gegenstände, an, und handelt hernach in fünf Abschnitten von den physischen Schlüssen, oder der Erforschung der Ursachen in der Körperwelt, den praktischen Schlüssen, wodurch der Werth der Dinge, und diesem zufolge unsere Pflichten, bestimmt werden, den metaphysischen Schlüssen, oder denen, die auf den abstractesten und allgemeinsten Begriffen des Verstandes beruhen, den mathematischen Schlüssen, und von den Seelenkräften in Beziehung auf den Vernunftschluß. Eben die gute Unterhaltung, die die Wahrheit und Wichtigkeit der Hauptgrundsätze, der reiche Zufluß von Ideen, und die wohlgewählten Beyspiele und Erläuterungen aus den besten alten und neuen Schriftstellern bey dem ersten Theile uns verschafften, haben wir auch bey diesem zweyten wieder gefunden. Aber auch noch immer einigen Anlaß zur Klage über allzubittern Tadel der Gegner, und über allzuweit um sich greifende Einleitungen und Ausbeugungen, wodurch der Gang der Meditation auch für geübte Leser labyrinthisch wird, hat uns der Verf., wenigstens in den ersten Abschnitten, gegeben. Der Hauptsatz ist in diesem zweyten Theile, wie im ersten, immer dieser, daß bey unserer Erkenntniß überall alles auf Beobachtung und genaue Vergleichung beruhe. Anhaltende Beobachtung macht uns mit dem beständigen und inneren, auf Aehnlichkeit beruhenden, Zusammenhang der Dinge bekannt, bringt die ächten physischen Schlüsse von den Ursachen und Wirkungen hervor. Vernachlässigung der Beobachtung, oder der genauen Vergleichung, ist die Ursache sowohl der falschen Schlüsse des einfältigen Pöbels, als auch der grundlosen Hypothesen der metaphysischen Physiker; welche letztern statt die

Phänomene nach der vollständigsten Vergleichung zu verbinden, und den allgemeinsten Naturgesetzen stufenweise unterzuordnen, und dieselbe (Ur-) Sache bey allen den verschiedenen Modificationen der Phänomene sichtbar zu machen — die geringsten Aehnlichkeiten sich genug seyn lassen, die verschiedensten Phänomene gleich unmittelbar unter einen allgemeinen Begriff zu ordnen und ihre magern willkürlich zusammengefügten Ideen für Naturwesen auszugeben. Aristoteles kann hier freylich zum Beispiel gebraucht werden. Wie die Ideenassociation nach dem Gesetze der Aehnlichkeit den Menschen gleichsam mechanisch auf die physischen Urtheile leitet, und warum man so leicht seinem Gemern ähnliche Ursachen sich denket; vergißt der Verf. nicht, hiesey zu zeigen. Aber bey der Bestreitung des Beweises des Daseyns einfacher Kräfte in den Körpern aus dem Grunde, weil alle Eigenschaften des Zusammengefügten letzte Gründung haben müssen, folglich einfache, glauben wir, irrt er sich, wenn er meynet, daß von Erkenntnißgründen auf Realgründe geschlossen werde. Der Beweis bezieht sich von Anfang bis zu Ende auf Realgründe. S. 59 Z. II muß statt jener stehen jemand; denn die beyden vorher genannten Personen lebten nicht zu einer Zeit. So gewöhnlich schon im Deutschen das Wort *Raisonnement* ist: so wenig will uns die Deutsche Declination dabey gefallen; lieber setzen wir *Schlüsse* dafür. — Wie sehr es auch bey moralischen, und überhaupt praktischen Schlüssen und Beweisen darauf ankomme, sich nicht auf allgemeine Begriffe, sondern auf Erfahrungen zu gründen. Wie sehr gegen die genauere Beobachtung, und wie nachtheilig der ganzen praktischen Philosophie die Meynung derer sey, die behaupten wollen,

daß der Wille unabhängig, oder doch nur bey halber Abhängigkeit von den Beweggründen, sich unerklärbar selbst bestimme. Daß die Besserung des Willens allemal durch den Verstand bewirkt werden müsse, und daß die Erfahrungen, die fürs Gegentheil zu seyn scheinen, nur beweisen, daß man nicht immer auf die rechte Art den Verstand behandle. (Der Verf. gründet sich hiebey zugleich auf seine Behauptung im ersten Theile, daß deutliche Begriffe und lebhaftere Vorstellungen der Sache nach nicht verschieden seyn.) Von der Schädlichkeit der moralischen Sprüche. (Es ließ sich doch auch von ihrem Nutzen etwas sagen.) In dem Abschnitte von den metaphysischen Schlüssen läßt sich der Verf., veranlaßt durch den so mannigfaltig veränderten Begriff vom Inhalt und der Stelle der Metaphysik im philosophischen Cours, endlich in eine Untersuchung über die Grenzen und Ordnung der einzelnen Theile der Philosophie ein; und glaubt, daß alle Untersuchungen der Philosophie so in einander greifen, daß man kaum eine andere Einteilung, als die in Elementarische und Sublime machen könne. (Gut; aber bey der einen und bey der andern kömmt doch wieder die Frage von der Ordnung der Materialien vor? Freylich kann wohl die Ordnung bey dem elementarischen Unterricht eine andere seyn, als die bey dem akademischen.) Dann streitet der Verf. mit bekannten guten Gründen für den Satz, daß alle unsere allgemeinen Begriffe auf Erfahrungen, und folglich alle unsere allgemeinen Sätze auf Induction beruhen. Mit einer deutlichen Stelle beweiset er, daß auch Verulams Meynung dieses gewesen sey. (Ausdrücklicher hätte doch vielleicht der Verf. erinnern sollen, daß sich diese seine Behauptung nicht bloß auf Erfahrungen von dem, was

was außer uns ist, beziehe, als auf welche den Begriff von Induction zu beziehen viele gewohnt sind; sondern zugleich auf die innere, immer uns mögliche, und so schnell sich vervielfältigende, Empfindung, wodurch wir eben veranlaßt werden, unsere, bey der Zusammenhaltung abstracter Begriffe entstehende, Gefühle und Bemerkungen ihrer Verhältnisse für nicht-individuel, für allgemein und nothwendig zu halten. Daß die mathematische Beweisart, freylich die vorzüglichste, wo sie sich andringen läßt, wirklich zum Schaden der Philosophie gemißbraucht worden sey; indem man durch Schlüsse aus Nominalbegriffen hat ausmachen wollen, was allein durch Beobachtungen entschieden werden kann. Im letzten Abschnitt beschäfftigt er sich hauptsächlich mit Bestreitung des, nun schon ziemlich geschwächten Vorurtheils, als ob Gedächtniß und Einbildungskraft dem wissenschaftlichen Verstande entbehrlich oder gar hinderlich seyn. Wie es unterdessen bey den Wirkungen der Einbildungskraft auf der einen Seite darauf ankömmt, wie reichlich sie durch Sinn und Erfahrungen mit Realbegriffen versehen ist: also kömmt es auf der andern darauf an, wie sehr sie durch Uebung gewöhnt ist, sich in ihren Ideen-associationen nach den Bemerkungen des Verstandes und Scharffsinns zu richten. Wie schädlich es daher sey, Gedächtniß und Imagination an Ideen-associationen, wenn diese gleich systematisch angelegt wären, zu gewöhnen, wann der innere Zusammenhang der Ideen dabey noch nicht einleuchtend gemacht werden kann. (Noch schlimmer, wenn gar kein innerer Zusammenhang da ist.)

Leipzig.

Anfangsgründe der Naturgeschichte von Nath. Gottfr. Leske. Erster Theil, allgemeine Natur- und Thiergeschichte, mit 10 Kupfertafeln, einer Vorrede an den Churfürst von Sachsen, einer Vorrede, einer Erklärung der Kupfertafeln und einem alphabetischen Register der Kunstwörter und Namen in Teutscher, Lateinischer, Französischer und Englischer Sprache. Von Crusius 1779. Oct. S. 560. Hr. L. hat endlich die Erwartung des Publicum erfüllt, und hier den Anfang eines Werks geliefert, dafür ihm jeder Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte Dank wissen wird. Man trifft hier nicht nur die allgemeinen Grundsätze dieser Wissenschaft trocken hingeworfen an, sondern er unterhält die Aufmerksamkeit seiner Leser durch männlichen Vortrag, durch einen Reichthum eigener, und von andern, besonders neuern, Naturforschern, Pallas, Fabricius, Müllern, Forstki, Gouan u. a. gemachter, jedoch mit Einschränkung angenommener Bemerkungen und Entdeckungen, durch gut gewählte, und an ihrer rechten Stelle angebrachte, Beispiele und durch gute, treffende Zeichnungen. So sehr Hr. L. die Mängel des Linné'schen Systems erkennt und rügt, so hat er sich doch vornehmlich an dieses gehalten, ob er gleich bey der Beschreibung einzelner Ordnungen und Geschlechter von demselben abweicht. Im Plan hat Hr. L. viel Aehnliches mit unserm sel. Erleben, aber Hr. L. hat die neuern, seit dem Tode dieses Naturforschers gemachte, Entdeckungen beygefügt, und überhaupt den Plan viel weiter ausgeführt. Das zeigt sich besonders bey diesem ersten Theile, in welchem der Verf. die Geschichte der Thiere bearbeitet hat, und

und Rec. hofft, daß der Verf. auch von den beyden andern Naturreichen eben so ausführlich handeln wird. Zugleich hat Hr. L. teutsche Namen beygefügt, in welchen er zwar oft mit Müllern übereinkommt, aber auch oft von ihm abweicht, und neuere bessere Namen an die Stelle der Seinigen setzt, meistens noch überdieß, wenigstens bey den Geschlechtern, die Französischen und Englischen. Der allgemeinen Thiergeschichte ist, so wie der Geschichte jeder einzelnen Klasse, selbst einigen einzelnen Ordnungen, nicht nur eine sehr gute Physiologie, die sich auf innere Zergliederung gründet, sondern auch eine Erklärung der Kunstsprache, und eine Uebersetzung derselbigen, die wenigstens Rec. besser gefallen hat, als andere ihm bisher bekannte, vorausgeschickt. Die Fledermaus hat Hr. L. sehr wohl aus der Nachbarschaft des Affen und Maki verjagt, und hinter die Spizmaus gesetzt. Das Nashorn steht zwischen dem Gürtelthier und Elephant, nicht wie bey Linné an dem Schweine. Die Ottern trennt er sehr natürlich von den Mustelis. Aus dem Seebär und Baumnarder macht er eigene Arten. Die Bisamrage steht unter der Spizmaus, und das Linneische Geschlecht Mus ist in fünf: Szavia, Maus, Hamster, Slezey und Erdhaase, das Ziegengeschlecht in zwey andere, Antilope und Ziege, getheilt. Zwischen dem Schwein und dem Flußpferd steht der Kapir als ein eigenes Geschlecht. In der Geschichte der Vögel hat zwar Hr. L. die Linneischen Ordnungen, nur vereinigt er diejenigen, die kleine Flügel haben, und daher nicht oder nur wenig fliegen können, als der Strauß, der Kasuar, die Trappe und Dronte in eine eigene, und zwar die erste, Abtheilung, daher hat er sieben Abtheilungen. Der fliegende Drache steht hier,

un-

unter dem Geschlecht Scorpaena. Den Byrrhum scrophulariae und muscorum hält Hr. L. für eine eigene Art, und von dem Erbkäfer (Scarabaeus) zählt er, außer denen von Linné beschriebenen Arten, noch dreihundert. Den Wasserkäfer nennt er lieber Dyricus, als mit Linné Dytiscus. Die Lampyris splendidula wird oft mit der noctiluca verwechselt; sie ist aber kleiner und hat einen durchscheinenden Schild über den Augen. Die bestäubten Arten der Blattlaus führen insgemein den Namen: Mehlthau. Unter den Insecten stellt Hr. L. nach Müllern zwischen der Milbe und Afterspinne ein neues Geschlecht, die Wasserpinne (Hydrachna) auf. Auch die sechste Klasse theilt er nach diesem, vornehmlich um die Helminthologie äußerst verdienten, Schriftsteller in fünf Abtheilungen, in Würmer, weiche Gewürme, Schalgewürme, Zellengewürme und Infusionsthierchen. Unseres sel. Rödderers Trichuride rechnet er zum Spulwurm, und den Bandwurm zur ersten Ordnung. Das Linnéische Geschlecht Nereis wird in mehrere andere getheilt, und die erste Ordnung noch überdieß mit zwey neuen Geschlechtern: Cucullanus und Echinorhynchus, vermehrt. Die zweite Ordnung, unter welche Hr. L. auch die Armpolypen und Secanemonen zählt, erhält noch überdieß die neuen Geschlechter: Manaria, Lucernaria und Pedicellaria. Die Seeäpfel rechnet Hr. L. zu den Schalgewürmen, unter welchen sie mit der Zahnschnecke eine eigene Ordnung mit durchbohrter Schale ausmachen; er theilt sie aber in vier Geschlechter: in Seeigel, Seerosen, Seehohnen und Seeschädel. Den Anchylus trennt er mit Hr. Müllern als ein eigenes Geschlecht von der Napfschnecke, so wie die Akera von der Blasen-
schnecke; hingegen vereinigt er die weilläufigen-
Zin-

Rinne'schen Geschlechter: Buccinum, Strombus und Murex unter dem Namen: Tritonium; das Geschlecht Helix hingegen theilt er wieder in sechs andere: Helix, Vertigo, Carychium, Buccinum, Planorbis und Nerita. Den Schiffsbohrer rechnet er zur Pholade. Unter den Zellgewürmen machen der Kammpolyp (Tubularia) und Fistularia eigene Geschlechter aus. Und endlich von Infusorsthierchen, deren natürliche Geschichte hier kurz, aber gut, entworfen ist, stellt Hr. L. vierzehn Geschlechter: 1) den Astropolyp (Brachionus) unter welchem das Rädertierchen steht; 2) Vorticella; 3) Trichoda; 4) Flimmerthier (Leucophrax); 5) Schwanzthier (Cercaria); 6) Beuteltwurm (Bursaria); 7) Gonium; 8) Kolpoda; 9) Paramaecium; 10) Cyclidium; 11) Vibrio, unter welchem das Kleisterälchen steht; 12) Encheiris; 13) Volvox, unter welchem das Kugelthier steht; und 14) Monas, auf.

Amsterdam und Utrecht.

Von den Cramerischen ausländische Kapellen, die sich in ihrem Werthe immer noch gleich bleiben, haben wir nun den Anfang des dritten Bandes oder das siebenzehende Heft, das mit einem schönen Zitelkupfer geziert, und mit einer Liste von Subseribenten versehen ist, vor uns. Es enthält fast lauter Tagfalterlinge; der Text beträgt nur 20 S., und die Anzahl der Platten geht von CXIII. bis CCIV. Die Platte CXIII. stellt den Indiamischen Weigling von den Inseln Johanna und Amboina, den schon von Drury abgebildeten Phac ton von Neuyorf, und die Cupavia von Sierra Leona; Pl. CXIV. zween schon von Seba vorgestellte Tagfalterlinge, den Amphimedon von Amboina und die Cippa aus

Surinam, ferner die Semire von Sierra Leona, und die Helle aus Surinam. Pl. CXCv. Drey schöne Tagvogel von der Abendküste von Sumatra, Minos, Hippo und Polynece. Pl. CXCvI. Die Erminia (das Männchen) von der Bengalisches Küste, das Quereck und die Heliconia. Platte CXCvII. Einen schon von Seba abgebildeten Tagvogel aus Surinam, Phlegia, zween von Seba und Meriantin abgebildete Nachtschmetterlinge, gleichfalls aus Surinam, Armida und Cassandra, und zween Dämmerungsfalter, den Cepheus, auch aus Surinam, und Eumolphos von der Guineischen Küste. Pl. CXCvIII. Den Braunschwanz und die Amerikanische Nymphe, den Helius, einen Hindischen, die Dindymene, einen schon von Sulzern abgebildeten Surinamischen Tagsschmetterling, und den Eagrus, einen Nachtschmetterling aus Surinam. Pl. CXCIX. Lauter Tagsschmetterlinge aus Surinam, die Milchbinde, den Empedocles und die schon von Clerf gezeichneten Acausus und Amysas. Pl. CC. Den Vollmond (Männchen und Weibchen) den Cinna und den schon von Seba abgebildeten Marius, beide aus Surinam. Pl. CCi. Die Cassiopea von der Küste von Guinea, die schon von Drury vorgestellte Eucharis (das Männchen) von der Küste von Coromandel, den Meton und Helius, beide aus Surinam. Pl. CCII. Die Wittwe von Peru, den Blauschwanz, die Eucharis (das Weibchen) und den Velasgus aus Surinam. Pl. CCIII. Den schon von Seba vorgestellten Polycaon, die Euarete aus Surinam, und die Erofine, die sich in Cina, Java und Coromandel findet; und Pl. CCIV. den schon von mehreren abgebildeten Piranthus, die Argante aus Surinam, und die Dorothea von Sierra Leona vor.

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 19. Februar 1780.

Paris.

Die Histoire de l'Academie Royale des Sciences Année 1775. avec les Memoires ist 1778. auf 575 S. abgedruckt. Zur Astro-
nomie gehört: Hr. Jeaurat Beobachtung der
Opposition Jupiters und der Sonne den 8. Dec.
d. J. auf der Königl. Sternwarte, wo Jupiter
an einem Mauerquadranten mit zwey Sternen
des Stiers verglichen ward, und daraus kleine
Fehler der Tafeln berechnet werden. Hr. de la
Place untersucht Unterschiedenes zum Weirsystem
gehöriges. Eine flüssige gleichartige Masse, des-
sen Theile einander verkehrt, wie die Quadrate
der Entfernungen, anziehen, dreht sich um eine will-
kührliche Axe, und die Schwingkraft ist unendlich
klein gegen die Schwere; wenn nun alle Puncte
dieser Masse durch unendlich kleine Kräfte getrie-
ben werden, so sucht Hr. de la Place das Ge-
setz der Schwere auf der Oberflache, für das
Gleichgewicht, ohne die Gestalt des Sphäroids
als

als bekannt anzunehmen. Ueber Ebbe und Fluth. Man hat sich anfangs begnügt, die Gestalt der flüssigen Materie im Gleichgewichte für den Fall zu bestimmen, wenn der Punct, der sie anzieht, und die Erde unbeweglich sind, diese ungeänderte Gestalt, nur so fortgeführt angenommen, wie es des anziehenden Puncts Bewegung erfordert. Vollständiger, mit Erwägung der Oscillationen in der flüssigen Materie, haben zuerst Hr. Euler und d'Membert die Berechnungen zu führen gesucht. Der letzte in seinen Betrachtungen über die Winde. Da seit dieser Schrift die Analyse so viel Wachsthum erhalten hat, findet Hr. de la Place dadurch sich im Stande, diese Untersuchungen weiter auszuführen, mit dem Bekannteste, was er hierin leistete, sey er vornehmlich Hr. d'Memberts Entdeckungen schuldig. Aus der Theorie, die nur Gleichgewicht betrachtet, folgen oft grosse Unterschiede zwischen den Höhen der beyden Fluthen eines Tages, wenn die Beobachtung nur kleine angebt. Dem Systeme der allgemeinen Schwere schadet das gleichwohl nicht, Hr. de la Place zeigt, wie sich der geringe Unterschied der Höhen mit der vollständigeren Theorie vergleichen lasse. Von den Theorien des Vorrückens der Nachtgleichen und des Wankens der Erdaxe, hat man nur immer noch Wirkungen von Sonne und Mond auf das Feste der Erde betrachtet. Aus ihren Wirkungen auf das Meer folgen auch hierin einige Verbesserungen. Hr. Cassini de Thury hat den 18. Febr. 1775 eine Bedeckung Saturns vom Monde beobachtet. Die älteste Beobachtung dieser Art auf der Kdn. Sternwarte ist vom 27. Febr. 1678. Hr. Messier hat eben die Begebenheit den 18. Febr. auf dem Observatorium der Marine beobachtet. Der Eintritt geschah am hellen Stande des Monds, Saturni schien

schien gut begränzt, zeigte nichts Veränderliches, auch nicht in der Farbe, nur etwas blässer, weniger röthlich, da seines Ringes westliches Ende den Mondrand berührte, vielleicht wegen des starken Mondlichtes. Mehrere Beobachtungen dieser Bedeckung. Da Bedeckungen Saturns vom Monde selten sind, so giebt Hr. M. ein Verzeichniß ihm bekannter Beobachtungen derselben. Die besten ältesten sind von Hevelin 29. Jun. 1630; 1. Jun. 1671; ihnen folgt vorerwähnte 1678. In allem sind, mit der letzten 1775, nicht mehr als acht. Hr. de La Lande erzählt eigene und fremde Beobachtungen von Oppositionen des Mars, und vergleicht sie mit den Tafeln. In der folgenden Abhandlung bestimmt er daraus die Elemente der Bahn des Mars, durch eine einfachere Methode, als die bisher gebräuchtem. Auch Hr. de La Lande giebt die geographischen Längen von Wexnebig, Kiel und la Granb-combe des Bois aus Beobachtungen der Herren Wosswich, Ackermann und Mongin. Eben derselbe von Oppositionen Jupiters und Saturns mit der Sonne, 1. Nov. 1774 und 25. März 1775. Hr. le Monnier über zwey Conjunctionen Saturns und des Monds, im Hornung und März 1775, mit Anmerkungen über die Fehler der Tafeln. Derselbe über eine Conjunction des Monds mit Aldebaran. Hr. Cassini de Thury giebt Beobachtungen Saturns um die Zeit seiner Opposition 1775. Dieses Planeten Theorie ist noch am unvollkommensten, die Tafeln des Waters von Hrn. de Thury, die um 1762; gut genug übereinstimmen, sind jetzt davon um 22 eines Grades entfernt, die hallischen, die damahls ohngefähr so viel fehlten, stimmen jezo richtiger damit überein. In den Cassinischen sind mittlere Bewegung und Stelle der Sonnenferne zu ver-

bessern. Hr. Dionis de Sejour giebt die zwölfte Abhandlung über seine neuen analytischen Methoden, Bedeckungen vom Monde zu berechnen, und überhaupt dessen Stelle für die Oberfläche der Erde auf den Mittelpunct zu bringen. Jezo nur, was bey Sonnenfinsternissen Refraction in unserer Atmosphäre, und Inflexion des bey dem Monde vorbegehenden Sonnenlichts wirken. In so fern jene den obern Rand der Sonne weniger erhebt, als den untern, und das ist bis auf 30 Grad Höhe nicht ganz unbedeutend, wird durch die Gestalt der Sonne verändert, und so muß man darauf bey Abmessung der Weite der Hörsner Acht haben. Wenn bey Sonnenfinsternissen der beyden Weltkörper Halbmesser, aus den Tafeln den Beobachtungen nicht genug thun, so kann das unvollkommenen Angaben der Tafeln zugeschrieben, oder andern Ursachen bey dem Monde, besonders der Inflexion, bemessen werden. Hr. de S. zeigt die Folgen solcher Ursachen zu berechnen, und durch Beobachtungen zu entscheiden, ob Inflexion, oder Verminderung des Durchmessers anzunehmen ist. Eine Muthmaßung, warum zuweilen ein Stern, den der Mond bedeckt, in der Mondscheibe erscheint. Manches Sterns Licht hat eine andre Farbe als des andern seines, vielleicht also auch andere Refrangibilität. Gesezt das Mondenlicht würde stärker gebrochen, als eines Sterns seines. Im Augenblicke der Verührung erhöbe alsdenn die Refraction den Mond mehr, als den Stern, und so schien der in der Mondscheibe zu stehen, die er eigentlich nur berührte. Bedeckung Saturns vom Monde den 13. Febr. von den Herren de Saron und du Sejour. Ueber eben diese Begebenheit Hr. de la Lande. Hr. Messier Bedeckung des Aldebaran vom Monde den 7. April. Dess.

Deff. Beobachtungen des Cometen vom August bis 1. Dec. 1769. Es ist der sieben und funfzigste, dessen Bahn man berechnet hat. Ders. Beobachtungen des Cometen vom 18. August bis 25. Octobr. 1774. Der 63., dessen Bahn berechnet ist. Deff. Bedeckung des γ der Jungfer vom Monde den 1. August 1775. Mit einem achromatischen Fernrohre von 40 Zoll und hundert und funfzigfacher Vergrößerung, zeigte sich, daß es ein Doppelstern ist, dreißig \pm bis vierzigfache stellt beyde Sterne nur als einen länglichten dar. (Schon von Cassini bemerkt, Mem. 1720; p. 182 des holländischen Drucks.) Hr. le Monnier setzt eine Abhandlung fort, welche die beobachteten größten Digressionen Merkurs von der Sonne, besonders um die Sonnennähe, betrifft. Hr. le Gentil theilt Beobachtungen der Herren Tosinno und Varela zu Cadix mit, vermög deren, ihren verzefflichen Fernrohren der Ring Saturns zwischen den 6. und 7. Oct. 1774; verschwunden ist.

Zur Mechanik oder nach der Classification der Historie: Zur allgemeinen Physik gehört Hr. Perronet Abhandlung über die Mittel, einen Theil des Wassers der Flüsse l'Ovette und la Bièvre nach Paris zu führen.

Die Geschichte ertheilt auch Nachricht von Hrn. Cassini Bemühungen, die Perpendiculare auf die Pariser Mittagslinie durch Deutschland fortzusetzen, ingleichen bey den Feldzügen in Flantern 1746. . 1748, die dortige Erdbeschreibung zu berichtigen, damit wenn der König von Frankreich genöthigt wäre, diese Länder noch einmal zu erobern, die Generale nicht durch schlechte Charten hintergangen würden. Dieser Gefahr, sagt Hr. C., wäre ein weniger wachsender und

thätiger Feldherr, als der Marschall von Sachsen, mehr als einmahl ausgezogen gewesen. Der verstorbene König ließ, so bald er Antwerpen inne hatte, da ein Observatorium errichten, um von Hrn. Cassini zu lernen, wie man die Längen durch Beobachtungen der Fixsterne vom Monde bestimmt. Er belustigte sich manchmahl, Fragen, auf welche Astronomen nicht zu antworten wissen, an die Hofleute zu thun: Die, sagte er, reden lieber von was, das sie nicht verstehen, als daß sie ohne Antwort bleiben. Junge Officiere, durch das Gefallen, das der König an solchen Geschäften fand, angereizt, wurden von Hrn. Cassini unterrichtet, und er wünscht bey der Gelegenheit, die Officiere möchten sich durch solche Kenntnisse aufklären und brauchbarer machen. Die Akademie hat dieses Jahr beschlossen, keine Verdoppelung des Würfels, Theilung des Winkels in drey Theile, Cirkelquadratur, immerwährende Bewegung, mehr zur Prüfung anzunehmen. Sie wünscht durch diese Erklärung, besonders wegen der Cirkelquadratur und der immerwährenden Bewegung, Thorheiten zu hemmen, die selbst Hamilien solcher wahnwitzigen Erfinder unglücklich gemacht haben.

Zur Chemie, Arzneykunst und Naturgeschichte:
Zuerst aus der Geschichte. Hr. Sabatier von dem Bruch des zweyten Lendenwirbelsknockens, bey einem starken und gesunden Mann, der in seinem Leben keinen Schaden an den Knochen oder eine venerische Krankheit gehabt hatte; er zog einen tödtlichen Brand in der Gegend des Heiligensbeins nach sich, der Kupfen selbst war gleichsam verfault, und nichts mehr als die Haut und das hautige Band davon übrig. Hr. Cadet von den Wassern bey Brecourt,
in

in der Normandie: sie sollen feste Luft und etwas weniges von Schwefel, Eisen, Selenit, Salzsäure, Kochsalz und Kalterde enthalten. Hr. de la Tour- nelle von einer Mißgeburt, einem Lamm mit einem Kopfe, vier Ohren, einem Halse; vier Vorderfüßen, einem Bauche, der sich aber vom Nasen an entzweytheilt, vier Schenkeln, vier Hinterfüßen und zweyen Schwänzen. Von einem sehr kleinen Ey, welches eine Henne nach vielen andern größern gelegt hatte; es hatte noch die Hälfte von der Schale eines andern noch kleinern Eyes in sich eingeschlossen, und stund, wenn man es auf einem flachen Tische hin und her rollte, erst dann stille, wenn es auf dem spitzigsten Ende ruhte. Hr. Sougerouy von einer Henne, welche, statt vier an jedem Fuße, fünf Zehen hatte, von welchen zweyen Daumen vorstellten. Die Akademie hat nun auch die Beschreibung des Tischlers, der sich mit eingelegter Arbeit, (Ebéniste) und desjenigen, der sich mit Gitterwerk (Treillageur) beschäftigt, des Aquavitbrünnlers, des Seisenfieders und des Stärkemachers herausgegeben.

Und nun zu den Abhandlungen selbst. Hr. de Laffone sucht aus dem Aufbrausen des Zinks mit flüchtigen Laugen salzen und aus der leichten und vollkommenen Vereinigung, die sie mit einander eingehen, die Salznatur, und noch bestimmter die saure Natur des Zinks zu erweisen. (Rec. würde Anstand nehmen, diesen Beweis als gültig zu erkennen.) Der Salmiakgeist muß zu dieser Auflösung so stark als möglich seyn, und auch derjenige taugt dazu, der durch ungelöschten Kalk ausgetrieben worden ist, die Auflösung giebt in beyden Fällen schöne zweigichte Krystallen, wenn sie bey einer ganz schwachen Wärme abgedampft wird.

wird. Trocknes flüchtiges Laugenfalz über Zinkfeile abgezogen, geht größtentheils unverändert über und in die Höhe; ein Theil davon bleibt aber doch mit Zink zurück, und verwandelt sich zum Theil in die Natur eines Salzes. Diese Zinkauflösung läßt doch nach einiger Zeit etwas Zinkfalk zu Boden fallen, auch fällt, wenn man Essig zusetzt, ein weißer Staub nieder; die geistige Galläpfelinctur macht sie dunkelgrau; auch die Blutlange schlägt vielen weißlichten Staub daraus nieder; Kupfervitriol und Kupferbleche verwandeln ihre Farbe in eine schöne hochblaue, und schlagen den Zink nieder. Auch Zinkfalk von aller Art löset sich in flüchtigem Laugenfalze auf; nur auf Zinkblumen wirkt der kauftische Salmiakgeist nicht. Ebenfalls Hr. Laffone hat verschiedene Mittelsalze untersucht, in welchen das flüchtige Laugenfalz einen Bestandtheil ausmacht. Er glaubt, die Schwierigkeit, aus Minderers Geiste feste Krystallen zu erhalten, hänge von der innigsten Vermischung mit Wasser (sollte dieses nicht nach Weistendorfs Art geschieden werden können?) und von dem vielen Oele im Essig ab. Wirklich sind auch in Minderers Geist, man mag ihn nun mit kauftischem oder mit gemeinem Salmiakgeiste machen, beyde Bestandtheile nicht so genau vereinigt, daß nicht bey dem Abdampfen das flüchtige Laugenfalz davon gehen und den Essig allein zurücklassen sollte. Nimt man statt gemeinen Essigs Grünspangeist, so hält es nicht so schwer, Krystallen zu erhalten; doch sind diese nicht sehr weiß, zerfließen an der Luft, und schmelzen schon bey einer sehr schwachen Wärme, sie sind sehr flüchtig und lösen sich in Weingeist auf; fester und weißer erhält man sie, wenn man trockenere flüchtige Laugenfalz mit Grünspangeist sättigt und sublimirt, oder wenn man ein Loth

gemeinen Salmiak, und ein Loth reiner Kreide, beyde zart zerstoßen, getrocknet und unter einander gerieben, mit einem Loth gereinigten Grünspangeist destillirt; oder wenn man die Mündungen zweyer Gläser, von welchen das eine recht starken Salmiakgeist, das andere Grünspangeist enthält, in einander laufen läßt. Den Weinsteinalkohol haben schon mehrere Scheidekünstler vor Hr. L. zubereiten gelehrt; aber weit besser und mit weit geringerm oder gar keinem Verluste an flüchtigem Laugenfalte erreicht man diese Absicht, wenn man recht starken Salmiakgeist zu wiederholtenmalen, bis er nicht mehr damit aufbraust, auf zartgeriebenen Weinsteinrahm gießt, als wenn man das Laugenfalte in die kochende Auflösung des Weinsteines wirft; bey diesen Versuchen des Verf. blieb immer etwas unauflöslich zurück, oder fiel aus der Lauge nieder. (Verf. hält dieses auch für Weinsteinrahm, aber offenbar ist es eben dieselbige Erde, die auch Wenzel und andere bey der Vereinigung dieses Salzes mit Laugenfalten niederfallen sahen, oder vielmehr ein Weinsteinalemit;) in seinen Krystallen glich es dem Seignetteschen Polychrestsalze; aber das Laugenfalte verdickt, auch nach diesen Versuchen, zum Theil bald wieder daraus; mit kausischem Salmiakgeiste gelingt der Versuch nicht so gut. Von den Krystallen des flammenden Salpeters bemerkt Hr. L., was schon Borrich von recht reinen Salmiakkrystallen wahrgenommen hatte, daß sie eine gewisse Neugsamkeit und Geschmeidigkeit haben. Durch wiederholtes Aufgießen und Kochen von starkem gemeinem oder kausischem Salmiakgeiste auf Arsenik erhielt Hr. L. eine Auflösung, die, wenn er sich des ersten bedient hatte, in der Kälte sogleich gerann, in beyden Fällen aber, wenn man sie mit destillirtem Wasser verdünnte

sind gelinde abdampfen ließ, oder auch aufbewahrte, schöne Krystallen ansetzten. Auch auf den Arsenikföblich wirken die flüchtigen Laugen-salze eben so. Sublimirtes hombergisches Salz erregt mit gemeinem Salmiakgeiste kein Aufbrausen, aber Kälte; hingegen mit kaustischem, der übrigens langsamer und schwächer wirkt, Wärme. Der Boraxsalmiak, der aus ihrer Verbindung entspringt, bläht sich auf Kohlen kaum auf, und löst sich in Wasser leichter auf, als gemeiner Borax; mit noch einmal so viel Weinsteinrahm versetzt, macht er diesen im Wasser auflöslicher; und dämpft man diese Auflösung etwas ab, so wird sie klebricht. Eben dieser beschreibt Sandstein-Krystallen vom Felsen St. Germain im Wald von Fontainebleau; der Sandstein hat sehr viele Kalkerde mit sich vermischt, die ohne Zweifel der Grund dieser Bildung ist, denn auch die Krystallen haben die Rhomboidalflächen des Kalkspats; auch findet man ebendasselbst Sandsteinfugeln, die aber großdrücker und loser sind; auch ben Nemours hat Hr. Bezout Drüsen ähnlicher Sandstein-Krystallen gefunden, die aber dreiseitige Pyramiden vorstellen, und vielleicht die andere Hälfte des Rhomboidalwürfels verborgen haben, ebendasselbst fand er auch Sandsteinfugeln, die aber über und über mit Pyramidal-Krystallen besetzt waren. Hr. Sage alaubt aus zwey Lothen Galmei und vier Loth Eisenfeile durch die Destillation ungefähr zwanzig Grane Zinkbutter erhalten zu haben. Hr. Tillet zeigt, wie man das Kupfer, das bey dem Scheiden der Münzen oft wenigstens zum Theil verlohren geht, am vortheilhaftesten erhalten könne, und beschreibt das Verfahren sowohl, das in der Münze zu Paris in dieser Rücksicht beobachtet wird, als auch den Ofen, der dazu

dazu gebraucht wird, sehr genau; noch am besten gelingt diese Wiederherstellung des bey dergleichen Münzarbeiten fallenden Kupferkalks, wenn man nach Morvan ein Loth desselbigen mit zwey Loth gestoffnen Glases, einem Loth gebranntem Borax und einem halben Quentchen Kohlenstaub schmelzt. Dann zeigt er, wie der Verlust, den die Münzplatten bey dem Weißsieden, besonders nach der Französischen Art unvermeidlich erleiden, ersetzt werden kann, wenn man nemlich den Satz in den Siedefesseln schichtenweise mit Kohlen schmelzt. Durch Vernachlässigung dieses Kunstgriffs hat die Krone Frankreich bey dem letzten Prügen der schlechten Münze 1738. nach Hrn. L. Berechnung allein 72000 Livres verlohren. Hr. Brisson und Cadet zeigen durch eine Reihe aufrichtig erzählter guter Versuche, daß der elektrische Funke, den einigen Quecksilberkalk, wo es vielleicht durch einen hohen Grad von Verdünnung geschieht, ausgenommen, keinen Metallkalk, wie doch Beccaria und andere durch ihre Versuche erwiesen zu haben glaubten, wiederherstellt, daß, was man für wiederhergestelltes Metall ansah, geschmolzene Körner der metallenen Ableiter, und daß die schwarze Farbe des dem elektrischen Schläge bloßgestellten Metallkalks nichts weniger, als ein sicherer Beweis seiner Wiederherstellung sey. Hr. Sage zeigt, daß das Knallgold nur dann, wenn es auf Silber, Kupfer oder Eisen zerplatzt, es diese Metalle vergelbet, hingegen auf Zinn und Wey, so wie auf Papier, einen violetten Staub zurückläßt, der mit ungefärbtem Glase, wie der Cassische Goldkalk, zu einem Purpurglase schmelzt. Auch durch Wey füllte Hr. S. aus der Auflösung des Goldes in Königswasser einen braunen oder grauen Kalk, der, mit Glase geschmolzen, wie

Eaf

Cassischer Goldkalk, ein Purpurglas giebt. Auch auf Koboldkainig und Zink ließ das Knallgold eine glänzende gelbe, auf Spiegglasähnlig, Arsenikähnig und Wismuth hingegen eine violette Farbe zurück. Diejenigen Metalle, auf welchen das Knallgold eine gelbe metallische glänzende Rinde zurückläßt, fällen, nach Hrn. S. Vermuthung, das Gold in metallischer Gestalt, andere als violetter Staub (Rec. hat doch auch von Zinn einen Theil des Goldes in metallischem Glanze niedersinken sehen) auch ist unter dem braunen Ueberzuge, welchen die drey zuletzt genannten Metalle in der Goldauflösung bekommen, immer noch eine glänzende Goldrinde. Zuletzt empfiehlt Hr. S. das Wey statt des Zinns zum Cassischen Goldkalk. Hr. Lavoisier zeigt durch sehr sinnreiche Versuche, die er mit dem im Feuer ohne Zusatz verfallten, und anfangs mit, dann ohne Kohlenstaub wiederhergestellten Quecksilber angestellt hat, daß das, was sich unter dem Verfallen mit den Metallen verbindet und ihr Gewicht vermehrt, nichts anders als dephlogistisirte oder der reinste Theil der uns umgebenden Luft ist, und daß, wenn man es bey der gewöhnlichen Wiederherstellung der Metalle als feste Luft erhält, dieses von dem Weytritt des brennbaren Grundstoffs in den Kohlen herkommt. Eben das gilt auch von der Luft im Salpeter, die allerdings, wenn dieses Mittelsalz mit brennbaren Materien verpufft, die Natur der festen Luft hat. Hr. Bordenave beschreibet einen Bruch der innern Häute der Harnblase bey einem Soldaten, der öfters an einer Verhaltung des Harns zu leiden hatte. Hr. Portal erzählt die Geschichte eines Ehepaars, das noch 1774. zu Paris am Kohlendampf erstickte, und noch einige Zeit nach dem Tode, wie alle

dergleichen Leichen, ein rothes Gesicht, glänzende Augen, beugsame Gelenke, eine weiche und warme Haut und einen aufgedunsenen Unterleib hatte, beschreibt überhaupt die Veränderungen, die sich an solchen, durch unreine Lustarten erstickten, Leichen äußern, theils aus eigenen, theils aus anderer Erfahrungen an Thieren und Menschen, sucht die Ursachen dieses Todes zu ergründen, und schlägt endlich Mittel vor, wodurch solche Unglückliche gerettet werden können: er verwirft das Aschenbad, so wie den Gebrauch der Brechmittel und Tobackeslystiere, rühmt aber den Gebrauch des verdünnten Essigs, des kalten Bades und des Einblasens von Luft, entweder durch eine Röhre, die man in die Nase steckt, oder durch einen Schnitt in die Luftröhre vorzüglich. In einer lateinischen Abhandlung versetzt der sel. Linné den Sagoubaum (Cycas) von den Palmen unter die Farrenkräuter.

Ebendasselbst.

Im Julius und August des vor. J. des Journal des Savans stehen ein Paar Aufsätze vom Hrn. de Guignes, obgleich nur als Auszüge von seinen Vorlesungen, die er in der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften gehalten hat; da bis dahin, daß sie einmal in den Schriften der Akademie erscheinen, noch Zeit hingehen wird, so wollen wir sie mit wenig Worten für die, denen sie brauchbar seyn können, anzeigen. Das erste Memoire betrifft den Umfang des Reichs Sina von seiner Stiftung an bis 249 J. vor Chr. Geb. Mit scharfsinnigem Gebrauch der historischen Kritik, die überall vorausgehen muß, ehe man über Facta philosophiren will, macht der Hr. de G. deutlich, was man vorhin schon dunkel sah: daß her-

Anfang des jetzigen Sinesischen Reichs nicht über 249 J. vor Chr. Geb. hinaufgeht; vorhin bestand es in einer Menge kleiner Reiche; neun bis zehn Jahrhunderte vor Chr. Geb. gab es bloß einige gestüttere Familien, die unter Barbaren zerstreut lebten, und doch auch nur in vier Provinzen; die übrigen zehn waren von Barbaren bewohnt; jene cultivirten Familien selbst erscheinen nicht eher in jenen Gegenden, als um 1122. vor Chr. Geb. Alles, was von einem großen Reiche gesagt wird, gleich von der Regierung des Yao an, ist Erfindung; noch mehr, wie bekannt, dasjenige, was vorher bis auf Fu-hi zurückgeht.

Ein zweyter Aufsatz prüft die Grundbeweise für das hohe Alterthum der Sinesischen Geschichte. Hr. de G. findet, daß das älteste Zeugniß, das im Meng-tse, einem klassichen Schriftsteller, der vor Chr. Geb. 320. gelebt hat, sich findet, von P. Nioel interpolirt ist und im Original ganz anders lautet. Die astronomischen Berechnungen sind eben so wenig zuverlässig. Im Schu-king und Meü-tse kommt für die alten Dynastien wenig Bestimmtes vor. Der erste Geschichtschreiber, welcher die Regierungsjahre so genau, und die Begebenheiten so umständlich angiebt, ist Semastien, der vor Chr. Geb. 97. gelebt hat, aber von den Sinesen selbst für einen fabelhaften Schriftsteller gehalten wird; gleichwohl gehet er nicht über 341 Jahre vor Chr. Geb. zurück. Zu des Mannes Zeiten hatten die Sinesen mit den westlichen Völkern Gemeinschaft, bezogen von ihnen verschiedene Kenntniße, und die Erfindung derselben legten nach und nach die Geschichtschreiber erst in den Zeiten nach Chr. Geb. jenen alten Prinzen bey, von denen sie bloß die Namen wußte

wußten, andere Prinzen dichteten sie dazu, um die Geschlechtsfolge vollständig zu machen. So sind die zwey ersten Dynastien entstanden, die in einen Zeitraum gesetzt werden, wo noch bloß fremde Barbaren in den Ländern wohnen, in denen jene geherrscht haben sollen. Erst gegen 887 Jahre vor Chr. Geb. entstehen unter den Barbaren, und nur zerstreut, in fünf Provinzen; einige kleine Reiche, die sehr spät anwachsen; noch im siebenten Jahrhunderte vor Chr. Geb. waren alle die andern Provinzen mit Völkern angefüllt, die keine Chinesen waren, und die Kaiser von der Dynastie Tscheu (seit 1122.) beherrschten nur einen kleinen Theil von Schensi, in der Gegend von Si-gan-su. Bis 887. ist ihre Geschichte so gut, als unbekannt. Dergleichen Blische über das Ganze einer Geschichte verdienen Aufmerksamkeit, wenn sie Resultate langangestellter Forschungen, aber nicht witzelnde Hypothesen oder dreiste Behauptungen, ehe man noch die Geschichte in ihrem ganzen Umfange kennt, sind.

Mannheim.

Hr. Schwan hat einen dritten Heft seiner Abhandlung der geistlichen und weltlichen Orden geliefert. Von den feingearbeiteten vier Kupfern stellen zwey, Tempelherren und zwey, Carmeliter vor. Der Text in drittehalb Bogen enthält die Geschichte der Tempelherren. Die Aufhebung dieses Ritterordens, mit der Geschichte eines andern Ordens in unsern Zeiten verglichen, giebt den verschiedenen Charakter der Zeitalter auffallend zu erkennen.

Peters.

Petersburg.

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften giebt für 1782 folgende Preisfrage auf:

Die Theorie der Erzeugung und Fructification der Linnäischen kryptogamischen Pflanzen zu geben, mit Beobachtungen, wo nicht aller, doch vieler dahin gehöriger Linnäischer Arten zu erläutern, durch deutliche und mit Abbildungen erläuterte Beschreibung aller Fructificationstheile zu befähigen, und endlich zu zeigen: Ob die Art der Fructification und Fortpflanzung bey allen, bisher unter der Classe der kryptogamischen begriffenen Pflanzen einerley, oder bey den unterschiedenen Ordnungen: Farrenkräuter, Moosse, Algen, Erdschwämme, unterschieden sind. Der Evidenz wegen wird verlangt, daß der untersuchten Pflanzen Abbildung entweder aus botanischen Schriften angeführt, oder von den Verfassern beygefügt werde.

Die Preißschriften müssen vor dem 1. Januar 1782 bey dem Secretär, Herrn Johann Albert Euler, eingelaufen seyn; der Preiß von 100 Ducaten wird in der ersten öffentlichen Zusammenkunft 1782 ertheilt.

Eine Frage für 1781 über die tägliche Bewegung der Erde, und eine ohne bestimmte Zeit, über die Erde gleichweiser Röhre, die beyde bey dieser Gelegenheit wieder erwähnt werden, sind in den gelehrten Anzeigen 1779. 167. S. angeführt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9^{tes} Stück.

Den 26. Februar 1780.

Leipzig.

Bey Trufius ist verwichene Michaelismesse 1779
 in Folio sauber gedruckt erschienen: *Andr.*
So. Retzii. Phil. Mag. reg. acad. Lundenf.
 hist. nat. Adjuncti et Botan. Demonstratoris, Soc.
 phytiograph. Lundenf. Secretarii, *Fasciculus Ob-*
servatiomm botanicarum I. Dieser erste Fascikel
 besteht aus 38 Seiten, mit 2 Kupfertafeln. In
 der Vorrede zeigt Dr. R. den grossen Zuwachs der
 Botanik an festen Grundfäßen, durch genaue Be-
 schreibungen einzelner Pflanzen. Klima, Boden,
 Cultur bewürken beträchtliche Veränderungen an
 Pflanzen: Damit nun der wahre unwanbelbare
 Charakter ausgemacht werden könne, sagt er, sey
 nöthig, daß eine Pflanze in mehreren Ländern be-
 trachtet und beschrieben werde, und daß Botanik-
 ker einander diese genaue Beobachtungen mittheil-
 ten. Die von gründlichen Botanikern den Pflanz-
 en beygelegte kurze Charaktere, oder sogenannte
nomina specifica, wären zwar ihnen selbst und
 andern

andern Kunstverständigen befriedigend genug, aber doch nicht hinreichend für Anfänger, ja selbst nicht für mittelmäßig geübte. Das beste Mittel sey eine genaue Beschreibung der ganzen Pflanze, und zwar mit kurzen, deutlichen, allgemein angenommenen, und also sichern, Ausdrücken der botanischen Terminologie. Mit Recht eifert Hr. R. über die schwankenden, neugeschaffenen, undeutlichen Wörter, selbst in den Werken grosser Männer, die sie, vielleicht aus Begierde, neu seyn zu wollen, statt der eingeführten allgemein verständlichen gebraucht, und zwar zum größten Nachtheil der Wissenschaft; auch eifert er über die Systemensucht, und das Haschen nach natürlichen Verwandtschaften der Pflanzen, ohne dazu tüchtige Fähigkeiten zu haben. Weit gründlicher nütze man der Wissenschaft, wenn man den möglichsten Fleiß auf genaue Beschreibungen von einzelnen Pflanzen wende, wie sie sowohl in ihren eigentlichen Vaterlande, als auch anderwärts cultivirt beschaffen sind, und deren Charaktere fürs Genus, Species, Varietät, dadurch sicherer bestimme, als wenn man sich bestrebe, neue Systeme und Methoden anzugrübeln, die am Ende nicht besser würden; als die alten, zumal da das, nun allgemein bekannte, Linneische System für sich hinreichen könnte. Durch das Beyspiel von Schweden zeigt er, wie viele Pflanzen in einem Lande, das schon mehrere fleißige Botaniker durchreiset, sich noch finden lassen, die ihnen nicht zu Gesicht gekommen. Es lasse sich also auch ein gleiches bey den entlegenern Ländern behaupten, zumal da in diesen die Untersuchungen nicht so genau, noch so oft wiederholt geschehen können. Die ansehnlichen Zusätze des Hrn. R. zum Pflanzenverzeichnis seines Vaterlandes, und die nicht allein an einheimischen, son-

bern

hern auch an ausländischen, im Lündener botanischen Garten gezogenen, und ebenfals an einigen seltenen, ihm von Freunden geschickten, trockenen Pflanzen gemachte Bemerkungen, geben hinlängliche Beweise, daß Hr. R. den guten von ihm angepriesenen Regeln selbst gefolgt, und andern Botanikern mit bestem Exempel vorgegangen. Denn mit sehr scharfen Augen beobachtete Hr. R. seine Pflanzen, verglich dann die Beschreibungen der vorzüglichsten Botanikern, um das Zutreffende oder Abweichende zu zeigen; neuentdeckten oder doch noch nicht genugsam bekannten Pflanzen fügte er deutliche Beschreibungen bey, und allenthalben, wo es nöthig war, berichtigte er die Synonymen. Aus dem, was wir von den vorzüglichsten seiner Observationen, so kurz als möglich, hier excerpt anzeigen, mögen unsere Leser selbst urtheilen, was im Zusammenhange sie aus diesem Fascikel, und künftig aus der Fortsetzung des Werks, für wichtigen Nutzen schöpfen können. Die voranstehende Ziffern zeigen die Nummern der Pflanzen bey Hr. R. Ein * hinter der Ziffer bedeutet, daß die Pflanze neu, oder hier zuerst deutlich beschrieben sey.

1. * *Canna juncea* R. aus China, sehr verschieden von *C. angustifolia* L. 2. *Circaea lutetiana* L. und 3. *C. alpina* L. bey ersterer oft einzelner, bey letzterer 1-5 racemi; die Zahl der racemorum macht also keinen specifischen Unterschied. 4. *Veronica maritima* L. im Garten: folia inferiora ternaria, superiora quaternaria. 5. *Veronica latifolia* L. Bey zweyerley mit diesem Namen Hrn. R. geschickten, hier beschriebenen, Pflanzen keine vollständige Uebereinstimmung mit dem Linneischen Charakter, wenn Gouans Bemerkung (*Lin. Syst.*

i 2 nat.

nat. ed. 13. p. 57. n. 24.) richtig seyn soll. 6. ^a
Dianthera bicalyculata R. (act. holm. 1775. p. 297. t. 9.) der *D. paniculata* Forsk. (flor. arab.) ähnlich. 7. *Valeriana dioica* L. Mas. hat im Garten vollkommene Saamen getragen. 9. ^b *Melica uniflora* M. keine hybrida von *M. nutans* L. 12. *Bromus sterilis* L. mit *B. tectorum* L. eine Species; variiren nur, erstere mit pedunculis scabris, letztere mit pilosis. 14. ^c *Plantago albi-cans* R. (in act. holm.) ist *P. serpentina* L. beyde aber Varietäten von *P. maritima* L. 15. ^d *Anchusa italica* R. wird stets mit *A. officinalis* L. verwechselt; ihr Unterschied und Synonymie wird bestimmt. 17. *Cynoglossum linifolium* L. der Charakter scheint im Syst. nat. ed. 13. mit dem *C. lusitanico* L. verwechselt; ersteres hat folia ciliata, letzteres beschreibt Abt. Jortis in Observ. sopra Cherfo etc. p. 68. 21. *Capficum tetragonum* Mill. Diff. ob schon Varietät vom *C. annuum* L. hat doch stets fructum trilocularem. 23. *Pae-deria foetida* L. Ein Exemplar vom Ritter selbst hatte folia cordata acuminata, subtus tomentosa; ein anderes vom D. Bladh hatte ramos strictos, folia glabra, oblonga lineari-lanceolata obtusa; paniculam densiorem; beyde flores sessiles, racemosos, paniculam di- auch trichotomam. Ob sie Species oder Varietäten sind, ist noch näher zu bestimmen. 24-27. *Gentianae*, von Jortis Rottböll in act. Hafn. Vol. X. und in Oed. flor. dan. abgebildet. Die *G. tenella* Fr. Rottb. hält Hr. Neg. für Varietät der *G. campestris* L.; die *G. detonsa* Fr. Rottb. für Varietät der *G. ciliata* L.; die *G. involvcrata* Fr. Rottb. von *G. quinquefolia* L. nach Hrn. R. verschieden, eher könne sie zu *G. aurea* L. kommen; die *G. islandica* Oed. vielleicht eine *Swertia*. 29. *Sium angustifolium*

folium L. welches Hr. von Haller fürs *S. nodiflorum* L. gehalten, wird hier deutlicher unterschieden und beyder Synonymie berichtigt. 32. *Scilla italica* L. (hieß Hr. K. ehemals in act. holm. *bifolia*) deutlich beschrieben. 35-39. *Junci* L.; *effusus*, *articulatus*, *nodosus*, *busonius*, *campestris*; bey allen gute Bemerkungen. 40. *Epilobium roseum* Schreb. Varietät vom *E. montanum* L. 43. *Tropaeolum minus* L. unten die drey styli zusammengewachsen, selten ein neuntes stamen castratum. 44. *Pyrolae*; bey den Schwedischen fand Hr. K. an jeder Species ein verschiedenes gestaltetes stigma. 45-48. *Saxifragae*; die für *S. autumnalis* L. in act. holm. vom Hrn. K. beschriebene, ist *S. Hirculus* L. Die wahre *S. autumnalis* L. und *aizoides* L. hält er auch für Varietäten. *S. petraea* Gunner. (flor. norv.) ist nicht *S. petraea* L.; ihr Unterschied; die Gunnersche könnte vielleicht *S. ajugaefolia* L. oder *S. ascendens* L. oder eine Varietät von *S. tridactylites* L. seyn. 50. *Sedum sexangulare* L. und 51. *Sedum annuum* L. beyde ausführlich beschrieben. 52. *Oxalis corniculata* L. im Topf und Glashause stets habitus decumbens; dadurch von *O. stricta* L. unterschieden. 53. *Spergula faginoides* L. Hr. von Haller verwechselte sie mit *S. biflora* L. zu welcher letztern Debers Figur Tab. 12. gehört. 54. *Euphorbia exigua* z. *acuta* L. im Garten bis 1 Fuß hoch; sperrige einfache Zweige. 55-58. *Rosae*. Die *R. villosa* L. ins fette Land verpflanzt, bekam fructus glaberrimos, hernach ins magere wieder *germina hispida*; wiederholt gelang der Versuch nicht. Von *R. eglanteria* L. und *R. rubiginosa* L. (die so häufig verwechselt werden) der Unterschied und wahre Synonymie. *R. muscosa* Mill. und *du Roi*, entweder Species, oder von

von der *R. centifolia* L. eine besondere Varietät. 59. *Rubus Chamaemorus* L. bringt, nach D. Solanders Bemerkung, aus Einer Wurzel zweyerley Geschlechtsblüthen, Oeder aber fand sie getheilt. 61.^o Lagerstroemia. Zwen Species oder Varietäten, die Hr. R. vom D. Bladh erhalten, werden beschrieben, davon er *a.* Lagerstroemia *minor*, *chimonis*; die andere *b.* *major javanensis* nennt. 65.^o *Teucrium trifidum* R. von dieser, von 66. T. *Chamedrys* L. und dessen zweyen Varietäten ausführliche Beschreibungen. 67. *Prasium minus* L. nach der Beschreibung ist kein fester Unterschied von *P. majus* L. 73. *Geranium dissectum* L. genau beschrieben; von 73. *G. carolinianum* L. hat er zwey Varietäten (*arillis nigris*, und *pallide fuscis*) überhaupt aber scheint ihm das *G. carolinianum* L. Varietät vom *G. lucidum* L. zu seyn. 76.^o *Sida pilosa* R. aus Tranquebar, sehr von *S. cordifolia* L. verschieden. 78. *Ononis arvensis* L. die *spinosa* und *mitis* haben sich durch Cultur im mindesten nicht verwandelt. 79-86. Von *Orobanchis tuberosus* L. *Lathyrus palustris* L. *Vicia dumetorum* L. *V. cassubica* L. *V. lathyroides* L. *Coronilla cretica* L. *Trifolium Melilotus* L. *Medicago circinnata* L. gute Bemerkungen. 87.^o *Medicago obscura* R. ausführlich beschrieben, und auf der ersten Kupfertafel abgebildet. 88.^o *Medicago polymorpha* L. Hr. R. beschreibt sieben davon im künftigen Garten befindliche Varietäten. 88. *Leontodon autumnale* L. und 90. *Hieracium sylvaticum* Gowan. (obl. et ill. bot. p. 56.) zwey sehr verschiedne Pflanzungen; genau beschrieben; letztere vielleicht eine besondere Varietät des *H. nutrorum* B. L. 92.^o *Carduus peregrinus* R. sehr verschieden von *C. leucographus* L. unter welchem Namen Hr. R. die Saamen erhalten.

93. *Bidens frondosa* L. vielleicht nicht verschieden von *B. tripartita* L. Hr. R. warnt, die *B. tripartita* 2. L. nicht für *B. pumila* L. zu halten. 95.* *Conyza anthelmintica* L.; vollständig nach frischen Pflanzen beschrieben, die er aus Saamen gezogen, welche er an einem vom D. Bladh geschnittenen trockenen Exemplar gefunden. Keine *corollulae foemineae*; daher wäre sie wol eigentlich eher eine *Serratula*. 96-100. *Tussilago alpina* L.; *T. alba* L.; *T. spuria* R.; *T. hybrida* L.; *T. Petasites* L. von allen Beschreibungen, Berichtigungen oder Bemerkungen: Von 98.^b *Tussilago spuria* R. eine Abbildung auf der zweyten Kupfertafel. 101. *Cineraria alpina* L. eine vielfach veränderliche Pflanze; hier wird vieles berichtigt, und Hr. R. glaubt, es sey besser, ihre Varietäten für *Species* anzunehmen. 102. *Orchis bifolia* L. davon, und von *O. Morio* L., wie auch *O. mascula* L. (beyde sind mit n. 103. letztere wol durch ein Versehen bezeichnet) gute Bemerkungen an der Structur der Blume, die bey der *O. mascula* L. so wie auch der *O. Morio* L. sehr variiren. 104.^c *Arum spirale* R. von Hr. König in Tranquebar gefunden. 105. *Amaranthus hybridus* L. ausführlich beschrieben, wächst wie wild im Kundner Garten. 106. *Juglans oblonga* Mill. Diß. erwehnt aus Nüssen, die D. Kalm aus Amerika geschickt; vor dem Blühen hielt man den Baum für *J. nigra* L. Hr. R. zeigt in der Beschreibung den wesentlichen Unterschied. 107.^d *Veratrum Sabadilla* R. ausführlich nach einem trockenen Exemplar beschrieben. 108.* Eine *Species* von *Atriplex*: die Saamen waren mit dem Namen *Spinacia fera* geschickt, wird ausführlich beschrieben; ist einer *Gmelinischen* ähnlich, die im flor. Sib.

Sib. 3. p. 69. t. 14. f. 1. abgebildet ist. III-122. Cryptogamisten, davon einige vorher in act. holm. vom Hrn. R. beschrieben sind, und hier berichtigt werden.

In einem Anhange beschreibt Hr. R. aus dem Geschlecht der Sophora vierer vom Cap, deren Charakter im Ganzen zwar mit *Sophora biflora* L. harmonirt: wesentliche Unterschiede aber, bey genauerer Betrachtung, bewegen ihn, sie als vier besondere Species aufzustellen. Sie sind: 1.^o *Sophora buxifolia* R. 2. *S. myrtillifolia* R. diese ist (nach einem vom Autor geschickten Exemplare) *S. rotundifolia*, Bergii Cap. p. 138, und die *S. biflora* L. 3.^o *S. biflora* R. 4.^o *S. calyptrata* R. Alle sind ausführlich beschrieben. Nur die letzte nennt er, wegen der daran wirklich gefundenen Calyptræ, calyptrata; doch vermuthet er, auch die andern möchten vergleichen haben, zum Schutz gegen Hitze und Nässe in der Blüthezeit, veridhren solche aber beym völligen Aufblühen. Dies wäre also auch wohl die Ursache, warum niemand vorher Calyptræ an den Sophoris gesehen. Da Hr. R. in der Beschreibung auf eine vierte Tafel verweist, wo die Calyptra abgebildet seyn soll, so wird vermuthlich dieselbe nebst einer dritten beym künftigen zweyten Fascikel geliefert werden, dessen baldige Herausgabe jeder Botaniker wünschen wird.

Frankfurt am Mayn.

Der Paulinische Lehrbegriff vom hell. Abendmahl, ein theologischer Versuch 1 Kor. X. XI. 1779. 302 Seiten in Octav. Schon früher hätten wir diese Schrift, die ihren Verf. jedem

jedem einsichtsvollen und billigen Leser ehrwürdig machen muß, angezeigt; wenn nicht das davon uns zugesandte Exemplar defekt gewesen; und die ganze Sache uns nachher aus dem Andenken gekommen wäre. Jetzt von neuem aufgefordert, wollen wir davon so ausführlich reden, als die Grenzen dieser Blätter es gestatten. Sehr einstimmig sind wir mit dem uns noch immer unbekandten Hrn. Verf., daß der Religionswid nicht die Privatuntersuchung der Gelehrten, sondern nur das öffentliche Lehren einschränke. (S. Vorred.) Nur wünschen wir, daß man jene Untersuchungen allemahl in der Sprache der Gelehrten anstellte: dieses würde nicht allein viel Anstöß und Verwirrung hindern; sondern auch manchen unbefugten Richter entfernen, der nun von dem Throne seines Journals herab, über alles Nachtsprache thut, weil alles deutsch geschrieben wird. Der Hr. Verf. (i. Einleitung) hängt weder der Sächsischen noch Schweizerischen Lehre an; stehet in einer Gemeinde als Prediger, wo er auf kein symbolisches Buch eidlich verpflichtet ist; (S. 53 und 297, fast scheint es, der Hr. Verf. hält eine Verpflichtung ohne Eid für keine Verpflichtung) hat Ernesti und Werenfels Schriften über das heil. Abendmahl gelesen; seit mehreren Jahren viel über diese Sache nachgedacht, gezwisfelt, geprüft; und besonders Paulum (1 Korinth, X. XI.) oft darüber gefragt. So wohl vorbereitet will er es nun versuchen, die ächtbiblische Lehre der Welt vorzulegen, welche sie bisher, durch Parteiliebe geblendet, übersehen hat; und dadurch, wo möglich, Reformirte und Lutheraner über diesen Punkt zu vereinigen. Wir wollen daher unsere Leser mit Vorbeilassung alles

dessen, was nicht unmittelbar zur Sache gehört, den Verfasser selbst hören lassen. — "Der Erbsener" (von nun an spricht der Verf.) "redet in den Einsetzungsworten von seinem Leibe und Blute nicht überhaupt, sondern nur in so ferne jener für die Welt getödtet; und dieses vergossen wird. (S. 88.) Diejenigen, ferner, welche von den Mosaikern Dankopfern assen, kamen dadurch, nach 1 Kor. 10, in die Gemeinschaft des Axtars. Und dies darum, weil die Theile des Opferfleisches, welche sie assen, nach Gottes Urtheil für diejenigen angesehen, an die Stelle derjenigen gesetzt wurden, welche man Ihm Selbst geopfert hatte. (S. 235 f.) Auf gleiche Weise tritt der Kommunikant, er sey würdig oder unwürdig (S. 88, 134 f.) nach eben desselben Apostels Versicherung in die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. Folglich muß denn ein jeder, der im heil. Abendmahl Brodt und Wein genießt, sich selbst so ansehen, und wird von Gott und Jesu so angesehen, als wenn er den Leib und Blut Christi selbst gegessen und getrunken hätte. (S. 88 f.) Brodt und Wein im heil. Abendmahl sind also nicht bloße Zeichen, auch nicht verbunden mit dem substantiell gegenwärtigen Leibe und Blute Jesu: sondern stellen vertretende Dinge, die der Erbsener seinem wahren, für die Welt gegebenen, Leibe und Blute substituirt hat." — "Das Lutherische System" (wir lassen noch immer den N. reden) "nimt zu viel an; indem es eine substantielle Gegenwart und wunderthätige Genießung lehret." S. 91 f. Hier wiederholt nun der Hr. Verf. zuerst dasjenige, was schon oft von Unmöglichkeit einer solchen Allenthalbenheit des menschlichen Körpers, und von

Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur, nicht aber dem menschlichen Körper Christi gesagt worden. Alsdann beschäftigt er sich mit den vom Hrn. D. Ernesti vorzüglich empfohlenen Gründen. Mit Recht (nämlich nach des Rec. Einsicht, welches sich hier, so wie allenthalben; von selbst versteht) bemerkt er (S. 105 f.) gegen diesen grossen Gelehrten, welcher aus 2 Mose 24, 8. einen Beweis der Lutherischen Meinung hernimt; daß der Zusammenhang beider Stellen gar sehr verschieden sey: bei Mose sahen die Israeliten sichtbares Blut; aber bei den Einsetzungsworten sahen die Apostel Wein vor sich. Allerdings ist es ein Fehler, daß man diese Worte zur Erklärung der copula *est* gebraucht; sehr richtig aber kan man daraus das *praed. cum hoc unum est* erläutern. Wenn ferner Hr. D. Ernesti und die Lutheraner mit ihm so schließen: „der „würdige Kommunikant tritt nach 1. Kor. 10, mit „dem Leibe und Blute Jesu in Gemeinschaft; der „unwürdige hingegen wird nach 1 Kor. 11. schuldig an dem Leibe und Blute Jesu; folglich sind „Brot und Wein nicht bloße Zeichen des Leibes „und Blutes Jesu, sondern damit substantiell verbunden.“ so setzt der Hr. Verf. entgegen, es gäbe noch ein Drittes, nämlich daß — Brot und Wein von Jesu, für seinen Leib und Blut angesehen und angerechnet; oder demselben substituirt werde. (S. 122 f.) — Gleicher Tadel trifft die Reformirten; welche hier, nach S. 134 f. zu wenig, annehmen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir das alles beurtheilen wollten, was der Hr. Verf. über 1 Korinth. 10. und 11. sagt; wo nach unserm Einsichten viel bekanntes Wahre mit manchem Irrigen vermengt ist. Auch

wollen wir die Zuversichtlichkeit nicht rügen, womit er von seinen Auslegungen spricht: nichts ist freilich liebenswürdiger und einnehmender als Bescheidenheit; aber schwer ist es doch auch für einen Mann, der mit eigener Theilnehmung schreibt, seine Worte genau abzuwägen. Am meisten wünschten wir die harte Beurtheilung der Erklärung von 1 Kor. 10, 17. daß es eine Ermahnung zur Eintracht und Menschenliebe sey, S. 184 f., weg. „Ein solcher Sinn“ (sagt der Verf.) „ist hier auf eine „queere und schmale Weise hineingepfiffen.“ — „Dann müßte man diesen Vers für unächt, für ein elendes Einschleichen eines leichten Kopfes halten u. f.“ Und welches sind nun die so einleuchtenden Gründe für solche Sprüche? „Was sollte“ (sagt der Verf.) „in aller Welt ein solcher Gedanke hier?“ (Antwort: den Hauptzweck dieses Briefes und des heil. Abendmahls zu befördern, ist dieser Vers eine nach Pauli beschränkter Manier eingeschaltete, gelegentliche pathetische Ermahnung zur Meidung alles Sekteneisses und Heugung einer alles umfassenden Liebe.) „Auch“ (so fährt er fort) „lebet hier, denn, die weil, welches diesen Vers genau mit dem 16. verbindet.“ (Antwort: Jeder, der den Sprachgebrauch der Partikeln im Hebräischen und allen alten Sprachen kennt, weiß, daß *οἱ* auch intensive, adverbative u. f. genommen wird.) In dem ganzen Abschnitt gegen die Reformirten wird derjenige, welcher nicht weiß, was für üble Streiche Prädisifikation für einen gewissen Satz uns spielen kan, es kaum begreifen, wenn der Hr. Verf. nicht gemerkt, daß seine Meinung im Grunde eben dieselbe ist, als die reformirte. Auch S. 227, wo er selbst sagt, daß nach seiner Meinung nicht jeder

jeder Kommunikant den Leib und das Blut Jesu empfängt; und S. 250, wo er Einwürfe gegen das Bedeutungssystem widerlegt, weil sie auch keinem (wie er meint) apostolischen Lehrbegriff im Wege stehen; auch da merkt der scharfsinnige Verf. das nicht. Die Strenge, und wir müssen es sagen, ungefügte Heftigkeit, womit er hier die würdigsten Männer jener Religionsgesellschaft, einen Werensfels sogar, behandelt; denen er Schulmeisterphibereien, Unredlichkeiten u. d. gl. Schuld giebt (3. B. S. 207, 189) hat uns aufs äufferste mißfallen. — Bei dem ganzen Versuche, um nun von diesem unsere Meinung zu sagen, überseht auch dieser Schriftsteller, was hier eine Hauptsache ist, aber gemeinlich übersehen wird, die Untersuchung, was in dem streitigen Ausdruche des Erbsfers die gewöhnlichste Bedeutung der Worte sey? Von eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung spricht man immer, so auch unser W.: aber gerade die uneigentliche Bedeutung ist in vielen Fällen die gewöhnliche, folglich, wenn alles andere gleich, der eigentlichen vorzuziehen. Auch finden wir von dem eigentlich moralischen Zweck des heil. Abendmahls, seinem bewundernswürdigen Einflusse in Stärkung ächter Menschenliebe nichts; welches doch in dem Paulinischen Vortrage davon 1 Kor. 11. gerade die Hauptsache ausmacht. Fene Hypothese des Hrn. Verf. von Stellvertretung derjenigen Stücke der Dankopfer, welche gegessen wurden, worauf er seine Hypothese vom heil. Abendmahl bauet, beruhet auf dem offenkundig sehr schwachen Grunde, weil sie 3 Mos. 19, 8. קריש יהיה, Jehovens Heiligkeit, genannt werden; welches, wie unzählige Stellen dieses Buchs lehren, darum bloß geschieht, weil

dieses Opher Jehoven geweiht war: auf so schwachem Fundamente steht also das neue Ge-
hände des Hrn. Verf. Endlich ist, so viel wir
sehen, durch diesen Versuch gar nichts gewonnen.
Für die Vereinigung beider protestantischen Par-
theien host selbst der Hr. Verf. nichts davon. Als
Bemühung, eine so wichtige Sache aufzuklären,
verdient er allen unsern Dank; so wie der scharf-
sinnige und redliche Hr. Verf. unsere ganze Achtung.
Über in der That haben wir hier nichts, als
einen eben so freitigen, und gewissermassen noch
freitigern, Ausdruck an die Stelle eines andern
gesetzt. Wir sollen im heil. Abendmahle nicht den
Leib und das Blut des Erlösers genießen, aber
doch so angesehen werden von Gott, als hätten
wir es genossen. So sind denn Brodt und Wein
im heil. Abendmahle sinnliche Versicherungszeichen;
folglich nicht Darreichungs- sondern nur Versiche-
rungsmittel. Wenn das nicht die Meinung der
Reformirten ist; so wissen wir uns nichts bei der
Hypothese des Hrn. Verfassers zu denken. Also
lehren wir auch von diesem abermahligen Vor-
schlage zu dem zurück, was wir bei Beur-
theilung eines ähnlichen, (Gött. Anz. 1777. S.
1187 f.) empfohlen haben. Man biete vor
allen Dingen alles auf, die Seele des Christen-
thums, eine allgemeine Menschenliebe, auszu-
breiten. Sodann werden wir nicht allein Luthe-
raner und Reformirten, sondern auch Juden,
Türken und Heiden mit ihren Meinungen lieb-
reich dulden, und bey allen Irrthümern als Brä-
der lieben.

Zürich

Zürich und Winterthur.

Bey Johann Caspar Fuesli und Heinrich Steiner und Compagnie ist 1779. eine Schrift auf 188 Seiten in Octav unter dem Titel herausgekommen: Ueber die Einimpfung der Pocken, von Jacob Christoph Scherb, der Arzneykunst Doctor. Des Verfassers Absicht geht hauptsächlich dahin, durch Erwägung der Vortheile der Einimpfung, und der grossen Gefahr der natürlichen Krankheit jenes Geschäfte in grössere Thätigkeit zu bringen. Er führt also den Lesern die allgeringste Nothwendigkeit, nach welcher jeder Mensch die Pocken einmal im Leben haben muß, zu Gemüthe, und zeigt, daß diese Krankheit an und für sich ein gefährliches Entzündungsfieber sey, an welchem viele sterben, und viele andern sinnlichen Werkzeugen beschädigt oder verunstaltet werden; widerlegt die von de Haert behauptete Gefahlosigkeit der Krankheit, wenn sie nach dessen Methode behandelt würde; und bestreitet die Meynung des Hrn. Casimir Medicus, Satz für Satz, jedoch bescheiden und gründlich, und führt Erfahrungen an, da nach zeitigem, der Vorschrift des Hrn. Medicus gemäß anzuwendten, Gebrauch der Ninde doch üble und tödtende Pocken erfolgt sind; hiernächst zeigt er, daß eingepropfte Pocken mit minderer Gefahr verbunden sind, und beantwortet einige gewöhnliche Fragen, die Sicherheit der Einimpfung betreffend, auf eine sehr befriedigende Art. Ueber 46 genau aufgezeichnete Impfungsgeschichten werden im vierten Abschnitt Anmerkungen und einige Aufgaben gemacht. (S. B. 1) Sollte nicht die Seidelwassertrinde die Pocken sicherer als Nasels

bestliche, und mit weniger Angelegenheit als Blasenpflaster an unschädliche Orte hinziehen? Der Verfasser ist ihr auch nach zwey gehaltenen Erfahrungen günstiger. (Für den mit Kampfer vermischten Spanischfliegenpflaster glaubt Recens. Ursache zu haben, zu warnen.) 4) Kann man von dem frühern oder spätern Ausbruch des Fiebers nach gelungener Ansteckung auf eine leichtere oder schwerere Krankheit schließen? Der Verf. läßt dieß zu entscheiden mehrerer Erfahrung über. (Wäre dem Hrn. Verf. Sarcone's Werk über die Pocken zu Handen gekommen, so würde er sich die Fragen, das Verhältnis des Fiebers und die Menge der Pocken, die frühen Zeichen der Ansteckung und den spätern Ausbruch des Fiebers, aus der mindern oder stärkern Reizempfänglichkeit haben erklären können.) Im fünften Abschnitt werden die verschiedenen Methoden der Einimpfung, in Betreff der Zubereitung, der Art, die Ansteckung bezubringen, und der Behandlung der Krankheit beleuchtet. Den Quecksilbermitteln ist er nicht günstig, auch den Rosensteinischen Präferovipillen nicht, weil alle doch endlich das Blut auflösen, und in einen Zustand versetzen, bey welchem keine guten Pocken zu erwarten ständen. (In besondern, mit Unvorsichtigkeit verbundenen, Fällen hat der Hr. Verf. Recht: allgemein aber genommen, hat dieser Satz gar zu viele Erfahrung wider sich.) Dem kleinen Riß, in die Haut des Oberarms gemacht, giebt er vor jeder andern Art, das Blatterngift bezubringen, gegründeten Vorzug. In Ansehung der Behandlung betritt der Verfasser den heilsamsten Mittelweg, und giebt überhaupt solche Rätze und Urtheile, die einen selbstdenkenden Arzt zu erkennen geben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10^{tes} Stück.

Den 4. März 1780.

Zweybrück.

Won der hier unternommenen neuen Ausgabe des Tacitus (Gött. Anz. 1779. S. 481 f.) hätten wir schon längst den zweyten Band, der den Rest von den Annalen, und den dritten, der das Fragment der Bücher der Geschichte enthält, anzeigen sollen. Nicht Vernachlässigung eines in seiner Art gewiß schätzbaren Werks ist Ursache des Aufschubs. — Schon im Sommer v. J. erschien die zweyte Hälfte der Annalen vom XI. B. an. Der Druck hat alles Empfehlende an sich. Statt eines bloß richtigen, nach der besten Ausgabe genommenen, Abdrucks fährt man auch hier fort, einen neu und sorgfältig verbesserten Text zu liefern. Nach allem dem, was man für Zeit und Mühe an den Tacitus verwendet hat, ist aus den bereits verbrauchten Materialien immer noch viel herauszufinden; Goldförner sind noch hier und da zurückgeblieben. Eine andere Fundgrube für neue Berichtigungen, ist der kritische Scharfſinn, wenn man durch aufmerksames, einsichtvolles Lesen,

fen, Vergleichung der Nachrichten, oder durch genauere Sprachkenntniß, oder durch einen glücklichen Blick oder Zufall auf eine Verbesserung stößt; nur ist hier die Schwierigkeit, wie weit es rathsam seyn kan, diese Goldkörner in das einmal hergestellte Kunstwerk zu verschmelzen; der Hr. Herausgeber hat vieles in den Text aufgenommen, was man vorhin nicht wahrgenommen, vieles, was man verworfen hatte, hervorgezogen und genutzt, aber auch manches bloß nach kritischem Scharfsinn verbessert; ein schlüpfriger Weg, auf dem man dem Widerspruch gar sehr ausgesetzt ist. Alles fodert indessen doch auf, die Zugabe in die Klasse der wichtigeren zu setzen. Der Rec., dem weder die Pflicht zu empfehlen noch zu bestreiten, sondern bloß, den Leser von dem, was er hier und da gefunden hat, zu benachrichtigen obliegt, kan bloß einige Hauptproben von verschiedener Art beybringen und seine Meinung beyfügen. Gleich XI, 1. *moneret Claudium, Valarii vim atque opes principibus inferias*. Die Verbesserung ist in der That hinreich. Will man sagen, warum aber eben in den Text gesetzt? so läßt sich allerdings antworten: mit eben dem Recht, als die vorhergehenden Ausgeber aus der Lesart, *cauri*, gegeben haben *auri*, *caveri*, *caveret*, *cavere*. Und dieß ist der Schild für viele in dieser Zugabe aufgenommene Verbesserungen; was man vorher las, war auch kritische Verbesserung. §. 6. *quod si in nullius mercedem negotia vertantur*, vorhin *tueantur*, das unstreitig für verdorben zu halten ist. §. 9. *ad praesentiam Caesaris vocatum*, vorhin *vectum*, *vinctum* §. 18. *auxiliare stipendium meritis*, für *auxiliaris et diu m.* §. 22. *de se noxiam fassus*, c. wo in den Handschriften eine Lücke ist. §. 23. ist

con-

confangineo populo aufgenommen; (confangineis populis hat seine Schwierigkeit, so wie es zu suffecille gezogen wird; aber wie? wenn suffecille olim indigenas. (nämlich ut senatum suppedicarent urbi) confangineis populis, daß es Ablativi absoluti sind, interpungirt wird?) R. 24. sed totae gentes, statt terrae, gentes, das doch ganz in der Art des Schriftstellers ist, in welchem überhaupt einmal der kunstvolle Ausdruck den Muthmaßungen den Weg mehr, als anderswo, bahnt, auf der andern Seite aber doch wiederum dem größern Theile der Muthmaßungen im Wege steht. Noch kommen im eilften Buche vor: R. 28. cubiculum pr. insultaverit, und sed discidium. R. 30. quod incestae uxoris flagitia dissimulavisset, wo die offenbar verdorbene Lesart ei cis Vediciis Plautio diss. allerdings zu rathen erlaubt; R. 38. trititius multis ist verändert in mutatis. XII, 33. das verdorbene cattervae majorum in cattervae meliorum, d. i. fortiorum, gewiß nicht übel. Die Stelle von den Juden R. 44. ist durch Einschlebung und Versetzung allerdings verständlich gemacht; aber sind es Lactius Worte? Dagegen sind Beispiele von vieler Vorsichtigkeit, S. 13, 1. 20, 3. vornehmlich S. 22, (XI, 23.) quid si memoria s. w. wo billig die alte Lesart aufgeführt ist; denn bey den Ergänzungen, auch der vom Herausgeber, kan man sich nicht beruhigt halten. S. 68. 2. 69, 1. 72, 1. 2. 81, 1. wo fontes durch den Dio beschützt werden, der ausdrücklich τῶν ἀστῶν ἀσπίδες λέγει ἡσῶν sagt, p. 111, 3. wo wir die Wortfügung so machen, tenebras et v. refutare, nämlich vocem illam unius. Billig sind auch Verbesserungen aufgenommen, die man längst für gewiß gehalten, und doch nicht genutzt hat. Denn das findet
 † 2 †
 man

man in Hundert Beyspielen, daß bey den Kritikern die größte, oft kleinmüthige Gewissenhaftigkeit bey den sichersten Verbesserungen, mit der größten Entschlossenheit etwas noch so sehr Zweifelhaftes gelten zu lassen, abwechselt. Es giebt eine Art Muthmassungen, die nicht der Text und der Sinn erfordert, und die sich bloß auf eine bedenkliche Lesart beziehen; sie machen billig eine eigene Classe aus, und gehören in die Anmerkungen, nicht in den Text. Es giebt andere Fälle, wo unter mehreren Lesarten für keine die entscheidenden Gründe zureichen. Vielleicht wäre es da besser, die Lesart zu lassen, wie sie einmal ist. Herausgebern muß man dennoch hierunter einige Freyheit gefatten, dahin gehören eine große Zahl Veränderungen XI. p. 6. 4. p. 7. 1. 2. p. 17. 2. f. w. Doch Rec. muß sich an dem aus den Anmerkungen Beygebrachten genügen, um noch von den angehängten Anmerkungen einige Erwähnung zu thun. Der Hr. Prof. Crollius hat ihnen seinen Namen vorgesetzt; sie dienen, die Noten unter dem Text zu erläutern, zu rechtfertigen und zu ergänzen, und gehen über alle Bücher der Annalen insgesammt. Hier kommen mehrere scharfsinnige Kritiken und sinntreue, aber auch sehr gewagte, Muthmassungen vor. Ueber die drey Buchstaben, welche h. Claudius erfand, ist eine Anmerkung S. 337 eingerückt: daß der eine das Digamma Aeolicum sey, darüber ist kein Streit; von den beyden andern muthmasset der Hr. Prof., daß einer den Laut zwischen e und i, und der andere den Laut zwischen i und u (nach Quinctil. I. 4. 7. 8.) ausgedrückt habe. Ein Paar Versejunaen von Stellen an fremde Plätze vermuthet er S. 329, 332. Noch ist ein gut eingerichtetes Verzeichniß der Handschriften vorgesetzt, und die

am

am Ende angehängten Geschlechtstafeln der kaiserlichen Familien haben, wie die Vorrede verfi-
chert, auch Verbesserungen erhalten.

Der dritte Band enthält die übergebliebenen 5 Bücher historiarum. In Ansehung des schönen richtigen Drucks sowohl, als der innern Einrichtung, müssen wir das vorige wiederholen. Der Hr. Prof. Erollius zeigt in der Vorrede selbst an, er habe bey der Prüfung der neuern Ausgaben nöthig gefunden, auf die Lesart der Florentinischen Handschrift wiederum zurückzugeben, und verzeichnet eine Anzahl Stellen, die er verbessert habe. Wir sehen auch, daß nunmehr mehr Erklärungen, als vorhin, beygefügt sind. In vielen Orten ist durch die Interpunction der Sinn hergestellt; und das ist überhaupt wohl die unschuldigste Kritik, die aber oft mehr Sachenkenntniß und Scharfsinn erfordert, als die schönste Conjectur. Sie scheint noch in den ersten Worten der Historien zu fehlen, wenn von 820 Jahren die Rede ist, bis Galba, so muß interpungirt werden: Nam — multi auctores retulerunt: dum res pop. R. memorabatur, (nämlich retulerunt) pari eloquentia ac libertate; postquam — intersuit. magna illa ingenia cessere. I. 19. Et patrum favor aderat, ist die alte Interpunction wieder hergestellt. B. 5, 5. von den Juden kommt eine merkwürdige Veränderung vor. Kritische Veränderungen findet man auch in diesem Bande in grosser Zahl, doch beruhen die meisten auf die Lesart der ältesten Handschrift: I. 2. ist inopinum casibus sehr wahrscheinlich des Tacitus Hand, und 51. kommt wenigstens expeditionem facilem et praemia q. s. m. nahe. Sinnreich ist am Ende des I. B. Galerii T. ingenio et oratione uti credebatur. Statt

Othlonem, das offenbar unrichtig ist; Mühsam gefunden muß die Verbesserung II, 7. seyn: V. Mucianusque: *jam peractari miles in mixtis consiliis*, und Ehre macht II, 37. *praecipua spe Paulini*, weil in dem Manuscript *praecipuas Paulini* steht. Daß S. 49. *nexu* schön ist, schöner als *noxa*, hat keinen Zweifel, aber mußte Tacitus so schreiben? Im fünften Buche, das wir verglichen haben, fanden wir (selbst wo wir nicht beypflichten konnten) eine Menge Beweise von einem vorzüglich kritischen Scharfsinn im Erklären und im Verbessern, die an einem Gelehrten, der vorhin in einem ganz andern Fach gearbeitet hat, um desto größere Verwunderung erwecken müssen. Daß nicht alle im Text selbst eingerückt stehen möchten, werden viele wünschen. Und doch muß man nicht vergessen, daß sich die Sache im Tacitus etwas verschieden, als in andern Schriftstellern verhält; eine Menge Lesarten, die im Text stehen, sind von den Herausgebern; und so weit hat ja einer so gut das Recht, sie zu ändern, als der andere. Wir wünschen nun noch die kleinen Schriften des Tacitus auf ähnliche Weise behandelt zu sehen. Aber für den erst entworfenen Plan, bloß gute Abdrücke von Klassikern zu liefern, und für den Vortheil der Ausführung, möchte es doch nachtheilig werden, wenn andere Schriftsteller mehr, statt abgedruckt zu werden, eine neue kritische Bearbeitung erhalten sollten: welches eben so sehr die Kräfte einiger weniger Gelehrten, als den Plan, die Absicht und den Vortheil einer solchen Unternehmung überschreiten würde; es müßte denn dieselbe auf ein halb Duzend der großen und vorzüglichsten Schriftsteller eingeschränkt werden.

Innerhalb dieser Zeit sind auch C. Crispi Salustii Opera novissime recognita varietate lectionum

num notulisque selectis aucta studiis Societatis Bipontinae. 1779. groß Octav, eben so sauber gedruckt. Auch bey diesem Schriftsteller ist der Gesichtspunct behalten, daß es eine neue Recensio, und kein bloßer Abdruck geworden ist. Man hat also den Cortischen Text wieder mit den ältern Lesarten verglichen und nach eigenem kritischen Urtheil in vielen Stellen, besonders im Weglassen oder Beybehalten, verändert, die vorige Lesart oder vorzügliche Abweichungen bemerkt, auch endlich Verbesserungen nach kritischer Rathmaßung gewagt. Außerdem sind noch kurze Anmerkungen hier und da zur Erläuterung eingestreut. Alles fällt im Zugurtha häufiger aus. R. 41. ließt man hier *illuc ea, quae*, wo vorhin *scilicet ea* war. 47. *simul tentandi et opperundi gratia*, si p. nach einer Handschrift, in welcher *et piundi* steht; wenigstens ist die Lesart dieses Manuscripts scharfsinnig entdeckt: ob Callusts Kürze sie fodert, ist doch eine andere Frage. 63. *ad id locorum*, wird gut erinnert, *sey qui ad eos jam honores pervenerat*. 102. *jam a principio resp. aus inopi.* 108. *cautum esse* quo res c. für *accitum esse*. Woraus ist ein neues Verzeichniß der Ausgaben nach den Hauptrecensionen eingerichtet, vorgelegt. Wenn man auch in vielem anders gesinnt seyn kan, so wird man doch den Zueybrückern Gelehrten den Ruhm einer sich auszeichnenden humanistischen Gelehrsamkeit zugestehen müssen.

Mannheim.

An ein gleiches Unternehmen, als die gelehrte Gesellschaft in Zueybrück, auszuführen gedenkt, hat eine andere gelehrte Gesellschaft in Mannheim um eben diese Zeit sich gewagt. Stellt man eine

Vergleichung an, in der Sache selbst, ohne auf andere äußerliche Verhältnisse und Rechte zu achten, welche die Unternehmner von beyden Seiten in ihrem vorhin geführten Kriege dem Publicum zum Theil vorgelegt haben, so scheint wohl offensbar und entschieden zu seyn: daß die Zwenbrücker Gesellschaft einen ungleich größern Aufwand von Gelehrsamkeit, kritischer Kenntniß und Einsicht in das, was zur Ausgabe von Klassikern erfordert wird, an den Tag gelegt hat; daß auch das, was von ihr zur Zeit geliefert worden, einen ungleich größern innern Werth hat und haben muß. Wenn hingegen bey einer solchen Arbeit ein vorhin überdachter Plan zum Grunde gelegt war, und dieser darinn bestand, es sollten Abdrücke von allen lateinischen Schriftstellern nach den bereits vorhandenen besten Ausgaben geliefert werden, die bey der höchst möglichen Genauigkeit und Richtigkeit des Druckes, bey aller Bequemlichkeit zum Gebrauch, Sauberkeit und Reinlichkeit, zugleich so wohlfeil, als möglich wären, so muß man eingestehen, daß die Mannheimer Gesellschaft ihren Zweck besser in Augen behalten hat, und ihn eben auch dadurch, daß bloße Abdrücke sich geschwinder und mit geringern Aufwand von Zeit und Mühe fördern lassen, besser erreichen kan. Alles kommt dabey auf gute Einsicht und Kenntniß der Bedürfnisse einer Handausgabe, die bey jedem Schriftsteller etwas verschieden seyn können, und auf Beurtheilung des besten und richtigsten Texts an. Aber eben von dieser Seite, fürchten wir, wird denen, welche einige Einsicht in die Sache haben, schwerlich Genüge geschehen seyn. Wenigstens finden wir nirgends eine Anzeige von der Ausgabe, welche abgedruckt ist; (ob wir sie gleich bey den meisten errathen können) folglich auch von dem Texte nicht,

den

den man vor sich hat, und weiß also bey einer abweichenden oder unrichtigen Lesart nicht, wo sie her, auf wessen Rechnung man sie setzen soll, und ob sie nicht bereits in andern Ausgaben verbessert ist. Ohne an sittliche Gründe hiebey zu gedenken, so erforderte es selbst die Brauchbarkeit und der Werth solcher Abdrücke, aufrichtig dabey zu Werke zu gehen. Wer angeführte Stellen aufschlägt, oder einen Classifier aufmerksam liest, und noch mehr, wer ihn einer Zahl von Zuhörern, welche verschiedene Exemplarien in Händen haben, erklären soll, wird den Umfang dieser Erinnerung leichter übersehen. Sonst nimt Rec., der eine Folge dieser Abdrücke vor Augen hat, nach einiger Durchsicht, mit vielem Vergnügen wahr, daß sie sauber, reinlich und zum Gebrauch bequem eingerichtet, von Druckfehlern nicht frey, aber doch auch nicht überladen sind. Zur Absicht und zum bequemen Gebrauch gehört Absonderung von allem Entbehrlichen; an der Seite die Summarien und im Repos und Livius die Zeitrechnung, welche bey mehreren eben so gut und nützlich angebracht seyn könnte, ferner ein vorangezetztes kurzes Leben des Schriftstellers. Weniger zweckmäßig und brauchbar scheinen uns die angehängten *Variae Lectiones*; sie können weder für die wichtigsten, noch für die nöthigsten und brauchbarsten gelten. Die Verzeichnisse der vornehmsten Ausgaben erforderten auch mehr kritische Kenntniß und Fleiß. Zu billigen ist dagegen die Heffügung der Fragmente zur Uebersicht des Ganzen und zum Nachschlagen. Die Stücke, die wir vor uns haben, sind Cornelius Repos 1778. (dem ein kaiserl. Privilegium angehängt ist, in welchem der Nachdruck dieser Sammlung, die doch aus Nachdruck anderer besteht und bestehen soll, von ge-

winnfüchtigen Leuten verboten wird.) Virgil 1779. in zweyen Octavbänden; wo das doppelte Leben Virgils, das vom Donatus, und das Leben aus der Leipziger Ausgabe von Virgil, vermuthlich wohl mit Vorwissen des Leipziger Verlegers, vorgesetzt ist; in dem ersten Band sind am Ende, nach den Georgica, der Culex, Ciris, Catalecta und Moretum gestellt. Callist 1779. Horaz 1779. zwey kleine artige Bändchen. Julius Cäsar, zwey Bände, 1779. Lucan 1779. und Livius, von dem erst drey Bände abgedruckt sind, die sich mit dem neunten Buche schließen. Hier wird voraus gesagt, daß man dem Drafenborch gefolgt sey; billig war es, auch einzusehen, daß man die Leipziger Ausgabe vor Augen gehabt, und daraus die Abweichungen der Gronovischen und Crevierschen Ausgabe entlehnt, auch die Druckfehler daraus abgedruckt hat. Wir hören nunmehr, daß die ganze Unternehmung an die neue Hof- und Buchhandlung in Mannheim überlassen ist, die der Sache kundige Gelehrten zu Rathe ziehen wird, und daß an einer baldigen Fortsetzung nicht zu zweifeln steht.

Leipzig.

Mit dem sechsten Stücke ist nunmehr der erste Band des vom Herrn Professor Baldinger herausgegebenen neuen Magazins für Aerzte geschlossen, und wir begnügen uns, diesmal die merkwürdigsten Aufsätze aus den vier letzten noch unangezeigten Stücken auszuzeichnen. Drittes Stück. Beobachtungen über die Blumen des Wolfserley, von einem Ungenannten. Der Verf. beschäftigt die Güte der Boigtländischen Pflanze, und findet ihre Blumen um ein Viertel wirksamer

mer als anderer, besonders wenn sie des Morgens eingesamlet, behutsam getrocknet und sorgsam von dem untern pappichten Theil gereinigt worden. Vorzüglich eignet er dem flüchtigen Bestandtheile der Wolferleyblumen die Heilkräfte derselben zu, und seinem Urtheile zufolge darf man es ihren reizenden und auslösenden Eigenschaften bey messen, daß sie sich bey Nervenzufällen, bey facherischen Krankheiten und bey Querschungen und Wunden wirksam beweisen. Mit einem erwünschten Erfolge bediente er sich des Aufgusses der Wolferleyblumen bey einem mit einem Weichselzopf verbundenen schwarzen Staar, völlig fruchtlos aber war die Anwendung dieses Mittels bey einer von einem zurückgetretenen Grindkopf entsandenen, fast vollkommenen, Lähmung. Eine Zunahme der Schmerzen in den leidenden Theilen hat der Verf. auf den Gebrauch der Wolferley bey äußern Verletzungen niemals bemerken können, wol aber bestätigen es seine Untersuchungen, daß sie als ein Niesmittel dem Gesicht nachtheilig sey. Briefe über den Quintus Serenus Sammonicus. Bey den Schwierigkeiten, welche der glücklichen Bearbeitung dieses Dichters im Wege stehen, gründet der ungenannte Verf. die Hoffnung zu einer neuen und brauchbaren Ausgabe desselben nur allein auf eine sorgfältige Vergleichung und Prüfung aller vorhandenen, und noch aus Handschriften auszuhebenden, Lesarten, und zur Begünstigung eines solchen Unternehmens zeichnet er in dem hier abgedruckten ersten Briefe einige vorzügliche Schönheiten, zugleich aber auch die vornehmsten Mängel der vom Heinrich von Ranzou besorgten, und bisher übersehenen, Ausgabe dieses Dichters aus. Einige praktische Anmerkungen über die Wirkung der Affecten vom Hrn. D. Albrecht.

brecht. Heftige Zuckungen ergriffen bey einem eilffährigen Mädchen, als die Folge eines Schreckens, zuerst den linken Arm, bald darauf das linke Bein, hernach den rechten Arm, dann das rechte Bein, und nach und nach alle äussere Theile des Körpers, und so wie sich das Uebel bey der wiederholten Rückkehr von einem Theil auf den andern in gleicher Ordnung fortspangte, so wurde auch jedesmal ein Glied nach dem andern in eben der Ordnung von demselben befreyt. Niemals konnte man indessen eine Spur von krampfhaften Bewegungen während dem Schlaf der Kranken wahrnehmen, und so blieben auch die Berrichtungen der innern Theile jederzeit ungestört. Nach vielen fruchtlos angewendeten Versüchen verschafften endlich die Zinkblumen, in Verbindung mit andern krampfstillenden Mitteln, und dem warmen Bade zu Pyrmont, eine erwünschte und dauerhafte Hilfe. Bey einem Frauenzimmer erzeugte sich schon den folgenden Tag, nach einem vorher erlittenen Schrecken ein harter Knoten in einer ihrer Brüste, und bey zwey andern Personen erfolgten auf eine ähnliche Veranlassung die heftigsten Gichtschmerzen. Fortsetzung der Sectonsberichte und Wahrnehmungen von Krankheiten an Menschen und Thieren von Hrn. D. Nübling N. 6 und 7. betreffend die Ausforschung einer unter dem Hornvieh ausgebrochenen Krankheit, welche der H. D. N. dem Bisse eines tollen Hundes zuschreibt. Krankheitsgeschichte Kaisers Karl des Sechsten, nebst dem Sectonsberichte, und einigen daraus hergeleiteten Folgerungen von J. B. Bassand. Zufaz des Herausgebers.

Viertes Stück. Medicinisches Räthsel, den Lesern dieses Magazins zur Auflösung vorgelegt, von

von Hrn. Hofmedicus Wichmann. Der hier beschriebene Fall ist äußerst sonderbar, und ohne die Leichensfaugung fast unaussäglich, indessen trägt es sich, ob nicht vielleicht bey den öftern asthmatischen Anfällen, welche man mit vieler Wahrscheinlichkeit der im Körper herumirrenden Gichtmaterie bey messen darf, die Lunge entzündet und vereitert, oder aber Wasser in einem oder dem andern Theile der Brust angehäufet sey. Bemerkung eines Urins mit blauem Bodensatz von Hrn. D. Westendorf. Diese äußerst seltene Erscheinung, wobey der Urin blaß und trübe ausfiel, und einen alkalischn stüchtigen Geruch von sich gab, beobachtete der Verf. bey einer Frau, welche nun seit langer Zeit über Gichtschmerzen klagte, da vorhin Anfälle von Wahnsinn und Gicht mit einander bey ihr abgewechselt hatten. In der Folge verlohe sich indessen der blaue Bodensatz im Urin und der nachher ausbrechende kritische Schweiß, welcher nicht ohne heftige Schmerzen und Weingistungen abgewischt werden durfte, erhärtete zu einer Kalkrinde, die ebenfalls, in Salpetergeist aufgelöst, mit der Blutlauge einen schönen blauen Niederschlag gab. Zusätze zu Hrn. Noehfens Verzeichniß von Kupfersichen und Holzsnitten, größtentheils berühmter Aerzte; vom Hrn. Professor Baldinger und Doctor Lebr. Krankheitsgeschichte eines von einem tollen Hunde gebissenen Mannes. Erst in der zehnten oder elften Woche brach die Wasserscheu aus, und obgleich die Anfälle einer unbeschreiblichen Angst und Beklemmung bey dem Versuch zu trinken, nach dem Gebrauch einer Kampfer- und Wiesamemulsion in so fern nachliessen, daß der Kranke nun, wiewohl nicht ohne allen Widerwillen, das

Gez.

Getränke annahm, so erfolgten doch bald nachher die heftigsten krampfhaften Bewegungen, welche dem Leben des Glenden ein Ziel setzten. Der Puls war jederzeit langsam und klein, und nur in den letzten Augenblicken seines Lebens redete der Kranke verwirrt, aber niemals äußerte sich das geringste Merkmal einer Wuth.

Fünftes Stück. Beantwortung einer Anfrage eines hypochondrischen Kranken an den Herausgeber des Magazins, betreffend die Möglichkeit der Entwicklung und Vermehrung einer verschluckten Amphibienbrut im Speisefanal, die Zeichen ihrer Gegenwart, und die diätetischen und medicinischen Hülfsmittel, sie zu tödten und auszutreiben. Mit Recht zweifelt der N. an der historischen Wichtigkeit der mehren, hier ausführlich verzeichneten, Beispiele von Kranken, welche Amphibien durch den Mund oder durch den After sollen von sich gegeben haben, und wenn er gleich zugiebt, daß vielleicht solche Thiere, wenn sie verschluckt werden, eine Zeitlang im Darmkanal fortleben können, so hält er es doch zu ihrer Fortpflanzung für notwendig, daß sie frey in ihrem Elemente leben. Er trauet daher auch keinem der angegebenen Zeichen, aus welchen man ihre Gegenwart hat abnehmen wollen, und noch müssen Versuche die einer jeden Art von Amphibien besonders angemessenen Hülfsmittel näher erörtern, ob es sich gleich vermuthen läßt, daß kräftige Wurm- und Abführungsmittel zur Wegschaffung der Amphibien dienlich seyn können. Gedanken über den Antheil, den die Vollblütigkeit an den Blutäufen aus der Mutter hat, über ihre gewöhnlichen Ursachen und sichersten Mittel. Nur selten bringt wahre
Woll-

Hollblütigkeit für sich Blutflüsse hervor, und wenn auch Ursachen, die eine größere Mallung des Bluts veranlassen, bey wirklich schwangern Personen Blutflüsse aus der Mutter erregen sollten, so sind diese doch nicht sehr gefährlich, und leichter durch Aderlässe und kühlende Mittel zu stillen. Defteter aber erfolgen auf geringere Veranlassungen bey schwächlichen und reizbaren Personen, wo die Beschaffenheit des Bluts zu dünne ist, sehr erschöpfende Blutflüsse und Mißfälle, wobey der Verf. der Vitriolsäure, und einem mit dieser Säure vermischten sehr gesättigten Absud der Fieberinde, in Verbindung mit dem äuffern Gebrauch des aufgelösten Eisenvitriols und kalter Effigumschläge, die Hülfe vertrauet. Sehr gewöhnlich sind auch Blutergießungen aus der Mutter, sowohl in als ausser der Schwangerschaft, bey einer anscheinenden Hollblütigkeit von gallichten Unreinigkeiten, und oftmals erfolgen bey Verstopfungen der Gefässe in den Eingeweiden des Unterleibes, sehr gefährliche Blutflüsse, wobey man jedoch auf die Mitwirkung der Krämpfe Rücksicht nehmen muß, indem diese wo nicht allein, doch größtentheils, das Bluten erregen und unterhalten. Die hier nach Maassgabe der verschiednen Ursachen der Verstopfungen empfohlenen auflösenden Mittel können demnach nur erst denn angewendet werden, wenn das Bluten durch krampfsstillende und andere äuffere Mittel gehoben. Die Hinwegnahme der Frucht bey starken, mit Dinnsachten und Krämpfen begleiteten, Blutflüssen betrachtet der Verf. nur als eine in den letztern Monaten der Schwangerschaft vorzüglich nöthige Hülfe. Auszug eines Schreibens des ehemaligen Großbritanniſchen Leibchirurgi Gladbach an den sel.

sel. Trenn vom May 1725., betreffend die damals erst bekannt gewordene Einimpfung der Blattern.

Sechstes Stück. Beobachtung von einem innern Wasserkopfe von D. W. S. Buchholz. Während mehrerer Wochen hatte der Verfasser bey einem zwölfjährigen Mädchen Gelegenheit, die Reihe der von Whitt und andern als Merkmale dieser Krankheit angeführten Zufälle zu beobachten, und nach dem Tode fand er ohngefähr sieben Unzen theils helles, theils röthliches Wasser in den Höhlen des Gehirns vertheilt. Des Hrn. Leibarzt Wagler Beobachtungen und Anmerkungen über Ruyschii musciculum orbicularem uteri. Sieben kleine Abhandlungen eines Ungenannten. Zur Heilung der symptomatischen Kopfschmerzen empfiehlt der Verf., ohne alle Rücksicht auf ihre Ursachen, eine Vermischung der Naphtha des Vitriols mit Sydenhams flüssigen Laudanum. Synchondrische Zufälle erregen, seinem Urtheile zufolge, am ehesten den ungegründeten Verdacht von der Gegenwart eines Schleimpropfs, dessen Auflösung ihm unmöglich scheint. Nach einer zufälligen Vereinigung des Kampfers mit gleichen Theilen von Scheidewasser und höchstrectificirtem Weingeiste sah er Spuren einer Kampfervegetation. Anmerkungen über Percival's Beweis, daß saure Dinge das Blut auflösen. Compilation und Realregister. Der ungenannte Verfasser liefert hier ein sehr vollständiges Verzeichniß der besten Realregister über die vorzüglichsten Werke älterer und neuerer Aerzte. Vorschlag zur Verfertigung phlogographischer Charten und litterarischer Almanache, vom Hrn. Prof. Saldinger.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

11^{tes} Stück.

Den 11. März 1780.

 Stockholm.

Der 39. Band der *Kongl. Vetenskaps-Academiens Handlingar för År 1778* fängt sich mit der beydes für Ausländer und Einheimische sehr erheblichen Abhandlung des Ritters Wargentin, 1) Beobachtungen über das Schwedische Climat in Rücksicht auf Wärme und Kälte, an. Sie erstrecken sich auf 20 volle Jahre, in denen er sie auf der Kön. Sternwarte in Stockholm angestellt hat, und machen eine Fortsetzung derjenigen Wahrnehmungen aus, die er 1757 der Akademie über 19 vorbergehende Jahre nach in Upsal angestellten Bemerkungen mitgetheilt hat. Zur Vermeidung der Weitläufigkeit hat er einen Auszug nach den Mittelzahlen geliefert, und diesen mit sehr nützlichen Folgerungen begleitet. Das Celsiusische Wärmemaß ist zwar gebraucht worden, doch mit der Veränderung, daß das Zählen der Grade sich von dem Gefrierpunct und nicht von dem Siedepunct anfängt. (Deutschen Lesern ist das

Fahs
1

Fahrenheit'sche Wärmemaß geläufiger, daher der Recensent sogleich die Grade darauf zurückbringt.) Nur dann sagt man in Schweden, daß es beträchtlich kalt ist, wenn die Kälte unter dem 5. Fahr. Gr. über 0 ist. Dergleichen Tage giebt es doch nur wenige im Jahr. In der ganzen Zeit war der 7. Jan. 1760 der kälteste, da das Therm. bis auf 20 Gr. unter 0 fiel. Der wärmste Sommer war der von 1775, da die Wärme 4tmahl über 75 Gr. stieg, und neunmahl bis auf 87 Gr. Der Uebergang der Wärme in Kälte ist indessen sehr geschwind. Die Mittelwärme ist diejenige von ohngefähr 42 Gr. gewesen. Ob nun gleich Hr. W. dergleichen Beobachtungen 39 Jahre lang angestellt: so hat er doch keine gewisse Periode ausfindig machen können, nach deren Verlauf die Jahreszeiten einander gleich wären. Dies gilt namentlich von der Uebereinstimmung, die zwischen jedem 19. Jahr von einigen angegeben wird. 2) Hrn. Prof. Bergius Beschreibung, nebst einer Abbildung, der *Hudsonia ericoides* Linn. 3) Beydes dieses leistet der Hr. Prof. v. Linné von der *Erica Sparrmani*. Hr. Sp. ist 200 Meilen hinter dem Vorgebürge der guten Hoffnung ins Land gereiset, und zwar einen andern Weg, als den Hr. Thunberg genommen. Ohngefähr 150 Holl. Meilen von Cap hat er die Staude bey krumme Revier gefunden. Kurz läßt sie sich beschreiben durch *Er. foliis quaternis imbricatis ciliatis, capitulis quadrifloris, corollis tubulosis strigoso-hispidis, antheris muticis*. 4) Aus Dejima in Japan sandte Hr. Thunberg eine Beschreibung des in Japanischen Pflanzens gefundenen Bezvars ein. Der dortige kaiserliche Leibmedicus beschenkte ihn mit einem, der 2 Pfund 6 Unzen wog, der also eine außerordentliche Schwere hatte. Er erzeugt sich im

Magen, ist falchartig und besteht aus mehreren über einander liegenden Schichten, die keinen Kern in der Mitte haben. 5) Hr. Gahn bestätigt den Nutzen des Ezmittels in Heilung des Wasserbruchs durch eine eigene Krankengeschichte und vier andere des Hrn. Generaldir. Arel, nebst allgemeinen Betrachtungen über den Wasserbruch und dessen Cur. 6) Hr. And. Joh. Lereil, nun Prof. der Mathematik zu Albo (er ist als Mitglied der kais. Petersburgischen Akademie, wo er sich sonst aufhielt, berühmt) giebt eine neue Art, die krumme Linie zu finden, in welcher ein Körper geht, der verkehrt wie das Quadrat der Entfernung angezogen wird. Sie ist bey den Auflösungen, die man schon hat, nicht überflüssig, da sie kurz ist, und durch eine sinnreiche Integration die Gleichung zwischen Abstand vom anziehenden Punkte und Winkel dieses Abstandes mit der Axe giebt, also so, wie die Anwendung am bequemsten zunächst auf die Astro- nomie gemacht wird. 7) Von der Wirkung der Kälte auf Bäume und Gewächse liefert man einige Beobachtungen des Hrn. Bierkander. Es ist angenehm zu bemerken, wie die allmählig zunehmende Kälte gewisse Gewächse, die in der ersten noch ausgehalten, zuletzt doch aufreißt. Nach dem Thermometer sind hier die Grade angegeben worden, woraus er einige Folgerungen ziehet. 8) Einem cachectischen Menschen trieb Hr. Sparman durch das Rouffersche Mittel eine ungeheure Menge Maden ab, deren einige er sich verwandeln ließ, da es sich dann, auch nach Bestätigung des damals noch lebenden Hofmarschall de Geer, ergab, daß es Maden der *Musca meteorica* L. waren. Er vermuthet, daß die Eyer der Fliegen dem Mann durch den Mastdarm in den Körper gekommen sind, da diese Fliegen sich nicht in Häusern aufhalten,

und giebt dadurch einen Wink, auf die Reinlichkeit geheimer Derter zu halten, so wie er anräth, die Speisen sorgfältig vor dem Schmeißen der Fliegen zu bewahren. Denn ob sich gleich die Fliegenmaden schwerlich im Magen und in den Gedärmen verwandeln können, so können sie doch lange daselbst als Maden leben, und möchten auch selbst durch die Eingeweide durchdringen. 9) Hr. Schreete giebt eine Art an, das versüßte Quecksilber auf dem nassen Wege zuzubereiten. Ein halbes Pfund Quecksilber wird in eben so viel Scheidewasser in warmem Sand innerhalb einer mit Papier vermachten Kolbe aufgelöst. Nach einigen Stunden wird das Feuer dergestalt vermehrt, daß die Auflösung fast zum Kochen kömmt, womit 3 oder 4 Stunden fortgefahren wird, die Kolbe wird ab und zu geschüttelt, zuletzt muß aber die Auflösung eine Viertelstunde gelinde kochen. Inzwischen werden 9 Loth reines Küchensalz in 6 oder 8 Pfund Wasser aufgelöst, diese Auflösung gießt man siedendheiß in ein Zuckerglas, und unmittelbar darauf mischt man die erwähnte Quecksilberlösung, die auch siedendheiß seyn muß, allmählig bey beständigem Umrühren hinzu. Nachdem das Präcipitat sich gesetzt hat, gießt man das Klare ab, und gießt wiederum heißes Wasser zu, womit das Präcipitat so oft versüßt wird, bis das überstehende Wasser ganz ohne Geschmack ist. Sodann wird alles durchgeseiget und in gelinder Wärme getrocknet. Dieses Präcipitat ist nun nach den hier beygebrachten Versuchen mit einem guten Mercurius dulcis vollkommen einerley, hat aber darin vor dem gewöhnlichen Merc. dulc. den Vorzug, daß es weniger Mühe und Kosten erfordert, ohne das corrosive Quecksilbersublimat verfertigt wird, jederzeit, wenn es nur gehörig abgewaschen wird, sicher ist, die Gefahr verhütet, der man bey dem Abreiben

ben des corrosiven Quecksilbersublimats mit Quecksilber ausgesetzt ist, und sich weit feiner reiben läßt. 10) Hr. **Georgberg** theilt einen Fall einer Starrsucht (Catalepsis) mit Kieferkrampf mit. Die Verbindung dieser beyden Uebel ist allerdings selten. Der Mann war zum Tiefsinn geneigt. Hr. G. ließ warme Fußbäder, Abkassse, Schröpfen, Zuggpflaster und Senfumschläge, nebst sorgfältigem Reiben nach der Länge des Halses und des Rückens, gebrauchen; erkältende und zertheilende Umschläge auf den Scheitel und die Stirne legen, destillirten Weinessig vor die Nase halten, ein starkes Lavement, und gegen Mittag und die Nächte ein anderes aus Molkem, tartarisirtem Weinstein und Honig anbringen. Hiedurch fand sich schon den vierten Tag das Vermögen zu schlucken und zu reden ein, da ihm dann mit Weinstein gemachte Molkem, worin etwas Honig und tartarisirter Weinstein aufgelöst worden, zu trinken gegeben wurden, und eine Dosis Englisches Salz die Cur beschloß. Die Ausführungsmittel gaben viel Unreinigkeiten in den ersten Wegen zu erkennen. Eben dieser Arzt hat bey einem sechs und zwanzigjährigen Menschen eine Verkünderung innerhalb der großen Schlagader, da wo sie aus der linken Herzkammer austritt, bemerkt, die ein heftiges Herzklopfen und andere Brustzufälle nach sich zog. 11) Hr. **Hielm** Versuche von der Gegenwart des Braunsteins in den Eisenerzten. Hiemit schließt sich das erste Vierteljahr.

Nunmehr also das zweyte. 1) Hr. **Hofberg** vom Biß giftiger Schlangen. In dem kalten Schweden giebt es deren doch zwey, den Coluber Cherssea und Col. Berus. Von dieser letztern Art wurde eine Frau in den einen Arm gebissen. Der ganze Arm schwoll bis zur Schulter mit Mühe auf, sie hatte

abwechslnd Hitze und Kälte, Ueblichkeit, Engbrüstigkeit und Beängstigung. Den Arm hatte sie nach der dortigen Gewohnheit in die Erde gesteckt und mit einer Binde umbunden; Hr. H. ließ sie aber, wie er eine halbe Stunde nachher darzu gerufen wurde, jede halbe Stunde und hernach alle Stunden einen Eßlöffel Baumöhl trinken, bis ein Erbrechen erfolgte, worauf er statt dessen fleißig Holunderblüthtee und den Abend ein Paar Eßlöffel Hollundersaft nehmen, und zugleich die Wunde und den ganzen Arm fleißig mit Baumöhl bestreichen ließ. Hienit fuhr man den Tag darauf fort, wodurch der Schweiß stark ausbrach, und die Geschwulst, nur mit zurückgebliebenen blauen und rothen Flecken, sich völlig verlor. Dem Schweißtreiben und dem Baumöhl schreibt der Hr. Verf. diese Cur zu. Von dem Nutzen des letztern, innerlich und äußerlich gebraucht, weiß man sonst in Schweden Beispiele aufzuweisen. Dieser Fall hat Hr. H. veranlaßt, die Heilart des giftigen Schlangensbisses überhaupt genauer zu erwägen. 2) Des Hn. Generaldirecteur Acrel Anhang zu diesem Aufsatz ist sehr merkwürdig. Dem zufolge ist der Reiz in und um die Wunde, um eine Entzündung zu erwecken, und das unterhaltene starke Fließen und Eyttern, das erste und vorzüglichste Mittel, und Dinge, die dieses bewirken, können nirgends fehlen. Nach dem Schröpfen mit jedem beliebigen Werkzeuge, reibe man Salz, Urin, Schnupf- oder Rauchtoback, oder gepülverte Seidelbastrinde, oder, wenn Spanische Fliegen zur Hand sind, das Pulver davon, ein. Durch dieses letztere nebst süßer Milch innerlich rettete er ein Paar Personen, wovon er hier umständlich Nachricht giebt. 3) Der ältere Hr. Forster beschreibt das Thier *Verona capensis* nebst einer Abbildung, und son-

sondert dasselbe nebst andern verwandten Gattungen, wegen der langen Ohren, des haarichten Schweifes u. s. w. von dem schon so grossen Ratzengeschlecht ab. Eine Gattung hält er für diejenige, die im Moses, in den Psalmen und Sprüchweibern Salomo's, durch Kaninchen übersetzt wird. Er stellt acht Gattungen auf, von denen die feinste an den Vorderfüssen fünf Zehen, und den Hinterfüssen deren vier, hat. 4) Hr. Sparman, der bey der Entdeckung der Capischen Art gegenwärtig gewesen, vermehrt durch einige Zusätze die Geschichte dieses Thiers. 5) Hr. Wassströms Vorschläge zur Verbesserung des Pflugs. 6) Hr. Lincander untersucht die beste Gestalt der Pflugschaar. Das Erdreich mit dem geringsten Widerstande zu durchschneiden, soll sie parabolisch seyn. 7) Hr. Joh. Heinrich Lindquist giebt eine neue Art, zur mittlern Anomalie die wahre zu finden. Die gewöhnlichen sind besonders bey grosser Excentricität, wie bey dem Merkur, mühsam und nicht fehlerfrey, und da giebt die feinste eine scharfe und nicht sehr weitläufige Rechnung. Bey kleiner wird sie natürlich noch kürzer. 8) Hr. Scheele lehrt eine leichtere und wohlfeilere Art, das Algerothpulver zuzubereiten. Man verpuffet nemlich ein Pfund rohes Spießglas mit anderthalb Pfund Salpeter, die dadurch gewonnene Leber wird gepulvert. Auf ein Pfund davon gießet man in einer Kolbe eine Mischung von drey Pfund Wasser und funfzehn Unzen Distriolsäure, wozu funfzehn Unzen gepulvertes Kochsalz kömmt. Die Kolbe wird zwölf Stunden lang in Digestionswärme erhalten, und darauf wird die Solution kalt durchgeseigt. Das Ueberbleibsel kan noch einmahl mit ein Drittel des erwähnten Auflösungsmittels begossen, digerirt und

und durchgeseigt werden. Vermischt man diese Auflösung mit siedendheißem Wasser: so fällt das Algerothpuloer zu Boden, das sorgfältig abgewaschen und getrocknet wird. Die Gründe des Verfahrens müssen wir übergehen. 9) Hr. Rönnow führt für die Wirksamkeit des Arseniks im Krebs das Wort. Er lernte dieselbe schon 1725 von einem Freund kennen, der sich aber des gelben bediente, und er selbst bringt zwei Fälle bey, da eben diese Art Arsenik unter seiner Anführung geholfen. Der eine war ein Lippenkrebs, der andere ein Brustkrebs. Er legte kleine Stückchen davon ein, die heftigen Schmerz und darauf eine Verwesung zuwege brachten. In Paris sahe er den St. Yves kleine Krebschäden an dem innern Augwinkel mit einem Wasser aus Hollunderblüthen, ungelächtem Kalch und weißem Arsenik heilen. Verschiedenes zur Geschichte der Anwendung des Arseniks im Krebs. Hr. R. stellt sich eine Gährung vor, welche entstände, wenn das Arsenikgift mit dem Krebsgift zusammenkäme, und die selbst sich auf die innern Theile verpflanzte. Er versichert, in funfzig Jahren bis zwanzig glückliche Fälle dieser Cur bewirkt zu haben. Nur müsse man gewiß seyn, daß man es mit einem Krebsgeschwür und keinem andern zu thun habe. Das Mittel wäre sodann immer so specifisch im Krebs, als das Quecksilber in der Venusseuche. 10) Der auf die Natur so aufmerkame Geistliche, Hr. Bierkander, hat die Wärme der Luft beobachtet, unter welcher im J. 1777 einige Geswächse geblüht haben, vom 3. Grad bis auf den 22. des Schwed. Therm. das ist vom 37. bis 72. des Fahr. Dabey ist auch auf die Zugbdgel und die Insecten Rücksicht genommen worden. 11) Beobachtungen des Anfangs und Endes der Sonnen-

fin-

finsterniß den 24. Jun. 1778. zu Stockholm, Lund und Carlscrona, zu Upsala war es bey dem Anfange und Ende trüb, um die größte Verfinsternung hat Hr. Prosperin mit einem Objectivmikrometer observirt. Zu Stockholm bediente man sich achromatischer Fernrohre, Hr. Wargentin eines von 10 Fuß, das sieben und achtzigmahl vergrößert, Hr. Wille von 5 Fuß, sechzigmahl Vergrößerung, Hr. Nicander mit dreymaligem Objective, von 4 Fuß, siebenzigfache Vergrößerung. *Murray & Cie.*

Hildburghausen.

Von den Herzoglich-Sächsischen Reichstagsstimmen und der Frage: ob der Grund der jetzigen Stimmen der altweltfürstlichen Häuser im Reichsfürstenrath, und besonders der Herzoglich Sächsischen, in der Obervanz des Reichstags von 1582 zu suchen sey? Eine Schrift, die den dasigen Regierungs- und Confistorialrath Johann Ulrich Röder zum Verfasser hat, und im vorigen Jahre auf 260 Quartseiten erschienen ist. Den wichtigsten Theil derselben macht die Erörterung jener Frage aus, welche auf die Widerlegung der Moserschen Hypothese abzielt. Obgleich der Hr. Moser zum Beweise derselben unter andern das Herzoglich Sächsische Haus angeführt hat, so glaubt doch der Hr. W. in der Geschichte dieses Hauses einen der ersten Beweisgründe wider ihn zu finden. Freylich hat es seine Richtigkeit, daß um das Jahr 1582 vier Herzoge von Sachsen waren, zwey in der Coburgischen und zwey in der Weimariſchen Linie. Daß aber dieses Haus bey dem in diesem Jahre gehaltenen Reichstage vier Stimmen geführt habe, fehlt so viel, daß, da die Gebrüder jeder Linie um diese Zeit

noch unmündig und in Gemeinschaft waren, nur eine Stimme von Coburg und eine von Weimar ist geführt worden. Erst im Jahr 1596 theilten sich die Coburgischen Prinzen in Coburg und Eisenach, und nicht früher als im Jahre 1603 entstand aus der Weimarischen Linie Altenburg und Weimar. Mit diesen vier Linien erwuchsen vier Sächsische Reichstagsstimmen, und auf gleiche Weise hat eine weitere Theilung das Gothaische Votum herbeibracht. Als nämlich die Coburg-Eisenachische Linie mit Johann Ernst im Jahr 1638 erlosch; so wurden dessen Lande unter seinen Stamsvettern in der Altenburgischen und Weimarischen Linie dergestalt getheilet, daß ein Drittel derselben dem in der ersten Linie damals lebenden Fürsten Friedrich Wilhelm, zwey Drittheile hingegen dem in der weimarischen Linie vorhandenen drey Gebrüdern anfielen. Letztere lebten zwar bis 1641 in ungetheilte Gemeinschaft ihrer väterlichen und jener neuererbten Lande. Nachdem sie aber dieselben unter sich getheilet; so entstand die Weimar-Eisenach- und Gothaische Regierung, und auf solche Weise auch kraft des obangezogenen Herkommens die Gothaische Reichstagsstimme. So weit geht alles gut mit der anaenommenen Hypothese des Hrn. Verf., daß der Grund der Reichstagsstimmen unserer altfürstlichen Häuser nicht in der Obervanz vom Jahre 1582, sondern vom Jahre 1633 zu suchen sey. Sollte aber dieses seine Richtigkeit haben, so müßte gleichfalls angenommen werden, daß nicht früher das Votum einer ausgestorbenen Linie von dem Landesfolger fortgeführt worden. Wie geht es aber zu, daß, nach dem in Mülere Fortsetzung des Staatscabinets enthaltenen Verichte, auf dem Reichstage vom Jahre 1640 die damals noch in Gemeinschaft lebende Fürsten von

von Weimar nicht nur wegen Weimar, sondern auch wegen Eisenach votirt haben, und daß Altenburg nicht nur wegen Altenburg, sondern auch wegen Coburg, und zwar um deswillen, aufgerufen worden, weil durch die nach Abgang der Eisenach-Coburgischen Linie vorgenommene Theilung jenem das Eisenachische und diesem das Coburgische Votum angefallen sey? Hier weiß sich der Hr. Verf. nicht anders zu helfen, als durch eine Stelle des im Jahre 1640 zwischen erstgedachten drey Gebrüdern projectirten Theilungsrecesses, welche die Deutung haben soll, als wenn die pacifizirende Gebrüdere, wohl wissentlich, daß ihnen von Rechts wegen nicht das Eisenachische Votum gebühre, verabredet hätten; daß sie einen Versuch wagen wollten, ob es ihnen werde zugesandt werden. Da nun dieses, nach dem Erfolge zu urtheilen, durchgegangen sey, so habe dieses Altenburg veranlaßt wegen der ihm angefallenen Coburgischen Portion gleichfalls ein Coburgisches Votum zu führen. Es kann jedoch Rec. nicht unbemerkt lassen, daß, wenn die angezogene Stelle einen solchen Sinn haben sollte, die hier getroffene Verabredung dahin ausfallen müßte, daß, wenn Kaiser und Reich ihnen nicht zwey Reichstagsstimmen zugesehen würde, sie die Reichstäge jeder besonders beschickten, und folglich drey Stimmen führen wollten. So ungläublich uns eine solche Verabredung scheint, so unwahrscheinlich ist es, daß eine solche Meinung, als welche von diesen drey Gebrüdern, so wie nachher von Altenburg, soll projectirt seyn, gar keinen Widerspruch gefunden habe, und daß, wenn derselbe eingetreten, der angezogene Müller in seinem umständlichen Berichte von diesen Stimmen ihn sollte unberührt gelassen haben. Wer überdies in die Zeiten des Reichstags von 1640 zurückdenkt,

denkt, wird es kaum begreiflich finden, wie der katholische Religionstheil zu einer Zeit, wo die kat. Waffen einen glücklichen Fortgang zu haben schienen, es sollte zugegeben haben, daß zwey evangelische Stimmen im Reichsfürstenthat wider das bisherige Herkommen fortgeführt würden. Wenn nun gleich der Hr. Verf. diesen Zweifeln vielleicht dadurch auszuweichen glaubt, daß er behauptet, daß man in Ansehung der Anzahl der Stimmen im Reichsfürstenthat vor 1653 keine gewisse unveränderliche und feste Grundsätze gehabt habe; und auf solche Weise es gleichfalls zu erklären sucht, daß unter andern Exempeln das Chur- und Fürstliche Haus Sachsen das Votum der im Jahre 1583 ausgestorbenen Grafschaft Henneberg, so wie auch Brandenburg das Pommerische Votum fortgeführt habe; so müßte doch noch immer gefragt werden, warum solche Ausnahmen von der Regel, wofür sie der Hr. Verf. ausgiebt, so häufig nach dem Jahre 1582 eingetretten sind; da doch der Hr. Verf. aus den vorhergehenden Zeiten nur einen einzigen ähnlichen Fall anzuführen vermag, wo der Churfürst Ditto Heinrich von der Pfalz den Reichsabschied von 1557 auch wegen des ihm angefallenen Fürstenthum Neuburg unterschrieben hat. Und selbst hiebey bleibt es eine erst auszumachende Frage, ob überhaupt aus der Unterschrift eines Reichsabschiedes auf die dabey geführte Stimme zu schließen, und ob daraus, daß in der Unterschrift eines ältern Reichsabschiedes einer besondern Provinz Erwähnung geschehen, nothwendig zu folgern sey, daß von dieser Provinz ein besonderes Votum gegeben worden. So viel von den Sächsischen Stimmen, zu deren Erörterung die Chur- und Fürstlich-sächsischen Unterschriften der Reichsabschiede vom Jahre 1495 bis 1654 im ersten Capitel

tel angeführt sind. Besonders aber scheint das Haus Baaden Beweise wieder die Moserische Hypothese zu enthalten, ohne einmal des Hauses Österreich, und des Fürstl. Hauses Brandenburg und Hessen zu gedenken. Im Jahr 1582 war das Baadische Haus nicht in drey, sondern in zwey Linien, Baaden - Baaden und Baden - Durlach getheilet. Und obgleich in letzterer dormalen drey Fürsten sich befanden; so war doch wegen ihrer Unmündigkeit die Durlachische Regierung ungetheilet; und ist daher nach dem, was die Unterschrift dieses Reichsabschieds ergiebt, von Durlach, so wie von Baaden-Baaden, nur eine Stimme geführt worden. Wie hingegen zur Zeit des Reichstages vom Jahr 1594 zwey regierende Herren in Durlach und einer in Baaden-Baaden waren; so ist auch dieser Reichsabschied von drey Markgrafen zu Baaden unterschrieben worden. Auch will der Hr. W. in diesem Hause Wenspiele finden, wo nach dem Jahr 1582 die Reichstagsstimme noch nicht auf den Landesfolger gegangen ist. Markgraf Ernst Friedrich von Durlach nahm, nachdem der berückigte Eduardus Fortunatus sein Land verlassen hatte, dasselbe in Besitz. Demohingeachtet aber hat derselbe auf dem Reichstage vom J. 1594 so wenig ein besonderes Votum von Baaden-Baaden geführt, als nach seinem unbeerbten Tode desselben Bruder, Georg Friedrich, es auf dem Reichstage vom J. 1613 gethan. (Warum dieses nicht geschehen sey, ist leicht zu errathen, wenn man in Erwägung zieht, daß die Erbne Eduards sich gegen jene Kaiserareifung gesetzt, und darüber den in der Geschichte bekannten Proceß beym Reichshofrath verhängt haben.) Wenn aber behauptet werden, daß auf dem angezogenen Reichstage dieser Georg Friedrich nicht wegen der ihm angefallenen Durlachischen Lande besonders votirt habe, so scheint

scheint hiegegen dieses zu seyn, daß dieser Reichsabschied so unterfrieben ist. „Von wegen Georg Friedrich vor sich und als Inhaber Margraf Ernst Friedrich angefallener Lande,, Und obgleich einer Baden Hochbergischen Stimme so wenig im Reichsabschiede vom Jahr 1641 als in den W. F. Handlungen gedacht wird; so ließe sich doch hiegegen dieser Einwurf machen, daß, da im dreißigjährigen Kriege die Durlachische Linie ihrer Lande beraubt, und erst im W. F. restituirt worden, sie bey diesen Reichsdeliberationen so wenig von Durlach als von Hochberg haben votiren können. Indessen glaubi der H. Verf., daß das Hochbergische Votum, erst bey dem Reichstage von 1655 entstanden sey. Hierauf einige Anmerkungen, welche die vom H. Moser zum Beweise seiner Hypothese angeführten Beyspiele der Pfälzischen, Braunschweig - Lüneburgischen und Anhaltischen Reichstagsstimmen betreffen. Pfalz führt zwar noch eben so viel Stimmen, als es im Jahr 1582. gehabt hat. Allein aus keiner andern Ursache, als weil im Jahre 1653 vier regierende Herren in diesem Hause gewesen, und weil das Churhaus vermög eines besondern Herkommens, so durch das obige Beyspiel von Churfürst Otto Heinrich bewiesen wird, berechtigt war, das Votum des ihm angefallenen Herzogthums Lautern fortzuführen. Bey Braunschweig wird erinnert: Sollte dieses Haus so viele Stimmen haben, als regierende Linien in demselben um das J. 1582 gewesen sind, so müßte es jetzt fünf Stimmen führen; indem nebst Wolfenbüttel, Zelle, Grubenhagen und Calenberg, auch Harburg seine eigene Regierung hatte. Sollte hingegen die heutige Anzahl der Stimmen dieses Hauses nach denen bestimmt werden, so es auf dem Reichstage von 1582 wirklich geführt; so würden ihm nur zwey

zwey zusehen, da dieser Reichsabschied so wenig vom Fürsten Wilhelm zu Zelle, als von Erich zu Calenberg unterschrieben worden. Die Ursache aber daß dieses Haus anjetzt vier Stimmen hat, wird darin gesetzt, daß in denselben zur Zeit des Reichstags vom Jahr 1653 drey regierende Linien gewesen, und daß Herzog Christian Ludwig von Zelle, der zugleich Grubenhagen besessen, sich von diesem um deswillen ein besonderes Votum zuergewant habe, weil dasselbe vom Jahre 1279 bis 1596 ein besonderes Fürstenthum ausgemacht, und von solchen Provinzen bereits andere Reichsfürsten, z. B. die Herzoge von Sachsen und der Markgraf von Baden-Durlach besonders zu votiren angefangen hatten. Von Anhalt. Die Fürsten dieses Hauses hätten bey der im J. 1703 vorgenommenen Theilung sich dahin verabredet, daß sie auf immer ein gemeinschaftliches Votum führen wollten. Daher komme es, daß sie auf dem Reichstage vom Jahr 1653, und so bis auf den heutigen Tag, nur eine Stimme gehabt. Und auf gleiche Weise sey es zu erklären, daß Oesterreich, obnerachtet es schon vor 1582 und bis nach 1654 in mehrere Linien abgetheilt war, dennoch immer nur eine Reichstagsstimme geführt habe. Aus allen diesem zieht nun der Hr. Verf. das Resultat, daß der Grund der gegenwärtigen aus dem W. F. nicht herrührenden Stimmen der altfürstlichen Häuser einzig und allein in der Obervanz des Reichstags vom Jahre 1653 zu finden sey. Ob wir nun gleich durch die verdienstvollen Nachforschungen des Hrn. Verf. dabia überzeugt sind, daß die Obervanz des Jahres 1532 nicht den e i n z i g e n Grund jener Reichstagsstimmen enthalte; so scheint uns doch der Hr. Verf. darinn zu weit zu gehen, daß er die Obervanz des Jahres 1653 dafür auszugeben bemühet ist. Denn wenn

wenn auch die angeführten Beyspiele so viel beweisen, daß noch nach dem Jahre 1582 ein abgetheilter regierender Herr hat ein besonderes Motum auf dem Reichstage bekommen können; so können wir doch dem Hrn. Verf. nicht beypflichten, wenn er gegen die vielen Fälle, wo das Motum einer ausgestorbenen Linie schon vor dem Jahre 1653 von dem Landesfolger fortgeführt ist, behaupten will, daß dieses nicht sowol ein wahres Herkommen, so nach dem J. 1582 entstanden, als vielmehr eine Ausnahme von der Regel gewesen. — Der letzte Theil dieser Schrift enthält eine Geschichte der Successionsstreitigkeiten, so nach dem Abgang der Coburg-Römhildischen und Eisenbergischen Linie in dem Gothaischen Gesamtthause, und besonders zwischen Meinungen und Saalfeld in Rücksicht der Coburgischen Reichstagstimme vorgefallen sind, und welcher den Erfolg gehabt, daß vom Jahre 1687 bis 1773 dies Motum geruhet hat. Seit dieser Zeit aber wird dasselbe von Meinungen und Coburg nach einem festgesetzten Turnus, des von S. Hildburghausen eingelegten Widerspruchs obgeachtet, unter dem Aufruf S. Coburg Saalfeld und S. Coburg Meinungen wirklich geführt.

Haag.

Von des sel. Biels Lexicon über die LXX ist bereits der zweyte Band fertig, der die Buchstaben Z—O enthält. Genauigkeit und Fleiß des vortreflichen Mannes sind hier noch sichtbarer als im ersten Theil, den wir in unserm Anzeig. St. 108. vor. J. ausführlicher beurtheilt und empfohlen haben. Die Einrichtung ist völlig dieselbe und der Druck gleich schön und correct. Noch in diesem Jahre soll der dritte und letzte Band nachfolgen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 18. März 1780.

Wien.

N P. Krauß hat ein Werk über die merkwürdige Ungarische Provinz Temeswar unter folgender Aufschrift abgedruckt: Franz Griseolini, mehrerer Akademien Ehrenmitgliedes und der K. K. Gesellschaft zur Aufnahme der Künste, Manufacturen und Handlung zu Mailand Sekretärs, Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats, in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Erster Theil. (groß Quart 301 S., nebst einer Landkarte im größten Format und 6 halbe Bogen Kupfer.) Der berühmte Verfasser dieser wichtigen Abhandlung rühmt in der Vorrede den Beystand des K. K. wirklichen geheimen Raths und Landesadministrationspräsidenten, Hrn. Joseph von Brigido, welcher ihm Gelegenheit und Bequemlichkeit zu seinen Reisen durch das Banat 1775. verschafft hat. Die vier ersten Briefe tragen die Geschichte des Banats

in
von

von Errichtung der Provinz Dacia ripensis im Jahre 101. an, bis zum Jahr 1716., da der Prinz Eugen Temeswar den Türken entriß, kurz, gründlich und vollständig vor. Wir bergerken aus selbiger, daß Temeswar wahrscheinlich seine von Hungarn abgeforderte Verfassung daher erhalten hat, weil in diesem Lande, ehe es S. Stephan eroberte, ein besonderer König zu Szanab war. Gerhard Sagredo ward vom S. Stephan als erster Bischof zu Szanab verordnet, und wahrscheinlich wurden damals auch die Gespanschaften Kever und Karassow, aus welchen das Banat weniastens 1209. schon bestand, errichtet. Mit dem Jahre 1456., da Sultan Mahomet II. vom Johann von Hunyad erlegt ward, fängt die zweyte merkwürdige Epoche der Temeswarischen Geschichte an: denn seit diesem Jahre trachteten die Dtschmanen durch viele Ueberfälle und Heereszüge Temeswar in ihre Gewalt zu bringen. Diese Epoche endigt sich mit der Eroberung des Landes und der Festung Temeswar durch die Dtschmanen 1553., nachdem beydes schon in dem Jahre 1538. von Hungarn getrennt und zu dem neuen Siebenbürgischen Reiche gelegt worden war. Nun die Zeit, da die Dtschmanischen Waffen über das ganze Banat herrschten, und die letzte Periode der Türkschen Regierung über einen Theil des Banats; von 1695. bis 1716. In diesen Briefen haben wir nichts Neuentdecktes bemerkt, allein die folgenden Briefe sind an unbekanntem Dingen desto fruchtbarer. Der fünfte setzt die Geschichte bis zum Jahre 1777. fort, daher in selbigen zwar die 1775. vorgenommene neue Vertheilung des Landes in vier Kreishauptmannschaften Szabat, Temeswar, Berschez und Lugosch, nicht aber die 1778. erfolgte Aufhebung des Banats und Ver-

eint-

einigung des Landes mit der Krone Ungern bemerkt ist. Dieser Brief wird manchem Freunde großer Entwürfe sehr angenehm seyn, weil er sich ziemlich umständlich über die Arbeiten des Feldmarschalls Franz von Mercy verbreitet, welcher von 1716. bis 1733. die Temeswarische Wüsteney in einen wohl eingerichteten und blühenden Staat verwandelte. Der sechste Brief ist nicht minder merkwürdig, und giebt einige geographische Nachrichten, welche ihre vornehmsten Erläuterungen aus der beygelegten neu aufgemessenen und sehr vollständigen Landkarte erhalten, dann einige Muthmaßungen über die Volkszahl, (die der Hr. Verf. auf 450,000 Seelen schätzt, die aber, so wie die 511 Dörfer der Kameralbistricte, für ein Land von 442½ geographische Quadratmeilen nicht ausreichend ist,) und endlich eine sehr schätzbare Beschreibung der Zigeuner oder Faraonen aus eigener Bemerkung. Diese Leute reden mit Fremden Wallachisch, unter sich aber eine von allen bekannten Sprachen abweichende Sprache, von welcher aber der Hr. Verf., gegen unsern Wunsch und Erwartung, keine Probe mittheilt. Sie gleichen den Aegyptiern der alten Zeit in ihrer Bildung, in dem Hange zur Schwermuth und in vielen Sitten und Gebräuchen, nur nicht in der Reinlichkeit. Der Hr. Verf., der als ein Kenner der Aegyptischen Nationalverfassung der ältesten Zeiten und als ein scharfsichtiger Beobachter auf alles Acht gegeben hat, versichert, daß bey den Temeswarer Zigeunermägden und Weibern die üppigen Länze der Isis, die Verehrung der Zwiebeln, viele Aegyptische berühmte abergläubische Arzneyen, und sogar das Aegyptische Eyerbrüten der ältesten Weise (durch Dünge) gewöhnlich sind. Er ist daher sehr geneigt, ihre Angabe, daß sie Aegypter sind,

zu glauben, und vermuthet, daß die Nation mit den Römischen Kolonisten sich aus Italien hieher gewandt habe, weil man unter den Römischen ausgegrabenen Lemnischen Denkmählern viele Aegyptische Götzenbilder gefunden hat, und weil nach des Augustus Zeit die nach Rom gekommenen Aegyptischen Priester und Betrüger vom Senat verfolgt und aus der Stadt vertrieben, nicht aber gänzlich verbannt wurden. Der siebente Brief handelt von den Sitten und Gebräuchen der Danatischen Wallachen, welche in Abficht auf Cultur ausserordentlich verwahrloset sind, und sehr unwissende griechische Priester haben. Von ihrer Herkunft und Sprache handelt der achte Brief, in welchem der Hr. Verf. sich für die Muthmaßung erklärt, daß die Sprache der Wallachen, so wie die der heutigen Italiäner, die alte Volkssprache Italiens in dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sey. Das zu dieser Untersuchung nöthige Verzeichniß übereinstimmender Wallachischer und Italiänischer Wörter hat der Hr. Verf. aus des del Chiaro Werke entlehnt, ohngeachtet er versichert, daß es sehr weit ausgedehnt werden könne, und daß die Uebereinstimmung sich fast auf alle Wörter ausser denen erstreckte, die die Wallachen von Zeit zu Zeit von ihren fremden Beherrschern angenommen, aber niemals latinisirt hätten. Im neunten und letzten Briefe liefert der Hr. Verf. Abschriften, Zeichnungen und Erklärungen Römischer Inschriften, Münzen und Götzenbilder. Vorzüglich war das Bild des Hercules den Römischen Daciern angenehm, und es wird dadurch die Schwarzische Muthmaßung bestärkt, daß die Dacier den Trajan als ihren Hercules verehrt haben. Unangenehm ist die Nachricht, daß die Landcharten und Inschriften in dem

präch

prächtigen Werke des Grafen Marigli sehr unzuverlässig sind (S. 286.) Im Banate finden sich drey große Wälle, die die Marosch mit der Donau zusammenhängen, und zwar vom Wolfe Römischerchanzen genannt, vom Hrn. Verf. aber für Avarische Ringe gehalten werden, abgeachtet, wie es uns scheint, die gleichzeitigen Beschreibungen der Avarischen Kreiswälle sich nicht ganz genau mit der Form derselben vergleichen lassen.

Im zweyten Theile, der ganz der Naturgeschichte gewidmet ist, sind die meisten Briefe an Hrn. Abbt Spallanzani gerichtet, den zwölften und letzten ausgenommen, der Hrn. Prof. Scopoli zugeschrieben ist; sie sind voll gemeinnütziger, theils neuer, theils von andern erfahrenen Naturkundigern, besonders einem von Vorn, entlehnten Nachrichten, zuweilen mit vieler Offenherzigkeit gegen die Bemerkungen anderer, z. B. eines Delius und von Cranz. Der gebirgichte Theil dieses Landes, das 443 deutsche Quadratmeilen einnimmt, ist ein Anhang, der von den Karpathischen Alpen ausläuft. Die oberste Schichte der Erde besteht oft in großen Strecken, z. B. von acht teutschen Meilen, aus Sand, der bald rein kieselartig, bald mit Glimmer vermischt, bald ganz kalkartig und oft sehr flüchtig ist; sonst ist Thonerde, mit etwas Glimmer vermischt, der gewöhnlichste, und in diesem Lande bey aller Vernachlässigung der fruchtbaren, Boden; sie ist immer eisenhaltig, und wird auch da zu Lypferwaare, so wie der unreinere Letten zu Ziegeln, zur Auführung der Mauern in den Bauerhätten, oder auch statt der Mauersteine gebraucht; unter ihr ist meistens Sand. Bey Brückenau im District von Temeswar selbst ein Sauer- und Schwefelwasser; im ganzen Banat

nat viele Flüsse und (vormals noch mehrere) una-
 gesunde Moräste, zu deren Austrocknung noch jetzt
 jährlich große Summen angewandt werden; aber
 eben daselbst auch unerschöpfliche Torfgruben, de-
 ren Producte stark genützt werden. Durch eine
 Menge ziemlich großer Flüsse, den Weg, die Te-
 mes, die Wistra, die Eserna, Carasch, Persova,
 Nera, Vagonisch und andere, die sich darein, in
 die Maros und in die Donau ergießen, ist das
 Banat in mehrere Thäler getheilt. Auf den Ber-
 gen wachsen ähnliche Bäume, wie wir sie auch
 auf unsern deutschen Bergen antreffen; (daß nur
 vomica und lyeomorus auf den Banatischen wach-
 se, kann sich Rec. nicht überzeugen.) Ueberhaupt
 giebt es, besonders aber in der Kliffura und Al-
 masch, noch viele dichte Wälder. Die höchsten
 Berge liegen in den Districten Mehabia und Sa-
 ransebes; den Semnik und Kurluk hält man ins-
 gemein dafür. Der Mika soll vom Fusse an 2136
 Wiener Fuß hoch seyn. Die Höhlen im Laman-
 tisches am linken Ufer der Donau in der Kliffura,
 die einige für ein Werk Trajans halten, und die
 Räuberhöhle bey Mehabia, sind wahre Tropfstein-
 höhlen. Die Gebirge theilt Hr. Gr., wider den
 bestimmtern Begriff anderer Mineralogen, in Fels-
 gebirge, (was andere Ganggebirge nennen,) in Gang-
 gebirge, (was andere Fözgebirge nennen,) in Föz-
 gebirge, (was bey andern zusammengeschwemmter
 Berg heißt,) ein. Ganggebirge, die auch im Ba-
 nat nur selten Erzgänge führen, sind die meisten,
 welche das Banat von Siebenbürgen und der abend-
 lichen Wallachen scheiden, auch findet man ähnli-
 che im innern Banat, besonders in der Kliffura.
 Die Schiefer in den Fözgebirgen haben oft silber-
 weissen Glimmer eingesprengt. In den Vorges-
 birgen sind die Klüfte oft mit Porcellanerde ange-
 füllt.

fällt. Im vierten Briefe entwirft der Hr. Verf. eine Geschichte der Hypothesen über die Entstehung der Erde und ihrer gegenwärtigen Gestalt, die freylich vollständiger hätte ausfallen können, wenigstens vermißt Rec. hier unter andern vornehmlich Buffon. Auch im Banat, das seine gegenwärtige Gestalt offenbar vom Wasser hat, sah der Verf. Granit und Schiefer zu Lhon verwittern. Spuren von Vulkanen findet man nirgends. Die Erzgänge haben meistens Hornstein oder Schiefer zum Liegenden, Kalkstein zum Hangenden. In den Sand- und Kalkflüssen der Thäler Vai und Mare, Punct- und mehrere Arten von Sternforallen, Röhrenschnecken, Zahnschnecken, Napfschnecken, Meerohren, Schraubenschnecken, Purpurschnecken, Venusmuscheln, Herzmuscheln, Miesmuscheln, Rammuscheln, Austern, Seeigel, und in der Almaſch eine besondere kegelförmige Art derselbigen versteinert; ebendasselbst, auch bey Vogſcian, auch Zähne und andere Knochen von Nashorn, Elephanten und Ballros, die der abergläubische Pöbel für Gebeine von Riesen und Drachen hält, verkauft; bey Kafna im Thale Marc auf Mergel in einem Hügel Abdrücke vom Lang und von der See-eiche. Versteinertes Holz in Menge in der Almaſch, vorzüglich bey Poſchowiz, zuweilen von anderts halb Schuhes im Durchmesser, zuweilen mit noch unveränderter Rinde, meistens in Achat; auch nicht selten mit Erdharz durchdrungen. Schon unter Trajan war in diesem Lande ein Collegium aurarium errichtet, das aber vornehmlich das Gold, welches sich in einzelnen Körnern und Stückerchen zwischen den Schichten einiger Gebirgsthäler und im Sande der Flüſſe findet, zum Augenmerk hatte; indeffen bleiben doch Kupfer, Blei und Eisen das wichtigste Product der hier ziemlich ausführlich

Beschriebenen Gruben und Hütten der vier Bergämter Draviza, Dognasla, Moldava und Saeka; das erste und letzte liefern jährlich zwischen 2000 und 3000, das zweyte zwischen 3000 und 4000, das dritte nur gegen 1200 Centner Gahrkupfer, das aber besser ist, und daher vom Souverain zu 36 Fl. der Centner, jene hingegen nur zu 32 Fl. bezahlt werden. Der geschwinde Absatz der Erze, der mäßige Preis der Brennwaare, der geringe Lohn der Nationalarbeiter und andere Vortheile, die sie zu genießen haben, erleichtern den Bergbau sehr. Die Gangart ist in Draviza Kalkstein, Kalkspat oder Gipspat, je feiner er ist, desto reicher ist der Gang; in einigen Gruben ist es Weniger Gips; in einer einigen Thon; in einigen macht Kalkstein das Hangende und Liegende aus. Geseigert wird das Kupfer im Banat niemalen, sondern wenn es sich in der Probe silberhaltig genug gezeigt hat, in dieser Absicht nach Annaberg in Oesterreich geschickt. Zu einem Schmelzen, welches 20 bis 24 Stunden dauert, nimt man 40 Centner Erz, 24 Centner Kies, 16 Karren Schlacken, und braucht 25 Säcke Kohlen; von jedem Centner Erz erhält man durch das erste Schmelzen 15 bis 18 Pfunde Lech, aus jedem Centner Lech beym zweyten Schmelzen 70 bis 80 Pfund Schwarzkupfer, das beym dritten Schmelzen zu Garkupfer noch einen Abgang zu zehn im Hundert, leidet. Das Kupfer wird bey Siffowa verarbeitet. Im Rochus bey Draviza bricht sehr schönes Kupferglas. Im Simon und Judas bey Dognasla ist das Ziegelerz, d. i. eine rothe, ganz mürbe, Kupferocher, sehr gemein. Zwischen der Eisengrube Joh. Baptista und den Eisnarzer Gruben findet der Hr. Verf. viele Aehnlichkeit. Gegen Reschiza zu ist der Moraviza beynahe ganz
Er

Eisen, das in Haufen und Klumpen liegt, und in den obersten Lagen magnetisch ist, und in einem Hochofen aus Gessellstein nahe bey Bogscan mit einem Zusatz von Kalkstein verschmolzen, und theils in Stahl verwandelt, theils sonst verarbeitet wird. Bey Moldava findet man noch sehr viele Spuren von den Arbeiten der Römer und ihrer Colonie Centum putea. Die Arbeiten sind durch das festeste Gestein durchgetrieben, und die Mündungen der Schächte aus ganzem Stein und elliptisch gehauen. Was Hr. Delius für Kalkstein gehalten hat, hielt der Verf. für eine Art Granit, und was jener für Granit hielt, dieser für die Metalmutter an. Das Kupfer von Moldava wird nach Bosniak geliefert. Unter andern, vom Hrn. von Born schon berührten, Stufen ist das Kupferblau auf der Oberfläche mit Krystallen besetzt und inwendig dunkelbraun, merkwürdig. Das Thal, in welchem Saska liegt, ist mit Stücken von Kalkschiefer, grauem glimmerichten Thon, Quarz und körnigem Spat angefüllt; hier ist, so wie in Moldava, Kalkstein das Hangende, und Thonschiefer das Liegende. In der Gegend Wöste kam man bey dem Schürfen auf Trümmern eines Gebäudes, das die Alten wahrscheinlich bey der Zugutmachung der Erze gebraucht haben. Bey Saska findet man zuweilen zwischen der Dammerde und dem Kalkstein eine Erde, welche im Centner 2 bis 6 Pfund Kupfer hält, und auf der Grube Mariaschnee Cementwasser; bey Saska findet man auch ganz mürbes Kupfergrün, Lebererz in Krystallen, auf Eisenocher Bergblau angeflögen, und weißlichte Bleypoche. Außerhalb der vier Bergämter in den Bergen der Almaß bey Gladna Bleuglanz von 7 bis 9 Loth Silber im Centner; bey Thorgos dunkelbraunes Steinmark mit

mit Blättchen, Fäden, Körnern und Puncten von gebiegenem Kupfer. Den Goldsand sammeln die Zigeuner, wann die Flüsse stark angeschwollen oder gefallen sind, und waschen ihn auf eine sehr einfache Weise mittelst eines abhängigen Bretts, bey welcher Arbeit doch viel Gold verlohren geht; noch findet man auch viele Spuren ähnlicher Wascherwerke der Römer. Das Bergamt zu Travizza zahlt den Zigeunern für einen Ducaten werth geliefertes reines Waschgold zwey Gulden, so daß also ihr Gewinnst sehr gering ist; überhaupt wird in den Districten Ujpalanka, Mehadia und Caransebes jährlich nur ungefähr für 600 bis 700 Ducaten werth, in den übrigen Flüssen des Banats nur für 300 bis 400 Ducaten werth an Golde gewaschen. Im Jahr 1775. betrug das aus Kupfer und Bley geschiebene Silber 2000 Mark. Auch bey Balaszerata unweit Caransebes ein Sauerwasser; in der Gegend von Rippa zwischen Zusniz und Petris, auch im Bergrevier Travizza am Fuße des Koschowitz eine Art Bitterwasser; am berühmtesten sind immer die Wasser oder warme Bäder bey Mehadia, die schon unter Trajan die Römer gekannt, häufig gebraucht und mit so vielen Denkmälern ihrer Größe geziert haben: diese sind hier genau beschrieben; die benachbarten Berge bestehen nicht, wie Delius behauptete, aus verbeim, sondern aus schichtweise aufgesetztem, Kalkstein. Die Wasser haben in den verschiedenen Bädern einen verschiedenen Grad von Wärme, von 99° — 119° nach Fahrenh. Sie haben, wie schon das Anlaufen des Silbers mit schwarzer Farbe in diesen Bädern, und der Badschwefel, der sich in den Klüften einiger unter ihnen zeigt, offenbar Schwefel, ob ihn gleich Hr. von Granz, der das Wasser nur in Wien untersuchen konnte, leugnet, und feste Luft,

12. Stück, den 18. März 1780. 187

Luft, die sich durch das beständige Verlen des Wassers verräth, und die der Verf. lieber mit den Franzosen Gas nennt. In dem letzten Briefe eine Dankagung an Hrn. Scopoli, der eine neue Pflanze nach dem Verf. benannt hätte, und eine Beschreibung der Columbischen Mücken, die eine wahre, neue Art der Bremsen (Oestrus) sind. Sie haben ihren Namen von einem Cervischen, am rechten Ufer der Donau gelegenen, Schlosse, und fliegen in ganzen Schwärmen, die von ferne einer dicken Rauchwolke ähnlich sehen. Das erste mal erscheinen sie meistens gegen das Ende des Aprils, das zweytemal gegen die Mitte des Maymonats. Trocknes Wetter und sanfte Ostwinde im Frühling und Anfang des Sommers sind ihnen sehr günstig, aber Regen und starke Winde zerstreuen sie und verkürzen ihr Leben. Sie fallen alle Arten von Vieh an, setzen sich allenthalben an ihrem ganzen Leibe an, dringen in alle Oeffnungen desselbigen, vornehmlich in die Zeugungstheile, erregen ihnen die grausamsten Schmerzen, die sie deutlich genug zu erkennen geben, und sehr oft, bald im ersten Anfalle selbst, halb einige Stunden nachher, bald in der nachfolgenden Nacht, den Tod; so richten sie oft unter ganzen Heerden grosse Verheerungen an. Strohfeuer und Waschen der vorzüglich angegriffenen Theile mit einem Aufschub des Wermuthkrautes ist bis jetzt noch das einzige, aber lange nicht hinreichende, Mittel. Einige abergläubische Meynungen über ihre Entstehung. Sie legen, wie andere Bremsen, ihre Eyerchen in die Wunden, die sie gemacht haben. Ihre tödtliche Wirkung leitet der Hr. Verf. nicht von einem besondern Gifte, sondern von der Menge von Wunden ab, welche ganze Haufen dieser Thiere einem einzelnen Thiere beybringen.

Lein

Lemgo.

Aus der Meyer'schen Buchhandlung haben wir 1778. und 1779. zwey Bände oder Lieferungen von Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte von Christian Wilh. Dohm (576 und 483 S. Quart) erhalten. Die erste Lieferung besteht aus zwey Abtheilungen, von welchen die vorderste bloß Nordamerikan. Schriften enthält, nemlich die Uebersetzung des gesunden Menschenverstandes, die Adresse der klaren Wahrheit an die Einwohner von Amerika, und die dieser entgegengesetzte sogenannte Rationalis. Die andere Abtheilung begreift die königl. Decree der Dänisch-Asiatischen Compagnie vom 23. Jul. 1772., und die gleichzeitige Convention dieser Gesellschaft. Des Hrn. Wibet Anklage, und des Hrn. Albals Vertheidigung des Grafen Struensée. Des letztern eigene Vertheidigungsschrift, und das über ihn gefällte Urtheil. Ein Verzeichniß der Volksmenge in Spanien aus de Ustariz Theoria et practica de Commercio 1742. (zu welchem in der Vorrede der zweyten Lieferung Verbesserungen beygebracht sind) die Stärke der Auswanderung der Franzosen nach Spanien 1679., die Spanische Fischconsumtion, das Finanzwesen und der Eisenhandel unter R. Carl II. (aus dem Ustariz.) Menge der Schiffe, die in Cadix 1774. und 1775. eingelaufen sind, Stärke der Spanischen Flotte in der Havannah im Julius 1776. Verhältnis der Geistlichen zu den Laien in Spanien, welches auf 1 zu 23 gesetzt wird. Quadratinhalt aller Französischen Provinzen, und die Volksmenge in Frankreich (24 bis 25 Millionen) aus dem Bauban. Eine allgemeine politische Uebersicht der Französischen Volksmenge, größern und kleinern Districte.

Bedenungen und ähnlicher Dinge, die gewöhnliche Anzahl der Handlungsschiffe im Hafen zu Marseille, und Nachrichten vom Languedoc'schen Manufacturhandel, alles aus des Hrn. Expilly Dictionnaire historique et géographique. Law's Vor schläge für den Herzog Siegent zu Tilgung der Schulden K. Ludwig XIV., ohne die Münze verändern, die Ausfuhr des Geldes verbieten oder den Handel durch Auflagen auf Waaren beschweren zu dürfen. Verhör der Westindischen Pflanzungsbefizer im Britischen Unterhause, um zu erweisen, daß von den 16 Millionen Englischer Exporten $3\frac{1}{2}$ in die Kolonien, $5\frac{1}{2}$ aber in Begiehung auf Nordamerika nach Westindien und Afrika verfahren werden, nebst des Hrn. Glovers, als Anwalts dieser Pflanzungsbefizer, Rede zur Bewirkung der Aufhebung gewisser Parlementsacten, die den Handel des Mutterstaats nach Ostindien vernichten können; ein wichtiger Auszug des Hrn. Mauvillon aus Parliamentary Register for 1775. In der zweyten Lieferung: Französische Verordnungen zu Abschaffung der Frohndienste bey den Wegebefizerungen, und Aufhebung der Zünfte, nebst der Geschichte dieser Verordnungen und einiger Versuche, diese Zünfte auch in Teutschland aufzuheben. Eines teutschen Staatsmannes Gedanken über den Plan, dem Hr. Neckar wahrscheinlich bey der Verwaltung der Französischen Staatsgelder folget. Beurkundete Geschichte der Französisch-protestantischen Kirche zu Straßburg von 1538. bis 1577. Französische Verordnungen über die Deserteurs. Ein merkwürdiger Aufsatz aus einer Straßburgischen Wochenschrift über die Bevölkerung der Stadt Straßburg 1776., nebst eingestreuten Bemerkungen über das Verhältniß bey-

der Geschlechter gegen einander, und die proportionirliche Menge der Ehen. Vorstellung der protestantischen Ungarn an die Kaiserin Königin vom Jahr 1773., deren lateinisches Original Hr. Confistorialrath Wald in der neuesten Religionsgeschichte VI. B. 221 S. hat abdrucken lassen. Des Churfürsten von Köln Verordnung über die Studien der Münsterschen Geistlichkeit 1778. Verfassung und Volksmenge des Churmainzischen Staats, in dem, außer den Soldaten und Schul Lehrern, 318,097 Einwohner sind, von welchen die vier und vierzigste Person zum geistlichen Stande gehört. Des Maynzischen Churfürsten Emmerich Joseph Verordnungen über strengere Klosterzucht 1771., und gegen die Veräußerung der Ländereyen in die todtte Hand. Desselbigen Testament 1772. Auszug aus dem Unterricht über die Verwandlung der Kais. Kön. Böhmischen Domänen in Bauerngüter 1777. Vorstellung der Regierung zu Mannheim an den Churfürsten von der Pfalz (1778.) um diesen Fürsten zu bewegen, daß er Mannheim nicht verlasse, und versuche, den Handel in diese Stadt zu ziehen; eine Schrift, die von dem Hrn. Kriegsrath Dohm mit sehr reichlichen Anmerkungen begleitet ist. Zollregister der Engländischen Aus- und Einfuhr von 1755. bis 1773., aus Whitworth's 1776. herausgegebenen Werke. Vergleichung der Großbritannischen und Bourbonnischen Seemacht in den Jahren 1755. und 1779. aus Holländischen öffentlichen Blättern, und endlich eine Uebersetzung der in diesen Anzeigen (1779. Zug. S. 743) erwähnten Staatsbriefe des K. Wilhelms III. an den Großpenfionarius Heinfius.

Zürich.

Zürich.

Ant. Werdmüllers *memorabilia Tigurina* oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, berichtet, vermehrt und bis auf igt fortgesetzt. I. Th. 1780. 4. Eine sehr brauchbare Revision und Vermehrung der Bluntschli'schen Merkwürdigkeiten von Zürich, die 1742. erschienen waren. Es ist, wie bekannt, alles unter gewisse Artikel nach dem Alphabet geordnet, und wir finden diese Methode bey einem Gegenstande dieser Art sehr brauchbar, besonders wenn nicht vergessen wird, die sich auf einander beziehende Artikel zu bemerken. Dieser Theil begreift noch den Buchstab M, die ganz neuen Artikel und Zusätze sind immer bezeichnet, daß man also versichert seyn kan, was von älterer Hand ist; und was der jetzige Herausgeber hinzuthat.

Leipzig.

Hey Swickert: Cl. Aeliani Sophistae varia hitoria et fragmenta cum integro commentario Jac. Perizonii aliorumque virorum doctorum notis, Gronoviana nondum comprehensis editione. Curavit editionem indicemque graecitatis adjecit Car. Gottl. Kuehn. Tom. I. II. groß Octav. 1780. Da Aelian mit Perizon's Commentar ein so nützliches Buch für junge Humanisten ist, welche sich einen Vorrath philologischer Bemerkungen und Kenntnisse verschaffen wollen: so sehen wir diesen Abdruck als sehr erwünscht und für die griechische Litteratur zuträglich an. Der Hr. Herausgeber führt eine Menge Gründe an, warum er nichts hinzugethan, weggelassen, verbessert habe; die kürzeste Antwort bleibt doch allemal, weil bey dem Abdruck von eines andern Gelehrten Arbeit so etwas nicht verlangt noch erwartet wird. Gleichwohl hat es mehr als ein Abdruck werden sollen, und

192 Zugabe, 12. St., den 18. März 1780.

und Hr. K. hat sowol die wenigen Anmerkungen von Abrah. Gronov, als die in den Misc. Obf. Crit. und andern Werken zerstreuten Verbesserungen und Nachtrassungen gesammelt und beygefügt, auch selbst, am meisten vorne herein, einige Anmerkungen, auch mit einigen Verbesserungen im Texte selbst, beygebracht, die uns an ihm einen der griech. Litteratur sehr kundigen Gelehrten erkennen und mit Erwartung der Ausgabe entgegen sehen lassen, die er uns von den Schriften aller Aeliane verspricht: da diese von so verschiedenem Inhalt sind, so wünschten wir freylich, daß sie nicht, der Aehnlichkeit im Namen wegen, in eines gebracht, sondern einzeln herausgegeben werden möchten, wie es der Inhalt mit sich bringt. Die lat. Uebersetzung ist billig weggelassen; aber auch das Sachenregister ist als unnütz weggelassen und an dessen Stelle ein Index Graecitatis angehängt. Es ist offenbar, daß sich der Hr. Herausgeber keine andere Leser denkt, als solche, denen es bloß um gr. Worte zu thun ist: diejenigen, welche die vielen historischen Nachrichten, die im Aeliane zerstreut liegen, brauchen wollen, und zu brauchen wissen, werden das mangelnde Sachenregister gar sehr vermiffen, und hingegen nicht einsehen, was bey einem so weitläufigen Commentar, ein Wortregister helfen soll, in welchem wiederum aufs Neue Erklärungen, und sogar Verbesserungen, die unter dem Texte ihre Stelle haben sollten, in eine alphab. Ordnung gebracht sind; so daß man mühselig nachschlagen muß, und in vielen Fällen die Stelle gar nicht errathen kann. Wenn ein Index Graecitatis allenfalls bey einer Ausgabe einmal schicklich seyn konnte: so schickt er sich deswegen nicht für alle; und man sollte dem bloßen Beyspiele nicht folgen, ohne erst überdacht zu haben, ob auch die Umstände gleich sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13^{tes} Stück.

Den 25. März 1780.

Nancy.

Gebhardt

Der ältere Hr. Durival, der, wie wir aus dem königl. Druckprivilegium sehen, jetzt Lieutenant général de Police und Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaft zu Nancy ist, hat bey der Witwe le Clerc eine Description de la Lorraine et du Barrois abdrucken lassen, von welcher wir den ersten und zweyten Band (1778. 1779. jeden zu 2 Alph. 6 B.) vor uns haben. In der Vorrede wird eine kurze und kritische Nachricht von ältern und neuern Lothringischen Landcharten, Erd- und Staatsbeschreibungen gegeben, dann aber eine kurze Landes- und Regentengeschichte, eine allgemeine thematische, physikalische, ökonomische und politische Erdbeschreibung, und endlich im zweyten Bande die besondere Geographie eines jeden Amtes geliefert. Zum ersten Bande hat Arrivel eine saubere kleine Landcharte, und zum zweyten Eisen die Aussicht von Bitsch gestochen. Die älteste ziemlich richtige Charte von Lothringen hat Ger-

n
hard

hard Mercator 1568. gefertigt, und die neueste vollständige Beschreibung ist die Notice de la Lorraine des sehr arbeitsamen Abbt's Calmet, welche sein Enkel und Amtsnachfolger Dom Fangeé 1756. und 1762. zu Senones in ein Paar Folioebänden hat abdrucken lassen. Der Hr. Verf. starb 1748. eine alphabetische Tafel aller Lothringisch-Parischen Dörfer und Plätze, vermehrte diese 1753. mit einem Memoire über die Statistit der Herzogthümer, verbesserte sie in neuen Ausgaben 1766., 1769. und 1770., fügte 1774. ein Essai de l'introduction historique hinzu, und da die neuesten königlichen Einrichtungen nebst den Stiftungen der Bischofthümer Nancy und S. Diez alle diese Arbeiten unzuverlässig machten, so entschloß er sich, die Gegenstände seiner verschiedenen Abhandlungen in dieses Werk, welches wir jetzt ankündigen, zusammenzubringen, und die Staatsverfassung und Erdbeschreibung so vorzustellen, wie sie im Jahre 1779. war. Die Geschichte ist in den ältern Zeiten kurz, aber zureichend, mit einschickvoller Wahl der für das Land merkwürdigen Begebenheiten vorgetragen, und mit zureichenden Anführungen sicherer Quellen bewährt. In selbige ist auch eine Nachricht von kleinern regierenden Nebenfürstern, merkwürdigen Helden, Gelehrten und Künstlern, und von einzelnen Gesetzen, die in den 15 Bänden Lothringisch-Parischer Verordnungen stehen, eingewebt. Mit dem Jahre 1691. wird die Geschichte so ausführlich, daß sie verschiedene Merkwürdigkeiten enthält, die man in Calmet's letzten Bände der neuesten Ausgabe seiner großen Lothringischen Geschichte vergeblich sucht. Am weitläufigsten ist des Königs Stanislaw Lothringische Geschichte auf 100 Seiten abgehandelt, und dieser Theil des Werks enthält

ver-

verschiedene Kleinigkeiten, über die der Hr. Verf., vielleicht aus besondern Veranlassungen, sich gegen unsere Erwartung verbreitet hat. Die physikalische Erdbeschreibung ist sehr kurz und nicht ganz befriedigend. Zu Vont à Mousson und Nancy sind botanische Gärten, und einige genannte Gelehrte und Liebhaber der Naturalien- und Kunstsammlungen. Die mitgetheilten Wetterbeobachtungen der Jahre 1766. bis 1778. sind allgemein. Der Kornbau ernährt jetzt, da Lothringen wiederum bebauet ist, seine Einwohner, und in sehr fruchtbaren Jahren führet man höchstens 400,000 Säcke aus. Der Adel hat seine hohen Gerichte oder Aemter schon unter dem Herzog Leopold verloren, dafür aber größere Titel durch Errichtung vieler Graffschaften, Marquisate und Baronien erhalten. Im Jahre 1776. zählte man 32,171 Geburten, welche der Verf. mit 25 vermehrt, und die Volksmenge im Herzogthume Lothringen-Bar (804,275 Seelen) herauszubringen. Die Lothringer und Barer haßten sich noch immer, obgleich die Feindseligkeiten ihrer Landesherren schon über dreihundert Jahre aufgehört haben. Die Hauptsprachen sind Französisch, Messin, Wogien, Lorrain und schlechtes Teutsch, und in den teutschen Lemtern findet man öfters in großen Städten und Magistraturen kaum einen Menschen, der Französisch reden kann. Die Einwohner sind unter viele Diöcesen vertheilt, nemlich unter die von Trier, Metz, Tull, Verdun, Nancy, S. Diez, Maynz, Chaalons, Langres, Straßburg und Besançon, einige wenige Plätze aber, wie z. B. das hohe Damenstift Remiremont, stehen unmittelbar unter dem päpstlichen Stuhle. Die Bischofthümer Nancy und S. Diez sind 1777. am 19. November errichtet. Genes aus dem Primat

tialkapitel zu Nancy, und dieses aus der 1776. am 21. Julius vom K. Stanislas dazu gegebenen Grafschaft S. Diez, dem Vermögen der eingezogenen Klöster Etival und Lutrey, und einem Theile der Tafelgüter des Abts zu Neuenmoutier. Die Diöcese zu Nancy, und ein Theil der Diöcese von S. Diez, (welche letztere aber größtentheils aus solchen Orten bestehet, die zuvor unmittelbar unter dem Papste waren) ist dem Stifte Tull entzogen. Die Commenden des 1776. aufgehobenen Ritterordens S. Antonii gehören jetzt den Johanniterittem. Das geistliche Gesetzbuch, welches die bekannten Zwistigkeiten mit dem Römischen Hofe erregte, ist noch in Uebung. Das weltliche Recht ist sehr mannigfaltig, und es giebt Aemter, in welchen fünf und mehrere verschiedene Statuten oder Rechtsbücher außer dem Römischen Rechte gültig sind. Im Jahre 1771. ward das Parlement zu Metz aufgehoben, oder vielmehr mit der Cours souveraine zu Nancy vereinigt; allein im Jahre 1775. ward es wieder getrennet, und das höchste Gericht zu Nancy bekam den Titel eines Parlements. Im Jahre 1766. betragen die sämtlichen Lothringisch-Parisischen Einkünfte 9,282,623 Lothringische Pfunde (7,186,553 Livres de France,) und die Ausgaben 2,128,286 Lothr. Pfunde (1,647,705 Livr de Fr.) 31 Lothringische Pfunde sind 24 Französische, und 18 Parisische Pfunde 6 Französische gleich. Das reine Silber wird unter der Lothringischen Marque zu 9 Den. 12 Gr. und unter der Französischen zu 11 Den. 12 Gr. verarbeitet. Eine Lothringische Meile hält 1750 Lothringische, oder 2567 Französische Toises, eine Parisische aber, ehemals 2500, jetzt 2400 Französische Toises. 192 Lothringische Fuß gleichen 169 Königlichem, und ein Parisischer Fuß enthält 10 Zoll 6 Li.

6 Linien nach dem Pariser königlichen Maaße. Ueberhaupt sind die Maaßen in einzelnen Städten, Dörfern und Districten sehr merklich von einander verschieden, daher der Hr. Verf. bey jedem Orte im zweyten Theile die Abweichungen bemerkt hat. Ausser den Lothringischen Garden in dem Französischen Heere stellet Lothringen und Bar jetzt 2840 Mann Grenadiers, die unter die vier Regimenter Auvergne, Lorraine, Champagne und Barrois vertheilt sind, und vier besondere Bataillons ausmachen. Von der Marechaussee, welche 1738. errichtet worden, ist nur die Zahl der obern und untern Anführer (197) angegeben. Die Universität, welche 1768. von Pont à Mousson nach Nancy verlegt ist, hat einen Zuwachs durch zwey Seminarien, die in Weg gestiftet waren, nun aber zu der Universität geschlagen sind, erhalten. Ausser ihr ist in Nancy eine königliche Akademie der Wissenschaften seit 1751., ein medicinisches Collegium seit 1752., und ein chirurgisches Collegium seit 1770. An geschickten Malern, Bildhauern und andern Künstlern haben die Herzogthümer fast nie Mangel gelitten. Der älteste Drucker, Peter Jacobi, lebte 1508. Von den Künstlergesellschaften, Gilden, Posttoyen, Officierbesoldungen und Aemtern eines jeden Collegii der Universität und anderer gemeinnützigen Gesellschaften ist überall zureichend gehandelt, und den Schluß des ersten Bandes macht ein Verzeichniß der Märkte. Im zweyten Bande ist die eigentliche Erbbeschreibung enthalten. Beyde Herzogthümer sind zusammengeworfen, und werden getheilt in das Land des Parlements von Nancy und in das des Parlements von Paris; das letzere bestehet aus den Bailliages von Barle Duc und la Marche. Jene gehöret unter Baili-

liage présidial de Châlons sur Marne, so wie zwey
 Landschaften der letztern, nemlich S. Thiebaut und
 Gondrecourt le chateau. Der dritte Theil von
 La Marche ist dem Präsidiatamt Langres unter-
 geordnet. Unter das Parlement zu Nancy ist 1)
 Bailliage présidial de Nancy, und die Lemter
 Lüneville, Blancout, Rossiers, Bezelize, Rome-
 ny und Pont à Mousson. 2) Bailliage présidial
 de Nirecourt und die Lemter Charmes, Chastel
 an der Mosel, Darney, Bourmont und Neuf-
 chateau. 3) Bailliage présidial de S. Diez und die
 Lemter Epinal, Bruyeres, Remiremont. 4) Bail-
 liage présidial de Dieuze nebst den Lemtern Cha-
 teaufalin, Sarguemines, Bitche, Lixheim, Fécus-
 trange. 5) Bailliage de Boulay. 6) B. de Bou-
 zonville. 7) B. de Viller la Montagne. 8) B.
 de Schambourg, welche vier Lemter von 1772.
 bis 1775. unter dem Präsidiat von Metz gehört
 haben.) 9) B. de Commercy. 10) B. de S. Mi-
 hiel. 11) B. de Thiaucourt (die bis 1775. unter
 dem Präsidiat von Loul waren.) 12) B. d'Etain
 (welches bis 1775. unter dem Präsidiat Verdun
 stand.) 13) B. de Sargair, welches der Kurfürst
 von Trier 1778. dem Könige tauschweise überließ.
 14) B. de Wriey und 15) B. de Longuyon. Die
 deutsche Gränze ist durch die Tauschverträge des
 Königs und der Kaiserin Königin (1769.) der Für-
 sten von Nassau (1766., 1770., 1775.) des Kür-
 fürsten von Trier (1778.) und anderer deutschen
 Stände sehr verändert, dennoch gehöret Creange
 (p. 272) noch jetzt zu Teutschland. Der Hr. V.
 theilt bey jedem Amte Nachrichten von dessen Na-
 zurmerkwürdigkeiten, Haushalt, Rechten, Maas-
 sen, Producten, Fabriken, Wapen, berühmten
 Personen und den vornehmsten jetztlebenden Be-
 dienten mit. Von den wichtigern Dörtern ist eine
 Fur-

kurze Geschichte beygefügt, und von den Dörfern, Meyereyen und einzelnen Höfen ein Verzeichniß mit Bemerkung der Diöcese, zu welcher jeder Platz gehört, angehängt. Von größern Orten ist die Zahl der Häuser und Feuerstellen angegeben, von Nancy aber die Volksmenge, welche 1777. 29,468 Seelen, und darunter 358 männliche, und 631 weibliche Orbenpersonen betrug.

Marburg.

Die Frankenger Verfeinerungen nebst ihrem Ursprunge von Joh. Gottl. Waldin; mit 2 Kupferplatten. Im Verlag der Universitätsbuchhandlung. 1778. Quart. S. 32. Daraus eine allgemeine Erklärung, wie sich der Verf. den Untergang der Thiere und Pflanzen, und ihren Uebergang in das Mineralreich vorstellt; er unterscheidet zwischen Fäulung und Verwesung. (Rec. gesteht, daß ihm der Unterschied unmerklich scheint.) Daß die Wärme eine nothwendige Ursache der Fäulung sey, würde Rec. nicht behaupten, nicht einmal, daß jeder Grad von Wärme sie befördere; auch steht er den Grund nicht ein, warum man die in ein Erz verwandelten Körper anderer Naturreiche fremdartige Verfeinerungen, und nicht eher Vererzungen nennen sollte. Hr. W. sieht alle Frankenger Verfeinerungen für Phytolithen an; Rec. gesteht, besonders bey den grünen und blauen Graupen, bey den Steinkernen, bey den Sterngraupen und bey dem Bämelstein seinen Unglauben gerne, und wünschte, der Verf. hätte lieber durch richtige Vergleichung mit den vorgebildeten Urbildern die Natur, als flüchtige Aehnlichkeit und das Ansehen anderer zu Rathe gezogen. Auch Rec. sieht in der dritten Abbildung mehr

Ähnlichkeit mit dem gemeinen Kanariengras, selbst in der sechsten, als mit andern angegebenen Naturbildern. Aber die grüne und blaue Graupe (Kupfergrün und Kupferblau) kann er unmöglich für wahre Verfeinerungen von Saamen, und eben so wenig die Steinkerne für verfeinerte Haselnüsse, die Sterngrauen für verfeinerte Schwämme (eher könnten es Sternkorallen seyn) die fliegenfittige für verfeinerte Blumen und Blätter, und den Bäumelstein für verfeinerte Blätter halten. In dem gleichen Letten, in welchem diese sogenannte Verfeinerungen vorkommen, fand Hr. B. auch zwei eiserne Schrauben. Zuletzt noch von dem Ursprunge des Franzenberger Gebirgs, die Bergarten liegen von aussen nach innen zu so auf einander: 1) Dammerde, 2) Sand, 3) rauhes Gebirg (von welcher Erd- oder Steinart?) 4) weißgraues und rothes Gebirg, 5) gelbes Gestein, 6) rother Thon, 7) Kalkgebirg, 8) Dach, 9) Erzflöz, ein Thonschiefer, 14 bis 15 Zoll mächtig, 10) Sohle, ein fester Hornstein; das Flöz ist in der größten Tiefe 210 Casselische Schuhe tief. Daß die ursprünglichen Berge aus kalkartigem rauhen Felsen bestehen, scheint uns so wenig, als die Meynung derjenigen, welche die Sandberge für ursprüngliche Berge halten, mit neuern Wahrnehmungen bestehen zu können. Von dem Gehalt der Verfeinerungen sagt der Verf. nichts.

Wien.

Ueber den Oesterreichischen erzbischoflichen Wappenschild, eine historischkritische Abhandlung von Hrn. von Kay, kaiserl. königl. Censur etc. Mit zwei Kupfertafeln. Gedruckt bey J. Edlen von Kurzbeck. (Quart 14 B.) Die 16-

Abficht des Hrn. Verf. dieser mit vieler Belesenheit ausgearbeiteten Schrift scheint vorzüglich auf die Rettung der vom P. Herrgott verworfenen Lehre vom alten Oesterreichischen Schilde der fünf Kerchen gerichtet gewesen zu seyn. Ein gewisser Drtilo, der am Ende des zwölften Jahrhunderts gelebt haben soll, erzählt, das alte Oesterreichische Wapen sey der Schild der fünf Kerchen gewesen, und der Kaiser habe selbigen 1191. in den jetzigen Wapenschild zum Andenken der vom Herzog Leopold bey dem Sturm auf Accon bewiesenen Tapferkeit verwandelt. Die Meynungen der Geschichtsforscher sind über die Authenticität der Drtilonischen Chronik oder Fragmente getheilet, allein es ist gewiß, daß wichtigere Gründe gegen, als für selbige streiten. Der Hr. von Kauz setzt das Gegentheil voraus, und glaubt, die Kerchen wären von den Admischen Vogeldeutungen im Noricum ripense zurückgelieben, und als ein Bild einer gewissen Siegesvorbedeutung in den Heerfahnen der Noriker und aller teutschen und Asiatischen Nationen, die Oesterreich von Zeit zu Zeit beherrschten, geführt worden. Daher sey der Kerchenschild ein uraltes Sinnbild und Wapen des Oesterreichischen Landes. Der Adler, den die Markgrafen von Oesterreich in ihren Siegeln führten, sey kein Geschlechtswapen des Bambergischen Stammes, sondern ein Zeichen des markgräflichen Amtes, oder ein persönliches Zeichen des militärischen Reichslehns. Die Kerchen würden zu dieser Zeit vermuthlich im Landeswapen gewesen seyn. Bey der Errichtung des Herzogthums Oesterreich im Jahr 1156. habe der neue Herzog den alten Amteschild behalten. Im Jahr 1191. sey dieser vom Kaiser bey obengedachter Gelegenheit in den Wapenschild verwandelt. - Allein da zugleich

dem Herzog verstatet sey, diesen Schild nach Gefallen zu gebrauchen oder zu vernachlässigen, und sowohl Herzog Leopold, als auch Herzog Friedrich bey Ausführung ihrer grossen Thaten keine Zeit zu Veränderung des Wapens gewinnen können, so sey es daher geschehen, daß der alte Adler bis 1230. in den Siegeln beygehalten sey, selbst im Jahre 1192., da Leopold Steyermark erlangte, und daher neue Siegel für sich stechen ließ. Der Geschichtschreiber Vernold erzähle zwar eine andere Veranlassung zum Bindenschilde, welche Herrgott nicht nur angenommen, sondern auch durch Siegel, die vor und nach 1230. gebraucht worden, bestätigt hat. Allein eben dieser Vernold melde (nicht 1230., sondern 1267., da er seine Chronik vollendete,) daß der Herzog Friedrich 1232. gewissen Rittern Kleider nach der Farbe des gewöhnlichen Bindenschildes habe machen lassen, woraus man die Folge ziehen müsse, daß der Bindenschild lange vor 1232. vorhanden gewesen sey. Daß die Seitenlinie der Herzoge zu Medling keinen Bindenschild, sondern vielmehr zwey Löwen in ihr Schild genommen habe, sey pflichtmäßig gewesen, weil jener Bindenschild auf das Land gehaftet habe, und die nachgebohrnen Prinzen, ehe es (1364. und 1379.) durch Hausverträge ihnen verstatet worden, kein Landeswappen führen, ja nicht einmal eigene Siegel hätten gebrauchen dürfen. Aber dennoch hatten eben diese Herzoge von Medling den Oesterreichischen Adler in ihrem Hauptiegel, und es ist nicht erwiesen, daß die vielen in dieser Schrift angeführten Herren, die kein Siegel hatten, desselben aus einer andern Ursache entbehrten, als dieser, daß sie bey den wenigen Urkunden, die sie besiegeln konnten, die Kosten auf ein Siegel nicht verwenden wollten, zu

zumal im dreizehnten Jahrhunderte, da die Siegel der nichtregierenden Herren erst gewöhnlich wurden, und in Teutschland noch ein Mangel an Witschirfsteinen war.) Das Recht, Wapen zu führen, sey nie eine willkührliche Sache gewesen (und dennoch erweisen die Siegel des dreizehnten Jahrhunderts das Gegentheil,) sondern sey stets vom höchsten Monarchen verliehen worden. Herrgott irre, wenn er behaupte, daß vor 1231. der Bindenschild nicht in Siegeln gefunden werde, denn in Hanthalers geschriebener Fortsetzung des Lilienfelder Jahrbuchs finde sich eine Zeichnung der Haupt- und Rückseite eines Siegels Herzog Friedrichs vom Jahr 1230, in welchem der Bindenschild neben dem Steyermarkischen Panther in der Fahne, der Adler aber im Hauptschilde stehe. (Diese Zeichnung ist im Kupferstiche nebst einigen andern aus Hanthalers Handschriften beygelegt, allein sie ist von einem unbehutamen Künstler verfertigt, der gewiß mehr sah, als auf den Siegeln stand. Wenigstens ist die Stellung des Pfers des und die Form des Schildes und der Fahne nicht so beschaffen, wie sie nach dem Geschmack der Oesterreichischen Künstler des 13. Jahrhunderts seyn müßte. Auch ist kein Beyspiel vorhanden, daß Schilder zu diesen Zeiten in die Fahnen gestochen worden, noch viel weniger aber ist zu vermuthen, daß Friedrich bloß zu einer einzigen Lilienfeldischen Urkunde, und weder vor noch nachher, dieses Siegel gebraucht haben würde, wenn es wirklich vorhanden gewesen wäre. Herrgott sagt ausdrücklich, daß er Siegel mit dem Adlerschild bis 1229., Siegel mit dem Bindenschild aber nicht erst 1232., sondern schon im J. 1230. gefunden habe.) Der Herzog Rudolf IV. habe zuerst einen Schild mit fünf Wägeln angenommen, und

und also das uralte Norische Volkswapen in sein Rückſiegel gebracht. Herrgott ſehe hier fünf Adler, und deutet dieſe auf Rudolfs Erzämter und einige ſeiner Länder. Einige Siegel, verſchiedene Denkmäler, und Arenbeck, Abbt Martin und Hoſelbach, drey ſaſt gleichzeitige Oeſterreichiſche Schriftſteller, gäben dieſe Wdgel gleichfalls für Adler aus: Allein man könne aus dem, was die Einbildungsſtraft eines ungelehrten Künſtlers erſchaffe, und aus den Ausſagen der drey fabelhaften Chronikſchreiber nichts erweiſen. Man finde auch Siegel (in Hanthaleriſcher ſehr freyer Zeichnung) die heutlich Wdgel, die keine Adler wären, vorſtellten, und ein gewiſſer Hauptmann der Straßburger bezeuge, daß in der Oeſterreichiſchen Landesfahne 1488. fünf Adler oder Lerchen gemahlt geweſen wären. Daher könnten Cajus und Cuſpinian die Erfinder dieſer Lerchen nicht geweſen ſeyn, oder von der angeblichen Legionem alaudarum zu Wien Veranlaſſung genommen haben, ſie zu erdichten. Dieſes iſt ohngefähr der Inhalt dieſer heraldischen Schrift, in welcher nebenher noch verſchiedene nützliche Bemerkungen angebracht ſind, wie z. B. über die Feinheiten der ehemaligen Wehrmachungen (S. 44—52) über das Amtszeichen des Reichserbhjägermeiſters, welches in einem Hirsch oder Hirschgeweihe beſtand (S. 75) über die Wapen der Stadt Wien (S. 62) und über die mannigfaltigen Oeſterreichiſchen Erblandhofämter (S. 87.) Eines der abgeſtobenen Siegel, welches des berühmten Henrici de Chunringen, Marſchalli Auſtrie, Amtsſiegel geweſen iſt, ſtellet dieſen Mann (aber nur nach einer Hanthaleriſchen Zeichnung) im entblößten Haupte zu Pferde, mit einer Keule auf der Schulter, auf eine merkwürdige Weiſe vor.

Paris.

Paris.

Discours sur les Avantages de la Section de Symphyse, par M. Jean René Sigault, Docteur Regent de la Faculté de Médecine de Paris. Oct. 1778. 26 S. Diese Brochüre enthält eigentlich einen kurzen Abriß eines größern Werks, welches Hr. S. nächstens zu liefern verspricht, und in welchem er nicht allein die Operation selbst genau beschreiben, sondern auch die Behandlung der Kranken nach derselben, und zugleich die Fälle, wo diese Operation wirklich statt findet, genau bestimmen wird. Hr. S. hat sie nun schon viermal verrichtet, und in Frankreich sowol, als in andern Ländern, ist sie nun so oft verrichtet worden, daß sich bereits nach Erfahrung etwas davon bestimmen läßt. Die Natur scheint diese Operation wirklich ganz deutlich zu heissen; sie erweitert während der Schwangerschaft das Becken, indem sie die Zwischenknorpel und Häute erweicht und verdickt. Ja zuweilen trennt sie sogar die Schaambeinvereinigungen. Sie muß doch also von dieser Trennung einen Nutzen haben. Vierzehn Tage nach der Operation kann die Frau gemeinlich wieder umhergehen, und die Wunde ist heil. Seit einem Jahre ist der Kaiserschnitt zu Paris viermal, und jedesmal mit unglücklichem Erfolge, gemacht worden. Eben so auch in London. Einmal hat Hr. S. die Operation der Symphyse mit unglücklichem Erfolge gemacht. Die Frau starb, doch nicht an der Operation, wie Hr. S. durch die vollständige Erzählung der Geschichte zu beweisen sucht, wovon das vorzüglichste in folgendem besteht. Das Kind ward nach der Operation gewandt, und lebte eine halbe Stunde nach der Geburt. So bald die Symphyse durchschnitten war, entfernten sich die

Schaam-

Schaambeine anderthalb Zoll von einander. Die Person war äußerst unförmlich. Die Höhe ihres ganzen Körpers betrug nicht mehr als dreißig Zoll. Sie war also nur zehn Zoll länger als ihr Kind. Bey der Eröffnung des Leichnams fand man den untern Theil der Wunde blau; das Mittelfleisch zerrissen, und nebst der rechten Schaamlefze brandig; das Darmfell in der Gegend der drey letzten Lendenwirbelbeine blau; die hintere äußere Fläche der Gebärmutter nebst den Muttertrompeten grünlich; im Zellengewebe des Beckens eine Eiterkammer; die linke Seite der Urinblase grünlich; die Mutterscheide brandig; den kleinen Durchmesser des Beckens einen Zoll zehn Linien lang; die rechte hintere Symphyse eine Linie tief getrennt, die linke ganz unbeschädigt. Hr. S. glaubt, daß es der Operation zu einer sehr großen Empfehlung gereicht, daß bey einer so großen Disproportion des Kopfs und kleinen Beckendurchmessers dennoch durch dieselbe die Entbindung leicht bewerkstelligt wurde; und daß das Eitergeschwür und die große Neigung zum Brande in der ganzen Beckengegend einzig und allein dem Zwange zuzuschreiben ist, welchen die Eingeweide des Unterleibes während der Schwangerschaft bey einer so großen Unförmlichkeit der Mutter von dem Drucke eines so großen Kindes, das in einen so engen Raum eingeschlossen war, litten. Die Mutter war nur zehn Zoll länger als ihr Kind; nothwendig mußten also alle Blut- und Nervengefäße sehr gedrückt, und alle Bewegung der Säfte in denselben gehemmt werden. Dies allein kann die Ursache der allgemeinen brandigten Disposition und der Folge derselben, des Todes, seyn. Von derselben Ursache ist auch der Tod des Kindes herzuleiten; und nicht etwa von einer Gewaltthätigkeit, die es während der Geburt erlitten;

ten; denn die Entbindung dauerte nur einige Minuten, und das Kind kam lebendig auf die Welt. Die Eutersammlung war vermuthlich schon vor der Entbindung entstanden, denn während der ganzen Schwangerschaft empfand die Frau Schmerzen an dieser Stelle.

Draunschweig.

Im Verlage der fürstl. Waisenhausebuchhandlung ist 1779. eine kleine Schrift erschienen, welche die Lehre von den Siegeln mit verschiedenen fruchtbaren Bemerkungen bereichert. Sie hat die Ueberschrift: Anmerkungen von den Sigillis pedestribus, welche nicht weniger als die Sigilla equestris nur von Personen von hohem Stande oder Adel allein geführt werden können. Der Hr. Verf. derselben redet in selbiger nicht nur von denen Siegeln, auf welchen weltliche Personen stehend abgebildet werden, sondern auch von denen, auf welchen diese reitend und sitzend erscheinen. Die Admisch-teutischen Regenten ließen sich stets auf dem Throne, nie aber reitend abbilden. Dennoch erscheinen Otto III. (997) Conrad II. (1029) und sein Sohn Heinrich stehend. Es muß demnach die stehende Bildung von den Kaisern für edler als die reitende gehalten worden seyn. Die Spanischen, Englischen, Schottischen Könige zeigen sich insgesammt reitend im Gegeniegel: Allein von andern Europäischen Monarchen findet man nur Thronsiegel, und vom Dänischen Könige Waldemar III. ein stehendes Siegel, welches er als Herzog von Esiland 1352. gebrauchte. Regierende Frauenzimmer sind mehrentheils stehend, oder auf dem Throne, zuweilen aber auch zu Pferde auf der Jagd abgebildet. Eine Frau von Meut-

son war so kriegerisch, daß sie sich mit Schwert und Schild 1239. auf ihr Siegel setzen ließ. Thronsegel gehörten zwar nur den Königinnen und Herzoginnen, allein eine gewisse Edelfrau von Schemke im Halberstädtischen gebrauchte gleichfalls ein solches 1287. Außer Kaiser Diroll. vorgedachten Standsegel findet sich ein gleichmäßiges altes unter den Siegeln der Herzoge zu Capua vom Jahr 967. Andere Sigilla pedestria trifft man unter den Siegeln der Herzoge von Capua (1058.) von Burgund (1040.) und von Oesterreich (am Ende des 14. Jahrhunderts,) wie auch verschiedener deutscher Reichsgrafen und Reichsöfen an, die Markgrafen von Brandenburg und die Herzoge von Liegnitz aber gebrauchten selbige fast allein. Als eine Ausnahme der Regel, daß nur ein regierender Herr weltlichen Standes sich habe stehend im Siegel abbilden lassen können, ist das Beyspiel eines gewissen Siegfried Vol zu bemerken. Außer Teutschland war die Vorstellung einer stehenden weltlichen Person selten, und wenn sie gebraucht ward, so pfliegte man fast immer ein halbes Pferd dabey zu zeichnen. Herzog Hugo von Burgund ließ sich 1235. auf einem Siegel in drey Stellungen zugleich, nemlich sitzend als Richter, stehend als Landesherr und reitend als Ritter abbilden. Die Erbhofbeamte erscheinen zuweilen unbewaffnet und in ihren Amtsverrichtungen zu Pferde, und einige Französische Herren ließen Anspielungen auf gewisse Thaten in ihr Siegel setzen, bey welchen sie entweder halb oder ganz und stehend vorgestellt wurden, Graf Otto von Nassau ward in seinen Siegeln 1334. und 1344. bis an die Knie abgebildet, und einige teutsche Herren dieser Zeit begnügten sich mit ihrem Brustbilde, welches sie neben dem Schilde im Siegel stellen ließen.

Warri.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 1. April 1780.

 Stockholm.

Wie fahren in der Anzeige der *Könl. Vetenskaps Academiens Handlingar* fürs Jahr 1778 fort, und verfügen uns jetzt zum dritten Vierteljahr hin. 1) Eine mechanische Aufgabe von Hrn. Nils Landerbeck, Mag. Doc. zu Upsala. Ueber ein Paar unendlich klein angenommene Rollen, in einer Horizontallinie, wird eine durchaus gleich dicke Schnur frey so gehängt, daß auſſer beyden Rollen, von ihr auf einer Seite ſo viel vertical herabhängt, als auf der andern. Was für eine Kettenlinie bildet die Schnur zwischen den Rollen? Sie kann zwey Stellungen haben. Das Gewicht der herabhängenden Theile giebt, wie ſtark die Schnur an jeder Rolle nach der daſigen Tangente zieht: Und ſo hat die Aufgäbe in der Wärfung den Nutzen, eines Gewölbes, das nach der Kettenlinie gebildet iſt, Druck auf die Widerlagen zu beſtimmen. 2) Hr. Saxe giebt von einer groſſen rechtwärts an der Stirn befinds

befindlichen Geschwulst eines vierjährigen Mädgens Nachricht, welche wahrscheinlich ein Hirnbruch, und von einem Fall der Mutter während der Schwangerschaft entstanden war. Wenn Berühren war ein Klopfen darin bemerklich, und drückte man sie nach dem Kopf hin, empfand das Mädgen ein Saufen vor den Ohren und einen Ansz zur Schläfrigkeit. 3) Dieser Fall gab dem Hrn. Prof. Martin Gelegenheit, durch Beobachtungen und Gründe aus einander zu setzen, warum Beschädigungen hinter dem Stirnbein weniger Lebensgefahr, als an andern Stellen des Kopfes, nach sich ziehen. 4) Hr. Odhelius gedenkt auf eben die Veranlassung einer zuletzt tödtlichen Wunde über dem linken Augendraun von einem Schuß, die zwar zuheilte, so daß der Kranke über nichts klagte, und nützliche Geschäfte verrichten konnte, aber endlich Zuckungen und eine Unempfindlichkeit nach sich zog. Nach dem Tode fand man über der Bedeckung des kleinen Gehirns ein Stück einer bleiernen Kugel. 5) Der Daurische Staar (*Starnus dauricus*) wie auch 6) die Mongolische Lerche (*Alauda mongolica*), beschrieben und abgebildet vom Hrn. Prof. Pallas. 7) Hr. Rolandson Martin theilt an seinem Körper gemachte Versuche über diejenigen Dinge mit, welche die Ausdünstung unsers Körpers vermehren oder verringern. Losgekochte Eyer vermehren die Ausdünstung, Opium erkaltet zuerst nach dem Thermometer, treibt aber hernach die Ausdünstung. Bey heiterm Gemüth hat dieselbe bis 48 Unzen den Tag über zugenommen. Die Musik hat aus diesem Grund bey Hr. M. die Ausdünstung befördert. 8) Wie sich warme Gesundbrunnen nachmachen lassen, Hr. Bergman. Auch in diesen steckt eine Luftsäure, und dann Kalch, etwas Ei-

Eisen, Kochsalz, Glaubersalz und mineralisches Alkali. Hr. W. hat sich das Carlsbad und Nachzebrbad zum Muster gesetzt. Er sättigt kaltes Wasser mit der Lufssäure, füllt es sodann in eine Papinische Maschine, die in einen andern Kessel gehängt und mit Wasser übergossen wird. Dieses bringt man zu dem erforderlichen Grad Wärme, und gießt sodann das erhitzte Wasser auf die gehörig abgewogenen andern Zugredienzen, die sogleich vom Wasser aufgelöst werden. Um Wasser nachzumachen, die eine Schwefelleber halten, beschwängere man nur das Wasser, statt der Lufssäure, mit der Schwefelleber. 9) Hr. Lepell giebt eine Gleichung zwischen den Cosinussen aller Neigungswinkel, der Flächen einer dreyeckichten Pyramide, auch Anleitung, einzelne dieser Winkel zu finden. 10) Don Antonio de Ulloa erzählt Beobachtungen der Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1778; auf dem Meere zwischen Tercera und Cap St. Vincent angesetzt, wo sie total war. Bey der Beschwerlichkeit, auf dem Schiffe so was zu observiren, bekam er der gänzlichen Verfinsternung Anfang und Ende so genau, als unter solchen Umständen möglich war; sie dauerte vier Minuten. Fünf oder sechs Secunden nachdem die Sonne völlig bedeckt war, fieng man an, einen lichten Ring um den Mond zu sehen, der um des Mondes Umlreis in beständiger und schneller Bewegung war, immer prächtiger ward, je mehr der Sonne Mittelpunct sich des Mondes feinem näherte. Als die Sonne am tiefsten hinter dem Monde war, betrug des Ringes Breite ohngefähr ein Sechstel von des Mondes Durchmesser, aber vom Ringe giengen nach allen Seiten ungleich lange Strahlen aus, manche so lang als des Mondes Durchmesser. Darnach nahm der Ring ab, und verschwand

nier oder fünf Secunden, ehe die Sonne hervor kam. Zunächst um den Mond war seine Farbe röthlich, darnach goldgelb, zu äufferst immer mehr weißlich, überall schön licht. Alle Theile des Ringes schienen sich schnell um den Mond zu schwingen, ohne daß der Farben-Ordnung geändert worden, nur der Stralen-Länge schien veränderlich. Don Ulloa sieht ihn als eine Wirkung einer Utmosphäre um den Mond an. Capitain de Vranda sah $\frac{1}{2}$ Minute ehe die Sonne wirklich wieder zum Vorschein kam, mit einem Fernrohre von 2 Fuß, am Rande des Mondes ein leuchtendes Küpfelchen, wie ein Stern. De Ulloa bemerkte auch einen leuchtenden Punct ganz nahe am Mondsrande, und versicherte sich, es sey was von der Sonne, das da durchschien. Es mußte also etne Ungleichheit, wie ein Einschnitt oder Thal, am Mondrande seyn, dergleichen sonst noch nicht ist bemerkt worden. 11) *Musca pumilionis* nennt Hr. Bierkander eine Fliege, welche die Rockenhalme sehr klein macht und verdirbt, dergestalt, daß sie von der Zeit an gelb werden und vertrocknen. Hr. B. rath daß zeitige Ausgäten an, um die Vermehrung dieser Fliege zu verhüten. 12) Hr. Prof. Haartman widerrath die langwierige Anhäufung des Düngers auf den Bauerhöfen, da in der Zeit ein wichtiger Theil der fruchtbaren Dünste verhaucht. 13) Hr. Wäsftröm ist auch der Meynung, daß der zusammengebrannte Dünger vor dem andern keinen Vorzug habe. 14) Hrn. Schæele Versuche mit dem Wasserbley (*Molybdaena membranacea nitens* ERONST.). Sie betreffen besonders die darin steckende Erde, die er von saurer Natur gefunden.

Viertes Vierteljahr. 1) Hr. Ritter Wargentin erzählt bey Veranlassung der Beobachtung
von

von Don Ulloa, (3. Quart.) was den Ring um den Mond betrifft. Die Bewegung, die Don Ulloa dabey bemerkt hat, macht bey allen bisherigen Erklärungen eine neue Schwierigkeit, wenn sie nicht ein Betrug des Gesichts ist. (Man könnte dabey auf das Schwanken des Schiffs fallen, ob sich aber hieraus Rechenschaft dason geben lasse, wagt Rec. nicht zu untersuchen.) In Europa läßt sich von diesem Ringe so bald nichts mehr aus Beobachtungen sagen, da man in diesem Welttheile vor 1816 keine gänzliche Sonnenfinsterniß haben wird. 2) Hr. Kalin handelt von den Eigenschaften und dem Nutzen des Amerikanischen Ballnußbaums Hicory. Ein Nachtrag zu seiner Nordamerikanischen Reise. Er sieht sie für eine besondere Gattung an, und fordert überhaupt, daß man in diesem Geschlecht die Gattungen nach den Blättern und den Nüssen bestimme. Vom Hicory stellt er drey Abänderungen auf. Man kennt die Genauigkeit, womit Hr. K. seine Monographien verfaßt. Er hat auch an diesen Bäumen gefunden, daß man das Alter der Bäume nicht zuverlässig nach der Zahl der Holzringe bestimmen kan. Hauet man im Frühling in diese Bäume, so fließt ein weißer dicklicher Saft aus der Wunde aus, woraus hin und wieder ein Zucker gefocht wird. Die Nüsse schmecken angenehm. Die Wilden machen aus denselben ein Mehl, das am Geschmack den Mandeln nahe kömmt. Das Holz dienet zur Feuerung, nicht aber zum Zimmerholz oder zu Säunen, weil es leicht faulet, auch nicht zur Schreinerarbeit. Man macht aber allerley Werkzeuge daraus, weil es so zähe ist, auch Sonnenbänder. Der Saft wird zu Witten angewandt. Hr. Franklin hat auch den Hrn. Verf. versichert, daß die Abänderung mit den breiten

Blättern einen angenehmen Thee gebe. 3) Hr. Gadolins Vorschläge zur Verbesserung der Schlange bey den Brandweibrennereyen. Er zieht eine gerade Schlange der sonst gebräuchlichen schraubenmäßigen vor, da sie leichter vom Grünspan frey gehalten werden kan, oder auch eine hin und her gebogene in einer senkrechten Fläche, oder eine von solcher Stellung, als wenn sie um einen viereckichten Körper gewickelt wäre, welche beyde letztern, als aus mehrern Stücken bestehend, in nöthigen Fällen leicht aus einander genommen werden können. Ferner wird bey einer dünnen Schlange der Brandwein um so viel besser abgekühlt. 4) Wie sich der Rockenwurm auf den Leckern wegbringen lasse. Man sollte ihn durch Kinder weglesen lassen, denn er findet sich am dritten oder vierten Gelenk des Rockenhaltens, der daselbst verweilt und umschlägt. Rathschläge des Hrn. Bierkanders. 5) Hr. Zachar. S. Plantin, Inspector über Maas und Gewicht, berechnet den Inhalt eines der Grundfläche parallel abgekürzten Keils, auch wenn die Grundfläche elliptisch ist, und zeigt die Anwendung bey gebräuchlichen Massen. 6) Die Geschichte des Rhinoceros mit doppeltem Horn erhält durch Hrn. Sparrman, der ihn in Afrika selbst nachgejagt, und drey männliche Thiere erschossen gesehen, beträchtliche Zusätze. Er hat auch dessen innern Bau untersucht, so weit, als die starke Hitze es erlauben wollen. Das Fleisch schmeckt fast wie Schweinefleisch. Die Eingeweide kommen denjenigen des Pferdes am nächsten. Das Nashornthier gehdrt also nicht zu den wiederkäuenden Thieren, hat keine Gallblase, im Magen lagen vegetabilische Theile, seine Zunge ist weich und die Vorderzähne fehlen ihm ganz. Freylich war Hr. Sp. im Stande, Hrn. Buffon hierin in manchen

chen Stücken zu verbessern. Sein schwaches Gesicht ist vermuthlich die Ursach seiner scheinbaren Furchtsamkeit. 7) Hr. Adjunct Nrcel von einem eingesperreten und entzündten Leistenbruch mit Durchbohrung des Darms; woraus eine Darmstiel entstand, die doch zuletzt geheilt wurde. 8) Hr. Bränniche hat aus Cornwall zwey Zinnerze geschickt bekommen, die er hier beschreibt. Die eine Art ist prismatisch vierseitig und endigt sich mit einer achtförmigen Pyramide; die andere besteht aus feinen Fäden, die an mehreren Mittelpuncten zusammenschließen, aber so dicht und hart sind, daß sie gegen Stahl Funken von sich geben. 9) Dem Hrn. Odhelius ist gelungen, einem Menschen, bey dem der Augenstern zusammengehärtet und der Staar an beyden Augen angewachsen war, wieder zum Gesicht zu verhelfen. Er machte einen künstlichen Stern und holte dadurch mit einem Vsselgen den Staar heraus, der an dem einen Auge steinartig war. 10) Der Hr. Generaldirecteur Nrcel erwähnt auch steinartiger Staare, die ihm vorgekommen sind, und rath an, bey solchen, an denen man eine Defnung in der Regenbogenhaut oder an dem Stern gemacht hat, nach Verlauf eines Jahres nachzusehen, ob die Hülfe beständig ist, welches wohl nicht ohne querlaufende Zerschneidung der länglichen Fasern der Regenbogenhaut statt finden kan. 11) Hr. Scheele macht eine neue dauerhafte grüne Farbe bekannt, die beydes zu Wasser- und Dehlfarben gebraucht werden kan. Man löset nemlich zwey Pfund blauen Vitriol in einem kupfernen Kessel über dem Feuer in 6 Kannen (davon jede 8 Pfund hält) Wasser auf. Darauf löset man in einem andern kupfernen Kessel 2 Pfund

weiße trockene Pottasche und 22 Loth gepulverten weißen Arseniks in 2 Kannen reines Wasser auf, und durchsiebt dieses durch Leinwand. Von dieser arsenikalischen Lauge gießt man wenig auf einmahl zur vorerwähnten Vitriolauflösung. Es fällt sodann die grüne Farbe zu Boden. Auf die davon klar abgezogene Lauge gießt man einigemahl ein beträchtliches Maaß klares siedendheißes Wasser. Nachdem die Farbe gut ausgelaugt worden, gießt man alles auf ein ausgespanntes linneres Tuch, und läßt die Farbe hernach bey gelinder Wärme auf grauem Papier trocken werden. Von dem angegebenen Gewicht erhält man ein Pfund dreyzehn Loth einer schönen grünen Farbe. 12) Hrn. Sparman Beyträge zur Geschichte des Hippopotamus sind nicht weniger wichtig. Beyläufig läßt er merken, daß er in Afrika Grund gefunden, der ehemahls geheuten Vorstellung von dem Einhorn, als wäre es ein Pferd mit einem Horn an der Stirn, Beyfall zu geben. Buffons Erzählung, daß der Hippopotamus von Fischen lebe, ist falsch. Hr. S. hat dem Thier oft nachgespürt, und wäre beynahe ein Raub von ihm geworden, wenn er nicht bey Zeiten eine Flinte losgeschossen. Der größte Augenzahn, der ihm vorgekommen, hat 6 Pfund und 18 Loth gewogen, und ist 27 Zoll lang. Der Laut, den er von sich giebt, ist eine Mischung von Grunzen und Wiehern. Er beschreibet hier besonders ein Kalb dieses Thiers nebst einer Abbildung, woraus sich einige Fehler in Hrn. Allamand's Zeichnung ergeben. 13) Nochmahls Hr. Bierkander von dem Schaden, den die Phalaena tritici dem Haber, Weizen und Roggen zufügt.

Leis

Leipzig.

Bey Fritsch ist noch im vor. J. der zweyte
 Theil von Im. Jo. Gerh. Schelleri Praecepta stili
 bene Latini — erschienen, groß Octav 326 S.
 und noch ein Fuder, der allerdings dem Werke
 sehr nöthig war. Den Inhalt dieses Theils ma-
 chen die sogenannten drey virtutes eloquentiae:
 perspicuitas, gravitas et suavitas dicendi, nebst
 einem Anhang; von diesem nachher.jene drey
 Eigenschaften werden überaus ausführlich behan-
 delt. Es kömmt dabey eine Menge schöner Sprach-
 bemerkungen, sowohl allgemein, als für die La-
 tinität, vor; aber auch eine grosse Zahl solcher
 Dinge, und doch sehr umständlich oft vorgetra-
 gen, die dem gesunden Menschenverstand ohne
 allen Fingerzeig, oder doch den ersten Augenblick
 gleich, daß er sie hört und sieht, einleuchten müß-
 fen. Es scheint also, daß der Hr. Verf. nicht
 sowohl einen Unterricht habe geben wollen; denn
 in diesem Falle hätte er die Hauptregel, Quicquid
 praecipies, esto brevis, ganz verfehlt; sondern
 sein Werk ist mehr als ein Discurs über bereits
 vorhin gegebene oder bekannte Lehren anzusehen,
 worin dieselben erläutert und entwickelt werden.
 Der Fleiß des gelehrten Mannes, zu allem Wey-
 spiele aufzutreiben, ist uns zum Bewundern. Wir
 erkennen auch die gründliche Sprachkenntniß; und
 die Gabe, nicht sowohl mit Aufwand von grossem
 Scharfsinn, als vielmehr mit dem gemeinen Men-
 schenverstande zu philosophiren, die für den po-
 pulären Vortrag so wesentlich ist, fällt dem Leser
 überall in die Augen. Was aber den Plan des
 Ganzen und die Ausführung, die dieser Theil ent-
 hält, anlangt: so finden wir, daß unsere, bey
 der Anzeige des ersten Theils (Gött. Anz. 1779.

Zua. S. 72 f.) geäußerten, Besorglichkeiten begründet gewesen sind. Der Hr. Verf. will vom lateinischen Stil reden, und mischt alles hinein, was sich vom Vortrag überhaupt sagen läßt; fast kein Stück der Redekunst ist, das er nicht in sein Buch hineingiebt. Bey seiner Bestimmung eines guten lateinischen Vortrags nach den drey Eigenschaften, Deutlichkeit, Nachdruck und Anmuth, erinnerten wir, daß sie keine richtige und genau bestimmte Abtheilung des Lehrvortrags werde abgeben können; auch dieß bestätiget die Ausführung, die wir vor uns haben; in welcher es ewige Wiederholungen, und insonderheit bey der gravitas und suavitas, eine Menge unbestimmte und zuweilen durch den zu weiten Umfang selbst unbrauchbare Sätze giebt; käme es darauf an, so ließ sich alle Lehre über den Vortrag in das suaviter dicere, und wieder in das graviter dicere auftheilen. Indessen erkennen wir ganz wohl, daß in dem Lehrvortrag über die gute Schreibart die größte Subtilität den Nutzen nicht stiften würde, der sich hier vielleicht für das Gedächtniß aus der öftern Wiederholung und Wiederbestätigung einer und eben derselben Anmerkung oder Regel erwarten läßt.

Zu der Ausführung des bisher Angeführten ist noch ein starker Anhang hinzugekommen, I. von einigen Hilfsmitteln für den lateinischen guten Stil; nämlich vom Lesen der Alten, und von der Übung im Schreiben. II. von den Ausarbeitungen, III. von den Eintheilungen der Sprecharten (genera dicendi.) Man sieht leicht, daß dieß Stücke sind, welche der Hr. Verf. in seinen Plan nicht zu bringen wußte, und er fühlte doch, daß sie hineingehörten; im dritten Appendix wird nun auch

auch das Sublime nachgeholt.) Zum Theil sind es wesentliche Stücke. Wenn gezeigt worden ist, was zu einem guten Stil gehört, so ist der zweyte Haupttheil des Vortrags: wie gelangt man dazu? und in diesen Theil gehört eben der Unterricht vom Lesen und vom Schreiben und von der Einrichtung der Ausarbeitungen. In diesen Hauptstücken mischt der Hr. Verf., außer dem Bekannten, verschiedene vortrefliche und sehr brauchbare Bemerkungen ein; einige von einer Brauchbarkeit, die gewiß nicht auf Latinität allein und auf Erklärung lateinischer Schriftsteller eingeschränkt ist: z. E. Das Zweckmäßige bey dem Lesen und Erklären, so wie im ganzen, auch in dem wissenschaftlichen, Lehrvortrag, läßt der akademische Lehrer eben so gut aus den Augen, der seine Gelehrsamkeit, oft eigene besondere Grillen, auskramt, ohne daß sie der Fassungskraft, der Absicht und dem Wunsche der Zuhörer angemessen sind; und je gelehrter der Akademist ist, desto verwerflicher wird er. Auch auf das Fehlerhafte in klassischen Schriftstellern muß man aufmerksam seyn und die Zuhörer aufmerksam machen; man sieht wohl, daß diese Vorschrift Köpfe erfordert, die Fehler wahrnehmen und berichtigen können. In den Beyspielen, die er beybringt, ist viel Scharffinn, aber doch auch hin und wieder ein wenig Gräbeley; d. h. es ist mehr oder weniger bey der Stelle gedacht, als im Zusammenhang mit dem Ganzen soll gedacht werden. Die Bemerkung über Virgil's Palinur Aen. VI. 341 f. ist sehr richtig; aber so viel wir abschren, soll, selbst nach des Dichters Absicht, die Zweydeutigkeit des Sinns die Wahrhaftigkeit des Orakels schützen; freylich ist dieß unter der Würde der Epopoe; aber dieß läuft

läuft in die allgemeine Bemerkung über einen Theil der Weisungen in der *Menide*. Wichtig ist die Aufforderung zur Uebung im Lateinischdenken: unterschieden vom Lateinischschreiben und Sprechen. Bey der Uebung wird auch von der Nachahmung, und bey den Ausarbeitungen von den eigentlichen Reden, von Erzählungen, Briefen und gelehrten Abhandlungen gehandelt. Die im dritten Appendix angeführten genera dicendi, mit ihren verschiedenen Eintheilungen sind, unserer Vorstellungsart nach, alle von äußerlichen und zufälligen Umständen, keines aus dem Wesen der Sache, abgeleitet, und eben deswegen sind sie so verschieden und mannigfaltig. Richtig und verständlich sich ausdrücken, bleibt die erste Eigenschaft eines guten Vortrags; angemessen sich ausdrücken, sowol der Sache, als den Verhältnissen jeder Art, ist die zweyte, und diese faßt alles in sich, was gravior, suaviter, sublimiter, eleganter u. s. w. dicere sagen soll.

Kopenhagen.

Heimskringla edr Noregs Konunga Sögur, af Snora Sturlusyni. Snorre Sturlesons *Norske Kongers Historie*. Historia Regum Norvegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio, quae sumtibus Serenissimi et Clementissimi Principis Daniae et Norvegiae Haeredis Frederici, magni Regis, Friderici, filii, nova emendata et aucta editione in lucem prodit, opera Gerhardi Schöning, Regi a Conf. Just. et Archivis secretioribus. Typis Aug. Frid. Steinii. T. I. 1777. T. II. 1778. (Groß Folio, jeder Band 4½ Alph.) Dieses Hauptbuch der Norwegischen und Schwedischen Ge-

Geschichte verdiente vorzüglich vor andern Isländischen Alterthümern eine neue und recht vollständige Ausgabe, und schwerlich konnte diese von einem andern Gelehrten, als dem Hrn. Justizrath Schöning so geliefert werden, wie hier geschehen ist, daß sie nämlich alles, was der Geschichtsforscher verlangt, leistet, und dennoch durch keine überflüssigen Zusätze vertheuert wird. In der lateinischen und Dänischen Vorrede des Hrn. Herausgebers ist das Leben des alten Snorro unparteyisch und mit Ausbedung verschiedener schlimmer Fehler und Laster erzählt, und ausserdem des Hrn. Bischofs Finnur Jonsson (Finni Johannai) Biographie und Stammregister eben dieses verführten Helden, Staatsmanns und Schriftstellers mitgetheilt. Hr. Sch. glaubt, daß Snorro entweder die Edda selbst verfaßt, oder wenigstens sie übersehen habe, wenn nämlich einer seiner Schüler der Sammler derselben seyn sollte. Er vermuthet, daß Snorro die Norwegische Chronik noch nach dem Jahre 1230., da sein Vetter die erste Abschrift von selbiger nahm, fortgesetzt, und den Stoff der ersten Capitel derselben aus Hleifs, Sámunds und Ares Schriften entlehnt habe. Sein Werk verdunkelte diese ältesten Geschichtschreiber so sehr, daß sie vergessen und ihre Arbeiten gänzlich verlohren wurden, wenn sie nicht etwa in einigen ungedruckten Sagen stückweise oder verfälscht annoch verbergen seyn sollten. Es ist immer wahrscheinlich, daß Snorro ohne Papier und Pergamentschrift vermittelst alter Lieder zuverlässige Nachrichten von Stammregistern und Thathandlungen, die viele Jahrhunderte älter, als er selbst, sind, habe erhalten können, wenigstens bemüht sich der Hr. Herausgeber in der gedach-

ten

ten Vorrede, die für diese Wahrscheinlichkeit streitende Gründe in das vortheilhafteste Licht zu setzen. In eben dieser wird gezeigt, daß die Sprache der Heimskringla ächt Isländisch sey, und daß das Werk, so wie es hier geliefert wird, dem Handexemplar seines Urhebers völlig gleich sey, ohne geachtet es nicht an Handschriften febltet, in welchen jüngere Abschreiber fremde Zusätze hincinacbracht, oder auch Stellen abgekürzt und verfälscht haben. Eine Handschrift dieser Art hat Peder Clauffon bey seiner Dänischen Uebersetzung gebraucht, welche von ihm 1559. verfertigt, allein erst im J. 1633. gedruckt wurde. Veringkinds Abschriften waren zwar in einigen Stellen sicherer, allein seine lateinische Uebersetzung, die weit ungetreuer, als die mit ihr abgedruckte Schwedische Uebersetzung ist, schadete dem Werke sehr, weil die meisten Ausländer, die den Snorro gebrauchten, ihn nur in seiner lateinischen Verdeutschung lesen konnten. Hr. Justiz. Sch. hat zwar nur einen pergamenen Codex des vierzehnten Jahrhunderts aufgefunden, allein da unter den Handschriften des Magnäusischen Vermächtnisses noch drey andere jüngere gute Abschriften, und unter diesen einige, die Magnäus, Torfäus, Gram und Wälmann mit ältern verlohrenen Manuscripten zusammengeschalten haben, vorhanden sind, so hat Hr. Sch. dennoch einen sehr richtigen Text liefern können. Dieser ist auf jeder Seite mit untergesetzten Varianten neben einer Dänischen Uebersetzung des Hrn. Jon Claffon abgedruckt, und wird unten durch die lateinische neue Uebersetzung des Hrn. Herausgebers begleitet. Bey der Dänischen Uebersetzung ist die des Clauffons, so weit sie dem verbesserten Text getreu blieb, zum

Grund

Grunde gelegt, und für den Ausländer sind einige wenige kurze und gründliche antiquarische und historische lateinische Anmerkungen hinzugefügt. Der erste Band schließt mit der Geschichte Nlav Tryggva Sohns, oder mit dem Jahre 1000., und der andere mit der Geschichte H. Nlavs des Heiligen oder dem Jahre 1034. Bey jedem Bande liegen Geschlechtsstafeln der in selbigen genannten berühmten Personen, und chronologische Tafeln, die in dem zweyten Theile, in welchen Snorro in Absicht auf die Zeitrechnung irre geworden ist, mit Beweisen belegt sind. Ein noch wichtiges hinzugefügtes Hülfsmittel zum rechten Verstande der Heimskringla, bestehet aus zwey grossen Landcharten, auf welchen die drey Nordischen Reiche, und ferner Norwegen bis an Hologaland, in der Verfassung des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, gezeichnet sind. Da diese Charten vom Hrn. Schöning selbst verfertigt sind, so enthalten sie eine vollständige nördliche Geographie des mittlern Zeitalters, auf die man sich verlassen kann: denn wir sind überzeugt, daß alles, was auf selbige gesetzt ist, aus gleichzeitigen Denkmälern genommen seyn wird. Einige andere Kupferleisten bilden Schriftproben einiger gebrauchten Handschriften, und einen mit vielem Geschmacke ausgezierten grossen Grabhügel bey Jägerspris ab, welcher 1776. geöffnet ward, und, weil er einen künstlichen geräumigen Keller mit unverweseten Gerippen enthielt, als ein Denkmahl der ältesten Zeit auf Befehl des Dänischen Erbrinzen in seine jetzige Form gebracht wurde. Man findet von selbigen eine Beschreibung in der Vorrede des zweyten Bandes, in welcher auch unter andern bemerkt wird, daß des Snorro Geschichte erst vom

vom Torfäus und Peringsfiold ihren jetzigen Namen Heimskringla erhalten hat. Ein dritter Band wird den letzten Theil dieser Heimskringla, und noch andere alte Geschichten späterer Regenten in sich fassen. Vielleicht dürfte eine deutsche Uebersetzung von einem Dichter, der, wo nicht des Isländischen, doch wenigstens des Dänischen mächtig wäre, dem Publico nicht unwillkommen seyn.

Halle.

Auf die erste Sammlung von des Hrn. D. Holtärs Observ. ad jus civile et Brandenburgicum pertinent., die schon in diesen Blättern angezeigt worden ist, ist noch 1779. die zweyte gefolgt (280 Seiten in groß Octav.) Die Abhandlungen aus dem gemeinen Civilrecht betreffen das Rechtsmittel der Nov. 115. Cap. 3. 4., welches hier ganz von der Q. J. T. abgefondert wird; die allgemeinen Begriffe von Recht, von Präjudicialklagen, von Realklagen; die eigentliche Natur der publicianischen Klage, die hier in eine actionem personalem in rem scriptam verwandelt wird; den Begriff von dinglichen Rechten, besonders von Servituten; das Verbot der Auflegung einer Servitut auf einen Fundus, woran jemanden der Nießbrauch zusteht, wenn auch gleich Usufructuarius und Eigenthümer consentiren sollten; endlich die Spolienklage. Da sich der Verfasser, wie man sieht, nicht mit schalen Materien beschäftigt, worüber niemand etwas lesen mag; so wird er auch hoffentlich noch keine Ursache haben, diese Beobachtungen abzubrechen.

Z u g a b e
zu den
Göftingifchen gelehrten Anzeigen.

15^{tes} Stück.

Den 8. April 1780.

Mannheim und Lautern.

Lehre von der Staatswirthſchaft. In den Vorleſungen auf der Kameralhohenſchule zu Lautern. Von Ludw. Benj. Mart. Schmid, Hofr. und Profeſſor ic. 1780. Zwey Theile, zuſammen 776 S. Octav. Das Buch hat viel Eigenes und Gutes, ſowol in den Grundſätzen, als der Behandlungsart; und verdient Aufmerkſamkeit. In den Grundſätzen hält ſich der Verf. zu den alten orthodoxen Schulen. In der Manier gleicht er den Phyſiokraten; d. h. er geht immer auf die erſten natürlichen Gründe der Dinge und die einfachſten Elemente der Wiſſenſchaft zurück, hält ſich mehrentheils in der Sphäre der abſtracten Begriffe, und oft in der der idealifchen Vorausſetzungen auf; und giebt daher den Dingen, da er ſie aus ſo entfernten Geſichtspuncten und nach ſo allgemeinen Verhältniſſen anſieht, vielfältig auch eine eigene Einkleidung. Der gemeine Haufe von Politikern wird

also

also wohl seine Rechnung nicht sehr beim Verf. finden, und vielleicht sein Buch, als ein System von Wortwechungen und Hirnge spinsen, bey Sette leaen. Und Recenf. leugnet nicht, daß bey der ersten Ansicht ihn ein nicht völig so hartes, aber doch dem verwandtes, Urtheil anwandeln wollte. Aber wenn man nur erst erwägt, daß das Buch zu Vorlesungen bestimmt ist, und also seine Aufschlüsse und praktische Erläuterungen von mündlichen Zusätzen erhalten soll: so kömmt man von dieser Unbilligkeit bald zurück. Und wenn man für sich schon geübt ist, im tiefeingehenden Nachdenken über diese Gegenstände; so findet man gewiß auch ungemein viel Gründliches und Lehrreiches. Wir wollen nur erst den Inhalt näher bekannt machen; dann auch Beweise von allem bisher geurtheilten herbringen. Fast im ganzen ersten Theile bis S. 274 wird von dem gehandelt, wovon man freylich nicht gewohnt ist, in der Staatswirthschaft, und überhaupt in der Politif so ausführlich zu handeln; nemlich von der Sittenpflege und Religion; auf welche beyden Artitel der Verf. auch in den meisten andern Lehrstücken am Ende immer zurückkömmt, wie es bey gründlichen Einsichten auch nicht anders seyn kann. Im vierten Buche, dem letzten des ersten Theils, wird von der Freyheit, als einem Gegenstande der Staatswirthschaft, gehandelt. Der zweyte Theil handelt erst von den eigentlichen Gegenständen der Staatswirthschaft, den Gütern, deren mancherley Arten und relativen Werthe, deren Hervorbringung, Umlauf und Anwendung zum Privat- und öffentlichen Gebrauche; dann von der Sicherheit; und zuletzt noch einige Grundsätze von den Gesetzen und deren Handhabung überhaupt. Alle in die Staatswirthschaft gehörige Begriffe werden
in

in diesem Theile gründlich, obgleich abstract, erörtert. Als Anleitung zu diesen seinen Untersuchungen und dem bisherigen mündlichen Vortrage derselben, hat der Hr. Verf. des Hrn. Jelsins Versuch über die Gesetzgebung gebraucht; er hat ihn daher auch größtentheils in sein Buch eingerückt, als Summarien vor jedem Abschnitte. In der Vorbereitung entwickelt der Verf. die allgemeinsten Grundzüge der Staatswirthschaft aus der Idee der häuslichen Wirthschaft, und noch umständlicher aus der Idee einer Maschine. Da kommen denn freylich einige tautologisch scheinende und Mißdeutungen ausgelegt, oder doch sonderbar eingekleidete Sätze vor. 3. E. S. 18, da die Gesetze, Verordnungen, Sitten, Collegia, Beamte 2c. Haupträder der Staatsmaschine sind: so müssen auch sie die Eigenschaft einer Maschine besitzen 2c. S. 20. Alle andere menschliche Triebwerke sind bloße Theile der Staatsmaschine. S. 23. Wir müssen eine gleiche Gemeinschaft zwischen den Staaten, wie zwischen den Bürgern eines Staats, annehmen. (Nur auf den Ausdruck bezieht sich unsere Erinnerung; denn daß die Meynung des Verf. nicht allkosmopolitisch sey, lehrt der Bersfolg.) Die Mosaischen Gesetze, und überhaupt die heilige Schrift, eine wichtige Erkenntnisquelle für den Gesetzgeber. S. 43 = 51. Befremdend ist wiederum die Ideenverbindung bey'm Begriffe von einem gutgesitteten Bürger; wenn, nach demselben, nicht nur Seele und Leib übereinstimmend gut seyn sollen, sondern auch der äußerliche Zustand sich in möglichst guter Verfassung befinden, um seinem innern Zustande zuzufügen, (zu entsprechen.) Als genetische Erklärung betrachtet, läßt er sich vertheidigen. Aus den Lehren des Verf. von der Fürsorge für die Erziehung, wollen wir

wir eine ganze fbrnigte Stelle abschreiben; von der man auf den Geist des ganzen Werks schliessen kann.

„Ein Staat, wo das Erziehungswesen öffentlich und mit Nachdruck als eine Sache ausgezeichnet wird, die in der ersten Reihe der Staatsangelegenheiten steht — der bringt es dahin, daß das Sittenswesen zum Tone wird am Hofe, im Cabinet, in der Kanzley — der Nation. Und wenn es einmal so weit ist: so bleibt es im Stande und dauerhaft; so verlieren sich die bald im Thun, bald im Lassen bestehende Hindernisse; — so werden die Arbeiten der Lehrer muthiger und fruchtbarer — so machen die sichtbaren Früchte die Arbeit selbst allgemein geschätzt; so wird die Pflanzung immer mehr Nationalgeschäft; und etwas zum Gedeyhen derselben beitragen, ein Weg zum öffentlichen Vorzuge u. s. w. Die Lehrer sind das erste Mittel bey dem Sittengeschäfte; und die Seele aller übrigen Mittel. Ihre Geringschätzung verhindert den Nutzen ihrer Bemühungen auch bey dem besten Willen und Vermögen derselben. Maßstab zu ihrer Befoldung. Es fehlt an weiter nichts, als am ernstlichen Willen der Regenten und ihrer Gehilfen, um das Grundmittel der Glückseligkeit der Staaten, die Erziehung, in einen bessern Stand zu setzen. Nothwendigkeit, dabey nichts zu übereilen und zu übertreiben; nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, auf einmal vorzunehmen. Eine gute, das heißt Zugend befördernde, Religion; wenn sie auch nicht die beste ist, muß ein Regent nicht bloß so dulden, daß er ihr die Mittel zu ihrer Erhaltung und Vervollkommnung, also besonders Unterricht ihrer erwachsenen und nachwachsenden Glieder entzieht oder erschwert: sondern, wie seine eigene Religion, hierinne unterstützen; oder lieber, wenn

wenn die Fundamentalgesetze es nicht erlauben, sie frey aus dem Lande entlassen. Ueber das Verhalten des Regenten bey nöthig scheinenden oder sich hervorthuenden Religionsveränderungen. S. 198-220. Wir haben nirgends etwas so Pünctliches über diese Materie gelesen. Und obgleich manche sich an der Orthodorie des Verf. ärgern werden, und er auch uns bisweilen zu positiv wird, und zu weit in die Dogmatik eingeht: so treten wir doch im Ganzen auch hier auf seine Seite. Strenger, als es unsere belustigende Schriftsteller zum Theil wünschen werden, ist der Verf. auch in Absicht auf die Bücherzensur. Ihn gründlich zu widerlegen, möchte unterdessen eben so schwer seyn, als seinen Grundfäzen die sichere und bestimmte Anwendung zu geben; daß nicht auf der andern Seite Geniedruck und Verfolgungsgeist daraus entstehe; die er doch selbst nachdrücklich verweist. Daß nach sichern Nachrichten kein Volk sey, bey welchem nicht die Religion die mächtigste unter allen seinen Triebfedern sey, S. 262, ist ein sehr gewagter Satz. Daß der Bürger seinen Willen noch in seinem ganzen Umfange besitze, so gut er ihn immer im natürlichen Zustande haben könnte, daß durch seinen pflichtmäßigen Gehorsam seine Freyheit nicht leide, daß Gesetz keine Einschränkung für die Freyheit sey, daß diese, selbst bey einigem Mißbrauch der obersten Gewalt, noch immer größer und höher bleibe, als sie im natürlichen Stande seyn würde; dieß sind wieder Sätze, die außer dem System etwas sonderbar klingen. Von stark anscheinenden Tautologien möchte unter andern S. 249 ein Beyspiel seyn; aber die Ausführung kann freylich diesen Anschein verändern. Es muß vielmehr Sorge seyn, für den unmittelbaren Kan-

desverbrauch, als für die Ausfuhr zu erzielen. S. 379 f. Die Frage vom Luxus zergliedert der Verf. sehr genau und scharfsinnig nach den verschiedenen Auslegungen und Gesichtspunkten, auf die sie sich bezieht. Der Hauptgrund der Entscheidung beruht immer auf dem gleichen oder ungleichen Verhältnisse zwischen Verzehrung und ohne Ueberspannung möglicher Erzielung. Von acht Mitteln, die Emsigkeit zu befördern sehr gut. Daß, um Ordnung und Uebereinstimmung dabey zu erhalten, Verwendung der obrigkeitlichen Gewalt und Aufsicht nöthig sey. Die Obrigkeit könne sich freulich dabey irren; und wisse nicht immer alles recht. Sie wisse und vermöge aber doch, wenn sie will, weit mehr zur Sache dienliches, als die Einzelnen. Daß, wenn diese sich selbst überlassen würden, zwar endlich eine Proportion und Ordnung, aber nicht eine den ächten Absichten des Staatswirths gemäße, sondern eine dem Ganzen nachtheilige, nach überwiegenden Privatabsichten eingerichtete, Ordnung entspre; das zeige die Krennung zwischen Verzehrung und Erwerbung in so manchem Lande. (Aber ist in diesen Ländern völlig allgemeine Freyheit, oder nur ungebundene Despotie der Wenigen über die Mehrern?) Fremde ins Land zu ziehen oder aufzunehmen, müsse nie für Regel oder Grund des Floris der Gewerbe gelten. Unzulänglichkeit mancher der gewöhnlichsten Gründe des Vortheils der feinem städtischen Gewerbe und auswärtigen Handlung. (Daß sie nicht schlechterdings nothwendig zum Wohlstand einer Nation, hat Stewart selbst anerkannt.) Emsigkeit erfordert keine arme Leute, sondern vielmehr vermögliche, die aber keine Weichlinge seyn. Denn je mehr der an Ordnung gewöhnte und mäßige Mensch vor sich

sich bringt, desto eifriger wird er. Wenn aber doch immer Arme seyn werden: so sollten sie vielmehr für die inländischen Bedürfnisse, als für die der auswärtigen Handlung gebraucht werden; weil im ersten Fall ihr Fleiß besser belohnt und ihnen mehr aufgeholfen wird. Ungrund des Sages, daß aller Reichthum vom Landwirth komme, und alle Stände auf seine Kosten leben. Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit des vermehrten Geldreichthums hängt nicht von der absoluten Menge desselben, sondern von dem Verhältnisse zur Menge der Waaren, und der Art der Circulation ab. Daß nicht nur Silber und Gold, sondern auch Papiergeld, mehr als Zeichen der Waare, wirkliche Reichthümer seyn, einen feststehenden Credit des letztern vorausgesetzt. Die Obrigkeit muß bisweilen die Preise bestimmen; weil es nicht möglich ist, bey allen Artikeln eine den Mittelpreis von selbst hervorbringende Concurrnz zu veranstalten oder nur zuzulassen; z. B. beym Arzneyhandel. Gegen die Behauptung, daß Gewinn eines Theiles der Nation durch Verlust des andern Theiles im Ganzen nicht Vortheil bringen könne, S. 431, welcher in einigen Fällen richtig ist, dünkt uns im Allgemeinen doch dieß zu seyn, daß das Vermögen in dem Besitze des einen Theils bisweilen gemüthlicher seyn könnte, als in dem Besitze des andern. Bey der Frage, ob bey der auswärtigen Handlung der Gewinn einseitig seyn könne, klärt der Verf. erstlich die vielfache Idee von Gewinn auf; und räumt so viel ein, daß der Verlust des einen Volks dem andern keinen langen, geschweige immerwährenden, Nutzen bringen könne. Weiter, als aus allen andern Gründen, lasse sich aus dem Zustande der Erzielung und Bevölkerung abnehmen, ob eine

Nation mit Vortheil oder Nachtheil handele. Die Bevölkerung nach einem richtigen Begriff geschätzt, wo es hauptsächlich auf Fruchtbarkeit der Ehen und Dauer des Lebens, so gut das Klima beyde gestattet, auf Ein- und Auswandern, ankömmt; sey Präfixe der gesammten Landesverfassung. Abgaben können von allen Classen gefordert werden; die genauere Bestimmung lasse sich diesem Satze im Allgemeinen nicht geben; was sie aber hauptsächlich beschwerlich macht, bestehe, ausser der durch den verschwenderischen Aufwand für die Staatsbedürfnisse immer zunehmenden Vermehrung derselben, in der Unordnung und Untreue, die in der Hebung und Verwendung derselben herrscht — einem Uebel, wovon denn wieder die Wurzel in dem allgemeinen Mangel der Rechtschaffenheit liegt; und also auch in der Nachlässigkeit, mit welcher die Hauptmittel derselben, Religion und Erziehung, genutzt werden. — Möchte es diesem Lehrer der Staatswirthschaft, der so vorzüglich sein Hauptaugenmerk hierauf gerichtet zu haben scheint, doch gelingen, eine so allgemeine, lebendige und gründliche Ueberzeugung zu bewirken, als der Sache nach möglich ist, daß Sorge für die Sitten Hauptangelegenheit der Staatsklugheit nach allen ihren Theilen und Absichten, seyn und bleiben müsse! Schon lange hätte man dieß und den Unfinn der Mandevillischen Politik an dem Wohlstand bekannter kleinerer religiöser Gemeinden gewahr werden können.

Wien.

Nicol. Jos. Jacquin miscellanea Aulriaca ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia, cum figuris partim coloratis. 4. Vol. I. (mit

(mit 21 sehr genau und getreu gezeichneten und natürlich bemalten Kupferplatten) von Kraus 1778. S. 212. Jeder Liebhaber und Kenner dieser Wissenschaften wird einem Manne, der so viele Genauigkeit und einen so unermüdeten Fleiß im Beobachten, und so viele Treue in der Beschreibung mit vieler Belesenheit und ausgebreiteten Kenntnissen in der ganzen Naturgeschichte vereinigt, für die Mittheilung seiner Bemerkungen, mit welchen der Hr. Vergr. nun von Zeit zu Zeit fortfahren wird, den besten Dank wissen. Dieser erste Band enthält sieben Abhandlungen von sehr verschiedenem Inhalte; deren zwar einige schon als Probschriften abgedruckt, aber dadurch der Vergessenheit entrissen, und von dem nunmehrigen Herausgeber vermehrt worden sind. Die erste von Hr. J. selbst betrifft die Geschlechtstheile der *Asklepiaden*: Schon in seiner Beschreibung der amerikanischen Reise hatte Hr. J. zuerst gezeigt, daß alle seine Arten des Hundswurzers (*Cynanchum*) nicht fünf, wie Linné glaubte, sondern zehn Staubfäden haben; dieß erweist er nun auch bey andern verwandten Pflanzen; selbst bey der griechischen Hundswinde (*Periploca graeca*), bey welcher Rothböhl und Kötze reuter zweifeln, wenn man anders, wie Nec. allerdings glaubt, die Anzahl der Staubfäden nach den Staubbeuteln bestimmen muß, und wann auch die kleine gelben Keulchen, die der D. für Staubbeutel ansieht, keinen wahren Saamenstaub enthalten, so haben sie doch ganz die Gestalt und den innern Bau der Staubbeutel: Was er vorwärts für die Narbe (*stigma*) dieser Pflanzen hielt, hält er, des Widerspruchs anderer ungeachtet, noch dafür, einmal wegen der Lage und Verbindung mit andern Theilen, und dann auch vornehmlich deswegen, weil die Narbe, um Narbe zu seyn, nicht

nicht gerade durch ihre Spitze den männlichen Saamenraub einschließen muß, sondern ihn auch am Rande einsaugen kann: dieses alles wird nun durch eine mit bemahlten Zeichnungen erläuterte Beschreibung und Zergliederung der Blumen von dem Sibirischen Hundefohl (*Apocynum libir.*), der griechischen und Afrikanischen Hundswinde, (welche, so wie die drey folgenden, gleichsam eine Scheide um ihren Staubweg hat) des spitzigen Hundewürgers, der Schwalbenwurz, der schwarzen *Aesculapie* (*alcepias nigra*), des aufrechten Hundewürgers, der curassaischen und der staubichten *Aesculapie*, der Scidenpflanze, der zotigen und bunten *Stapelle* sehr anschauenb gezeigt; zugleich auch, daß diese Pflanzen eigentlich zu den gynandris gehören. Die zweite Abhandlung, eine Probschrift, die Hr. J. Sonnauer schon 1777. vertheidigt hat, beleuchtet nach sehr richtigen Grundsätzen die Zusammensetzung der Arzneimittel, und geht sie insgesamt in alphabetischer Ordnung durch. Sollten wol gebrannte Wasser zu stark werden können, da sie immer desto besser sind, je mehr sie mit den Arzneystoffen ihrer Pflanzen gesättigt sind? Sollte ihre Cohobation nicht dadurch, daß man gleich bey der ersten Destillation die Verhältniß des Wassers zur Pflanze aus Erfahrungen genau bestimmt, und das Feuer in der rechten Stärke und gleich erhält, überflüssig werden? Sollte durch die angegebene Art, das Wasser von dem Del frey zu machen, nicht ohne Noth das in manchen Fällen nützliche, nicht selten kostbare, Del ganz verlohren gehen? Da der W. selbst gesteht, daß sich bey Kräuterzuckern die Gährung unmdglich immer verhüten läßt, sollten wir versichert seyn können, daß in ihnen die Kraft der Pflanze, in so ferne sie durch das Stampfen nicht verändert wird, ganz unversehrt bleibt?

be? Sollte es sich wol behaupten lassen, daß das Sesmehl meistens die Kraft und den Geschmack des Saftes habe, von welchem es kommt? Der Entwurf einer Eintheilung der pharmaceutischen Arbeiten nach dem Endzweck, den der Arzt dabey vor Augen hat, hat Hec. sehr wohl gefallen. In der dritten Abhandlung wird kürzlich eine monströse Pflanze der mauerpfefferartigen Hauswurzel beschrieben, und durch eine Zeichnung erläutert, zugleich der wesentliche Unterschied dieser Pflanze von dem Felsenmauerpfeffer (*Sedum rupestre*) gezeigt. Die vierte beschreibt mehrere Schwämme, die Hr. W. auf einer Sommerreise nach dem Schneeberg gefunden, und durch vortrefliche Zeichnungen erläutert hat; einige darunter sind ganz neu, als: der gelbe Staubschwamm, der Kranzbecherschwamm, (*Peziza coronaria*), der dünnköpfige Becherschwamm, die fuchsrothe und stachelschwammartige Gallerte (*Tremella rufa et Lydroides*), der spinnenwebenartige Röhrenschwamm (*Tubulifera arachnoïdes*), der mit der *Tubulifera Ceratum* in der flora danica sehr nahe verwandt ist; andere wenigstens von Linne noch nicht beschrieben, als: der gallertartige Stachelschwamm (*Hydnum gelatinosum*), eine weiße Art des Becherschwamms, *Medulla panis*, bey Hrn. Jacquin, und die gefrösartige Gallerte; noch sind überdieß hier der entblühte Gitterschwamm und der erbsenförmige Staubschwamm, genau beschrieben. In der fünften Abhandlung beschreibt Hr. Wulfen einige seltene, größtentheils mit Zeichnungen begleitete, Pflanzen aus Kärnten; eine neue Art Hungerblümchen (*Draba Fladnizensis*), die Wiesentresse mit Gänseblümchenblättern, den uralischen Traganth, den Burslerischen Steinbrech, den pyrenäischen Hahnenfuß, eine schöne Spielart der Alpenaschepflanze mit ungetheilten Blättern und pomeranzengelben

Blau

Blumen, eine sehr schöne Spielart der rauhblüthigen Schlüsselblume, und den Zwergenzian (*Gentiana nana*), eine neue Art; zugleich berichtigt er mit dem Hrn. Herausgeber die Synonymie dieser Pflanzen, und vornemlich das Geschlecht der Schlüsselblume. Die sechste Abhandlung ist die Streifschrift des Hrn. Hubel von dem Agaricus der Aerzte. Woraus Nachrichten alter und neuer Aerzte v. d. Droguisten von dem Vaterlande, der eigentlic en Geburtsstätte und den Kennzeichen der Gär: Und nun eine sehr genaue Beschreibung, die wieder durch einige in verschiedenem Alter des Sc. umms gemachte Zeichnungen erläutert ist: Hr. Zulfen fand ihn häufig in Kärnthn an der Lerche, vornemlich auf hohen Bergen, an alten, hohen, aufgerissenen und dickstämmigen Bäumen, an denen er mehrere Jahre hindurch bleibt. Jung ist er zwar sehr zäh, aber doch innenwendig feucht, anfangs blaß pomeranzengelb, nachher und am längsten weiß, zuletzt, wann er sehr alt wird, weißgrau-licht; er ist ein wahrer Löcherschwamm, und riecht, er mag jung oder alt seyn, nach frisch gemalenen Mehle; dadurch vornemlich unterscheidet er sich von einigen verwandten Arten, selbst von dem Hallerischen Lerchenschwamm, der überdieß durch sein zäheres Gewebe, durch seine grüngelblichte Farbe und durch seine vielfarbige Ringe abweicht; er zeigt keine Spur eines zusammenziehenden Grundstoffes, und in der Destillation kein flüchtiges Laugenalz, wie Geoffroi schreibt, sondern Säure. Die siebende Abhandlung, eine Probschrift des Hrn. Hornstein handelt von dem Prager Luftwasser; es enthält in einer Flasche von acht und zwanzig Unzen fünf Loth wahres Bittersalz, und beynabe ein Quentchen Selenit. Um das Glauberrische Wunderalz von dem Bittersalze zu scheiden, das so oft damit verzetzt ist, rät Hr. H. das ge-

müchte

mischte Salz an einem warmen Orte aufzubewahren, da das erstere bald zu weißem Mehle verwittern, und sich durch Schütteln in einem Siebe leicht von dem unveränderten Bittersalze scheiden lassen wird.

Marburg.

Ohngeachtet kleinere akademische Schriften nicht in unsere Anzeigen gehören, so verleitet uns dennoch die Wichtigkeit zweyer Einladungen des Hrn. Rath Curtius, davon eine Ausnahme zu machen, zumahl da ihr Gegenstand sich auch auf hiesige Lande beziehet. Diese enthalten ungedruckte Urkunden und Staatschriften, welchen der Herr Herausgeber einige nöthige und gelehrte Anmerkungen hinzugefüget hat. In der particula I Collectaneorum ad Historiam spectantium (1778. 4), wie ihr Titel lautet, findet man: Eine Bitte des Landgrafen Philipp von Hessen an die Lüneburgischen Landstände, um ihren Landesherren zu der Rückgabe des Schlosses Hoya zu bewegen, vom Jahr 1522. Des Herzogs August zu Sachsen-Lauenburg Antwort auf mancherley Beschwerden seiner Stände, vom Jahr 1620. Der lüneburgischen Landstände Vorstellung an ihren Landesherren, den Herzog und Bischof Christian, nebst dessen Antwort (1625. und 1626.), betreffend die Maasregeln, die man bey Annäherung der Dänischen und Mansfeldischen Heere nehmen müsse. Ein gleicher Briefwechsel über die Maasregeln bey der Veränderung des kaiserlichen Kriegesglücks durch die Schlacht bey Leipzig 1631., und Gustav Horns Bericht von dieser Schlacht. Der vom Herzog Adolph Friedrich zu Mecklenburg nach der Rödinger Schlacht gemachte Entwurf zu einem Teutsch-Schwedischen Frieden,

den, und ein Brief des Großkanzlers A. Drensiern an den Erzherzog Ferdinand III. Endlich ein Auszug aus einem Memoire, welches der Französische Provinciaalcommissarius de la Porte am 14. Jenner 1758. seinem Könige übersandt hatte, um ihm eine richtige Kenntniß von den Einkünften und der Volksmenge der Churhannoverschen Lande, (Lauenburg ausgenommen) zu verschaffen. In diesem merkwürdigen Stücke werden nach den Fürstenthümern, die Zahl der Aemter, die Zahl der Einwohner, die Menge aller Arten vom grossen Viehe und Getraide, die Einkünfte und die Ausgaben bestimmt, so richtig als die Französischen damaligen Besitzer dieser Länder sie ausspüren konnten, und die Summe beträgt 372,384 Einwohner (Habitans), 32,111 Thaler Poststeinkünfte, 41,189 Rthlr. außerordentliche Einkünfte, 1,556,308 Thaler Einkünfte des Landesherren überhaupt mit Inbegriff der eben genannten Hebungen, und 445,510 Thaler gewisse Ausgaben. In der Particula II ist: Ein Bericht des Großbritannischen Gesandten zu Venedig, J. Jeffers, von dem unglücklichen Zuge Peter I. gegen die Türken 1711. Des Großbritannischen Gesandten zu Wien, Frh. v. St. Saphorin, Bericht für den Kaiser von der Veranlassung des Französischen, Niederländischen und Britischen Bündnisses vom Jahr 1718., und einige über die darauf folgende Unterhandlung zu Wien gewechselte Briefe eben dieses geschickten Staatsmannes. Ein sehr nachdrücklich geschriebener Brief des Churfürsten Christian von Sachsen an den Erzherzog Mathias, der diesen Fürsten von den Jesuiten abziehen, und zu der Ausfertigung der evangelischen Religionsversicherung für die Oesterreichischen Stände bewegen sollte, vom Jahr 1608. Der hanseatischen Städte Ablehnung eines Gesuchs, welches
der

der König Christian IV. von Dänemark an Sie hatte gelangen lassen, um die Ausöhnung der damals belagerten Stadt Braunschweig mit ihrem Landesherren zu bewirken, vom Jahr 1615, und endlich eine seltsame Provocation des Sächsisch-Lauenburgischen Prinzen Rudolph Maximilian, welche dieser seinem Bruder, dem Herzog August, zusandte, August aber nicht annahm.

Leipzig.

Der Hr. Prof. u. Rector am kaiserl. Gymnasium zu Moskau, Hr. Ehr. Fr. Matthäi hat angefangen, *Lectiones Mosquenses* abdrucken zu lassen, Volumen I. bey Schwicker, 120 S. in 8. Es enthält eine noch ungedruckte Homilie vom Joh. Chrysostomus; ein Stück (über das 26. Kap. Mathäi) aus der noch nicht gedruckten *Catena* in IV. Evang., die dem Euthymius Zigabenus zugeschrieben wird. Einzelne Stellen aus einem medicinischen Buche, dessen Verf. ein in dieser Art Schriftener belesener Gelehrter leicht ausfinden wird. Proben aus der alphabetischen Grammatik des Georgius Lecapenus (aus dem vierzehnten Jahrh.) die eben nicht viel Neues versprechen. Nachricht von einer Handschrift des Columella, die ein Hr. von Demidow besitzt: Lesarten aus demselben zum zehnten Buch, die wenig beträchtlich sind: sie kommen meist mit den Lesarten der Leipziger Handschrift überein. Weit wichtiger sind, der Vergleichung eines theils, die wir ange stellt haben, zu folgen, die aus einer in der Bibliothek S. Synodi befindlichen Handschrift gezogene Lesarten im *Aratus* mit den *Interlinearglossen*. Das ganze Werk ist *Οαινομυα* bis ans Ende benannt, hat aber drey Abtheilungen, davon die letzte *διοσημια* heißt, die zweyte ist

240 Zugabe, 17. St., den 8. April 1780.

ist nach v. 450. Es scheint, daß der Cobey auch Scholien enthalte. Wünschten wir von irgend einem Schriftsteller eine gutbearbeitete Ausgabe, so wäre es vom Kratus, der bey den Alten so sehr geschätzt ward. Noch Lesarten aus eben der Handschrift über den Cleomedes von Meteoron: zur Zeit über das erste Buch. Des Hrn. Matthiä Aufopferung seiner Zeit und Mühe, uns mit den ungebrauchten Schätzen in Moskau bekannt zu machen, verdient den größten Dank der Litteratoren. Ihm in der Auswahl dessen, was er bekannt machen soll, vorzuschreiben, wäre wohl unbescheiden. Aber zu wünschen wäre doch für ihn und für das Publicum, daß er vorerst bey den wichtigern Handschriften und bey den alten Klassikern stehen blieb: anstatt sich selbst durch Homilien, Patristik, Grammatik, s. w. zu zerstreuen.

Zürich.

Hey Drell und Comp.: Litterarische Denkmale von verschiedenen Verfassern. 1779. 8. 220. S. Es ist eine Zahl Aufsätze über Gegenstände der deutschen Litteratur; wiefern sie Denkmale heißen können, wissen wir nicht zu sagen. Doch wir verstehen vieles in Werke selbst nicht, und vermuthen also, daß es Localabsichten haben mag. So viel sehen wir, daß die Verf. wider unsere Genie- und Kraftmänner, Tragabichter, und andre Werderber des guten Geschmacks eifern. Ausser dieser Beziehung verdienen indessen Aufmerksamkeit die Stücke, welche von den altschwäbischen Dichtern handeln; Vergleichung zwischen denselben, Homer und Ossian.

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16^{tes} Stück.

Den 15. April 1780.

Amsterdam.

Noch 1778. bey Ontema und Liebvel: De Verhandelingen van Hippocrates, C. Celsus, Paulus Aegineta, over de Pypzweeren (Fisteln) en uitzakkingen (Worffällen) van den Aars, vertaald, en met aanmerkingen en waarneemingen obghelderd door Petrus Camper. III S. in Octav. Ein wichtiger Beytrag zum unfeugbaren Beweise der Hbhe der ältesten griechischen Arzneykunde. Zuerst liefert er die Uebersetzung der hieher gehörigen Stellen aus Hippokratens, Celsus und Paulus v. Aegina. Hoesius Uebersetzung des Hippocrates schien ihm nur wenig aus dem Originale verbessert werden zu können. *βελύγη πολλή* scheint allerdings nach der Meynung des Cornarius viel säulichtes Zeug zu bedeuten, weil *πνεύ* (Winde) voraussetzt. Er bemerkt, daß Hippocrates verschiedentlich *επιερθεῖν* umdrehen, und nicht *αμματαῖεν*, in etzen

nen Knoten binden, gebraucht. Allerdings muß man wohl mit Charter *απο του Φλεγματος* durch Schleim, und nicht durch Entzündung übersetzen, sonst es wohl *α. τ. Φλεγμονης* heißen müßte. Unter *caudium* versteht er *mezereum*. Er bleibt bey der griechischen Lesart *νοχη των χειρων δεσας*, die Choquet in *κ. τ. χειρων* ändern wollte, und erklärt sehr ungewonnen von dem bey verschiedenen Operationen nothwendigen Binden der Hände des Kranken; welche Erklärung überdies eine sehr deutliche Stelle des Dricasius an die Hand giebt. *και τα πλημμε Φαρμακα προς την ρινα προσθεναι. και παρασθεναι του ανθρωπου* übersetzte freylich Charter sehr wunderlich; *hominem ad iram exacerbato*, da es hier von einem bloßen Erschüttern verstanden werden muß. In der zweyten Abtheilung macht er Anmerkungen über die vorhin übersetzte Stellen, und vergleicht sie mit der Heilungsart der Fisteln des Hintern bey den Neuern. Hippocrates habe sehr wohl beyde Ursachen der Fisteln des Hintern, Verhärtung und Quetschung, nemlich die in Eiterung übergienge, angemerkt, welches, vermöge der Lage, weit um sich fressen kann, ehe es durch eine kleine Oefnung ausbricht; denn ehe dics geschieht, wird das Eiter aufs stärkste nach allen Seiten gepreßt, und verursacht unerträgliche Schmerzen. Als er daher zu Eröfnungen einen solchen Schaden öfnete, sprüzte das Eiter über drey bis vier Fuß weit über seine Hand weg; der Schmerz verminderte sich sogleich, und der Kranke ward ohne fernere Behandlung geheilt. Mit Recht lehre daher Hippocrates, die noch selbst unreife Eiteransammlung zur Verhinderung der Fisteln sogleich zu öfnen. Ganz anders verhalte sich

sich bey andern Theilen, wo von selbst aufbrechende Geschwüre sehr gut heilen. Es kömmt ihm wahrscheinlich vor, daß die Ruderknechte der Alten gerade auf einem der Länge des Schiffs nach gelegten Balken oder Bank mdgen gesessen haben. Hippokrates gebe das Reiten als eine so vorzügliche Ursache der Fisteln an, weil sich die Alten theils keiner eigentlichen Sättel bedienten, theils sich ohne Steighügel aufs Pferd warfen; Er selbst habe zwar Fisteln bey Reutern nicht häufiger, als bey dem Fußvolk, aber wohl Hr. van der Haar, wahrgenommen. Hippokrates lehre kurz und deutlich, und halte sich gar nicht mit der Eintheilung der Fistelarten am Hintern auf, worüber schon Paulus v. Aegina umständlicher ist; jedoch irre Hippokrates, wenn er behauptet, daß das fettartige Fleisch, das die ganze Fistel besetzt, weggebeizt werden müsse. Celsus lehre zurist, alles Fettige gar wegzuschneiden, welche sehr unnütze, grausame Methode jedoch die Franzosen, wiewohl mit Unrecht, erfunden zu haben vorgehen. Er gestehe es gerne, daß er sich lange durch diese Schriftsteller habe verführen lassen, allein seit 1762. habe er durch öftere Erfahrung gefunden, daß alles dieses Fettige von selbst verschwindet, so wie nemlich das Eiter allmählig abnimmt. Ferner habe er bemerkt, daß eben dieses Fettige die allernutzbarste Materie sey, womit die Natur die nahegelegenen Theile beschmiert, um dem weitern Pressen des Eiters Einhalt zu thun, wie er dieß in seiner Preisschrift vom Schaden der Salben und Pflaster ausführlicher abgehandelt hat. Mhoorn schon habe dieses sehr weitläufig etas gesehen. Uebrigens sey es wahr, daß auch ohne Schnitt und Wand, durch Ezmittel und Wiesen

und Einsprizen Fisteln geheilt werden können. Ein einfacher Schnitt sey zu allem hinreichend, und der durchschnitene Schließmuskel hindere gar nicht das genaueste Schließen des Afters. Auch der sogenannte Syringotom des Galens und Paulus v. Aegina habe ihm gewünschte Dienste geleistet. Scheere und Messer ließen sich oft gleich gut gebrauchen, nur bey sehr muskulösen Leuten sey eine Scheere deswegen nicht gar bequem, weil sich der After zu hoch hinaufzieht. Die Methode, mit dem Bande zu heilen, sey durch die angebrachten Verbesserungen nur umständlicher gemacht worden. Z. B. wenn man das Band durch eine silberne Röhre und Nadel hereinbringen will. Stark und wenig gebleichtes Bindgarn durch Wachs gezogen rollte sehr geschwind. Roh Garn und Seide verdienen darum den Vorzug. Hippocrates scheint ihm einen chirurgischen Knoten angelegt zu haben, Wisemann und Fouberts Methode ist im Grunde dieselbe. Das erstemal solle man das Band nicht vor dem dritten Tage fester zusammenziehen, und nach den Umständen stärker oder schwächer. Ueber das Band braucht bloß trockene Charpie hingelegt zu werden. Es begegnete ihm auch, daß, ehe die Fistel geheilt war, das Band wegfiel, alsdann brachte er eine kleine Wiese mit sehr austrocknender Salbe bestrichen, ein, um die Heilung zu befördern. Die Furcht für ein ungleiches Zusammenwachsen ist ungegründet, und wird auch aufser Fabricius ab Quaquapendente von keinem bestätigt. Die Heilung durchs Band habe also sehr viele Vortheile vor dem Schnitte voraus. 1) Erschreckt sie den Kranken nicht, 2) giebt sie keine Blutung, die oft bey dem Schnitt äußerst gefährlich wird, 3) leiden keine andern Theile, 4) ist sie bey

Stuhl-

Stuhlgang nicht unbequem, 5) hindert sie den Patienten in seinen Bewegungen gar nicht. Sonst verbar ist, daß Solingen 1684. die Heilart durch das Band schon ein *adolutum* nennt, und daß niemand, als Ludwig XIV. an diesem Schaden litt, aus Binden dachte. Eben deswegen brauchte man nachher mit blindem Eifer in allen Fällen das Fisselmesser, welches man mit dem Besatz des Förmiglichen stempelte. Schon Paulus v. Megina war gegen das Binden eingenommen, indem er den betrüglischen, unwahren Grund angiebt, daß es die Heilung verzögere. Der Schnitt ist freylich bald geschehen, allein nicht so geschwinde auch geheilt. Die Fistel hingegen ist größtentheils schon völlig heil, ehe noch das Band ganz durch ist. Ulhoorn heilte durchs Messer eine Fistel in fünf Wochen, Pouteau sehr geschwinde in drey Wochen: er hinst gegen durchs Binden in neun Tagen, welches sich vom Schnitt nicht erwarten lasse. Hippocrates müßte nothwendig durchs Binden selbst operirt haben, massen er sonst nicht so genau davon hätte schreiben können. Celsus und Paulus verdienen hier keinen Glauben. A. Varanus habe fast wörtlich den Hippocrates abgeschrieben. Hr. Camper nicht nur selbst, sondern auch Hr. Krieger, von Hufsem, van Gescher, seyn sehr glücklich gewesen. Der Einwurf, daß, wenn Seitengänge wären, man die Bindung nicht verrichten könne, trifft ebens falls den Schnitt. Man schneidet nemlich den Hauptgang auf, und das Blut hindert die Entdeckung der übrigen. Man binde in solchem Falle erst den Hauptgang, nachher einen Gang nach dem andern. Fisteln, die in den Blasenbals gienzen, heilen glücklich, wenn sie nur nicht mit dem After Gemeinschaft haben. Fisteln, die gegen

das Hüftbein liefern, wären, weil sie durch den Weinfraß verursacht würden, so lange unheilbar, bis entweder der Weinfraß heilt, oder bis Hüfte und Schenkelknochen in der Pfanne verwachsen; welches bisweilen so vollkommen geschieht, daß, wenn man eine solche Stelle durchsägt, beyde Knochen nur als ein einziger natürlicher Knochen erscheinen. Das Entblößen eines angegangenen Knochen ist fast allemal unnötig und schädlich, außer, wenn ein Knochen gespalten ist. In der dritten Abtheilung handelt er von dem Vorfall des Mastdarms. Er habe ihn bis zur Länge von einem halben Fuß vorfallen gesehen: die Leichtigkeit eines Vorfalls lasse sich aus der sehr losen Verbindung des Mastdarms mit den zunächstliegenden Theilen erklären. In jungen Kindern ist das Rectum noch klein, die Muskeln des Afteres schwächer, die Brust und Bauchhöhle scheidenden, und die Bauchmuskeln, hingegen im Vergleich stark, und darum werde leicht der Mastdarm herausgedrückt. Es heile daher dieß Uebel erst mit zunehmendem Alter, weil alsdann die durch einen solchen Vorfall übernatürlich gereizten Muskelfasern mehr Stärke bekommen, das Rectum sich erweitert, und der Darm durch das längere Anhalten des Abgangs inwendig in einen Sack sich ausdehnt, wodurch der Mastdarm eingeklemmt wird. Das Vorscheissen des Mastdarms bey Kindern lasse sich durch die L. Binde hindern, wenn nur kein Blasenstein davon die Ursache ist. Der vorhängende Darm hindere jedoch den Steinschnitt nicht, nach welchem man ihn erst zurückbringen muß. Bey Vorfällen des Mastdarms bey bejahrten Personen sey die *fascia consuta ad anum* ganz gut. *Suret's* Band gegen den Vorfall ist sehr un bequem und viel zu kostbar; *Good's* ist nicht besser. Er lege daher sein

Bruch:

Bruchband an, und lasse von demselben zwey sich just auf dem After kreuzende Riemen laufen, und lege auf die Durchkreuzung eine wächse Veslote. Hiedurch heilte er zwey Frauen und einen Mann. (von denen sogar der einen das Band vorwärts zugleich gegen zwey Schenkelbrüche diente.) Beym Stuhlzuge wird der vordere Riemen losgemacht; beyde angelegt, hindern Weiber doch nicht, ihr Wasser zu lassen. Zuletzt erzählt er einen Fall, wo eine Fissel und Vorfall zugleich zu heilen war. Ein Patient nemlich, dem er die Fissel gebunden hatte (wozu er sich der Foretschen Wasenfonde bediente) fand so wenig Beschwerden von der Operation, daß er sogleich mit ihm spazierte. Allein den dritten Tag verschlimmerte sich ein unvermutheter Vorfall des Mastdarms. Der erste Band verrottete sehr geschwinde, und so auch der zugleich mit ihm hereingebrachte, und er ward genöthigt, den siebenten Tag nach dem ersten Einbringen, da schon der Vorfall sich gelegt hatte, ein neues Band einzubringen. Den Vorfall hatte er unterdessen mit feiner Binde zurückgehalten. Noch führt er Dionis, Ulhoorn's, Wisemann und Virräus Vorschläge an. d'Arnaud's Rath aber, daß Erwachsene mit ihrem eigenen Finger den zum Vorfall geneigten Darm beym Abgange zurückhalten sollen, scheint ihm der beste. Durchaus sieht man den selbstdenkenden, und in der ältesten und neuesten Medicin erfahrenen Mann.

Beobachtung.

Chemnitz.

* Bey J. E. Stössel hat der verdienstvolle Hr. Oberstadttschreiber zu Freyberg, J. S. Kloesich, den ersten Theil eines Versuches einer Churfürstl. Münzgeschicht von den ältesten bis auf jetzige Zeiten (Oct. 1 Alph. 5 B.) abdrucken lassen. In der Vorrede

redezzeit der Hr. W. den Nutzen, den eine gründliche Einsicht in die Sächs. Münzverfassung aller Zeiten bey vielen Gegenständen der bürgerl. und peinlichen Rechtsanwendung haben könne, und giebt zugleich von den Vorarbeiten in dem Fache Sächs. Münzkennniß Nachricht. Paul Martin Sagittarius ward der erste Sächs. numismatische Schriftsteller im J. 1679. Christian Schlegel forschte nach dem innern Werthe, und Tenzel beschäftigte sich in der Gotha numismatica mit der äußern Gestalt und Beschreibung der Münzen, zum Dienst der Münzämter. Zu der wahren Kenntniß des Sächs. alten Münzwesens hat Polycarp Samuel Wagner 1723. durch seine Nachricht vom Werth der Sächs. Groschen, und nach ihm Hr. Hofr. Boehme durch das Sächs. Groschencabinet den Grund gelegt. Als wichtige fremde Hilfsmittel betrachtet der Hr. W. des Hrn. geb. Rath v. Braun, Hrn. Voigt a S. Germano und Graumanns bekannte Schriften. Den Rath des Hrn. v. Weydinger, daß man die Gegenstände des Münzwesens als eine besondere Wissenschaft auf Universitäten behandeln, und den künftigen Kammerbedienten vortragen solle, billigt er zwar nicht, weil er glaubt, daß ein solcher Vortrag außerhalb einem wirkl. Bergbau, einer Schmelzhütte und einer Münzwerkstätte vergeblich seyn werde, aber dennoch fordert er von jedem, der sich zu Landesgeschäften gebrauchen lassen will, eine gründl. Münzwissenschaft. Er äussert, daß man ihm bey Ausarbeitung seiner Münzgeschichte weder Hilfsmittel noch Erläuterungen habe zukommen lassen wollen, und daß er die Beweise seiner vorgetragenen Sätze bloß aus gedruckten Urkunden habe nehmen müssen. Aber dennoch werden Sachkundige mit uns darüber übereinkommen, daß sein Werk so vollständig und reichhaltig ist, wie man es, zumal aus der dunkeln Periode, die der erste Theil in

in sich faßt, nur erwarten konnte. Der erste Abschnitt betrifft die Münzgeschichte vom 10. bis 13. Jahrhunderte. Die Markgrafen von Meissen ließen sich zwar im J. 1355. das Münzregal vom K. Karl IV. bestätigen: allein sie befaßen es schon vor dem J. 1185. als ein Reichslehen, u. suchten gewissen Herren, die sie als Landfassen betrachteten, die Macht, Geld zu prägen, zu entziehen. Zu diesen gehörten der Bischof von Meissen, der Abbt von Altenzelle und die edlen Herren von Kolditz und Walbenburg. Der Bischof behauptete sein Recht mit Mühe, vermittelst kais. Schutzbriefe, die er 1222 u. 1232 auswirkte, allein der Abbt mußte 1278, der v. Kolditz 1356. und der v. Walbenburg 1407. sich seines Rechts fast gänzlich begeben. Die Gewerke der Sächs. Gruben besaßen das Recht, Silber und andere Metalle roh auszuführen, und ein reicher Schneesberger Fundgruber hatte noch am Ende des 15. Jahrh. zu Benedig eine Niederlage von Bruchsilber. Kurz vor dem J. 1186. öffneten einige entflohene Bergleute von Goslar und Zellerfeld die Gruben, bey welchen 1221. die Stadt Freyberg gegründet ward. Fast jede Stadt hatte eine Münzwerkstätte, allein Altenburg, Leipzig, Zwickau, Bösnitz und nachher Freyberg, waren Obermünzstädte. Man handelte zuerst mit feinem Silber vermittelst der Wageschale, und zerstückelte das Pfund Silber (Prager Gewicht) in 20 Schillinge oder Groschen, und jeden Schilling in 12 Pfennige. Es gab bald Münzverfälscher, man bestellte daher Münzmeister, welche die geprüften Stücke stempelten, aber nur für die Feine oder das Korn, nicht aber für das Schrot sich verbürgten. Der Zusatz zu den Pfennigen betrug auf 60 Mark löblich Silber nur 10 Loth Kupfer. Diese Pfennige (Biechmünzen) waren grob und daher dünne. Man prägte sie nicht, wie v. Ludwig behauptete, mit hölzernen Stempeln, sondern durch eiserne ver-

mittelft eines Wellwerks. Weil das Gepräge leicht im Gebrauche ausgedrückt ward, so änderte man alle Jahr den Stempel, prägte die Münzen um, und verzief vierzehn Tage nach dieser Arbeit alle ältere Pfennige. Die Wechsellern, die vor und nach dieser Umprägung vorgieng, machte den unmerklichen Schlagschlag des Münzherrn aus, und war einträglich. Anstatt der Pfennige verfertigte man schon im J. 1186. Siliquas, deren 24 einen Pfennig ausmachten, jede aber das Gewicht eines Weizenkorns hatte. Goldmünzen wurden nicht im Lande verfertigt, ohngeachtet man Goldstufen hatte, denn man gebrauchte Bisantiner oder griechische kaiserl. Goldgulden, die man dem Gewichte nach zehnmal höher als Silber schätzte. In der zweyten Periode, oder im 14. Jahrhunderte, veränderte sich der alte Sächs. Münzfuß durch die Veranstaltungen eines Nachbarn, nemlich des Kön. Wenzeslaw II. Dieser Herr ließ 1300. durch Florentinische Münzgewerker dem Böh. Münzwesen eine ganz neue Einrichtung geben, und behielt zwar das feinste Korn, ließ aber die feine Mark Silber in 60 Theile oder Silbergroschen zerstückeln. Diese Einrichtung war dem Landvolke bequem, weil es seine Kornabgaben nach Schobern, Schoh oder Schock zu entrichten pflegte, deren jedes 60 Garben enthielt. Man gewöhnte sich bald, die zu einer Mark gehörige Anzahl von Groschen ein Schock zu nennen, und da der Meißn. Markgraf kurz vor 1318. den Böh. Münzfuß annahm und den Gebrauch der jährl. Umprägung aufhob, legten die Sächs. Einwohner den 20 alten Schillingen den Namen altes Schock, den 60 Böh. Groschen aber den Namen neues Schock bey. Zu diesen kam 1412., bey Gelegenheit der Einführung einer fast beständigen Zehde oder Landessteuer, noch ein drittes, neml. ein Steuererschock, welches ein nach Schocken 1412. festgesetzter nach-

nachher aber öfters veränderter Werth steuerbarer liegender Gründe ist, und in der Zeitfolge andere eingebildete Schocke (3. E. moderirte, caduce, volle, gangbare Schocke) hervorbrachte. Der Böhm. König Johann ließ das Korn seiner Münze geringhaltig machen, und die Meißnisch-Sächs. Herren folgten seinem Beispiele. Auch verfälschten einzelne Städte u. Geschlechter, welchen die Sächs. Landesherren im 13. Jahrh. das Münzrecht erbl. verliehen, die Münzarten, u. suchten die feinen Marktstücke insgesamt aufzuwechseln u. einzuschmelzen. Daher mußten die Kaufleute den Stempel und das Gewicht aus der Acht lassen, u. einen neuen Maßstab des Geldes annehmen. Hierzu wählten sie den alten Florentiner Goldgulden oder Ducaten, und setzten solchen im 14. Jahrh. zu 2 Loth fein Silber. Dadurch kam die Rechnung in Schocken außer Gebrauch, außer in Gerichts- und Steuerfachen, und man stieg an, nach Goldgulden, jeden zu 21 Zinsgroßchen, zu rechnen. In der dritten Periode, oder nach dem J. 1400., entdeckte man in Meissen goldbergiebiges Bergwerk, deren zuerst 1407. Erwähnung geschieht; dennoch ward das fürstl. Gepräge immer schlechter. Im J. 1444 half man zwar durch eine gute Münzordnung, und führte das Erfurter Gewicht ein, allein man verabsäumte diese Ordnung nach einigen Jahren. Im J. 1457. erschienen die ersten Heller und Horngröschchen, 1463. die ersten Schärfe, 1475. die Spitzgröschchen, und 1490. die Schreckenberger. Obgleich durch vieler Münzoperationen verschlimmerte sich die Münze immer mehr, ward aber doch in großer Menge nach Böhmen verschlept. Fast am Ende des Jahrh. fand man 1471. die sehr reichhaltigen Schneeberger Gruben, und bald darauf trat J. Albrecht die Regierung an, unter dessen und seiner Nachfolger Herrschaft der Sächs. Münzfuß nach bessern Grundfägen eingerichtet ward. Der Hr. Verf.

mach:

machte daher die Regierungszeit dieses Herrn, so wie die seiner Nachfolger Georg und Heinrich, Moriz, August und Christian I. (dessen Todesjahr 1591. diesen Band schließt) zu eben so viel besondern Epochen, von welchen wir aber aus Mangel des Raums nichts weiter bemerken wollen, als daß der Hr. W. zwey ungedruckte Münzordnungen vom J. 1534., u. S. 389 eine zureichende Nachricht von den Goldmacherversuchen des Dav. Weuthers und des Sebald Schwergers, der 1592. in d. Rudolphs II. Diensten trat, eingeschaltet hat.

Hamburg und Kiel.

Geschichte der Fränkischen Monarchie von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgange der Karolinger, von dem Verfasser des Versuchs einer Geschichte Kaiser Karls des Großen. 1779. gr. 8. 220 S. Mit Vergnügen sieht man seit kurzem mehrere Männer von sehr versprechenden historischen Talenten mit vorzüglichem Fleiß unsere deutsche Geschichte bearbeiten. Der Versuch einer Geschichte Karls des Gr. hatte fast eben so viel Anziehendes, als die Schmidtsche Erzählung dieser Periode; manche neue treffliche Bemerkungen waren hier noch umständlicher entwickelt, und der gesunde psychol. Sinn, in welchem alle Charaktere dargestellt waren, machte dem Leser so viel mehr Freude, da man beynahe noch gar nichts dieser Art in der deutschen Geschichte hatte. Gegenwärtige Geschichte ist jenem erstern historischen Versuch in der Feinheit und eben Kürze des Ausdrucks vollkommen gleich; überall herrscht hier auch eben das richtige Urtheil über die Charaktere der Hauptpersonen, und manche der gewöhnlichen Vorstellungen wird sehr glücklich verbessert. Ludwig der Fromme

Fromme erhält nicht mehr und nicht weniger Lob, als er verdient. Als Privatmann, im Cirkel lieber guter Kinder, hätte er ein wackerer Hausvater seyn mögen, aber für einen Regenten und für einen Nachfolger Karls des Großen liebte er die Mühe zu sehr, und konnte zu wenig Ernst gebrauchen. Selbst durch die Geschichte von Bernhards Wendung wird S. 16 dieser Charakter sehr gut erläutert. Eine Ursache der wichtigsten Revolutionen seiner ganzen Regierung liegt in der Geschichte seiner beyden Minister Wala und Bernhard; den erstern löst der Mönch Gundobald ab. Lothar I., ein Prinz, dessen ganze Politik Treulosigkeit war, und dessen Ehrgeiz durch keine Scham begrenzt wurde. Am Ende seines Lebens erwachte auch bey ihm jenes Gefühl, dessen oft verborgenes Daseyn kein Scharfzinn hinwegrationalisiren kan; in der Seelenangst eilte er ins Kloster. Die Ehestreitigkeiten Lothars des II. wurden von Nicolaus I. zur Ausbreitung seines Dominats herrlich benutzt. Schade, daß der Hr. Verf., vielleicht aus Liebe zur Kürze, einige Anekdoten nicht erzählt hat, welche man in den Schriften findet, so wegen Thielbergen und Balraden gewechselt wurden. Ludwig der Deutsche, der edelstenkündigste unter allen Nachkommen Karls; wenn er etwas Unrechtmäßiges verübte, so war er meistens bloß durch Tücke und Hinterlist ins Spiel gezogen worden. Seine Abtretung des in der Theilung mit Karl dem Kahlen ihm zugefallenen Stückes vom Lotharingischen Reich ist ein Wechselspiel von Geradheit und Großmuth, das wenigstens in der deutschen Geschichte seines gleichen nicht hat. Nur schade, daß man zur oblligen Aufklärung dieser Sache nichts Umständlicheres von dem Charakter der Kaiserin Engelberg weiß. Karl
der

der Kahle zeigt sich durch sein ganzes Leben hindurch als der liebe einzige Sohn der arglistigen und ehrgeizigen Judith. Aus der ganzen Geschichte erhellt, daß diese eine Dame voll Verstand und Mäßen war. Liebe zu den Wissenschaften mußte dem jungen Karl früh beygebracht werden; wäre es auch nur deswegen geschehen, um ihm die persönliche Zuneigung seines Vaters immer mehr zu versichern; aber wahrscheinlich auch eben so früh ward er an Cabalenmachen gewöhnt, um sich unter seinen so viel ältern, gegen ihn so erbitterten, Stiefbrüdern hindurchzubringen und emporzukommen. . . Daher kam auch die Furchtsamkeit, welche er oft selbst alsdann äusserte, wenn er den geraden offenen Weg hätte betreten können. Die schon in der Geschichte Karls des Gr. gemachte Bemerkung wird hier an manchen Stellen bestätigt, daß öftere Reichstage in diesen Zeiten bey der damaligen Verfassung der Staaten, für einen Monarchen von Germanie das bequemste Mittel waren, innerlichen Unruhen vorzukommen und seine Autorität zu behaupten. Die Kunst, schriftlich mit einander zu unterhandeln, einander schriftlich Nachricht zu geben, war fast ganz verloren, man mußte sich dabey auf die oft eben so unredliche als unwissende Geistlichkeit verlassen, und überhaupt hängt bey einem Volke von der Bildung, wie damals die Franken waren, fast alles von persönlichen Einbrücken ab. In einem Anhang S. 198 — 220 werden die wichtigsten Bemerkungen über Staats- und Kirchenverfassung zusammengestellt; und sehr richtig erklärt sich der Hr. Verf. gegen die Meynung, daß unter Karls Nachkommen eine Art von stehender Armee, eine Dienstmansschaft, aufgekomen sey, die ihren Sold aus der sogenann-

ten

ten Zehentcasse bekommen habe. Mit großem Vergnügen sehen wir aus dem Schluß der Vorrede, daß wir mehrere solcher Beyträge zur vaterländischen Geschichte von dem Hrn. Verf. hoffen dürfen, und, um unsere ganze Freude über diese Hoffnung auf eine Art auszudrücken, welche ein solcher Schriftsteller verdient, äußern wir, besonders in Rücksicht auf diese Fortsetzung, einige Wünsche, zu welchen wir durch die gegenwärtige Schrift veranlaßt wurden. Der Hr. Verf. hat es nicht für nöthig erachtet, sorgfältig zu citiren, sondern bloß allgemein hingesezt Agobard, Nithard, u. s. w. Wir sehen einer unangenehmen Revolution der historischen Wissenschaften entgegen, wenn diese Art zu citiren herrschend werden sollte, und wir können uns nicht überzeugen, daß eine historische Schrift schwerfälliger aussehe, in welcher bey den angeführten Zeugnissen auch Buch, Kapitel oder Seitenzahl ausgedruckt sind. Dem, der die Quellen selbst gelesen oder nachgeschlagen hat, macht es geringe Mühe, diesen kleinen Zusatz beizufügen, und der Geschichte selbst wird doch dadurch eine beträchtliche Zuverlässigkeit versichert, indem man dem prüfenden Kritiker seine Arbeit sehr erleichtert. Eine solche Pünktlichkeit in scheinbaren Kleinigkeiten wünschten wir auch in den Erzählungen selbst. Man überläßt sich manchmal der Neigung, pragmatisch zu schreiben, so sehr, daß man auf die strenge Wahrheit weniger aufmerksam ist, und doch würde oft das Gefällige des Vortrags gar nichts verlohren haben, ob ein gewisser Umstand so oder anders gesetzt worden wäre. So scheint es freylich nicht gerade äußerst wichtiger Umstand, ob schon Ansegisus in seine Kapitulariensammlung falsche Dekretalen aufgenommen habe: aber es macht

256 Zugabe, 16. St., den 15. April 1780.

macht doch selbst auch in dem pragmatischen Zusammenhange der Erzählung des Hrn. Verf. eine beträchtliche Veränderung, daß er S. 45 annimmt, schon diese erste Sammlung der Capitularien sey auf diese Art verfälscht worden. So ist es S. 179, wie uns scheint, nicht genau, Arnulf habe ein Bündniß mit den Hunnen geschlossen, die sich seit ihrem vorigen unglücklichen Kriege mit Karl dem Großen wieder erholt und ihre vorige Unabhängigkeit erlangt hätten. Karl der Gr. machte zwar Eroberungen bis an den Raabfluß, aber seine Siege hatten bey weitem die Folge nicht, daß er sich die Ungarn (Madsharen) ganz unterworfen hätte. Auch S. 200 sind wol unter den verschiedenen Hunnischen Fürsten, welche von der Fränkischen Monarchie abhängig gewesen seyn sollen, keine andere zu verstehen, als denjenigen Stamm von Ungarn, welche sich mit Erlaubniß Karls des Gr. in der Gegend des heutigen Peterzell niederlassen durften. Mehrere solcher Kleinigkeiten, die wir hier nicht anzeichnen wollen, sind vielleicht nicht sowol Fehler des Geschichtschreibers, als Beweise des Mangels einer nöthigen Ruffe zur letzten Revision. Wichtiger für die Vollkommenheit des Ganzen hat es uns erschienen, daß sich der Hr. V. so wenig recht auf die häusl. Lage und Umstände der Regenten einließ. Vorzügl. bey den vielen Nachrichten, die man vom Hofe Karl des Kahlen findet, würde es einem Manne von solchen Geschichtschreiberstalenten, als der Hr. V. ist, sehr leicht geworden seyn, uns so in das ganze Detail hininzuführen, daß man wie an Begebenheiten seines eignen Zeitalters Theil genommen hätte. Nichts wäre wol auch für die Hauptabsicht des V. vorräthiger gewesen, weil nichts den Character eines Regenten interessanter darstellt, als ein solches Detail seiner häuslichen Umstände.

Spiller.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 22. April 1780.

 Prag.

Abandlungen einer Privatgesellschaft in Wdhmen zur Aufnahme der Mathematik, der waterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, zum Druck befördert von Jgn. Eblen von Born u. IV. B. mit 8 Kupfertafeln und dem Brustbilde des Hrn. Dobners. 1779. Octav. Bey Gerle. S. 354. Physische Aufsätze kommen hier folgende vor: I. Steplings physische Abhandlung von der Abirung der Gestirne oder des Lichts. II. Derselbe von der Schwankung der Erdoaxe, beyde von H. S. aus dem Lateinischen übersezt. Nur die Geschichte dieser Lehren und das Allgemeine und Bekannteste von ihnen, ohne umständlichere Ausführung. Hipparch und Timocharides (Timochares,) werden ohne v geschrieben, und Kryfillus, hat den griechischen Buchstaben in der dritten Sylbe, in der zweyten i. Diese kleine Unachtsamkeiten sind vermuthlich im Originale. Hr. G. S. Helbling liefert hier eine Nachlese zu

seiner Beschreibung der um Wien befindlichen Weinstrauben, in welcher er sich öfters auf Sprenger, Hiltensbrand, Müller und den Almanach von Ungarn auf das Jahr 1778. bezieht: zuerst die rothe, dann die grünlichte, von den ersten wieder hell = dunkel = und schwarzrothe, und von allen zuerst die rundbeerichte, dann die länglichtbeerichte; so sind hier die rothe Zierfahner, Diehahnl, Mehlsweiße und Muskateller, die Großschwarze, die Schleberschwarze, die schwarze Abendroth, Muskateller, Kaiser, Fränkische, Zierfahner, Burgunder, Zapfner und Geistutter; ferner die weiße Geistutter, Kögler, Augster, Zapfner, Muskateller, Zuckerweinbeeren, Kaiser, Seeweinbeeren, Scheukörn, Honigweinbeere, Roschwängel, Schmeckende und grobe, die grüne Mehlsweiße, Burgunder (white Morillon), Muskateller, Silberweiße, Zierfahner, Rieler und Krämler, auch das Braune (Elsling) und Wälsche (eine Abart der Korinthischen Traube) beschrieben. Ebendieselbe liefert Beiträge zur Kenntniß neuer und seltener Conchylien aus einigen Wienerischen Sammlungen (vornehmlich der Erzherzogin Mariane, der Fräulein von Worn und des Handels Herrn Pittoni.) Hier sind die Schneckpatelle, die helmförmige, die muschelförmige, die Bornische, die einseitige, die strahlbüchichte und die rothgebüpfelte Napfschnecke, die Hornpatelle und die gleichförmige Regelpatelle, mehrere Abänderungen des Gürtelhorns (Buccinum cingulatum Linn.) die Schraubentreppe, die Gittertreppe, die körnige, die vielkielige, die gestricke, die Striemenspinde, die gefrünte Falkenspinde, die Walzenblase, der Schnurkopf, das knotige Napfohr (Stomatia Phymotis), Mya arenaria Linn. oder die breitzahniqe Klammuschel, die runzelichte Korbmuschel und die weiße

Kirche, sehr ausführlich beschrieben und insgesamt durch gute Zeichnungen erläutert. Hr. D. Joh. Mayer giebt treffliche Bemerkungen über natürliche Gegenstände der Gegend um Schüttenhofen in Böhmen, und eines Theils der benachbarten Gebirge. Auch hier besetzen die hohen und sich weit verbreitenden Gebirge aus größtentheils sehr glimmerreichem Granit, durch welchen oft Gänge von Quarz, Feld- oder Kalkspath durchsetzen; auch Hr. M. sah oft den Quarz zu einer mürben weissen Rinde auf der Oberfläche, und den weissen Feldspath (nicht leicht den rothen) zu einer weissen körnigen Erde verwittert; den Feldspath begleitet öfters feinschuppiger Kalkspath, der einen schlechten Kalk giebt. Die Oberfläche ist in dieser Gegend mit einer aus Sand und Thon gemischten Erde bedeckt. Der Bergbau, und vornehmlich das Goldwachen, hat ehemals, so wie in Böhmen, wo ihm mehrere Städte ihr Daseyn zu danken haben, also auch in dieser Gegend, eine solche Menge Menschen so glücklich beschäftigt, daß er aus der gerechten Furcht, der Ackerbau möchte zu sehr vernachlässigt werden, verboten wurde; daher giengen viele Berg- und Seisenwerke ein; aber daher haben auch noch jetzt viele (z. B. Unserer lieben Frauen Bergstädel) Städte, wo kein Bergbau getrieben wird, die Vorrechte einer Bergstadt. Bey Bergreichenstein hat man noch neuerlich gediegenes Gold reichlich und schuppenweise in Quarz eingesprengt gefunden; und zuweilen erhält man es durch Sichern aus Lammerte und einer Art Trapp, die leicht in viereckige Stücke springt und verwittert; auch der Quarz hält hier immer etwas, obwohl meistens sehr wenig, Gold. In den Seisenbügeln und an den kleinen Flüssen findet man oft Stücke von Porphyry und Jaspis, ab-

gerundet, zuweilen sehr glimmericht, und bey Hraby feinschuppichten weissen Kalkstein, der bey starkem Feuer zu gutem Kalk wird, in mächtigen Fildgen; in eben diesen Seifenhügeln schöne Chrysolithe, und Rauchtopase, die, so wie in ihrer Farbe, also auch durch heißes Wasser erwärmt, einigermassen auch in ihrer Electricität mit dem Turmalin übereinkommen. Am S. Guntherus findet man grosse hohe Ketten von grobdrüngen Granitgebirgen mit Quarzadern durchsetzt, in welchen ungefärbte rothe und grüne Krystallen, unächte Topase und Diamanten, Rauchtopase und Amethysten sitzen; dieser Quarz wird häufig verarbeitet. Mancherley Arten von Mehlkäfern, Todtenkäfern, Marienkäfern, Rüsselkäfern, Bockkäfern, Zangenkäfern und Wanzen führt Hr. M. als einheimisch an; auch die Käferlarven sind schon seit 200 Jahren in Böhmen gemein. Eine Schlupfwespe, die Hr. M. cynipiformis nennt, erregt oft an den Grasarten Auswüchse und Auszehrung; auch in den Blattwinkeln des Bergahorns fand er ein neues Gallinsect; und an der Fünffingerwurzel Cochenille; alle diese neue Insecten beschreibt Hr. M. in einem kurzen Anhang in lateinischer Sprache nach Linné. In den Wäldern findet man eine Menge hier genannter Schwämme, aus den Geschlechtern des Blätterchwamms, des Köcherchwamms, des Reulenschwamms (besonders eine ästige violette Art,) des Stachelchwamms, der Morcheln, des Hältenchwamms und des Kugelchwamms, vornehmlich Trüffel. In den Flüssen ist die Flussperlenmuschel, die Hr. M. hier sehr genau beschrieben hat, häufig. Verletzungen der äussern Schale lassen immer sichtbare Narben und Ungleichheiten in der innern Schale zurück, die zwar etwas von dem Glanze, aber nicht

nicht die wahre Gestalt der ächten Perlen haben; diese werden immer in dem Leibe des Thiers erzeugt, aber öfters abgesondert und der Schale einverleibt; davon glaubt sich Hr. M. durch mehrere Bemerkungen und Versuche überzeugt zu haben, die er hier erzählt und durch Beispiele in andern Schalenthiere erläutert; der Sinesische Kunstgriff, Perlen zu machen, ist ihm nie gelungen; er glaubt, daß, wenn man nur keinen edlen Theil des Thiers verlegt, man die Perlen zu jeder Jahreszeit ohne Nachtheil fischen könne, und weil sie die Thiere oft von sich werfen, fischen müsse, und hält sie für eine Krankheit, welche zwar die meisten, aber nicht alle diese Thiere angreift; oft durchbohrt sie ein Wurm, welchen Hr. M. unter den Fadenswürm zu zählen geneigt ist. Auch finden sich in den Wassern eine Art des Sandföchers, eine Menge kleiner Flußpatellen, auf diesen sowohl, als an den Wasserpflanzen, Asterpolypen, und nicht weit von den Ufern mehrere Arten von Schmirkschnecken. Die Bergkette, welche Böhmen umgiebt, ist eine Reihe ungeheurer Granitfelsen, die, je höher sie sind, desto mehrere Zeichen von Verwitterung an sich tragen; hinter Schüttenhofen findet man einen See, dem Pilatussee in der Schweiz ähnlich. Die Steine sind oft mit einem grünen Schimmel und mit Weichmoos bekleidet; auf den höhern Bergen bey Teschnitz Alpepflanzen; hier wird die Apenninische Adonis für Nießwurz gehalten und gebraucht. Das innere Gebirg bewohnen die königlichen Freybauern, die sich vornehmlich mit der Viehzucht beschäftigen. Hr. Bergmann zeigt in einer sehr lehrreichen Abhandlung den Gebrauch des Athyrohrs bey Untersuchung der Mineralien. Nicht nur dieses Werkzeug selbst und die Flüssigk., sondern auch das We-

halten der Körper nach ihren Eintheilungen, der Erden (unter den ursprünglichen stehen hier Schwereerde und Edelerde), zuerst der ursprünglichen, dann der abstammenden, und der daraus zusammengesetzten Steine, der Salze, zuerst der sauren aus allen drey Naturreichen, der Laugensalze, der Mittelsalze, der knisternden (unter welchen hier auch der Glaubersche Salmiak steht,) der flüchtigen, der verpuffenden, der sich verfohlenden (aus dem Weinslein), und der schwefel-leberartigen, der Erdsalze, der knisternden, der schäumenden, der schmelzbaren (wenn man die Spaltung der blauen Flamme zusehet,) und der verfohlenden, der Metallsalze, der knisternden, der verpuffenden, der flüchtigen, der mit einem Gerüche aufschwellenden, der schmelzbaren, der verfohlenden und der die Flamme färbenden, der krennbaren Mineralien, der Metalle, unter welchen hier auch der Braunstein steht, ihrer Kalke und Erze, mit und ohne Fluß, sind sehr genau beschrieben. Hr. von Born klagt in einer eigenen Abhandlung über den wenigen Nutzen, den die Petrefactenfammler geleistet haben, und glaubt, daß, wenn wir die versteinten Schalthiere richtiger und deutlicher bestimmen, auf ihre Urbilder zurückführen, und die Heimath der natürlichen und versteinten Schalen mit einander vergleichen würden, wir daraus viel bestimmtere Schlüsse auf die Veränderungen der Oberfläche unserer Erde, auf die Ueberschwemmung oder das Zurücktreten des Meers, oder wohl gar auf die Veränderung des Klima würden machen können. Hr. le Tobie von Eblersberg erzählt in einem Schreiben an Hrn. v. Born die Bearbeitung des Salzstocks zu Hallein im Salzburgischen; diese Bearbeitung kommt mit dem in Oberösterreich und Tyrol ge-
wöhn-

wöhnlichen Verfahren überein. Der Salzstock liegt im Dürrenberge, einem Kalkberge, voll Verfeinerungen, der auch wol Gipsarten und Thon bey sich führt; das Salz ist nicht so rein, und in so großen Stücken, als in Ungarn und Pohlen, (doch findet man zuweilen Strecken von rothem und vielfärbigem Steinsalze, das Kernstein heißt) daher leitet man Wasser in den Salzstock, bis das Wasser damit gesättigt ist, und dann in die Pfannhäuser. Der Salzstock ist 1100 Klafter lang, bis 300 Klafter breit, und 200 Klafter tief. Die Arbeiter arbeiten meistens nackend; einer der Grubenbeamten muß beständig hinuntersteigen, und mit der Sulzwage untersuchen, ob das Wasser bis auf den bestimmten Grad gesättigt sey; aber Hr. le N. hält sehr richtig sowohl diese Probe, als die Probe mittelst des Feuers oder mit einem reinen Salzern, für sehr unzuverlässig. Man findet in diesem Stocke blaues, rothes und weißes durchsichtiges, auch perlgraues kaum durchscheinendes, würflichtes Steinsalz; säulenförmige Gipskrystallen mit einer vierseitigen Pyramide in dem Haselgebirge, oder einer mit Salz geschwängerten Thonerde. Hr. le N. will auch einige Arten Gips bemerkt haben, die an dem gestählten Eisen Funken schlugen. Strnadts meteorologische Beobachtungen auf 1777.

Von den historischen Abhandlungen dieses Bandes ist die erste vom Hrn. Sr. M. Pötsel, und enthält einen diplomatischen Beweis, daß der Römische König Wenzel nicht drey, sondern nur zweymal gefangen gewesen ist. Diese Schrift ist gegen der Herren Ritter und Häberlin Aesserungen des Gegentheils gerichtet, aber mit grosser Bescheidenheit aufgesetzt. Zuerst wird gezeigt, daß die

die vom sel. Ritter gebrauchte Urkunde des Adlers durch einen Schreibfehler für leider, das Wort wieder habe, und also nicht darthun könne, daß Wenzeslaw 1394. wieder, und also zum zweytenmale, seine Freyheit verlohren habe. Hier auf liefert der Hr. Verf. ein Verzeichniß gedruckter, und Abschriften ungedruckter Böhmischer Urkunden, aus welchen erhellet, daß Wenzeslavs erste Gefangenschaft vom 8. May bis zum 3. August 1394. gedauert hat. Während derselben ernannte er am Donnerstage nach Pfingsten seinen Vetter Jodocus zu seinem Hauptmann oder Starosta von Böhmen. Er ward endlich befreyet durch seines zweyten Veters, Markgraf Johannis, Waffen und Unterhandlungen, nicht aber durch eine Mademagd Susanna. Denn von dieser hat Hr. Pelzel die erste Nachricht erst im Haag gefunden, und glaubt daher, daß aus diesem die Bilder in den Wienerischen Abschriften der goldenen Bulle und Bibel, die die Susanna vorstellen, entlehnt seyn können. Zum zweytenmale gerieth Wenzeslaw am 29. April 1402. in das Gefängniß, und die nächste Veranlassung dazu war, daß er, laut einer hier abgedruckten Urkunde, gegen der Landherren Willen seinen Vetter Sigismund am 4. Febr. 1402. zum Verweser seines Königreichs Böhmen ernannt hatte. Seine Befreyung am 11. November 1403. schreibt ein gleichzeitiger Böhmischer Geschichtschreiber einem Priester des Malthezerordens zu, daher der Hr. Verf. an der Wahrheit der Geschichte vom Fischer, der ihm aus dem Thurne geholten haben soll, zweifelt. In der zweyten Abhandlung beweiset abermals Hr. Pelzel, daß Kaiser Carl IV. kurz vor seiner Abreise aus Italien im August 1333. von seinem Vater zum Markgrafen von Nähren ernannt sey, und

und daß die vom Ludwig herausgegebenen Urkunden, die ihn schon im J. 1329. und 1330. Markgraf nennen, fehlerhaft abgedruckt, und in alten Keyerbüchern 1339. und 1335. datirt sind. Die dritte Abhandlung hat den Hrn. Exprovincial der frommen Schulen zu Prag P. Gelasius Dobner zum Verfasser, und ist mit verschiedenen in Kupfer gestochenen Siegeln (Tab. V—VII.) und dem feinen Bilde dieses würdigen Gelehrten ausgezeichnet. Sie betrifft das Böhmische Wapen, widerleat die mannigfaltigen Erdichtungen alter und neuer Chronikenschreiber von dem Ursprunge und Alter der Böhmischen Wapen, wie auch den sehr heftigen Werthbeiderer derselben, Hrn. W. Franz Dabitschka, und setzt die wahre Beschaffenheit derselben aus gültigen Alterthümern und Schriften in ein helles Licht. Schon der Brudersohn des heiligen Wenzels nahm das Bild dieses Heiligen auf seine Münzen. Im Jahr 1130. findet man dieses auch in den herrschaftlichen Siegeln, in welchen es bis auf R. Ottokars II. Zeit blieb. Premisl Ottokar I. ließ in einem Siegel 1194. einen Adler auf S. Wenzelslavs Schild setzen, seinen eigenen Schild aber, so wie seine Fahne, mit unbedeutenden Zierrathen versehen. Der Hr. Verf. vermuthet, er habe den Adler dem Kaiser zu Ehren, der ihn gegen seinen Nebenherzog Wenzel schützte, angenommen, allein dann würde er ihn wahrscheinlich in seinen eigenen, nicht aber in des Landespatrons Schild gesetzt haben. Der Adlerschild scheint 1272. in das Majestätsiegel gekommen, und einer der drey Adler zu seyn, die man in des letzten Altböhmischen Königs Wenzels Siegeln wahrnimmt. Am längsten hat er sich mit dem Bilde S. Wenzels in den Statthalterischen Gerichtssiegeln zu Prag erhalten, und man betrachtete ihn

ihn schon im 15. Jahrhunderte als das Landeswappen. Von diesem unterschied man damals das Wapen der Krone; denn man findet auf einem Sigillo coronae Regni Bohemiae den Schild mit dem gekrönten doppelgeschwänzten Löwen. Dieser ist zuerst sichtbar auf einem Siegel, welches Ottokar II. damals, als er sich gegen seinen Vater zum König von Böhmen aufwarf, (1249.) gebraucht hat, und ferner auf allen folgenden Siegeln dieses Herrn, deren er sich als Markgraf von Mähren, und nachher als wahrer Böhmischer König bediente. Auf jenem Siegel erscheint Ottokar in Turnierrüstung, und der Hr. Verf. vermuthet sehr sinnreich: der Löwe sey Ottokars persönliches Wapen gewesen, und aus dem Holländischen Schilde damals von ihm angenommen, als ihm bey der Nittermachung des erwählten Römischen Königs Wilhelm 1247. die Ehre widerfuhr, daß er mit diesem Herrn die Feyerlichkeit des dreyimaligen Zusammenkommens vornahm.

Gemein. Nachrichten. F. 1. 1. 1.
Niga.

Hey Joh. Friedr. Hartknoch hat der Obrpatische Hr. Justizbürgermeister J. K. Gadebusch den Anfang einer Sammlung eigener Abhandlungen unter der Aufschrift: Versuche in der Litvändischen Geschichtskunde und Rechtsgelehrsamkeit dem Druck übergeben, von welcher wir die drey ersten Stücke des ersten Bandes besitzen (Octav 1779. 192 S.) Diese Sammlung ist, so viel wir aus diesen Stücken ersehen, und von des Hrn. Verf. bekannten Reichthum von Materialien ohnehin erwarten mußten, wichtig und sehr schätzbar. Im ersten Stücke liefert der Hr. Verf. eine eigene Abhandlung über die Geschichte des vom Pohluischen

schen Könige, gewissermaßen gegen die den Polnischen Ständen gegebene Acte, im J. 1583. des bestätigten Bischofthums Wenden oder Livland. Dieses Bischofthum ward mit fünf Schloßern und zum Theil Kasellanen begeben, und bekam zum Sitz die Stadt Wenden. Johann Demetrius Solikowski, ein bekanntlich geschickter und gelehrter Staatsmann, ward zum ersten Bischof ernannt, allein, so wie sein nächster Nachfolger, vor Errichtung des Bischofthums weiter befördert, daher man mit dem berühmten Johann Patritius die Reihe der Bischöfe anbeben muß. Die Jesuiten nebst dem Patritius und seinen Lehren trachteten mit List und Gewalt, wo nicht die Städte, doch wenigstens das flache Land, zu ihrer Kirche zu ziehen, wovon der Hr. Verf. sehr viel Unbekanntes, besonders aus den Duxpatrischen Archiven, beybringt. Im J. 1587. folgte dem Patritius auf dem Bischofsstuhle und in seinen Gesinnungen, Dito Schenking, ein Polnischer Edelmann, der aber 1621. bey der Schwedischen Eroberung nach Polen fliehen mußte. Ohneachtet damals Wenden und der größte Theil seiner Güter und seines bischöflichen Sprengels auf ewig verloren wurden, ernannten dennoch die Polnischen Könige Bischöfe von Livland, welche im Polnischen Livlande ihre Gewalt ausübten, dem Erzstift Gnesen untergeordnet wurden, und 1633. den Titel der Bischöfe von Wilken annahmen, den sie aber 1767. abzulegen mußten. Der jetzige Bischof, Anton Graf Sierakowski, ist 1778, und also nach der Russischen Erwerbung der Livländischen Wojwodschafft, vom jetzigen Polnischen Könige ernannt worden. Das zweyte Stück, welches gleichfalls vom Hrn. Gadebusch herrührt, enthält die Geschichte des berühmten Grafen Heinrich Matthias von Thurn, des

des Vertheidigers der Böhmisch-Oesterreichischen Protestanten vor und in dem dreißigjährigen Kriege, welcher am 28. Jenner 1640. in Livland verschied. Bey selbiger sind die besten Quellen außer den Ferdinandischen Annalen, und auch eine vollständige Lebensbeschreibung in Thurns Leichpredigt gebraucht. Aus der letzten ist der Verdacht, daß Thurn die vortheilhaften ersten Vorschläge des K. Ferdinand II. seinen Mitsünden vorenthalten habe, abgelehnt, und am Schlusse der Abhandlung ist die Geschichte seiner Nachkommen, die mit seinem Enkel Heinrich 1656. ausstarben, angehängt. Das dritte Stück besteht aus des verstorbenen Ritterschäftssecretärs, Erich Johann v. Meck, Abhandlung von dem Jure fisci et caduci, welches K. Sigismund August in dem 1561. den Livländern ertheilten Privilegio sich vorbehalten hat, und zugleich aus einer Widerlegung dieses Aufsatzes in den Anmerkungen. Hr. v. Meck behauptete, daß Jus fisci sey vom Jure caduci unterschieden. Jenes deute auf das Recht des Landesherrn, unbewegliche Güter solcher Befiger, die weder Nachkommen, noch männliche oder weibliche Seitenverwandten bis im fünften Grad hinter sich ließen, zu erben. Dieses aber sey die Befugniß des Landesherrn, die Güter schwerer Verbrecher zu confisciren, jedoch nur in dem Falle des Mangels der Verwandten des Verbrechers bis in den fünften Grad. Die Verfasser der Anmerkungen zeigen im Gegentheil, daß die Ausdrücke Jus Fisci et Caduci gleichbedeutend sind; daß die ritterschaftlichen Güter in Livland wenigstens seit dem Jahre 1597. Allodial-eigenschaften gehabt, und jedesmal auf ewig veräußert sind; daß die Bestimmung des 5. und 6. Grades in vielen auswärtigen Gesetzen nur darum gebraucht ist, weil in dem Römischen Rechte die

die Verwandtschaft nicht weiter, als bis zum sechsten Grade gerechnet wird, und daß die Gesetze der Schweden, Dänen und Teutschen daher die tiefern Grade als unnöthig übergehen; daß der König Gustav Adolph zwar die Ritterrechte, nach welchen die Güter des Verbrechers sogleich dem nächsten Erben zufallen müssen, verletzt, und vermöge eines ausländischen Gesetzes, nemlich des Norbpyngischen Schlußes oder Manrechts, die Güter seiner Gegner eingezogen und fremden Personen verlichen habe; daß aber K. Peter der Große diese Gewaltthätigkeit, die man seit 1761. in Kurland zu vertheidigen anfange, wieder aufgehoben habe, und daß nächstens die jetzige Kaiserin sie von neuem für ungerecht erklären werde.

London. *Lehnerdi.*

Mehrere glücklich abgelaufene Kuren wasserfüchtiger Kranken, die man, ganz gegen die herrschende Tyranny, häufig hatte trinken lassen, bewogen G. Baker, in den *Obs. of the medical Transactions* Vol. II. die Frage aufzuwerfen: ob es nicht rathsamer sey, Wasserfüchtige viel trinken zu lassen? Der Franz. Arzt Bacher trug kein Bedenken, reichte seinen Kranken viel Getränke und war damit glücklich. Richard v. Hauteferer rühmte diese Heilart im *Recueil d'Observations de med.* Vol. II. p. 364 ungemeyn: und Hr. Nilmann, der Verf. eben anzuzeigender Schrift, sah die glücklichsten Erfolge dieser Methode unter den Händen des Hrn. Leintr. Collin in Wien, u. nachher im Middelershospital unter etzner und Hrn. Smith's Anordnung. Um nun einmal über die Zulässigkeit des Trinkens bey der Wasser sucht etwas Bestimmtes u. auf Erfahrung Begründetes zu sagen, giebt Hr. FRANC. MILMAN, *M. D. reg. med. Lond. et reg. soc. Lond. Soc.* diese *Animadversiones de natura hydropis ejusque*

que curatione bey Dodsley 1779. auf 172 S. in gr. 8. heraus, davon bereits Gräffer in Wien einen Nachdruck geliefert hat. Hr. M. nimt die Schwäche der Fasern, den Mangel der Kräfte nach anhaltenden Krankheiten und den durch Verstopfung der Gefäße verhin- derten Kreislauf der Säfte als die einzigen Ursachen aller Arten Wasser sucht an, und glaubt nicht, daß die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte für sich, bey wohl- gehaltenem Zustande der Fasern, eine Wasser suchte be- wirken könne. Die Unterscheidungszeichen einer Bauchwasser suchte (Ascites), des Bauchsteils (hydr. peritonaei) und des in befondern Behältnissen im Un- terleibe angehäuften Wassers (hydr. cysticus) macht er sehr kenntlich, und bestimmt kürzlich, was man bey dieser langwierigen Krankheit zu hoffen und zu fürch- ten habe. Das Wasser durch den Harn abzutreiben, ziehet er der Sydenhamischen Heilart aus der Ursache vor, weil bey jener die Kräfte des Kranken mehr ge- schont werden. Ob schon harntreibende Mittel sonst den Fehler der Unzuverlässigkeit haben, so läßt er doch der Sacherschen Art, sie zu geben, Gerechtigkeit wider- fahren, welches zu bestätigen er die Zeugnisse eines De- horn's u. Daignan's auführt. Bey allen aber entzog man dem Kranken das Erntken bey weitem nicht, son- dern ließ sie vielmehr häufig Getränke nehmen. Und diesem Verfahren schreibt er, nach vielfältiger Erfah- rung, die wiederholt gemachten glückl. Curen wasser- süchtiger Personen zu, die Hr. Rich. v. Gautefierf, auch ohne die Sachersche tonische Pillen, die man bey der Tinct. melampodii Meadii leicht entbehren kan, verrichtet hat. Der W. sucht hierauf erweist, zu machen, daß Hippocr. nur so lange den Wasser süchti- gen wässrige Getränke entzogen, als er die Krankheit bloß durch Diät zu heilen gesucht; alsdann aber, wenn er ausführende Mittel zu geben für nöthig erachtet, ebenfalls häufig, und *Ἐν γούν ὁ πρῶτος μένεν τὸ σάμα ἢ*

πρὸς

πρὸς τὴν Φαρμακοποιήν habe trinken lassen, welche Bestimmung der *W.* durch *quo sane corpus sit praeparatum ad medicamenti potionem* übersetzt. Hr. *M.* tritt *Sothergills* Meynung bey, die *Paracelsus* nicht das letzte Mittel seyn zu lassen, sondern dieselbe viel früher zu unternehmen, und zu aller Sicherheit die äuf. Webeckungen durch einen Schnitt zu öfnen: auch die zusammenziehende Wunde empfiehlt er mit *Alex. Monro*. Daß so wenig Wasserfuchtige nach dem Abszapfen geheilt werden, kommt wohl mehrentheils von der verspäteten Anwendung dieses Hülfsmittels. Er räth auch, das Nöhrgen wohlzugestopft im Leibe zu lassen, und versichert, daß man weder von einer Entzündung, noch vom Zutritt der Luft etwas zu fürchten habe. Alles Mißverständniß der Vorschriften des *Hippocrates*, das Trinken bey der Wasserfucht betreffend, dem auch der *Hr. v. Swieten* nicht entgangen ist, kommt nach *Hrn. M.* daher, daß beyde Heilarten des *Altvaters* (Diat u. Arzneimittel) vermengt werden. So will der *Hr. v. Swieten*, weil *Hippocr.*, wenn er zweymal im Tage abführen läßt, wenig Brod u. wenig Wein zu geben zuläßt, darum auch dann nur sehr wenig Wein gestatten, wenn keine Abführungen gegeben werden. Auch haben nachherige Aerzte, da *Hippocrates* keine wässrige Getränke ohne ausführende Mittel verordnet, dann das Trinken verboten, wenn sie abführende Mittel gegeben. Man verordnet also Wasserfuchtigen ägl. abführende Mittel, und zugleich die trockenste Diät und kärgl. Trauf. (Ganz also gegen die Meynung des *Hippocr.*, der bey Abführung wässriges Getränk häufig, aber nur wenig Brod u. Wein; außer der Zeit aber wenig wässriges Getränk u. Nahrung, aber desto reichl. herben rothen Wein, geröstet Brod &c. und keine friische, doch leicht verdaul. Speisen vorschrieb.) Dieß Mißverständniß *hippocr.* Heilart sey durch *Gesum* zuerst unter die Aerzte gebracht, und
 218

bis auf uns fortgerflanzt worden. Nach richtigerer Beurtheilung der hiesigen Heilart, deren gute Erfolge Hr. M. bey Ausländern, vornehmlich aber in Wien, mehrmalen gesehen, hat er dieselbe nach seiner Rückkunft nach England im Middlesexhospitäl eben so glücklich angewandt. Er theilt sie in aller Kürze von S. 114 bis Ende d. Schr. mit. So viel es die Kräfte der Kranken gestatteten, führte er mit Galapenwurzel u. Kalomel ab, und ließ Habermelze u. a. Brühen nachtrinken. In den Zwischentagen einen der Rivier. Natur ähnl. und mit Meerzwiebelwein geschärften Trank tägl. viermal, wiederum mit einer Vitriole und urntreibenden Salz begleitet, nehmen, statt dessen er nachmals den von Nergbini empfohlenen Weinsleinrahm u. etwas Franzbrandwein zumischte. Auch hat er sich statt anderer abführenden Mittel des Defects von der Senefawurzel, auch nach andern fehlgeschlagenen Mitteln mit besonderm Nutzen bedient, und zugleich den Harn häufig darnach abgehen gesehen. Durch diese Heilart sind nach der Versicherung des B. von 13 Wasserstichtigen, die zusammen Wasser im hoblen Leibe hatten, sechs völlig wieder genesen, u. einer ist, ohne geheilt zu seyn, aus dem Hospital gegangen. In den Leichen einiger der Gestorbenen fand man ein oder andres Eingeweide auf eine unheilbare Art verdorben. Die Krankheitsgeschichten werden kurz erzählt. Auch der andre Arzt dieses Hospitals, Hr. Carmichael Smith, bestärkt den bessern Erfolg dieser Methode. Unter 15 Mannspersonen wurden 4 völlig geheilt, 4 nur erleichtert u. 6 starben. Dagegen genaue unter 15 Frauenpersonnen 10, 4 starben, u. eine wurde herausgewiesen. Daß das weibl. Geschl. leichter von der Wassersucht geneset, leitet Hr. Carm. Smith davon her, weil sie weiniger verdorbene Lebern und Lungen haben. Den Beschluß dieser lesenswürdigen Schrift macht eine Beschreibung der Wacherschen tonischen Pillen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18^{tes} Stück.

Den 29. April 1780.

Fünfkirchen.

Stephani Salagii, Presb. Quinque Ecclesienfis S. Theol. Doct. de Statu Ecclesiae Pannonicae Libri VII. Liber primus de Statu Civili Pannoniae. Typis Jo. Jos. Engel 1777. Liber secundus de Iustis Religionis Christianae in Pannonia 1777. Liber tertius de antiquis Episcopatus in Pannonia 1778. (groß Quart 4 Blph. 3 Bog.) Der Hr. Verf. hat die Ausarbeitung auf Befehl und unter der Anleitung des verstorbenen gelehrten Bischofs von Fünfkirchen, Georg Klimo, abkürzlichs unternommen, und war von seinem Beförderer angewiesen, eine Schrift zu widerlegen, die der Hr. D. Schwarz in Kinteln 1740. unter dem Namen Gabriel de Zurta Hornad ausgefertigt hat, um zu erweisen, daß Ungern nicht zu der lateinischen, sondern zu der griechischen Kirche in den ältesten Zeiten gehört habe. Er unternahm diese Arbeit, da er aus den theologischen Lehren von Rom zurückgekommen war, und ar-

3

bei-

beitete also in einem ihm fremden Fache. Dennoch vollendete er sein Werk nach zwey Jahren. Seine nachherige Beförderung hinderte ihn, auf die Ausgabe desselben zu denken. Endlich nach sieben andern Jahren bekam der apostolische Nuntius zu Wien, Graf Joseph Sarampi, selbiges in die Hände, und veranlassete den Abdruck. Das erste Buch hat fünf Perioden oder Kapitel, und handelt weit richtiger, als irgend eine andere Schrift eines römischkatholischen Ungarischen Gelehrten von der Staatsverfassung Pannoniens in dem Zeitraume vor dem Diocletianus, vor dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, vor Karl dem Großen, vor der Ankunft der Ungarn, und vor der Regierung des Königs Stephan des Heiligen. Neues hat der Rec. in diesem Buche nichts gefunden: es wäre denn die gewagte Meynung (S. 38), daß die Pannonier in Conventus, so wie das heutige Ungern in Gespanschaften, vertheilt gewesen sind, ferner der mehr einleuchtende Beweis (S. 42), daß die Pannonier zur Zeit der römischen Herrschaften bloß Latein redeten, ingleichen (S. 49) daß der H. Hieronymus nach Rom zog, nicht weil er Wendisch, sondern nur sogenanntes Pannonisches Bauerlatein zu reden wußte, und die Gelehrten- oder Hofsprache erlernen wollte, und endlich (S. 51), daß die Illyrier kein Griechisch, sondern heutiges Malachisches oder altes Provinciallatein gesprochen haben. Zur Widerlegung vorgedachter Schrift bot sich in diesem Buche fast gar keine Gelegenheit dar, allein Simon Ganocius und Hr. Pray sind, wiewohl mit feinem Ausdrücken, einiger Versehen angeklagt worden. Insbesondere wird dem Hrn. Pray der Satz verarget, daß die Uebereinstimmung der geistlichen und weltlichen Verfassung von den Anord-

nun-

nungen der weltlichen Mächte herrühre. In einem Anhang (S. 185) widerspricht der Hr. Verf. der Muthmaßung einiger Gelehrten, daß die Wendische Sprache in Pannonien ihren Ursprung genommen habe, und erklärt vielmehr die Pannonier für Vetter der ältesten Teutschen (Celten), ihre Sprache aber für einen Dialect der altgallischen Sprache, und für einen Nebendialect der Sarmatischen, Dalmatischen, Japodischen und Moesischen Sprache. Sowohl in diesem, als den übrigen Büchern trifft man überall Liebe zur Wahrheit, scharfsinnigen Prüfungsgeist und Bekanntschaft mit ächten Quellen an. Im zweyten Buche forscht der Hr. Verf. nach den ersten christlichen Lehrern der Pannonier, der Hunnen und der Pannonischen, Mährischen, Kroatischen und Serbischen-Slaven. Er findet es nicht unwahrscheinlich, daß S. Petrus in Sirmium, und der Hauptmann Cornelius (der erste getaufte Heide) in Siscium gewesen sey. Er tritt ferner der Vermuthung bey, daß die Oberpannonische Kirche von Aquileja aus durch den Evangelist Marcus, die Niederpannonische aber durch Epänetus und Andronicus (zwey der zwey und siebenzig Jünger) und Clemens gestiftet, vom Titus und Lucas, S. Pauli Schülern, aber besucht sey, und gebraucht dabey den sehr willkührlichen Satz, daß eine jede Muthmaßung oder Uebersieferung wahr sey, so lange man nicht ihre Unrichtigkeit geradezu erweisen könne. Die Pannonischen Hunnen können zu der Gemeine derer gehört haben, die der Presbyter von Aquileja, Nicetas, im J. 370. taufte. Die Awaren wurden im J. 796., zum Theil auf Karl des Großen Veranstaltung, nachher aber durch den Bischof von Torcy bekehrt, so wie die Pannonischen

nischen Wenden zwischen 767. und 796. durch den Salzburgerischen Bischof Virgilius. Die Mährischen Slaven sind durch Bischof Urosphus von Lorch (806. — 837.), und nachher unter des Papsts Oberaufsicht vom Cyrillus und Methodius im J. 866., die Pannonischen Kroaten aber auf Befehl des Papsts durch den Erzbischof von Spalatro im siebenten Jahrhunderte getauft. Die Dalmatischen Kroaten wurden später zu zwey verschiedenen Zeiten, und zwar das letztemal unter des Constantinopolitanischen Patriarchen Aufsicht, zum Christenthum gebracht. Dennoch trat der größte Theil der griechischen Proselyten 879. zu der lateinischen Kirche zurück. Die Serbischen Slaven mußten gleich bey ihrer Aufnahme in Serbien sich zum lateinischen Christenthume bequemen. Dennoch blieben einige Heiden, und wurden nachher griechische Christen. Im dritten Buche wird zuerst die vom Cajus und Timon angeführte Unterschrift eines Decreti Corneli Papae de An. 254. verworfen, und zugleich im 9. Capitel das Daseyn des auf selbige gegründeten Episcopatus Bregetionensis Carpenis et Cirtensis bezweifelt. Vom-Bischofthum zu Sabaria, welches 1777. wieder erneuert ist, und von dem zu Scarabantia Julia hat man bloße Muthmassungen (C. 7. 8.) Gemisser sind die Bischofthümer zu Sirmium (C. 1.) Murfa (C. 2.), Ebalis (C. 3.), Bassiana (C. 4.), Siscia (C. 5.) und Petabio (C. 6.) Die Stadt Sirmium stand bey Mitrovitz; und die christliche Gemeinde derselben scheint, nach des Hrn. Verf. Meynung, von den Aposteln Petrus und Paulus gestiftet, und hernach von zweyen Jüngern derselben, nemlich den Bischöfen Andronicus und Eleutherius, regiert zu seyn. Die übrigen bekann-

ten Bischöfe sind gewesen, S. Jrenäus, welcher 304. ein Märtyrer ward, Domnus 325., Eutherius und der berühmte Photinus von 347. bis 351., der bekannte Germinius, ferner Anemius 380. — 382., wahrscheinlich ein Cornelius vor 392. und ein Laurentius 408., dann ein Justus 503., und am Ende dieses Jahrhunderts ein Sebastianus. Mit dem letzten scheint dieses Bischofthum untergegangen zu seyn, bis auf das J. 1229., da es Ugrinus, Erzbischof von Colocsa, wieder stiftete. Mursa, jetzt Essek, hatte 347. den Arianischen Bischof Valens, der 309. die Reihe der Bischöfe beschloß. Cibalis lag, wo jetzt das Dorf Wincoviz (in den Broder Confinen ohnweit Fünfkirchen) stehet, hatte unter Valeriano und Gallieno den Märtyrer Eusebius, und, wie der Hr. W. glaubt, nachher den Gajus, der in den hier ausführlich erzählten Religionszwistigkeiten der Recht- und Irrgläubigen auf Ursacii und Valentis Seite war, zum Bischof, und verlehre darauf sein Bischofthum. Die Stadt Bassiana findet der Hr. W. bey Kralsbeze zwischen Mitroviz und Semlin. Sie hatte im J. 535. einen Bischofsitz, und wurde im J. 580. mit selbigen zerstört. Paulus, des Ursacii Freund, scheint hier Bischof gewesen zu seyn. Siscia oder Sisset ist wenigstens von 309., da ihr Bischof S. Quirinus litta, bis 530. mit Bischöfen versehen gewesen, von welchen man nur einen Marcus (347.), Constantius (381.) und Johannes (530.) kennt. In Petau saß 270. bis 303. der Märtyrer und Schriftsteller Victorinus, 347. Aprianus, dann Marcus, und unmittelbar nach diesem Iulianus Valens, welcher Veranlassung gab, daß die Gothen Stadt und Bischofthum im J. 381. zerstörten. Im J. 874. erneuerte der Erz-

bischof von Salzburg dieses Bischofthum, aber nur auf eine kurze Frist. Im J. 820. waren einige neue Bischofthümer im Hungarischen Mähren vorgekommen, nemlich Favianum, vermuthlich Wien, Carnuntum, vermuthlich Wetwar oder Altenburg, Spiculovitia oder Soriguturium, vielleicht Devin, und Nitra (S. 10.) Von diesen erhielt sich das letzte am längsten, nemlich bis zur Ankunft der Ungarn, und ward nach 899. einem vom Papp Johann IX. neugegründeten Erzbischofthume unterworfen. Singidon war der zunächst bey Pannonien liegende auswärtige Bischofsitz (S. 11.) und war in der Gewalt des Arianischen (S. 276) Ursacius und Secundianus. Wie es scheint, erhielt sich die Gemeine und ihr Bischof unter den ausländischen Eroberern, denn man findet noch im siebenten Jahrhunderte Spuren derselben. Im J. 878. war in Singidon, oder, wie die Stadt nunmehr hieß, Belgrad, ein lateinischer Bischof, der aber mit einem griechischen Bischof, den die Bulgaren schützten, kämpfen mußte, bis daß die Bulgaren im J. 886. zu der lateinischen Kirche traten. Eine Schlußabhandlung dieses Buchs ist dem Hauptzwecke des Hrn. Verf. gewidmet, und befreitet die vornehmsten Beweisstellen der vorgedachten Schwarzischen Abhandlung.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre erhielt die Geschichte des Gehirns durch die Inauguralschrift des jüngern Sohns des unvergeßlichen Ludwigs einen nützlichen Beytrag: Chr. Frid. Ludwig de cinerea Cerebri substantia, den 27. Aug. Freylich ist der Name grauer Theil des Gehirns (cinerea substantia)

tia) ungleich schicklicher, als die lächerliche Be-
 nennung von Gehirnrinde, oder gar Gehirnborke
 (cortex Encephali.) Er habe jederzeit sowohl in
 menschlichen, als Thiergehirnen bemerkt, daß diese
 graue Substanz von außen zu überall mit einer
 sehr dünnen markichten Haut überzogen sey. (Rei-
 nesweges ist jedoch dieß eine wahre Marklamelle,
 sondern bloß dem Ausfüllen der eigentlichen Farbe
 des Gehirns zuzuschreiben. In ganz frischen Ge-
 hirnen haben wir diesen gleichsam hellern Rand
 daher nie bemerkt.) Es ist allerdings zu bedauern,
 daß man so wenig von den grauen Hügel (corpo-
 ribus striatis, tubercibus, cinereis) als denen, mit
 welchen die Sehnerven verbunden sind, eine nur
 erträgliche Abbildung bis jetzt aufzeigen kan. Wir
 können Hrn. D. Ludwig aber nicht bestimmen, daß
 der graue Theil an und für sich im kleinen Gehirn
 härter, als im grossen sey. Er stellt sich den grauen
 Theil des grossen Gehirns sowohl, als des klei-
 nern, als eine Blase vor, die nach innen an
 sehnlich starke Falten bildet. Eigentlich ist der Aus-
 druck doch nicht ganz richtig, wenn man die Ein-
 schnitte des kleinern Gehirns parallel nennt, weil
 sie nichts weniger sind. Im Pons habe er ver-
 schiedentlich graue Streifen bemerkt. In ganz jun-
 gen Kindern und Thieren sey diese graue Substanz
 von hellerer, und selbst auch in verschiedenen Thie-
 ren von unterschiedener Farbe; welche mit Recht dem
 Blute zugeschrieben werden zu müssen scheint. Wir
 wundern uns, daß der Verf. S. 12 nicht bemerkt
 hat, daß Hr. Prof. Walter in Berlin der Beobach-
 tung des sel. Meckels über die dunklere Farbe des
 Gehirns in Mochren geradezu widerspricht. In Fi-
 schen und Vögeln hat er ebenfalls, so wie auch der
 Hr. v. Haller, die graue Substanz breiter gefunden.

Wir begreifen nicht, wie er die zu allgemeine und ungegründete Bemerkung des Vesalius, daß nemlich der Bau der Thiergehirne (nicht bloß der vierfüßigen, sondern auch der Fische und Vögel) nicht viel Abweichung vom menschlichen Gehirn zeige, ungerügt gelten lassen kan; da er selbst über diese Sache Erfahrungen gemacht und beschrieben hat. Nun folgen Anmerkungen von Thiergehirnen, systematisch aufgestellt, wobey die meisten Schriftsteller, jedoch nicht vollständig, angeführt sind. Wir wollen zum Beweise einige Hauptansassungen anführen. Beym Elephantengehirn hätte die Zeichnung, die davon Stuckeley gegeben hat, angeführt werden sollen, dergleichen Hrn. Campers Anmerkung, daß es sehr groß sey. Lyons's Figuren vom Gehirne des Orang Utana, und das recht artig gezeichnete Profil eines Schafsgehirns von Bartholin in seinen spec. Hist. anat. fehlt. Das Hundgehirn zeigt jedoch mehr Abweichungen vom menschlichen Baue, als angeführt werden. Beym Dohsengehirne ist die vortrefliche Abhandl. von Weitbrecht in den Comm. Petrop. und richtige Zeichnung vom Kalbgehirne ausgelassen. Vom Hyänengehirne hätte doch Wessling Obsl. anat. bemerkt werden können. La Fosse's Zeichnung vom Pferdegehirne ist, so wie meist alle übrigen anatomischen, höchst eind. Hier müßte Snares's Betrug, der die Willische Figur des menschlichen Gehirns höchst unverschämte, sogar mit Wessling's Behaltung eben der Erklärungsbuchstaben, copirte, und für ein Pferdegehirn ausgab, gerügt worden seyn; so verdiente auch Brunner, der recht artige Anmerkungen über die gl. pit. des Pferdes macht, benutzt zu werden. Vom Eselsgehirne könnte auch die Anmerkung des Galens, daß es πολυπλοκον sey (de usu Part. L. 5. C. 12.) und vom Delphin

Lyon vortrefliche Phocaena erwähnt worden seyn. Dem Straußgehirne vermiffen wir Verrault's Figur in den *Essais de Phys.* Ohne Ursache werden Beslings Anmerkungen vom Gehirn der Bibern und des Crocodils, und so auch Nic. Stenon's von zweyen zum Heysfischgeschlecht (*Squalus*) gehörigen Thieren, und die unvergleichlichen Kupfer vom Gehirn des Rochens und mehrerer Fische von Camper, vergessen. Nur übers Ragen = Kaninchen = Hasen = Schaf = Pferde = Bergälfter = (*Lanius excubitor*) Krähen = Specht = Gänse = Endten = und Japanengehirn scheint der Verf. eigene Untersuchungen gemacht zu haben. Cellin's Figuren sind sehr schlecht und unbedeutend, und wir würden sie nicht loben, auffer in so fern sie von manchem Thiere die einzigen sind. Im Gehirn des Krebses konnte er gleichfalls den grauen Theil vom markigen unterscheiden. Artig sind die S. 29 aus dem vorigen gezogenen Schlüsse, und so auch die Bemerkung, daß die Gires sehr mit den Vögeln im Bau und Lebensart übereinkommen. Der Nutzen des grauen Theils. Das fluidum nerveum sey gar nicht wahrscheinlich (und erklärt nichts und macht die Sache nur noch dunkler.) Im Gehirn geschehe vielleicht eine doppelte Absonderung, eine primaria und secundaria. Das Kupfer stelle das Gehirn einer Gans auf eine dreysache, und eines Frosches auf eine zwiefache Art (von oben und im Profildurchschnitt) vor; ohne Noth fehlt aber auf der Tafel der starke Geruchnerve am Gehirn der Gans.

Im Programm dazu trägt Hr. Prof. Wose die Fortsetzung *de judicio suffocati in partu foetus in foro ahibendo*. Ein Kind könne durch Schlein in Wegen der Luft am ersten Athemzuge gehindert

werden, und solches sobann der Kindbetherin ohnmöglich zur Last kommen; ferner könnte auch wohl eine zu enge oder gar geschlossene rima glottidis das erste Athmen im ersten Falle schwer, im andern gar ohnmöglich machen. *Isomerizy-*

Halle.

Der 41. Theil der Allgemeinen Weltgeschichte, oder des Hrn. Bibliothekars Le Bret zweyter Band der Geschichte von Italien, begreift den zweyten und dritten Abschnitt des zweyten Buchs, oder die allgemeine Geschichte Italiens unter den Fränkischen und Schwäbischen Kaisern, von K. Conrad I. Regierungsantritte bis auf Friedrichs II. Tod 1250. Bey dieser Geschichte sind viele neue und in Deutschland unbekante Italiänische Werke und Urkunden gebraucht, von welchen verschiedene in dem lehrreichen Vorberichte näher angezeigt werden. K. Lotharius II. ist zu den Fränkischen Königen gerechnet, und die Periode dieser Herren erklärt der Hr. Verf. (S. 232) für den glücklichsten Zeitpunkt der Italiänischen Nation, weil in selbiger die Seefahrten, Wissenschaften, Künste, Handel und Fabriken empor kamen, die Reichthümer in Italien angehäuft wurden, die Abgaben an den Kaiser mäßig und erträglich waren, und die Nationalfreiheit erst durch die Fränkische Regierungsverfassung, nachher aber durch die päpstlichen Staatskünste aus den Händen einiger weniger Groffen und Baronen auf das Volk selbst gebracht ward. Auf die kaiserl. und päpsti. allgemeine Geschichte der Fränkischen Periode folgt erslich die Geschichte der Griechisch-Italiänischen Staaten überhaupt bis auf ihren Untergang 1069. nebst der besondern Geschichte

schichte der Herzogthümer Sorrento, Amalfi und Neapel, des Fürstenthums Bari und der Insel Sicilien: ferner die Geschichte der Saracenischen Regierung in Italien bis zu ihrer Vertilgung im J. 1089., und endlich der Longobardischen Fürstenthümer Capua, Salerno, Benevento und Gaeta. Hieran schließt die Geschichte der Italiänischen Normannen überhaupt bis zu der Errichtung ihres Königreichs, und die besondere Geschichte der kleinern Normannischen Staaten Aversa, Capua, Apulien, Calabrien und Sicilien. Das letzte Kapitel dieser Periode, welches darauf folget, trägt die Begebenheiten in den Staaten, die zu dem Teutsch-Italiänischen Reiche gehöret haben, vor; nemlich die Geschichte der Patriarchen von Aquileja, der Herzoge von Kärnthten und der Markgrafen von Verona. Die Geschichte der Markgrafen von Mailand, Genua, Monterrat, Toscana und der nachher entstandenen freyern Staaten Vifa, Corsica und Sardinien. Die Geschichte der Markgrafen von Spoleto. Dann die Geschichte der Markgrafen von Eusa und Grafen von Maurienne und Savoyen, und endlich die Fortsetzung der Venetianischen Geschichte. Der Schluß der Schwäbischen Periode, die bis auf K. Rudolf I. ausgedehnt werden soll, wird im nächsten Bande folgen. Da wir voraussetzen dürfen, daß kein Liebhaber der Geschichte dieses neue le Bretische Werk ungelesen lassen werde, so enthalten wir uns, mehr als den Plan desselbigen anzuführen. Nur noch dieses müssen wir bemerken, daß der Hr. Verf. sich genauer, als sonst seine Gewöhnheit ist, in die Stammgeschichte des Hauses Savoyen einläßt, und zeigt, daß dieses von Ardoin, Grafen in Neustrien, des Königs Ludwig des Stamlers Schwiegervater, ab-

abgeleitet werden müsse (S. 381.) Zu der Geschichte der Staaten, des Hauses Este gehört eine Landshäute vom Mailändischen Gebiete des mittlern Zeitalters, und das Titellkupfer bildet die berühmte Matsbild nebst ihrem Vater, dem Markgrafen Bonifacius von Toscana, als Wiederhersteller des guten Geschmacks in den Künsten, ab.

Eoburg.

Wey Rud. Aug. Wilh. Aht ist 1778. auf 108 Seiten in Octav herausgekommen: D. Johann Friedrich Schützens, herzogl. Sachsen-Meininger oberwundschaflichen Raths, wie auch Stadt- und Amtspbyfici zu Sonnenberg und Neuhauß, Geschichte einer sehr merkwürdigen zwölffmonatlichen Schwangerschaft. Auch bey dieser Geschichte vermisst man die bestimmte Genauigkeit aller, einer zwölffmonatlichen Schwangerschaft zuzommenden, Daten. Der Terminus a quo ist so angenommen, wie ihn eine mit hysterischen Krämpfen sehr geplagte vornehme Dame und der zärtlichst liebende erhabene Eheberr angegeben, und nicht einmal in Zweifel genommen, ob schon das Monatliche noch zweymal nach vollzogen seyn sollender Empfängniß, im Junius und Julius, erschienen. Da die Gemahlin dieses Herrn zu Ende des Mays empfangen haben soll, und sie zu Anfang des Aprils des folgenden Jahrs, ohne entbunden zu seyn, gestorben; so kan man ja die ganze Schwangerschaft nicht einmal für eifmonatlich geizen lassen, oder man müßte den ganzen April mit dazu rechnen: und soll es eine zwölffmonatliche Schwangerschaft seyn, so muß der ganze Monat May des Jahrs vor-

her,

her, um dessen Ende denn doch die Empfängniß erst geschehen seyn soll, mit dazu geschlagen werden. Da sich auch zu Anfang des Novembers deutliche Bewegung spüren lassen, so sieht man keinen Grund, warum man damals schon von der Ordnung der Natur abgewichen, diesen Termin für den sechsten Monat genommen, da man ihn hätte für die achtzehnte bis zwanzigste Woche nehmen müssen. Durch eine am 9. Februar durch Krämpfe am Muttermunde verursachte solche Veränderung, die die einsetzende Geburt vermuthen ließ, aber nicht erfolgte, war ein Stück Nachgeburt vermutlich losgedrängt worden, das am 6. März mit Wehen und geringem Blutverlust abgieng, darauf alles wieder ruhig gefliehen, bis an eben benannten Tage abermals Wehen mit Krämpfen verbunden entstanden, die die Geburt nicht weiter befördert, wodurch sich Hr. Rath S. bewogen gefunden, die Entbindung ohne Wehen vorzunehmen, welcher Versuch aber wegen krampfhaft zusammengezogenen Muttermundes fehlgeschlagen. Die Sache blieb also in dem nemlichen Zustande, bis die Gebärende im April an einer febre lenta (febre lenta!) mit heftigen Schmerzen im Kreuz, um das Becken herum, heftigen Magenschmerz u. d. g. ohne Entbunden zu seyn, starb. (So wie sich die Herren Aerzte um das Verhältnis der Brüste und der Milch, während der ganzen Schwangerschaft überhaupt nicht bekümmert; so ist auch in der ganzen Geschichte kein Gedanke zu finden, der auf eine Milchverfegung auf die Theile des Unterleibes und des Beckens gerichtet gewesen wäre, zu finden: daher es denn auch kommt, daß sie bey Öffnung der Leiche die weißröthliche Materie,

terie, die sich in so grosser Menge im Unterleibe fand, anfaunen, und gar nicht begreifen können, woher sie gekommen. Noch weniger aber findet Rec., daß sie die Beschädigung des Kindes vorgenommen, wovon sie doch, wenn ihr Vordersatz, der Terminus a quo, richtig gewesen wäre, die gewisste Bestätigung einer zwölfsmonatlichen Schwangerschaft an Nägeln, Haaren, Zahnhöhlen, der Fontanelen, den Eyerstöcken des Kindes und dem ganzen Verhältniß desselben würden gefunden haben, vornehmlich da es noch kurz vor dem Tode der Mutter Bewegung von sich spüren lassen. Ueberhaupt scheint diese Schrift mehr auf andere Absichten, die wir nicht errathen mögen, als auf die Bestätigung der zwölfsmonatlichen Schwangerschaft abgezielt zu seyn.)

Paris.

Noch im vorigen Jahre ist im Verlage der Witwe Duchesne auf 484 Octavseiten weisläufig gedruckt worden: Recherches historiques et critiques sur l'administration publique et privée des terres chez les Romains; depuis le commencement de la republique jusqu' au Siècle de Jules-César. Par l'auteur de la Theorie du luxe. Die Schrift ist durch eine Preisfrage der Académie des Inscriptions veranlaßt worden, und enthält manches von der Römischen Policy der Landwirtschaft, ohne doch solche vollständig auszuführen. Zuerst von den Gesetzen, welche die Größe der Landgüter bestimmten; dann von der Sicherheit ihrer Besizung und Erhaltung ihrer Gränzen. Das beschwerliche Recht der Hut und Weide war unbekannt;

Gez

Gemeinweiden aber hatte man. Verpachtet wurden die Landgüter gemeinlich auf fünf Jahre, und man pflegte Pachtbedingungen über die Folge der Ausfaat zu machen. Niemand durfte damals zum Zeitvertreib die Saat der Fleißigen mit Jagdhunden verderben. Gleichwohl hatten die Römer nicht richtige Begriffe von der Wichtigkeit der Landwirthschaft, und, nicht nach einer reiflichen Ueberlegung, sondern aus gänzlicher Unachtsamkeit, überließen sie solche ihrem eigenen Schicksale. Wurden ja den Landwirthen Gesetze gegeben, so verriethen diese meistens die Unkunde der Gesetzgeber, welches der Verfasser mit Beyspielen zu beweisen sucht. Das oft gerühmte Kleinische Gesetz schadete der Viehzucht, weil es mehr als 100 Stück Vieh zu halten, untersagte. Man verfiel zuweilen darauf, die Preise der landwirthschaftlichen Waaren gesetzlich vorzuschreiben, und schadete dadurch der Industrie der Gewinner. Die Abgaben waren nicht sehr weislich eingerichtet, und schlugen zuletzt den Landmann nieder. Die Vortheile der Handwerke und Handlung verstanden die Römer nicht, und also fehlten der Landwirthschaft die stärksten Triebfedern. Geachtet ward sie nur als eine ergiebige Quelle der Einnahme für Privatpersonen, aber für eine Quelle der öffentlichen Glückseligkeit erkannte man sie noch nicht. Man bestrafte den nachlässigen Landwirth, nur damit er dem Staate nicht zur Last fallen möchte; man übersezte die Bücher des Mago, so wie Arzneibücher, weil sie einzelnen Personen nützen könnten; weiter gieng die Einsicht der Römer nicht. Da Landwirthschaft inzwischen kein unanständiges Gewerbe war,

so ward sie von verständigern Personen mit Geschicklichkeit getrieben; aber mit Erfindungen ward sie nicht bereichert. Nur mit Ochsen pflügte sie; und den Pflug mit Rädern lernten sie erst am Ende der Republik bey Ausländern kennen. Klugheit, Aufmerksamkeit, anhaltenden Fleiß und Thätigkeit hatten wenigstens die vornehmern Landwirthe. Der andere Theil hat die Privatökonomie der Römer zum Gegenstande, deren einzelne Artikel der Verfasser besonders abhandelt, aber so nachlässig, daß er meistens die lateinischen Namen der Getraide und Küchengewächse für diejenigen Arten annimmt, welche unsere Wörterbücher angeben, und wenn er auch Zweifel, die andere desfalls geäußert haben, berührt, so hat er doch nicht genug Naturkunde, um sie zu bezeichnen. Er behauert, daß uns der *cytiscus* fehlt, der doch wohl gewiß *medicago arborea* ist, und also wohl nicht im nördlichen Frankreich genutzt werden könnte. Wie hat der Verfasser sagen mögen, es scheine, daß die Alten den Brandwein nicht gekannt hätten? Eine kurze Vergleichung der Römischen Landwirthschaft mit der jetzigen; die Vorzüge der letztern. Zuletzt noch vom Einflusse der Landwirthschaft auf die Sitten der Römer, der bey ihrer Herrschaft und Raubbegierde nicht groß seyn konnte. Mit Recht tabelt der Verfasser die übertriebene Hochachtung, die uns in der Jugend gegen die Römer beygebracht wird, und seine Schilderung der Römischen Regierungsform, Denkungsart und Sitten kan dieses Vorurtheil allerdings verbessern helfen.

Dehmann.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 6. May 1780.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar, für år 1779, Vol. XL. Davon haben wir bereits zwey Quartale in Händen, die wir unsern Lesern nicht länger vorenthalten wollen. Im ersten sind des Ritters Wallerius dreyszigjährige Beobachtungen über den Ackerbau abgedruckt, die er auf seinem Gut zwischen Upsala und Stockholm angestellt hat. Diese lassen sich mit einem Blick in den Tabellen übersehen, worin er die Zeit der Aussaat, der Erndte, den Gewinn, die Fuderzahl und das Landstück, das befüet worden, in jedem dieser Jahre bestimmt. Von der Herbstsaat hat er nur ein einziges mahl an Roggen das zehnte Korn und an Weizen das funfzehnte, von der Frühlingsaat (namentlich Hordeum polykitchon) aber mehrmahls das zehnte Korn erhalten. Das Aussäen der Herbstsaat fiel zwischen das Ende des Merz und Anfang des May, also schwankte es zwischen sechs Wochen. Die Erndte der Herbstsaat

t schwane

schwankete zwischen dem 1. und 20. August, diejenige der Frühlingsfaat aber zwischen dem 9. August und dem 23. September. Jedes zwölfte Jahr war die Mäße der Fruchtbarkeit schädlich. Ein nach nassem Sommer eingesammeltes Getraide muß vor der Ausfaat gelinde getrocknet werden. 2) *Anas glochitans* ist eine im östlichen Sibirien befindliche Ente, vom Hrn. Pallas beschrieben und abgebildet. Doraus Beobachtungen über das Entengeschlecht überhaupt. Die erwähnte Gattung aber macht sich durch den dem Glucken einer Henne ähnlichen Laut kenntlich, sonst aber capite albo nigroque fasciato area utrinque falcata viridiferricea nuchaque violacea. 3) Dem Hrn. Prof. Adolph Murray ist ein Mensch vorgekommen, der wegen einiger Fehler an dem obern Magenmund und dem Magen die Speisen und Getränke nicht niederschlucken konnte. Er starb ausgezehrt plötzlich, vermuthlich von Zerplatzung eines Eyterschwürs, obgleich ein gelinder Speichelfluß einige Hofnung zur Genesung gab. Mehrere Eingeweide des Unterleibes waren scirrhus oder erhärtet. Die Häute des Magens verdickt und aufgetrieben, er konnte kaum ein Pfund fassen, vorne war er mit dem kleinen Lappen der Leber so fest verwachsen, daß diese Eingeweide nicht von einander getrennt werden konnten, und verschiedentlich knorplicht, eine Menge Erhärtungen fanden sich beydes an der Speiseröhre an dem obern Magenmund und dem kleinen Wogen des Magens. Nahe am Zwergfell war die Speiseröhre erweitert und durch eine Eytersammlung zerfressen. An der Verbindung des Magens mit der Leber fand sich auch ein Abscess. Hr. M. bringt seine Gedanken über die Entstehung von dergleichen Uebeln bey, erklärt einige merkwürdige Zufälle in diesem besondern Fall,

Fall, und beurtheilt namentlich die Wirksamkeit des Quecksilbers in Fällen, mit denen es noch nicht so weit gekommen war. 4) Hr. Carl Wilhelm Scheele, untersucht die Menge der reinen Luft in unserer Atmosphäre, der nämlich, die zum Athemholen und Unterhaltung des Feuers dient, sich mit Brennbarem vereinigt und dann gleichsam verschwindet. Er bedient sich eines hohen cylindrischen Glases, das er, den Boden aufwärts, mit der Oefnung in ein Gefäß mit Wasser setzt. Im Glase steht auf einem Gestelle erhöht, eine Mischung aus ganz feingepulvertem Schwefel, und nicht rosthigem Eisenfeil, in der Verhältniß 1:2, die ein wenig angefeuchtet worden, und in Flaschen zum Gebrauche verwahrt worden, daß sich Schwefel und Eisen vereinigt haben, welches etwa in 12 Stunden geschieht. Die reine Luft im Glase, vereinigt sich erwärntermaßen damit, und so steigt Wasser ins Glas, aus dessen Menge, mit dem Raume des Glases verglichen, den abgerechnet, welchen die Vorrichtung erwähnte Mischung zu enthalten einnahm, läßt sich finden, wie viel Raum die reine Luft eingenommen hatte. Daß man hiebey Barometer und Thermometer zu Rathe zieht, versteht sich. So hat Hr. Sch. gefunden, die Atmosphäre enthalte, nur mit geringem Unterschiede, etwa $\frac{2}{3}$ reine Luft, allerdings viel weniger, als man erwarten sollte. 5) Hrn. Turdssäll Auszüge aus den Kirchenbüchern einer Landgemeinde in Lorned Lappmark, die sich auf 50 Jahre erstrecken. 6) Hr. Neldercreuz setzt seine 1773 angefangene Betrachtungen über die Kegelschnitte fort, zeigt besonders, wie bloß vermittlest gerader Linien, sie durch gegebene Punkte, oder an gegebene Tangenten, zu beschreiben sind. 7) Auf Cap sahe Hr. Sparrman ein Thier l'Gau.

Das beydes mit dem Dohsen und dem Pferd Aehnlichkeit hat. Er führt es zum Gazellen- oder Antilopengeschlecht hin, und bildet es so ab, daß die Fehler in der Allamandschen Zeichnung leicht verbessert werden. 8) Eine Art Büffel, Bos caffer, eben daher, nebst der Zeichnung beschrieben, von eben dem Verfasser. An diesem sind namentlich die Hörner sonderbar, deren Basis 13 Zoll breit, sehr nahe an einander liegen und einen guten Theil der Stirne bedecken, und sich zu beyden Seiten am Hals cylindrisch und gekrümmt niederbeugen. Er giebt viele Proben von Grausamkeit von sich, und selbst der Löwe hat Mühe, ihn zu bezwingen. Das Fleisch hat einen angenehmen Wildgeschmack. 9) Hr. Odbelius operirte einen häutigen Staar glücklich, der gewaltsam bey dem Bergsprenge entstanden war. Der Stern war etwas verengert und unbeweglich. Er machte einen künstlichen Stern, und da ein kleines Häutgen durch den Schnitt der Hornhaut zum Vorschein kam, wurde dieses mit einer kleinen Zange heraus vorgezogen.

Zweytes Quartal. 1) Von der rechten Zeit der Herbstsaat im Alboischen Gebiete handelt Hr. Haartman. 2) Zweyte Fortsetzung von Hrn. Melbercreuz Abhandlung über die Regelschnitte. 3) Hr. Santheson entwirft die Geschichte eines Gallfiebers, das in dem Calmarschen Gebiete 1778 im August und September geherrscht hat. Der Julius und August war sehr heiß und trocken, und die Abende sehr kalt, der September war kalt und regnigt. Im August trat das Fieber ein, welches anfänglich nachlassender Art war, hernach in ein einfaches oder doppeltes Quartanfieber überging. In feuchten Gegenden glich

gleich dasselbe mehr einem Faulfieber, an erhabenem einem Wechselstieber. Ueberhaupt scheint uns das Fieber mehr säulichter als gallichter Art zu seyn, so wie auch einige, ohne Fehler der Cur, Petechien bekamen, deren Ausbruch immer erleichterte. Zu den beschwerlichen Zufällen gehört die starke Spannung des Unterleibes, die mehrentheils mit Verstopfung des Leibes verbunden war. Aderlasse war nur zu Anfang dienlich, doch nach gehdrigen Anzeigen. Brechmittel waren mehrentheils notwendig, und den Tag darauf und ferner abföhrende Mittel aus Rhubarber und Weinsleinrahm oder Englischem Salz. Das Getrânke war säuerlich und kalt. Zwischen den Abföhungen wurden ausföhende Mittel gebraucht. Nach den Abföhungen und so bald der Harn einen Bodensatz gemacht hatte, schritte man zur Cascarille mit bestem Erfolg zur halben Quente alle Stunden, drey Stunden nach einander vor dem Anfall gegeben.

4) Dorcas, oder Holländisch Hartebeest, ein Thier aus dem Gazellengeschlecht vom Cap, zum ersten mahl vom Hrn. Sparrman abgebildet, aber vom sel. v. Kinné unter Capra Dorcas, und vom Hrn. Pallas als eine Antilope bubalis beschrieben. Buffon verwechselte sie mit Kolbes Elendsthier, und hat nur die Hörner gesehen. 5) So sind diesem nur die Hörner von dem Capischen Elendsthier, Eland, einer Art Gazelle, zu Gesicht gekommen, und Hr. Pallas hat nur ein Gerippe davon gesehen, aber unter Antilope oryx beschrieben. Hr. Sparrman ersetzt durch Beschreibung und Zeichnung die bisherigen Mängel. 6) Hrn. Scheele Versuche, Mittelsalze durch ungelöschten Kalk und Eisen aus ihrer Verbindung zu bringen. 7) Von einigen Wärmern, die an der Wurzel des Getrânkes sich befinden, namentlich der Phalaena turca,

der *Tipula oleracea*, der *Tipula fecalis*, handelt Hr. Bierkander, der auch daraus Aufschlüsse über den Wahn der Getraideverwandlung macht. 8) Ein Verzeichniß von Gewächsen, welche das Rindvieh frisst oder verabscheuet, vom Hrn. Holmberger.

Murray & Kuehner.
Ohne Meldung des Orts

Ist in diesem Jahre eine Schrift: Ueber den unstatthaftern Widerspruch der Mecklenburgischen Ritterschaft in Ansehung der im Teschner Frieden dem Hause Mecklenburg versicherten uneingeschränkten Nichtberufungsfreyheit, auf 88 Quartseiten erschienen. Um diesen zu zeigen, prüfet der ungenannte Hr. Verfasser, der nach dem Vorbericht nie das Glück gehabt, in herzoglichen Diensten zu stehen, noch dazu irgend einige gegründete Hoffnung haben kann, in dem zweyten Abschnitte dieser Schrift zuoberst die Gründe, aus welchen die Ritterschaft nach Anleitung der Sr. kaiserl. Majestät im Monat März des v. J. übergebenen Vorstellung zu behaupten sucht, daß ein solches Privilegium ihren wohl erworbenen Rechten entgegen sey. Soll indessen dieses wahr seyn, so wird, wie der Hr. Verf. ganz richtig bemerkt, nothwendig vorausgesetzt, daß die Herzoge in den mit ihrer Landschaft geschlossenen Verträgen sich eines unumschränkten Privilegiums *de non appellando* entweder gänzlich begeben, oder doch zum wenigsten versprochen haben, solches nicht anders, als mit landsändischer Einwilligung zu suchen und anzunehmen. Nach der Behauptung der Ritterschaft soll dieses in den Reversalen vom J. 1621., in der Land- und Hofgerichtsordnung vom J. 1622. und in dem bekannten Erbvergleiche vom J. 1755. geschehen, auch durch häufige kaiserl. Resolutionen be-

stätt

stätigt seyn. Allein in den erstern wird nichts weiter versprochen, als: "den angenommenen Appellationen am Kaiserl. R. G. ihren starcken Lauf zu lassen." Dieses aber versteht sich natürlicherweise nur so lange, als das Haus Mecklenburg in Ansehung seiner Landesgerichte in dem damaligen Verhältnisse mit den Reichsgerichten bleiben möchte. Und wenn gleich diese Reversalen auch das Versprechen in sich fassen, "es bey den Appellationen recessen verbleiben zu lassen;" so gehet dieses doch einzig und allein auf die mit der Stadt Wismar, wegen der von daher an die Mecklenburgische Landesgerichte zu ergreifenden Appellationen, im J. 1581. geschlossenen Specialverträge, indem solche Recesse, worinn die Herzoge obgedachte Versprechungen geleistet, nicht existiren. Die angeführte Land- und Hofgerichtsordnung will nur dieses, daß "in den nicht epimirten Fällen den ans C. G. interponirten Appellationen deferret werde." Wie nun dieses unter einer gleichen Einschränkung, als das vorige Versprechen, zu verstehen ist; so sagt selbst der darin enthaltene Titel von Appellationen, daß die Herzoge "aus tragender Landesfürstlichen Obrigkeit" ohne hiebey der Concurrenz der Landstände zu gedenken, ein kaiserlich privilegium de non appellando ausgebracht. Ja fünf Monate nach dieser Hofgerichtsordnung wurde unter den Augen derer Herren, die an Errichtung derselben Antheil genommen, die Erweiterung des vorigen Privilegiums von den Herzogen ohne alle Einwilligung der Ritterschaft bewirket, die es auch dormalen sich nicht einfallen ließ, solchem als einem Eingriffe ihrer Rechte zu widersprechen. Die in dem Erbvergleiche geschene Versicherung, allen Appellationen, die dem dormaligen auf 2000 gl.

ertheilten Privilegium nicht entgegen sind, "oblig und unweigerlich zu deferiren" enthält eben so wenig ein Versprechen, niemals ein unumschränktes Privilegium der Nichtberufung zu begehren. Daher auch die darinn geschehene allgemeine Confirmation der Rechte, so die Ritterschaft rechtsbeständig erworben und hergebracht, hieher so wenig kann gezogen werden, daß vielmehr die Ritterschaft zuvörderst würde zu erweisen haben, daß ihr eine unbeschränkte Appellationsfreyheit verliehen worden. Und dieses um so mehr, da nach diesem Erbvergleiche dasjenige, was in den Reversalen und Vergleichen nicht eigentlich ausgedruckt worden, auch nicht mit klaren Worten enthalten ist, noch in einem erweislichen Herkommen beruht, nie für ein Gravamen angegeben werden soll. Bey diesen Umständen ist also auch nicht abzusehen, wie die dem Erbvergleiche angehängte Entsagung aller nur erdenklichen Einreden dem jetzigen Gesuche der Durchlauchtigsten Landesherrschafft präjudiciren könne, indem dieselbe durch die Ertheilung des in Frage stehenden Privilegiums sich nicht von der Erfüllung dieses Erbvergleichs zu entbinden sucht, sondern nichts desto weniger in den Fällen, wo die Ritterschaft über die Verletzung desselben gerechte Klagen führen kann, den Reichsgerichten unterworfen bleibt. Nachdem auf solche Weise der Hr. Verf. die Gründe der Ritterschaft widerlegt, so zeigt derselbe, daß die Mecklenburgische Ritterschaft nie zu den bisher ertheilten Privilegien de non appellando concurrirret habe. Im Jahre 1560. wurde dem herzogl. Hause das erste Privilegium auf 300 gl. ertheilet, und nachmalen dieses zuerst im Jahre 1621. auf 600 gl., sodann im J. 1623. auf 1000 gl. Rheinisch erweitert,

ohne

ohne daß die Landstände sich je darum bekümmert, oder ihre Einwilligung erfordert worden. Ja selbst im contradictorio haben die Herzoge das Gegentheil behauptet. Denn da nach dem Westphälischen Frieden sich die Landstände der Erweiterung des bisherigen Privilegiums auf 1000 Goldgulden widersetzten; so ward doch ihr Widerspruch nicht geachtet, indem der vom R. H. R. durch ein Concilium vom 9. Sept. 1653. geforderte Beweis, daß dieses den Landesrecessen entgegen sey, nicht konnte geführt werden. Der Schluß dieser wohlgerathenen Streitschrift wird damit gemacht, daß der Hr. Verf. die Vortheile zeigt, welche dem Mecklenburgischen Lande aus einem uneingeschränkten Privilegium erwachsen können; und hiernächst aus ähnlichen Beyspielen, wo vom Kaiser und Reich die Gerechtfame einzelner Länder und Landstände zum Besten der gemeinen Reichswohlfarth hinausgesetzt worden, zu behaupten sucht, daß, wenn auch ein solches Privilegium mit den wohlverordneten Rechten der Ritterchaft streiten würde, dieses doch nicht vermögend seyn möchte, die Ertheilung desselben zu verhindern; indem dasselbe dem Hause Mecklenburg zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe im Reich als eine Schadloshaltung seiner Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg versprochen worden. — So viel von dem Hauptinhalt dieser Schrift; denn was im ersten Abschnitte gesagt worden, sind bekannte Sätze von den Gränzen der kais. Gerichtsbarkeit und dem Rechte des Kaisers, Privilegien überhaupt, und insbesondere Privilegia de non appellando, zu ertheilen.

London. *Wolke.*

Sketches of the natural, civil and political state of Swisserland in a series of letters to W. Mel-

Melmoth from W. Coxe. Bey Dobsen. 1779. Octav S. 532, ohne Zueignung an die Gräfin von Pembroke und Verzeichniß des Inhalts. In einer angenehmen, freymüthigen, vom Lobe der Schweizerischen Freyheit und Freyheitsliebe, vom frohen Gefühl der Schönheiten der Natur und von allgemeiner Menschenliebe und Duldung überfließenden, Schreibart schildert hier der Verf. seinen Landsleuten (nicht sowol andern Völkern, die schon länger und näher mit diesem Staate bekannt sind,) großentheils durch eigenen Anblick überzeugt, doch nicht ohne andere teutsche und französische Schriftsteller zu nützen, ziemlich genau, und, so viel Nec. glaubt, unpartheyisch, die Geschichte und bürgerliche Verfassung der ganzen Schweiz sowol, als ihrer einzelnen, selbst der kleinern Staaten, (von Graubünden und Veltlin sagt doch der Verf. zu wenig,) die Sitten und Nahrungsart ihrer Einwohner, und, ohne sich doch in specielle Naturgeschichte einzulassen, ihre natürliche Schönheiten und Vorzüge. Daß Kehl vormals eine zu Straßburg gehörige Festung gewesen sey, daß Reichenau auf dem Bodensee unter den dreyzehn Cantons stehe, wird sich wol nicht so leicht erweisen lassen; und den Smaragd, der in der Abten dieser Insel aufbewahrt wird, hat schon Hr. von B. in seinen Anmerkungen zu den Briefen des Hrn. André für einen sächnen künstlichen Glasfluß erklärt. Der Verf. verwunderte und freute sich schon in Schaffhausen über die Strenge, mit welcher über den Geseßen, die die Glücksspiele betreffen, gehalten wird. Bey Gelegenheit von Costanz wirft er einen Seitenblick auf Huff und Hieronymus von Prag, so wie in der Geschichte der ganzen Eidgenossenschaft Zell und seine Gehülfen, in der Geschichte von Zürich Zwinger, und in der Geschichte von Genf

Genf Calvin, und, was insbesondere den letztern betrifft, unpartheyisch geschildert werden. Auch er sagt von Lavaters physiognomischer Hypothese, sie leide so viele Ausnahmen, daß sich kein allgemeines und gleichförmiges System darauf bauen lasse. Ausführlich ist die Geschichte von der Ermordung Alberts von Oesterreich erzählt. Das Blut der Gemsen und Steinböcke wird von den Bergbewohnern in dem Seitenfische gebraucht; der Verf. schreibt seine Kraft seiner hitzigen Natur zu. Er glaubt, die Krankheit der Eretins im Walliserlande habe ähnliche Ursachen, als die häufige Kröpfe, vielleicht auch eine moralische in der äußerst nachlässigen und viehischen Erziehung; Kröpfe sollen die Kinder schon zuweilen mit sich auf die Welt bringen; beyde Krankheiten nehmen nun ab, und auch die Eretins haben ihre Stufen; einige haben bloß thierische Empfindungen, andere doch einen schwachen Schimmer von Vernunft; der Pöbel hält sie immer noch besonders in Ehren; dieses Vorurtheil schützt die armen Geschöpfe einigermaßen. Nach der durch Hrn. Mastelone und Horsey erleichterten und durch Hrn. Schuchborough verbesserten Methode des Hrn. de Luc, dem auch der Verf. für diese Erfindung dankt, ist der Montblanc in Savoyen 15303 Englische Schuhe über die Oberfläche des Meers erhoben, und also höher, als alle bisher mit einiger Genauigkeit gemessene Berge der alten Welt, selbst als der Pit auf Teneriffa, die Montberge in Afrika, der Taurus und Caucasus in Asien, sogar höher, als der Aetna, selbst wenn der Vesuv noch auf ihn gesetzt würde; nach ihm scheint der Schreckhorn der höchste Berg in der alten Welt. Der Verf. macht aus den benachbarten Bäumen wahrscheinlich, daß die Eisberge abwechselnd zu- und abnehmen. Wey Avenches (Aven-

(Aventicum) mehrere Römische Alterthümer, der Estrich eines alten Bades von Mosaik, bey dem Pflügen des Feldes ausgegraben, die Trümmern eines alten Amphitheaters innerhalb der Gartenmauern des Landvogts, unter einem Thurm, der zum Theil Römisch gebaut ist, eine Höhle von ungefähr 24 Schuben im Umfang und 20 in der Höhe, und nach aussen zu eine Spur von fünf Löchern für die Thiere; nicht weit davon eine große ungefähr 50 Schuh hohe Säule von weissem Marmor; nahe dabey der Kranz einer Säule aus einem Stücke weissen Marmors mit eingeschnittenen Urnen und Greifen; und nur eine (Englische) Meile von dieser Stadt Trümmern einer kleinen Wasserleitung, die erst vor funfzehn Jahren entdeckt wurde, und bis zu dem Thurm von Gausa zwischen Vevey und Lausanne gehen sollte. Unfern sel. Hrn. von Haller rühmt der Verf. vorzüglich wegen seiner Bemühungen für die Religion. Den berühmten Bergdoctor, Michel Schuppach, schildert er von seiner guten und schwachen Seite, doch mehr von der erkern; indessen gesteht er doch, daß der große Glauben, den seine Kranken an ihn haben, die gute Wirkung, die sie von der Veränderung des Himmelsstrichs erfahren, die gesunde Luft auf diesem Berge, und das Vergnügen des Umgangs mit vielen unbekanntem Leuten vieles zu seinen glücklichen Heilungen bestrage.

Mannheim.

Kern der deutschen Sprachkunst und Rechtschreibung, aus des Kurpf. geistl. Rates, Herrn Hemmer, gedruckten Werken von ihm selbst herausgezogen. 1780. 136 Octavf. Hr. H. hat die nöthige Kürze dadurch erhalten, daß er mit wenig Worten viel zu

zu sagen gesucht, ohne doch die Deutlichkeit zu verlegen, also freylich denkende Leser fodert. Auch hat er die Einiges Neue, und seinen reifen Einsichten gemäß Verbesserte. Dergleichen sind Vorschriften, die Stammwörter fremder Sprachen zu finden, von den Deutsche abgeleitet worden. (Sollte Hrn. H. Rechtschreibung nicht diese Auffindung manchmahl erschweren, z. E. bey: efangelium? und selbst dem Nahmen Kristi.) Zween, zwo spricht (26. E.) heutiges Tages niemand als einige Leute aus dem gemeinen Volke die es aus dem Alterthume beybehalten haben. (Hat denn Hr. H. alle Deutsche reden gehört, und aller Schriften gelesen, daß er sicher ist, daß nicht manche noch zween und zwo sagen, von den sein Ausdruck unhöflich seyn würde? Auch ist was aus dem Alterthum Beybehaltenes, folglich nicht Veraltetes, in der Grammatik immer besser, als eine aufgewärmte Neuerung, wie Philip von Zefens Orthografie, die es schon einmahl erfahren hat, daß sie nicht alt werden kann. Wer Zesuf schreibt, weil es der unlateinische Deutsche so ausspricht, könnte auch wohl mit dem gemeinen Volke zwo sagen.) Was so viel Sprachlehrer vergebens gesucht haben, glaubt Hr. H. sey von ihm gefunden: Eine Regel, welche mittlern Zeitwörter, mit seyn, welche mit haben, abgewandelt werden. Fene zeigen eine wirkliche Bewegung der Sache an, wovon die Rede ist, oder einen Uebergang derselben, aus einem Zustande in den andern, z. E. gehen, steigen, . . . die nichts dergleichen anzeigen, z. E. beten, leben, toben, bekommen haben. (Man sagt doch, ich habe getanzt, ich habe mich vor dem Richter gestellt. Vielleicht wären das nur Ausnahmen.) Wenn man Substantiva, die was Bestimmtes anzeigen, ganz einzeln, ohne Beywort und Artikel u. s. w. braucht,

braucht, bestimmt Hr. H. 159. S. nach den Cassibus. Th, klingt wie das einfache t, und so schließt Hr. H. es aus dem Verzeichnisse der deutschen Buchstaben aus; ob er gleich noch in seiner größern Deutschen Rechtschreibung, den ebenteuerlichen Gottschedischen Mittellaut das th zwischen d und t behalten hatte. (Bey den Engländern hat doch th einen eigenen Laut, obgleich freylich nicht den deutschen. Der Lateiner sprach nach Hrn. H. eigener Erinnerung XII. S. ph wie ein p aspiratum aus: Kann nun Hr. H. sicher seyn, daß nicht auch Deutsche, th so aussprechen?) Das angeführte erzählt Hr. H. selbst, als das Neue in diesem Kerne, noch die Umgeßung der Rechtschreibung nach seinem Grundriffe beygefügt. Man verkennt Scharfsinn und Philosophie in Hrn. H. Arbeit nicht, wenn man auch gleich nach dem hergebrachten Rechte der Grammatiker ihm nicht in allem Beyfall giebt; Seine Rechtschreibung wird gerade den geringsten erhalten, und könnte wohl verursachen, daß das Wahre und Gute, das er sagt, in dieser Verkleidung nicht erkannt würde.

Edinburg.

Medical Cases — with Remarks — by *Andrew Duncan*, M. D. sind noch 1778. bey Elliot auf 370 S. in groß Octav gedruckt. Der Herausgeber der rühmlich bekannten Medical Commentaries theilt hier eine Anzahl Vorfälle, nebst seinen Betrachtungen darüber, mit, die er in einer von ihm-zuerst, zum Besten seiner Zuhörer, gestifteten Armenanstalt, die sich aber durch den Beystand wohlthätiger Personen in ein Hospital verwandelte, beobachtet hat. Ein Knabe wurde von der Gallfucht geplagt, durch das *cuprum ammoniacum*; mit

mit den Mittelsalzen seyen die Kupfermittel am leichtesten; man könne auch die Zinkblumen damit verbinden, nach des Genfer D. Dier's Rathe. Die Betrachtungen sind nun freylich größtentheils den Schülern des Werf. zum Besten: sie sind wirklich als eine Art praktischer Vorlesungen über die Fälle gehalten, und geben einen guten Begriff von seiner Lehrart, doch kann sie mancher Arzt mit Nutzen noch lesen. Die Hautkrankheiten seyen noch nicht gründlich unterschieden, auſſer der Krätze, dem Schorf (tinea), den Flechten und dem Ausſaße kenne man noch keine festbestimmte Unterschiede in den Ausſchlägen (die Milchborke unterscheidet sich doch z. E. noch merklich.) Der B. meynt, man werde alle Ausſchläge unter diese vier Classen bringen: kränklicher Zustand der Säfte; Krankheit der Hautgefäße; verderbte Absonderung der Hautdrüsen; Krankheit der Haarwurzeln. Nur müssen wir hier anmerken, daß nicht alle diese Unterschiede sich durch äußerliche Zeichen veroffenbaren würden. Wir benennen nicht jeden Fall, deren überhaupt 26 hier erzählt sind. Ein langwieriger Rheumatismus, durch das flüchtige Elixir guajacum der Edinburger geheilt. Was hier Peteschien ohne Fieber genannt wird, steht einem Scharbock so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und wir wundern uns nicht wenig, daß Hr. D. an diese Art Krankheit gar nicht bey seinem Falle dachte, da er doch sogar auf einen abgegangenen Wurm aufmerksam würde, der gewiß nichts damit zu schaffen hatte. Nach einer in den Medic. Comment. erzählten Beobachtung, wo ein Brustfeirhus verschwand, den der Blitz getroffen hatte, wollte man ein Gleiches mit der Electricität bewirken, es gelang aber nicht; daß übrigens die Kranke den Schnitt ausſchlug, war sehr gerathen, weil schon die Achseldrüsen verhärtet waren, Hämorrhoiden müssen mit kühlenden, eröffnen-

den und auf den Stuhl wirkenden Mitteln behandelt werden; sehr wahr. Wider die Laubheit host Hr. D. etwas vom Knoblauch; eine Salbe aus Grünspan brauche man in Schottland wider den bösen Grund. Verschiedene Fälle, wo doch das Elektrifiren von einigem Nutzen war, wenn auch eben nicht die ganze Krankheit darauf wick. Betrachtungen über die Natur des Trippers; einige bedeutende Gründe für die Meynung, daß diese Krankheit von der geilen Seuche ihrer Natur nach und in Absicht auf das Gift, welches sie hervorbringt, wesentlich unterschieden sey. Ein junger Mensch bekam Trippereiter durch unvorsichtigen Gebrauch eines Schnupftuchs in die Nase, und es entstand ein wahrer Tripper aus der Nase. Der Tripper sey viel später in Europa ausgebrochen, als die geile Seuche, so auch in China, und auf den Inseln der Südsee war noch bey Cook's letzter Anwesenheit kein Tripper; Hr. D. glaubt, auf den weiten Reisen sey der Tripper immer geheilt gewesen. Wichtig ist diese Untersuchung allerdings sehr, aber als entzogen können wir sie jetzt noch nicht ansehen. Ein täglich, zumal bey kaltem Wetter heftig, wiederkommender Schmerz im Unterleibe mit den Gummipillen geheilt. Die Vitriolsäure innerlich und äußerlich bey hartnäckigen Ausschlägen gebraucht, hat doch keine gründliche Hilfe geschafft. Ein Bandwurm ist durch die Farnkrautwurzel (das Nouffersche Mittel) und einer darauf gegebenen Abführung aus Gummi gutte gründlich fortgeschafft worden. Diefem Werke ist eine lat. Lobrede auf Harwey angehängt, die Hr. D. am 1. April 1778, als an dessen 200jährigen Geburtsfeyer gehalten hat. Er sezt jährl. eine goldene Schaumünze mit Harwey's Namen auf die beste, auf Versuche sich gründende, Abhandlung über eine Frage, und diesesmal hat sie zum Vorwurf: die Ursache der rothen Farbe des Wints.

Marcard.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20^{tes} Stück.

Den 13. May 1780.

 Berlin.

Die Nouveaux Memoires de l'Acad. R. des Sciences et des Belles Lettres für 1777; bey Decker 1779; betragen in groß Quart, Historie 66 S. Abb. 326; 3 Kupfert. Aus der Geschichte nur anzuführen: daß die Akademie dieß Jahr auch von unterschiedenen Circlequadrirern ist befehligt worden. Einer, hat gar vom Könige die Erlaubniß erhalten, seine Arbeit der Akademie vorzulegen, Hr. de la Grange fand bey der Prüfung, daß diesem Manne die ersten Begriffe der Sache mangelten. In dieser Geschichte ist auch ein vorzüglicher Aufsatz des Freyherrn von Zedlig über der öffentlichen Schulen jetzigen Zustand und derselben mögliche Verbesserung, imgleichen lateinisch, des Hrn. von Segner allgemeiner Beweis des binomischen Lehrsatzes. Zwo Potenzen einer Wurzel, jede nach der binomischen Formel ausgedruckt, werden mit einander multiplicirt, daraus sucht Hr. v. S. die allgemeine Richtigkeit der

ii

Formel, auch für andere, als ganze bejabte Exponenten herzuleiten. In der Experimentalphilosophie macht den Anfang, 1) Hr. von Francheville Vorschlag, die wilde Cassanie, weil sie von ihrem Ursprunge her noch immer nur wilder Baum ist, so wie man mit andern wilden Bäumen gethan hat, durch Versetzen und Pfropfen, zu verbessern. 2) Hr. Gerhard, hat brasilische, grüne, durchsichtige Turmaline, chemisch untersucht, fand in ihnen Alaunerde, Kieselerde, Kalkerde und ein fettes Wesen, das sich durch bloße Calcination nicht von den Erdtheilchen trennen läßt. Bestandtheile und Gestalt nähern den Tourmalin dem Basalt; diese beyden Steine, Zeolith, und die Edelsteine, müßten zusammen eine Ordnung, vorzüglich schmelzbarer Steine ausmachen, die nicht nur für sich schmelzen, sondern auch andern zum Flusse dienen. Rubin und Sapphir, die nicht schmelzen, wären Ausnahmen. 3) Hr. Uchard, hat an einem Leiter, den er so stark als möglich elektrisirte, Körper angebracht, die elektrische Materie abzuführen, erst einen Ke gel, dann eine Platte mit Spizen, und die Zeit bemerkt, wie lange, nachdem er die Kugel zu drehen aufgehört hatte, die Electricität noch merklich war, wobey er sich seines Electrometers bedient. Begreiflich richtet sich diese Zeit, nach der Stärke und Dauerhaftigkeit der erregten Electricität, und nach dem Zustande des Körpers, der sie wegführt, wie aber Abstand und Zeit zusammenhängen, wäre durch mehrere Versuche auszumachen. Gleiche Zeit wurde erfordert, der Ke gel mochte vor Anfange des Elektrisirens, oder alsobald, nachdem aufgehört war, angebracht werden. Unerwartet war, daß eine Spitze mehr that, als der Ke gel, und als neun Spizen. 4) Hr. Lambert bestimmt aus lange
fort-

fortgesetzten Beobachtungen der Winde, den mittlern Wind, oder den herrschenden. Er sieht jeden einzelnen Wind als eine Kraft an, die auf den Punct, wo beobachtet wird, wirkt, so beruht die Sache, auf Zusammensetzung der Kräfte. 5) Hr. v. Castillon über die Blitzableiter. Er rath, den obersten Theil der Spitze von Messing oder wenigstens Kupfer zu machen, bey dem Brunnen, in den man den Ableiter führt, mehr auf die Oberfläche des Wassers, als auf die Tiefe zu sehen, die Abtre im Brunnen, die man mit dem Ableiter verbindet, nicht von Bleis, als dem schlechtesten Leiter, sondern von Messing oder Kupfer zu machen. Die Ableiter macht er spitzig. 6) Hr. Glebitzsch, von den schädlichen Ausdünstungen des *Rhus Toxicodendron* Linn. Man hatte den Baum in eine Laube gepflanzt, und alle, die sich im Sommer darinn aufhielten, wurden eine Zeitlang krank. Nach Ausrottung des Baums hörte dieses auf. Hr. Gl. giebt über diese und einige andere giftige Pflanzen mehr Unterricht. 7) Hr. Henkel hat, durch eine eigene Art von Schnitte, eine Schwangere von der Frucht befreyt. 8) Hrn. Wegelins Bitterungsbeobachtungen. 9) Hrn. Schmalzens Beschreibung eines Nordlichts den 3. Dec.

Mathematik: 1) Hr. de la Grange giebt eine Anleitung, wie die Zahl der unmöglichen Wurzeln in einer Gleichung zu finden wäre. Er gründet sich darauf, daß jedes Paar unmöglicher Wurzeln einen quadratischen Factor giebt, und bringt so die Frage darauf, wie viel verneinte Wurzeln eine andere Gleichung hat. Die Methode ist aber nicht wohl über den fünften Grad zu brauchen. Indessen hat Hr. de la Gr. dadurch die Auffindung der Zahl. der unmöglichen Wurzeln einfacher zu

machen gesucht. 2) Von dem. Ein Paar Zahlen zu finden, daß der einen doppeltes Biquadrat, weniger der andern Biquabrate, ein Quadrat giebt. Die Methode, aus einer Auflösung einer unbestimmten Aufgabe, andere zu finden, auf den dritten Grad erstreckt, und Umstände, unter den sich so was beym vierten Grade thun läßt. 3) Derf. giebt einige allgemeine Bemerkungen über die Bewegung mehrerer Körper, die einander, versetzt wie die Quadrate der Entfernungen anziehen. 4) Derf. lehrt einiges Allgemeine von den Hemmungen bey Uhren, es mag Unruhe oder Pendel gebraucht werden. Hauptsächlich vom gegenseitigen Verhalten der Kraft, mit welcher das Rad getrieben wird, das mit dem Regulator zunächst in Verbindung steht, und der, die den Regulator treibt, Federkraft, die Unruhe; Schwere, das Pendel. 5) Hr. Job. Bernoulli, findet aus Jupiterstrabanten, Berlin in Zeit 44 N. 10 S. öftlicher, als Paris, nach Hrn. Hells Methode, empfiehlt aber auch des Ritter Wargentin's Methode, statt der correspondirenden Beobachtungen, sich der Berechnungen mit Verbesserung der Tafeln zu bedienen. 6) Hr. Schulze erzählt seine astronomischen Beobachtungen, darunter besonders eine Bedeckung eines Sterns vom Monde, und Oppositionen vom Mars und Saturn, wichtig sind. 7) Derf. thut Vorschläge, wie man auf einer Sternwarte, Mittagshöhe, und Polhöhe, unabhängig von Aenderer Beobachtungen und der Refraction finden könne. Er wens det dazu besonders einige Aufgaben an, die man in Maupertuis Astron. nau. findet (daraus auch in Kästners astronomischen Sammlungen) fügt aber solchen auch neue bey. Zur geographischen Länge empfiehlt er Bedeckungen vom Monde. 8; 9) Hr. Beguelin, lehrt Factoren von Zahlen finden, die

die aus einer Potenz der 2, um 1 vermehrt, bestehen, oder, die ein Vierfaches einer ganzen Zahl, um 3 vermehrt sind, auch unter den letztern die numeros primos.

Speculative Philosophie. Drey Aufsätze, die Unsterblichkeit der Seele betreffend, von Sulzer. Widerlegung der Epigenese. So bleibt nur übrig, präformirte Keime anzunehmen, aber nicht immer einen im andern steckend, sondern durch die Natur zerstreut; dazu gehören auch die Körperchen, in den die von bisherigen Leibern getrennten Seelen, von neuem empfinden und leben. Willkürlichkeit bey Thieren, beweist Immaterialität der Seelen. 4) Hr. Formey zeigt, daß nicht alle Wahrheiten gut zu sagen sind. 5) Hrn. Merians schönste Abhandlung über Wolyners Frage, beschäftigt sich besonders mit Berkeley's Gedanken. 6; 7) Dom Permetty handelt vom Unterschiebe und Wirkungen der Temperamente, vom Einflusse, den Beschaffenheit des Aufenthalts u. d. g. darauf haben. 8) Hr. v. Casillon, ist die Frage vorgelegt worden: Ist die Menge der Begriffe im göttlichen Verstande, endlich, oder unendlich. Im ersten Fall fehlt Gott eine unendliche Menge von Kenntnissen, im zweyten existirt eine unendliche Zahl, welches nicht seyn kann. Hr. v. E. urtheilt mit Rechte, es sey besser, mit solchen Epizyindigkeiten unsern eingeschränkten Verstand nicht zu verwirren. Er hält die Menge möglicher Dinge für endlich, und so kann es die Zahl der göttlichen Begriffe seyn, ohne daß ihnen was fehlte.

Schöne Wissenschaften: 1) Hr. Vitaubé von Homers Leben und Schriften. 2) Hr. Meguelin Geschichte des Patriarchen Photius. 3; 4) Hr.

v. Francheville über die gefiebene Zahl der Churfürsten. Er leitet sie von der Anordnung Otto IV. auf dem Reichstage zu Frankfurt 1208. her.

Kaechner.
Frankfurt und Leipzig.

Von des Hrn. Consistorialrath le Breto Magazin zum Gebrauch der Kirchen- und Staatsgeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts catholischer Regenten, haben wir vor einiger Zeit den siebenden Theil erhalten, 620 S. in Grosoctav ohne die Vorrede. Diese letztere enthält schon eine wichtige Urkunde für die neueste Kirchenhistorie, ein Schreiben des Hrn. von Hontsheim an den Churfürsten von Trier in der traurigen Sache des Hrn. Jfenbiehl. Hr. von H. hat ein Gutachten ausgestellt, das mit vier andern, die vom Hrn. Seelmann zu Speyer, Hrn. Oberthür zu Würzburg, Hrn. Cordier und Hrn. Gerz zu Trier ausgestellt worden, in der Hauptsache einstimmte. Er vor seinem Theil billigte zwar nicht die vom Hrn. J. verteidigte Erklärung; glaubte aber, daß diese mehr zur Kritik, denn, wie er sich ausdrückte, ad punctum religionis, gehöre. Die hierauf zu Mainz erfolgte Verbammung zog das nach sich, daß man auch zu Trier den Hrn. v. H. zur Verantwortung zog, und das mit den bitteren Vorwürfen: er trage einen förmlichen Haß und unersöhnlichen Groll wider die Kirche im Herzen. Hier ist die Antwort, welche noch vor der bekannten Retraction ausgefertigt ist. Die Artikel des Buchs selbst sind: I. Ouvrage sur les libertés Gallicanes composé par Mr. de Fenelon; eine kurze, aber vollständige, Erläuterung der bekannten vier Sätze der französischen Geistlichkeit von der Gewalt und dem Ansehen

sehen des Römischen Stuhls. Einige Beobachtungen kommen vor, die viel Aufmerksamkeit verdienen. An andern Stellen redet Feneion mit mehr Mäßigung von den Rechten des Papstes, als andere seiner Parthey, selbst als Pöfuet; doch das scheint etwas sehr charakteristisches von Feneions sanfter Denkungsart zu seyn, ob man sich gleich wundern muß, daß der große Geist vom Launoi so klar entkräftete biblische Beweise wiederholen kan. 2. Judenthaltung in Frankreich, ein Naturalisationspatent für drey deutsche Juden, die Gebrüdere Homberg und Kallemant zu Havre de Grace, Leute, die sich durch ihren ausgebreiteten Handel selbst um die Krone Verdienste erworben. 3. Fragment einer von einem Venetianischen Senator selbst geschriebenen Venetianischen Geschichte, von S. 80—352. Dieses lange Stück beziehet sich auf die Zeiten K. Karls V. und gehet sehr tief in das Detail. Es ist sichtbar, daß wir hier Uebersetzung lesen, die Sprache des Originals ist nicht gemeldet, doch sehr wahrscheinlich die Italiänische. 4. Vorstellung des königl. Spanischen Agenten Don Azara zu Rom, in der Canonisationsfache des Palafox. Unter dem jetzigen Papp ist den 28. Jan. 1777. abermals in der gemeldeten Angelegenheit eine Congregation gehalten worden, bey welcher die jesuitischgefünnte Parthey die Oberhand behalten, daß die Canonisation aufs neue aufgehalten wird. Ueber diese werden hier sehr freymüthige Betrachtungen angestellt, und selbst die Namen der Personen genannt, die sich zu diesem Zweck brauchen lassen. Das uns Merkwürdigste ist dieses. Der Spanische Hof behauptet, daß unter den Eigenschaften der Canonisationscandidaten, die Orthodorie, hinreichend für den Palafox entschieden, und man jetz den

u 4 De-

Beweis seiner Helbentugenden untersuchen müsse, welches denn auch der Zweck der erstgedachten Congregation seyn sollen. Allein die Gegner fiengen wieder von neuem an, des Mannes Orthodorie zu bezweifeln, und ihn des Jansenismi zu beschuldigen. Hierüber wird sich nun Niemand wundern, der die Sache kennt: das ist der Mittelpunkt der ganzen Streitigkeit. Die Jesuitentheologie verlehrt durch Valaforenz Heiligpreisung unendlich, und diese wird vom Spanischen Hof deswegen so eifrig betrieben, damit jene den Verlust leide. Wie sehr aber das Ansehen des Papstes bey diesen Schritten (denn der Römische Hof sucht allerdings nur Zeit zu gewinnen) leiden müsse, dieses zeigt der Minister vortreflich. Man findet eine wichtige Aeußerung, daß die Bischöfe jedes Reichs die Selig- und Heiligprechung wieder an sich ziehen können. 5. Befehl Sr. katholischen Majestät an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten und Aebtern der Regularorden, betreffend die Sachen der Heiligen, die zu Rom betrieben werden, vom 31. August 1778. Der König verlangt einen genauen Bericht von allen dergleichen zu Rom anhängig gemachten Canonisationsgesuchen, um von solchen selbst sich zu informiren und wegen der Betreibung Anstalten zu machen, daß sie weniger Geld kosten. 6. Depesche Sr. kathol. Maj. an alle Erzbischöfe und Bischöfe Dero Staaten, vom 13. Sept. 1778. Es soll inskünftige Nichts zu Rom unmittelbar gesucht werden, Inbulnen, Dispensationen u. d. g. sondern alles dem Hof gemeldet, der es durch seine Minister zu Madrid und Rom will betreiben lassen: eine sehr weise Verfügung, die aber der apostolischen Kammer groffe Geldsummen entziehen wird. 7. Verhältnisse des Papstes mit den katholischen Kirchen in

Hol-

Holland. Unter diesen Anzeigen werden zwey ältere Bullen, noch von P. Benedict XIV. und zwey neuere von P. Pio VI. geliefert. Sie betreffen die bekantten Bischofswahlen, welche man natürlich zu Rom verwirft und die ganze Parthei in den Niederlanden sehr hart behandelt. 8. Neue Grundgesetze von Malta. Eine Verordnung vom P. Pio VI., durch welche die Zahl der Geistlichen vermindert und der Umfang ihrer Rechte eingeschränkt wird. Der Hauptzweck ist wol die durch die zu vielen Geistlichen gestörte Ruhe der Insel zu erhalten; allein nebenher erhalten beyde der Pappst und der Großmeister neue Einkünfte. Sehr unerwartet war uns folgende Stelle: *quamobrem plurimi clericorum conjugalem statum adsumebant.* Woher kam dieses Recht der Geistlichen auf Malta, den ehelichen Stand zu ergreifen? wie weit gieng das? vermuthlich thaten das keine Presbyter. 9. Formel einer Präsentation des Patriarchen von Indien; vom K. von Spanien. 10. Auszüge aus Briefen, die von dem römischen Hof und dem Cardinalstaatssekret. Borromeo, an den damaligen Nuntius in Helvetien, Bischof von Venasera, zur Zeit P. Pauls V. geschrieben worden. Man siehet die große Aufmerksamkeit des gedachten Hofes auf alles, was in der Schweiz in Religionsfachen vorfiel, mit Verwunderung. 11. Vom Hrn. von Willoufon ein Schreiben an Hrn. le Bret, aus Venedig vom 24. Jun. d. J. Der Mann hat und nutzt den freyen Zutritt zu den Handschriften der Marsubibliothek mit dem rühmlichsten Eifer. Die bishero ganz unbekante griechische Uebersetzung der Bibel wird er nun drucken lassen, worauf man billig begierig ist. Nach seinem Urtheil ist eine andere Handschrift, von welcher er auch
u 5 eine

eine Abschrift nimt, noch wichtiger. Diese enthält die Iliade mit einer grossen Sammlung von alten Scholiasten, die alle wenigstens um zwey Jahrhunderte älter sind, als Eustathius. Ausser neuen Berichtigungen und Aufklärungen des Dichters, enthalten sie eine grosse Menge von Fragmenten älterer griechischen Schriftsteller. Er H. B. ist von seiner Entdeckung so begeistert, daß er schreibt: ce Ms. fera voir, que jusqu'ici on n'avoit ni le vrai texte, ni la vraie intelligence d'Homere. 12. Nachricht von dem neuen Doge zu Venedig. Er heisst Paul Renier. 13. Nachricht von der Vermählung zwischen dem Hr. Carl von Brandenburg, (einem Sohn des Chf. Friedrich Wilhelm) und Madame de Salmour am 28. May 1698. in der königlichen Venerie bey Turin. Diese so wenig bekannte Begebenheit ist ein merkwürdiges Beyspiel einer unglücklichen Mißheurath. Sie endigte sich mit des Prinzen Tod. 14. Anekdoten vom Haus Farnese. Sie betreffen den Hr. Ranuccio dieses Hauses, dem der strenge Papst Sixtus den Kopf abschlagen lassen wollte, durch List aber es zu thun verhindert wurde. 15. Edict des Erzö. von Neapel, wodurch er die vom römischen Hof dem König von Neapel bewilligte Kreuzbulle bekannt gemacht: eine sonderbare Art, unter dem Namen des Moses die Unterthanen in eine, nicht willkührliche, sondern vom Erzbischof zu bestimmende, Contribution zu setzen. Beydes, daß der Hof zu Neapel dieses Mittel bedurft, und V. Nius es zu bewilligen, bereit gewesen, kan nützliche Betrachtungen veranlassen. 16. Nachricht von einer neuangelegten Akademie der Wissenschaften zu Neapel. Nach dem nur kurz gemeldeten Plan ist sie ein gewiß königliche Anstalt, und wenn nur alle Classen mit tüch-

tigen Gliedern, es sollen aber dreyßig seyn, die eine Pension erhalten, besetzt werden können, so darf man sich auch viel davon versprechen. Unangenehm ist hingegen 17. die Nachricht von dem Zerfall des collegii della Nunziatella. Eine der nützlichsten Erziehungsanstalten, welche Lanucci gestiftet, fiel mit diesem Minister, doch wahrscheinlich durch Einfall derer, welche sie verbessern sollten, und ist ganz aufgehoben. 18. Volksmenge von Rom, eine Fortsetzung dessen, was im sechsten Theil dieses Magazins davon mitgetheilt worden. Seit dem J. 1776. fällt die Zahl der Einwohner, und die Zahl der gottesdienstlichen Personen allerley Art, auch Mönche und Nonnen, nimit zu. 19. Zuletzt wieder einige Briefe von Forfinern von den J. 1654. 55. 56.

Walefs.

London.

Isaaci Newtoni Opera quae exstant omnia Commentariis illustravit Sam. Horsley L. L. D. R. S. S. Rever. adm. in Chr. Patri Roberto Episc. Lond. a Sacris. 1779. Gedruckt bey Joh. Nichols, 1779. groß Quart. I. B. 592 S. II. B. 459 S. Die Zueignungsschrift an den König, enthält Newtons Ruhm, und was Der, an Den sie gerichtet ist, zum Schutze und für Vollkommenheit der Wissenschaften und Künste thut. Mehr, als Rednerschmuck thun könnte, wirkt, ihr bloß natürlicher, philosophischer Ausdruck, durch Wahrheit und Größe der Gegenstände.

Der erste Band gehöret zur reinen Mathematik.
 1) Arithmetica univ. 2) De rationibus primis ultimisque aus den Princip. 3) Analysis per

per aequal. num. term. infin. 4) Excerpte aus Briefen, zu Reihen und Fluxionen gehörig. 5) de Quadratura Curvar. 6) Artis analyticae Specimina, vel Geometria analytica. (Ist, was Goldschmidt englisch übersezt, unter dem Titel Method of Fluxions herausgegeben hat, und Castilioneus Opusc. Newt. I. aus der englischen Uebers. lateinisch gemacht.) Hier erscheint das lateinische Original nach dreyn Manuscripten, darunter eins Newtons eigenhändiges war. Eins hat der Kdn. Buchh. Mourse hergegeben, der als Freund und Kenner der Mathematik gerühmt wird. Hr. H. hat es in Capitel getheilt. 7) Methodus differentialis. 8) Enum. lin. tert. ord. Hr. Horsley hat verschiedene Anmerkungen beygefügt, die Erläuterungen, Beweise u. d. g. enthalten. Zur allgemeinen Arithmetik, wo so viel dergleichen nöthig ist, verspricht er einen Anhang, der besonders erscheinen soll. Bey der analyt. Geom. VIII. Aufg. erinnert er, die Schlüsse würden deutlicher seyn, wenn statt der beständigen Fluxion, nicht wäre 1 gesetzt worden, und beruft sich auf einen Ausspruch des Diets, man müsse in Rechnungen das Gesetz der Homogenität beobachten, die alten Analytiker hätten durch desselben Vernachlässigung viel Verwirrung verursacht. (Es scheint doch nicht, daß Verwirrung entsteht, wenn jezo in der analytischen Trigonometrie, der Sinustotus = 1 gesetzt wird.) Ganz von Hr. H. sind am Ende des Bandes: Logistica infinitorum, und Geometria Fluxionum. Das erste enthält Formeln, zur Multiplication, Division und Potenzen, unendlicher Reihen, wo auch Moiretes Formel auf eine neue Art gewiesen wird. Das andere die Gründe der Lehre von den Fluxionen. Mit Rechte tadelt Hr. H. die, welche gleich rechnen ohne

ohne die Gründe, auf den die Rechnung beruht, aus einander gesetzt zu haben. Sieht es aber wohl jezo noch Mathematiker, die ihre Zuflucht ad praestigiatricem indivisibilia quam vocant disciplinam nehmen, deren individua, die selbst ohne Größe sind und doch zusammen Größe ausmachen, noch kein Oedipus erklärt hat? Die Figuren sind Holzschnitte in den Text gedruckt, auſſer ein Paar in Kupfer gestochnen Tafeln zur Quadratur der krummen Linien.

Der II. Band enthält die ersten beyden Bücher der Principiorum. Die Vorreden zu drey Ausgaben, darunter Cotesens seine zur zweyten, machen den Anfang. Hr. H. hat auch hier Noten beygefügt, nicht so häufig, als der P. le Seur und Jacquier ihre, auch nicht aus derselben ihren genommen, ob er gleich manchemahl auf sie verweist. Die Sätze von den ersten und letzten Verhältnissen, stehen hie wieder an ihrem Orte. Das bekannte, zur Geschichte der Erfindung der Rechnung des Unendlichen gehörige Scholium, ist, wie es in der 1. und 2. Ausgabe steht, in einer Note hengebracht. Beym 36. S. des II. B. vom Ausflusse des Wassers durch eine Oefnung im Boden eines Cylinders, sind bekanntermassen viel Schwierigkeiten. Hr. H. gesteht, daß ihm dieser Satz mit seltenen Zusätzen, ganz verdächtig sey. Weil aus ihm der Widerstand im 37. S. hergeleitet wird, so bringt er einen noch nicht gedruckten Aufsatz von Heinrich Pemberton bey, den Widerstand einer flüssigen Materie betreffend, gegen einen Cylinders, der sich durch sie nach seiner Art bewegt, wobey der verdächtige Satz, nicht zum Grunde gelegt wird. Beym 47. S. gesteht Hr. H. das Gesetz

des N. für die Oscillationen einer elastischen flüssigen Materie, sey nur wahrscheinlich, aus der Vergleichung mit einer Saite. Bey dem Sagen vom Schalle, erinnert Hr. H. nichts, vermuthlich weil, was darüber zu sagen ist, zu weitläufig würde. Ein Verdienst, das an sich schon Achtung foderte, Newtons Werke zuerst gesammelt zu haben, hat er noch dadurch vergrößert, daß er vieles gethan, sie Lesern, die sich daran wagen dürfen, brauchbar zu machen.

Haefner
Paris.

Nouvelle Methode d'extraire la Pierre de la Vessie vrinaire par dessus le Pubis sans le Secours d'aucun Fluide dans la Vessie. Voy. d'Houery, 1779, Octav 288 S. Der Verf. und Erfinder dieser neuen Methode ist der berühmte Fr. Côme. Die Nothwendigkeit bey der hohen Geräthschaft nach der gewöhnlichen Methode die Blase auszudehnen, gereicht dieser Operationsart sehr zum Nachtheil. Immer ist die Ausdehnung der Blase sehr schmerzhaft, und wenn die Blase wieder natürlich verhärtet und zusammengezogen ist, wie sie es bey Steinkranken oft ist, findet sie gar nicht statt. Die Absicht des Verf. ist, diesen Mangel zu verbessern. Bey seiner Methode ist es nicht nöthig, die Blase anzufüllen und auszudehnen; er öffnet die leere Blase; und seine Methode ist, von dieser Seite betrachtet, der bisher gewöhnlichen unseugbar vorzuziehen. Aber sein Handgriff ist ohne Noth sehr zusammengesetzt, und seiner Instrumente sind weit mehr, als nöthig ist. Der glückliche Erfolg dieser Operation hängt vorzüglich von dem freyen und ungehinderten Ausflusse des Urins, Schleims,

Schleims, Eytens und Grieses durch die Harnröhre, ab. Bey Weibspersonen ist die Harnröhre so kurz, weit und ausdehnbar, daß der Ausfluß durch dieselbe frey und ungehindert ist. Aber bey Mannspersonen verhält sich anders. Man kann hier zwar einen Catheter einlegen, aber dieser reizt die Wunde, macht die ganze Harnröhre schmerzhaft, und ist überhaupt zu enge, als daß dicke, schleimige, sandige Unreinigkeiten durch denselben abfließen können. Nach der neuen Methode des Verf. wird also bey Mannspersonen zuvörderst die Harnröhre im Mittelfleische geöffnet. Dies geschieht auf dieselbe Art, wie bey der Seitengeräthschaft. Die Defnung muß in dem häutigen Theile der Harnröhre, sieben bis acht Linien lang, und so nahe als möglich an der Prostata seyn. Darauf durchschneidet man die Haut und Fetthaut über den Schaambeinen wie gewöhnlich, und dergestalt, daß die weiße Linie entblößt, aber nicht geöffnet wird. Die weiße Linie öfnet der Verf. mit einem besondern Instrumente, welches er Troikaribistouri nennt. Es ist ein kleiner Troikart ohne Röhre, der zum Theil gespalten ist. In der Spalte liegt eine Klinge verborgen. So bald die weiße Linie geöffnet ist, bringt er durch die Defnung der Harnröhre eine silberne Röhre in die Blase, welche vornen ein wenig gekrümmt ist, und in der eine lange runde Nadel steckt. Er hebt mit dem vordern Ende der Röhre die Blase dergestalt auf, daß der Finger in der Bauchwunde sie deutlich fühlt, worauf er die Nadel durchstößt, und dadurch die Blase öfnet: darauf setzt er die Spitze eines Bistouri in die an der Nadel befindliche Rinne, und erweitert die Defnung in der Blase. Zwey und achtzigmal hat der Verfasser diese Me-

tho-

thode theils an Mannspersonen, theils an Weibspersonen bewerkstelligt. Nur sehr wenige starben nach der Operation, welche meistens eyternde Nieren hatten. Um den Abfluß gehörig zu befördern, wird nach der Operation durch die Öffnung der Harnröhre eine Röhre in die Blase gebracht. Sehr oft ward die Heilung in vierzehn Tagen vollendet. Oft ging schon den zehnten Tag der Urin wieder durch die Harnröhre ab. — Im zweyten Theile dieser Schrift vertheidigt Hr. Coxe seinen Lithotome caché gegen die Censur der Akademie der Chirurgie. Er beweist, daß von 78 Personen, die er mit diesem Instrumente operirt hat, nur 4 gestorben sind, und daß in diesen wenigen unglücklichen Fällen der schlechte Erfolg nicht dem Instrumente, sondern andern Ursachen zuzuschreiben ist. Er leugnet, daß dieses Instrument, wenn es recht gebraucht wird, leicht gefährliche Blutungen verursacht. Durch die Verbesserung des Hrn. Coque, der die Klinge verkürzt, und die Spitze abstumpft, wird das Instrument ganz unbrauchbar. Die Dicke der Theile von der äußern Haut im Mittelstücke bis an den Blasenhalß beträgt in dem allermagersten Subjekte drey Zoll. Die Klinge des Instruments, welche vier Zoll lang ist, darf also nicht abgekürzt werden. Hr. Coque selbst scheint dies einzusehen, denn er bedient sich nicht des verbesserten, sondern des alten Comischen Lithotoms. Am Ende sind fünf Kupfertafeln, worauf die zur neuen hohen Geräthschaft gehörigen Werkzeuge, nebst einem krummen Troikart zur Durchbohrung der Blase über den Schaambeinen abgebildet sind.

Richard.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 20. May 1780.

 Lemgo.

Historia doctrinae de vero deo, omnium rerum auctore atque rectore, conscripta a Chr. Meiners. 1780. 548 S. in Octav. Der Verf. wurde zu dieser Schrift durch eine Preisfrage veranlaßt, welche die Vorsteher des Stolpischen Instituts aufgaben. Er schickte aber seine Beantwortung nicht ein, weil er die Bedingung, nach welcher die einzusendenden Aufsätze eine Zahl von 40 Seiten nicht überschreiten sollten, nicht erfüllen konnte. Das Werk ist in zweien Theile getheilt. Im erstern untersucht der Verf. ob sich die Erkenntniß eines einzigen Schöpfers und Regierers der Welt unter den berühmtesten alten Völkern, oder deren Priestern gefunden habe: und im zweyten trägt er die Lehren der griechischen Weltweisen vom Ursprunge aller Dinge, und vom einzigen wahren Gott vor. Gleich Anfangs wird bemerkt, daß alle Gelehrte der neuern Zeit sich die Kenntniß des einzigen wahren Gottes ent-

f

we-

weder zu leicht, oder auch zu schwer vorgestellt haben, und daher in der Geschichte der Lehre von Gott in zwey gleich fehlerhafte Extrema gefallen seyen. Einige glaubten, daß alle Völker des Erdbodens den Urheber der Welt entweder durch höhere Offenbarung, oder durch den Unterricht anderer, oder auch durch eigenes Nachdenken erkannt hätten. Andere hingegen läugneten ohne Einschränkung, daß der Mensch ohne göttliche Erleuchtung sich zum Gedanken des einzigen Gottes erheben könne, oder jemals erhoben habe. Ungeachtet beyde Meinungen falsch seyen, so näherte sich doch diejenige der Wahrheit mehr, die den Kräften des sich selbst überlassenen Menschen zu wenig, als die, welche ihnen zu viel zutraue. Der Begriff eines einigen alles hervorbringenden Gottes sey aller Geschichte zufolge einer der schwersten und letzten, welche der menschliche Geist finde, und dessen Erhaltung selbst bey weitem nicht so leicht sey, als man sich gemeiniglich vorstelle. In zu bilden, sey allen Wilden und Barbaren eben so unmöglich, als ein vollkommenes Kunstwerk zu verfertigen. Der Verf. übergeht daher auch in der Geschichte desselben alle unausgebildeten oder halbgebildeten Nationen, und schränkt sich nur allein auf solche ein, denen man wegen ihres Alterthums, oder ihres vermeintlichen Fortgangs in Künsten und Wissenschaften, die Erkenntniß des einigen wahren Gottes zugeschrieben habe, oder zuschreiben könne. In Aegypten trifft man keine Spur davon, weder in der Volksreligion, noch unter den Priestern an, deren Kenntnisse in jeder Wissenschaft nicht über die ersten Elemente und einen sehr eingeschränkten Vorrath von Erfahrungen hinausgingen. Der Verf. beweist dieses mit vielen Beyspielen und Proben ihrer Unwissenheit oder

oder Irrthümer in der Geschichte, Medicin, Natur- und Sternkunde und Erdbeschreibung, endlich aus der späten Entfischung und langsamem Entwicklung wissenschaftlicher Kenntnisse unter den Griechen, die über ein Jahrhundert mit den Aegyptiern auf das genaueste bekannt waren, ehe sie einmal zu philosophiren anfiengen, und nachher so unmerklich fortrückten, daß man offenbar sieht, daß sie weder aus Aegypten, noch aus irgend einem andern Lande auf einmal große wissenschaftliche Schätze erhalten haben. Die Kenntnisse der ältesten griechischen Philosophen, die nach Aegypten reisetzen, und für Schüler ägyptischer Priester gehalten werden, waren eben so kindisch als unvollständig, und wußten von der Anordnung und Regierung aller Dinge durch ein verständiges Wesen eben so wenig, als die Diener der angebeteten Ungeheuer Aegyptenlandes. Selbst im Plato, dem großen Lobredner Aegyptens, findet sich, wenn man die Fabel von der Insel Atlantis und andere noch elendere Mährgen ausnimmt, nicht ein Schatten von Weisheit, die er in Aegypten eingesamlet hätte. Die Phönizier übertrafen zwar in den ältesten Zeiten alle übrigen Völker in nützlichen Künsten, in Handel und Schiffahrt; aber sie erfanden weder eigentliche Wissenschaften, noch gelangten sie jemals zu einer richtigen Kenntniß der Gottheit. Den Namen und das Werk des Sanchuniathons erklärt Hr. Prof. M. für Erndichtungen des Philo Biblus; wenn man aber auch das letztere für ächt halten wolte, so stehe nichts darian, woraus man wissenschaftliche Aufklärung, oder reine Begriffe von Gott beweisen könne. Der Verf. führt mehrere Beispiele des größten und grausamsten Aberglaubens an, dessen sich die Priester und Häupter in Tyrus und Car-

Carthago schuldig machten, um diejenigen von ihrer Meinung zurückzubringen, denen es unmdglich scheint, daß man in so blühenden Staaten, als die Phönizischen waren, den Schöpfer der Welt sollte verkannt haben. Ueber die Chaldäer urtheilt der Verf. eben so, wie über die Aegyptier und Phönizier. Den Berofus hält er für einen unerschämten Erdichter, der seine angebliche Chaldäische Geschichte aus Bruchstücken Mosaischer Erzählungen, Platonischer Aegyptien, griechischer Fabeln und inländischer Ueberlieferungen zusammengefest habe. Er zeigt aus ihm sowohl, als andern, die Chaldäer preisenden, Schriftstellern, die Dürftigkeit ihrer Sternkunde, auf welche sie am meisten stolz waren, und prüft die Stellen der Alten, auf welche sich diejenige berufen, welche den Priestern bessere Kenntnisse von Gott, als dem Pöbel zutrauen. Von der Persischen Religion, und der Lehre des Zoroaster sagt der Verf. nichts, weil er anderswo von beiden geredet hat, oder noch handeln wird. Den Abschnitt von den Indiern fängt der Verf. mit einer Untersuchung der alten und neuern Geschichts- und Reisebeschreibungen der Indiens an. Er beweist selbst aus den Zeugnissen der Begleiter Alexanders, die Indier verherrlichten, um dessen Bezwingen, dem Alexander, zu schmeicheln, daß die Länder, welche der Indus und Ganges in sich schließen, zur Zeit des griechischen Einfalls wenig oder gar nicht cultivirt waren. Er rechnet daher die sich widersprechenden Erzählungen des Daresfriskus und Megasthenes von den Lehren und der Weisheit der Brachmanen unter die ungläublichen Fabeln, die diesen Männern vom ganzen Alterthume vorgeworfen wurden. Nach dem Alexander wurden die Indier wirklich mit den Meinungen bekannt, die man ihren

Vor-

Vorfahren angebracht hatte. Sie empfingen nämlich Künste und Wissenschaften zuerst aus den Städten, die Alexander in ihrem Lande erbaute, ferner von den Griechen aus Baktrien, deren Beherrscher sich einen Theil von Indien unterwarfen, nach Christi Geburt von Christen, die entweder freiwillig oder durch die blutigen Verfolgungen der Persischen Könige verjagt, sich jenseit des Indus in grosser Zahl niederliessen, und endlich von den Muhamedanern, die Hindostan unterjochten. Die Beweistellen und Gründe, die der V. für diese Säge anführt, sind zu zahlreich, als daß sie hier mitgetheilt werden könnten. Er vermutet, daß die Aufklärung in Indien nicht lange vor Christi Geburt angefangen habe, und Buddha obngefähr um diese Zeit einer der ersten gewesen sey, der seine Landesleute ausländische Kenntnisse gelehrt habe, daß ferner einige Jahrhunderte nach Christi Geburt die Sanscritsprache erfunden, der Nibdam geschrieben, und die grossen Denkmäler errichtet worden, die man noch jetzt an der westlichen Küste der Indischen Halbinsel bewundert. Schon lange seyen aber in Indien, so wie in andern Reichen Afriens, die Wissenschaften gesunken, und man müsse daher die jetzigen Brahminen, die meistens eben so unwissend und abergläubisch, als der Pöbel sind, nicht nach ihren alten Schriften beurtheilen. Auch die Sinesen waren in den ältesten Zeiten ein vielgöttrisches Volk, ungeachtet sie weder Tempel, noch Statuen, noch Altäre hatten. Sie beteten Flüsse, Erde, Himmel und unzählige Fettschen an, wie selbst ihr Schu-king beweist. Hätten sie, wie die Jesuiten vorgaben, ursprünglich eine reine Naturreligion gehabt; so würden sie die abgeschmackten Götterdienste des Lao-kium und Foe nicht aufgenom-

nommen haben. Confucius trug gar nichts zur Bekämpfung des Aberglaubens und der Abgötterey bey; sondern empfahl beide oder erweiterte sie gar. Sinesische Schriftsteller selbst gestehen, daß noch iho die meisten Mandarinen nichts von einem einzigen Gott wissen, und daß die Jugend aus Büchern unterrichtet wird, in welchen kein Wort von einem Schöpfer und Regierer der Welt vorkommt. Die Verfasser der wenigen Schriften aber, die würdigere Begriffe von Gott enthalten, hatten diese, wie die Sinesen alle ihre Kenntnisse, dem Umgange mit den Einwohnern von Paltrien, oder auch den Einwanderungen von Indiern, Christen und Arabern zu danken, die früh nach Sina kamen. Im letzten Abschnitt des ersten Theils kommt der Verf. zur Religion der Ältesten Griechen und ihrer berühmtesten Dichter. Der Götterdienst der ersten Bewohner Griechenlandes war ganz anders beschaffen, als er im Homer und Hesiod geschildert wird. Die Griechen verehrten vor ihrer Vermischung mit Fremden die Gestirne, Winde, Thiere, Bäume und andere Fettsche, und erhielten erst von Asiatischen und Afrikanischen Flüchtlingen die meisten Namen und menschenähnlichen Statuen der Götter. Homer und Hesiodus fanden daher Begriffe von menschenähnlichen Gottheiten beyberley Geschlechtes, ihren Ehen und Zeugungen vor sich, und erweiterten die Volksreligion nur dadurch, daß sie die Beynamen, Verwandtschaften, Künste und Eigenthümlichkeiten der Gestalt der Götter erfanden. Im Homer trifft man nach des V. Urtheil nichts von eigentlicher Kosmogonie an; und die wenigen dunkeln Verse im Hesiod, in welchen dergleichen vorkommt, lassen schließen, daß die Frage, nicht vom Ursprunge der Welt oder aller Dinge, sondern der Erde, Luft, Meere, Berge und Flüß-

Flüsse noch nicht lauge entstanden war. Orpheus sey weder der Entwilerer der Griechen, noch der Stifter der Geheimnisse, noch der Erfinder der Dicht- und Tonkunst, noch auch älter als Homer und Hesiod. Der Verf. samlet die Zeugnisse des Plato, Sokrates und anderer über die Orphischen Gebichte, die zu ihren Zeiten in Griechenland herumgingen, vergleicht diese mit den Fragmenten, die wir hjo haben, und zieht daraus, wie aus dem Inhalte und der Sprache der letztern den Schluß, daß diese nicht allein nicht ächt, sondern jünger als Aristoteles und Zeno sind. Zuletzt redet der Verf. von den Religionsbegriffen der Griechen in ihren besten Zeiten, und beweist, daß die weisesten und aufgellärtesten Völker und deren größte Staatsmänner und Heerführer über Götter und göttliche Dinge fast eben so dachten, als Homer und Hesiod davon gesungen hatten, daß die Lehre von einem einzigen Gott nicht vor dem Anaxagoras in den Eleusinischen Mysterien vorgetragen worden, und daß die Fragmente der Gesetze des Zaleukus untergeschoben seyen. In den vier ersten Abschnitten des zweyten Theils setzt der Verf. die Meinungen der ältesten Ioniker, Pythagoräer, Eleatiker und des Heraklits und Empedokles über die Entstehung oder Natur aller Dinge aus einander, und läugnet, daß irgend einer aus dieser Zahl von Weltweisen den wahren Gott erkannt hätte. Im Abschnitt von den Pythagoräern prüft er, wiewohl nur kurz, die Hauptquellen, und giebt zugleich den wahren Zweck ihres Bundes, ihrer Mysterien und Symbolen an. Anaxagoras war der erste in Griechenland, der einen Schöpfer und Regierer der Welt öffentlich verkündigte. Seine Gedanken werden, wie die erhabene Lehre des Sokrates, im fünften Abschnitt mit-

getheilt und erläutert, wo zugleich die Mängel von beyden angezeigt werden. Plato unterschied sich von seinem Lehrer mehr in Ansehung der Eintheilung, als der Hauptbegriffe von der göttlichen Natur. Er straukelte bisweilen auf eine Art, die in Erstaunen setzt; bewies aber die göttliche Vorsehung noch gründlicher, als Sokrates gethan hatte, war freyer von dem Aberglauben seines Volks, und bekämpfte sittenverderbende herrschende Irrthümer viel mutziger, als sein Meister. Auch war er der erste, von dem man es mit Zuversicht sagen kann, daß er sich Gott als ein unförplich's Wesen vorgestellt habe. Diesen Gedanken nahm Aristoteles vom Plato an, vertheidigte mit dem letztern die göttliche Vorsehung, und brachte für das Daseyn eines ewigen und vollkommenen Bewegers des Ganzen einen neuen Beweis vor. Sonst widersprach er dem Plato in vielen Punkten, und sich selbst in seiner Lehre von der fünften Natur. Die Stoiker trugen unter allen griechischen Weltweisen die Lehre von Gott am weitläufigsten und mit den meisten Gründen vor, rechtfertigten die Vorsehung mit dem größten Eifer, behaupteten keine Nothwendigkeit, wichen aber doch sonst in vielen Meinungen von der Wahrheit ab, am meisten in der Erklärung der göttlichen Substanz und der Hervorbringung und Fortführung der Welt. Epikur hielt den Zufall oder eine blinde vernunftlose Natur für mächtiger, als eine jede Gottheit, läugnete einen verständigen Schöpfer und Regierer des Ganzen, redete aber doch von Göttern, die er, um desto weniger Verdacht wider sich zu erregen, den griechischen Göttern so ähnlich als möglich machte. Der V. verweist an mehreren Stellen auf ein weitläufigeres Werk vom Ursprunge, Fortgange und Verfall der

der Wissenschaften in Griechenland und Rom; wo-
 von der erste Theil ganz fertig ist, und künftige
 Pltern erscheinen wird. Die meisten Leser werden
 sich über die Menge von Druckfehlern in der ge-
 genwärtigen Schrift beschweren: der Verf. selbst
 aber wundert sich, daß ihrer nicht noch mehrere
 sind. Die wichtigsten hat er, aber nur bis S. 295
 angezeigt; und wir wollen daher von den übrigen
 nur noch diejenigen, die den Sinn stören oder für
 Sprachfehler gehalten werden könnten, hersehen:
 S. 389 hinter suasse, l. ut und consuleret. S.
 398 für eamque l. eumque. S. 408 hinter re-
 starent, quae, und für repugnantia, repugnan-
 tia. S. 410 hinter nisi, qui. S. 415 für mun-
 di natione l. nundinatione. S. 445 für aliena-
 tum l. alienatus. S. 459 für ortus est l. ortus
 sit. S. 532 weiß der Verf. selbst kaum zu errat-
 hen, wie die Periode, die mit den Worten quem
 non anfängt, in seiner Handschrift ausgesehen
 habe, so wenig passen die letzten Worte zu dem,
 was der Verf. sagen wollte, und ein jeder errat-
 hen kann. Man sehe unterdessen für cuius ti-
 mendum fecisset, timere debuisse. S. 536 un-
 ten für eorum - atomorum und für aliorum,
 aliarum. S. 542 für demonstrari - demonstrare.
 S. 544 für horum - harum. Der Verf. steht nicht
 dafür ein, daß ihm nicht manche andere Druck-
 fehler entwischt seyn sollten, da er sogar einen
 auf dem Titelblatte des ersten Theils nicht be-
 merkt hat.

Pris.

Paris.

Essai sur l'art d'imiter les eaux minérales par
 M. Duchanoy. 1780. 8. ohne Zueignung an Herrn.
 f 5

Pr-

Petit und eine Vorrede von 29 S., S. 402 mit einer Kupferplatte und einem vollständigen alphabetischen Register. Der Verf. zeigt in dieser ziemlich ausführlichen Schrift nach dem Vorgang eines Bergmanns, (den Rec. zu seiner Verwunderung, seiner großen Verdienste um diesen Gegenstand ungeachtet, hier nirgends genannt findet,) aus theoretischen Gründen, die sich auf eine genau, nach den Vorschriften der neuern Scheidekünstler angestellte, Zergliederung gründen, und aus vielen eigenen ins Einzelne gehenden Erfahrungen, daß man, wie schon Galen erinnert hat, die Mineralwasser, sowohl warme als kalte, so kräftig, als sie die Natur hervorbringt, durch Kunst nachmachen könnte, beschreibt das Verfahren, das er dabei beobachtet hat, genau, erläutert es durch Zeichnungen, und bestätigt also auch dieses Verdienst der neuern Scheidekunst um die Ärzte und Kranke, denen manche dieser Wasser, ihrer größten Heilkräfte ungeachtet, unnütz waren, weil sie sie entweder nicht an der Quelle genießen oder nicht bezahlen konnten. In der Vorrede werden die Schriftsteller genannt, welche schon in diesem Fache gearbeitet haben, unter denen Rec. außer Bergmann noch Haartmann, Priestley, Pringle, Lane, Lavoisier und Descartiers vermiff. Der Verf. theilt alle Mineralwasser zuerst in kalte und warme, unter jenen zuerst die mit fester Luft gesättigte, entweder mit dieser allein, oder mit Laugenfalz, oder Erde, oder Eisen zugleich; dann die Stahlwasser, die außer dem Eisen bald feste Luft, bald Vitriolsäure, bald andere Salze, bald mehrere zugleich, bald keines von allen haben. Und nun die warmen Wasser, zuerst die ganz einfachen, dann diejenigen, welche feste Luft, eine feine

Lyon

Thonerde (savoneuses), Schwefelleber, Schwefels
 leber und Eisen zugleich, Erdbarz oder Salze in
 sich haben; endlich noch von den Erdbädern (baves),
 und beschreibt ihre Eigenschaften und Bestandtheile.
 Er erkennt unserm teutschen Hofmann die Ehre
 zu, daß er der mit fester Luft getränkten Wasser
 zuerst gedacht habe, und bedauert, daß man Wes-
 nel's, den doch Bergmann rühmlichst anführt,
 Verdienste um diese Gegenstände so sehr übergan-
 gen hat. Bey Gelegenheit der mit fester Luft ge-
 tränkten Wasser, die Geschichte derselbigen und die
 Schriftsteller, welche davon geschrieben haben,
 denen man allerdings noch mehrere, z. B. du Has-
 mel, du Tour, de Machy, Krenger, de la Fol-
 lie, du Coudray, de Rochefaucault, Bayen, de
 Nordeau, Bertholet, Lavoisier, de Saluce, Signa,
 Landriani, Laghius, Schinz, Bell, Langmaier,
 Herbert, Jäger, Corvius, Erleben, ab Ameron-
 gen, Hamilton, Nooth und Heurn besitzen könn-
 te. Der Verf. unterscheidet unter fester Luft (gas
 oder air fixe), welcher er keine Säure und aufstei-
 gende Kraft zutraut, welche einfach sey und den
 Kalk als Kalkerde aus dem Kalkwasser nieders-
 schlage, und unter Luftsäure (air gazeux), in wel-
 che jene durch den Betritt des Wassers verwand-
 delt wird. Diese sey zusammengesetzt, und ver-
 halte sich zu Erden und Laugensalzen fast wie jede
 andere Säure. Feste Luft, die er mit Wasser und
 Eisenfeile in einem wohlverschlossenen Gefäße auf-
 bewahrt hatte, hatte die letztere in eine Lohr,
 sich aber in brennbare Luft verwandelt. Laugens-
 hafte Wasser, die mit fester Luft getränkt sind,
 schlagen keine Erde aus Säuren nieder, wenn man
 sie nicht zuvor so lange über dem Feuer gehabt
 hat, bis sie nicht mehr aufstochen, und auf diese
 Art

Nur alle feste Luft ausgetrieben hat. Das feuerfeste Gemächslaugensalz verschlingt eine größere Menge Luftsäure, als das mineralische. So bald man bey irgend einer Zerqliederung eines mineralischen Wassers Kalk- oder Bittersalzerde wahrnimmt, und zugleich bemerkt, daß sie mit Säuren aufbraust, so war sie gewiß vermittelt der Luftsäure aufgelöst. Destillirtes Wasser, das eine Zeitlang über Eisen gestanden hatte, sah der Verf. auf das Vermischen mit Galläpfeln sich färben, aber anders, als wenn er Flußwasser dazu genommen hätte; jenes nahm eine Rosen- dieses (aus der Seine) eine Opalfarbe an. (Sollte man aus diesem Erfolge mit voller Zuverlässigkeit schließen können, daß das Wasser Eisen aufgelöst hatte?) Daß sich Bittersalzerde und Eisen sehr gerne zugleich in Nitriolsäure, und Eisen durch Laugensalz aus Vitriol niedergeschlagen, mit Wittersalz zugleich in Wasser auflösen und in Krystallen anschießen, hat der Verf. in seinen Versuchen gesehen, und durch die Auflösung der letztern Krystalle in Seinenwasser das Wasser von Passy ziemlich gut nachgeahmt. Der Verf. glaubt sich überzeugt zu haben, daß das Weißende des Vitriols von dem Uebergewichte seiner metallischen Grundlage komme. (Von dem Gegentheil könnte ihn leicht ein Vitriol versichern, dessen scharfe Säure durch Eisen nicht ganz gesättigt ist.) Aus einer Auflösung der Döcher, die er durch feuerfestes Laugensalz aus Eisenvitriol niederschlug, in Nitrioloel, erhielt er Alaun, und schließt daraus auf die nahe Verwandtschaft der Alaun- und Eisenerde. (Das Aufbrausen, das der Verf. auf das Zugießen des Vitrioloels auf die Döcher erfolgen sah, die wenig Kraft, welche die Nitriolsäure überhaupt auf Eisenkalk äußert, und die

deut-

deutlichen Spuren noch unveränderter Ocher lassen Rec. fast vermuthen, daß der Verf. seine Ocher nicht genug angesetzt, und vielleicht einen Vitriol gewählt habe, der, wie es eben nicht sehr selten ist, mit Alaun versetzt war.) Eisenvitriol erhielt sich unzersetzt in einem Wasser, in welchem zwölf Grane mit Luftsäure gesättigten mineralischen Laugensalzes aufgelöst waren; der Verf. leitet dieses davon, daß das letztere in ein Nitratsalz verwandelt war. Wahres Erdharz findet sich nur in wenigen Wassern; das würde ihnen einen unverkennlichen Geruch (hat denn aber alles Erdpech einen so starken Geruch?) geben; das Weiche und Fette in manchen Mineralwassern, das viele Schriftsteller zu diesem Gedanken verleitet hat, leitet der Verf. vielmehr von einer mit brennbarem Wesen getränkten Thonerde ab, welche durch Vermittelung der Luftsäure aufgelöst sey, und daher, so bald diese verfliegen sey, zu Boden falle. Viele warme Wasser sind gewiß nur durch einen größern Grad von Wärme von andern gemeinen verschieden. Destillirtes Wasser giebt nur dephlogistisirte Luft; Seinerwasser eine Luft, die noch besser ist, als die gemeine, Brunnenwasser eine Luft, die größtentheils feste Luft ist. S. 203 u. f. eine Tabelle über alle, (auch die Lachner und Wurscheider) in Frankreich befindliche warme Wasser, in welcher der Grad der Wärme nach Reaumur angegeben ist. Der Verf. glaubt nicht, daß mineralisches Laugensalz in einem gelstigen Mineralwasser seyn könne, ohne mit Luftsäure gesättigt zu seyn, die mit ihm viel näher, als mit dem Wasser verwandt ist, und leitet den flüchtigen Schwefelgeruch von dem brennbaren Wesen ab, welches die feste Luft dem Eisen bey seiner Zer-

Zerföhrung geraubt hat. Die wahre Walkererde würde Rec. Bedenken tragen, unter den Mergel zu zählen. Das Wasser von Plombieres ist nicht bloß warmes Wasser, sondern hat wirklich eine feine Thonerde in sich aufgelöst; von dieser, die man auch in andern, besonders auch in manchen Schwefelwassern, antrifft, leitet überhaupt der W. den ganzen Unterschied der seifenartigen Mineralwasser (Eaux savonneuses) ab. Den Geruch der Schwefelwasser vergleicht der Verf. mit dem Geruch hart gekochter Eyer, wenn sie ganz heiß aufgeschnitten werden. (Rec. hat ihn bey mehreren derselbigen dem Geruch fauler Eyer ähnlicher gefunden.) Sehr richtig wider Rouelle, daß die Luft aus der Schwefelleber nicht brennbar ist. Einen schwachen Schwefelgeruch, den man fast in allen warmen Bädern finde, will der Verf. für kein Merkmal eines Schwefelwassers gelten lassen (aber warum findet man in den meisten doch Schwefelblumen, oder den davon so genannten Badschwefel?) Sehr wohl merkt der Verf. an, daß man die Schwefelwasser an der Quelle prüfen und trinken müsse. Auch mit Thonerde glaubt der Verf. eine Schwefelleber gemacht zu haben, gesteht aber doch, daß sie noch sehr entzündlich ist, (weil der Schwefel nicht aufgelöst ist.) Die Erdbärze lösen sich doch in Weingeist nicht auf, wenn man sich nicht eines andern Körpers zur Vermittelung bedient. In dem Sedlitzer Wasser hat man doch außer Nittersalz noch mehrere Salze gefunden; es wird in Paris häufig nachgemacht. Mancher Selenit, den man aus Mineralwassern erhält, entsteht erst aus der Zerföhrung eines vitriolischen Salzes, und eines andern, welches Kalterde enthält. Viele Versuche von den Verbindungen des

Mez-

Mezsteins und ungelöschten Kalks mit Kalk = Bittersalz = und Thonerde. Die Erdbäder, denen der Verf. viele Kräfte zutraut, unterscheidet er von den Marcs, die nur der Ablauf des Wassers von der Quelle, oder in dem Behälter, oder in einem benachbarten Bache sind; zu St. Amand bestehen sie aus einem Torf, der mit einer schwarzen schwammigen Erde vermischt ist und stark nach Schwefel riecht. Er glaubt, man könne alle so einrichten, daß sie entweder bloß erweichen, oder zugleich auflösen, oder noch überdieß stärken, und theilt Vorschläge dazu mit.

ymelin.

Mannheim.

Von den Rheinischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit, von denen ehemals Gdt. Anz. 1778. S. 330 einige Stücke sind angezeigt worden, haben wir auf dieses Jahr wieder fünf Stücke vor uns, welche sowohl Bücheranzeigen, als eigene, zum Theil auch außer den Grenzen der Pfälzischen Lande lesenswürdige, Aufsätze enthalten. Daraus wird forthin eine ununterbrochene Fortsetzung der Sammlung versprochen, auch wird angezeigt, was alles dazu bestimmt ist; nemlich alles, was auf der hohen Schule zu Heidelberg, auf der Kameral hohen Schule zu Lautern, in der kurpfälzischen gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften, der kurfürstlichen ökonomischen Gesellschaft zu Lautern und in der pfälzischen deutschen Gesellschaft merkwürdiges abgehandelt werden wird; ein Lagebuch von der Mannheimer deutschen Schaubühne, Bitterungsbemerkungen, dergleichen hier in jedem Heft erfolgen, von Hrn. Hauptmann Denis; besondere medicinische Be-

mer:

merkungen über epidemische und endemische Krankheiten, topographische Verichtungen der Pfalz und der Rheinländer, auch Biographien.

An eigentlichen Abhandlungen kommen in diesen fünf Hefen folgende vor: Ueber die Gähnungen unjers Jahrhunderts; mehr von der sittlichen Seite betrachtet. Dr. Probst Häffelin vom Ursprung der deutschen Buchstaben: erst bis auf Karls des Grossen Zeiten fortgesetzt, da der Deutsche anfieng, seine Sprache zu schreiben. Was Heft 3. S. 219 f. erinnert wird, daß von den in Deutschland gefundenen römischen Denkmälern manche eher deutsche heißen sollten, hat wohl seine Richtigkeit; aber es waren doch so sehr römisch gewordene Deutsche, daß wohl für die deutsche Landesart wenig daraus abzunehmen ist. Einleuchtend ist die Bemerkung, daß die Unterhandlungen der deutschen und gallischen Häupter mit den Römern, mündlich und schriftlich, in römischer Sprache geschehen sind. Ueber den Gang einer neuen Wandeluhr auf der kurfürstlichen Sternwarte zu Mannheim von Hrn. Astronom Mayer. Medicinische Briefe von Hrn. Hofrath May. Der Inhalt der Vorlesungen, die in der kurfürstlichen ökonomischen Gesellschaft zu Lautern gehalten worden, gehören unter die vorzüglichsten Stücke. Emma und Edgar, ein Duodrama von Hrn. Hofgerichtsrath Reichert. Wie weit der Staat an den Verbrechen der Missethäter Schuld trage: von Hrn. Regierungsrathe von Ramozan. Lebensgeschichte des noch lebenden Landschaftmalers Kobel. Leben des Hrn. D. Pollich. Ueber die Ausartung der rothen Kartoffeln.

Mayer.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22^{tes} Stück.

Den 27. May 1780.

Paris.

Won der Histoire de l'Académie R. des Sciences avec les Memoires, beträgt das Jahr 1776; die Geschichte 64 S., Abhandl. 742 groß Quart, 21 Kupfertafeln.

Zur Mathematik und mit ihr verbundenen Physik, gehört folgendes.

Aus der Geschichte, die Gedächtnisschrift auf Joseph Florent Marquis de Valliere, Generalleutenant, . . . ancien Directeur général du Genie et de l'Artillerie; geboren zu Paris 1717; gestorben 1777. Sein Vater, auch Generalleutenant, war ebenfalls Directeur général des Bataillons et des Ecoles d'Artillerie gewesen, und ihrer beyder Eifer ganz allein, sagt der Lobredner, verdanke Frankreich die Superiorität seiner Artillerie, über die übrige von ganz Europa. Sie fanden indeß auch bey ihren guten Anstalten aller-

ley Widersetzung. In einer Krankheit, die sich der Hr. v. B. durch seine Arbeitsamkeit im Dienste ausgezogen hatte, mußte er sich noch in Streitschriften einlassen. Man wollte kurzes und leichtes Geschütz einführen. Hr. v. B. war dagegen. Sein Auffatz darüber befindet sich im 2. B. der Abhandl. der Akademie für 1772.

Den Anfang machen, Hrn. Messier Beobachtungen der strengen Kälte 1776. Er brauchte 2 Thermometer mit Quecksilber, und 2 mit Weingeiste; statt der Kugeln, waren sie unten spiralförmig gewunden, weil die Feuchtigkeit so mehr ausgebreitet ist, sind sie empfindlicher; noch hatte er vier andere mit Weingeist. Außer seinen eigenen täglichen Beobachtungen, merkwürdige Nachrichten über allerley Gegenstände, auch von vorigen kalten Wintern, damit man, was zu diesem Gegenstande gehört, beisammen hat. Zu dieser 135 S. starken Abhandlung gehören zweene Kupferstiche. Die Seine, was von ihr gefroren und nicht gefroren war, und zwey Thermometer in natürlicher Größe. Hr. von Vaucanson, beschreibt das Gebäude einer Fabrik von Organzinsseide, für seine neuen Mühlen, die vom Wasser getrieben werden. Hrn. Pingré Beobachtung der Mondfinsterniß 30. Jul. 1776. Hr. de la Place setzt seine Untersuchungen über Unterschiedenes zum Weltsystem gehöriges fort. Es betrifft, Ebbe und Fluth; Rückgehen der Nachtgleichen, und Wanken der Erdaxe, in so fern jene Bewegung des Meeres einen Einfluß darein haben kann. Das mittlere Rückgehen der Nachtgleichen in so fern es auf Wirkung der Sonne und des Mondes ankommt; richtet sich nach dem Cosinus der Schiefe der Ekliptik, ist also wie diese veränderlich. Hiern
aus

aus berechnet Hr. de la P. das tropische Jahr zu Hipparch's Zeiten etwa $3\frac{1}{2}$ Sec. länger, als jezo. Die Gegenwirkung des Meerwassers auf das Erdsphäroid hat sehr wenig Einfluß auf Rückgehen der Nachtgleichen und Banken der Erdaxe. Hr. Jeaurot vergleicht Beobachtungen des Monds, mit Clairauts und Mayers Tafeln. Der letztern Fehler sind viel kleiner. Hr. du Séjour setzt seine analytischen Berechnungen über Bedeckungen vom Monde fort. Neues Mittel, die Beugung der Lichtstrahlen, die bey'm Monde vorbeugehen, zu untersuchen. Wenn von zweyen nahen Fixsternen, der Mond einen bedeckt, messe man zuvor ihre Breite, und sehe, ob sie sich in dem Augenblicke ändert, da der, welcher bedeckt wird, eintritt. Formeln für den scheinbaren Weg der Sonnenflecken. Auch für Mondfinsternisse, und ein Auge in des Erdschattens Ire, Abweichung der Erde von der Kugelgestalt, und Erdatmosphäre mit betrachtet. Hrn. Bailly Beobachtung vorerwähnter Mondfinsterniß. Auch von Hrn. Cassini de Thury, de Souchy, Jeaurot, Messier, Baudouin, Maillet zu Nancy, Brackenhofer zu Strasburg, Hennert zu Utrecht, Poitevin zu Montpellier, Wargentin zu Stockholm. Hr. de la Lande, über die Sonnenflecken. Im Junius 1775; hat er, nebst Hr. Messier, und Hrn. Daeguilet, einen Sonnenfleck 12 Tage lang beobachtet. Methode, die Stellung eines Fleckens zu berechnen, Quadrant geordnet und abgefaßt. Die Vorschriften aus drey Beobachtungen, den Sonnenäquator zu finden, welches ihm unzulänglich weil, bey den unvermeidlichen Fehlern der Beobachtungen, drey auf gerathewohl gewählt, den Knoten um 15 bis 20 Grad darüber geben können, als drey andere. Er sehet also eine Reihe von Beob-

Beobachtungen, anfangs alle, nach irgend einer Hypothese berechnet, und die dessen aus dem Fortgange der Fehler beurtheilt, wovon er nach seinen Beobachtungen ein Muster giebt. Er setzt des Sonnenaquators aufsteigenden Knoten in 2 Zeichen 18 Gr., die Neigung gegen die Ekliptik 7 Gr. 20 M. Bey der Umlaufzeit findet er Schwierigkeiten, da solche durch kleine Fehler in den Beobachtungen, um viel Stunden unrichtig wird. Der von ihm beobachtete Flecken gab 25 Lage 18 St. 30'. Er samlet aber fast alle ältere Beobachtungen, und setzt bis auf fernere Untersuchungen diese Zeit 25 Lage 10 St. Die Flecken hält er für Erhöhungen eines festen Kerns der Sonne, die abwechselnd durch die Feuermaterie, bedeckt und entdeckt werden. Das Neblichte um sie herum, vergleicht er mit Sandbänken bey Klippen in der See. Wilson hält, gerade entgegengesetzt, sie für Vertiefungen in der Sonne, es ist natürlich, daß Hr. de la L. diese Hypothese prüft. Vielleicht ist der Sonne Mittelpunkt nicht unbeweglich, sondern sie wälzt sich im Himmelsraume fort. Da die Planeten sie begleiten, so kann uns das nicht eher merklich werden, bis sie ihre Lage gegen Fixsterne merklich geändert hat. Fernere Untersuchungen Hr. de la Place über das Weltsystem. Von Oscillationen der Atmosphäre. Für die, welche auf die Wärme ankommen, kennen wir das Gesetz noch nicht. Aus den Anziehungen der Sonne und des Mondes, entstehen nach Hr. de la P. Rechnung, periodische Bewegungen, wie des Meeres sein, aber zu schwach, um wahrgenommen zu werden. Also nicht, die beständigen Winde in der heißen Zone (vents alizés). Höchstens entstände dadurch in Barometerstande eine Veränderung von $\frac{1}{2}$ Linie, unter dem Aequator, wo die Veränderung am

am größten ist, in so fern nicht anderswo, z. E. Berge, welche die Luft einschränken, kleinere Oscillationen, am Barometer merklicher machten. Ueber unendlich kleine Wallungen. Newton Princ. L. II. Pr. 46. gründet seine Untersuchung davon, auf eine unerwiesene Ähnlichkeit, zwischen Wellen, und Oscillationen, die Wasser in einem gekrümmten Canale macht. Hr. le Monnier, bestimmt Lagen der Sterne, die sich um die Mondscheibe bey der Finsterniß den 30. Jul. 1776. befanden. Zu Prüfung der Mondstafeln. Hr. le M. beruft sich auf Beobachtungen dieser Sterne, die er schon 1744. gemacht. Sie befinden sich im 4. Buche seiner Beobachtung, das gedruckt, und dem Dépôt de la Marine übergeben sind, jezo hat der Staatsminister, Hr. de Sartine, königlichen Befehl ausgemittelt, daß der Zutritt dazu den Akademien der Wissenschaften frey steht. Hr. le Monnier, wird Gelegenheit, die sich zu St. Sulpice findet, brauchen, der Sonne Abendweiten zu beobachten, wodurch unter andern die Ränntwiß der Horizontalrefraction gewinnen wird. Auch Hr. le M. giebt die Lage von 22 Sternen der 6 bis 9 Größe südwärts der Schaalen der Waage. Sie lassen sich mit achromatischen Fernrdhren wahrnehmen, und der Mond kömmt jeden Monat an sie. Hr. le M. bildet aus ihnen den indianischen Vogel Solitaire. Dieses neue Gestirn wird der Wasserschlange und des Rabens Nachbar. Hr. Maraldi Beobachtungen zu Verinaldo in der Graffschaft Nizza. Hrn. Messier, Bedeckungen zweener Sterne vom Monde. Dess. Bemerkung eines dunkeln Streifen auf Saturns Scheibe, den Hr. Abbé de Rochon auch wahrgenommen, im May 1776. Hr. Abbé Bossut, neue Untersuchungen über Gleichgewicht und Festigkeit der Kupelgewölber, (voutes en dôme).

Von Hr. Messier, Beobachtungen des Kometen vom 14. Jun. bis 3. Oct. 1770; eigne und fremde. Dabey Hr. Lexell's Untersuchungen über seine periodische Zeit. Obngefähr 5½ Jahr angenommen, thut sie den meisten Beobachtungen am besten genau. Hr. Teaurat versucht die Unterschiede des Mittags, zwischen Paris, Greenwich, Rouen, und Marseille zu bestimmen. Hr. le Monnier giebt neue Beweise, daß sich Cap de la Circoncision im 54. Gr. südl. Breite befindet, und seine Länge bisher 7 Grad zu groß ist gesetzt worden. Deswegen, sagt er, haben die englischen Seefahrer es nicht gefunden, und Cook hat von Bouvet's, der das Cap den 1. Jan. 1739 entdeckt hatte, Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel so wenig halten wollen, als von jener Entdeckung selbst. Hr. le M. braucht gegenheils Bouvet's Beobachtung, verglichen mit der Aenderung der Abweichung und findet die Länge 21° 35'. Hr. de Hamel, giebt Witterungsbeobachtungen 1775 auf dem Schlosse Denainvilliers, bey Pithiviers, im Gatinois, Abweichungen von 6 Magnetnadeln, jede immer etwas anders; Zustand der Feldfrüchte.

Zur Anatomie: Hr. Sabatier über die Lage der großen Gefäße des Herzens und der Lungen gegen einander. Der Verf. beschreibt hier mit vieler Genauigkeit die sogenannte Hohlader, die Blut- und Schlagader, welche von der Lunge den Namen hat, und den großen Stamm der Schlagadern. Hr. Bordenave Beschreibung eines monströsen, zur rechten Zeit geborenen, Kindes mit zwey Gesichtern an einem Kopfe, und zweyen oben mit einander verwachsenen Rümpfen, von welchen der eine gut, der andere schlecht gebildet war, mit einer sehr guten Zeichnung; es starb in der

Ge-

Geburt an einer Verblutung, welche die Folge einer zerrissenen Nabelschnur war. Hrn. Vicq d'Azir anatomische Bemerkungen: die erste über einen ovalen mit Haaren angefüllten Körper, den man bey einem unverheuratheten Frauenzimmer von sechs und fünfzig Jahren nach ihrem Tode in der Mutter fand; die andere von einem Fall, wo die große Vereinigung der beyden Schlagadern des Gehirns gänzlich fehlte.

Zur Insectengeschichte: Hr. Barboteau beschreibt eine Mädrerwespe aus Guadeloupe: sie hat keinen Köpfel, bestimmt Spinnen zur Ernährung ihrer Larve, und hat Wasser zur Erbauung ihres Nestes nöthig.

Zur Mineralogie: Hrn. Sougerour de Bondaroy Abhandlung über die fremden Körper in Bergkristallen, Aqaten, Opalen und Rubinen; sie betrifft vornehmlich die beweglichen Wassertropfen, die man oft in dergleichen Steinen antrifft; solche Opale von Verico im Vicentinischen haben den Anlaß zu dieser Abhandlung veranlaßt; sie verlihren sich mit der Zeit, und sind sie einmal verschwunden, so kann man sie durch nichts, auch nicht, wenn man sie erhitzt in Wasser wirft, wieder herstellen; Hr. F. vermuthet, dieser bewegliche Wassertropfen komme von einer Luftblase her, die, da bey dem Erhärten der äußern Fläche dieser Steine sich das mit der Steinmaterie geschwängerte Wasser nach innen hineingezogen hat, mit diesem Wasser zurückließ; er hat auch solche bewegliche Luftblasen in Bernstein und Eis wahrgenommen.

Zur Chemie: Hr. Tillet über das Verfahren der Probirer, um das Korn des Goldes, und zu

gleicher Zeit die Menge des Silbers zu bestimmen, welche es enthält, und von den Mitteln, diese gedoppelte Arbeit vollkommener zu machen. Zu Gold von 20 und 22 Karath gebrauchen die Goldarbeiter nichts als Kupfer und feines Gold; daher hat es eine sehr lebhaft Rörthe. Daß die beyden gewöhnlichen Methoden, um das Korn des Goldes zu erfahren, unzuverlässig und lange nicht so genau sind, als sie seyn sollten, beweist Dr. L. hier durch mehrere Versuche, und zeigt zugleich einen sicherern, aber freylich etwas mühsamern und langweiligern Weg zur Erreichung dieser Absicht. Daß auch nach der Quart noch Silber in dem Golde zurückbleibe, daran sey meistens ein zu schwaches Scheidewasser Schuld; überhaupt sey es immer schwerer, durch die Quart vollkommen reines Gold zu erhalten, als durch Cementiren, ob sie gleich andere Vortheile hat, welche bey dem Cementiren gänzlich hinwegfallen. 120 Grane ganz reinen Goldes, 12 Grane ganz reinen Silbers und eben so viel ganz reines Kupfer an der Lampe in einem Grübchen einer festen Koble mit ein wenig Borax zusammenschmelzen, verlieren nichts an Gewicht; mit einem halben Loth Blei zu zweymal hinter einander geschmelzen, ein Karath und $\frac{1}{2}$, nachher noch mit einem Quentchen geschmelzen, noch $\frac{1}{2}$. Ein Gemenge aus 60 Gr. Gold, 6 Gr. Silber und 3 Gr. Kupfer das erstemal mit anderthalb Quentchen, dann noch einmal mit einem halben Lothe geschmelzen, $\frac{1}{2}$; in beyden Versuchen also weniger, als das Gewicht des brennigten Kupfers betrug; nach dem Erfolg der Quartation dieser kupellirten Materie, wie er insgemein beurtheilt wird, hätte man schmelzen sollen, dieses Uebergewicht sey auf die Rechnung des Silbers zu schreiben; aber Dr. L. sah

in seinen Versuchen, daß es vielmehr von einem Theil der Glätte herkommt, welche, ohne den Glanz dieses Metalls matter zu machen, und nicht immer in einem gleichen Verhältniß mit dem beygemischten Kupfer, mit dem Golde vereinigt bleibt, aber, wenn die Materie nachher noch ein- oder etlichemal in ein recht starkes Feuer gebracht wird, davon geschieden werden kann, und dann wieder das alte Gewicht hat. Will man dieses Ueberges wicht in der Meinung, daß es noch anlebendes Kupfer sey, durch wiederholtes Kupelliren mit Blei hinwegbringen, so geht ein Theil des Silbers in die Kapelle. Selbst wenn die Masse stark mit Kupfer legirt ist, und nicht genug Blei bey der Kupellation zugefetzt wird, zeigt sich nach derselbigen zuweilen ein Uebergewicht; will man alles Kupfer gänzlich abscheiden, so muß man in dem Augenblick, da das Korn auf der Kapelle gefesthen will, noch zwey- oder drey mal auf einander, aber wenig auf einmal, Blei hineinwerfen, um es wieder in Fluß zu bringen. Schwer ist es, durch die Kupellation alles Kupfer aus dem Golde zu scheiden, besonders wenn es stark damit legirt ist, leichter, wenn man das Blei nur nach und nach einträgt. Auch das Silber nimt öfters nach der Kupellation, aber lange nicht so merklich, als das Gold, an Gewicht zu, verräth aber in diesem Falle durch die gelbe Farbe seiner untern Fläche fremde Beymischung. Zuletzt zeigt Hr. L., daß weder wiederholtes Kupelliren, noch ein sehr starkes Feuer den edlen Metallen schadet, sondern nur ihre Reinigung desto sicherer bewirkt, und wenn es auch dem Schein nach einen Abgang verursachen sollte, man aus der dazu gebrauchten Glätte gerade so viel wiederherstellen könnte. Sein ganzes Verfahren, besonders aber die Einrichtung der

Defen, ist mit der äussersten Genauigkeit beschrieben, die letztere auch durch Zeichnungen erläutert. Hr. De Laffone Untersuchung der Verbindung der festen Weinsäure mit Zink, (die doch außer Vort auch von Benzeln untersucht worden ist, der Verbindung mit der reinen Weinsäure nicht zu gedenken.) Bloß mit Zinkfeile oder Zinkblumen unter einander qerieben, und von Zeit zu Zeit mit destillirtem Wasser angefeuchtet und mit einer gläsernen Spatel umgerührt, wirkten sie zwar in einer gelinden Wärme etwas auf einander, der Zink verlor seinen metallischen Glanz, und das ganze Gemenge wurde klebricht; auch nachdem alles Wasser abgedampft war, sah es einem gelben durchscheinenden Gummi ähnlich, und hatte nur einen faden Geschmack; aber auch in kochendem Wasser aufgelöst, welches davon milchig wurde, und dann wieder abgedampft, war es zu keiner Krystallengestalt zu bringen; Essig auf das Gemenge gegossen, zog den Zink aus, den er auflöste, und ließ den Weinsäure zurück. Leichter und inniger war diese Vereinigung, als der W. in ein Pfund Wasser, welches mit zwey Loth zerflohenen Weinsäure rahms kochte, nach und nach ein halbes Loth Zinkfeile warf; daraus erhielt er kleine gelbe Krystallen, die, auf Kohlen gestreut, nach Weinsäure rochen: doch sind auf einen Theil Zink sieben bis acht Theile Weinsäure nöthig. Inletz empfiehlt er noch eine Auflösung jenes klebrichten Gemenges in vier und zwanzig Theilen Wassers, jedesmal vor dem Gebrauche gedübelt, äusserlich in Krankheiten der Augen. Hrn. Lavoisier Abhandlung über die Gegenwart der Luft in der Salpetersäure, und über die Mittel, diese Säure zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen; eine Abhandlung, die einen genauen Beobachter und einen scharfsinnigen Denker

ter verräth, ob sie gleich, wie Hr. L. selbst ge-
 sieht, großentheils auf Versuchen beruht, die
 schon Priestley gemacht und beschrieben hat. Bey
 jeder Vermischung der Säuren mit Metallen zeis-
 gen sich verschiedene Luftarten, die nicht von dem
 Metall, sondern vielmehr von der Zersiedung der
 Säure selbst herkommen. Dieß ersah Hr. L. vor-
 nchmlich aus den Erscheinungen bey der Auflösung
 des Quecksilbers in Salpetersäure, welche ihm zu
 seiner Absicht deswegen besser zu taugen schien,
 weil das Quecksilber ohne Zusatz wieder hergestellt
 werden kann, und also der Versuch nicht so verz-
 wickelt wird. Die rothen Dünste, welche bey der
 Zubereitung und Wiederherstellung des rothen Prä-
 cipitats aufsteigen, sind nichts anders, als ein
 Gemenge aus Salpeterluft und sehr reiner Luft,
 die durch ihre Verbindung mit einander Salpeters-
 säure machen; denn in seinen Versuchen erhielt
 er außer Wasser aus vier Loth Salpetersäure 190
 Zolle Salpeterluft, 12 Zolle gemeiner und 224 Zolle
 reiner Luft, oder da die mittlere nur aus der
 Vermischung der beyden äuffern entstanden ist,
 226 Zolle Salpeterluft, und 238 Zolle reiner Luft,
 und schließt daraus, daß ein Pfund Salpetersäure
 ungefähr aus drittelhalb Loth $3\frac{1}{2}$ Gran Salpeters-
 luft, viertelhalb Loth $32\frac{1}{2}$ Gran ganz reiner Luft,
 und 27 Loth 3 Quentchen $36\frac{1}{2}$ Gran Wasser bestehe,
 aus welchen er auch Salpetersäure wieder zusam-
 mengesetzt hat. Salpeterluft ist von Salpeterdün-
 sten sehr verschieden; sie vereinigt sich nicht mit
 Wasser, und sehr schwer mit Laugenlösungen; macht
 auch mit diesen keine Mittelsalze, wie die Salpe-
 terdünste. Das Rauchen des Salpetergeistes ist
 kein sicherer Beweis seiner Stärke, und hängt von
 der verschiedenen Verhältniß beyder Luftarten ab,
 die seine wesentliche Bestandtheile sind. Man
 kann

Kann auch statt dephlogisirter Luft gemeine Luft nehmen, um Salpetersäure zu machen; aber von dieser hat man viermal mehr, also statt vier sechszehn Theile auf sieben Theile Salpeterluft nöthig; daraus schließt Hr. L., daß höchstens der vierte Theil der gemeinen Luft reine Luft sey. Da das Quecksilber sich ohne Zusatz so unverändert aus seiner Auflösung in Salpetersäure wiederherstellen läßt, so vermutet Hr. L. nicht, daß der brennbare Grundstoff der Metalle, wenn die Säuren auf sie wirken, sich mit diesen verbinde. De Laffone neue Erfahrungen über die Natur und Eigenschaften mehrerer Arten der Luft oder luftigen Ausflüsse, die auf verschiedene Weise aus einer großen Anzahl von Körpern ausgezogen sind. Gemeiner Salmiatgeist mit Zinkfeile, und Eisenfeile, Seifenfederlauge durch ein starkes Feuer auf Zink- und Eisenfeile wirksam gemacht, Zinkfeile mit zweien Theilen gereinigten Weinsäure zusammengerieben, angefeuchtet und erwärmt, starker Essig mit Zink- und Eisenfeile, (zuletzt) geben eine Luft, die, wenn anders nicht noch Salpeterluft hinzukommt, sich in der Verbindung mit gemeiner Luft mit einem Knall entzündet. Zinkkalk und Kohlenstaub und Berlinerblau, in einem Pistolenlaufe durch ein Schmiedefeuer heiß gemacht, geben zwar eine Luft, die mit gemeiner oder dephlogisirter Luft vermischt, sich entzünden läßt, aber ohne Knall abbrennt; das Salz, das aus der Vereinigung des flüchtigen Laugenfalzes mit Zink entstanden ist, recht ausgebranntes Grünspan, Kupferkalk durch Pottasche aus Nitriol- oder Salpetersäure gefällt, und Spiegglasalk durch Pottasche aus der Spiegglasbutte niedergeschlagen, in einem starken Feuer feste Luft, Zink- und Eisenfeile mit Pottaschenlauge, auch die

letztere mit gereinigtem Weinslein zusammengerie-
 ben und erhitzt, eine Luft, welche kaum reiner ist,
 als gemeine; Eisen, Zink, Kobolt, Silber, Quecks-
 silber durch Pottasche aus Salpetergeist niederges-
 schlagen, im Feuer dephlogisirte Luft, die sich
 durch starkes Feuer noch reiner aus den eingedochten
 Aufschlungen des Zinks, Eisens, Silbers, Kupfers,
 Wismuths, Bleys und der aus der Kieselschichtig-
 keit durch Säuren gefällten Erde in Salpetersäure,
 und schon ohne Hitze bey der Aufschlung des Zinns in
 der gleichen Säure zeigt. Eisenfeile mit rothem
 Weinslein zusammengerieben, angefeuchtet und
 erhitzt, giebt zuerst feste, und hintennach gewöhn-
 liche brennbare Luft; Grünspankrystallen in einem
 starken Feuer zuerst eine Luft, welche das Licht aus-
 löscht, nachher aber verlängert, und gelb, grün
 und blau färbt, dann aber eine Luft, welche sich
 mit blauer Flamme, jedoch ohne Knall, entzünden
 läßt; Weiszucker eine Luft, die das Licht auslöscht;
 Menninge (aus welcher Priesley dephlogisirte Luft
 erhielt) und Bleygelb kaum brennbare Luft. Daß
 übrigens dephlogisirte Luft nicht bloß veränderte
 Salpetersäure ist, hat Lavoisier gezeigt. Montet
 dritte Abh. über den Grünspan. Die neue Art, welche
 Hr. M. hier ausführlich beschreibt, und nach welcher
 bereits mehrere Fabriken, 1778 die erste, eingerichtet
 sind, ist erst vor drey oder vier Jahren durch einen
 Zufall von einer Frau entdeckt worden; man
 bedient sich der Kreberr von rothen Trauben mit
 oder ohne Kämme, ehe noch Leger daraus ge-
 drückt wird, dazu; sie müssen aber nicht zu lange
 gelagert haben, und nicht schimmelnd oder fau-
 lend dazu genommen werden; besser wäre es,
 sie in der kalten Zeit und höchstens vier Monate,
 nachdem sie aus der Kelter gekommen sind, dar-
 zu zu gebrauchen. Erst seit einigen Jahren hat
 man

man nach dem schon vor 25 Jahren gegebenen Rathe des Hrn. W. neben der Gränspanfabrik eine Bleizuckerfabrik angelegt. Wey aller Unvorsichtigkeit und Unreinlichkeit der Leute, welche in den Gränspanfabriken arbriten, weiß man doch von keinen Krankheiten unter ihnen.

Haegener & Jmelz
Straßbürg.

Description et usage de quelques lampes à air inflammable par F. L. Ehrmann. Wey Heinz, 1780. S. 33, mit einer Kupferplatte, auf welcher die Lampen abgezeichnet sind. Hr. E. zeigt hier eine neue nützliche Anwendung der Lehre von der brennbaren Luft, welche theils auf den Eigenschaften dieser auch durch den elektrischen Funken entzündbaren Luft, theils auf den gleichen Grundfäzen, wie die Erscheinungen bey dem Heronsbrunnen, beruht. Hr. E. beschreibet hier vier solcher Lampen, davon die erste und am meisten zusammengesetzte Hr. Fürstlicher in Basel, die zwote Hr. Brander in Augsburg, die dritte Hr. Degabriel, und die vierte und einfachste Hr. E. selbst nebst seinem jüngern Bruder erfanden haben. In allen wird die brennbare Luft vermittelst des Wassers durch die obere Mündung einer aus dem übrigen Geräthe hervorragenden Röhre herausgedrückt; und diese ist durch die übrige Einrichtung so gestellt; daß die Luft, so wie sie heraustritt, den elektrischen Funken auffangen und sich entzündet kann; auch ist dabey sorgfältig verfahren, daß sich in den Gefäßen selbst keine gemeine Luft mit der brennbaren vermischen kann, welches leicht ein Zerplätzen veranlassen könnte. Diese vier Lampen, die Art, die brennbare Luft zu erhalten und die Lampen damit anzufüllen; überhaupt den ganzen Versuch mit voller Wirkung anzustellen; hat Hr.

Hr. E. sehr genau beschrieben. Zuletzt beschreibt Hr. E. noch Hrn. Heret's Wärmflasche: sie besteht aus einer cylindrischen Wächse mit einem genau passenden Deckel, zwischen welchem und dem Boden, aber weit näher bey dem erstern, ein auf Stahlseiden ruhendes und bewegliches Blech angebracht wird; zwischen dieses und dem Deckel kommt dann eine mit reiner brennbarer Luft halb angefüllte Blase zu liegen; durch einen angebrachten Hahnen, der, wie nachdem er gedreht wird, ein kleines Loch zur Gemeinschaft mit der äussern Luft offen läßt, kann man die brennbare entzünden, die acht bis zehn Minuten lang eine sehr fühlbare Wärme unterhält.

Nürnberg. *Gmelin.*

Auf Kosten der Seeligmännischen Kunsthandlung ist 1780. groß Quart gedruckt: des Ritters Wilh. Hamiltons — Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in — Pompeji. Aus dem Englischen übersezt und mit einigen Zusätzen begleitet von Christoph Gottlieb von Murr. Mit dreyzehn Kupfertafeln. Von seinem unermüdeten Eifer für die Litteratur hat Hr. von Murr hier eine neue Probe gegeben. Der Aufsatz des Hrn. Hamilton steckt in einer Sammlung, wo er wenigstens zu Gesicht kommen kann: Archaeologia Vol. IV. T. 1. gel. Anz. 1778. S. 387, wo wir S. 445 feine umständliche Nachricht von dem Inhalte gegeben haben. Wir können also nur so viel beyfügen: Die Kupfer sind mit einer rühmlichen Genauigkeit und Sauberkeit verfertigt, und gehen den Englischen wenig nach. Die Anmerkungen und Zusätze des Hrn. von Murr enthalten Erläuterungen und Zusätze, insunderheit aus einigen seltenen Werken Italiens. Nicht ganz unwahrscheinlich

352 Zugabe, 22. St., den 27. May 1780.

Nach ist es, was gemuthmasset wird, daß die Isth, deren Kapelle zu Pompeji ist entdeckt worden, die Isth *πελαγία* sey: doch die Steinschrift und Pausanias von Corinth geben mehr nicht an die Hand, als die bloße Möglichkeit. Den nähern Beweis würden wir aus dem Gemälde, das auf S. 12 aus Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 577 angeführt wird, nehmen, wo Isth von einem Triton getragen wird.

Von eben diesem thätigen Gelehrten haben wir den achten Band seines Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur anzusehen. Bey Jch 1780. Octav 363 S. Auch dieser Theil zerfällt in Kunstnachrichten und Litteraturnachrichten. Unter jenen findet sich ein uns sehr angenehmes Verzeichniß der Arbeiten in Steinen von Johann Nidler zu Rom: wovon wir die Fortsetzung wünschen. (Den berühmten Nidler fanden wir sonst immer Anton genannt; sein Sohn schneidet noch Figuren: sollte das etwa der Johann seyn?) Verzeichniß der Fehler der Wiener Ausgabe von der Winkelmannschen Kunstgeschichte. Im Abschnitt, Litteratur, kommen wieder Auszüge aus Portugiesischen Briefen, und von 81 — bis 288 die fortgesetzte Geschichte der Verfolgung der Jesuiten, ungestört ein beträchtliches Stück, vor; vor der Originalausgabe des zweyten und dritten Briefes von Cortez, die seit kurzem auch Französisch und Deutsch erschienen sind, (Obit. Anz. 1779. S. 342. 1780. S. 263) ein guter litterarischer Artikel: nebst Auszügen aus Briefen aus Spanien; von dessen Litteratur uns nähere Kenntniß zu ertheilen Hr. von M. gar sehr beabsicht ist, und sich sehr verdient macht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 3. Junii 1780.

London.

The History of Women from the earliest antiquity, to the present time, giving some account of almost every interesting particular concerning that sex, among all nations, ancient and modern. By William Alexander, M. D. Vol. I. 368. Vol. II. 344 S. groß Quart, ohne Register, 1779. Der Titel verspricht nicht zu viel. Der Verf. handelt mit einer sehr weitläufigen und im Ganzen gewiß gut gegründeten Belesenheit von allem, was zur Geschichte des weiblichen Geschlechts gerechnet werden kann. Nämlich von den zu verschiedenen Zeiten, oder unter verschiedenen Völkern, vorkommenden Arten der Erziehung, Beschäftigung und Begünstigungen, Begegnung und Ansehen, Charakter und Aufführung, Einfluß in die Sitten und den Zustand der ganzen Gesellschaft, den ihm eigenen Ceremonien und Gebräuchen, Ehrbarkeit (Delicacy) und Keuschheit; Von den
 3 ver

verschiedenen Meynungen vom weiblichen Geschlecht; Vom Puz und andern Künsten des weiblichen Geschlechtes, sich beliebt zu machen, Von den verschiedenen Arten, die Kunst desselben zu suchen, Von der Ehe, Vom Witwenstand; zuletzt besonders Von den Großbritannischen Rechten und Gesetzen in Absicht auf das Frauenzimmer. Wiederholungen bey diesen, zum Theil so nahe an einander grenzenden, Abtheilungen zu vermeiden, hat sich der Verf. nicht außerst angelegen seyn lassen. Und oft hat er in die allgemeine Geschichte der Menschheit ziemlich weit eingegriffen. Letzteres kann damit entschuldigt werden, daß er für Frauenzimmer sein Buch bestimmt, bey welchem er, was seiner eigentlichen Materie zur mehrern Aufklärung dient, nicht so gut voraussetzen konnte. Um demselben nicht durch ein allzu gelehrtes Ansehen fürchterlich zu werden, sagt er, habe er auch die Namen der Schriftsteller und Bücher weggelassen, aus denen er seine Nachrichten genommen. Wie getrauen uns nicht, den Verdacht auf ihn zu werfen, daß er dieß aus Unwissenheit gethan habe; sondern glauben, daß er es immer mit Vortheil für sein gelehrtes Ansehen hätte thun können, wenn er die Quellen, die er gekannt und gebraucht hat, hätte angeben wollen. Wenigstens geht die Menge seiner Bemerkungen über den Reichthum der dem Rec. bekannten Sammlungen in diesem Fache weit hinaus. Zusätze, die sich machen ließen, selbst aus sehr bekannten Schriftstellern, Charvin, Meubur, sind uns gleichwohl hier und da eingefallen. Nicht oft ist es dem Recens. vorgekommen (anderer Kritik mag mehr entdecken,) als ob er die schlechtern Quellen mit Vernachlässigung der bessern gebraucht habe. In Ansehung der Stähei-

ter dürfte ihm diese Beschuldigung vielleicht am allgemeinsten gemacht werden; indem da seine Erzählungen sich auf die ersten, dem Volke nachtheiligern, Nachrichten gründen. Nicht so besorgt, als er war, nicht mit überflüssiger Gelehrsamkeit beschwerlich zu werden, scheint der Verf. gewesen zu seyn, seinen schönen Leserinnen kein Erdröthen zu verursachen. Es möchte freylich auch schwer, und, alles wohl berechnet, nicht einmal rathsam gewesen seyn. Vermuthlich rechnete er auch darauf, daß eine jede allein, oder in angemessener Gesellschaft ihn lieset. Etwas einzelnes aus der Geschichte selbst auszuzeichnen, dünkt uns überflüssig, da für den gelehrtern Theil unserer Leser doch nichts Neues darunter, und den andern mit dem Wenigen auch nicht viel gebient seyn dürfte. Das Buch wird vermuthlich durch eine Uebersetzung halb gemeiner werden. Von seinen eingestreuten Beurtheilungen wollen wir einiges zur Probe anführen. Daß die körperliche Wohlfarth des Kindes der Mutter es zur Pflicht mache, es selbst zu säugen, hält er für eine speculative Grille, die gegen die Erfahrung streite; aber einen großen politischen Schaden findet er in dem Dienste der Ammen deswegen, weil dadurch dem Staate um so viel mehr vornehme Müßiggänger und weniger von der diensthuetenden Classe geboren werden. Wie unvernünftig es sey, Müttern und Ehegattinnen nicht die sorgfältigste, durch Aufklärung des Verstandes Herz und Geschmack hilfdende, Erziehung zu geben. Den Griechen gereicht in der Vergleichung mit vielen Barbaren die Geringschätzung ihrer Weiber zur Schande. Mit Tadel merkt der Verf. an (was aber nicht völlig so ist, wie er sich vorstellt) daß in Deutschland

nach des Mannes Tod eine Frau von geringerer Geburt zu diesem ihren ersten Rang wieder herabkomme. An einer andern Stelle heisst es: Ob gleich die Deutschen ein unempfindliches und phlegmatisches Volk sind: so ist doch in Wien strenge Keuschheit einer Frau wider den guten Ton. — Ausführliche Untersuchung der Ursachen der übeln Bezeugung des andern Geschlechts; dem unfrigen fällt die meiste Schuld unmittelbar oder mittelbar dabey zu. Der Natur nach hat es eine zwar verschiedenartige, aber der unfrigen gleichzuschätzende, Vollkommenheit. Merkwürdig sey, daß unter den südlichen Völkern, wo die Eifersucht die genaueste Einschränkung des weiblichen Geschlechts erzeugt hat, keine Religion durch besonders dahin zielende Drohungen oder Verheißungen dasselbe zur Keuschheit zu erwecken sucht; umgekehrt unter den nördlichen. Desgleichen ist die Wahrsagerkunst bey jenen vom männlichen, bey diesen vom weiblichen Geschlecht getrieben worden; aus der Ursache, sagt der Verf., weil im heißen Clima Männer weibisch schwach werden, und Weiber von aller Verbindung mit den öffentlichen Angelegenheiten abgeschnitten sind. Sollte das wohl richtig seyn, daß das weibliche Geschlecht darum länger widerstehe, weil der Mann von der Natur weniger Reize erhalten hat (für das andere Geschlecht) als dieses, so vorzugsweise das schöne genannt wird? Eine scharfsinnige Erklärung des Grundes, warum die lieberlichsten Gesellen oft die liebsten Ehemänner werden; weil sie nemlich besser gelernt haben, den schmeichlerischen Liebhaber zu machen, wenn andere nur verstehen, Freund zu seyn.

Leder.

Leit

Leiden und Rampen.

In die höhern Classen kritischer Ausgaben von den alten Griechen gehört vorzüglich folgende: Theocriti, Bionis et Moschi Carmina bucolica. Graece et latine — Graeca ex edd. primis, codd. et aliunde emendavit, variisque lectionibus instruxit L. C. Valkenaer. 1779. groß Octavo 567 S. Bey le Maire und Chalmot. Die neuern Ausgaben vom Theocrit (der bis an die letzten funfzehn Jahre, da Reiskens Ausgabe erschien, so sehr vernachlässigt ward) machen eine kleine Bibliothek aus; der Text ist in allen verschieden; es sind überall neue Handschriften und andere Hülfsmittel gebraucht, andere kritische Grundsätze befolgt, und Verbesserungen, von einem diese, von dem andern jene, in den Text aufgenommen. Reiske hielt einen kritischen Einfall selten einer Prüfung werth. In der Bartonischen Ausgabe begnügte man sich an Sammeln; ohne auch nur an eine bequeme Stellung, geschweige an den nützlichen Gebrauch des Gesammelten zu denken. Deito mehr erlaubten sich Roup und Brunk; beyde kühn, aber immer mit Scharfsinn. Man konnte nun eine Ausgabe wünschen, worinn man nicht den ganzen kritischen Apparat, sondern bloß das Resultat davon, mit allen den kritischen Verbesserungen oder Muthmassungen beysammen hätte; eine Arbeit, die für den kritischen Leser des Syracusischen Dichters ein angenehmes Handbuch abgeben müßte. Diese Arbeit hat einer der größten Kritiker unserer Zeit geleistet; der sich schon vorhin mit dem Theocrit beschäftigt, und zehn Idyllen herausgegeben hatte. Aber er hat seinen Plan noch weiter dahin ausgedehnet, daß er noch Lesarten aus einigen Handschriften und aus den

alten Ausgaben, der Slavländischen, Altdischen und Juitischen, und dann eine Menge gesammelter Muthmassungen von Hemsterhuys, Pierfon, Ebidt, Wassenberg, Lujac, Koen, Higt, beygefügt hat. Diesen grossen Vorrath hat er mit Vorbeplaffung alles unbedeutenden Variantenkrams, in einen engen, mit einer meisterhaften Kürze gepackten, Raum unter den Text gestellt; so daß man auf einmal bey jedem Vers die besten Lesarten und Geburten des kritischen Scharfsinns übersehen kann. Freylich ist es keine Ausgabe für den Anfänger geworden; für den bessern Verstand und die Erlärung des Dichters findet man nicht leicht Hülfe, auch in dunkeln Stellen: als Theocr. XII. 17 f. und Michus IV, 70 f., wo der V. 71. allem Anssehen nach unecht ist; sondern bloß für den Kritiker vom Handwerk; für welchen sich reichlicher Stoff zum Nachdenken und Vergleichen hier beysammen findet; und doch muß er in sehr vielen Fällen, um der Ausgeber und Kritiker Gründe, Sinn und Meynung, auch wohl den Verstand einer Lesart, einzusehen, die vorigen Ausgaben beysammen neben sich liegen haben. Hr. W. setzt oft sein Urtheil, einen billigenden oder mißbilligenden Ausdruck, dabey; aber um den Grund von der Billigung oder Mißbilligung überall einzusehen, muß man selbst in der Kritik, und zwar im Theocrit, ziemlich bewandert seyn; und doch wird auch ein Geübterer zuweilen die Gründe nicht so leicht auffinden, wenn es ihm nicht durch Zufall, oder eine genauere Vertraulichkeit mit der Valteuaerschen Kritik glückt, es zu errathen. Eben sowohl wünschte man zuweilen die Gründe, warum Hr. W. eine Muthmassung der andern vorzieht, und überhaupt billigt oder verwirft: z. E. wie Pierfon's *απ' οὐρανῶ* I, 77. Beyfall finden kann; wie

wie I. 33. *ερωδαν* gebilliget werden kann, daß ganz dem Sinn des Kunstwerks entgegen ist. Eben so kann man W. 8. die gemeine Lesart für weit poetischer als die Muthmaßung halten. Im *Moschus* II. 30. 31. findet die gebilligte Lesart schwerlich Statt, da gleich darauf *νετρον* folgt. Aus diesen und andern Ursachen ist das Buch eine Schule für den Humanisten, zur Uebung in der Kritik, in der Beurtheilung der Lesarten, und leitet vornehmlich auf die Behutsamkeit bey Aufnehmung einer neuen Lesart. Ein ungemeines Vergnügen ist es, die vielen scharfsinnigen glücklichen Conjecturen, zumal in den vorzüglichern *Hyllen* des *Theocrits* zu sehen, die oft die Auswahl schwer machen: z. E. I. 95. XXI. 15. *Bion* VII. Hr. V. mußte sich in Verlegenheit in Ansehung des Textes befinden, den er bey seinem Plan zum Grunde legen wollte. Er ist zurückgegangen, bis auf die *Hintertronsche* (in *Graeci poetae minores* 1684.) die er hat abdrucken lassen, aber so, daß er seiner Seite wieder in den Text aufnahm, was er aus Handschriften und aus kritischen Gründen für wahr und echt hielt; folglich ist auch diese Ausgabe selbst, ein von allen verschiedener Text. Worin es bey *Theocrit* die größte Schwierigkeit macht, ist die Bestimmung des *Dorischen* Dialects. Auch hier wünschte man die Grundsätze zu wissen, nach welchen der einsichtvolle Gelehrte als Herausgeber verfahren hat; denn bald ist etwas aufgenommen, bald nicht, ohne daß die Gründe als verschieden sich sofort darstellen.

Wie viel der Kritik in *Bion* und *Moschus* wenigen Ueberbleibseln noch übrig gelassen ist, ist bekannt. Hr. Brunk hat auch hier große Verdienste, indem er durch verjährtes Vorurtheil mü-

thig durchbrach; und das ist immer das Schwere; einen Schritt hier und da wieder zurückgehen, ist leichter; aus eben dem Grunde können wir unsern Reife selbst bey seinen übereilten Verbesserungen nicht so ganz verdammen; es wird auch einem bescheidenen Kritiker nun erleichtert, manche Lesart aufzunehmen, wo vorhin der muthlose Haufe über die Verwegenheit geschrieen hätte. Hr. Dr. W. ist auch hier auf die Ausgabe von Vulcanius (Antw. 1584. mit dem Callimach) zurückgegangen; hat aber doch manche Verbesserung aufgenommen; eine Menge vorhin bekannte und unbekante Muthmassungen, auch Lesarten aus Pariser Handschriften, und aus des Arsenius *luz* beygebracht, und alles in der ihm eigenen Manier behandelt. Es läßt sich also wohl von dieser Ausgabe sagen, daß derjenige Humanist, der sie zu gebrauchen im Stande ist, schon dadurch ein gutes Vorurtheil vor sich hat. Daß auch hier die Hälfte des Bandes auf lateinische Uebersetzungen in Versen, die so wenig Nutzen haben können, und nur eine Würde einer Ausgabe sind, verwendet ist, bezeugt der Hr. Dr. selbst, sey dem Buchhändler zu Gefallen geschehen. Der Druck ist ansehnlich und sehr correct. (Nur S. 367 13. ist uns *τὸξοον*, und 267, 5. *λεμῶννι* aufgestossen.)

Cambridge.

Wie sehr fällt gegen die vorige Ausgabe eine hier gedruckte ab: *Selecta quaedam Theocriti Idyllia. Recensuit, variorum notas adjecit, suasque animadversiones, partim latine partim anglice scriptas, immiscuit Thomas Edwards, S.T.P. In usum juventutis academicae. 1779. gr. Octavo 388 S.* Die hier enthaltenen Idyllien sind I. IV. VI.

VI. VIII. IX. X. also zusammen sechs; den Grund von der Auswahl wissen wir nicht anzugeben; die schönsten Stücke aus dem Theocrit sind es nicht durchgängig, und für die *Juventus academica* sind doch manche Stellen richtig zu erklären, als IV. 58 f. Von S. 109 folgen *Notae*, die sehr zusammengesetzt sind, theils kritische aus Casaubon, Barton, Meiske u. a. theils grammatische, viele ganz trivial und von der gemeinsten Art, zum größten Theil von Hrn. Edwards selbst. Sonderbarkeiten sind, daß das Griechische bald mit, bald ohne Accente gedruckt ist, und daß die Noten bald Englisch, bald lateinisch abgefaßt sind; und endlich, daß aus der Bartonschen Ausgabe die *Collationes codd. Mss.* nach den einzelnen Handschriften hinten wieder angebrucht sind.

Wir holen bey dieser Gelegenheit noch einige Ausgaben alter Schriftsteller nach, die für eine genaue Anzeige zurückgelegt waren; allein wir müssen uns nun begnügen, sie kurz anzuzeigen.

Oxford.

Hayne.

Lange Zeit über ward eine von hier angekündigte neue Ausgabe eines vernachlässigten Dichters, des Apollonius Rhodius, erwartet: sie erschien endlich:

Apollonii Rhodii *Argonauticorum libri IV.* Edidit, nova fere interpretatione illustravit, priorum editorum notas praecipuas selegit, Sanctamandi nunquam prius editis nonnullas suas adjecit, nec non indices tres addidit Jo. Shaw, A. M. Coll. B. M. Magdal. ap. Ox. Socius T. I. II. 1777. groß Quart. Aus der Clarendonschen

sehen Presse, sehr ansehnlich, Format und Druck nach; das ist aber auch das Hauptverdienst der Ausgabe. Der Text ist ganz Abdruck der Hölzlin'schen Ausgabe; bloß mit der Uebersetzung hat sich Hr. Shaw Mühe gegeben. Beydes macht den ersten Band aus. Im zweyten sind die Scholien enthalten, und von p. 103—129 die Noten, welche, wie auch die Aufschrift lehrt, theils aus Harrung, Stephanus, Hölzlin gesammelt, theils vom Hrn. Shaw beygefügt sind; diese letztern sind nur zum Theile von ihm selbst, die übrigen hat er aus zwey Exemplaren des Dichters gesammelt, wo am Rande einige Anmerkungen beygeschrieben waren; eines war von Joh. Upton, das andere von Saintamand, wo das Beygeschriebene aber nur bis ins zweyte Buch gieng. Der größte Theil von dem allen enthält mehr nicht, als was man bey dem ersten Anlauf und Lesen des Dichters leicht wahrnimmt. Zu einer rechtmässigen kritischen Bearbeitung des Dichters gehört noch etwas mehr. Der Index über die Worte im Apollonius scheint mit Fleiß gemacht zu seyn.

Auch in Oxford und aus der Clarendonschen Presse ist erschienen:

Dionysii Longini quae supersunt graecae et latinae. Recensuit notasque suas atque animadversiones adiecit Jo. Toupius. Acc. emendationes Dav. Ruhnkenii. 1778. groß Quart, und als Ed. alt. groß Octav in eben dem Jahr: eine Ausgabe von zwey großen Meistern in der griechischen Kritik; die Anmerkungen vom Hrn. Prof. Ruhnkenius tragen das ihm eigene Gepräge von Kaltblütigkeit, Reife und Stetigkeit. Ganz dem Gegenstand seiner Kritik gewidmet, und durch nichts zerstreut, verfolgt er ihn mit dem schärfsten

sten Blick bis in die geheimsten Falten. Außer einer Anzahl der herrlichsten Verbesserungen und Erläuterungen, hat er glücklich verschiedene Stellen, auf welche Longin zurückfah, entdeckt. Hr. Loup, welcher jene Anmerkungen bereits vor sich gehabt hat, unterscheidet sich auch hier durch seine Kühne, oft gewagte, Kritik, durch manche Uebersetzung, aber auch die glücklichsten Blicke und metstehafftesten Verbesserungen, und durch die feinste und ausgebreiteste Sprachkunde. Diesmal hat er sich viel bey Erläuterung seltener griechischer Redarten aufgehalten; er scheint auch weniger auffahrend und etwas gelinder gegen andere Gelehrte zu seyn; wiewohl der Index mit Notatiz angefüllt ist.

Hexis.

Wie wir beyrn Nachschlagen in unsern Blättern finden, so ist auch von folgendem, das überhaupt noch wenig unter unsern Landsleuten bekannt zu seyn scheint, noch keine Erwähnung geschehen:

Richardi Bentleii Dissertatio de Phalaridis, Themistoclis, Socratis, Euripidis aliorumque Epistolis, et de Fabulis Aesopi. Nec non ejusdem Responso, qua Dissertationem de Epistolis Phalaridis vindicat a censura Caroli Boyle. Omnia ex Anglico in Latinum sermonem convertit Jo. Dan. a Lennep. Gröningen, Jac. Wolf. 1777. groß Quart, ein Band von 303 S. und ein Index; und hiezu als zweyter Band: *Phalaridis Epistolae*. Phalaridis Epistolae. Quas latinas fecit et interpretis Caroli Boyle notis, commentario illustravit Jo. Dan. a Lennep. Mortuo Lennepio finem operi imposuit, praefationem et annotationes quasdam praefixit L. C. Valkenaer. Eben das. 382 S. und noch Indices. Mehr Zufall als Wahl warf den Hrn. Lennep als einen jungen Mann

Mann in diese Arbeit; nachher, da sie einmal unternommen war, wollte er sie mit Ruhme für sich ausführen. Kenney war unstreitig fähig, etwas Wichtigers zu leisten, als beydes, die Uebersetzung und die neue Ausgabe der Briefe eines sehr mittelmässigen Kopfs von Sophisten. Aber da die Arbeit nun einmal übernommen und geleistet ist, so ist es ein sehr schätzbarer Beytrag für die Bibliothek eines Humanisten. Die Abhandlung des Bentley wider Boyle, und derselben Vertheidigung, werden, wie bekannt, für ein Meisterstück der streitbaren Kritik angesehen. Das Englische Original war aber äusserst selten, und ist nur erst vor wenigen Jahren (Gdtt. Anz. 1777. S. 560) wieder neu abgedruckt worden; wie angenehm muß es Humanisten seyn, das Werk nun in der Uebersetzung von einem so gelehrten Manne zu erhalten! Der zweyte Band aber ist eine Art kritischen Schatzes: die Briefe des Phalaris selbst, griechisch und lateinisch; aber mit einem grossen Commentar voll der feinsten griechischen Kritik und griechischen Sprachlauerungen. Da Kenney noch vor Vollendung des Drucks starb, so bewies ihm sein grosser Lehrer in der griechischen Litteratur, Hr. Prof. Valkenaer, die Liebe, den Abdruck des Uebrigen noch zu besorgen; und auf 24 S. eine Vorrede mit vortreflichen kritischen Verbesserungen der Kennepischen Arbeit vorzusetzen.

London. *1779.*

Wey Newberry erschien 1779. die zweyte Auflage von William Rowley seventy four select cases with the manner of Cure and the preparation of the remedies. in Scirrus, Cancer, Ulcers of the breast and Womb, II. scrophulous
swel-

swellings and ulcers about the neck, iii. the Specus and Opacity of the Cornea iv. old Ulcers of the legs cured in persons much advanced in Years, ohne Anhang 72 S. in Detab. In der Vorrede sagt er, es sey dieß bloß der praktische Theil eines größern Werks, worinn auch die Theorie aus den neuesten Entdeckungen des lymphatischen Systems erklärt werden soll. Die Ursache der Geschwäre an Füßen läge in Fehlern des lymphatischen Systems, und seit zwanzig Jahren her bemühte er sich mit ihrer Heilung. Der Sitz der Geschwäre sey in der unter der Haut liegenden Fetthaut, die callös würde, und weil er diese durch seine Behandlung weich machte, schloß er, daß man eben dieselbe wohl auf Krankheiten der Drüsen anwenden könnte. In seinem Hospitale seyen selten weniger, als vier bis fünf Hundert dergleichen Kranke gewesen. St. Zues mache eine unnütze weitläufige Abtheilung der Augenentzündungen. Die Hauptmittel, von denen er Gebrauch machte, waren antimonialisch, mercurialisch, Campher, Nitrum, Salmiakgeist und Bienenfalbe. Den Antimonialfalk und den mineralischen Mohr gab er Personen, die eine trockene Haut hatten. Aether nitri sey bey heftischen Personen vortreflich, und habe nicht die schlimmen Eigenschaften anderer Opiate. Aus einer gleichen Portion von zehn- bis zwölffmal sublimirtem Calomel und Spießglaschwefel machte er mit der Confect. Damocr. seine rotthe Pillen; aus derselben Calomel mit Zucker und arabischem Gummischleime hingegen die weissen. Sein mineralisch Pulver ist Nitrum, mineralischer Mohr und ein wenig Zinnober zusammen gerieben. In den sechszehn ersten Fällen wurden Verhärtungen und böse Geschwäre in den Brüsten, die fast Krebsartig

artig wurden, durch die rothen Pillen, nebst dem Gebrauch entweder von einer Auflösung des Nitrum's, oder des mineralischen Pulvers, (nur in einigen brauchte er noch das Sulapium camphoratum nebenher,) glücklich gehoben. Die peruvianische Rinde, Säuren, Schierling, Opiate, Bäder, thäten allemal nicht wieder zu verbessernden Schanden. Krebsse erschienen nie vor dem 36. Jahre. Der siebenzehnte Fall von einem schon zu weit gekommenen und übel vorher behandelten Brustkrebs fiel unglücklich aus, wie er ihn auch von Anfang für unheilbar erklärt hatte; und eben so die zwey folgenden, wo man ebenfalls das Uebel durch Esmittel vergrößert hatte. Selbst einen schon in Krebs übergegangenen Scirrhus von der Größe eines zweyjährigen Kinderkopfs will der Verf. geheilt haben. Der 22. und 23. Fall fiel unglücklich aus. Im 24. brauchte er außer den schon angeführten rothen Pillen ein Misyunguent. Der 25. Fall ist von einem durch die rothen Pillen, das mineralische Pulver und Campherjulap geheilten ansehnlichen Geschwüre und Scirrhus des Uterus, der sogar nachher glücklich ein Kind zur Welt brachte. Nr. 26. erzählt die glückliche Heilung durch die nemlichen Mittel (in steigender Dosis gebraucht,) eines von Dr. Hunter und Fothergill für einen Krebs des Uterus erkannten, und bloß mit Opia-ten, kreidenartigen Mitteln und Schierling behandelten, Zufalls. S. 35 sucht der Verf. alle Einspritzungen in die Scheide lächerlich zu machen, weil sie ohnmöglich der Kleinheit des Muttermundes wegen in den Uterus selbst kommen könnten. Er verwirft allen Gebrauch des Schierlings als höchst nachtheilig. Verschiedene den vorigen gleiche Fälle von scirrhösen Uteris und venerischen Zufällen bey Mannspersonen durch dieselben Mittel

tel geheilt, oder doch gemildert. Vom 35. bis zum 47. Fall kommen Heilungen von scrophulösen Krankheiten vor. In einem Kranken dieser Art traf man den Schlund durch den Druck der geschwollenen Drüsen gänzlich zugewachsen an. Den meisten halfen die rothen Pillen und das mineralische Pulver, unterweilen brauchte er auch Räucherungen von Zinnober und mineralischen Moth. In einer Geschwulst am Knie, die nicht viel Hoffnung versprach, war er doch durch die weissen Pillen glücklich. Vom 57. bis 66. Fall kommen Augenkrankheiten vor. In Verdunkelungen der Hornhaut half das mineralische Pulver, 34 Gran verschiednenale des Tags. Einen Staar in beyden Augen heilte der V. ebenfalls durch dieß Pulver, neben dem Gebrauch der rothen Pillen; andern rieth er eben dieß Pulver und die weissen Pillen, alle Nacht einen halben Gran; andern die weissen Pillen und eine Auflösung von Salpeter; andern half der mineralische Moth mit Campher, und der Confect. Damocrat. und Salpeterauflösung, nach vorgängiger Aderlaß: hiebey brauchte er nie äusseres Mittel. Die übrigen Fälle von 66. an betreffen Geschwüre der Weine bey alten Personen. Der Verf. ließ das mineralische Pulver drey mal des Tags brauchen, alsdann die rothe Pille und Räucherungen; andern verschrieb er den Spiegglaswein und die rothe Pille, oder die Salpeterauflösung mit dem sublimirten Quecksilber; (S. 68 verspricht der Verf. ein ohnehilbares, vortrefliches äusseres Mittel gegen das Podagra bekannt zu machen) andern die weissen Pillen und eben die Salpeterauflösung. Nur zwey Fälle seyen ihm unheilbar gewesen, bey Personen nemlich, die für beständig Cyder tranken. Man müsse das Vorurtheil verlassen, alte Geschwüre nicht aus-

heil-

heilen zu wollen: mittelmäßige Bewegung erleichtere gar sehr die Heilung dieser Fußgeschwüre. Diesem ist ein Anhang über eine Beurtheilung in den crit. Reviews beygefügt. In manchen Fällen wird es uns sehr schwer, Hrn. Rowley völligen Glauben bezuzumessen.

Jaenmaring.
Frankfurt.

In der Fleischerischen Buchhandlung ist auf 6 Bogen in Octav gedruckt: Patriotische Nachricht und Anweisung zu dem einträglichen Tabacksbau, und zwar des sogenannten Asiatischen Tabacks, von J. L. Christ. Der V., eben derjenige, dessen Anleitung zur Bienenzucht nächstens angezeigt wird, empfiehlt hier eine Art Toback, die seit wenigen Jahren aus Holland nach Hanau gekommen ist; aber eine botanische Beschreibung hat er nicht gegeben. So viel wir errathen können, scheint sie der *N. rustica* am nächsten zu kommen, und vielleicht ist sie nur die großblättrige Abart derselben, die auch schon seit sechs Jahren im hiesigen ökonom. Garten ist, und freylich weniger Wartung, als die gewöhnl. Art verlangt. Er rühmt das aus den vielen Saamen erhaltene Del, sowohl zum Gelaucht, als auch zu Speisen, und versichert, daß die Delküchen dem Viehe wohl bekommen. Getzen soll man deswegen diesen Toback nicht, weil dessen Blumen den Bienen nutzbar sind. Sonderbar ist, daß ihm der Schafdünger vorzüglich gut bekommen soll, den man sonst, wenn die Blätter zum Rauchen bestimmt werden, zu vermeiden pflegt. Zuweilen schlagen die entblätterten Stengel noch im Herbst wieder aus, und liefern alsdann den Bienen noch eine späte Weide, welches wir auch ein paarmal an *N. rustica* bemerkt haben. Wir übergehen die großen Vortheile, die hier verheissen werden.

Jaenmaring.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 10. Junii 1780.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre hat der Hr. Berg-
 medicus zu Clausthal Lebrecht Friedr.
 Benj. Lentin allhier bey Dieterich auf
 144 S. in Quart abdrucken lassen: Memorabilia
 circa aërem, vitae genus, sanitatem et morbos
 Clausthalienstum annorum 1774. — 1777. Einer
 vorläufigen Nachricht von der Lage des Orts, der
 Beschaffenheit der Luft, des Wetters und der Nah-
 rungsmittel, der Lebensart und dem Gesundheits-
 zustande der Einwohner folgt in dem zweyten Ab-
 schnitte dieses wichtigen Werks eine kurzgefaßte,
 aber meisterhaft gezeichnete, Geschichte der epidemischen
 Krankheiten vom October 1774. bis zu
 Ausgang des Jahrs 1777., welche mit Recht als
 ein Muster, wie man der Natur, den Ursachen
 und den Abänderungen der herrschenden Krankhei-
 ten

ten in ihrem Fortgange nachspüren solle, aufgestellt zu werden verdient. Jedem Jahrgange ist die Wettergeschichte vorgelegt, und eine zugleich beigefügte Tabelle läßt uns mit einem Blicke die Folge der epidemischen Krankheiten und ihre verschiedenen Modificationen nach der Verschiedenheit des Alters der Kranken übersehen. Die mehrentheils derselben sind gallichter Art, und gleich anfangs zeichnet uns der Verf. ein gallicht faules rheumatisches Fieber, von welchem viele der Erwachsenen noch in den letztern Monaten des J. 1774. ergriffen wurden. Allen war ein gallichter Husten vor dem Ausbruche der Krankheit gemein, und gewöhnlich hatte man nach dem vierten Tage eine oft tödtliche Verstopfung der kränklichen Materie von der Leber nach den Lungen zu fürchten, wo nicht eine frühzeitige Anwendung ausführender Mittel dem Fortgang des Uebels Grenzen setzte. Abführungen und Brechmittel waren demnach sowohl zur Verhütung, als auch zur Heilung der Krankheit unentbehrlich, und nach der Reinigung der ersten Wege bediente sich der V. oftmals mit dem besten Erfolge der lauwarmen Wasser, um zugleich die dem Blute beygemischten verdorbenen Theile durch die Haut auszuführen. Gallichte Catarrhalsieber erzeugten im März 1775. bey Erwachsenen die Stelle dieser rheumatischen Krankheit, und bey Kindern wechselten dagegen, während dem Frühjahre, gallichte Scharlachfieber mit gallicht catarrhalischen Beschwerden, und diese hinwiederum mit einem Reichen Husten ab, bis endlich ein dreystägiges Wechselfieber die Reihe der diesjährigen epidemischen Krankheiten mit dem Ausgange des Septembers endigte. Abführungen und gelinde schweißtreibende Mittel thaten mehrentheils in wenigen Tagen dem Schnupfensieber Einhalt, und zur Linde-

rung

rung der krampfhaften Seitenschmerzen, welche sich ihm oftmals zugesellten, erwies sich die mit Hofmann's schmerzstillenden Tropfen zubereitete Waldriantinctur, in Verbindung mit der Rhabarbertinctur und dem Salmiak, vorzüglich wirksam. Gewöhnlich glückte es auch dem Verf., den übeln Zufällen des Scharlachfiebers, insbesondere aber der brandigen Bräune, durch frühzeitig gegebene und wiederholte Brechmittel vorzubeugen, und mehrentheils wurde auch die wasserfüchtige Geschwulst dadurch verhütet, daß er den harntreibenden Mitteln nur dann erst gelinde schweißtreibende beifügte, wenn zuvor die Reinigkeit und der Glanz der Haut durch den fortgesetzten Gebrauch laulichter Bäder wiederhergestellt waren. Dem Keichhusten fand der Verf. den mineralischen Kermes völlig angemessen, und zugleich verspricht er sich von dem Einreiben der Werlhofischen Quecksilberalbe gegen die Krätze eine nicht geringe Hülfe, da ihm verschiedene Erscheinungen muthmaßen lassen, daß eine im Körper versteckte Aus schlägsmaterie den krampfhaften Husten vorzüglich unterhalte. Mit dem Anfange des J. 1776. erhoben sich sowol unter Kindern, als auch Erwachsenen gallicht catarrhalische und rheumatische Krankheiten aufs Neue, und noch waren am Ende des Frühjahrs gallichte Catarrhen, Bräunen, rheumatische Gliederschmerzen und Wechselstieber vielen Erwachsenen gemein, als sich falsche Lungenentzündungen, Frieselstieber und Windpocken unter den Kindern verbreiteten. Desterer, als gewöhnlich, beobachtete der Verf. um diese Zeit ein Blutspen und Steckflüsse, und im Junius nahm die Blatterepidemie ihren Anfang, welche mit andern der gallicht catarrhalischen Constitution angemessenen Krankheiten, von welchen hier ein besonderes, mit einem

Schwindel unzertrennlich vereintes, Gallenfieber ausführlicher beschrieben wird, bis zu Ausgang des Winters fortbauerte. Im Herbst wurden die Blattern verhältnismäßig bösartiger und zusammenfließend, je nachdem die Bitterung die Entwicklung catarrhalischer Krankheiten begünstigte, doch glückte es dem Verf. nicht selten, diese nachtheiligen Folgen der Verwicklung des Blatternfiebers mit catarrhalischen Zufällen abzuwenden, indem er es sich vorzuziehen angelogen ließ, den durch die catarrhalische Constitution im Körper erzeugten Ueberfluß wässerichter und scharfer Säfte vor dem Ausbruche der Blattern theils durch die Haut, theils aber durch die Harnwege auszuführen. Mäßige Gaben des verflüchteten Salpetersäures und der Bibernellens, deren Schärfe er durch einen Aufguß der Eibisch- und Süßholzwurzeln zu mildern suchte, thaten ihm hier nebst lauwarmen Bädern und erweichenden Bähungen, welche in der Gegend der Nieren übergelegt wurden, die besten Dienste, und zugleich ließ er ein mit warmer Milch angefeuchtetes Tuch über die untere Gegend des Unterleibs legen, um die Schaamtheile für die Schärfe des austretenden Harns zu schützen. Während der Blatternepidemie impfte der Verf. verschiedenen Kindern auch dann noch die Pocken ein, wenn gleich die Geschwister derselben von den natürlichen schon angesteckt waren, und merkwürdig ist es, daß der Säugling, dem zugleich mit der Mutter das Pockengift beigebracht wurde, von der Krankheit verschont blieb. Noch zuletzt waren im Anfang des J. 1777. gallicht inflammatorische Bräunen und einfache catarrhalische Beschwerden mehreren Erwachsenen gemein, und im May verbreitete sich allmählig bey einer ungewöhnlich warmen und feuchten Bitterung ein gal-

lichtes Schnupfenfieber, dem sich oft wider Vermuthen, wegen vernachlässigter Reinigung der ersten Wege, ein Frrereben, ein Springen der Sehnen und andere gleich gefährliche Zufälle zugesellten, und bey verschiedenen beobachtete der Verf. noch am Ende der Krankheit, als eine Folge der gebinderten Absonderung der kränklichen Materie durch die Harnwege, eine schmerzhaftc Aufschwellung der rechten Hode. Im Sommer litten die Kinder vorzüglich von Würmern, und mit dem nachmals herrschenden Reichthum perconten sich endlich noch Nasern, deren üble Folgen mehrentheils durch Brechmittel, zur Zeit des Abtrocknens gegeben, verhütet wurden. In dem letztern Abschnitte kommen noch verschiedene wichtige Bemerkungen über einige sporadische Krankheiten vor. Eine besondere Ursache der Mißfälle. Bey einer Frau, welche schon neunmal wegen einer zu frühzeitigen und häufigen Ergießung der Milch aus den Brüsten zur Unzeit gebahren, wurde endlich die Frucht bis zu ihrer Vollkommenheit erhalten, nachdem die widernatürliche Anhäufung der Säfte nach den Brüsten durch kalte Umschläge, Aderlässe und krampffüllende Mittel war gemindert worden. Vom Nutzen des Asphaltoels in der Schwindbücht. Gelegentlich merkt der V. an, daß sich ihm in der sogenannten schleimichten Schwindbücht, und überh. in allen Krankheiten von einer Erschlaffung der festen Theile, Schlackenbäder vorzüglich hilfreich erwiesen. Vom Auszuge: der Grund dieser und aller übrigen langwierigen Auszugeskrankheiten liege in einer schwarzgallichten und scharfen Beschaffenheit der Säfte Die Flecken an der Nase dürfe man nicht als beständige und sichere Merkmale des bevorstehenden Auszuges ansehen, und nur dann könne sich das Uebel durch die Ansteckung auf andere fortpflanzen, wenn

das Gift einem durch die Lebensart dazu vorbereiteten Körper beygebracht wird. Von der Bleysfotik und der darnach folgenden Lähmung der Glieder. Nicht den Brechmitteln rühmt hier der Verf. eine mit abführenden und krampffüllenden Mitteln verbundene Auflösung des Weinsteinsalzes, wobey er einen Aufguß von Leinsamen und Chamillenblumen nachtrinken läßt. Nur in der äuffersten Noth nimt er zum Mohnsafte seine Zuflucht, und denen oft noch nach erfolgter Erbsaung des Leibes fortwährenden krampfhafsten Schmerzen im Unterleibe setzt er Abführungen, und eine Vermischung der Baldriamwurzel mit dem Niebergeil und der weissen Magnesia entgegen. Von der Gicht und den Glicterflüssen. Als eine aufgeerbte, oder durch fortgesetzte Fehler in der Diät allmählig entwicelte, gallsichte Krankheit unterscheidet sich die Gicht von den mehr catarrhalischen Gliederflüssen, deren Erzeugung durch ungewöhnliche Veränderungen der Witterung begünstigt werde, und selbst die besondere Heilart dieser Krankheiten erweise die Verschiedenheit ihrer Natur, indem die Vitriolsäure der Gicht, das Quecksilber hingegen hartnäckigen rheumatischen Schmerzen vorzüglich angemessen sey. Von einigen Fehlern des Gehörs. Von dem spastischen Schlagflusse. Zwey Fälle von einem tödtlichen Erbrechen bey Greisen. Ein Wahnwitz von Würmern. Ein seltener Hirnschaalenbruch.

Wien.

Aus dem Verlage des Ehlen von Kurzböf haben wir schon im Jahre 1778. ein neues und sehr merkwürdiges Werk in Octav unter folgendem Titel erhalten; Transilvania sive magnus Transilvaniae Prin-

Principatus, olim Dacia mediterranea dictus, orbi nondum satis cognitus, nunc multifariam, at strictim illustratus: Auctore Josepho Benkö, Transilvano-Siculo, Parocho Közep-Ajtenfi et Notario vener. Dioeceseos Erdövidekensis Helveticæ confessioni addictorum ordinario. Pars prior five generalis. In der Vorrede rühmt der Hr. Verf. die gütigen Gesinnungen vieler einländischen Herren aus allen Ständen, und entschuldigt sich über die Fehler, die er vielleicht in der Ausarbeitung begangen haben möchte, mit einer fast ängstlichen Bescheidenheit. Dageachtet sein Wohnplatz von Bibliotheken und Collegien, wie er in seiner am 28. May 1777. datirten Unterschrift bemerkt, sehr weit entfernt ist, so gelang es ihm doch, sich eine Menge von gedruckten und geschriebenen historischen Werken und Urkunden anzuschaffen, und man merkt überall, daß diese Sammlung im Fache der mittlern und neuesten Landesgeschichte beträchtlich seyn müsse. Nach seinem Entwurfe sollten der III. IV. und V. Tomus, oder die eigentliche Erdbeschreibung, zugleich mit dem ersten und zweyten Bande abgedruckt werden, wir haben aber nur die beyden ersten Theile austreiben können. Jeder besteht aus kurzen Paragraphen und umständlichern Erläuterungen, welche letztern einen Schatz von Bemerkungen, die den Ausländern bisher unbekant gewesen sind, und bey einer fruchtbarern Kürze zureichende Citationen, Urkunden und kritische Prüfungen enthalten. Ein gutes Register macht diese Materialien noch brauchbar. Im ersten Bande ist von dem Landesnamen, der mathematischen und natürlichen Siebenbürgischen Erdkunde, dem Staatsrechte, den vornehmsten Begebenheiten Siebenbürgischer Herr-

herrscher und den Vorrechten und Eintheilungen der Unterthanen nach ihren Nationen und Ständen gehandelt. Der Name Erdely kommt vom Ungarischen Worte Erdd, ein Wald, her. Die Benennungen Ultrafilvania und Transilvania, die zuerst in K. Andreas II. Urkunden erscheinen, beziehen sich auf die waldbichten Gespanschaften Szolnok und Kraszna, durch welche die alte Ungarische Heerstrasse nach Siebenbürgen lief. Die Veranlassung des Namens Siebenbürgen läßt sich nicht angeben. Die Römer nannten, wie der Hr. Verf. irrig glaubt, das Land Daciam mediterraneam, und rechneten es zu Thracien. Von den fünf ältesten Dacischen Königen, deren Lebensgeschichte der Hr. Verf. aus des V. Fasching Vetus Dacia entlehnet, soll einer, Sarmis, der Stammvater der Sarmaten, und der Urheber ihres Volksnamens seyn. Zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite fehlte es dem Hrn. Verf. an zuverlässigen Beobachtungen, denn er hat die von 1769. bis 1773. aufgemessenen, ingleichen die 1735. von F. C. von Weiß herausgegebenen Charten nicht erhalten können, und mußte seine Bemerkungen aus der Mälerisch Homannischen Landcharte entlehnen, die er denen des Krefwiz, Seuter und Losontzi zwar vorzieht, aber auch für unvollkommen erklärt. Innerhalb 1073. und 1738. hat die Pest sieben allgemeine Verheerungen in Siebenbürgen angerichtet. Allein nachher lernte man (1755., 1757. und 1770.) diese scheußliche Krankheit jedesmal bey dem ersten Andrang zu unterdrücken. Aus dem Mineralreiche besitzt Siebenbürgen grosse Reichthümer, die hier nach Anlei- tung der 1767. vom Hrn. Fridvaldzy herausgegebenen Mineralogia M. D. Transilvaniae beschrie-
ben

hen sub. Nicht minder beträchtlich ist das Siebenbürgische Pflanzenreich, von welchem der Hr. Verf. eine ausführlichere besondere Abhandlung verspricht. Vom Thierreiche ist nach Linneischer Methode ein kurzer Abriss gegeben; allein die Anwendung dieser Producte ist, wenn man ein Paar Worte vom Handel abrechnet, fast gar nicht berührt. Siebenbürgen ward bekanntlich am 2. November 1765. für ein unabhängiges Großfürstenthum erklärt, und die darüber ausfertigte Urkunde ist hier (S. 38) abgedruckt. Der erste Fürst von Siebenbürgen, den der Hr. Verf. kennt, ist der Gyula, dem S. Stephan sein Land 1002. entriß. Nach diesem herrschten 37 Ungarische Könige über Siebenbürgen, deren Siebenbürgische Thaten der Hr. Verf. kürzlich berührt. Unter diesen standen Herzoge, welche Prinzen vom Geschlechte waren, ingleichen Voivoden und Unterwoivoden, deren Verzeichniß man hier vollständiger als im Haner findet. Die eingeschaltete Geschichte der Türkischen Lehnsfürsten enthält manche Anekdote. Jetzt besitzen die Stände zugleich mit dem Großfürsten nur das Recht, Gesetze zu geben oder zu vernichten, Steuern zu erheben und Ausländer unter die Bürger aufzunehmen. Alle übrige Hoheitsgerechtigkeiten sind großfürstliche Reservatrechte, und zu diesen gehören auch die Rechte, alle katholische und andere Pfründen zu vergeben, die Einkünfte der erdfreien Pfründen zu beziehen, Dispensationen in Ehesachen zu ertheilen, über protestantische Ehesreitigkeiten das höchste Urtheil zu fällen, Standeserhöhungen vorzunehmen, und das Erbgut ausgeforbener ansässiger Geschlechter und Staatsbedienten zur Kammer zu schlagen. Die jährliche gewisse Steuer trägt 1,300,000 Rthlr. ein, und

ist auf verschiedene, hier umständlich beschriebene, Weise gehoben worden, ehe man das jetzige oder Preussische Steuersystem einführte. Die drey Nationen haben sich zuerst am 25. April 1545. vereinigt, und ihre Union ist 1744. bis auf die Artikel, welche den Majestätsrechten oder der römisch-katholischen Religion nachtheilig waren, von der Kaiserin Königin bestätigt. Von jeder Nation ist der Ursprung, die Geschichte, die Sprache und der Charakter genau, aber nicht allemal mit genügender Kenntniß der neuesten Entdeckungen in diesem Fache bemerkt. Die Scler sollen, nach des Hrn. Verf. Meynung, von den Hunnen, die 470. aus des Attila Reiche nach Dacien gekommen sind, abstammen, und von den Gepiden ihren Namen und die Pflicht der Gränzbewahrung erhalten haben. Von ihren Abtheilungen in Primores, Primipilos und Plebejos, wie auch ihren Vorrechten und Pflichten ist sehr vieles beygebracht worden. Die Sachsen sind 1142. aus Obersachsen und Thüringen hereingerufen, haben aber erst innerhalb den Jahren 1317. und 1366. ihre sieben Sitze errichtet. Bis 1691. mußten sie Reisende unentgeltlich bewirtheben und weiter schaffen. Viele von ihnen, die, wie es scheint, auf der angewiesenen Königsgerde keinen Platz hatten, begaben sich als Leibeigene auf Ungarische Landgüter, und als Bürger in Gespannschaftsstädte, wo sie noch jetzt sind. Unter den tolerirten Nationen sind die zahlreichsten die Wallachen, von welchen man 547,243 im Jahre 1761. zählte, da die übrigen Einwohner zusammen nur 392,190 Personen, einige Griechen, Juden, Mähren und Zigeuner abgerechnet, betragen. Die Armenier sind 1672. aus Moldau hieher geflohen, haben 1726. und 1738. Vorrechte für ihre zwei
neuz

neuerbauten Städte erhalten, und sind größtentheils mit der römischen Kirche vereinigt. Den Griechen ist 1588. aller Handel und Aufenthalt im Fürstenthum unterjagt, allein 1609. erhielten sie eine Toleranzurkunde, und seit 1672. eine Decree über eine sogenannte Compania orientalis. Es giebt teutsche und türkische Juden, welche zwey Synagogen zu Karlsburg besitzen. Die Mähren oder Wiedertäufer wurden 1622. aufgenommen, um die erneuerte Stadt Al-Binz in Aufnahme zu bringen, ihre Nachkommenschaft besteht aber jetzt nur aus 20 katholischen Haushaltungen. Unitarische Polen sind seit 1660. zu Klausenburg, und lutherische Russen in verschiedenen Dörfern. Von den 1690. nach Alboinz geführten 500 Bulgarischen und Arnavitischen Familien sind jetzt nur 14 vorhanden. Die Serzier oder Raizen dürfen, vermöge eines 1601. gegebenen Decretes, sich nur an den Grenzen aufhalten. Die Slaven (Zot) sind gänzlich ausgegangen, oder zu den drey Nationen getreten. Man hat dreyerley Zigeuner oder Wölfer des Pharaos, wie man sie in Ungern nennt, nemlich durchstreifende, die fast nackt gehen (Zingari linteati), ferner solche, die Handwerke treiben, und in Häusern neben den Dörfern wohnen, und endlich solche, die im Sommer unter Filz zelten, im Winter aber in Höhlen, die mit Mist bedeckt sind, von Schmitdearbeit, Siebmacherey, Drechseln und Musciciren leben. Die Hausgesessenen sind größtentheils Leibeigene und Goldwäscher. Alle halten den Namen Zigeuner für schimpflich, nennen sich Rom, und haben von der jetzigen Kaiserin Königin die Benennung, Neue Raizen, erhalten. Sie haben eigentlich keine Religion und keine Priester, und reden Malachisch, ingleichen eine

eine Art Rothwelsch, in welchem wenige Wörter ihrer alten Stammsprache übrig geblieben sind. Der Siebenbürgische Adel besteht hauptsächlich in der Freyheit von Steuern, und gepanschaftlichen Gerichtszwange, und man rechnet daher zu den adlichen Personen auch alle Geistliche bis auf die Landpfarrer und Mönche. Er haftet auf Aemter, gewisse Ländereyen und Geschlechter, und wird auch durch Adoption und Verküffnung adlicher Güter fortgepflanzt. Die alten Baronate sind 1607. aufgehoben, und waren den teutschen Panzierberthschaften gleich. Die jetzigen Baronen und Grafen sind nur im Range von den übrigen adelichen Personen verschieden. Eine niedrigere Classe des Adels muß gewisse Steuern und Dienste leisten, und in diese gehören die Armalisten, die nicht die gehörige Anzahl von Leibeigenen haben, fernere die Bürger der freyen königlichen Städte und die Jagdbediente des Fürsten. Ignobiles sind die Bürger der übrigen Städte, die freygelassenen Unterthanen und die Jobbagyok oder Leibeigenen. Die Vorrechte dieser verschiedenen Stände und Einwohner füllen die letzten Capitel dieses Bandes an, und auf selbige folgen viele Verbesserungen und Zusätze, von welchen die beträchtlichsten neuere Entdeckungen römischer Alterthümer, Untersuchungen der Herkunft Johann von Hunyadi, den der Hr. Verf. für Kaiser Sigismunds Sohn hält, Zwistigkeiten über den Sächsischen Gnadenbrief des Königs Andreas und das Steuerquantum jeder vereinigten Nation betreffen. Der zweyte Band fängt mit der Beschreibung des Reichstages und der hohen und niedrigen Resierungs- und Gerichtscolliegen an. Die Magnaten der Zeller haben das Vorrecht, daß sie nicht

zu den Landlägen verschrieben werden dürfen, vermuthlich weil jeder Verschriebener, der nicht erscheint, 200 Gulden zur Strafe zahlen muß. Die Kammerfachen verwaltet der königliche Thefaurariat, der in den Thefaurarius specialis et Thefaurarius in Monetariis et Montanisticis getheilt wird. Die Oberaufsicht des Kriegswesens hat das großfürstliche Generalat, welches dem K. K. Kriegesconsilio untergeordnet ist. Außer dem teutschen gewordenen Besatzungsheere, welches vom Regenten aus den Contributionen besoldet wird, und jetzt aus 3 Regimentern Reitern und 5 Regimentern 1 Bataillon Fußköltern besteht, ist 1764. und 1762. ein Landgränzheer der Zetler und freyen Walachen errichtet, wovon zwey Regimente Fußkölter und eines von 12 Companien Reitern Zetlerisch, die übrigen zwey Regimente Fußkölter und vier Companien Reiter aber Walachisch sind. Dieses Gränzheer ist nach teutscher Weise eingerichtet, versteht die Gränzwachen, bleibt in seiner Heimath, und bekömmet Feuer- und Seitengewehr, Sold aber nur so lange es wirklich dient. Im Jahr 1765. errichtete die Kaiserin Königin eine hohe Commissionem (Catholicam) Regiam in Publico-Ecclesiasticis. Das Bischofthum zu Weisfenburg gieng 1556. unter, ward aber 1697. wieder hergestellt, und 1715. neugestiftet. Es gehöret jetzt dazu 17 Archidiaconate, von welchen einige von dem 1440. zerstörten und 1518. gewissermaßen wieder angerichteten, aber auch bald wieder vernichteten, Bischofthum Milko, zwey aber der unirtzen Armenier, von dem armenischen Erzstifte zu Lemberg genommen sind. Seit 1770. ist ein großes königliches Waisenhaus in Hermanstadt, auch ist die Zahl der katholischen Pfarren bis auf 148 vermeh-

mehret. Der Superintendent helvetischer Confession hat zwey lutherische Districte unter seiner Aufsicht; im Gegentheil stehen einige Kirchen seiner Confession unter dem lutherischen Superintendenten und unter den ungarisch reformirten Superintendenten zu Debreczin. In seiner Diocese sind 12 Seniores, etwa 500 Pfarren und fünf Gymnasien, in welchen 1766. 2660. Studenten waren. Das Consistorium ist 1713. errichtet, und hat 21 weltliche Aebte zu Vorgesetzten. Von der Verfassung der lutherischen Kirche ist von dem Herrn Verfasser nichts mehreres, als was man schon in Schmeizels 1722. edirter Abhandlung findet, gesagt: allein die helvetischen Confessions-Nachrichten sind reicher, und liefern sogar Verzeichnisse und kurze Lebensgeschichten aller Seniores. Auf der 216. Seite ist ein kurzes Glaubensbekenntniß der Siebenbürgischen Unitarier oder Antitrinitarier eingerückt, und überhaupt enthalten die Nachrichten von den Verwandten dieser vierten recipirten Religion sowohl Siebenbürgischen als Polnischen Ritus verschiedenes Unbekanntes. Die unirtre griechische Kirche ist seit 1697., da sie sich unirtre, recipirt, und wird für einen Theil der katholisch Siebenbürgischen Kirche gehalten, ohngeachtet sie seit 1700. einen eigenen Metropolit oder Bischof hat. Dieser besitzt seit 1736. die Herrschaft Balassalva, heißt aber der Bischof von Fogaras. Außer dem Capitul und Kloster vom S. Basiliiorden sind 48 Archidiaconate in seinem Sprengel, und eine sehr große Menge von Popen, deren man 1696. schon 3000 zählte, die sich aber 1760, da die Balachischen Gränzregimenter zu den Unirtren traten, sehr vermehret haben. Die dissidentirenden oder altgläubigen Griechen stehen unter einem Vicarius und 30

Archidiaconis, und werden nur toleriret. Ihre Popen müssen sich von dem Bischof zu Ofen ordiniren lassen. Die Secte der Sabbatharier oder Judaizantium, welche 1618. auf dem Landtage verdammet ward, fand sich ehedem unter den Unitariern versteckt, ist aber jetzt beynahе untergegangen. Den Beschluß des Landes machen drey literarische Kapitel, in welchen von dem Zustande der Wissenschaften, den Buchdruckereyen, und den Schriftstellern, die im Lande gelebet haben, oder aus selbigen gebürtig gewesen sind, gehandelt wird. Die fünf katholischen Gymnasien und der größte Theil der 1775. aus dem alten Jesuitercollégio errichteten königlichen Universität zu Klausenburg sind in der Gewalt verschiedener Orden. Letztere besteht nur aus der theologischen, juristischen, philosophischen und artistischen Facultät, und hat unter 18 öffentlichen Lehrern vier weltliche, deren einer in der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst Anweisung giebt. Die Lutheraner besitzen sechs, und die Unitarier zwey Gymnasia. Die Malachen unirter griechischer Religion studieren im Kloster zu Balassalva, und die nicht unirten Griechen in einem Kloster zu Kronstadt. Den Vorschlag des Hofes, eine protestantische Universität in Siebenbürgen zu errichten, lehnten die protestantischen Glaubensgenossen 1764. ab. Die erste Buchdruckerey leate Joh. Honter 1533. zu Kronstadt an. Katholische Buchdruckereyen sind bey der Universität und bey den Franziskanern zu Esz-Somlyo; Reformirte zu Klausenburg und Nagp-Enyediu, lutherische zu Hermannstadt und Kronstadt, und walachische zu Balassalva. Es fehlt an Verlegern, daher viele Schriften nur durch Abschreiben bekannt gemacht werden. Bücher, in wel-

welchen etwas zum Nachtheil einer der vier recipirten Religionen gesagt ist, werden unterdrückt. In der Arzneywissenschaft wird kein Unterricht ertheilt, daher die künftigen Aerzte in Wien studieren müssen. Die Wissenschaft der Landesgesetze wird in den Gerichtsstühlen und in den Arbeitszimmern der Protonotarien und Advokaten praktisch erworben. Die mitgetheilte Gelehrtengeschichte erweist, daß Siebenbürgen in den mehresten Fächern arbeitsame und geschickte Männer aufzuweisen hat. Bey dieser Geschichte hat der Herr Verfasser erst am Ende den Horanyi gebrauchen können, der nur selten vollständiger, für die Ausländer aber öfters brauchbarer, als der Herr Verfasser ist, weil er die Ungrischen Büchertitel übersetzt. Die Lebensgeschichten sind kurz, außer bey verschiedenen Gelehrten reformirter Religion und bey einigen aus dem fürstlichen und adelichen Geschlechtern Bethlen, Apafi, Kemeny, Teleki, Kálnoki, Daniel, Cserei und Wesseleny, von welchen ganze Stammbäume eingeschaltet sind. Das Haus der Reichsgrafen Teleki von Szil, aus welchen einige auch unsere Akademie besucht haben, scheint jetzt zu den vornehmsten Beförderern der Wissenschaften in Siebenbürgen zu gehören: denn der Graf Joseph hat eine Bibliothek von Büchern aus der Naturkunde, die hier sonst sehr vernachlässigt wird, nebst einer Sammlung von Thieren (die die erste ihrer Art in Siebenbürgen ist) zu Maros Wásárhely; Graf Samuel aber eine Bibliothek von Handschriften und historischen Werken zu Szaromberte kürzlich angelegt.

J. G. Schmidt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.

Den 17. Junii 1780.

 Neuchâtel.

Voyage dans les alpes, précédé d'un essai sur l'histoire naturelle des environs de Genève, par H. B. de Saussure. Tom. I. Bey Fauche. 1779. groß Quart S. 540 mit einer Vorrede von xxxvi S., einer Charte der Gegend von Genf, und 8 Kupferplatten. Lange ist kein Werk zu Gesicht gekommen, welches so reich an guten, für die ganze Naturkunde wichtigen, und zur Befreiung und Widerlegung irriger, zum Theil ziemlich allgemein angenommener, Meynungen, zur Befestigung alter und zur Entdeckung neuer Wahrheiten ungemein nützlichen, mit aller nicht möglichen Sorgfalt gemachten und beschriebenen, Bemerkungen und zugleich so unterhaltend geschrieben wäre. Hr. v. Saussure hat mit dem ganzen, zu einer solchen Arbeit nöthigen, Vorrath von Kenntnissen und mit einem allenthalben hervorleuchtenden, von den Schönheiten der Natur gerührten, Herzen alle übrige Erfordernisse, und vornehmlich einen Eifer für

b b

für die Aufklärung seines Gegenstands, vereinigt, der ihn den größten Beschwerclichkeiten und Gefahren Trotz bieten ließ. Sein Werk ist das Resultat einer mehr als zwanzig Jahre lang anhaltenden Untersuchung und ein Muster für alle, die physikalische Beschreibungen einzelner Länder und Gegenden, oder Beschreibungen der ganzen Erde, Theorien über die Entstehung derselbigen und der Berge entwerfen oder ausführen. Es enthält zugleich getreue Anleitung, wie man alle diese Beobachtungen nach seinem Vorgang anstellen, und besonders, wie man die Reise nach den Savoyischen Alpen recht nützlich einrichten soll. Recens. fürchtet, die Grenzen dieser Blätter zu überschreiten, wenn er alles Merkwürdige auszeichnen wollte; er führt also hier nur einiges an, um die Leser mit dem Inhalt und Werthe dieses Werks bekannt zu machen. Vornehmlich die Untersuchung der Berge muß den Fortgang unserer Kenntnisse in der Theorie dieser Erde befördern; aber dazu ist es nicht genug, sie von der Heerstraße aus zu betrachten, sondern, wie der Verf., ihre Gipfel und dies mehr als einmal, zu besteigen. So hat der Verf. viele, die Waqesischen, die meisten Engalischen, Teutschen, Italiänischen, die Berge in Auvergne, Vivarais, Forez, Burgund, und im Delphinat, vorzüglich aber die Schweizerischen und Savonischen, welche der Gegenstand dieses Werks sind, besucht. Er hält die chemische Zergliederung für den Geologen eben so nöthig, als die mathematische Analyse dem Sternkundigen ist. Vulkanische Producte findet man um Genf nicht, wenn man nicht einige Stücke abgerundeter lichter Laven, die man bey Genthod am See und an der Arve gefunden hat, dahin zählen will. Die größte Länge des Genfer Sees ist beynah

14 $\frac{1}{2}$ (Französische) Meilen, die größte Breite 3 $\frac{1}{2}$ Meilen. Das Rhonethal bis nach Aigle ist bloß aus dem Bodensatz der Rhone gebildet: sie hat klares, die Urve trübes Wasser; der See wird immer im Sommer, bey stürmischen Tagen oft sehr schnell und beträchtlich höher. Sand und gerollte Gesehie, bald zusammengekittet, bald los, machen den Boden des Sees aus; die Pierre à Niton am Hafen von Genf ist ein Granit von den höchsten Alpen herbeugeschwemmt. Lachsforellen, Aeschen, Barschinge, der Lavaretfisch und eine damit verwandte Art, welche bey Willoughby Hera heißt, sind die gewöhnlichsten Fische des Sees; der Haubentaucher, dessen Pfannfedern sehr nützlich sind, die Polarente, der Advenisvogel, der Erstaucher, der Sandpfeifer, der Krummschnabel, der Regenvogel, der Langfuß, der Eichelschnabel und mehrere Arten dieses Geschlechts, des Lanchers und der Ente erscheinen hier unter den einheimischen Vögeln. Eine Beschreibung verschiedener, zum Theil neuer, Wärmemesser, womit Hr. v. S. die Wärme des Sees in verschiedenen Tiefen untersucht hat. Im Hornung, da die Wärme der Luft nach dem Michellischen Thermometer gleich war 2 $\frac{1}{2}$ °, war sie auf der Oberfläche des Wassers, und bis in eine Tiefe von 350 Schuhen gleich 4 $\frac{1}{2}$ °, und in der größten bekannten Tiefe von 620 Schuhen gleich 4 $\frac{3}{8}$ °. zu einer Zeit, da die Erde zwar auf der Oberfläche gefroren war, aber in einer Tiefe von ungefähr 80 Schuhen eine Wärme von 9 $\frac{1}{2}$ ° hatte, im Sommer hingegen ist das Wasser auf dem Boden des Sees um 10° kälter, als das Wasser auf der Oberfläche. Der Hügel, auf welchem Genf liegt, hat einen zarten Sandstein (Mollasse) zur Grundlage, das übrige ist ein Gemenge gerollter Gesehie, groben Sandes und Thons mit

mit Adern von weißem Schiefergips und Bergpecherde; der Cartigny besteht aus Dammerde, dünnen Schichten von grobem und feinem Sande, dicken Bänken von sehr feinem Sande, einem 70 Schuhe mächtigen Lager von Thon, und dann wieder abwechselnden Lagern von feinem und grobem Sande und gerollten Steinen. An der Küste von Consignon und Chouilly in Thon feinfaserichter Federgips. Die Grundlage des Bodens um Genf ist Sandstein, dessen Körner durch Kalkerde zusammengefügt sind; man hat zweymal Knochen mit Kies oder Erdpech durchdrungen darinn gefunden; bey Dardegny Steinkohlen, niemals gerollte Geschiebe. Hr. v. S. leitet den Sandstein, wenn sich auch gleich keine Abdrücke oder Verfeinerungen darinn zeigen, so wie auch alle Kalksteine, vom Meere ab, denn, sagt er, das Meer hat nicht allenthalben Schaalthiere; Localursachen, Säuren können sie verändert, ihre Verfeinerung und die Beybehaltung ihrer Gestalt verhindert haben. Ein Verzeichniß zum Theil, selbst in der Schweiz, seltener Pflanzen aus der Gegend von Genf, z. B. Föhnsamen. Der Europäische Blattwandlerer findet sich auch da; denn auch mehrere seltene Insecten aus dieser Gegend hat der Verf. hier aufgezeichnet. Für sich ganz unsmelzbarer, und zum Theil zu künstlichen Edelsteinen trefflich taugender, Quarz ist sehr gemein; auch findet man fetten Quarz; häufig schwärzlichten, selten grünen, ziemlich leichtflüssigen, Hornstein, zuweilen mit Kalkadern, in runden Geschieben. Rothen Falsis, zuweilen auch purpurrothen mit meergrünen Bändern; beyde sehr strengflüssig; nach Hr. v. S. Thon durch Kieselerde gebunden. Feldspath, der nicht mit Säuren aufbraust, (welches Hr. v. S. überhaupt nur für zufällig hält,) und

im

im Feuer zu wasserhellem Glase schmelzt. Granaten, mattroth, in andern Steinen feßfigend, meistens in Gestalt von Zwöckchen, auch ohne bestimmte Gestalt am Ufer des Sees und der Arvez der Magnet zieht sie zwar nicht an, sie ändern aber doch, je näher sie ihm kommen, die gewöhnliche Richtung der Magnetnadel im Compass. Ueberhaupt hat der Hr. Verf. dieses Mittel öfters gebraucht, den Eisengehalt eines Körpers zu finden und nach der Größe der Wirkung zu bestimmen wo ihn der Magnet, (wenigstens auf die gewöhnliche Art, nicht nach Bruggmanns Vorschrift, angebracht) nicht entdeckte, den Fehlern, die bey den gewöhnlichen Compassen die Nadeln nach und nach minder beweglich machen, durch eine bessere Einrichtung, welche vornehmlich darinn besteht, sie freyer zu machen, und nur an ein zartes Haar zu hängen, abgeholfen, und sein ganzes Verfahren auch hier sehr genau erzählt. Schörl, der ursprünglich nur in den allerältesten Gebirgen vorkömmt, findet sich häufig in den Gekircken von mancherley zusammengesetzten Steinen, die um Genf vorkommen, selten weiß und kryskallhell; er giebt am Stahl Feuer, löst sich, jedoch ohne Aufbrausen, grossentheils in Säuren auf, und hält außer Bittersalz = Alaun = und Kieselerde, auch etwas Kalkerde und Eisen; man findet ihn auch in der gewöhnlichen Gestalt der Granaten, und dann zumweilen inwendig mit faserichtem Schörl. Hornschiefer und Hornblende (Pierre de corne), welche von den Französischen Mineralogen verkannt zu seyn scheinen, ob sie gleich Hr. v. S. selbst häufig nicht nur in Savoyen und in der Schweiz, sondern auch im Delphinat, (ganze Berge davon), in Forez, in den Vogessischen Gebirgen, und sogar in Languedoc gefunden hat, sind immer ohne

Glanz, im Bruche feinkörnig und erdig, am gewöhnlichsten grau, aber auch schwarz, grün, roth und von andern mittlern Farben, meistens so weich, daß der Nagel einen Eindruck darauf macht, nach den Versuchen des Verf. aus Thon, Kalkerde und Eisen, und einem geringen Antheil von Bittersalz- und Kieseelerde zusammengesetzt, sehr leichtflüchtig, und höchst wahrscheinlich der Stoff, aus welchem die Vulkane den Basalt schmelzen, worüber der Verf. mehrere schöne, in einem eigenen Abschnitt erzählte, Versuche angestellt hat; zuweilen bildet das in ihnen enthaltene Eisen eine eigene Rinde, oder Dendriten. Die Thonschiefer der benachbarten Gebirge enthalten oft Nieren, welche äußerst strengflüssig und so hart sind, daß sie sich poliren lassen und am Stahl Feuer geben, auch zuweilen Nester von Kies in sich haben. Auch finden sich um Genf Geschiebe von grünem, dem Böhmischen ganz ähnlichen, aber härtern, Serpentinstein, seltener von Lössstein und Kieseinstein; häufig ganze Blöcke eines sehr harten Nierensteins; in Serpentinstein Amianth, der nach den Versuchen des Verf. eben nicht so schwer schmelzt, ob er gleich kein Eisen, und in einem halben Loth nur drey Grane einer außsächlichen Erde enthält; der Verf. erklärt ihn für Krystallen des Serpentinsteins. In Sand und Granitgeschieben finden sich Blätter von russischem Glase, und in den benachbarten Kalkgebirgen vorzüglich häufig verwandelte Sternkorallen und Bohrmuscheln. Der Glümmen erforderte in den Versuchen des Verf. kaum ein stärkeres Feuer zu seinem Flusse, als Schörl. Die zusammengesetzten Steine theilt der Verf. in schieferichte, in dichte, (welche beyde, vorzüglich aber die letztere, die ältesten Gebirge ausmachen,) in drühsichte und in anghäufte. Der Granit macht eben

so

so beständig und regelmässig, aber nicht so deutlich und viel mächtigere Mäße, als die schieferichten Wacken; alle seine Theile seyen gleichzeitig, und er sey durch eine Krystallisation (Rec. würde es lieber Niederfallen aus dem Wasser nennen) entstanden. Eine grosse Mannigfaltigkeit dieses Steins findet sich in Gesehieben, oft in sehr grossen Blöcken am See und an der Rhone. Auch den Porphyr zählt Hr. v. S. unter die ältesten Gebirgsarten, (dawider erregen doch die Steinkerne, die man in Sachsen davon gefunden hat, noch einigen Zweifel) und unterscheidet ihn nur dadurch von dem Granit, daß er einen einförmigen, meistens undurchsichtigen und dunkelgefärbten Grund hat, in welchen die andern Steinarten gleichsam eingefütert sind, so wie von den Breccien, daß er regelmässige Schirl- und Feldspathkrystallen enthält; sieben Arten desselbigen fand Hr. v. S. in Gesehieben bey Genf, von welchen jedoch fünf gleichsam ein Mittelglied zwischen Granit und Porphyr sind, dergleichen der Verf. auch in Forez und zwischen S. Just und Thiers in Frankreich gefunden hat. Die gekrümmte Richtung der Schichten in vielen schieferichten Wacken schreibt der Verf. der Art ihrer Entstehung zu, so wie man ähnliche Richtungen in dem stalactitischen Marmor (und in sehr vielen andern Tropfsteinen) sehe. In der ganzen Kette von Gebirgen von Grenoble bis Inspruck konnte der Verf. keine Spur von Vulkanen wahrnehmen. Sehr wohl unterscheidet er zwischen Steinen, die von Natur rund sind, und zwischen solchen, welche die Ecken, welche sie noch auf dem Gipfel des Bergs hatten, bey ihrem Herabrollen mit dem ungestüm herunterstossenden Wasser fast unter den Augen des Beobachters in dem Bette des Stroms nach und nach

verlohren haben, so wie Hr. v. S. eine ähnliche Wirkung der Meereswellen auf Laven vom Vetus sah. Solche erst abgerundete Steine sind also immer aus entfernten Gegenden, und hier von den höchsten Gebirgen durch die von ihnen mit der äussersten Gewalt und Geschwindigkeit herabfahrende Wasser herbeigeführt; dies belegt der W. mit einer Menge von Beweisen, die sich theils auf die Uebereinstimmung dieser abgerundeten Geschiebe aus der Gegend von Genf mit den Steinarten der höchsten Gebirge in Savoyen, theils auf dem Weg, den sie nach dem Abhang der Berge, und ihrer Stellung gegen einander, nach der Lage und Richtung der Alpenhöhlen und nach dem Lauf der Flüsse genommen haben müssen, theils auf die Spuren (furchenartige an den Seiten, vornehmlich am Saleve, oder Vertiefungen auf niedrigeren Bergen, auf welche das Wasser von den Höhen herabstürzte, Höhlen, Scheidung zuvor mit einander vereinigt u. a.) von dem Herabwälzen solcher grossen Steinlumpen an diesen Bergen nur nach der Seite von Genf zu gründen. Diese Wasser waren ehemals viel höher, daher findet man solche Steingeschiebe oft noch in einer beträchtlichen Höhe (460 Toisen über der Oberfläche des Sees) auf Bergen; aber es scheint, daß sie bey l'Ecluse zwischen dem Jura und Vouache durchgebrochen haben, weil man überdieß in diesen beyden Bergen einerley Bergart, und eine vollkommen gleiche Richtung ihrer Schichten, und in einem Felsen an der Rhone in dieser Gegend ein grosses ganz rundes Loch antrifft; erst dann erhoben sich also die Hügel um Genf, auch derjenige, worauf Genf steht, und auch die Geschichte zeigt, daß mehrere jetzt bewohnte und angebaute Plätze erst nach und nach aus dem Wasser hervorgekommen sind. Am

Sa-

Salève eine 30 Schuhe tiefe Höhle (Grotte d'Hermitage), zwey andere, die eine von ihrem Eigenthümer d'Orjobet mit Mondmilch, Tropfsteinen und vielem Thon, der sich auch in die Tropfsteine mengt; die andere Grotte de Balme, in welcher das Thermometer $3\frac{1}{2}$ Grad mehr anzeigte, als zu gleicher Zeit unter freyem Himmel. Die großen Bänke in diesem Berge laufen beynahe wagerecht, doch senken sie sich mehr nach der Seite des Genfer Sees zu, wie dieses bey allen nahen Bergen an diesem See eintrifft; andere hingegen haben beynahe eine senkrechte Richtung. Der größte Theil des Bergs ist kalkartig, nur nach hinten zu hat er einige Schichten Sandstein, der mit Glimmer und Thon gemischt ist, und unter diesen Lager von kalkigten Breccien. In dem Kalkstein findet man zuweilen runde Kiesel, häufiger Verfeinerungen von Kammuscheln, Bohrmuscheln, Greifmuscheln und Korallen, auch von einer bis jetzt noch unbekannten Muschel, wahrscheinlich aus dem Geschlecht der Steckmuschel; überdies ganze Bänke Krümmern von Korallen und Schalen thieren durch Kalkspat zusammengeleimt, und von Regenstein; in einer weit unten liegenden Thonschichte etwas Gipsspat und Steintohlen, auch überhaupt vielen Kalkspat in mannigfaltigen Gestalten. Verzeichniß von Pflanzen, Würmern und Insecten auf diesem Berge. Das Wasser von Trembieres hält in einer Pinte 4 — 5 Gr. feuerfestes Laugensalz, zwey Grane auflöslicher Erde und eine geringe Menge Schwefel. Die Voiron's bestehen fast ganz aus Sandstein von verschiedener Härte, dessen Körner durch Kalterde zusammengefügt sind; doch hat er beynahe senkrechte Bänke Kalkstein eingeschlossen, deren äussere Schichten etwas Thon beygemischt haben. Mehrere

ree Alpenpflanzen, auch die Linnaä. Ihr Gipfel ist 3112 Schuhe über der Oberfläche des Sees im Sommer. Die Alpen bestehen aus einer großen Menge von Gebirgsketten, welche parallel mit einander laufen, und parallel, so wie die ganze Kette, von Nordwest nach Südwest streichende Thäler zwischen sich haben. Die äußerste nach dem Genfer See zu liegende Gebirgskette der Alpen steigt von dem See an prallt, von innen aber sanft in die Höhe, da dieses hingegen bey den innern, der Centrakette näher liegenden, Ketten umgekehrt, und die prallichte Seite immer nach innen zu gekehrt ist. Vom Mole bis zu dem Mont blanc sind fast alle Gebirgsketten kalkartig. Bey der Carthause zu Nevoisoir Bohrmuscheln, Ammonsbörner, Turbiniten in schwärzlichem Kalkstein, auch Chamiten mit Sand angefüllt. Die Berge von mittlern Alter sind desto unregelmäßiger, je näher sie an den allerältesten sind. Im Mole nur eine einzige Höhle von geringer Bedeutung. In seinen Kalklagern Nieren und Röhre von Hornstein. Unter den Säugthieren der Wolf; unter den Vögeln deren hier mehrere genannt sind, das schwarze Rothkehlchen, eine besondere Art, und dann mehrere, zum Theil seltene, Pflanzen. Die einfache Lebensart seiner Bewohner. Ein electriccher Versuch auf seiner Spitze angestellt. Die Hügel von Montoux, Esery und Boisy aus Sandstein, in henden letztern mit Glimmer verzetzt. Der erstere ist 625, der letztere 1116 Schuhe höher, als die Oberfläche des Sees, und hat auch Kalkföhre eingeschlossen. Das Meer scheint vorwärts nicht nur die Hügel, sondern auch die benachbarten Berge um Genf ganz bedeckt zu haben. Auf der Höhe von Chateller Gräber alter Allobrogen. Einige mineralische Wasser nicht weit vom Meer

Ufer des Sees. Der Jura besteht auch aus mehreren parallelen Gebirgsketten, welche parallele Thäler zwischen sich haben, scheint aber übrigens von den unabhängigen Alpen abzuhängen, und ganz aus Kalkstein gebildet, nur nach Mitternacht sind einige Berge mit Sandstein bedeckt; der härtere Kern enthält wenige Versteinerungen, aber die niedrigen davon abstammenden Berge desto mehrere; hinten an der sanften Anhöhe der Dole findet man einige Hänke von Krogenstein. Ein Verzeichniß von Pflanzen von diesem Berge. Nahe am See des Rouffes wächst Siebenfingerkraut und Swertie. Auf dem Boden des Sees von Joux zeigte das Thermometer eine um zween Grade geringere Wärme, als auf der Oberfläche. Der See von Neufchatel ist nach Hrn. Pictet um 31 Toisen höher, als der Genfer; die Untersuchung seiner Wärme in verschiedenen Tiefen lief eben so ab, wie bey dem Genfer See. Nicht weit von Genf wird das Bett der Rhone so schmal, daß groffe Felsenmassen, die von höhern Gebirgen in den Fluß heruntergefallen sind, weil sie auf ihren beyden Ufern aufliegen können, sie sechzig Schritte lang verdecken; in dieser Gegend sind die Kalkschichten voll von Versteinerungen, und unter den Kalklagern dünne Thonschichten mit Kieswürfeln. Auch die Hügel in dieser Gegend sind voll Versteinerungen; in einem derselbigen nach Savoyen zu findet man Bergocel. Das Urbild der Lenticularien, in welchen der Verf. keinen Siphon entdecken konnte, zählt er eher unter die Wurmröhren; sie spalten sich alle sehr leicht in zwey dünne Blättchen, und die gewölbte Fläche ihrer Scheidewände steht nach außen. Der Kalkstein, den man in der Gegend findet, wo die Rhone verschwindet, ist ein Eisen-

erg, und hat öfters Trümmern von Schalthie-
ren eingemischt. Der Jorat besteht ganz aus
Sandstein; eben so der Berg von Sion, dessen
Gipfel 837 Schuhe über dem Gipfel erhoben ist;
auf ihm wächst der Krähenfuß. Im zweyten Theil
fängt nun die Reise nach dem Montblanc an,
dessen genaue Untersuchung Hr. v. S. in Schlüssel
zu einem grossen System nennt; er lieft von Genf
südwärts. In den Swalten des Saubins, wel-
cher Thon zu seinem Kätt hat, schön Kalkkrystal-
len. Mehrmalen hat Hr. v. S. bemerkt, daß die
Winkel der Berge, welche ein Thal einschließen,
nicht auf einander passen, als bey schmalen in
die Quere laufenden, neuerlich entstandenen, Thä-
lern. Der Brezon hat viele beynahe senkrechte
Bänke. Nachrichten von einem Magnetometer,
und von denen damit angestellten Versuchen. Gleich
vor Cluse an einigen Felsen Bänke, die nach ge-
raden Winkeln gebogen waren; nicht weit davon
ein Felsen mit Ammoniten, Orthoceratitenstücken,
und Turbiniten, und die Höhle von Barne, deren
Eingang 700 Schuhe höher, als die Arve ist, voll
Tropfsteine, davon einige dem Marmor nahe kom-
men, und mit Kalkkrystallen, die sich auf dem
Wasser bilden. Nordwärts von dieser in Kalk-
bergen Steinkohlen zwischen verschiedentlich ge-
bogenen Schichten von Thonschiefer. Auf der
Höhe von Veron, 1172 Toisen über der Oberfläche
des Meers, versteinte Auster. Nicht weit von
Maglan ein Wasserfall von 800 Schuhen, und
in eben dieser Gegend in einem Berge Schichten,
wie ein Bogen gekrümmt. Bey St. Martin fan-
gen die Schiefergebirge an; der Schiefer hat Glim-
mer eingeprengt, und oft harte Nieren. Auf dies-
en Schiefergebirgen sind oft große Becken mit
Waf-

Wasser angefüllt; läuft dieses zu hoch an, so bricht es durch die Wände seines Behälters, wo diese zu schwach sind, öfters mit großem Ungeßtim durch, und richtet manchmalen große Verheerungen an. Der Einsturz eines hohen Bergs, von Donati beschrieben: unter seinen Trümmern ein grünlichter, äußerlich gefleckter, sehr harter und feinförniger Sandstein, auf welchen die Säuren nur wenig wirken, und die der Verf. mit einigen Italiänischen Basalten vergleicht. In den Bergen bey Servoz und Sixt silberhaltiger Bleislanz in Thon und Hornschiefer, der zuweilen auch in die Mischung des Granits kommt. Bey Servoz Felsen von Trapp. In den Montées sind in einer schieferichten Wacke die Klüfte mit einem mit Glimmer vermengtem Quarze angefüllt; in eben diesem brechen Kupfererz und Schwefelkieswürfel. Alle Berge, welche das Thal von Chamouny umschließen, rechnet der Verf. zu den ursprünglichen, doch findet man Gips und Kalkfelsen, auch einige Schieferbänke in dem Hoben des Thals. Das Priorat in diesem Thale ist 524 Toisen höher, als die Oberfläche des mittelländischen Meers. Die Eisberge, die in hohe, meistens querlaufende, Thäler eingeschlossen sind, sind die beträchtlichsten, weit mehr, als solche, die nur am Abhang hoher Gipfel liegen und ein loseres Eis haben; auf den Eisebenen ist das Eis nicht schlüpfrig; überhaupt kommt es dem Eise am nächsten, welches entsteht, wenn man Schnee durch Wasser, welches man darauf gießt, wieder zusammenfrieren läßt; die einzelnen Gipfel sind nur mit Schnee bedeckt. Die Hitze im Sommer, das Ausdünsten und selbst die unterirdische Wärme verhindern ihr Zunehmen; indessen entstehen doch zuweilen neue Eisberge und die alten
brei-

breiten sich aus. Argentiere gerade gegen über Geschiebe von weinrothem Hornschiefer mit weißem Glimmer. Ueber dem Trient Gewölbe von Schne. Die Felsenspitzen über dem Pierre à Bernard sind von dem Granit veiné, einer mit dem Gneis verwandten Art, mit senkrecht laufenden Schichten. Die Luft auf diesen Bergen erregt, wenn man einmal auf eine Höhe von 1300 — 1400 Toisen über der Oberfläche des Meers ist, Müdigkeit und Neigung zum Schlafe, die aber nach einigen Augenblicken Ruhe wieder verschwinden. Der Verf. leitet dieses von dem verminderten Druck der Luft auf den Körper ab. Hr. Pictet fand die Höhe des Montblanc 13428 Schuhe über der Oberfläche des Genfer Sees, oder 2426 Toisen über der Oberfläche des Meers; er ist also höher, als alle bisher bekannte Berge. Auf dem Gipfel des Duct sieht man die ganzen Ketten der Savoyischen, Schweizerischen und Walliserischen Alpen; aus diesem Gesichtspuncte gezeichnet, stellt sie Hr. v. S. durch Hrn. Bourrit auf einer Platte dar; alle unzugängliche Spitzen der hohen Pyramiden, die man von hieraus sieht, bestehen aus Granit, und haben scharfe Einschnitte (crenelure); je flacher, breiter, runder diese Einschnitte werden, desto mehr geht das Gebirge nach und nach in Hornschiefer und Rhonschiefer über, so daß ein geübtes Auge schon aus dem äußern Ansehen die Gebirgsart beurtheilen kann. Der Granit dieser höchsten Gebirgsspitzen ist, wie Hr. v. S. selbst untersucht hat, grobkörnig, und hat oft Hornschiefer, Schiefer, Granaten oder Kiesel eingeprengt; er besteht aus großen Pyramidalblättern, die, ungefähr wie die Blättchen an dem Blumentelche der Altschöcke, an einander liegen, und

wenige ausgenommen, mit ihren Flächen parallel laufen; eine solche Stellung und Richtung der Lager hat Hr. v. S. wohl auch in Schiefer- und Kalkbergen wahrgenommen. Die Zwischenräume der hohen Gebirgsspitzen und Gebirgsrücken sind mit Eiebergen ausgefüllt. Die eine Hälfte der Gebirge, die man von dem Gipfel des Huet sieht, gehöret zu den allerältesten, die andere ist fast ganz spätern Ursprungs. Die Luft auf den Spitzen mehrerer Berge zeigte sich nach dem Erfolg der Versuche mit dem Cubometer immer unreiner, als die Luft des an ihrem Fusse liegenden Thals; es scheint also die Luft in einer Höhe von 500 bis 600 Toisen über der Oberfläche des Meers, so wie die untere, mit Theilwey fremder, aber leichterer Art verunreinigt zu seyn. Einige Felsen auf dem Huet bestehen aus schwarzem Kalkstein, und weiter unten einige aus einer sehr dicken Schieferbank, unter diesen aus Kalkstein, der mit sehr feinem Sandstein abwechselt; noch weiter unten kommt man auf Kalkfelsen mit Adern von mit Quarz gemischten Kalkspath; dann auf mehrere Lager von Sandstein, der nicht mit Säuren aufbraust, unter diesem auf Sandstein, der mit Säuren aufbraust, dann auf Gestein, dann auf eine Lage desselbigen mit Drüsen von Quarz, dann wieder auf reinem Gestein, und unter diesem erst auf eine Art Gneis, in welcher der Feldspath nicht sehr sichtlich ist. Zwischen den Gebirgen von höchstem Alter und denen von mittlerem, zwischen diesen und den neuern sind immer Wärdte von Sand- oder Pudingstein; daraus folgert Hr. v. S., daß jeder grossen Veränderung, die einen Einfluß auf die Bildung der Gebirge hatte, Erschütterungen vorangegangen sind, die verschiedene

schon

400 Zugabe, 25. St., den 17. Jun. 1780.

schon vorhandene Berge zermalnten. Granit, der die Klüfte eines Hornschiefers ausfüllte, und an der Saone bey Lion einen ähnlichen in den Klüften eines Gesteins. Erfahrungen, die für die Entstehung des Granits aus dem Wasser sprechen. Nur in kleinen Alpengebirgen, z. B. den Vogesschen und Burgundischen, bildet der Granit keine ordentlichen Wänke. Hr. v. S. schließt diesen Band mit der Muthmaßung, daß der alte Ocean, in welchem sich die Berge bildeten, anfangs nur Elemente ohne Leben enthielt, daß sich nach und nach in dem Innern seiner Wasser die Keime lebendiger Geschöpfe bildeten und entwickelten, und daß sich stufenweise durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch ihre Anzahl vermehrt habe, und vielleicht noch vermehren werde.

Leipzig.

In der Dyckschen Buchhandlung: Herrmann und Ulrike, vier Theile; jeder 400 Octavseiten und was drüber, und zwey von Schenau gezeichnete, von Geyser gestochene, Kupfer. Es würde zu spät seyn, diesen Roman jezo erst anzukündigen, da er schon allgemein ist gelesen worden, nur sollte ein in seiner Art so vorzügliches Buch nicht in diesen Anzeigen fehlen. Hr. Bezzel hat darinn die Weltkenntnis und Geschicklichkeit, manigfaltige Charaktere zu schildern, gewiesen, durch die er schon bekannt ist. In der Vorrede erklärt er sich über verschiedene Erfordernisse eines solchen Romans, der nach seinem Ausdrücke, eine bürgerliche Epopoe seyn soll. (Doch nicht ganz in der alten Bedeutung des Worts, da die Epopoe kein Lebenslauf ist.)

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26^{tes} Stück.

Den 24. Junii 1780.

Kopenhagen.

Svar paa nogle Spørgsmaal til det juridiske Fakultet, givne af P. Kofod Ancher, Conferentsraad og Professor Juris ved Kiøbenhavn's Universitet. (1779. In Gyldendals Verlag. Quart 1 Alph. 9. B.) Eine Sammlung von Dänischen Facultätsbecheiden ist bisher nicht erschienen, und um desto merkwürdiger ist diese Ausgabe des Hrn. Conferenzraths Kofod Ancher, die sich ohnehin durch die Wichtigkeit der vorgelegten Fragen und durch die gründliche, scharfsinnige und gelehrte Ausarbeitung der Beantwortungen der Nachwelt empfiehlt. Das Dänische Gesetz des Königs Christian V. verbot alle Erklärung der Gesetze bis auf die der gesetzgebenden Macht, oder des Königs, und untersagte zugleich allen Gebrauch ausländischer Rechte in Dänisch-Norwegischen Gerichten bey schwerer Strafe. Daher durften die Richter, und gewissermaßen auch die Partheyen, keine Erklärung von Un-
cc ver:

veritäten einholen, und die Kopenhagenische Facultät verfiel so sehr, daß sie lange nur aus einem einzigen Gliede bestand. Im Jahre 1736. ward die Dänische Jurisprudenz, durch eine königliche Verordnung der öffentlichen Prüfung studirender Rechtsgelehrten, wissenschaftlicher, und man hielt seitdem den Vorlesung, Dänische Gesetze zu erläutern, nicht mehr für unerlaubt. Die Facultät wurde wieder hergestellt, und bekam seit dem Jahre 1743. noch mehr Arbeit, da nicht nur Richter und Parthen sich Belehrungen geben ließen, um den Verdacht der Partheylichkeit und des muthwilligen Processirens von sich abzuwälzen, sondern selbst der König, besonders in Begnadigungsfällen, ihr Gutachten forderte. Der Hr. Conferenzrath Kosob Ancher hat von den Antworten, die er ausgearbeitet hat, nur die hier mitgetheilt, die nicht bloße Lhathandlung, sondern Rechte betreffen, und macht Hoffnung, daß der Verleger auch die übrigen Facultätsbelehrungen anderer Gelehrten an das Licht stellen werde. In den hier abgedruckten Ausführungen sind manche Aussprüche ausländischer Rechtsgelehrten und Gesetze angeführt, nicht (wie der Hr. Verf. in der Vorrede bemerkt) als wenn diese in Dänemark eine Verpflichtung durch ihre Gesetzgebung haben könnten, sondern weil sie am besten mit der Natur der Sache übereinstimmen, die im allgemeinen Gesetz und Recht gegründet ist. Das Dänische Gesetz ist in manchen Fällen dunkel und unvollständig, besonders in peinlichen, geistlichen und Ehefachen, und in diesen gebraucht der Hr. Verf. dort Naturrecht, wie es sich durch allgemeine Uebereinstimmung vieler fremden Gesetze äußert, und hier Kirchenrechte protestantischer Ausländer, von welchen die ersten Dänischen Kirchenordnungen entlehnt sind.

sind. Der Hr. Verf. entschuldigt die Weitläufigkeit seiner Ausführungen mit der Nothwendigkeit, manchen leichten Einwurf zu widerlegen, ohngeachtet er stillschweigend schon mit wichtigern Zweifelsgründen fortgeschafft war, weil öfters ein schwacher Richter einem ihm unbekannt gebliebenen Einwurfe ein grosses Gewicht beizulegen pflegt, wenn er ihm plözlich aufstößt. In der Vorrede theilt der Hr. Verf. eine kurze Geschichte der Rechtsbelehrungen solcher Männer, die keine Gesetzgeber waren, mit. Die ältesten findet er in den Büchern Mose. Bey den Römern waren sie zu kurz, und arteten in Befehle ohne Anführung der Gründe aus, daher die Kaiser sie für schädlich hielten, und ihnen die verbindende Kraft nahmen. Die alten Teutschen hatten Oberhöfe und niedere Schöffenstühle, auch übten einige Städte das Recht aus, verpflichtende Gutachten zu ertheilen. Das Ansehen derselben fiel mit der Einführung des Justinianischen und canonischen Rechts. Die Geistlichen zogen durch hendes, weil nemlich die Römischen und canonischen Gesetze in einer nur ihnen verständlichen Sprache abgefaßt waren, die Rechtsbelehrungen an sich, und veranlasseten die Weise, selbige mit allen Gründen, schriftlich und bis zum Uebel ausgebehnt zu geben. In Frankreich und Holland fordert man jetzt auch von den Advocaten Belehrungen, und läßt durch Facultäten unter mehreren, die sich widersprechen, eine auswählen. Die Dänischen Könige sind stets gewohnt gewesen, eine Verordnungs, ehe sie gegeben worden, angesehenen Rechtsgelehrten zur Prüfung vorzulegen. Schon in den ältesten Zeiten suchte man in zweifelhaften Fällen Rath bey den Dänischen Landgerichten (Landthing), und sammlete ihre Gutachten in besondern Büchern, die man

durch häufige Abschriften gemeinnützig machte. Die Schweden unterhielten besondere Laugmänner oder Oberrichter zur Belehrung einfältiger Unterrichter, und in Island war die höchste obrigkeitliche Person (Lögdomadr) angewiesen, einzelnen Streitenden vom Volke das Gesetz zu sagen, oder vielmehr zu erklären, ohngeachtet sie keine gesetzgebende Macht hatte. Der Hr. Verf. wirft die Fragen auf, ob ein Doctor der Rechte durch die Promotion das Recht, Belehrungen zu geben, erlange? Ingleichen, ob ein Facultätsresponsum einem Gerichtsurtheil vorzuziehen sey? und scheint beyde zu bejahen. Die von ihm abgehandelten 25 Fälle betreffen fast alle Gegenstände der Rechtsgelehrsamkeit, wie folgendes Verzeichniß der in den Beurtheilungen bestimmten Fälle zeigt. Die Verschreibung zum Dienst des Teufels muß mit Einziehung des ganzen Vermögens und ewiger Verurteilung zum Festungsbau bestraft werden. Der überlebende Ehegatte, welcher aus einem gemeinschaftlichen Testamente des verstorbenen Güter erlanget hat, kann diese verzeihen, ohne daß ihn die Erben des verstorbenen Ehegatten, denen nach seinem Tode die Güter zufallen müssen, daran hindern können. Ein verheurateter Sohn muß nach Dänischen Rechten mit den Erben seiner unbeerbt verstorbenen Frau auch das Gut seiner Mutter theilen, ohngeachtet dieses, vermöge eines Vertrages, noch in seines Vaters, nicht aber in seinem Besitze ist. Nicht die Erben, sondern der Nachfolger eines zwischen S. Bartholomäi und S. Martini verstorbenen Predigers, beziehen die Zehnten der nächsten Erndtezeit, weil das Gnadenjahr in Rücksicht auf Fruchtzehnten nicht mit dem Todestage, sondern mit dem nächsten vorhergehenden 1. Jenner nach Dänischem Rechte anhebt. Die

Die Pfandobligation, welche ein Sohn seiner Mutter kurz vor dem Ausbruche seines Banquerotts ausgestellt hat, giebt der Mutter den Vortritt vor andern Gläubigern, wenn Sohn und Mutter beschwören, daß zur Zeit der Ausstellung des Pfandes dieses das Vermögen zur Bezahlung der Schulden zugereicht habe. Eine Schleswigische Witwe, die nach Dänemark gezogen ist, und daselbst Erbschaft, im ungetheilten Gute sitzen zu bleiben, erhalten hat, muß mit ihren Kindern nach Schleswigischem, nicht aber nach Dänischem Gesetze theilen. Die Strafe der unmittelbaren Gotteslästerung eines betrunkenen Soldaten war Cassenlaufen und Landesverweisung. Im Norwegischen Hauptgute (Hovedbølle og Masåde) beerbt den letzten Besizer des ältern verstorbenen Sohns Sohn, nicht aber der jüngere lebende Sohn. Die Erben einer verstorbenen Ehegattin sind nicht verpflichtet, dem Witwer die Hälfte desjenigen Geldes zu lassen, für welches selbiger mit der Ehegattin Willen ein Amt gekauft hat, wenn der Kaufvertrag zwar bey der Ehegattin Leben berichtigt, aber erst nach ihrem Tode vom Könige genehmigt worden ist. Die Exception eines verdächtigen Richters findet nach der Kriegesbefestigung keinen Platz. Der Wohnhof (Sæde Gaard), den ein Normann mit seinem und seiner zweyten Ehegattin Gelde gekauft hat, fällt dem Sohne zweyter Ehe, nicht aber den Söhnen erster Ehe zu. Ein Normann muß sein Adelsgut (Odel's Jord) stets im Gerichte anbieten, wenn auch gleich sein nächster Adelserbe in den Verkauf desselben außergerichtlich gewilligt und den Kaufvertrag unterschrieben hat. Ein Ergänzungsseid ist gültig, obgleich der, der ihn ablegte, seit mehr als einem Jahr nicht zum Abendmahle gegangen ist. Der König begnadigt

digte einen Soldaten, der durch mancherley Bes
 leidigungen zum Zweykampfe gereizt ist und sei
 nen Gegner erschossen hatte, ingleichen einen Witz
 wer, der mit seiner Stiefsochter Blutschande ge
 trieben, und bey der Ankunft des Richters Hand
 an sich selbst gelegt hatte, ingleichen einen heid
 nischen Mohren in Frankendör, der einen Lieute
 nant, welcher ihn mit dem Stabe schlug, nach
 den Grundhüsen, die seine Nation von Ehre und
 Rache hat, tödtete. Ein Gerichtszugewiß (Lings
 Widne) wird durch keinen, vor einem Notarius
 abgehört, Zeugen geschwächt. Das Norwegische
 Adelsrecht findet keine Statt bey solchen Gütern,
 die der König auf ewigen Wiederkauf veräußert
 hat. Ein Vater, der im Namen einer Tochter dem
 Einlösungrechte auf ein Adelsgut entsagt hat,
 kann es für sich selbst dennoch einlösen. Ein
 taub- und stummgebohrner Bauer, der seine Wirth
 schaft fleißig treibt, kann sich verehelichen. Die
 Ehe mit des Vaters Stiefvaters Witwe ist erlaubt.
 Die Ehegattin eines königlichen Bedienten, die,
 so wie ihr Ehemann, in Dänemark versorben,
 auswärtig aber begütert ist, konnte kein gültiges
 Testament nach teutschen Rechtsvorschriften und
 Solemnitäten verfertigen, sondern ihre Erbschaft
 ward ab intestato in Betracht der beweglichen
 Güter nach Dänischen Gesetzen, in Betracht der
 unbeweglichen aber nach den Ordnungen des Lan
 des, worinn diese liegen, angetreten. Ein jün
 gerer Gläubiger, der ein schon anderweitig ver
 pfändetes Gut sich wieder verpfänden und dem
 Pfandbrief gerichtlich bestätigen läßt, tritt dem
 ältern Gläubiger vor, dessen früher ausgestellter
 Brief später im Gerichte bestätigt ist.

Lehmann.

Leh

Leipzig.

Von einem mehr ausgebreiteten Gebrauch, als die neulich (St. 23. Zug.) angeführten Ausgaben des bucolischen Dichters, ist die jetzt anzukündigende: Theocriti reliquiae graecae et latinae. Ex recensione et cum animadversionibus Theoph. Chph. Harles. Bey Weidmann und Reich 1780. groß Octav, anderthalb Alphabet mit 4 Woogen Vorrede, ein Druck, dessen sich die deutschen Pressen nicht zu schämen haben. Es ist Ruhm für den Herausgeber, daß er nach solchen Vorgängern, als Brunk und Walkenaer sind, doch noch eine Ausgabe geliefert hat, die ihre eigenen guten Verdienste hat: und unter diese gehört vorzüglich, daß sie dem gemeinen Gebrauch, und den Bedürfnissen derer, die den Theocrit lesen wollen, um vieles mehr angemessen ist. Es sind Erklärungen schwererer Stellen und bey weniger bekannten Hörtern, eingemischt, auch der Fuder hat die ähnliche Absicht, Worte zu erklären, die nicht jedem bekannt sind, und die unter den Text gesetzte lateinische Uebersetzung dient doch wenigstens mehr, als eine in lateinischen Versen; ob sie gleich an und für sich nicht die beste ist; sie ist aus der Reiskischen Ausgabe genommen, und nach dem veränderten Texte, obgleich nicht überall, vom Hrn. Hofrath Harles verändert. Die Hauptanlage der Anmerkungen ist aber doch kritischer Art; und der Hr. Hofr. fieng, so viel sich absehen läßt, mit der Verbesserung des Reiskischen Texts seine Arbeit an; verglich die Bartonischen, Franckischen und Walkenaerischen Bearbeitungen des Dichters, die man also hier aus einem neuen Gesichtspunct sieht; verglich auch einige Ausgaben und eine Augsbürgische Handschrift, und sam-

Iete die kritischen Muthmassungen von Gelehrten, insonderheit von den Herren Adler, Schneider, Niclas, zu Fd. 21. von Hrn. Stroth und Zeune, so daß auch hiedurch die Ausgabe im Kritischen einiges Eigenes, von andern nicht gebrauchtes, ausserdem aber aus der Meissischen, Bartonischen, Brunftischen, selbst den beyden Valkenaerschen Ausgaben alles, was der Hr. Hofr. für das Beste und Brauchbarste hielt, in sich faßt. Ein grosser Theil der Kritik im Theocrit bezieht sich auf die Dorischen Formen; diese wieder herzustellen, war ein Hauptgeschäft des Hrn. Brunk; Hr. Prof. Valkenaer ist von seinen vorhin geäußerten Gesinnungen ziemlich seitdem abgegangen, und will die Dorischen Formen nur dann in den Text aufnehmen, wenn sie durch Handschriften bekräftigt werden; ob er wohl selbst hie und da weiter geht. Durch diese Controvers bewogen, entschloß sich der Hr. Hofr. zu einer nähern Untersuchung in zwey Programmen, aus denen hier das Wesentliche mit Zusätzen vorgelegt ist: de Dorismo Theocriteo Commentatio. Man findet in den Ausgaben eine merkliche Verschiedenheit in Aufsehung der Dorischen Form; bald erscheinen sie häufiger, bald sind sie in die gemeine Form verändert, am meisten von Galliergus und von Stephanus; Ein gleiches wird in den Handschriften bemerkt; doch sollen die neuern mehr Abänderungen in die gemeine Form enthalten, welches doch dem zufolge, was Hr. H. aus der Augsburger Handschrift beybringt, nicht so allgemein wahr seyn kan. Hr. H. setzt folgende Regeln: die Dorischen Formen seyen anzunehmen, wo Handschriften, die sonst aus verschiedenen Quellen herkommen, dahin übereinstimmen; wo die Scholiasten sie an die Hand geben, (mit den alten Grammatikern überhaupt;) zwey

zwey rechte gute Regeln für die Fälle, auf welche sie sich beziehen. Aber was nun in den übrigen Fällen zu thun, wo weder Handschriften noch Grammatiker etwas an Hand geben, und wo das gleiche Verhältniß, Analogie und ratio grammatica ein Gleiches erfordert? wo sich nicht bezweifeln läßt, wie ein Dichter aus dem Ptolemäischen Zeitalter ohne ansehnlichen Grund einmal so, das anderemal so gesprochen haben soll? Theocrits Dialect kan nicht die bloße gemeine, dem Zufall überlassene, Bauersprache gewesen seyn; wir müssen sie mit unserer Wädersprache vergleichen, die ihre grammatischen Principia hat. Daß es an andern Orten andere Dorische Formen gegeben hat: beweist vielmehr, daß jede Landessprache ihre eigene Regel und Analogie gehabt haben muß. Alle Handschriften, die wir haben, mit ihren Originalen, vielleicht in vielen Geschlechtern zurück, sind in den Zeiten geschrieben, wo der Dorische Dialect nicht mehr vorhanden war; was läßt sich also wohl durch alle die Handschriften zuverlässig entscheiden, und wie kan man die Sache auf ihre Entscheidung ankommen lassen? Durch unser Gehör etwas entscheiden zu wollen, mögen wir ja nicht wagen, da wir so wenig griechisches Gehör haben können, und das Griechische jeder nach seiner Muttermundart, und vermuthlich so barbarisch, aussprechen, daß Theocrit sich entsetzen und die Ohren zuhalten würde, wenn er zum Beyispiel einen Holländer, oder einen Deutschen, oder jeden andern Europäer Griechisch sprechen und seine Pnyllen lesen hörte. Die ratio grammatica wäre also unstreitig das Sicherste; wenn wir sie nur recht kennen, und doch ist es besser, ihr durchaus treu zu bleiben, als beständig hin und her zu wanzen.

Hr. H. nimmt noch einen Satz hinzu, daß in Ibyllen, wo Hirten und gemeine Personen sprechen, eher Dorische Formen sich aufnehmen ließen. Aber wie viel läßt sich hier wieder einwenden! Am Ende bleibt also, unserer Einsicht nach, alles schwankend und unbestimmt, und ein jeder kan eine Parthey nehmen, wie er gut findet; aber er kan auch ruhig dem andern seine eigene Wahl überlassen. Der Text der Harleßschen Ausgabe ist nach vorhin angezeigten Umständen allerdings von den übrigen wieder verschieden, aber doch von dem dritten Ibyll an mehr dem Valkenaerschen nahe gebracht. Ueberhaupt genügt sich Hr. H. mehr, die verschiedenen Lesarten, kritischen Verbesserungen, Muthmassungen und verschiedenen Meynungen anzuführen, als zu entscheiden, was den übrigen vorzuziehen sey. Oft ist auch die Lage der Sachen darnach; selbst in so fern, daß die Verbesserung bloße Muthmassung ist, die zur Entscheidung keinen hinlänglichen Grund bey sich führt, und wo sich etwas dafür und etwas dawider sagen läßt. In keinem Dichter sind die Fälle häufiger, als im Theocrit, an dem so vieles aefünstelt worden. Gleich das erste Ibyll; die Adoniazufä; die Fische, geben mehr Beispiele, als man glauben sollte. Bey XVII, 36. 37. thut eben so wenig eine von allen Muthmassungen eine Gnüge; einige beleidigen sogar das Gefühl. Widerfönnig sind und bleiben die beyden Verse XX, 7. 8. das *τετραμύστος* VII, 112. und so der Stellen mehr. In Ansehung der Erklärung muß es, zumal in einigen Ibyllen, über welche so viel ist erklärt worden, als Ibd. XV, eine große Schwierigkeit machen, was man endlich wählen soll; leicht ist es auch alsdenn, auf Subtilitäten zu fallen, wie so viele Beispiele der

Interpreten lehren. Was ist simpler und analogischer, als daß *καταχρηστικῶς* so viel ist, als schlechtweg, gelangen, zu Theil werden! und doch was für Einfälle über das Wort hat man gehabt! Bey I, 30. folgt Hr. H. der Erklärung, daß *ἐλιχρύσου κενουμένον* soll mit gelben Flecken, wie der Helichrysus hat, besprenget seyn; aber so muß angenommen werden, daß der Becher auch bemalt gewesen sey; welches für die Arbeit eines Hirten, die er mit dem Messer geschnitzt hat, unwahrscheinlich ist; die Wortfügung wird auch ungemein hart. Hr. Prof. Schreber erinnert selbst, daß helichrysus nichts anders, als das *Gnaphalium Stoechas Linn.* sey; so ist nichts natürlicher, denkt uns, als es so zu verstehen, wie es die Worte darbieten, daß um den Rand des Bechers ein Epheu herum gieng, vom Helichrysus umschlungen, und diesen umschlung wieder der gelbe traubenvolle Epheu: so ist Bd. III, 22. 23. ein Kranz mit Epheuknospen und Eppich durchflochten. Die beyden Hirten B. 35. zanken sich nicht mit einander, sondern obliurgant puellam, zwey Liebhaber suchen vergeblich das Herz der Schönen zu erweichen, und machen ihr Vorwürfe wegen ihrer Kälte. Hingegen wählt Hr. H. die richtige Erklärung an vielen mißverständenen oder bestrittenen Stellen, als II, 19. 151. 2. 3. XI, 50. XII, 17 f. wo auch B. 26. *ἀπὸ τοῦ* mehr zum Verstand passend ist. XXV, 102 f. Aber VI, 18. macht man, denkt uns, die Erklärung ohne Noth schwer; Galatea nächt den Polyphem auf vielfache Weise: auch den Gränzstein verrückt sie ihm. XVI, 78. führt die Erwähnung der Küftung des Hiero gegen die Carthaginienser dahin, daß dieses Gedicht in den letzten Jahren des Hiero nach Ausbruch des Krieges zwischen Rom und Carthago ge-

geschrieben seyn muß, als jene wirklich in Sicilien einfielen, Z. N. 538. des Vindarus Hiero gehört nicht hieher. Das Gedichtchen S. 479 hat Horaz vor Augen gehabt in IV. Carm. 10. In Ansehung der Interpretation hat die Ausgabe einen schätzbaren Beitrag von Erklärung der im Theocrit vor kommenden botanischen und andern zur Naturgeschichte gehörenden Wörtern und Sachen; ob gleich von manchen die Bestimmung immer nur muthmaßlich bleibt, selbst vom Hyacinth, X, 28. das Hippomanes II. 48. kan nichts anders, als eine Pflanze seyn; wie es Hr. H. auch erkärt; schwerlich braucht der Grieche *Ἰπποδάμης*, wie wir Gewächs an der Stirne des Pferdes. V. 95. entscheidet der Botanist, daß die Eichel *ἄκρῳ*, und nicht *λεπρῳ* sind. *Leyne.*

Ebenda selbst.

Der neuen vermischten Schriften von Chr. Aug. Clodius erster und zweyter Theil ist diese Messe erschienen, jener mit der Aufschrift Phocion, dieser Scipio, da sich jeder mit einem diese Männer betreffenden Aufsatz dienet. Deutschland zählte längst den Hrn. Prof. Clodius unter seine schönen Geister; aber zugleich als Gelehrten, und als Kritiker des Geschmacks; So hat er sich in seinen Versuchen und in seinem Harmonides gezeigt, und diese Sammlung sehr mannigfaltiger Aufsätze wird jenen Ruhm noch mehr befestigen. Der größere Theil besteht in ausgedehnten edlen oder innreichen Gedanken, Beispielen von Edelmut und erhabener Tugend, Fabeln und Erzählungen, von denen bald die Erfindung oder Umschaffung, bald die Anordnung und Einleidung, bald der Schmuck und der Ausdruck dem Verf. *Chr.*

Ehre macht; auch kleine Einfälle und Anekdoten; insonderheit Versuche aus alten Dichtern und Schriftstellern einen Gedanken ins Deutsche zu übertragen, ihn auch wohl durch eine witzige Wendung noch mehr geltend, oder durch Schmuck der Sprache glänzend oder reizend zu machen. Auch Kunstwerke werden zu dieser Absicht angeführt. Die physiognomische Deutung des Kopfs vom Phocion auf dem bekannten geschnittenen Stein könnte doch wohl nur Dichtervorstellung seyn, da allem Ansehen nach Phocion der Name des Künstlers, der Name des Pyrgoteles aber Betrug ist. Der Hecynome *Xeyroc* scheint auch mehr auf die Freygebigkeit und Gutherzigkeit des Manns zu gehen. Sie sind theils in Versen, theils in Prosa abgefaßt; jene ziehet Rec. nach feinem Geschmacke vor; in diesen, unter denen die größern, gedachte beyde, Phocion und Scipio, Kleist und die Vorlesung, nebst der Vorrede, sind, hat sich der Hr. Prof. eine eigenthümliche Schreibart gemacht, die äter und über blumenreich, mit dem ausgefuchtesten Schmuck in glühenden Farben glänzt, sich durch den reichsten Aufwand einer immer reagen und geschäftigen Einbildungskraft, auch aus Belesenheit in Alten und Neuen, der Dichtersprache sich nähert; eben dadurch auch vielleicht geschickter ist, für junge Gemüther sittliche Wahrheiten anschaulicher zu machen. In den Gedichten trifft man desto häufiger edle Einfalt, jedem Gegenstand angemessenen Ausdruck, Sprache des Gefühls, mitten unter Witz und Scharfsinn, an; uns gefielen mehrere, und vorzüglich I. Th. S. 68, 80, 90, 93, 106, 125, 133, 225 und im 2. Th. (wo gleich anfangs in der Schlacht bey Chios die Szenen und die Fabeln Griechenlands sehr gut genutzt sind) S. 55 (die blinde Sonne

S. 77 widersteht dem gemeinen Gefühl. S. 85 erlaubt sich Hr. C. Thränen vergießen, Consul, nur für Rom) 137, 140, 156, 172, 177, 190. Die Mannigfaltigkeit der Aufsätze beyder Gattungen vermehrt das Vergnügen des Lesers: den zugleich der saubere Druck zufrieden stellt, während daß die artigen Titelfupfer und Bignetten von der Erfindung des Hrn. Schenau zugleich eine angenehme Abwechslung mit dem Lesen verschaffen. Von den Titelfupfern ist eines, Phocion im Gefängniß, das andere Scipio, der die jungen Römer zum Eid zwingt; das letztere zu verstehen, muß man vorbereitet seyn: Scipions Stellung bestimmt den rechten Begriff nicht sogleich; die jungen Römer wären vielleicht durch Sagula kenntlicher geworden; und diese trugen die Versammelten; es geschah ja nach der Schlacht bey Cannä. Unter den Bignetten sind die Russischen Trophäen, der Heid, die Muse redend; aber Syracus und Marcell ließen sich vielleicht mehr charakterisiren. Doch zur Erläuterung dient das vorhergehende Gedicht.

Ebendasselbst.

Der sich immer gleiche Fortgang der Schröthischen Kirchengeschichte, wovon wir den sechsten Theil vor uns haben, muß dem Publicum um so angenehmer seyn, da das Cotta'sche Werk, welches zu gleicher Zeit mit diesem anfing, nun wahrscheinlich wegen des Todes des Verf. nicht weiter fortgesetzt werden wird. Die Schicksale der Kirche unter den Söhnen Constantins und unter Julian, und besonders die großen Erschütterungen, welche der Homöianismus nebst denen ihm entgegengesetzten Vorstellungarten machte, werden getreu und ums

ständig erzählt, und nehmen, wie billig, den größten Theil dieses Bandes ein, da die übrigen Streitigkeiten dieser Periode weder in ihren Veranlassungen, noch in ihren ausgebreiteten Folgen gleich interessant sind. Bey dem Zweifel, der S. 263 um die Wahrscheinlichkeit einer neuern kritischen Bemerkung zu schwächen, gemacht wird, scheinen folgende bemerkenswürdige Umstände übersehen worden zu seyn. Daß Dionysius sehr eifrig für die particuläre Römische Dogmatik gewesen sey, wird durch die Bemerkungen widerlegt, welche schon Hr. Confessorialrath Walch in der Geschichte der Streitigkeit der Syrischen Mönche gemacht hat. Und sollte es also denn wohl wahrscheinlich seyn, daß ein Mann, der sich in einer damals gährenden dogmatischen Streitigkeit gegen die Meinung des Römischen Bischofs erklärte, in einem andern Punct, der damals nicht einmal zur Kirchenorthodoxie gehörte, aus einer vermeinten Gefälligkeit gegen die Römische Kirchengewohnheiten die angesehensten Kirchengesehe verfälscht haben sollte? Um der Stelle willen im Schreiben des Innocentius hätte er es am allerwenigsten thun sollen, denn das ältere Gesetz wäre ja ohnedieß durch das neuere aufgehoben worden. Die Spuren eines Curialismus des Dionys, welche sich selbst in seiner collect. can. finden sollen, scheinen uns eigentlich aufgesucht und gar nicht historisch richtig zu seyn: man vergleiche nur, ob je ein Curialiste solche Documente seiner Sammlung würde einverleibt haben, als Dionysius bey den Apianischen Händen liefert. Wenn übrigens das ächte Stück des Kanons durch Hinweglassung des catal. librorum seine bestimmte Deutlichkeit zu verlieren scheint, so läßt sich daraus gar nicht auf

auf die Richtigkeit dieses Verzeichnisses schließen, weil die versammelten Bischöfe wohl gar nicht daran dachten, daß jemals ein Gesetz, das zunächst bloß Verabredung für ihre Diöcesen war, durch Zeit und Umstände zum allgemeinen Kirchengesetz werden sollte. Ueberhaupt scheint uns der ganze Schluß schon deswegen unsicher, weil wir im achtzehnten Jahrhundert manches nothwendig als höchst unbestimmt ansehen müssen, das je- nem Zeitalter hinreichend bestimmt scheinen konnte. Wie oft ist es nicht gerade die Bestimmtheit einer gewissen Stelle, wodurch die Hand des Interpolators verrathen wird. Soll bey der ganzen Untersuchung nichts übersehen werden, so muß nie ein Zeuge einzeln betrachtet werden, sondern die Wahrheit der gemachten Bemerkung hängt, wie es uns scheint, von der Verbindung aller angeführten Zeugnisse ab. *Spiller.*

Nürnberg.

Zu den Riegelschen Abdrücken lateinischer klassischer Schriftsteller, die wegen ihrer zweckmäßigen Einrichtung und Wohlfeiligkeit in unsern Blättern schon sonst sind empfohlen worden, sind zwey neue hinzugekommen: des Plinius Briefe, nach Longolius, und der Panegyricus nach Schwarz. Vom Justin und Horaz ist bereits eine zweyte, und vom Eutrop eine dritte Auflage gemacht. Diese Hervorfälligung von Exemplaren der alten Schriftsteller muß ihren guten Einfluß auf die Schulen haben, wo sonst, aus Mangel von Schulbüchern für die Aermern, manches Gute unterbleibt. *Spiller.*

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1780

by unknown author

Göttingen; 1780

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 1. Julii 1780.

Rotterdam.

Von den Verhandelingen van het bataafsch Genootschap der Proefondervindelyke Wyfgeerte te Rotterdam. Wey Reinier Arenberg. Quart, ist Deel I. 1774. in unsern gel. Anz. 1776. S. 171. Deel II. aber 1778. Zug. S. 188 angezeigt worden. Jetzt haben wir den dritten und vierten Band vor uns. In dem dritten Bande, welcher noch 1777. auf 286 S. gedruckt ist, kommen Anfangs drey Antworten vor auf die Frage: Welches sind die Gründe oder Ursachen, warum auf den abgehenden Schiffen der Niederl. Ostindischen Gesellschaft, vornehmlich von hier bis zu dem Vorgebirg der guten Hofa, jetzt mehr Volk stirbt, als vormals, und mehr, als, so viel aus den Besichten zu ersehen ist, bey andern Nationen, u. welches sind, aufler den bereits bekannten, die besten Verwahrmittel dagegen? Der Verf. der ersten u. gekürzten Antw., Hr. D. ten Haaff, sucht diellrsache vorzüglich in den Körpern der Seeleute, von denen viele neue
dd aus

aus mehreren Gegenden zusammengekrast, vornehmlich Leute, die Ungemächlichkeiten der Seereisen u. die Seelust noch nicht gewohnt sind, mehrere durch Müssiggang verdorben u. geschwächt od. durch Dürftigkeit erschöpft, zum Theil auf dieser ersten Station erkranken oder sterben, u. nur die Stärkern zur Fortsetzung der Reise von dem Vorgebirge aus zurücklassen, da die geborenen Holländer, welche die Seereisen besser ertragen können, nicht mehr so begierig als ehemals diese Reise unternehmen. Viel trägt auch die ausgelassene Lebensart des Schiffsvolks überhaupt, die Art, wie Fremdlinge zum Schiffsdienst verführt, u. bis sie zu Schiffe gebracht werden, gehalten werden, die schädlichen Veränderungen der äußern u. innern Luft auf den Schiffen, besonders der schnelle Uebergang aus einer kalten u. feuchten in eine warme, die Schiffskost in Rücksicht auf den noch unerfahrenen, schwächern, nicht arbeitenden Theil des Schiffsvolks, die Unwissenh. der meisten Schiffärzte, die auf den Engl. und Franzöf. Schiffen besser belehrt und angesehen sind, der zu geringe Vorrath von recht wirksamen Arzneyen, z. B. Fieberrinde, die Schwierigkeit, für die Kranken genug Erfrischungen zu bekommen, dazu bey; alles dieses hat Hr. t. H. nach den Grundsätzen seines Lehrers Gaußius sehr deutl. ausgeführt. Unter die Verwahrungsmittel rechnet Hr. t. H., besseres Schiffsvolk zu bekommen, u. vornehmlich durch Wiederherstellung der alten Vorrechte auch dem molhabenden Holländer mehr Muth zu solchen Seereisen zu machen, in Waisen- und Armenhäusern Leute dazu zu erziehen, zu Soldaten nach Ostindien, vornehmlich nach dem ungelunden Batavia, Leute aus den Zuchthäusern zu nehmen, mehr Sorgfalt bey dem Anwerben neuer Mannschaft zu gebrauchen, die Schiffschirurgen vor ihrer Abreise besser unterrichten zu lassen, auch ihnen allenfalls die Wahl der Apothekerwaaren selbst zu überlassen. In den Vor-

schrif-

schriften, welche Lust, Kost, Kleidung u. den Gebrauch der Arzneyen betreffen, folgt Hr. t. H. den neuesten Engl. Schriftstellern in diesem Fache. Der Verf. der zweyten Antw., welche das erste Accessit erhalten, D. Schuurman, sucht nicht sowohl in der Wahl, eber in der Beschaffenheit der Lebensmittel, die inzwischen viel theurer geworden sind, einen Grund, und scheint überhaupt, besonders was die Ursachen, die bey dem Schiffsvolk selbst u. in der Kleidung statt finden, mehr ins Detail zu gehen, führt auch mehrere eigene Erfahrungen an, die seineu. Hrn. t. H. Meinung bestärken, u. zeigen, daß mehr Vorsicht bey der Wahl des Schiffsvolks die Quelle des Uebels beynah allein verstopfen würde. Eine Ursache sucht Hr. S. auch darinn, daß die Schiffe wegen des seit einigen Jahren unter der Linie stillen Windes lange unter diesem heißen Himmelsstrich harren müssen; ein Umstand, der nach hier angeführten Erfahrungen auch den Schiffsofficieren zusezt; in der Mischung aus allen Nationen auf den Holländ. Schiffen, in der schlechtern Aufsicht u. Betrügerei ihrer Befehlshaber, in der kargern Kost glaubt er den Grund zu finden, warum auf Holl. Schiffen mehr Volk stirbt, als auf andern. Vorschläge, das Volk, nachdem es erworben ist, bis zur Abfahrt besser zu erhalten, besond. eine strengere Aufsicht auf die Werber, u. nach bereits bekannten Grundfätzen Vorschriften, ihre Gesundheit auch auf dem Schiffe zu erhalten. Der Verf. der dritten Antw., welche das zweyte Accessit erhalten hat, J. S. Müller, geht die Ursachen, warum bes. seit 1767 nur schlechtes Schiffsvolk, vornehmlich aus Teutschl., angeworben wird; auch die unerhörte eigennützigte Gewissenlosigkeit der Werber, u. selbst der Schiffsofficiere, näher durch, empfiehlt das Beysp. der Engländer, läßt die Matrosen aus den Waisenhäusern nehmen, rath die Verringerung der Mannschaft auf den Schiffen, und kommt übrighens in seinen Rathschlägen mit beyden vor-

hergehenden überein. Eine Preisfrage, verlangte Mittel, ausser der Stadt Rotterdam, das Wasser abzuwenden, nur wenn es 3 bis 4 Fuß über das Merkmal der Luft vom 14. Nov. 1775 gewachsen ist, doch ohne Schiffarth und Handel dadurch zu hindern; oder, wenn das nicht thätlich ist, die Ursachen, warum es nicht angeht, zu erklären. Den goldenen Ehrenpreis hat Hr. Jan Hooftenry, dastiger Schiffbaumeister, erhalten. Er schlägt Schleusen, Erhöhungen der Ufer und Kaaije, auch einen Damm vor, und fügt einen dazu dienlichen Rijs bey. Das Accessit und eine silberne Medaille, bekam Jan Gorsman, Hermans Sohn. Er schlägt eine Mauer vor, auch Pfähle, zwischen die bey anwachsendem Wasser Schuzbreter eingeschoben würden, diese müssen die Nachbarn bis auf den Fall der Bedürfnis verwalten. Begreiflich ist Alles in diesen beyden Abhandlungen ganz local. Zuletzt noch Hrn. A. Bonn Abhandl. über die Einrichtung u. bewegliche Trennung (loswording) der Knochenvereinigung des Beckens bey Frauen gegen die Zeit der Niederfunft, aus Wahrnehmungen entschieden. Der W. samlet die Stimmen für u. wider diese Trennung von Hippokr. an, bis auf die Zeit, da er schrie, mit vieler Heilsenheit, u. führt dann seine eigene, durch Zeichn. erläuterte, Erfahrungen an: die Eröffnung des Leichnams zweier schwangern u. einer zween Tage nach der Geburt gestorbenen Frau überzeugte ihn von dieser Beweglichkeit, u. ist sehr genau u. umständlich beschrieben. In dem ersten Fall fand er vornehmlich Camper's Vergleichung der inwendigen Substanz zwischen beyden Schaamknochen mit dem bandartigen Knorpel zwischen den Wirbelknochen sehr treffend; bey noch zweo andern Frauen, die 8 Tage nach der Geb. gestorben waren, fand er kaum einige Beweglichkeit; sehr beweglich war das Becken bey einer Frau, die den Tag nach der Geb.

Geb. gestorben war; dieses ist hier sehr genau nach Allen seinen Ausmessungen beschrieben. Bey einer Wasserfurchtigen, welche 14 Tage nach der Geb. gestorben war, war das Becken zwar anfangs wenig, aber bald darauf nach allen Seiten bewegl.; bewegl. war es auch bey drey andern, die 10 bis 12 Tage nach der Geb. an einem Durchlauf gestorben waren; weniger bey drey andern, von welchen die eine gleichf. 10 Tage nach der Geb. an einem Durchlauf mit Fieber, eine andere sonst starke u. gesunde Frau sogleich nach einer schweren Geburt gestorben war. Hr. B. hat aber auch Becken von Kindern, Männern u. Frauen von verschiedenem Alter: so bald als mögl. nach dem Tode untersucht u. mehrere Erfahrungen darüber gesamlet: bey bejahrten Männern, und Frauen, die nicht gebohren hatten, war der Knorpel beynah ganz zu einem Bande geworden; bey solchen, die gebohren hatten, war nach hinten zu eine länglichte kleinere Abtheilung; bey Greisen war die Knochenvereinigung ganz unbeweglich. Er schließt aus diesen Beobachtungen, diese Knochenvereinigung sey durchaus eine Vereinigung zweener Knorpel durch ein dazwischen angebrachtes Band, welches mit dem Alter immer elastischer, und zuletzt wie der Knorpel zwischen den Wirbeln Knochen, aber nie zum Knochen wird. Wenn die Schaamknochen bewegl. seyen, so sey meistens auch die Vereinigung anderer Knochen des Beckens los. Zuletzt noch eine Wahrnehmung von einer Frau, die aus einer solchen Ursache, so oft sie schwanger wurde, nicht, wol aber u. d. Entbindung wieder gehen konnte, u. durch einen geschickten Arzt von diesem Zufall befreyt wurde.

In dem vierten Th. finden wir zuerst die Frage aufgegeben: ob die feste Luft ein besonderes Grundstoff sey, oder nur gemeine Luft, durch Vermengung anderer Elemente, oder durch Abtheilung einiger wesentlicher Theilchen verändert, ferner, wenn sie ein bes. Grundstoff

stoff ist, welches sind ihre beständigen wahren Eigenschaften, u. ihre Verhältnisse zu andern Körpern, woher kommen ihre mancherl. Arten, u. welche Vortheile kan die Gesellsch. davon ziehen? Dann drey Antworten auf die Frage: Welches sind die tauglichst. Mittel, dem gemeinen Mann in unserm Vaterlande, sowol auf dem Lande, als in d. Städten, zum freywill. Gebrauch der Einimpfung der Kinderpocken Wurd zu machen, u. die Ausübung auf die woltheilste Weise u. ohne Gefahr, die Ausbreitung zu verbreiten, beyzubringen? Der V. der ersten u. gefördrien Joh. Veirac, schlägt den Beystand der Lehrer, eine Abhandl., ausdrückl. für den gemeinen Mann aufgesetzt, etwas Geld zur Gewinnung u. Belohnung der Dorfbarbiere u. zu Prämien, u. einen fortdauernden öffentl. Bericht von dem Erfolge der Einimpfung, etwa in Almanachen, vor. Mabuis ist der erste Holl. Geistliche, der ganz kürzl. in einer öff. Schrift die Moralität der Einimpfung gezeigt hat. Sorgfältig widerräth er allen Zwang u. was dem Zwang nur von ferne ähnl. sieht. Auch entwirft er einen Plan, nach welchem man jenes für den Gebr. des gem. Manns bestimte Buch einrichten solle, u. rühmt Dimsdale's Verfahren vor andern; auch rüth er, nach ihm, allen Einwohnern eines Dorfs oder einer kleinen Stadt, die sie noch nicht gehabt haben, die Pocken auf einmal alle 5 Jahre einzupfropfen, u. wendet die meisten seiner Rathschläge u. der Engl. Einrichtungen, vorneml. in großen Städten ein eigenes Einimpfungshospital, auf die Niederlande an; zeigt auch sehr ausführl. und umständl., wie dieses Hospital errichtet u. erhalten werden könne. Der ungen. V. der zweyten sucht einen Hauptgrund der Vorurtheile des gem. Manns in dem Eigensinn, dem Handwerksneid u. dem Eigennuz vieler, selbst berühmter, Aerzte, u. in der Unwissenheit anderer, auch in der starken Belohnung, welche die Einimpfer für ihre Bemühung fordern; seine Vorschläge sind ebendief.,

nur

nur nicht so mannigfaltig u. ausführl., so wie überh. die Antw. weit kürzer ist. Der V. der dritt., D. Nrey, hat wenige Vorschläge, die in der ersten Antwort nicht schon berührt wären. Auf jeder hohen Schule sollte ein Lehrer in der Gottesgel. u. ein anderer in der Arzneyk. jährl. einige Vorlesungen über die Wortreistich. d. Einimpfung halten; auch sollte man in den Kinderlehren und Schulbüchern ihrer gedenken: dem, welcher ein Beyspiel eines nach den eingeimpften wieder von natürl. Pocken befallenen Menschen aufweisen kan, sollte man eine Prämie versprechen. Ein näherer Plan von der Bauart des Hospitals, deren, nach des V. Berechnung, sieben für Holland und Westfriesland hinreichen würden. Auf diese Antworten folgen nun Jak. van Lil's Wahrnehm. von dem großen Nutzen des Steigenharzes, mit höchst gereinigtem Weingeist vermengt, in Geschwulsten der Gelenke. Fünf Erfahrungen, in welchen dieses schon im 2. Th. dief. Abhandl. von Hn. L. ist empfohlene Mittel sich nach vergeb. Gebrauch anderer Mittel sehr kräftig bewies; 2mo derselben zeigen seinen Nutzen auch in andern Geschwulsten der Glieder. Eben d. Wahrnehm. von sonderb. Verschwürungen. Ein tödtl. Geschwür in der Leber, dessen Eiter so scharf wurde, daß er die benachb. falschen Rippen anfraß u. sich durch die äuß. Theile entledigte. Ein Geschwür auf dem Brustknochen, dessen Eiter nach und nach so scharf wurde, daß er nicht nur diesen Knochen angriff, sondern auch die zunächst gelegenen weichen Theile und die linke Brust so verzehrte, daß man das Herz schlagen sehen konnte. Ein frebsartiges Geschwür der untern Hinnblasendrüse, welches nach u. nach alle benachbarte kleine Blutgefäße u. den größten Theil der untern Hinnlaben auf der einen Seite verzehrte. H. N. Koel's Anzeige von 2mo Proben, der einen mit Gerste, gesäet und gepflanzt auf einem Stück Gerstland von 317 rheinl. Schuhen, im J. 1774., der andern mit Weizen im J.

1775. Im Breejaap unter Weizen auf dem Baurengut Druust. Das Feld, worauf diese Proben gemacht sind, liegt blos, u. ist nur von der Mitternachtseite einigermaßen durch Bäume geschützt, ganz eben u. sandig, u. mit bloßem Rühmilt gedüngt. Das Pflanzen kostete so viel mehr an Zeit, Arbeitslohn u. a. Unkosten, daß, obgleich die angepflanzte Herse nach Vogel u. Sturm sich leichter erholte, größere u. schäufere Körner gab, u. viel reichlicher (95:29) ausgab, als die gesäete, sie doch nach einer hie beigebrachten sehr genauen Berechnung nicht einmal so viel einbrachte, als man darauf verwendet hatte. Der Versuch mit dem Weizen mißglückte, theils wegen eines im Düngen u. der Zeit des Aussäens u. Pflanzens begangenen Fehlers, theils wegen früher strenger Kälte gänzlich. Mit unter kommen hier eine Beschreibung der Holl. Art, mit Pferden zu dreschen, der Weezischen u. Woutöfischen Verbesserungen der du Hamelschen Säemaschine, (welche sie insbesondere viel wolfeiler macht,) u. thermometr. Beobachtungen vom Winter 1774—1775 vor. Rec. hält es doch für kein Vorurtheil, daß Weizen in starkem Land besser gedeiht, als in Sand. Hr. Lambert Bicker, Dr. der Arzneykunde, Director und erster Secretär, liefert einen Aufsatz über die Frage: wie verhütet man, daß die Windmühlennutten nicht so häufig, als geschieht, bey der Aze brechen? Wie erhält man, daß diese Mühlen, mit kürzern Nutten, bey eben der Breite und einerley Kraft des Windes, gleich stark wirken, und bey unverschener Verstärkung des Windes, ihre Geschwindigkeit von sich selbst mäßigen. Es ist ein Auszug aus unterschiedenen über diese Frage eingelaufenen Schriften, mit eigenen Gedanken Hrn. W. Lebendess. Beschreibung eines Scharlachfiebers, insgemein Roodvonk genannt, das zu Ende des J. 1778 und zu Anfang des J. 1779 zu Rotterdam umgieng: es war immer mit

mit Entzündung des Halses verbunden, welche bey vielen in ein Geschwür, bey einigen in einen tödtlichen Brand ausgieng, und sich oft Geschwulst, Entzündung u. Geschwür, vornehmlich der grossen Speicheldrüsen, Geschwüre auf der Oberfläche der äussern Gliedmassen, anhaltende rosenartige Entzündungen der Augen, wasserfücht, Geschwulst des ganzen Leibs, unerwartete u. heftige Zufälle, auch andere Zufälle nach sich; es steckte mehr durch unmittelb. Berührung, als durch Luft an, u. tödtete in einem Jahre 283 Personen: die Versartigkeit hieng nicht sowohl von der eignen Natur der Krankh., als von Neben Umständen ab. Zul. Dirkscholl Bericht von einer Ahlbf. bey nahe des ganzen Ellenbogenknochens, bey welcher doch der Vorderarm noch genug Beweglich. hatte. Der Zufall kam von einem vernachlässigten Bruch dieses Knochens, zu welchem sich nachh. Verschwärung u. Brand schlugen.

London.

J. Melin & Haegener.

A free Discussion of the doctrine of Materialism, and Philosophical Necessity, in a Correspondence between Dr. Price, and Dr. Priestley etc. Octob. 1778. 417 Seiten. Dr. Priestley hat diese Sammlung von Briefen, Erläuterungen gewisser, ihm eigenthümlichen, Meynungen, und endlich Streitchriften zwischen ihm und Dr. Price, als einen dritten Theil seiner Untersuchungen über Materie, Geist und Nothwendigkeit herausgegeben. Dr. Price, der Vertheidiger der Undurchdringlichkeit der Materie, der Unkörperlichkeit der Seele und der Freyheit des Menschen, und Dr. Priestley, der Befechter der entgegengesetzten Behauptungen, tragen (von S. 1—178) ein jeder die Sätze, die ihm wahr scheinen, mit allen nur ersinnlichen Gründen, und

mit der Widerlegung seines Gegners vor; allein keiner dieser beyden streitenden Philosophen kann den andern zu seinem System herüberziehen, ungeachtet es zwischen ihnen zur dritten oder vierten Widerlegung und Verantwortung kömmt. Beyde wiederholen in ihren Angriffen und Vertheidigungen meistens nur das, was sie schon anderswo für oder wider dieselbigen Lehren gesagt hatten; und man findet daher, wenn man anders mit ihren Schriften bekannt ist, wenig oder gar nichts Neues darinn. Dr. Priestley gesteht unterdessen, daß er in der Erklärung wichtiger Begriffe, z. B. der Materie, vielleicht sich nicht immer gleich, und auch nicht bestimmt genug gewesen sey. Materie nenne er eine ausgedehnte Substanz, die gewisse anziehende und zurückstossende Kräfte besitze. Er spreche ihr Impenetrabilität deswegen ab, weil das Daseyn dieser Eigenschaft durch kein einziges unbezweifeltes Factum bewiesen sey. Die drey Priestleyschen Briefe an die Herren Kenrick, Whitehead und Horselen enthalten zwar keine merkwürdige Untersuchungen, aber sie drücken vollkommen die vortheilhafte Denkungsart ihres Verfassers aus, und zeigen, mit wie einer festen Ueberzeugung von ihrer Unschädlichkeit er seinen Meinungen anhängt, und wie wenig er durch unverbiente Anfälle und gehässige Beschuldigungen in seiner Ruhe gestört werde. Der interessanteste Abschnitt dieses Buchs sind die Erläuterungen gewisser Stellen seines Werks über Materie und Geist. (S. 229—337.) Undurchdringlichkeit sey der Materie so wenig wesentlich, daß es ihm gar nicht schwer scheint, alle Veränderungen der Körperwelt zu erklären, wenn man die letztere auch für weiter nichts halte, als für gewisse, von der Gottheit hervorgebrachte, Mit-

Mittelpuncte verschiedener Anziehungen und Zurückstößungen, die sich unbestimmt nach allen Richtungen ausdehnten, und sich einander nähern, oder von einander entfernen könnten. Diesen Begriff von der Materie, (der ein bequemer Vereinigungspunct für Spiritualisten, Idealisten und Materialisten werden könnte), will Hr. Priestley zwar nicht für wahr ausgeben; er glaubt aber doch, daß er sich vertheidigen lasse. Am fürchterlichsten wurde er wohl wahrscheinlich dem Dr. Price im dritten Absätze, wo er den Gedanken befreitet, den der letztere mit Clarke gemein hat: daß nämlich die Gottheit ein unendlich, und die menschliche Seele ein endlich ausgedehnter Geist sey. In der Lehre vom Bewußtseyn unser selbst, und dem Gefühl unsers Ich, das man als den stärksten Beweis für die Einfachheit der in uns denkenden Natur ansieht, thut P. seinen Lesern noch immer kein Genüge: er verwechselt Begriffe, die unterschieden werden sollten. Am weitläufigsten sind die Zusätze von der Lehre von der Nothwendigkeit. Er hält die Freyheit, wie man sie gewöhnlich vertheidigt, noch immer für unmöglich, läugnet, wie sonst, allen Unterschied unter physischen und moralischen Ursachen, oder Bewegungsgründen in Rücksicht auf die Gewißheit der Wirkungen, die aus ihnen erfolgen, und behauptet, daß die Seele, wenn gar keine Bewegungsgründe auf sie wirkten, gegen zwey entgegengesetzte Bestimmungen oder Entschliessungen völlig gleichgültig sey, und eben so wenig wählen, oder sich bestimmen könne, als ein Wagebalken, an dem gar keine, oder zwey gleiche Gewichte hängen. Hr. P. giebt zu, daß ein vollkommener Fatalist gar keine Reue und Selbstbesfall, kein Vergnügen und Hochachtung über und gegen tugendhafte Hand-

Handlungen und Personen, keinen Haß und Unwillen gegen Bösewichter und Verbrecher empfinden würde; allein er glaubt auch, daß ein Mann von einer solchen Denkungsart alle diese Gefühle nicht nöthig hätte. Ihn beglücke nämlich ein weit erhabener Gedanke: daß in dem vollkommensten Ganzen alles gut sey, und daß er in einem Hause Gottes wohne, wo das beste Wesen alles in uns, und durch uns und für uns, wirte. Am Ende des Buchs stehen noch abermalige Bemerkungen von Dr. Price, und Prüfungen derselben von Dr. Priestley, in welchen uns aber das Bemühen nach höchster Deutlichkeit und Bestimmtheit wiederum Verwirrung zu erzeugen scheint. Die Art, wie diese Gelehrte sich gegenseitig behandeln, ist musterhaft; bey einem gleichwarmen Eifer für Wahrheit, und einer wahrhaftig republikanischen Freymüthigkeit verlichrt keiner der Streiter das Andenken der Verdienste seines Gegners, der, ohne deswegen Schaden an seinem Herzen zu nehmen, in Meinungen von ihm abweicht.

Meinen:

Ebendasselbst.

A discourse on the theory of Gunnery . . by Sir John Pringle Bt. 1778; Ist in erwähntem Jahre gehalten worden, als Hrn. Carl Hutton die jährliche Medaille, wegen seiner Versuche über die Stärke des Pulvers ertheilt ward. Sir Pringle hat schon in mehr solchen Reden, litterarische Kenntnisse gezeigt, die sich auf mehr Gegenstände ausbreiten, als was eigentlich seinen Ruhm ausmacht. Sie giebt er eine kurze Geschichte der Artillerie. Man sagt insgemein, Nicolaus Tartaglia, hätte in seiner Nuova Scienza, und Quæstioni diversi gelehrt, eine geschossene Kugel gienge
ans

anfangs gerade, und fiel wieder gerade, beyde gerade Linien würden durch einen Kreisbogen zusammengehengt. (Diese Lehre findet sich in Rivius Büchsenmeistern, Man s. seine Baukunst; Basel 1582.) Sir Wringe hat diese Bücher nie gesehen, aber in des Kartaglia Englisch übersetzten Colloquies concerning the art of Shooting London 1588 findet er, daß Kartaglia den Weg der Kugel durchaus krumm annimt. Daß geworfene Körper, in widerstehender Luft keine Parabel beschreiben, hatten, Newton in den Princip. und Huygen, von der Ursache der Schwere zulänglich gezeigt, und doch war der Franzose de Robins, der erste, der in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften 1716 der parabolischen Theorie Unzulänglichkeit für die Ausübung erinnerte. Man findet gleichwohl nicht, daß dieser Erinnerung gemäß eine zur Anwendung richtigere Theorie wäre aufgesucht worden, bis Robins solches unternommen. (Eigentlich ist Robins Verdienst nicht so sehr der Weg in widerstehender Luft, in dessen Kenntniß er nicht so gar weit gekommen ist, sondern die Bestimmung der Kraft des Pulvers. Es ist sonderbar, daß Sir Wringe das Jahr nicht anqiebt, in dem Robinsens, Epoche machendes, Buch herausgekommen. Hrn. Eulers Uebersetzung: Neue Grundsätze der Artillerie, erschien Berlin 1745. Antonis Grundsätze der Artillerie, die Hr. Tempelhoff, Berlin 1768 deutsch mit Anmerkungen herausgegeben hat, werden hier ebenfalls nicht erwähnt.) Robins stellte seine Versuche nur mit kleinem Gewehr an, Hr. Hutton hat mäßige Canonenfugeln gebraucht. (Bis fast 3 V. Philosophical Transactions Vol. 68 für 1778; P. I. art. 3.)

Mag. Inc.
Frankf.

Frankfurt und Leipzig.

Wey Haug, 100 Detavseiten 1 Kupfertafel: Briefe über mathematische Gegenstände. Sie betreffen fast alle die analytische Trigonometrie, sind eigentlich 23 kurze Abhandlungen, wie der Anfang giebt, einem Lehrbegierigen zur Erweiterung seiner Kenntnisse geschrieben; Antworten von ihm werden nur erwähnt. Aus den Lehren in Kästners und Karstens Anfangsgründen, werden fernere Folgerungen hergeleitet, als: Vergleichung zwischen Sinussen dreyer Winkel, die eine arithmetische Progression ausmachen, wodurch sich die Sinus durch den ganzen Quadranten leicht berechnen lassen. (Steht eben mit der Anzeige dieses Gebrauchs als Halleys Lehre, in Hausens Elementis, Calc. Extensor p. 184. Es fand sich in der ersten Ausgabe von Kästners Analysis des Unendlichen 312; in der neuen ist es weggelassen.) Daraus folgt, daß von zween Winkeln, die gleich viel von 60 Gr. unterschieden sind, der Unterschied der Sinusse dem Sinus des Unterschiedes gleich ist. (Pitisci Trigonometria L. II. §. 40. Bey der Gelegenheit kann der Recensent sich nicht enthalten, zu erwähnen, daß er diesen Satz u. a. zu Berechnung des trigonometrischen Canons dienliche, (freylieh nur erzählt, ohne Beweise,) in H. Tollii 1681 herausgekommener propaedia mathematica gefunden hat. Justus a Dransfeld, ein verdienter Lehrer des damaligen Göttingischen Lyceum, meldet: Es werde niemand ad supremam Paedagogii curiam gelassen, der nicht Mathematick einigermassen nach diesem Buchlein geübt hätte. Daß das Gesetz streng ist beobachtet worden, hat Recensent nie geglaubt, wie hätten die obersten Lehrlinge des vormaligen Göttingischen Päd-

Pädagogium cum solidis principum linguarum, atque eloquentiae studiis, wie D. sagt, noch so schwere und unnütze Dinge gelernt?) Sinus vom Bogen, setzt einen gewissen Halbmesser zum Voraus, Sinus des Winkels ist eigentlich eine Verhältniß, wo man das eine Glied, den Halbmesser, = 1 setzen kann; Gebrauch hiervon. Von Potenzen verneinter Größen, 22 Hr. hat zum Unglücke Druckfehler, die den Sinn häufig verstellen, z. E. Exponenten multiplicirt, die addirt seyn sollten. Der folgende Brief lehrt, daß eine verneinte Größe zu einer bejahten eine Verhältniß haben kann, in der Bedeutung, wie Schuld zum haaren Gelde, daß aber die Verhältniß einer verneinten Größe zur bejahten Einheit nicht die vielfache der Verhältniß einer bejahten zu eben der Einheit seyn kann. Von Logarithmen. Nähme man die Basis des logarithmischen Systems verneint an, so bekäme man auch Logarithmen für verneinte Zahlen. (Warum man das nicht thut, hat Euler bereits gewiesen Introd. in anal. inf. L. I. S. 99. Wurzeln aus der Basis vom 2; 4; 6; u. s. w. Grade hätten alsdann keine Logarithmen, welches auch am Ende der Briefe angedeutet wird. Ein solches System gäbe also nicht jeder möglichen Zahl Logarithmen.) Das Ende verspricht Erläuterungen über das Newtonische Parallelogramm, die ohne Zweifel, wie andere Aufklärungen dieser Art, Anfängern sehr willkommen seyn werden, freylich nicht den allerersten Anfängern. Daß Alles, was man hier findet, zum erstennahle gesagt würde, war bey diesem Gegenstande nicht zu erwarten. Eine Menge solcher Sätze, die bey Pittiscus, Froben, u. a. ältern stehen, sind selbst von Hrn. Euler durch die Analysis, bequemer gefunden und ausgedruckt worden. Die Vorrede hat

hat Hr. J. J. Lampe unterschrieben, aber nicht sicher angegeben, ob er Verfasser der Briefe ist.

Zürich. *H. J. Lampe.*

Zu den vier Bänden der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz ist 1779. bey Drell, Gessner, Hueslin und Comp. noch ein Anhang nachgekommen. Der von einige und dreißig Künstlern Nachrichten enthält, die nicht bloß Neugier befriedigen, sondern auch unterrichtend sind. Ein großer Theil sind Künstler, die noch leben, und von denen die Nachrichten desto mehr willkommen sind, je schwerer man sie sonst erhalten kan. Im Leben von Em. Wäg, der sich lang in Spanien aufgehalten hat, sind Nachrichten von Gemälden in Spanien und von der königl. Akademie der Künste zu Madrid eingerückt. Einige Künstler und ihre Portraits sind aus dem Cavaterischen Werke über die Physiognomie bekannt. *Wäg.*

Nürnberg.

Noch im letztverfloßnen Jahre kamen daselbst bey Stiebner, Quart, die vier ersten Hefte von der praktischen Geschichte Europ. Naturproducte heraus. Jedes Hest hat zwo mit Farben beleuchtete Kupferplatten, auf welchen bis jetzt das Pferd, der Esel, der Maulesel und das Ochfengeschlecht abgebildet sind, und 5 Bog. Text, in welchem die Verff. das wichtigste, was den innern und äußern Bau, die Lebensart dieser Thiere, die Art, sie zu behandeln und zu nützen, und ihre Krankheiten betrifft, mit vielem Fleiße aus den besten Schriftstellern, vornehmlich auch aus Reisebeschreibungen gesammelt, und in einen deutlichen Vortrag eingeleidet haben; von der Geschichte des Rindviehs, welche mit dem vierten Hest anfängt, erwarten wir das Ende noch im fünften Heste.

J. M. Lin.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

28^{tes} Stück.

Den 8. Julii 1780.

 Amsterdam.

Bey Peter Meier. Noch sind uns die meisten kleinen Aufsätze von Bosmaer zurückgeblieben, welche wir dafür jetzt, da wir nach vieler Mühe die ganze Folge vollständig erhalten haben, wie sie auf einander gefolgt sind, anzeigen wollen. Alle sind Holländisch und auch Französisch herausgekommen, und hängen bloß durch Zahlen der Tafeln, aber durch keine andere Anzeige, so viel wir haben finden können, zusammen. So ist auch jedes Heft mit einem illuminierten Kupfer versehen. Doch sind uns auch bloß schwarze Kupfer zu Gesicht gekommen.

Vom Jahre 1767. ist die Description d'une nouvelle Espèce de Porc à large groin, ou Sanglier d'Afrique. Erste Platte von vierfüßigen Thieren. S. gel. Anz. d. J. S. 1167.

e e

Von

Von eben dem Jahre Description d'une assez inconnue et très belle Espèce de petit Bouc Damoiseau de Guinée. P. 2. Dieses furchtsame Thierchen wurde doch im Haag zahm, hielt sich sehr reinlich, und war sehr behend. Fraß gerne Ractoffeln und künfte wieder. Hatte auch, wie das von Grimm beschriebene, zwischen den Augen und der Nase eine kleine Höhlung, aus der eine Feuchtiqkeit, die sich verhärtete, floß, doch konnte er keinen Geruch bemerken, den Grimm mit Biberzehl und Moschus vergleicht; vielleicht sey Buffons Chevrotain eine verschiedene Species, da es nicht gebogene, sondern gerade Hörner hatte.

Und eben daselbst die Beschreibung der Marmote-Bâtarde d'Afrique, mit der 3. Thierplatte.

Ferner noch die Description d'une Espèce toute nouvelle ou inconnue de grand Ecureuil Volant à longue queue des Indes orientales. Pl. 4. Ihm scheint es besser zu den Eichhörnchen, als zu den Fügn gezählt zu werden; doch sey Brissons Sciurus Sibiricus volans wohl nur eine Varietät von diesem; Buffons Volatouche hingegen sey sehr verschieden. Kürzlich habe es doch Allernand in seinem abgekürzten Brisson beschrieben, nach einem Exemplare, welches zu Leiden sich befindet. So erwähnt seiner auch Valentyn in seiner Beschreibung von Alt- und Neuostindien. In einer Note bemerkt er gegen Buffon, daß der Philander sich doch in Ostindien befinde; nur sey er vom Westindischen durch seinen kürzern Kopf, besonders das Weibchen, und viel kürzern Ohren unterschieden. Er fügt hier daher eine Zeichnung des Ostindischen bei. So beschreibt er noch kurz einen Ameisensprenger aus Afrika, welchen auch Buffon läugnete. So habe sich auch Buffon in Ansehung seines Chat-

Chat-fouris sowohl im Namen, als Vaterland, geirrt. Zwey wurden ihm lebendig vom Cap gesendet.) Allein Prevost erwähnt doch auch denselben. Uebrigens komme es in seiner Lebensart mit Buffons Volatouche überein. Zwey, die er lebendig erhielt, schlicßen meist, liebten Wärme, und fraßen wie Eichhörnchen; gegen Abend bewegten sie sich ein wenig mehr. Zwey männliche befinden sich in des Prinzen Cabinet, ein weibliches in der Sammlung des Hrn. Secreters im Haag, und noch ein Weibchen in Leiden. Die Zähne sind wie beyhm Eichhörnchen.

Ferner 1767. Description d'un Serpent à sonnette de l'Amerique, joliment figuré, ayant deux longues rayes noires sur la tête et sur le col. avec de nouvelles Experiences faites à la Haye sur les effets mortels de la morsure venimeuse d'un serpent de cette espèce apporté en vie. Erste Tafel von Amphibien. Er zweifelt, daß sie sich in der alten Welt finde; die von Linnäus angegebenen Kennzeichen, die Schlangen nämlich nach der Anzahl der Bauchschuppen zu erkennen, sey viel zu unsicher. Diese Klapperschlange lebte sieben und zwanzig Tage im Haag, war munter, doch sah man sie nichts fressen, schien ihm nicht zu sinken, wenn sie gereizt wurde; blieb bisweilen eine Zeitlang unter Wasser. Mit Recht bezweifelt er ihre anziehende Sauberkraft. Die Klapper habe ihr die Natur, um die Menschen zu warnen, gegeben. Nie hörte der W. ein Geräusch der Schuppen. Die Glieder der Klapper bestimmten wohl nicht ihre Lebensjahre. Er zweifelt gegen Linnäus, daß es mehr als vier Species gäbe. In einem Specimen von 4 Fuß 8 Zoll rheinl. fand er 170 Bauch- und 25 Schwanz-

schuppen, 11 Gelenke an der Klapper. In der hier beschriebenen von 3 Fuß 1½ Zoll 168 Bauchschuppen und 29 am Schwanz, und 6 Klappersgelenke. An einem dritten 171 Bauch: 21 Schwanzschuppen, 3 Klappersgelenke. Eine vierte hatte 162 Bauch: 20 Schwanzschuppen, 7 Klappersgelenke. Die fünfte 163 Bauch: 28 Schwanzschuppen, 10 Klappersgelenke. Die sechste 167 Bauch: 23 Schwanzschuppen, 6 Klappersgelenke. Hier folgt ein Tagebuch. Kleine Vögel, die sie biß, starben in wenig Minuten, und so auch eine Maus, die erst doch eine Zeitlang um und über sie lief, ehe sie von der Schlange gebissen wurde. Die Schlange hatte schon 5 Monate und 3 Wochen ohne alles Futter gelebt, ehe sie im Haag ankam.

Im Jahre 1768. gab Hr. B. heraus: Description du Trompette Americain, oiseau très-peu connu, doué d'une propriété singulière, apporté de Surinam. Erste Tafel von Vögeln. Er setzt ihn mit Dallas unter die Kraniche. Viere befanden sich in der Menagerie des Prinzen. Sie waren gar nicht scheu; fraßen Korn, auch kleine Fische, Fleisch und Brod. Ihr Begattungstrieb war sehr gering. Der besondere Laut werde nicht durch den Hintern, sondern durch eine kleine Oefnung des Schnabels hervorgebracht. Die Luftröhre ist knöchern und cylindrisch, und wird erst da, wo sie in die Brust tritt, knorplicht.

Auch 1768. Description d'un Alcyon d'Amerique à longue queue, ayant deux doigts de devant, et deux de derrière, d'une espèce belle et rare, si ce n'est même inconnue, apporté de la Colonie Hollandoise, nommée les Berbices. Pl. 2. Wir wundern uns, daß Hr. Vosmaer nicht

bemerkt, daß einer von den Zehen des gemeinen Eisvogels verlatilis ist; daher er sich unnütze Mühe giebt, die sich widersprechenden Anmerkungen der Ornithologen, wie viel Zehen nach vornen, und wie viel nach hinten gekehrt sind, dadurch zu berichtigen, indem er annimt, daß unsere Eisvögel drey Zehen nach vornen und einen nach hinten, die ausländischen zwey nach vornen und zwey nach hinten kehren, wenn sie deren in allem viere hätten; und daß also hierinne die Natur unbeständig sey. Unsere Eisvögel lebten in Monogamie, und machten ihre Nester am Rande der Kanäle tief in die Erde. Doch erhielt sie jemand in Amsterdam lange lebendig durch Fische: sie fressen auch Insecten. Bloß durch vortrefliche Seidenstückeren könne man die Schönheit seiner Farben nachahmen.

Ferner 1768. Description d'un petit Alcyon d'Amérique n'ayant presque point de queue, pourvu de deux doigts de devant, et deux de derrière, Pl. 3. von eben daher, wo der vorige.

Ferner 1768. Description de deux petits Alcyons des Indes orientales à queue courte, ayant deux doigts devant, et derrière. Pl. 4. Die Beschreibung ist bloß nach ausgestopften, in den Farben nicht gar sehr vom vorigen verschiedenen. Der vorige hat bloß noch einen blauen Rücken. (S. gel. Anz. 1769. S. 757.)

In eben dem Jahre. Description d'une espèce rare de Singe d'Amérique à longue queue nommé Quatto par les naturels du Pais et par les Hollandois Bosch Duivel, ou Slinger aap, Singe voltigeur, aus Surinam, Tab. 5. (L. Coaita.) (S. gel. Anz. 1769. S. 757.) Da wir dieses Thier
 cc 3 leben

lebendig gesehen haben, können wir mit mehreren Rechte behaupten, daß das Gesicht offenbar zu menschlich vorge stellt ist.

Von dem Jahre 1769. sind die Beschreibungen folgender drei Vögel, und nach diesem Jahre sind uns keine Beschreibungen von dieser Thierklasse zu Händen gekommen.

Description d'une belle Grive d'Amerique nommée Quereiva, qui vient du Bresil, mit der 5. Vögelplatte. Hatte die meiste Aehnlichkeit mit Linnés Ampelis Cayana Diese Species habe verschiedene Varietäten. So sind die Manakins des Edwards, Ococolin des Seba und die Varietät der ersten Species von Cotinga des Brisson Klasse Varietäten von diesem. Vielleicht sey Seba's Exemplar als Weibchen des hier beschriebenen so verstanden; ist jedoch nach einem ausgestopften beschrieben.

Description du Coq. des-Roches Americain, oiseau d'une merveilleuse beauté, très peu connu encore; apporté de Surinam. Sechste Tafel. (Pipra rupicola L.) vielleicht finde er sich durch ganz Guiana. Hat weder mit den Hähnen noch dem Wiechehof genaue Aehnlichkeit. Der Verf. erhielt ihn auch nur ausgestopft.

Description d'une belle espèce de Perroquet des Indes nommé le grand Lory rouge pourpré aus Seylon. Er scheint nicht gelehrtig wie andere Lorys, wovon Hr. B. drei Beispiele erzählt. Doch tödtete er einen Sperling, fraß aber bloß sein Gehirn. Er habe zu Rotterdam einen Japagen (doch nicht von dieser Art) seinem Herrn beim Clavierspielen accompagnieren gehört. Er habe einen

einen Papagey jährlich ein weißes Ey legen gesehen. Er keune einen andern, der beynahе hundert Jahr in einer Familie lebe.

Description d'un oiseau de proie nommé le Sagittaire, tout à fait inconnu jusqu'ici; 8. Tafel. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Er hielt sich vortreflich im Haag, scheint Hrn. W. ein eigen Geschlecht auszumachen; jetzt sey er am Cap gemeiner, als ehemals. Kolbe kannte ihn noch nicht. Den er hatte, schien ihm ein männlicher und eben nicht wild zu seyn. Macht seiner langen Füße wegen grosse Schritte, und vielleicht habe er daher seinen Namen erhalten. War, wenn man ihn ruhig ließ, neugierig und näherte sich den Menschen. Bisweilen richtete er die hinter dem Kopf herunterhängenden Federn auf. Dst warf er spielend etwas in die Luft. Fraß am liebsten frisch Fleisch und lebendige Wdgel. Habe im Junius und Februar im Haag sich gemausert. Rec. hat ihn mehreremale gesehen, findet aber die Abbildung nicht ganz der Natur getreu. Nimmehr ist er unter dem Namen Falco sagittarius sehr bekannt.

Erst 1770. gab Hr. W. die sechste Tafel von vierfüßigen Thieren heraus, die wir bis auf die 15. Tafel, d. i. bis zum Jahre 1778., vollständig besitzen, und so auch der Reihe nach durchgehen wollen; denn auffer noch zweyen Heften von Schlangen, die 1774. herauskamen, und die wir zuletzt anführen, haben wir nichts weiter erhalten.

Also 1770. Description d'une espèce de Paresseux pentadactyle jusqu'ici inconnu. Kam aus Bengalen lebendig in die Menagerie des Statthalters. Freulich ist das mit so vieler Beredsamkeit vom Buffon beschriebene Gend dieses Thiers
 ee 4 im

im Grunde wohl so groß nicht. Das Amerikanische Faulthier besitze in seinen Pfoten eine unglaubliche Stärke. Daß es, um wieder von Bäumen herunterzukommen, sich wie ein Klotz herabwerfen müßte, könne man nicht mit Buffon behaupten. Buffon spricht ihm doch nicht alle Zähne ab, wie Hr. B. behaupten will. Allerdings findet sich auch in der alten Welt, obgleich es Buffon zu läugnen Ursache haben mochte. Das hier beschriebene mache gleichsam die mittlere Gattung zwischen dem gemeinen und dem von Ceba beschriebenen Faulthiere aus Ceylon, Loris des Buffons, aus. Es hatte einen übeln Geruch, schlief den ganzen Tag bis gegen Abend. Wahrscheinlich schlafe es beständig auf Bäumen, welches aus der Stellung im Schlafe schließt; verteidigte sich bloß durch Beißen. Fraß gekochten Reis, doch sah man es nie kauen; ferner Birnen, Kirscheln, auch Brod, doch nur trocken, am liebsten aber Eyer; oft bediente es sich beim Fressen der Vorderpfoten, wie die Kaninchen; fraß einen lebendigen Sperling mit vieler Begehrde; beim Fressen war es gar nicht faul; rief sein kläglich Li beständig, wenns im Lage aufgeweckt wurde. Zu bezweun ist, daß seine innern Theile nicht untersucht wurden, daher der Verf. selbst noch ungewiß ist, ob es ein männliches gewesen sey. Es scheint doch offenbar ein Maki (Lemur) und sehr weit von dem wahren Faulthiere verschieden zu seyn.

Description d'une Espèce rare de Singe Voltigeur Americain qui n'a point encore été décrit, nommé le Siffleur de Surinam. 7. Tafel. Kommt dem Sajon brun des Buffon am nächsten. Sein Ton war ein wahres Pfeifen. Fraß besonders Eyer und Spinnen sehr gerne, und soff gern Bran-

Brantwein, war ein Männchen und sehr hitzig, wusch sich oft mit seinem Harn das Gesicht. Auch diese Tafel scheint bloß nach einem ausgestopften Affen dieser Art gemacht zu seyn.

Vom Jahre 1771. ist die Beschreibung der Afrikanischen Chat-Bizaam. (S. gel. Anz. 1772. S. 1046.) Mit der 8. Tafel. Doch ändert Hr. W. in Ansehung der Ordnung in der 1773. herausgegebenen Beschreibung einer wilden Käse (s. unten) seine Gedanken, und zählt sie zu den Frettelchens.

Ebenfalls ist f. die Beschreibung der Belette Americaine nommée Potto aus Surinam, welche die 9. Tafel enthält.

Im folgenden Jahre 1772. erschien die Beschreibung des Bison's, den die 10. Tafel vorstellen soll, die sehr unnatürlich ausgefallen ist. Er war ohnweit des Flusses Mississippi und des kleinen Arreco gefangen und in Holland herumgeführt worden. Buffons Beschreibung sey ganz verwirrt und hin und wieder sich selbst widersprechend. Er habe noch in America zwey Kühe besprungen; doch weiß der Verf. nicht, ob es fruchtlos gewesen sey. Ihm schien dieß Thier sehr sanft und gutartig; es fraß ungemein gern Brod; der hintere Theil des Körpers hatte kurze Haare, verlorh sie aber im May. Der vordere Theil behielt beständig seine Haare. Ein Druckfehler ist wohl, daß der Schwanz des Bisons 15 Fuß lang sey, und soll wohl 15 Zoll heißen.

Ferner 1772. Description de l'Ichneumon Indien qui tue le Crocodile. Ward lebendig aus Bengala gebracht, und ist auf der 11. Tafel ab-

gezeichnet. Hr. B. zweifelt, daß es sich durch die Mungowurzel vor dem Bisse giftiger Schlangen sichere. Er habe drey Varietäten davon lebendig gesehen. Gegen den Menschen sey es freundlich und lasse sich wie ein Hund behandeln. Fraß am liebsten Hammelfleisch, doch auch Kirichen und andere Früchte, und so auch einen lebendigen Sperling. Es hielt sich sehr reinlich. Es gehöre zu den Frettelchen und scheine vom Aegyptischen verschieden zu seyn. Seba's Schneumon sey ein Stinkthier; auch Bomare habe die Geschichte dieses Thiers mit andern, vorzüglich der Gerboa vermengt.

Von 1773. ist die Description d'un Chien sauvage Indien très singulier qui n'a point encore été décrit et qui se trouve dans l'Isle de Ceylan. Im Text ist bemerkt, daß dieß die 12. Platte ist, welches der Kupferstecher vergessen hat. Es hatte einen langen Schwanz. Nichts wird von seinem Naturell bengebracht, da Hr. B. bloß ein ausgestopftes Fell benutzen konnte. Es scheint doch ziemlich gewiß zu seyn, daß dieser Bolchhund des Verf. ins Mardergeschlecht gehöre.

Und Description d'un Chat sauvage Indien très singulier, qui n'a point encore été décrit, et qui se trouve en Japon. Mit der 13. Platte. Verschiedene Beyspiele, daß man Katzen abrichten könne: eine Katze kloppte, wenn sie ins Haus wollte, förmlich an. Die hier beschriebene Katze ward von einer trüchtig gefangenen geworfen, war sehr sanft, doch waren die Klauen größer, als bey den gemeinen Katzen, der Schwanz hingegen kürzer. Auch hier ist nicht einmal ihr Geschlecht bestimmt.

Erst

Erst im fünften Jahre darauf, 1778. erschien die 14. und 15. Platte mit der Beschreibung des Orang Utangs von Borneo. Er sey völlig dieselbe Species, die schon Zulpus beschrieben habe. Hr. W. hielt ihn für ausgewachsen; hatte im Leben die Höhe von zwey und einen halben Fuß rheinl., nach dem Tode schien er fast kleiner; daher schließt er, daß er in 7 Monaten, die er im Haag lebte, nicht gewachsen sey; vorzüglich beweisen dies seine ausgebildeten Zähne, (allein wir wissen zuverlässig, daß das Innere des Kopfs und der Kinnlade nicht untersucht worden, ohne welches sich doch nicht bestimmen läßt, ob nicht noch etwa Zähne verborgen gelegen.) Hr. W. glaubt, er nähere sich vor allen Affen dem Menschen, ohngeachtet ihn seine Correspondenten aus Ostindien versichern, daß man zweifle, daß er je die gefabelte so beträchtliche Größe erreiche; und schließt daher, 2½ rheinl. Fuß sey seine gewöhnliche Größe. (Wir können nicht umhin, hier mit Hr. Campers zu denken, der ihn für unausgewachsen hält und es anatomisch beweist, und wir überdies diese Beweise selbst in der Natur gesehen haben; auch die Zeugnisse sehr glaubhafter Reisender hiermit übereinkommen; nur macht man ihn deswegen noch nicht größer, als den Menschen.) Man bemerkte keinen periodischen Blutverlust. Er hatte keine Wackentzehen, war nicht gar wild, so daß man ihm ohne Besorgniß die Hand in den Mund legen konnte; sah nur traurig aus, denn übrigens war er es doch nicht; liebte die Gesellschaft von beyden Geschlechtern gleich gern, besonders aber seine Wohlthäter. Oft warf er sich auf die Erde und jammerte, wenn man ihn allein ließ. Einß umarmte er seinen Wärter; gieng gewöhnlich auf vieren (wovon Hr. Campet den wahren Grund

Grund ausfand), doch wenn er sich an einen Stock lehnte, konnte er sich lange auf den Hinterfüßen erhalten; gieng nie, wie der Mensch, auf den Fersen, sondern mit seitwärts eingeschlagenen Hinterfüßen, deren Rücken er einbog, welches eine Geschicklichkeit zum Baumklettern verräth. Trank einen Rest Malagawein aus; aß Brod, Wurzeln, besonders gern Carotten, Früchte, gebrat und gebraten Fleisch und Fische; sieng keine Insecten; als man ihm eine große Spinne und eine große Fliege darbot, nahm er sie zwischen die Zähne und warf sie gleich wieder weg. Einen Sperling biß er an, kostete das Fleisch und warf ihn gleich wieder weg; wie er schon krank war, sah man ihn roh Fleisch essen; schlürfte ein frisches Ey mit vielem Appetit aus. Den Nachrichten vom Cap zufolge, soll er einen Topf mit Garbe ausgeleert haben, ward aber doch durch eingeebenes Del und Klystiere wiederhergestellt. Hatte allerhand Säckelchen gelernt; schlief meist auf einer Seite und deckte sich zu. Den Tag über schlief er auch wohl, aber nicht lange. Einst sah der Verf. ihn seinen Urin laufen, ohneachtet er kurz zuvor Wasser geflossen hatte. Machte Knoten aus einander, konnte sie aber nicht schürzen. Selten gab er einen Laut von sich; bloß wenn er allein war, heulte er wie ein junger Hund. Spie sich förmlich in die Hand. Hatte an beiden Augenlidern Wimpern; der Gaumen war oben schwarz, unter der Zunge hingegen fleischfarben, auch das Zahnfleisch rund um die Zähne; die Unterkinnlade war schwarz. War, als er im Haag ankam, nicht haarig, ward es aber sehr gegen den Winter: die längsten Haare am Rücken betrugten drey Zoll an Länge. Da Hr. Vosmaer selbst einige wichtige Fehler an der Abbildung bemerkt,

merkt, so enthalten wir uns alles fernern Labels. Nächstens werden wir, um einen Vergleich anstellen zu können, den Bericht der anatomischen Beschreibung vom Hrn. Camper der mehrere dieser Thiere zergliedert hat, ausführlich anzeigen.)

Noch sind uns bloß zwey Hefte von Schlangen vom Jahre 1774. zu Händen gekommen; nämlich Tab. I. et II.

Description d'un très rare Léopard serpent à queue longue et écailles rudes peut-être de l'Afrique — et d'un rare Léopard-Vert Africain à écailles lisses du Cap de bonne Esperance. Hr. Camper habe zuerst einen unterscheidenden Charakter zwischen Schlangen und Eidecken angegeben, nämlich die Schlangen hätten ein bedecktes Gehörorgan, die Eidecken hingegen ein zwar kleines, doch sehr bloß liegendes. Wozu dem Lezard serpent die kleinen Füßchen dienten, ließe sich nicht begreifen. Seba sey ihr voriger Besitzer gewesen, doch glaubt er ihm nicht, daß sie am Cap häufig seyen, welches ihm mehr auf den Lezard-vert zu passen schiene. Linné habe sich durch Hrn. Wajmaer verführen lassen, indem er bey der Anguina aus Versehen Füße für Nägel angesehen hatte, wozu ihn die spizzen hervorragenden Schuppen, die sie bedeckten, verleitet hatten. Der kleine Lezard serpent (Chalcidus L.) sey wohl nicht giftig. Cronov hielt sie für eine Species vom Scincus.

Description de deux différens serpens à queue, applatie l'un au dos brun du Mexique, et l'autre à anneaux, des Mers de l'Inde. 2. Tafel. Banks habe ihn verfidert, letztere im stillen Meere längst Neuholland und längst China bey Meer-

fil.

stülen schwimmen gesehen zu haben, und daß es ebendieselben seyen, deren Dampf erwähne. Jetzt habe er noch eine Spielart, die völlig mit Linne's laticaudatus übereinkäme, und sich im Cabinete des Königs von Schweden befindet.

Berlin.

Samstag.

Von den Berliner Beyträgen zur Landwirtschaft handeln die vier letzten Stücke des vierten Bandes, von der Schafzucht. Seit Menckendens sey in der Mark der Preis der Wolle von 2 Rthlr. 16 Ggr. auf 5 bis 6 Rthlr. gestiegen, und zwar, nach des Verf. wahrscheinlicher Meynung, wegen der Kriege; und wegen der größern Kriegsheere vermuthet er auch im Frieden keine Erniedrigung. Auch die Schlachthammel sind im Preise gestiegen. Die Milchmehlung wird auch hier mit Recht als betrüglich getadelt. Betrachtungen über den Hordenschlag, dessen Nutzen der Verf. etwas einschränkt. Bestimmung der Größe der Schäferey; zum Theil Wiederholungen aus Oeconomia forensi. und aus Geutebrück. Auszüge aus des letztern bekanntem Buche und andern Werken von ausländischen Schafen und ihrer Geschichte. Die Ungarischen Schafe hat Hr. von Breitenhoff nicht zuträglich gefunden. Die Wölfe sollen im Julius zur Heerde gelassen werden, und die Kälte, worinn die Lammzeit fällt, sey nicht zu fürchten, vielmehr habe man alsdann vielerley Vortheile. Wiber die Gründe der Neuern und die Erfahrung der Spanier, wird das colostrum als den Lämmern gefährlich verboten. Schwierigkeiten, welche bey Veredlung der Schäferey durch ausländische Wiber vorkommen. Nicht einmal die Verfeinerung der

der Wolle hoffet der Verf. davon, sondern nur eine größere Menge Wolle. Wie sich Hr. von Brenkenhoff Englische Wölfe verschafft habe: ein Mann übernahm, 6 Stücke für 1300 Rthlr. zu schaffen; übers Meer brachte er sie glücklich, aber fünf starben dennoch auf der Reise, und für den einen, welcher glücklich ankam, wurden 600 Thaler ausgezahlt. Freylich ist es besser, den Landleuten leichtere und sicherere Verbesserungsmittel anzugeben, als sie durch die Lüsterheit auf solche Seltenheiten unthätig zu machen. Von Auswahl der Schafweiden. Nothwendigkeit, die Schafe zu tränken, doch warnt der Verf. sehr vor kaltem Wasser, weil es die oelichten Theile zum Gerinnen bringen möchte. Vom Salzlecken. Die Schwedische Schäfererschule, die der Verf. S. 657 beurtheilt, ist, so viel wir wissen, längst wieder eingegangen.

Königsberg.

Hey Johann Jacob Kanter ist 1778. in Klein Octav auf 85 Seiten herausgekommen: Abhandlung über die Brustbräune von Christoph Friedrich Kloner, der Arzneygelahrtheit Doctor und Kreisphysikus zu Bartenstein in Ostpreussen. Erster Versuch. Die Brustbräune, dies bisher so schwer zu bezwingende Uebel, hat sich dem beobachtenden Auge und der forschenden Hand der Engländischen Aerzte so sehr verborgen, daß sie sich nur bey allgemeinen Ideen von dieser neuerscheinenden Krankheit beruhigen müssen. Das Materiale fand sich nicht nach dem Lobe; wenigstens nicht ein solches, das man als die beständige Ursache zu dieser ängstlichen Krankheit hätte

hätte anfehen können: und auf der andern Seite sahen die berühmten Englischen Aerzte ihre Kranken nicht oft genug, und nur äusserst selten vom ersten Erkranken an, wodurch die Beobachtungen allerdings mangelhaft ausfallen mußten. Hr. Eisner, der die hieher gehörigen Schriften fleißig gelesen und verglichen hat, glaubt diese, ausser England noch nicht beschriebene, Krankheit auch unter seinen Landsleuten, die mit Kurzathmigkeit und Engbrüstigkeit geplagt waren, gefunden zu haben, führt ein Paar Krankheitsgeschichten davon ausführlich an, und macht es nach angestellter genauer Vergleichung wahrscheinlich, daß die sogenannte Brustbräune eigentlich gichtlicher Art sey, es sey nun die Gichtmaterie entweder von den äussern Gliedern auf die Brust verjetzt (arthriticis anomala retrogressa), oder habe von der Natur zum gewöhnlichen Ablagerungsort nicht gebracht werden können (arthriticis anomala latens). Nachdem Hr. Eisner diesen Satz theils aus eigenen, theils aus andern Beobachtungen zu erweisen gesucht, ziehet er die Folge daraus: daß man bey Behandlung dieser Brustkrankheit vornehmlich auf die Gegenwart einer verborgen liegenden Gicht, die sich durch ihre eigene Zeichen zu erkennen geben würde, sehen mußte. Fehlen würde man also immer, wenn man ihr Mohnsaft häufig, oder nur solche Mittel entgegensehen würde, die jeder andern Nerven- oder Krampfkrankheit zukommen. Hr. Eisner scheint wirklich viel für sich zu haben, und es ist daher zu wünschen, daß er in seinen Bemühungen fortfahren und mehrere Versuche bekannt machen möge. *Le. v. n.*

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29^{tes} Stück.

Den 15. Julii 1780.

Amsterdam.

Noch im Jahre 1778.: Kort Bericht wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs, en inzonderheid van die in de Diergaarde van zyne D. H. d. H. Prinze van Orange gestorven is in den Jaare 1777. Door Petrus Camper. 29 S. in Octav. Ist ein schätzbarer und reichhaltiger Auszug aus seinem größern Werke über dieses berühmte Thier, zu dem wir die Platten bereits in Händen haben. Er erschien zuerst im ersten Theile der in Holland sehr beliebten Allgemeinen vaterländischen Letteroeffeningen, ist jedoch auch besonders abgedruckt, und empfiehlt sich, (wie wir von Hrn. C. Landaleuten wissen,) durch seine gute und idemige Schreibart. In zweyen, die er aus Borneo erhielt, war das Gehirn durch den Brantwein verdorben, und in einem dritten aus dem Haagischen Cabinet konnte er bloß die Stimmorgane untersuchen. Schon seit 1754. habe er zur Erläuterung

ff des

des Galenus und Eufachius verschiedene Affenarten untersucht, besonders in Rücksicht auf die Hände und die Stimmwerkzeuge, deren Bau bis jetzt noch sehr dunkel sey. Im Jahre 1757. entdeckte er die Beschaffenheit des Stimmorgans des geschwänzten Affen, 1770. des Drang Utangs; und erklärte Galenus deutliche Beschreibung aus diesem Thiere (de usu part. L. 7. C. XI.) Dantenton und Lyson haben in Ansehung dieses Theils nichts Besonderes angemerkt. Uebrigens war es um so nothwendiger, den Drang Utang zu zergliedern, weil seine Geschichte von Reisenden und Naturkünstlern sehr war vermischt und verdunkelt worden. Zum Glück waren an dem Drang, der lebendig in Haag gehalten wurde, den man ihm verstümmelt, ohne Hände und Kopf, zuschickte, die Stimmwerkzeuge noch ganz gelassen. Im Jahre 1777. zerlegte Hr. C. in Haag einen männlichen Drang Utang. Aus fünfen also von ihm selbst zergliederten ist nunmehr unwidersprechlich, daß dieser Affe zum Sprechen gänzlich ungeschickt ist, und im Ganzen mehr mit dem Affen, als dem Menschen übereinkomme. Ganz besonders und noch ungekannt ist der Bau des Zungenbeins beim Heulaffen (l'heurlieur.) Sonderbar ist, daß alle geschwänzte Affen, den Mandrill nicht ausgenommen, völlig wie des Rennthiers beschaffene Stimmorgane haben. Der Drang Utang sey ursprünglich von Borneo, ohngeschwänzt, habe lange Arme, groffe Hände, merklich kürzere Schenkel und groffe Füße mit viel längern Zehen (den grossen Zehen ausgenommen) als bey irgend einem andern Affen. Doch sind beyde Extremitäten länger, die untern haben keine Hinterbacken, daher er im Leben immer mit eingeknickten Knien stehen mußte, und also deutlich bewies, daß er zum Aufrechtgehen durchaus nicht

nicht gebaut sey. Er hat einen kurzen Hals und lange Schlüsselbeine, so daß daher der Kopf zwischen den Schultern zu stecken scheint. Der Kopf habe ein größeres Vordertheil, und wegen hervorragender Kinnladen eine platte Nase; die Augen stehen dicht bey einander, der Augapfel ist klein, und daher sieht man kein Weißes um den Stern. Die Öffnung des Mails ist groß, hat keine roth eingefasste Lippen (wie Buffon beim Jocko, und Boscmaer in der Beschreibung des Drang Utang fälschlich abbildet.) Kleine rundlichte Ohren; der Rücken ist wie gebrechlich und der Bauch dick; lange Brustzigen, wie alle vierfüßige Thiere. Die Hautfarbe ist schwärzlich; pechschwarz aber in den Händen und unter den Füßen. Ist häßlich gehaart; der große Hinterfuß haben keinen Nagel. (Fälschlich ist er daher von Alenand, Edwards, an dessen Original sich im Britischen Museo, auf sein Nachsuchen, kein Nagel befand, in den Abbildungen dazu gezeichnet worden.) Sieben Drang Utang hatten ihn also nicht, jedoch der kleine männliche, den Hr. C. im Haag untersuchte. Er stieg auf Händen und Füßen zugleich; hielt sich mit den Hinterfüßen meist an den Ratten seines Sitzers, und bewies dadurch eine Geschicklichkeit zum Klettern, hatte kennliche Schaamleitzen. Buffons Gibbon habe den kleinen wurmförmigen Gedarmfortsatz und einen Nagel auf dem großen Zehen, und scheint ihm auf zweyen beschwungen zu laufen, weil er mit seinen langen Armen das Gleichgewicht halten kann. Man finde Drang Utangs nicht in Afrika, und Gatenus, so passend auch seine Beschreibung des Stimmorgans ist, möchte wohl keinen aus Asien erhalten haben. Der im Haag sähen ihm nur zwey Drittel seiner natürlichen Größe erreicht zu haben, denn die Knieschei-

scheiden und andere Knochentheile waren noch ganz knorplicht. (Wir haben hier Ursache also, Hrn. C. bezzutreten, ohngeachtet Hr. Wosmaer glaubend machen will, er habe seine vöilige Girdferreicht gehabt.) Anfangs ließ sich das Weibchen im Haag nicht gut behandeln, gegen den Winter aber ließ es mit sich, besonders vom Aufwärter, sehr gut umgehen. Schon vor seinem Tode bemerkte man die unter der Haut und Muskeln am Halse in einem dazu bestimmten Sacke enthaltene Luft, der abwechselnd aufschwoh und zusammensiel. Der obere Theil der Luftröhre ist vom menschlichen und dem der Affen sehr verschieden, das Zungenbein wie bey Menschen; über der Spalte der Luftröhre, die klein ist, befinden sich zwey kleine Seitensäckchen; unter den Epiglottis sind ferner zwey kleine Oefnungen, durch die die innere Haut der Luftröhre fortgesetzt ist, und zwey bis drey häutige Luftbehälter unter den breiten Halsmuskeln bilden, die sich bey dem Weibchen aus dem Haag sogar bis unter die M. cucullares erstreckten. Durch ein in die Luftröhre gebrachtes Blasrohr dehnten sich zuerst die Lungen auf, und von da lief die Luft wieder herauf durch die Luftröhre in diese Säcke. In einigen ist auf jeder Seite ein Sack, in andern ist nur einer, jedoch mit zwey Eingängen. Daher ist unmdglich, daß der Drang Utang sprechen könne. Vortreflich beschreibet Galenus diesen Bau; bey dem Pithekos ist dieser Sack einfach und hat auch nur einen einzelnen Eingang. Die Eingeweide des Unterleibes kamen mit den menschlichen überein, und wichen sehr vom Bau der geschwänzten Affen, und selbst des Egyptischen ohne Schwanz, ab. Die Leber, wie bey dem Gibbon und Tysons Hygmy. Die Gallenblase war beynahe so groß, als der Zwölffingerdarm (so groß habe

habe Hr. E. sie noch in keinem Thiere gefunden.) Der Magen, wie bey Hunden, stark muskulös; im Zwölffingerdarm und den übrigen dünnen fanden sich keine sogenannte Valvulae. Leber und Milz waren kränklich. Die Gekrösdrüsen waren schwächlich. Der kleine wurmförmige Anhang des Blinddarms war fast grösser, als im Menschen, (Galenus kenne ihn nicht, weil ihn kein geschwänzter Affe, und auch nicht der Egyptische ohngeschwänzte besitzt.) Der Blind- und dicke Darm war, wie in allen nicht wiederkäuenden Thieren, weit. Die Nieren hatten keine Furchen, sondern waren ganz glatt; das Herz spitziger, als bey Menschen, und die Lungen kränklich, sehr mit den Rippen verwachsen; die Substanz der Lungen schien Hr. E. zellichter, als bey Menschen. Die Fortsätze des Darmfells, die die Geilen durchlassen, waren gänzlich geschlossen, wie bey Hunden und allen Affen. Ob die M. cremasteres und ein Knochen in der Ruthe sich befinde, verbiente genau untersucht zu werden. Tyson spreche den Knochen der Ruthe fälschlich allen andern Affen ab, wie schon d'Albenton gezeigt hat. Sehr sonderbar und äusserst bemerkenswerth ist die Beobachtung, daß der Kopf des Schenkelknochen ohne ein rundes Band (Ligamentum teres) in der Pfanne hängt. Das Knie ist breiter, als bey Menschen, und nicht so tief; die das Knie bewegenden Muskeln setzten sich tiefer ins Schenkelbein, daher er nur mit gebogenen Knien sich aufrecht erhalten kann. Unnatürlich sind daher Lyons, Buffons und Mamands Abbildungen, und Vosmaers ausgestopftes Fell. In der Sehne des M. Poplitäus fand er ein os sesamoideum, das der Mensch nie hat. Die Händeknochen waren ziemlich menschenähnlich, doch fand Hr. E. ein

Gesamtheit in der Sehne des großen Abductoris des Daumens zwischen dem os naviculare und multangulum majus, wie bey Affen und Hunden. Aus allen diesen und andern Untersuchungen von Affenaffen folgte, daß die von Allamand, als die Hand eines Orana Oranas, beschriebene Hote nicht einmal von einem Affen, geschweige vom Drang Utang, seyn könne. Die zwey ersten Halswirbel sind sehr den menschlichen gleich, die übrigen fünf hingegen haben gewaltig lange spitzige Fortsätze, die das Thier den Kopf zurückzubiegen hindern. Das Heiligbein besteht, wie bey den vierfüßigen Thieren, nur aus drey Wirbelbeinen, das Schwanzbein aus vierein. Beide, das Heilige und das Schwanzbein, stehen gerade, und beweisen, daß er zu den vierfüßigen Thieren gehöre. Die Augenhöhlen liegen so nahe an einander, daß man sich fast kein Siebbein dazwischen gedanken kann. Die Gelenkflächen des Kopfs (Processus condyloidei) stehen nicht in der Mitte der Grundfläche des Kopfs, wie bey dem Menschen, sondern mehr hinterwärts, wie bey Affen; sodann hat er das os intermaxillare, wie es Galenus vorzuzüglich beschreibt. Dieß allein wirft ihn aus aller Klasse von Menschen. Hieraus also folge: 1) daß der wahre Drang-Utang von Orneo nicht sprechen und aufrecht gehen könne. 2) Daß er sehr vom Drang des Tulpus, Tyson's und Jacco des Buffon's, die alle aus Angola kamen, verschieden sey. 3) Daß er sehr vom Pithekos, oder dem ohngeschwänzten Aegyptischen Affen, abweiche. Und daß 4) Galen noch eine Affenart müsse zergliedert haben, die sehr mit dem Drang Utang in Ansehung der Stimmwerkzeuge übereinstimme, im Gerippe aber und Eingeweiden sehr von ihm sich entferne. Wir fügen hier noch bey, daß Hr. C. in

in dem ersten Theile der Phil. Transact. von vorigem Jahre die Beschaffenheit der Stimmorgane mehrerer Affen und des Drang Utangs beschrieben und durch Zeichnungen erläutert habe, welche uns wünschend machen, bald das grössere Werk zu erhalten, da es nicht wohl möglich ist, mehreres Neue in so wenigen Worten zu concentriren.

London.

Bev G. Robinson und L. Cadell alhier ist im Jahre 1778. ein für Defonomen, besonders aber für Liebhaber der Gärtnerey und Kräuterkunde, nütliches Werk unter folgendem Titel herausgegeben: *The universal Gardener and Botanist; or a General Dictionary of Gardening and Botany; exhibiting in botanical Arrangement. according to the Linnaean System, every Tree, Shrub, and herbaceous Plant, that merit Culture, either for Use, Ornament, or Curiosity, in every Department of Gardening* — by *Thomas Mawe, and John Abercrombie*. 6 Alphabet 2 Bogen größtes Quartformat. Die beyden gemeinschaftlichen Verfasser dieses Werks, Hr. Mawe, Gärtner des Herzogs von Leeds, und Hr. Abercrombie, haben auf dem Titel sich auch als Verfasser des vor einigen Jahren herausgekommenen Tractats, *Every Man his own Gardener etc.* genannt, welcher mit vielem Beyfall aufgenommen worden.

Wie man schon aus dem Titel schliessen kann, hat das Werk eine, dem allgemein bekannten und beliebtesten Millerschen Gartenlexicon ähnliche, Einrichtung, nemlich Erklärungen der Kunstwörter der Botanik und Gärtnerey, und Beschreibungen der zur Erziehung von allerley Gewächsen erforderlichen Anlagen,

Behandlungsarten, Arbeiten und Geräthschaft. Alle Gewächse, die nemlich zum Fach der Gärtnerey des Nutzens oder auch der Zierde wegen gehören, stehen hier nach systematischen, und zwar Linné'schen, Namen in alphabetischer Ordnung. Bey jedem Genus, voran eine Anzeige der Classe und Ordnung im Linné'schen Sexualsystem; der generische Charakter in Englischer Terminologie; die Species und Varietäten mit kurzen und deutlichen Beschreibungen ihrer Gestalt, Höhe, Blüthezeit und allen andern zu wissen nöthigen Eigenschaften; Anzuchtungsregeln zur besten Art der Erziehung, Wartung und Vermehrung derselben, woben man deutlich bemerken kann, daß sie nicht andern Schriftstellern blindlings nachgeschrieben sind, sondern daß die Verfasser allerdings eigene, durch Versuche bewährte, praktische Erfahrung dabey zum Grunde gelegt haben. Sehr bequem finden wir die Einrichtung, daß die weitläufigern Artikel durch schickliche Rubrikentitel über den Abschnitten unterschieden sind, die dazu dienen, das, was man sucht, geschwind finden zu können. Nach dem Linné'schen Trivialnamen jeder Species, (der ganz allein eine Zeile macht, daher deutlich ins Auge fällt,) folgt die bey den Englischen Schriftstellern vorzüglich gültige Benennung des Gewächses, die man, weil sie durch einen gleichsam generisch angenommenen und einen beygefügteu speciellen Ausdruck eine Species von der andern unterscheidet, den Englischen systematischen Namen helfen kann; gleich darauf sind die im gemeinen Leben üblichen Englischen Namen angeführt. Am Ende des Werks befindet sich ein alphabetisches Verzeichniß dieser Englischen Namen, mit Verweisung auf den Linné'schen generischen, unter welchem man die Gewächse in dem Werke selbst zu

zu suchen hat. Im T Bogen des vierten Alphabets, (wir müssen uns so ausdrücken, weil das Werk keine Seitenzahlen hat,) bemerken wir einen, durch Nachlässigkeit des Druckers in Verſetzung der Columnen veranlaßten, Fehler, wodurch die Artikel Phlox, Physalis, Phytolacca und Pinus in Unordnung gerathen ſind; mit Hülfe der Cuſtoden aber wird man ſich zurecht finden können.

Durch dieſes Werk werden wir an ein anderes erinnert, deſſen Anzeige wir unſern Leſern noch ſchuldig ſind, und welches wir jetzt hier nachholen wollen:

Ebendaſelbſt.

Auf Subscription von J. Bell verlegt erſchien ſaſciteltweiſe: *The univerſal Botanist and Nurſeryman*: containing Deſcriptions of the Species and Varieties of all the Trees, Shrubs, Herbs, Flowers and Fruits, natives and exotics, at preſent cultivated in the European Nurseries, Greenhouſes and Stoves, or deſcribed by modern Botanists; arranged according to the Linnaean Syſtem, with their Names in Engliſh; to wick are added a copious Botanical Gloſſary, ſeveral uſeful Catalogues; by *Richard Weſton*, Eſq. (Von den beyden erſtern Faſciceln ſ. unſere gel. Anz. vom J. 1772. S. 1127 und 1172.) Das vollendete Werk macht nun nach des Verf. Anweiſung vier Bände groß Octav, mit 18 Kupferplatten. Der erſte Band führt die Jahrzahl 1770; der zweyte und dritte 1772; der vierte 1777. Vor jedem Bande ſteht auch ein lateiniſcher Titel dem Engliſchen gegenüber. Im erſten Bande von 360 S., (ohne Dedicacion und Vorrede von einem Bogen) ſind alle Bäume und Strauchgewächſe enthalten,

ff 5 die

die mit Linneischen generischen Namen in alphabetischer Ordnung aufgeführt werden. Im zweyten und dritten Bande, die beyde zusammen, (ohne die Dedicationen und die Vorrede des zweyten Bandes, von einem Bogen) in fortlaufender Zahl 748 Seiten ausmachen, befinden sich die krautartigen Gewächse, auf gleiche Art nach dem Alphabet geordnet. Der vierte Band enthält auf 95 S. die cryptogamischen Gewächse, nach natürlichen Ordnungen; voran die Farrenkräuter, dann die Moose, die Algen und die Schwämme. Diese vom Hrn. Weston beliebte Hauptabtheilung aller Vegetabilien, in Bäume und Sträucher, in Kräuter und Cryptogamisten, möchte nun freylich wohl nicht allgemeyn gebilligt werden, und vorzüglich würden Botaniker wichtige Einwendungen dagegen haben, denn eine solche Trennung ist den Gesetzen der Natur zuwider, die sehr oft baumartige oder strauchartige mit krautartigen Gewächsen in Einem Geschlechte verband; ja es giebt Fälle, wo man ungewiß ist, ob man ein Gewächse zu diesen oder zu jenen rechnen soll, weil sogar ein und dasselbe Gewächse bald krautartig, bald strauchartig vorbimmt. In Rücksicht auf Gärtnerey aber ist Hrn. W. Eintheilung allerdings zulässig und brauchbar, auch hat er dafür gesorgt, daß man sich zurecht findet, wenn von einerley Geschlechte einige Species unter den Sträuchern, andere unter den krautartigen zu suchen sind.

Die Hauptabsicht des Verf. war, sein Werk sollte Oekonomen und Gartenliebhabern zum bequemem Gebrauch dienen; dieser zu Folge, giebt er daher im ersten Bande zuerst ein allgemeines Verzeichniß, aller bekantten u. beschriebenen Baum- und Straucharten aus allen Welttheilen, und dann ein

ein für seine Landesarte dienliches specielles, von denen Arten, die in Großbritannien und Irland einheimisch sind. Ueber diese beyderley Verzeichnisse befinden sich Register am Ende des Bandes, worinnen die Zahl der Species und Varietäten jedes Geschlechts angezeigt sind. Ein allgemeines Verzeichniß der Kräuter, Blumen und Zwiebelgewächse, (Herbs, Flowers and bulbous roots) aus allen Welttheilen, macht den zweyten und dritten Band aus: die darunter befindlichen in Engelland einheimischen sind mit einem * bemerkt. Die Einrichtung in den Verzeichnissen: zuerst der Linnéische, hierauf der Englische, oft auch der Französische generische Name; statt des Charakters ist die Nummer aus Linn. Generib. Plant. (ed. VI.) angezeigt, auch die Classe und Ordnung im System. Der specifische Charakter nach Linne' oder andern Botanisten, jedoch mit einigen, größtentheils vom Habitus hergenommenen, Unterscheidungsmerkmalen vermehrt; es wird auch bey den ausländischen das Vaterland gewöhnlich mit gemeldet. Nach jeder Species, alle davon vorhandene Varietäten. Die vornehmsten dieser Varietäten, welche den Gärtnern und Oekonomen eben sowohl, als die Species, genau zu kennen und zu unterscheiden nothwendig sind, hat Hr. B. mit eigenen Trivialnamen angeführt. Alle Trivialnamen stehen am Rande. Bey jeder Species, so wie auch den vorzüglichsten Varietäten, ist der bey Englischen Botanisten übliche Englische Name der Pflanze, und dann auch sind die gemeinen Landesnamen sorgfältig angegeben; mit Recht kann daher Hr. B. behaupten, sein Werk sey das erste allgemeine Pflanzenverzeichniß mit Englischen Namen. Seine Bemühung, dieses Verzeichniß, darinn nicht bloß die Linnéischen (in Spec. Plant. den Mantissen,

und

und Syst. nat. ed. 12. benamten,) sondern auch von einigen andern Botanisten bestimmte Pflanzen enthalten sind, so vollständig als möglich zu machen; in den specifiquen Characteren die Unterscheidungsmerkmale recht genau anzugeben; und die Varietäten in ein helleres Licht zu setzen, sind Eigenschaften, weswegen das Westonische Werk verdient, von Botanikern wohl benutzt zu werden.

Im vierten Bande (nach den Cryptogamisten) finden Gärtner und Oekonomen (auf 77 S.) ein für sie brauchbares specielles Verzeichniß aller der in England und Frankreich jetzt am meisten beliebten Obstsorten, mit beygefügtten kurzen Beschreibungen, und der lateinischen, englischen und französischen Benennung jeder Sorte; Blumenisten aber finden (auf 78 S.) ein sehr zahlreiches Verzeichniß der vorzüglichsten Blumenforten, als Rannunkeln, Tulpen, Hyacinthen, Nelken, Aurikeln, Tuberosen u. d. g. m. mit Anzeige ihrer Preise. Ferner ist noch im vierten Bande enthalten: ein chronologisches Verzeichniß der vornehmsten botanischen Schriftsteller, von Theophrastus Zeiten an, bis zum Jahre 1770. nebst einem alphabetischen Register derselben. Dieses Verzeichniß macht 80 S. aus; darauf folgen die bekannten Adansonischen Tabellen, (die aber hier hin und wieder vermehrt sind); sie dienen, mit einem Blick Namen, Vaterland, Werke, Zahl der beschriebenen Pflanzen, erste und letzte Editionen, Geburts- Sterbe- und Lebensjahre jedes botanischen Schriftstellers übersichtlich zu können. Zum Beschluß, eine Tabelle des Linné'schen Systems, und Erklärung der lateinischen und englischen botanischen Terminologie, nebst 18 sehr saubern Kupfertafeln zur Erläuterung derselben.

Nei.

Leipzig.

Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich: Christian Bernikens Ueberschriften, nebst Ditzhens, Tschernings, Andr. Gryphius, und Ad. Clearius, epigrammatischen Gedichten, 436 Octavoseiten. Herr Kammier hat diese Sammlung besorgt. Man wird sich leicht vorstellen, daß er hie und da Verbesserungen gemacht, die aber nicht so weit gegangen sind, daß diese Gedichte gewissermassen des Herausgebers geworden wären. Wey Berniken betrafen sie meist Sprache und Wohlkaut, er ist aber immer noch der Dichter geblieben, den man mehr wegen seiner Gedanken, als wegen des Wohlklanges schätzen muß. Von jedem der Dichter ist eine kurze Nachricht gegeben. Des Clearius Gedichte sind aus seiner Uebersetzung des persischen Rosenthals meist in Absicht auf die Sprache nach jezigen Gebrauche ausgedruckt. Wey dem 446. S. von Bahrams Eisebraten ist gleichwohl der Gedanke verändert. D. redet nicht von der Verähtenheit des Geschmacks, sondern ermahnt zur Genügsamkeit:

Dir aber solls für Augen seyn,
Nicht größer als ein Heuschrecklein.

Cassel.

Kapfner.

Ein Programm, mit welchem Hr. Prof. Joh. Gottlieb Stegmann, als dafiger Prorector, die Feyer des Namensfestes des Durchl. Landgrafen den 6. und 7. März 1780 angekündigt, betrifft den wahren Erfinder einer Maschine, die Wasser durch die Centrifugalkraft hebt, und gewöhnlich Dionys Papin zugeschrieben wird. (Er hat sie un-

unter den Nahmen: hessische Pumpe; verbessert beschrieben, Recueil . . . touchant quelques nouvelles machines . . . par Mr. D. Papin . . . Cassel 1695.) Hr. St. zeigt, daß Brustrop von Schort, um 1667; Commandant zu Cassel, der gleichen Maschine schon angegeben. Monconys hat sie damals bey diesem Manne, der in viel Künsten, besonders im Drehen, geschickt war, gesehen, deswegen sich Hr. St. auf Junkers deutsche Uebersetzung von Monconys Reisen beruft, wo auch eine Abbildung davon steht. (Junkers 1697. herausgekommene Uebersetzung ist oft sehr unverständlich, weil Junker die vieler mathematischen und physischen Kenntnisse, die dazu gehörten, nicht besaß. Die Stelle findet sich da 679 u. f. S. In den Voyages de Mr. de Monconys en V. Tome Par. 1695. Octav, steht sie im III. Theile 33 S. Der Commandant heißt da Broktroupe de Schort, nicht Broustrup, wie Hr. St. aus Junkers Uebersetzung anführt, aber den Nahmen berichtigt.) Diese Abbildung (Monconys hatte sie gemacht, um dem Hrn. von Schort zu zeigen, ob er die Maschine recht verstanden hätte,) trift mit dem Instrumente zu, das in der casselischen Sammlung verwahrt wird. Hr. St. beschreibt solches, und erklärt mit Rechte von Schort für den ersten Erfinder. Papin war auf seine Erfindung durch die Nachricht von eines Württembergers, Jordans, seiner geheim gehaltenen, gekommen. Gesezt, diese Nachricht wäre vor 1667 schon bekannt gewesen, so hätte sie doch von Schort wohl veranlassen können, auf eine Maschine, die dieses leistete, durch eigenes Nachdenken zu kommen, so gut, als Papin durch diese Nachricht, auf seine etwas unterschiedene Vorrichtung ist geleitet worden.

N. v. S. Leipzig.

Leipzig.

Skizzen von H. G. Meißner, dritte Sammlung, in der Dytischen Buchhandlung, 302 Octavseiten. Sechszehn Aufsätze, unter denen die Fortsetzung der Geschichte von Bianka Capello, der längste ist. Die Anekdoten von Nushirvan, voll Züge zum Bilde eines guten Fürsten, werden geschlossen. Auszüge aus Criminalacten. Ein Abdeckersohn, der seiner Geburt wegen, vom Schloßhewerhandwerke verstoßen ward, und bey der Räuberbande, unter die er aus Noth kam, bloß durch die Geschicklichkeit, Schloßer zu öffnen, diente, sonst wäre er durch seine Gutherzigkeit, selbst zum Räuber verdorben gewesen. Der Kirchenräuber, der bey seiner ersten Expedition, einen langen Mann auf der Kanzel stehen sah, und schreien hörte, ohne was zu verstehen. Hr. M. bemerkt, es müßten sich in Inquisitionacten mehr solche Geschichte finden, die Aufschluß von der glühenden Vorstellungskraft der Seele verschaffen. Die Haselnußschalen, die Wendorf aus seiner Brant Fenster Julien auf die Nase warf, waren freylich nur eine weitentfernte Veranlassung seines Unglücks, das er sich durch Leichtsinigkeit und ganz unmännliche Schwachheit zugezogen. Indessen ist die ganze Erzählung sehr wahrscheinlich und natürlich, gehört zu den grossen Begebenheiten aus kleinen Ursachen, weil die meisten Menschen so klein sind, daß sie von Kleinigkeiten regiert werden.

Gotha.

Kaestner.

Grundkenntnisse vom Menschen, und einigen zu seiner frühen Ausbildung gehörigen Wissenschaften, von F. H. Voigt, Prof. an der herzogl. Landes-

deßschule zu Gotha, bey Ettinger 1780. 326 Octav.
1 Kupferbl. Den Anfang macht die Kenntniß des
Menschen im natürlichen Zustande, von Leib, Seele,
Verschiedenheiten u. d. g. Dann, seine Kenntniß im
ausgebildeten Zustande, Wissenschaften, Künste,
Regierung, Lebensarten, die drey Naturreiche.
Die nöthigsten Wahrheiten und Vorschriften der
Rechenkunst und Geometrie. Naturlehre. Die
Kupferplatte enthält geometrische und zur mathe-
matischen Naturlehre gehörende Zeichnungen. Diese
Menge nützlicher Kenntnisse, in so engen Räume,
ist faßlich und in den Hauptsachen richtig vorge-
tragen, auch, da strenge Beweise die freylich nicht
statt fanden, doch so, daß man überhaupt sieht,
worauf die Gründe ankommen, und wie die Wahr-
heiten zusammenhängen. Jünglinge, so vorberei-
tet, werden in ihrem fernern Fleiße sehr glücklich
fortkommen.

1780. 1781.

Freystadt.

Der Komet auf das Jahr 1780, phisicallisch be-
trachtet von einem Naturforscher, 2. B. Octav.
Zweyne Träume, in beyden befindet sich der Verf.
auf dem Kometen und unterhält sich mit einem
Kometenbewohner, wird von ihm berichtet, daß
der Komet sich um zwey Sonnen bewege, und lernt
Frauenzimmer auf dem Kometen kennen. Die
Paar Minuten, in denen man diese Blätter durch-
läuft, sind wenigstens unterhaltender und eben
so nützlich angewandt, als wenn man schwerfäl-
ligere Sätze und Erzählungen vom Kometen und
andern Sachen am Himmel, auch bey Naturfor-
schern gelesen hätte, die auch nur phisicallisch
betrachten, solches aber gelehrter, phisicallisch
observiren nennen.

1780. 1781.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 22. Julii 1780.

Paris.

Von den Memoires de mathematique et de physique, présentés à l'Academie R. des Sciences enthält der 8. Band 1780; 624 Quartseiten 9 Kupfertafeln. Den Anfang macht eine Schrift über die Verfertigung der Magnetsnabeln, die Abweichung derselben zu beobachten und die Gesetze der täglichen Veränderung der Abweichung. Sie beträgt allein 576 S. und 26 auf beyden Seiten mit Tafeln bedruckte halbe Bogen. Ihr Verfasser ist Hr. Van Swinden, Prof. der Philosophie zu Trauener. In der Vorrede heißt er Van Swinden. Die Akademie hatte einen Preis auf die Untersuchungen gesetzt, welche der Schrift Gegenstand ausmachen, den ihr Verfasser 1777 mit Hrn. Coulomb, Cap. du Corps Roy. du Genie, getheilt hat. Hr. van Sw. nennt im Vorbericht Unterschiebene, die ihm bey seinen Beobachtungen behülflich gewesen, auch den Künstler, den er bey Verfertigung der Nabeln gebraucht.

88 In

In der Abhandlung konnte er sie zuvor nicht nennen, weil es eine Preßschrift war. In der Abhandlung selbst ist überall Geschichte und Fortgang der Entdeckungen erzählt. Die Bewegung der Nadel, die aus dem magnetischen Meridiane gebracht ist, wird durch drey Umstände bestimmt, ihren Winkel mit dem Meridiane, den Abstand jedes Theils vom Mittelpuncte der Bewegung, und die eigene Kraft jedes Theils. Bisher hatte man fast nur auf den ersten Umstand allein gemerkt. Diesen Gründen gemäß, werden unterschiedene Gestalten von Nadeln verworfen, hauptsächlich wegen der Schwierigkeit, die Theile auf beyden Seiten des Mittelpuncts der Bewegung vollkommen ähnlich und gleich stark zu machen. Für die beste Gestalt, erklärt Hr. van Sw. magnetisirte Parallelepipeda, so aufgelegt, daß die beyden schmälern Seitenflächen, horizontal werden: Sie sind nicht durchbohrt, sondern liegen in einer Hülse, oder die Nadel wird mit einer Spitze versehen, die in einer Höhlung in Glas oder Achat steht. Prüfungen der Nadel, die eine Aehnlichkeit mit der Prüfung astronomischer Werkzeuge durchs Umkehren haben. Vorschriften zur Verrfertigung guter Nadeln. Ursachen, warum unterschiedene Nadeln nicht einerley Abweichungen haben. Wenn der Mittelpunct ihrer Bewegung nicht genau im Mittelpuncte der Nadel ist. Ein Abstand von $\frac{1}{2}$ Linie, kann bey zwey Nadeln von 4 $\frac{1}{2}$ Zoll, bis 25 Minuten Unterschied geben, bey grössern, geringern. Ferner, wenn die Kräfte der Pole ungleich sind, oder ähnlichliegende Theile der Nadeln ungleiche Kräfte haben. Der Unterschied unter den Abweichungen von ein Paar Nadeln, ändert sich, wenn sich der magnetische Meridian ändert, oder die Kräfte der Nadeln, oder zufällige

Ur-

Ursachen, wie Electricität &c. wirken. Der zweyte Theil betrifft die täglichen und stündlichen Aenderungen der Magnetadel. Fremde und eigene, vieljährige Beobachtungen, sind hier mit einem Fleiße und einer Geduld gesammelt, von der die Geschichte der Wissenschaften wenig Beyspiele giebt, wie die Vorrede hievon mit Recht sagt. Der Schluß ist: diese Aenderungen seyen überhaupt zu unordentlich, auf ein einfaches Gesetz gebracht zu werden, möchten indeß gewisse Perioden haben, freylich nicht einerley für unterschiedene Adeln und Verter. Ihre Ursachen sind bisher gänzlich unbekannt. Zufälle sühren sie, ohne sie unfäuntlich zu machen. Genauere Kenntniß von ihnen ließ sich hoffen, wenn man Adeln hätte, die unter einerley Umständen, genau einerley Richtung darstellten, sich also vergleichen ließen, wie man Thermometer vergleicht. Auch noch andere Untersuchungen werden in dieser Absicht vorgeschlagen. Beschwertlich ist, daß 7 Quartseiten eng gedruckter Druckfehler angemerkt sind. In den Figuren kann man auch nicht allemahl die im Text angeführten Buchstaben finden.

Diesem Werke folgen, Hrn. de Jourcroy de Namecourt, Brigadier du Roy, Ingenieur en Chef zu Calais, Beobachtungen der Ebbe und Fluth auf der Küste von Flandern. Sie dienen besonders zum Unterrichte, wegen der Höhe der Dämme und anderer Werke, die man dem Meere entgegensetzt. Boucher anatomische Bemerkungen über die besondern Folgen von in einander geschobenen Gedärmen, durch Zeichnungen erläutert; dadurch hatte sich ein Theil des dünnen Darms losgerissen, und war durch den After abgegangen, ohne daß die Kranke, so lange sie sich an

eine strenge Lebensart hand, dadurch gelitten hätte, bis sie nach Verfluß von beynähe fünf Monaten starb. Hr. Voucher zergliederte die Leiche, und beschreibt hier, was er in dem Unterleibe fand. Zuletzt noch Hr. Müller über ein neues Geschlecht von Wasserinsecten, die Wasserspinnne (Hydrachna), von welchem er hier vierzig Arten anführt. Es ist gleichsam in der Mitte zwischen der gemeinen und der Krebsspinne; es kommt im äußern Ansehen und der Anzahl der Füße mit beyden überein. Alle haben eine sehr schöne Farbe, und doch sind bisher nur drey davon von Geoffroi, Mäsel und Sulzer bemerkt und unter andere Geschlechter geworfen worden. Eine Art, bey deren Begattung Hr. M. Zuschauer war, beschreibt er sehr genau, und diese ist auch auf der Kupferplatte in diesem Zustande und unter andern Stellungen gezeichnet. Hr. M. hat auch die übrigen Arten für sich gezeichnet, und auf der letzten Seite dieses Bandes ein Verzeichniß derselbigen mit kurzen Beschreibungen nach Linné'scher Art gegeben. Desteß hat auch Hr. M. einige Arten des Grasskäfers (aenea und alui) in der Begattung, aber nicht, wie Linné von dem ersten erzählt, mit der *Chrysomela graminis*, angetroffen.

Müller'scher & Gelehrter.
Bremen.

Wey Meiern ist noch im vorigen Jahre gedruckt: Doctor Albert Hardenbergs im Dom zu Bremen geführtes Lehramt und dessen nächste Folgen. 36 und 383 Seiten in Großquart. Der Mann, von welchem dieses historische Werk handelt, ist in der Kirchengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts besonders dadurch berühmt worden, daß die über seine Religionsgefinnungen ent-

stan-

standene Zwistigkeiten in der Reichsstadt grosse und langwierige Bewegungen veranlassen, die sich mit Veränderungen derselben in der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung geendigt. Zunächst betrafen diese Religions-sinnungen die unter den protestantischen Theologen streitigen Lehren von der Person Christi und von dem heiligen Abendmahl, und gerade in der Geschichte dieser Streitigkeiten, besonders wie sie nach D. Luthers Tod geführt worden, machen die Bremischen Handel einen sehr wichtigen Artikel aus, der daher bis auf unsere Zeiten von den Geschichtsforschern fleißig bearbeitet worden, da aber die wenigsten unter ihnen ohne alle Theilnehmung an einer von beyden Partheyen geschrieben, und die Reformirten immer anders den Verlauf der Sachen vorstellen, als die Lutheraner, so hat dieses denn zu neuen Widersprüchen die Veranlassung gegeben. An sich war daher Ursach genug, eine kritische und ganz unparteyische Historie zu unternehmen, und das scheint auch die Absicht des gegenwärtigen Werks zu seyn, welches aber noch nicht vollendet ist. Der Verfasser hat sich nicht genannt, es ist aber zuverlässig, daß es ein gelehrter und verdienter reformirter Theolog zu Bremen ist. Einen Auszug dieses Buchs hier zu liefern, würde zu weitläufig und überflüssig seyn. Davor wollen wir einige allgemeine Nachrichten von ihm geben, und diese mit einigen besondern Anmerkungen begleiten. Der Hr. Verf. hat einen überaus reichen Vorrath von Quellen seiner Erzählungen gehabt, nicht allein gedruckte Schriften, unter denen einige sehr selten sind, sondern auch Handschriften, und unter diesen beyden Stücker, die wirklich Urkunden sind. Er hat sie mit aller Treue gebraucht, und, obgleich der Rec. zweifelt,

daß wirklich ganz unbekannte und erhebliche Umstände hier zuerst gesagt worden, so haben doch die bekannten neue Gewißheit und neues Licht erhalten. Er erzählt sehr gut und pragmatisch und mit kaltem Blut. Vielleicht dürften Einige Spuren einer vorgefaßten Zuneigung gegen Hardenberg, wenigstens einer Neigung, ihn mehr zu entschuldigen, als seine Gegner, bemerken, und wünschen, daß die diesem Manne von andern gemachten Vorwürfe, die zum Theil nicht berührt worden, auch ihre Stelle erhalten und mit unpartheyischer Wahrheitsliebe möchten geprüft werden. Die Hauptsachen sind indeß gewiß gesagt, und da man auch in solchen historischen Untersuchungen die Erzählungen der Thatfachen von den, eines jeden Schriftstellers eigenen Einsichten billig zu überlassenden Urtheilen unterscheiden muß, so werden manche Leser aus den aufrichtig erzählten Handlungen des Mannes, Züge seines Charakters entdecken, von denen sie hernach anders urtheilen können, als der Hr. Verf. Es findet sich hier die Klage vollkommen gearhndet, daß es demselben an der edlen Freymüthigkeit gefehlt, seine wahren Meinungen von den gedachten Religionslehren redlich, genau, bestimmt und ohne alles Zurückhalten zu sagen. Zu der Zeit, wie die Bewegungen über seinen Vortrag der obengebachten Lehrsätze am heftigsten wurden, waren die Unterscheidungslehren der Lutheraner und Reformirten schon so erweislich bestimmt, daß jeder ehrliche Mann mit Ja und Nein bekennen konnte, zu welcher Parthey er gehöre. Die den Philippisten so gewöhnliche Kunst, durch Zweydeutigkeiten sich zu verbergen, war ohne Streit wider die Aufrichtigkeit, wenn gleich Melanchthon die Schwachheit hatte, unbestimmte Formeln zu billigen. Und hierinnen lag

lag Hardenbergs größter Fehler, und dieser wird vom Hrn. Verf. nicht genug ins Licht gesetzt. S. 345 u. f. Daß er nicht gerade Zwingels Erklärung der Einsetzungsworte angenommen, das ist sehr gegründet, das that selbst Calvinus nicht; aber das lehrte er doch wirklich nicht, was eigentlich auch damals ächter lutherischer Lehrbegriff, im Gegensatz gegen die Reformirten war. Das Verfahren gegen ihn und die Hefrigkeit einiger lutherischen Theologen, besonders Heshusens und Eim. Müllers, können unmöglich gebilligt werden, aber wie natürlich würde dieses alles unterblieben seyn, wenn Hardenberg gleich im Anfang, was er lehre und nicht lehre, bestimmt gesagt hätte. So traurig die hier erzählten Handel sind, so lehrreich sind sie, die von beyden Theilen begangenen Fehler, als Fehler zu erkennen und zu meiden. Ueber folgende Stellen machen wir noch einige Anmerkungen. S. 159 sind die Worte: diese beyden Artikel — — und abgekürzt erschienen sind, überaus dunkel. Man sieht leicht, daß hier von der veränderten Augsburgerischen Confession die Rede sey; aber diese Veränderungen bezogen sich nicht auf die Apologie, und in der Augsburgerischen Confession sind sie nicht in den auf die Originalausgabe zunächst gefolgten Abdrücken, sondern erst im Jahre 1540. erfolgt. S. 165 setzen wir dazu, daß Melancthon allerdings die Wittenbergische Concordie von 1536. entworfen. Hier ist eine Stelle, wo Hardenberg seine wenige Aufrichtigkeit am deutlichsten verrathen, und man muß sich wundern, daß auf beyden Seiten so viel Unwissenheit von der wahren Beschaffenheit dieser Vereinigung geherrscht. Vielleicht würde manchem Leser es angenehm gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. den Inhalt der Concordie kurz anzeigt

zeigt hätte, um den Unterschied zwischen ihr und den von Hardenberg gebilligten Worten des D. Luthers einzusehen. S. 326 trägt der Hr. Verf. eine Conjectur vor, warum man die Bremischen Händel mit den Münsterischen verglichen, von der wir doch mehrere historischen Grund zu wissen wünschen. Ist es erweislich, daß man die Wiedertäufer Sacramentirer genannt? Ist es wahr, daß man dem Melancthon jemals in der Lehre von der Laufe solche Vorwürfe gemacht? Von Zwinglio ist es richtig, wie aus der Historie der Marburgischen Artikel zu sehen. Mit Calvino hatte es doch eine andere Bewandniß.

Cassel. *N. 26*

Hier weihte das daselbst neuerrichtete schöne anatomische Theater Hr. Prof. Edmerring der 14. Aug. vorigen Jahrs ein, und handelte in der Einladungsschrift de cognitionis subtilioris systematis lymphatici in medicina usu, worinn er nur größtentheils die über diesen Gegenstand auf seinen Reisen eingesammelten praktischen Beobachtungen vortrug. Ihm scheine die Hunterische Benennung, absorbirende, für Wassergefäße die allerschicklichste. Hewson sey selbst ein Opfer seiner Untersuchungen geworden. Freylich scheint die Klage über diejenigen, die sich die Ausübung der Chirurgie in Deutschland anmassen, und mit Attestaten und Lehrbriefen ihre Geschicklichkeit, zum Schaden und Schwande der Wissenschaft, beweisen, nur gar zu gerecht. Er zweifle gar nicht, daß die Alten wirklich im Gehirn und in den Augen absorbirende Gefäße gesehen haben; (da z. B. die Geschicklichkeit eines Nuck den Neuern außer besondern Zeichnungen und bequemerer Methode, sie aufzu-

zubewahren, nur wenig übrig gelassen hat.) Er selbst habe einen ansehnlichen Stamm durch die Haut am Arme gesehen, wovon er sich jedoch erst, als er in einen Isth desselben auf der Handwurzel Quecksilber getrieben, ihn dadurch anfüllte und nachher durchs Messer bloßgelegt hatte, überzeuge. Vorzüglich deutlich finde man sie bey abgekehrten und wassersüchtigen Personen. So habe sie Monro verschiedentlich nach einer venerischen Ansteckung vom männlichen Gliede an bis zu den obern Leistenrüsen durchs Gefühl unterscheiden können; und dieser Theil ist hierzu desto geschickter, weil er nicht fett wird. Eben dieß könnte man in verschiedenen andern Zufällen beobachten. So sah er sie (denn die Milchgefäße sind bloß der Lage nach von den übrigen absorbirenden Gefäßen unterschieden) mit einer eiterigen Materie auf dem Darmkanal an der Ruhr gestorbener Personen angefüllt, sehr deutlich bey Huntern. Vielleicht kämen daher die Geschwulsten der Drüsen im Gekröse bey schwärenden Gedärmen. Ungeheuer stark besäße sie Monro an einem Stücke der Därme, so in einem Bruchfacke gelegen hatte, vielleicht wurden sie durch diese widernatürliche Lage gleichsam varicös. So habe man sie verschiedentlich mit rothem Blute angefüllt gefunden, er vermuthete, daß sie das in den Petchien unter der Haut ausgetretene Blut aufnahmen. Die schwere Lehre der Metastasen könnte auch durch dies System oft erläutert werden. Gemeiniglich sey bey Bubo eine der obern Leistenrüsen, in die sich nämlich die von der Ruthe kommenden absorbirenden Gefäße begeben, und wenn die untern auch mit angegriffen seyen, müsse man wohl das Gift für älter, oder schon durch den ganzen Körper verbreitet halten. Watson habe fälschlich

die Oefnungen einiger Schleimhöhlen um der Prostata für Anfänge oder Mündungen der absorbirenden Gefäße beschrieben und abzeichnen lassen. Der vernünftigste Rath ist also, nach einer venerischen Ansteckung nicht auf den Dado selbst, sondern näher auf dem Theile, der Ansteckung das Quecksilber einreiben zu lassen. Verschiedentlich, und selbst an seinen Bekannten, habe Hr. S. gesehen, daß eine Verletzung mit einem, mit dem venerischen Gifte verunreinigten, Messer ein Geschwür erregte, welches zur Heilung Quecksilber erforderte. Einige Englische Bergarbeiter rieben sich daher zu mehrerer Sicherheit bey Bearbeitung verdächtiger Leichen die Hände mit schwarzer Seife oder Del. Rippergift sey ohne Zweifel venerisch. Blasenpflaster erregen meist in denen zwischen dem Theile, wo sie angelegt werden, und dem Herzen sich befindenden Drüsen Geschwülste; eben dies thue Krebsgift und anderer ansteckender Stoff. Z. B. Pockengift unter die Haut am Arme gebracht, bringe die Achseldrüsen desselben Arms zum Schwellen, und diene zum Zeichen, daß es gefaßt habe; bey der Schwindsucht schwellen die Bronchialdrüsen; in Weinfraß, Dabem, Krebs, scrophulösen Geschwülsten, vom Eiter nach einer Amputation u. s. w. an Füßen, habe man diese Gefäße mit schadhafter Materie angefüllt, und die Drüsen in den Weichen geschwollen gesehen. So besitzt unser Hr. Prof. Briäberg die Geschwulst eines Eyerstocks, dessen absorbirende Gefäße über die Maassen ausgedehnt sind. Die Pest schleiche sich wahrscheinlich durch dieses System von Gefäßen in den Körper, und eben so das Gift wüthender Hunde, der Skorpionen und Schlangen. Allerdings ist wohl sehr unwahrscheinlich, daß man den Ductus thoracicus zugewachsen gefunden

den haben sollte, wie Watson vorgeben scheint. (Dies wird um so viel unwahrscheinlicher, da man wohl schwerlich mit Ueberzeugung annehmen kann, daß sich einige dieser absorbirenden Gefäße in die Venen ergießen, und also nicht zum allgemeinen Stamme derselben gelangen; ganz ungläublich scheint's, daß sich die absorbirenden Gefäße des Magens in die Blutadern desselben Theils begeben.) In entzündeten Theilen würden sie gedrückt, und könnten daher ihre Bestimmung nicht erfüllen; Wasser sucht schwinde, so bald sie wieder ihre Bestimmung gebüßig erfüllten, und oft würden sie durch ein Brechmittel darinn unterstützt. Sie führten viele Knochenmaterie weg, und machten dadurch die Knochen der Greise so dünn und leicht. Führten sie z. B. die mehr oder weniger kränkliche Knochenmaterie von einem Theile des Rückgrats weg, so entstünden Wackel. Verschiedene herrliche, ihm von Hrn. Camper, seinem besondern Freunde, mitgetheilte, Beobachtungen über das Krebsgift und die Lage desselben in diesem System. Endlich führt Hr. S. seine Gründe an, warum er nicht glauben könne, daß die übeln Folgen nach der Öffnung eines beträchtlichen Abscesses durch einen langen Schnitt von dem Zudringen der Luft kämen, sondern daß man vielmehr dieses den vielen zerschnittenen absorbirenden und auslaufenden Gefäßen zuschreiben müßte, worinn er sich bloß auf das Zeugniß von Celsus, welches er hiebei erläutert, zu berufen, begnügt. Die Heilsamkeit daher der von Bell vorgeschlagenen Methode, sehr beträchtliche Abscesse durch ein Haarfeil zu öffnen, lasse, wenn man doch ja erklären wolle, sich ganz ungezwungen (so wie überhaupt sehr vieles) aus den Grundfäßen des Systems dieser Gefäße begreifen.

Mair

Mailand.

Memoire sur des nouvelles crystallisations de Feldspath et autres singularités, renfermées dans les granites des environs de Baveno par Herm. Pini. Bey Marelli. 1779. Octav S. 62 mit 3mo Kupferplatten, auf welchen verschiedene Krystallengestalten des Feldspaths abgebildet sind. Zuerst erwähnt der Verf. durchsichtiger rhomboidischer Quarzkrystallen aus einer Goldkiesgrube im Thale von Antigori; und dann eines grünen halbdurchsichtigen strahllichten Quarzes aus einer Eisengrube im Thale von Broffe. Vornehmlich aber beschäftigt er sich in diesen Blättern mit einem sehr schönen und mannigfaltigen Granit aus der Gegend eines Dorfs Baveno am Lago maggiore in Mailand; er ist theils roth, theils grau. Stimmer sieht der Verf. für keinen wesentlichen Theil des Granits an, und den Feldspath ist er sehr geneigt, für ein Gemenge aus Quarz und Flußspath zu halten. Die innern Höhlen und Klüfte des Granits von Baveno sind oft mit Drusen von Quarz, Feldspath, Schmelz, Flußspath, Stimmer, auch mit andern Materien ausgefüllt. Jede dieser Einmischungen, so wie die Bestandtheile selbst, beschreibt nun der Verf. nach allen ihren Abänderungen in Farbe und Gestalt sehr ausführlich. Der Flußspath soll am gewöhnlichsten die Gestalt dreiseitiger abgestumpfter Pyramiden haben. Feldspath in Gestalt sehr feiner und durchsichtiger Nadeln. Die Feldspathkrystallen haben zuweilen Quarzkrystalle in sich eingeschlossen, und zeigen sich nach der Bemerkung des Verf. als vierseitige, sechsseitige, achtsseitige Ecksäulen, als Vielecke, in ovaler und in Rhomboidalgestalt. Granit hat Hr. P. auch in den Bergen von Val An-

Amzestia und Balsestia, auch vom Thal de Divedro und bey Salecia im Fürstenthum Masserano gefunden; der letztere verwittert sichtbarlich zu Sand. In dem beygefügeten Verzeichnisse gedenkt Hr. P. eines durchscheinenden Quarzes in vieleckigen Krystallen, und einiger Thonarten in Krystallgestalt.

Leipzig.

ymelin.

Bev Weidmanns Erben und Reich: Katechismus der Natur von J. M. Martinet, . . . Zweyter Theil, aus dem Holländischen nach der neuesten Auflage übersezt von Joh. Jac. Ebert. 422 Octav. 3 Kupfert. Enthält die 7. . . 12. Unterredung, von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen und Wasserthieren. Die Absicht ist, nicht systematische Kenntniß, sondern Erregung der Aufmerksamkeit auf die Werke des Schöpfers, daher viel Umständliches, von Lebensart, Sitten und Gebräuchen der Thiere vorkömmt. Den holländischen sind eigene Unterredungen gewidmet, wo doch auch der nicht ganz ungelehrte Ausländer, etwas vom Verf. lernen kann, der auch manches aus eigener Erfahrung erzählt. Daß keine neuen Maulwurfschaufen zum Vorschein kämen, wenn man die vorhandenen den neunten März zerstörte, (133. S.) giebt der Verf. als Erfahrung an, die er freylich nicht erklärt, und fernere Untersuchung empfiehlt. Die Feldmäuse schwimmen oft bey stillem Wetter in ganzen Haufen, und sehr ordentlich über einen kleinen Theil der Südersee, oder aus Nordholland über das V nach Amsterdam, um anderwärts ihr Futter zu suchen. Wiber sind in Holland nicht inländisch, doch findet man sie zuweilen in Flüssen. Vermuthlich kommen sie aus
der

der nicht allzuentfernten Lippe, wo sich viele aufhalten. Der letzte, von dem der Verf. was weiß, that einige Jahre beym Dorfe Hedel an der Saart viel Schaden, und verheerte viel junges Holz. Er ward 1770 erschossen, als er auf einer abgeköpften Weide schlief, deren Gipfel eine Elle aus dem Wasser hervorragte. In Nordholland an der Südersee findet man keine Welfern, aber häufig in den Landprovinzen, wo es viel Obst giebt. Ein Bekannter des Verf. schoß von ein Paar Welfern, die sich in seinem Garten aufhielten, das Männchen todt: Als das Weibchen zurückkam, fieng es heftig an zu rufen und zu schreyen: das zog drey Welfern vom Felde herbey. Nach gemeinschaftlichem Geschrey ward der betrübten Wittwe ihr Verlust durch einen von den drey fremden ersetzt. Die drey Kupfer zeigen eine angenehme Gegend mit einem kleinen Wasserfalle, zwischen Zuyphen und Alnhem; in Holland gefundene versteinte Seeäpfel; und ein artiges Nest eines Sinesischen Vögels. Es ist zwischen drey Baumblättern, am Zweige die Spitzen herabhängend enthalten, die das Thierchen mit Wollenfäden, wie es sie findet, an den Rändern vermittelst seines Schnabels zusammennäht, selbst einen Knoten unten am Faden macht, es immer mit Wolle ausfüllt. Dieses Kupfer ist illuminirt. Drey Tafeln mit Federn von Vögeln und durchgefügten Schnecken sind weggelassen worden, auf Verlangen aber kann der Verleger diesen Mangel in der Folge ersetzen, denn das Original hat vier Bände. Hr. Prof. Ebert hat Anmerkungen gemacht, die man freylich häufiger-wünschen möchte, er wollte aber das Buch nicht so sehr verstärken.

Kunzler. Münn

Münster und Hamm.

Beschreibung eines sehr einfachen, zur Verjüngung der Schattenrisse dienlichen, Storchschnabels . . . Perrenon, 60 Octavseiten 11. Kupfertafeln. Der gewöhnliche Storchschnabel, aber so einfach, als möglich. Vier Hölzer, mit Strecknadeln so zusammengefügt, daß sie ein Parallelogramm mit veränderlichen Winkeln geben. Zwei Seiten des Parallelogramms, die aus einem Winkel ausgehen, sind verlängert. Der einen Ende wird auf der Ebene, worauf das Original sich befindet, und die Nachahmung kommen soll, befestigt, der andern ihres, als Weiser, durch den Umzug des Originals geführt. Im Winkel, dem genannten gegen über, befindet sich, was die Verjüngung beschreibt, eine Strecknadel, mit einem Faden umwunden, und in einen Federtiel gesteckt, den man mit Dinte gefüllt hat. Der Faden saugt die Dinte, wie ein Schwamm, in sich, der Kiel preßt ihn, und so fließt die Dinte zur Spitze der Nadel herab, daß auf dem Papiere feinere Linien entstehen, als von der feinsten Rabenfeder. Geometrischer Beweis der Vorrichtung, und wie oftmahl sie verjüngt, die Flächen nämlich wie die Quadrate ähnlich liegender Linien. Diesem gemäß sind Tafeln berechnet, die Verjüngung aus Verhältnis der Theile des Werkzeugs, oder Verhältnis aus Verjüngung zu finden. Das Instrument ist wohlfeil, und doch auch bequem und richtig. Nachrichten bey seinem Gebrauche und Zeichnung der Silhouetten dienlich. Die zu Abbild herausgekommene Anweisung, Silhouetten zu zeichnen, und die Beschreibung der Soumagie, sind von eben dem Verfasser. *Hausmann*: Leipzig.

Leipzig.

Trauerspiele, von C. F. Weiße. Fünfter Theil. In der Dykischen Buchhandl. 328 Octavseiten. I. Die Flucht. Lord Alston, will eine ihm zugebrachte Tochter, von seiner zweyten Gemahlinn, mit seinem ältesten Sohne verheyrathen, sich dadurch von der Reichschaft über ihr Vermögen zu befreyen, das er verschwendet hat; Sie, liebt den jüngern, will mit ihm entfliehen, und wird vom ältern umgebracht, indem er auf seinen Bruder stoßen will; der jüngere bringt sich selbst um. II. Jean Calas. Fängt sich mit Marc Antonis Selbstermorde an, und endigt sich mit der Abholung aus dem Gefängnisse zur Hinrichtung. Was vor dieser letzten Scene vorbergeht, stellt das Titelfupfer von Chodowicki vor. Zur Erläuterung ist die kurze Geschichte vom Tode des Calas beygefügt, der das Trauerspiel sehr getreu bleibt, also freylich die Einheiten der Zeit und des Ortes nicht behalten konnte, sondern mit Shakespears historischen Stücken zu vergleichen ist. Hr. W. meldet, er habe beyde Arbeiten, viele Jahre in seinem Pulte liegen gehabt, und hätte sie noch nicht hervorgezogen, wenn er sich zutrauen dürfte, sie von vorhandenen Fehlern ohne eine gänzliche Umarbeitung, die neue hineinbringen dürfte, zu befreyen. Unsere Nobeldichter lassen freylich ihre Sachen nicht Jahre lang im Pulte liegen, und thun sehr klug daran, denn im nächsten Jahre ist anderer Unsinn Mode: Hr. W. aber hat wohl nichts von den Abwechslungen und Varietäten des Geschmacks zu befürchten, die er in seiner Vorrede erwähnt, und darüber Einiges sehr Nichtiges sagt.

_____ *Häefner*

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

31^{tes} Stück.

Den 29. Julii 1780.

 Berlin.

Bey Ehr. Fr. Himburg 1780.: Philosophische
 Gespräche. Erster Theil 294 S. Zweiter
 Theil 280 S. Octav. Der Verf. giebt
 gleich in der Vorrede diese Gespräche als einen
 Commentar an über die vor einigen Jahren von
 ihm herausgegebenen Urbegriffe von dem Ur-
 sprunge, der Beschaffenheit und dem End-
 zwecke der Natur. Er sagt zugleich, daß alle
 öffentliche Beurtheilungen dieser seiner ersten Schrift
 sich in der Verbammung derselben vereinigt ha-
 ben; so daß er alle weitere Versuche hätte auf-
 geben müssen, wenn nicht das eigene Bewußt-
 seyn ihm so viel Vertrauen zu seiner guten Sache
 einflößte, daß er von einer zweiten Untersuchung
 etwas hoffte. Rec. hat jene Schrift nicht gesehen,
 und nur eine Anzeig der selben glaubt er gelesen zu
 haben, deren Inhalt ihm aber nicht mehr erin-
 nerlich ist. Es war ihm also um so leichter, bey
 Beurtheilung der gegenwärtigen nur an sie allein
 sich

sich zu halten. Und auch dieß, daß man ihm einen Verfasser genannt hat, der einer seiner allerersten, auch durch Umgang ihm vortheilhaft bekannten, Göttingischen Zuhörer gewesen ist, soll ihn nicht partheyisch machen. Die Aufschriften der vierzehn Gespräche sind: Die Kritik meiner Urbegriffe betreffend, Von der analogischen Erkenntniß, Vom Einfachen und Zusammengesetzten, Von der Natur der Elemente, Von der Zusammensetzung überhaupt, Von der Verwandtschaft der menschlichen und thierischen Organisation, Von der Verwandtschaft der menschlichen und thierischen Kräfte überhaupt, Von den Triebfedern der menschlichen Natur, Vom Empfinden, Von den Vorstellungen und Begriffen, Von dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft, Von der Sprache, Uebersicht und Folgen des Ganzen. — Der Hauptgedanke der ganzen Untersuchung ist der: Daß es sehr überwiegend wahrscheinlich sey — wegen des auf einer so reichen Induction gegründeten Gesetzes der Stätigkeit — daß alle Naturproducte auf dieser Erdwelt, vom Stein bis zum Menschen, nur durch ein Mehr und Weniger, nur durch den Grad der mannigfaltigern Mischung und Zusammensetzung der Kräfte, sich von einander unterscheiden. Wahrscheinlich also, daß im Menschen keine, dem Körper entaegenzusetzende, Seelensubstanz; sondern alles Denken und Wollen eine Folge der menschlichen Organisation sey. Nachdem er dieß glaubt beweisen zu haben: so sucht er auch seinen Gegner zu überzeugen, daß die Hoffnung eines andern Lebens ganz unabhängig von dieser Meynung bestehe; indem das eigene Wesen der Seele an sich ganz und gar keine Versicherung für das nach dem Tode fortdauernde Bewußtseyn eines im vorher-

hergehenden gegründeten Zustandes derselben, für die Fortdauer ihres hier angefangenen individuellen Lebens gebe. Der Verf. ist nemlich mit den mehresten ighen Psychologen der Meynung, daß, wenn auch eine vom Körper verschiedene Seelensubstanz angenommen werden müsse: dennoch nicht geleugnet werden könne, daß alle ihre Bestimmungen zu einem wirklichen Erkennen und Wollen ihren Grund im Körper haben, und keineswegs in ihrem eigenthümlichen Wesen; so daß obllige Trennung vom Körperlichen Ende ihres bisherigen Denkens und Lebens seyn würde. Gründe man sich aber auf Gott und allgemeine Absichten der Natur bey der Erwartung eines andern Lebens: so könne man eben so leicht Verklärung des denkenden Körpers, Fortdauer des Lebens in einer neuen Gestalt desselben, als Fortdauer der Seelensubstanz mit der ihr nöthigen Organization hoffen. Daß der Verf. in allen diesen Untersuchungen sich als einen selbstdenkenden und tief-sinnigen Naturforscher zeige, bekennet Rec. aufrichtig. Aber zweyen bey den entschlossensten Selbstdenkern nicht ungewöhnliche Fehler bemerkt man auch bald bey ihm; den, die Liebe zum selbstgeschaffenen System, ohne daß man es glaubt, auf sich mit unter als reines Wahrheitsgefühl wirken zu lassen; und den andern, die Verschiedenheit seiner Denkart und der Denkartender anderer sich anders und oft größer vorzustellen, als sie im Grunde ist, weil man ihre Vorstellungsarten nicht allseitig genug kennt und mit der seinigen verglichen hat. Insbesondere unterscheidet der Verf. beständig zwischen sich und den Philosophen von Profession, oder den Schulfreunden, wie er sie betitelt, auf eine Art, die ihm freylich bey diesen letztern zu keiner sonderlichen Empfehlung gereichen

chen kann. Vorsichtiger und zur Gewinnung für seine Meynung dienlicher würde es auch gewesen seyn, wenn der Verf. wenigstens nicht so frühe die gemeine Sprache verliesse, und die auf seine, nach seinem eigenen Urtheile nur wahrscheinliche, Meinungen sich gründende gebrauchte. So spricht er Körper, wo vom ganzen Menschen oder Thier die Rede ist; und sein erster Satz im Zweiten Theile ist, daß jeder Körper vermöge seiner Kräfte sein Daseyn zu erhalten sucht; wo er denn selbst gleich mehrere Erklärungen und Einschränkungen nachfolgen lassen muß. Das Bedürfniß der Körperlichen Erhaltung, oder die Selbstliebe, heißt es S. 15, ist ganz gewiß die Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Dann f. S. zur Rechtfertigung dieses Satzes: Ich nehme das Wort Erhaltung im allgemeinsten Verstande und rechne Verbesserung der damaligen Lage dazu; wenigstens läßt sich von den größern Trieben kein anderer Grund angeben u. s. w. Hieher rechnen wir auch noch, daß er sagt, wir haben nicht den mindesten Begriff von dem Wesen Gottes; alle diejenigen Merkmale, wodurch wir ihn bestimmen und von der Natur unterscheiden, seyn blos Verneinungen der natürlichen Bestimmungen; Gott habe mit allen übrigen Dingen so wenig Aehnlichkeit, daß er vielmehr das entgegengesetzte aller uns bekannten Wesen ist. Und dennoch redt er von dem Glauben an die Güte seines Schöpfers u. s. w. Eine Kleinigkeit, die wir um der Nachahmung willen nicht unerinnert lassen, ist noch, daß der Verf. bey vom Griechischen herkommenden Worten das η bald gebraucht, bald wieder nicht. Wir pflichten dem Verf. bey in seinem Grundsatz, daß unsere Philosophie hauptsächlich auf analogischen Schlußsen
be

beruhe; und wir finden viele seiner psychologischen Bemerkungen, sonderlich über Einfachheit, Instinct, Freyheit, Bewußtseyn, fein und lehrreich; dürfen uns aber auf deren nähere Anzeige und Beurtheilung nicht einlassen. Ueber Wahrheitsgefühl hat er viel Treffendes, aber auch manches Unbestimmte und leicht übel Anzuwendende gesagt. Dieser zeitlich so oft angeregte Gegenstand hat eine gründliche Behandlung noch nöthig. Was aber sein Schlußurtheil wider die Meynung von der eigenen und einfachen Seelensubstanz anbelangt: so kann Rec. nicht anders urtheilen, als daß der Verf. dem Argumente von der Einfachheit des erkennenden Subjects, wegen der Untheilbarkeit eines individuellen Bewußtseyns, nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt; und dagegen seinem Argumente vom Gesetze der Stätigkeit zu viel Beweisraft beylegt. Dieß Gesetz der Stätigkeit ist ein unleugbares Naturgesetz. Aber das Gesetz der Mannigfaltigkeit auch. Eines setzt dem andern Gränzen; und diese Gränzen sind wir weder durch Beobachtungen, noch durch Schlüsse im Stande, genau zu bestimmen. Und ist es denn mehr wider die Stätigkeit, wenn die Naturproducte einmal aufhören, eine nach der Perception zurückwirkende Vereinigungskraft ihrer übrigen Kräfte zu haben, als wenn sie aufhören, Gehirn, Herz u. s. w. zu haben? Ueber die Moralität einer theoretischen Meynung ist es uns am unangenehmsten, mit jemanden zu streiten. Und der Verf. hat in Absicht auf diesen Punct seiner Meynung einiges sehr richtig bemerkt. Unterdessen können wir es freylich nicht für ganz gleichgültig ansehen: Ob der Mensch seine Seelenkräfte, sein inneres Leben, bloß für eine Eigenschaft seiner gesamten Organisation halten muß; oder

oder ob er sich in seinem Wesen einen bessern, vom Körper verschiedenern, der Gottheit ähnlichen, Theil denken darf; der zwar durch den Körper zum Leben erweckt, und materieller Werkzeuge zur Fortsetzung desselben immer bedürftig, aber seiner Natur nach nicht gleichen Veränderungen mit jenem unterworfen, und vielleicht mit dem zur Fortsetzung des innern Lebens nöthigen Theile der Materie unzertrennlich vereinigt ist.

Paris.

Mit ganz andern Geschmack, als die Monumenta Matthaiana, die wir kürzlich anzeigten, mit dem feinsten Grabstichel und mit vieler topographischen Schönheit, ist ans Licht gestellt: Description des principales Pierres gravées du Cabinet de S. A. S. Mgr. le Duc d'Orleans, premier Prince du Sang. To. I. Chez Mr. l'Abbé de la Chau, Mr. l'Abbé le Blond et chez Pissot Libraire. 1780. Folio 303 S. Die Sammlung des Herzogs von Orleans von alten geschnittenen Steinen ist eine der stärksten und berühmtesten: die erste Anlage war die Pfälzische Sammlung, welche die Schwester und Erbin Churfürst Carls des Zweyten aus Heidelberg nach Paris brachte. Nach V. Crozat Tode ward dessen große Sammlung hineingekauft. Hr. Abbé de la Chau, Aufseher des Cabinets, (seine Schrift über die Venus ist Gött. Anz. 1776. S. 773 angezeigt) hat sich mit Hrn. Abbé le Blond vereinigt, (auch der Beytritt des Hrn. Abbt Arnaud wird in der Vorrede gerühmt.) eine Beschreibung der besten Stücke aus dem Cabinet ans Licht zu stellen. Es werden zwey Bände werden; der gegenwärtige enthält hundert Steine; in eben dem Format, als das Werk von Ma-

Marlette ist. Hr. St. Aubin, der die Kupfer gezeichnet und gestochen hat, hat sich unter den neuern Artisten durch dieses Werk sehr ausgezeichnet. Vermuthlich hat er sie nach den Abdrücken, die er neben den Originalen hatte, gezeichnet. Bey einigen scheint es doch, daß sie entweder sich so darstellen, als auf dem Steine, der doch zum Abdruck dienen sollte, z. E. t. 3. 4. 13., wo Minerva den Schild am rechten Arm trägt, 15. u. a. oder daß sie auf der Kupferplatte gleich, wie der Abdruck war, gravirt sind, so daß sie nun umgekehrt erscheinen. Doch dem sey, wie ihm wolle. Nichts geht über die Feinheit, Reinlichkeit und Zartheit der Zeichnung und des Stiches; die Weichlichkeit des Fleisches, das Sanfte, Fließende in den Umriffen, ist zum größten Vergnügen anzusehen. Man kan sich nur nicht enthalten, sich zu wundern, wie so viele Steine alle so schön, weich und fein gearbeitet seyn können. Und doch sieht man in der Beschreibung, daß die Verfasser mit dem Künstler, Hr. St. Aubin, allerdings darauf geachtet haben, den eigenen Charakter jedes Werks darzustellen. Dieser Theil ihrer Beschreibung, worinn sie die Schönheit oder die Fehler der Urheit oder der Zeichnung des alten Werks anzeigen, ist uns der wichtigste und wertheste. Der Leser wird in der That von dem, was das Wesentlichste von einem Kunstwerke ist, von der Kunst selbst, unterrichtet, darauf aufmerksam gemacht, und erweitert seine Begriffe und Kenntnisse. Das Uebrige in der Beschreibung nähert sich mehr der Gewohnheit der Italiäner, über jedes Kunstwerk einen gelehrten Discurs zu schreiben, auch, wenn dasselbe seinem Inhalt nach keine gelehrte Erläuterung erfordert noch an Hand giebt; welches natürlichlicher Weise auf gewisse Gemeinplätze führen muß,

muß, die in jenen Werken ohne Unterlaß wieder kommen. Ein ähnlicher Gedröck herrsche ehemals in der Erläuterung der alten Klassiker. Der Vorstellung nach, die sich Rec von der Sache macht, die er aber besserem Urtheile gerne überläßt, gebürt eigentlich in die Beschreibung eines Kunstwerks nur so viel, als den Liebhaber in Stand setzen kan, die Antike recht zu sehen, zu verstehen und zu beurtheilen. Veraleichungen anderer Kunstwerke, verschiedene Behandlungsarten und gegenseitige Erläuterungen sind auch noch zweckmäßig. Aber Ausführungen von Mythologien, antiquarischen Materien u. a. scheinen ihm durchaus für die Sache und Absicht fremd zu seyn; sind es vollends solche triviale Wiederholungen, wie im Gori, Venuti und ähnlichen, so ist es kaum zum Aushalten. Da indessen bey einem Werke, wie das gegenwärtige, auch ein Zweck seyn kan, der Beschreibung Mannigfaltigkeit zu geben; und da es nicht bloß für die kleine Zahl von gelehrten Kunstkenneren und Liebhabern der Antike bestimmt ist, sondern schon als eines der feinsten Kunstwerke Liebhaber einer andern Klasse vergnügen kan: so haben die gelehrten Ausführungen, die in die gegenwärtige Erläuterung eingewebt sind, darinn ihre gute Vertheidigung; noch mehr daher, da sie mit ganz andern Geschmack und weit mehr Gelehrsamkeit, als in den meisten Werken dieser Art aus Italien, abgefaßt sind. Um Beispiele zu geben: Das erste Stück ist ein schöner Hiskopf; der Text, nebst dem Urtheil über die Kunst, enthält einiges von der Kunst der alten Aegyptier, nach Winckelmann, die Deutung von der Isis, dann von ihrer Bildungsart und von ihrer Verehrung. Das zweyte ist ein Harpocrates, ein noch schöner Stück, auch Camee, wie ersteres, (beydes wohl erst von den Zeiten der Ptolemäer her;)

her;) auch hier wird von der Gottheit, ihren Symbolen und der Vorstellungsart, meist nach Jablonky gehandelt. (Den Ausfagen Plutarchs über Aegyptische Religionsfachen wird ein größser Gewicht beygelegt, als wir uns je haben überwinden können, ihm zuzugesehen.) Weiter: ein Jupiter Dodonäus, so wird ein Jupiterskopf mit dem Eichenkranz genannt, und nun vier Blätter vom Drakel zu Dodona. Ein Jupiter Ammon; nun drey Blätter von seinem Drakel. Für den größsern Theil der Leser muß alles dieß bald unterrichtend, bald unterhaltend seyn. Die Anordnung des Werks, und die Vertheilung der Steine ist ohngefähr nach Winkelmanns Beschreibung des Stoschischen Cabinets gemacht. Der erste Band ist bloß mythologisch. Der zweyte wird historisch seyn. Im erstern, von dem hier die Rede ist, gehen die angeführten beyden Aegyptischen voraus. Alsdenn folgt die schöne griechische Kunst: Jupiter, und solche, die sich auf ihn beziehen; ein Titan, Resda, Ganymedes; dann Minerva, Ceres, Proserpina, Diana, und so die Götterreihe herunter. Helben stellen bloß die fünf letzten Steine vor. Noch ein Theil des Inhalts des Werks ist nicht zu vergessen, der die feinste Behandlung und Führung des Grabstichels und ein wahres Vergnügen des Sinnes und des Geistes darbietet: ein herrliches Titelmypfer, das Vortrait des Herzogs, mit einer Menge Attributen; eine Anfangsleiste, und 50 Endleisten; sie enthalten, jede eine eigene Künstlerzusammenfegung, oft von einer sehr glücklichen Erfindung und Anordnung; (was kan glücklicher seyn, als zum Stein 38. mit einem Genius mit umgefürzter Fackel, dem Lobe, die Schlußleiste; ein Sarcophag mit der Brust von Caylus; unten die Münze von Sicyon unter Geta, die dem Stein ähnlich ist;) viele mit Münzen, die

h h 5

eine,

eine, zuweilen sehr erläuternde, Beziehung zu dem erklärten Stein haben, und auch schon für sich schätzbare Beiträge zur Kenntniß des Alterthums abgeben. Daß überhaupt die Verff. Münzen mit den Gemmen vergleichen, ist der beste Weg zur Erläuterung von diesen; aber er gehet fast ins Unendliche; sie schränken sich indessen meistens auf Hrn. Pelerin, und auf das kön. Münzkabinet ein. In der Vorrede werden die verschiedenen Kupferwerke von geschnittenen Eisen gemustert und ziemlich streng beurtheilt; u. dem Winkelmann lassen sie Gerechtigkeit widerfahren, seine Geringschätzung des Französischen Kabinetes angenommen. Die Kippertische Dactylotheke scheinen sie nicht zu kennen, oder wollen sie nicht kennen; ein grosser Theil von den Steinen findet sich gleichwohl unter den Kippertischen Pasten. Original ist freylich immer etwas ganz anders, als Abdruck; aber Wasse gegen Kupfersüß? — hier mag Recht nicht entscheiden. Nur sind freylich die Pasten nicht immer scharf genug. Hr. de Gravelle hat vieles aus dem Orleansischen Cabinet gezeichnet; aber auch mit seinen Zeichnungen, die sonst so viel Geschmack haben, sind die Verff. nicht zufrieden. Untreu, zumal in Nebendingen, ist er allerdings; und daß er nicht angiebt, wo zu seinen Zeichnungen die Steine sind, ist ihm kaum zu verzeihen. Nun müssen wir noch eine Anzeige von den vorzüglichsten Stücken, und von dem Neuen, das wir in der Erklärung gefunden haben, geben, so sehr auch der Raum dieses Blatts uns hierunter einschränkt. S. 33 wird der schon aus Gravelle und Kippert bekannte Gigante mit Schlangenfüssen Titan genannt, und vieles von Titanen bezogen, (welche doch nie so vorgestellt werden; Saturn, Prometheus waren Titanen, wenn sind sie mit Schlangenfüssen sichtbar? die Namen werden

den freylich, aber von spätern Dichtern, verwechselt, und in Stellen, wo nur heyläufig Himmelsfürmer sollen genannt werden.) Sonst ist die Zeichnung des Steins, der ein Nierenstein ist, vorzüglich, (die Waße beyh Lippert IV Mill. 43. ist ein wenig stumpf. Der Schild ist auf dem Stein eine Löwenhaut; in der andern Hand der Stein ist mehr eine Kugel.) S. 39 die Leda mit dem Schwan sind die Verff. geneigter eine Nemess zu nennen; da auch diese vom Jupiter als Schwan ist geliebt worden. Auch bemerken sie, daß das Sujet auf keiner Münze vorkömmt: und daß nicht uns eben nicht Wunder. Die Leda beyh Stosch Pierr. grav. n. 43. sey eher eine Dichterin, vergöttert. S. 45 ist die Idee vom beschädigten Cameen mit dem Ganymed, von der zartesten Arbeit von der Welt, gut gefaßt, daß er vom Adler getragen wird, und daß der Grund des Steins die Federn von den Flügeln ausdrückt. S. 58 von dem ausgeerbten Obergewand der Pallas; (dazu die Münzen S. 60.) Auf dem Stein ist es wie eine Scherpe um den Leib geflochten. (S. 61 sind an der Vergide der Pallas die kleinen Riemen zu bemerken.) S. 70 die schönen Köpfe der Ceres und der Proserpina auf Sicilischen Münzen lassen sich nicht unterscheiden. Eine Vermuthung, die doch sehr ins Feine geht: daß der schwarze Agath eher auf die Proserpina leite, als auf die Mutter: Bacchus und Silene kommen öfterer auf Amethysten, Neptun und Leander auf Aquamarinen, Apoll und Sol auf Heliotropien vor. S. 77, 78 von den auf dem Scheitel aufgeknüpften Haaren an weiblichen Figuren; es sey allgemein der Hauptschmuck der Unverheuratheten. S. 81 eine gute Belehrung, daß Lunus nicht der Mond, sondern der Monat als Gottheit ist; im Griechischen beyh Strabo und auch auf Münzen ist er Λγϝ . (Am Mercur S.

S. 95 ist die lange Erklärung merkwürdig.) t. 24. Mercur nackt, sitzend auf einem Phallusähnlichen Felsen; er hält einen Stab, den man mit der Zauberruthe vergleicht. Diese Idee ist doch mehr modern; zufolge des Wortes bague; Mercur's Stab ist mehr nicht, als sein Heroldsstab, der nicht immer mit Schlangen umwunden war. (Ueber die Nase bey'm Neptun t. 26 ist nichts erinnert.) Bey der Nereide t. 27. scheinen die Verff. nicht an die Thetis mit des Achilles Schild zu denken. Von der symbolischen Figur, ein Stier mit Menschenkopfe t. 28. glauben die Verff. die zuverlässige Erklärung zu geben, daß es Symbole vom Ackerbau sey (wenigstens, seyn könne; denn der Erweis fehlt. Mehr hatte doch der Hr. Canonicus Neumann in pop. et reg. num. vet. vor sich, der sie auf die Flüsse deutete, an welchen Städte lagen.) Darauf folgt t. 29. ein Kopf von einem Flußgott, ein junger männlicher Kopf mit Stierhörnern und Ohren. — Bey der Venus, oder einer jungen Frau, die den Fuß mit der Hand faßt, t. 33. scheint uns kein anderes Geheimniß zu suchen zu seyn, als daß der Künstler die schöne Stellung des weiblichen Körpers nutzt. Ueber den neuern Stein t. 34. ist die Beurtheilung sehr reich. S. 160 ist aus Apulejus die ganze Fabel von der Psyche im Auszuge eingerückt; es erhellt allerdings, daß Apulejus nicht der Erfinder der Fabel ist, und daß sie älter, als er, von ihm aber mit Zusätzen verstell ist. S. 173 lange Untersuchung, ob *Αοης* und *Ερωτιος* verschieden ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß letzteres ein bloß Heywort ist. S. 180—190 der ganze locus communis von der Siegesgöttin; so S. 191 von der Aurora, doch aber unterhaltend geschrieben; der Stein, ein Camee, muß eines der herrlichsten Stücke seyn. Die Erklärung des folgenden, mit dem Namen Rufus, ist aus der sinnreichen Deutung der Münz

Münze bey Hrn. Echel S. 13 genommen: beyde sind sehr wichtig, aber (was den Verfall zurückhält) vielleicht nur zu wichtig. t. 47. ein Stein, der uns noch ganz fremd war, Hyacinth, der in die Blume verwandelt wird; Amor zeichnet A: darauf, und Amor sieht zu. Die Werff. sind geneigt, die Blume für das Liliun purpureum zu halten. t. 49. 50. der Apoll der Colosser. Von 52—65. Masken, traaische, satyrische, bacchische, comische; mit einer Abhandlung über die ganze Materie von den Masken. Man weiß, daß die Steine, welche Bacchus, Faune, Silene, Baccha, vorstellen, immer mit vorzüglicher Feinheit bearbeitet sind: auch hier folgt eine Reihe sehr schöner Steine: vorzügl. t. 68. 69. 76. 77. dann schöne Herculesköpfe 79—83. t. 86. ist der ruhende Hercules mit der griech. Schrift, die auf dem Caraccischen Gemälde vorkommt, *πονος του καλων ησυχασειν αριστα*. Rec. hatte sonst wider die Aechtheit dieses Steins (den auch Gravelle hat, und von dem es mehrere Koppen und Nachahmungen giebt; eine beym Herzog Devonshire hat auch Schrift, nur unleserlich, bey Kippert 4. Lauf. 346.) vielen Zweifel; recht griechisch klingt die Aufschrift nicht; die Attribute um Hercules sind so gehäuft; das Schwert oder der Kudiß in seiner Hand ist so sehr außer dem Costume — die Werff. aber sprechen von dem Carneol als von einem ächten alten Stück; der Hercules könne sogar nach dem Torso copirt seyn; aber dieser muß in die Höhe gesehen haben; auf dem Stein ist er mit gesenktem Haupte. t. 89. der schöne Stein, wo Theseus das Felsenstück aufhebt, über die sonderbare Form des Huts, der auf die Erde fällt, ist nichts gemeldet. Die Vaste bey Kippert im ersten Lauf. II, 33. ist gewiß nicht schlecht; eben das. steht auch eine Koppen von Mattern. In beyden ist an der Seite des Theseus der Griff vom Schwert bemerklich, der auf dem Kupfer unsichtbar ist.) 91. Philoctet, ein herrlich Stück

Stück, vielleicht ist hier Vulcan, wie er zu Lemnos stand, als Herme ausgedruckt. Den Schluß macht t. 96. 97. ein Ulysses, auf einer Seite mit einem Medusenkopf, auf der andern der Thierkreis; in einem mittlern Streif die Planeten und in der Mitte Jupiter; dabey eine Deutung der Fabel von den Gorgonen von Hrn. Parqnon, Commis en second à la Garde des Mst. de la Bibl. du Roy; die Deutung gehet auf die Cosmogonie, aus Veraleichung der Chaldäischen Ueberlieferung. Die Herren Verf. erinnern nichts wider die Weichheit des Steins; und so müssen wir unsere Zweifel zurückhalten: diese waren: Meduse hat eine ganz andere Physiognomie, als sonst; hat einen Flügel am Kopfe und statt des andern zwey Hörner; und sollte ein Beyspiel seyn, daß schon ein alter Künstler die Planeten, wie sie in den Kalendern vorkommen, auf Wägen, vorgestellt hätte?

Dieser erste Band kostet 72 Livres. Der zweyte wird erst 1782. erscheinen, wird nur 48 L. kosten, und griech. u. röm. Geschichte, Köpfe s. w. enthalten.

Berlin. ^{Heise}

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule:
Untersuchungen über den Stand der Natur.
 1780. 112 S. Octav. Diese kleine Schrift ver-
 rät einen gelehrten und scharfsinnigen Verfasser,
 gibt zum Nachdenken vielen Anlaß, und kann
 daher auch von denjenigen mit Vergnügen ge-
 lesen werden, die den Hauptfolgerungen nicht obli-
 g begünstigt sind. Sie läuft durch folgende Ab-
 schnitte fort: Schilderungen des Standes der
 Natur, nach ein Paar entgegengesetzten Systeme
 (dem Hobbes'schen und Wufendorfs'schen) Prü-
 fung dieser entgegengesetzten Vorstellungsarten
 (Hier wird gezeigt, wie Hobbes nicht den Natur-
 menschen, sondern den verwilderten Bürger vor Augen

gen gehabt habe) Unzulänglichkeit der Beweise für die natürliche Geselligkeit des Menschen (gegen Reimarus und Home; ein besonders gründlicher und lehrreicher Abschnitt.) Ueber die Sympathie (Es sey zweifelhaft, ob sie eine ursprüngliche Eigenschaft des gesunden Naturmenschen; gewiß aber sey sie nichts anders, als eine Art von Selbstliebe) Gleichgültigkeit des Menschen (dieß sey seine natürliche Eigenschaft.) In wie fern die Geselligkeit in der menschl. Natur gegründet ist? (Sie sey es in so fern, als der Mensch, der die Vortheile der Gesellschaft einmal kennen gelernt hat, vermöge des Triebes zur Glückseligkeit sie liebt.) Untersuchungen über die Mutterliebe (Sie sey anfänglich bloß Wirkung körperl. Bedürfnisse. Wie unmöglich es dem Verf. vorkomme, daß man an einem neugeborenen Kinde, dem häßlichsten unter allen Dingen, etwas Schönes und Liebenswürdigen finden könne, S. 63, werden die meisten Väter und Mütter wohl nicht ohne Lächeln lesen können.) Einschränkungen der vorgetragenen Theorie von der menschl. Natur (Klima, und Nahrungsarten können die ursprüngl. Naturanlagen abändern, und den Menschen mehr dem Hobbes, oder mehr dem Rousseau ähnlich machen. Auch versteht es sich von selbst, daß die Seelen ursprüngl. nicht alle von einerley Beschaffenheit seyn.) Der Stand der Natur ist eigentl. nur eine nützl. Abstraction oder wissenschaftl. Fiction. Hauptfrage, den Stand der Natur betreffend. (Ob nach dem Naturgesetz das Recht von der Stärke abhänge? Der Verf. hält es für eben so unläugbar, nach Theorie und Erfahrung, als unschädlich.) Ein aufmerksamer und der Sachen kundiger Leser wird es schon bey diesem Schemate bemerken, daß diese Schrift es mit Gegenständen zu thun hat, bey denen es gar sehr auf das Mehr und Weniger ankommt, bey denen allgemeine Behauptun-

ynungen sehr mißlich, Mißverständnisse u. Uebertel-
 bungen bey den einander widersprechenden Meynun-
 gen sehr leicht, und möglichst genaue Bestimmungen
 also sehr zu wünschen sind. Nicht selten schränkt der
 Verf. seine Sätze in der Folge genauer ein, als man
 sie anfangs vermuthete. Ueberhaupt aber scheint er,
 wenn nicht absichtl., so doch aus Lebhaftigkeit der Em-
 pfindungen, dem starken und blühenden Ausdruck jene
 Sorge für die genaueste Bestimmtheit ein wenig nach-
 gesetzt zu haben. Was seinen letzten Schlußsatz vom
 Rechte des Stärkeren anbelangt: so würde schwerlich
 Streit zwischen ihm u. den Gegnern, die er sich denkt,
 übrig bleiben; wenn nur überall die drey Fragen unter-
 schieden worden wären: ob irgend ein Naturtrieb den
 Menschen dazu antreibt, seiner phys. Uebermacht zur
 Befriedigung seiner Luste sich zu bedienen; Ob phys.
 Vorzüge u. Uebermacht natürl. Beweggründe sind,
 denen, die sie besitzen, freywillig sich zu unterwerfen;
 Ob es mit der ganzen Natur des Menschen, mit al-
 len seinen verglichenen Empfindungen übereinstimmt,
 es zu billigen oder recht zu heißen, wenn ein Mensch
 sich seiner Uebermacht bedient, um zu erzwingen, wo-
 zu er Lust hat. Auch wünschte man einen deutlicher
 bestimmten Begriff von Natur u. Natürlischen zum
 Grunde gelegt zu finden; ob das Ursprüngliche, al-
 len Veränderungen und Erfahrungen Vorhergehende,
 nur allein unter diesen Ausdrücken soll verstanden wer-
 den; oder auch dasjenige, was dem Ursprünglichen
 gemäß ist, den meisten Grund darinne hat, ob es gleich
 erst unter gewissen Umständen sich offenbart? — Auf
 einzelne uns weiter einzulassen, wird nicht nöthig seyn;
 da ein jeder, der diese Schrift mit der Aufmerksamkeit
 liest, die sie verdient, nach eigenen Einsichten, oder
 der Vergleichung dessen, was über den Gegenstand
 von andern, auch vom Rec. sonst gesagt worden ist,
 sie zu beurtheilen im Stande seyn wird.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 5. August 1780.

Bouillon.

Nouveau système de mineralogie ou essai d'une nouvelle exposition du regne mineral, auquel on a joint un supplément au traité de la dissolution des métaux, avec des observations relatives au dictionnaire de chymie, par M. Monnet. Bey der typographischen Gesellschaft 1779. Octav. S. 597. Hr. M. liefert hier ein mineralogisches System, das, ob er gleich Verfeinerungen und vulkanische Producte, (die er für zufällig hält, und deren Geschichte er mit dem Namen Dryctologie, der doch eine andere Bedeutung hat, belegt,) in einem Anhang beybringt, übrigens ganz auf die Grundmischung der Mineralien gebaut ist, und viele eigene, in dieser Absicht angestellte, auch in Rücksicht auf ihren Erfolg einige neue, Versuche enthält. Woraus etwas zur Geschichte der Mineralogie: der Verf. hält diejenigen für die Vorläufer dieser Wissenschaft, welche sich mit Erden und Steinen beschäftigten, und

und den durch sein eigenes Genie sich erhebenden
 L'Opfer Palissy für den ersten Schriftsteller in der
 Mineralogie; (er lehre doch, wie der Verf. selbst
 sagt 1610., und der deutsche Agricola, dem der
 Verf. übrigens das Lob widerfahren läßt,
 schrieb schon 1546.) Da (auch Nic. nicht unbil-
 lig dem Verf. in der Kunstsprache bindet. Sehr
 unzufrieden ist er mit Wallerius, daß er die Schwefel-
 kiese unter die brennbaren Mineralien zählt,
 und glaubt, sie gehören eher unter die Erze (aber
 doch macht das Eisen nur sehr selten den größten
 Antheil, und niemals so viel aus, daß sie mit
 Vortheil darauf verschmolzen werden können; auch
 daß die Erze den Namen von dem kostbarsten
 Metall führen, das sie enthalten, gilt nicht ein-
 mal von allen Silbererzen allgemein.) Eben die-
 selbige Mineralien seyen nach den Gegenden, in
 welchen sie brechen, immer in etwas verschieden.
 Sehr richtig unterscheidet der Verf. zwischen Er-
 zen, in welchen die Metalle ihre eigene, und in
 welchen sie eine Kalkgestalt haben. Die äußerliche
 Gestalt der Mineralien, als ein Mittel, sie zu
 unterscheiden, verwirft er gänzlich; Würfelquarz
 von Besais in der Schweiz und Langcaac in Au-
 vergne; vieleckiger Quarz, wie vitriolischer Weins-
 stein; nadelörmiger Pyramidalquarz aus Böhmen,
 und ein ähnlicher Kalkspath aus den Bleigruben
 bey Willefort in den Ewennen. Sollte es wol
 allgemein richtig seyn, daß, wo man in Gebir-
 gen Granit, oder harten Sand- oder granitartigen
 Schiefer, antrifft, diese ein hohes Alter haben?
 Rechnet der Verf. unsern deutschen Gneis zu den
 Letzten, so könnten ihn Gerhards's Rnthmassungen
 etwas wandend machen. Granit in Gesehieben
 und Brocken hat er ohnehin hier nicht verstanden.
 Die

Die vulkanischen Berge in Auvergne nehmen, so wie einige ursprüngliche in den Pyrenäen, an Höhe ab; aber der Verf. rath vorsichtig, daraus keinen Schluß auf das Ganze zu machen. Der mi'chige Quarz sey in wesentlichen Eigenschaften vom klaren Bergkristall verschieden. Der Plan des Verf. hat sehr vieles von dem Cronstedtischen, nur sind Erden und Steine nach den vier einfachen Erden abgetheilt, welche den größten Antheil daran haben. Der Verf. scheint der Meinung von Verwandlung des Wassers in Erde nicht abgeneigt, und hält dieses mit Recht für ein Werkzeug der Natur zur Bildung fester Körper. In der Sammlung des Herzogs von Orleans ist ein großes Schiffesbot in halbdurchsichtigen Quarz verwandelt. Die Kalkerde soll die feinste, leichteste, zerreiblichste aller Erden seyn, und sich am leichtesten mit Wasser vermischen; (diese Eigenschaften kommen doch nach andern Erfahrungen der Bittersalzerde in einem höhern Grade zu.) Daß die Kalkerde im stärksten Feuer schmelzt, hat doch Wörner gesehen, den Hr. M. nicht zu kennen scheint. Die Erde, die durch Säuren aus der Kieselsichtigkeit gefällt werde, und sich dann in Säuren auflöse, sey keine Kieselerde. Auch die weißeste Kreide werde im Feuer braun. Auch in Teutschland finde man Kreidenbänke mit Kieseln (Rec. sind sie nicht bekannt.) Dem Grund, warum der Kalkstein niemals, der Quarz hingegen so leicht am Stahl Feuer schlägt, sucht Rec. darinn, daß jener durch den Stahl zu Staub zerrieben wird, dieser hingegen in spröden Stücken zerspringt, welche den Stahl angreifen. Der ursprüngliche Kalkstein, wie man ihn bey Cherbourg und Coutances in der Normandie, bey Préchonet in Auvergne und bey Marfisch findet, sey härter, als anderer, und mit Quarz sand vermischt.

mischt. Der weiße salinische Marmor sey äußerst selten (doch findet man ihn noch in Blöcken bey Montagnuola, und in mehreren über einander liegenden mächtigen Lagen bey Carrara und Seravezza.) Ein faserichter Marmor aus Orissa, der sich schneiden und doch sehr schön poliren läßt. Kalkspath unterscheidet er durch Durchsichtigkeit und Krystallgestalt von andern Kalkarten (und doch führt er selbst undurchsichtige Arten an.) Braune Kalkkrystallen von Guadaluca in Spanien, welche den braunen Böhmischen Krystallen gleichen. Wenn die Malfererde zu fett sey, mische man Kreide darunter, (ein Kunstgriff, der nicht immer vortheilhaft seyn dürfte, und wenn die Malfererde sonst keinen Fehler hat, überflüssig ist.) Der Luffstein sey immer mit Quarzsande vermischt, welcher bey der Auflösung in Scheidewasser zurückbleibe, und ist von dem Uebergewichte desselbigen bisweilen so hart, daß er am Stahle Feuer giebt; so soll man ihn in dünnen Schichten bey Mühlsteinen finden; auch in Boulonnois; er taugt besser zum Bauen, als zum Kalk. Den schweren Spath sieht er als ein Gemische aus Kalkerde und Schwefel an, der aber sehr fest damit verbunden sey; weiß und grünlicht kommt er bey Marfisch, von der letztern Farbe auch bey Koya unweit Clermont in Auvergne, und bey Wolfach und Wittichen (hier auch röthlicht); glasicht, dunkelgelb und halbdurchsichtig in einzelnen sechsseitigen Krystallen bey Koya vor. Auch das Waschen mit Laugenfalsen soll dem Thon seine Zähigkeit nehmen. Allein in England finde man Seifenthon; die schwarze Kreide als ein Thon mit brennbarem Wesen und etwas Eisenkalk. Der schönste Porcellanthon, der zu Sevres gebraucht wird, findet sich bey St. Yriez in Limousin; ein schlechterer bey

bey Mencon. Tripel, den der Verf. unter die Thonarten zählt, bey Menat in Auvergne und den Vosigné in Bretagne in Lagen. Je mehr die Schiefer über die Oberfläche des Meers erhaben sind, desto gröber und sandichter sind sie. Die Säuren ziehen Bittersalz- und Alaunerde daraus aus. Der Bergschiefer (Chiste des montagnes), wie er z. B. bey Martirch und in Oberauvergne bey Margeride vorkommt, halte mehr Quarz, als Thon, und zerbringe nicht sowol in Blätter, als vielmehr in länglichte Nierecke; er sey auch dunkler, als andere; der Weiz- und Proberstein, den man nur in grossen Gebirgen, wie z. B. die Vogesschen finde, zeichne sich nur durch einen noch größern Antheil von Quarz, der sehr fein unter das Uebrige gemischt sey, aus. Dahin gehöre auch der Basalt der Aßen, den der Verf. sehr wol von dem vulkanischen unterscheidet, ob man ihn gleich oft, zuweilen z. B. bey Aurillac in Auvergne, in grosser Menge unter den Trümmern von Vulkanen findet. Guettards Variolithe sey nur eine grünlichte gestackte Unterart dieses Basalts; auch verbindet Hr. M. den Schörl zunächst damit. Die Mauns erze stehen unter den Schiefen, welche an der Luft verwittern, weil der Verf. fest überzeugt ist, daß der Mann erst dann entsteht; sie enthalten fast alle zugleich Bittersalz; so z. B. diejenigen, welche das Dach der Steinkohlen bey Littry in Niedernormandie, und bey Hins in Bourbonnois ausmachen; ein anderes, das mehr Bittersalz giebt, bey Sees in der Normandie. Auch in dem Serpentin-Loyf- und Spedsteinen sucht Hr. M. außer Kiesel-Bittersalz- und Eisenerde noch Thon; die Bewohner Grönlands und des nördlichsten Rußlands bedienen sich eines solchen zu ihrem Küchengeschirr. Im Berzafethal in der Schweiz

ein weicher Serpentinstein, den der Verf. überhaupt vom härtern Gabro unterscheidet, wie man einen in Tirol findet. In Talk, Glimmer und Amiant findet Hr. M. (wider Margraf und Gerhard) keine Bittersalz- und Alaunerde, sondern Eienkalk, Kieselerde und noch eine besondere Erde innigst mit einander verbunden. Sogenanntes Russisches Glas bey Fuente-Drejuna in Arragonien. Der Feldspath bestehe aus viel Quarz, aus Alaun- und Bittersalz- und sehr weniger (anders, als es Gerhard fand,) Kalkerde; er bricht bey Alençon und bey St. Yrieux in Limousin; Hr. M. empfiehlt ihn nachdrücklich zum Porcellan. Eine eigene Steinart aus Quarz, Bittersalzerde und Eienkalk von Martirch, Zeolith aus Quarz und Alaunerde (wider anderer Erfahrung) und unter diesem (zur Verwunderung des Rec.) noch Lapisstein, von welchem der (offenbar kupferhaltige) Armenische Stein, und ein anderer von Freudenstatt im Schwarzwald (der ganz gewiß seine Farbe gleichfalls vom Kupfer hat,) Unterarten seyn sollen. Der Flußpath, aus einer besondern Erde bestehend und durch Eisen gefärbt, soll sehr schmelzbar seyn (für sich doch nicht.) Sehr richtig vermuthet der Verf. im Hornstein, zu welchem er auch die Hornblende zählt, Thonerde. Grauen Kiesel in grossen Blöcken bey Vic le Comte in Lusvergne. Sollte der Achat wol gleichförmiger und reiner seyn, als der Kiesel? Bey Grenada in Spanien finde man ganze Bänke davon. Die Ungarischen Opale verrathen doch sehr in ihrem rohen Zustande ihre besondere Verbältniß zu den Fichtstrassen. Hr. M. hält diesen Stein noch für den seltensten. Das Melkauge scheint er nicht zu kennen. Der Cacholong ist doch immer ganz undurchsichtig, und weicher, als Chalcedon. Der

Griech

Griesstein unter den Kieselarten. Der Jaspis sey ein Stein mit grauem, weißlichem oder grünlichem Grunde, und rothen und weissen Flecken; die Aegyptischen Kiesel gehdren eher zu den Achasiten. Brauner Quarz von Mencon. Der ächte Amethyst, kein bloß gefärbter Quarz. Quarz in Paralleloipedern von Raugeac. Milchiger Quarz auf den Vogesischen Gebirgen. Bergkiesel, eine Art Quarz. Wurmfrässiger Quarz von Fontainebleau und la Ferté sous Jouarre. Sandstein, als Tropfstein gewachsen. Ecaille de Mer, nach Hrn. M. ein ursprünglicher Sandstein. Die Erde aller (selbst Scheele und Bergmann haben es nur vom Diamant behauptet) haben eine eigene Erde, die nicht, wie die Kiesel Erde, mit Laugensalz zu Glas schmelze. An der Richtigkeit der Acharbischen Versuche scheint Hr. M. zu zweifeln. Der Diamant soll schwerer, als alle andere Steine seyn (ganz wider die Bemerkung anderer.) Von Eimersdorf soll sich in der Sammlung des Hrn. von Pabst eine Quarzdruse, und in dieser inwendig eine Höhle finden, welche mit wahren kleinen Diamantkrystallen besetzt ist. Smaragd soll härter, als Topas seyn (gewiß nicht aller.) Auch der Brasilische Topas brennt sich weiß, wenn er zu lange im Feuer bleibt. Gneis unter den Felssteinen, die fast ganz aus Glimmer bestehen. In dem Vogesischen Gebirgen, vornehmlich bey Markirch und Giromagny, Quarz mit Schörl. Schon Quarz und Feldspath machen bey Hr. M. Granit aus; überhaupt schien uns der Abschnitt von den Felssteinen nicht so fleißig bearbeitet, als die vorhergehenden. Der Unterschied zwischen ursprünglichen (primitives) und später entstandenen Erzen (de seconde formation.) Das Waschgold komme nicht immer aus Bergen. Goldz aus dem Nal-

Merlande, das im Centner ein Loth hält. Arsenitalkisches, fast ganz in Schwedewasser auflösliches, Silbererz um Guabalcana, gestreift oder schalig, aus welchem sich durch Königswasser der Arsenik ausziehen läßt; jenes von 190 Mark, dieses höchstens von 14 Loth Silber im Centner. Aus der Auflösung des Berggaldens in Scheidewasser kann man das Silber allein durch Salzgeist fällen; es bricht auch bey Martirch, so wie auch Hornerz, ob es gleich daselbst einem grauen Thone ähnlicher sieht; Hr. N. fand keine Vitriolsäure darinn; aber sehr oft andere, vornehmlich erdhafter Materien damit vermischt; auch das sogenannte gänsefüßige Silbererz rechnet er zum Hornerz. Sprödes Glaserz und Lebererz bey Allemont in Dauphiné. Fahlertz halte von einem halben Loth bis zwölf Mark Silber, und 16 bis 25 Pfund Kupfer im Centner. Die Schwierigkeit, den Arsenik abzuscheiden, habe vormals dem Kupfer eine größere Härte gegeben. Fahlertz bricht bey Waigory in den Pyrenäen, bey Stromagny, Martirch, Wolfach, Wittichen. Arsenik gebe in Kupfergruben ein Anzeigen auf Silber. Graues Silbererz mit Spiegglass aus Altbeire in Spanien. Flüchtiges Laugenalz soll nicht auf Kupfer wirken, wenn es mit Schwefel vererzt ist. Die Kupferblaukrystallen, die man auch in Dfina findet, enthalten kein flüchtiges Laugenalz, aber feste Luft. Ganze Felsen grasgrünen Malachits in Dfina. Kupferglas von Lillot und Martirch. Im braunen Kupferschiefer sey das Kupfer wirklich durch Schiefer vererzt. Eisengruben in Berry, Burgund und Franche comté. Der Blausstein soll ein brüchiges Eisen geben, (je nachdem er behandelt wird.) Eisenpath hat immer feste Luft; bricht bey Alvar im Delphinat und bey Waigory. Eisenblende,

häu-

häufig in den Vogesischen Gebirgen. Das im Wasser erhärtende Eisenerz bey Cronstedt ist doch nichts anders, als Pozzoianerde und Tarras. Zinnerz ohne Arsenik ist doch selten. Zinnspath soll außer Zinnkalk nur feste Luft und sehr wenig Eisen halten. Riesiges Bleierz von Voullaouen. Auch im Bleispath feste Luft; weißer und rother bey Voullaouen und Balgouet in Niederbretagne. Zinnoberblüthe bey Mendot in der untern Normandie. Im Delphinat ein Erz, welches Quecksilber, Silber, Eisen, Kobalt, Arsenik und Schwefel zugleich hält. Graue Blende bey Voullaouen und Pompean in Bretagne. Spiegelglas, das man auch in Auvergne findet. Ist sich zum Theil in Salpetererz auf. Der Württembergische schwarze Kobalt war wol von Alpirspach. Das Kobaltblüthe Arsenikkalk halte, glaubt der Verf. nun auch. Kupfernickel von Martirch und Almont. Die Salze, nicht nach den Säuren, weil Hr. M. Baldassari's Vitriolsäure nicht für rein hält. Im Mauersalpeter fand Hr. M. zuweilen Glaubersches oder auch Bittersalz. Im Spawasser und einigen andern in der Normandie Gemächslaugensalz. Bey Salin und Roziere wird Wasser in die Salzgruben geleitet. Glaubersches Salz wittert an den Mauern der Lothringischen warmen Bäder aus. Weder natürlichen Borax, noch natürliches Hombergisches Salz scheint der Verf. zu kennen. Gips unter den Salzen. Den St. Dizier Vitriolerde. Die brennbaren Mineralien nach der Natur der Säure, die sie enthalten, geordnet. Gebiegener Schwefel von Coull, unweit Cadix. Der Badschwefel werde meistens erst da erzeugt. Bergtheer von Hege unweit Clermont in Auvergne. Frankreich soll in ganz Europa die meisten Steine

Kohlen (Houille in Kättich) haben; z. B. bey Besfort, Fins, Valenciennes. Zuweilen wittert Alaun darauf aus, wie bey Montrelais in Bretagne, bey Litron, Clermont, St. Hippolyte, oder sie sind, z. B. bey St. Chaumont, pfauen-schweißig; oft fester, und nähern sich dem Gagat, z. E. bey St. George in Arjou; ihr Geist färbt den Weilschens fast grün. Im Bernstein und Amber findet Hr. M. (wider alle genaue Versuche) Salzsäure, in den übrigen Vitriolsäure. Verwandlungen in Feuerstein bey Chateaufneuf und Belem in Verche, theils in Quarz, theils in Spath in Niederpoitou. In der Picardie und Soissonois viele verfehlte Pflanzentheile unter der Erde. In Luvergne unter andern vulkanischen Producten Eisen, in der Mitte zwischen Hammerschlag und Gußeisen, und Eisenglimmer; bey Vic gebrannte Kalkerde (brauchte sie wol noch mit Säuren?) Der Anhang besteht größtentheils aus Zänkeren mit Hrn. Macquer, de Machy, Gobet, Faujas de St. Fond und andern, die dem wenigsten Theil der Leser wichtig seyn können. Einwürfe wider die Lehre von den Verwandtschaften, die allerdings zeigen, daß sie noch nicht zur Vollkommenheit gebracht ist, daß man sie zur Erklärung mancher Erscheinungen gebraucht, da sie nicht paßt, oder überhaupt unrecht angewendet hat, aber sich doch größtentheils beantworten lassen; doch Hr. M. scheint weder Beramanns, (in so ferne sie wenigstens hieher gehören) noch Wenzels Schriften, noch Weigels Tabellen zu kennen. Monnier soll schon 1739. die Eigenschaften der festen Luft gefannt haben. Auch in den churfürstlichen Landen liegt ein Kammerberg. (Charpentier S. 138.)

Gmelin.

Madrid.

Madrid.

Von des Infanten Don Gabriel Sallust wollen wir hier eine Anzeige nachholen, da vor einiger Zeit das Werk an die hiesige Universität auf Befehl des Infanten zum Geschenk geschickt worden ist, und da es das herrlichste Werk von Seiten der topographischen Kunst ist, und an der Pracht, welche Papier, Lettern, Steg, breiter Rand, Kupfertitel, Anfangs- und Schlußleisten geben können, vielleicht nichts hat, was damit verglichen werden kann; es müßten einige Vaskeröflische Drucke seyn. Der innere Titel ist: La Conjuracion de Catilina y la Guerra de Jugurta por Cayo Salustio Crispo. Am Ende des Werks: En Madrid por Joachim Ibarra, Impresor de Camara del Rei nostro Señor. 1772. 395 S. mit 5 B. Vorrede in Folio. In der Vorrede (Prologo) giebt der Infant von seiner Absicht bey der Uebersetzung Nachricht. Bereits vor Wiederherstellung des guten Geschmacks im weßlichen Euroya durch die Griechen hatte Vasco de Guzman, auf Verlangen des berühmten Fernan Perez de Guzman, den Sallust übersezt, wovon eine Handschrift in der Bibliothek des Escorial's vorhanden ist, welche Nic. Antonio nicht gekannt hat. Aus ihr ist des Francisco Vidal y Moya Uebersetzung entstanden, welche fast wörtlich aus derselben abgeschrieben ist; sie kam 1529. heraus, und ist dreyimal aufgelegt. Auf diese folgte die von Manuel Suetro 1615. zu Antwerpen gedruckte. Keine von diesen ist zu einer Zeit verfertigt, wo die Sprache vorzüglich wäre cultioirt worden. Der gegenwärtige Uebersetzer erklärt sich, er wolle die guten Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, die für die Meister der Sprache gehalten werden, nachahmen, alle unnützhge fremde Wörter und

Wen

Wendungen vermeiden, und sich eher dem Vorwurfe, ein veraltetes Kernwort gebraucht zu haben, aussetzen: und dieß um so viel mehr, da Sallust ein gleiches gethan hat. Er klagt, daß seine Landsleute viele von den alten kräftigen Wörtern und Ausdrücken durch neue, unnötiger Weise gemachte, verdrängt haben, und wünscht sie durch sein Wespenspiel wieder in Gebrauch zu bringen. Er habe sich bemüht, so getreu als möglich, zu übersezen, und selbst die Dekonomie und Structur des Perioden beizubehalten.

Die Uebersetzung, von deren Vortreflichkeit die Spanier das beste Zeugniß geben, welches allein hier gelten kan, geht von S. 1 bis 288: sie nimt den größten Theil der Seite ein; unten steht in gespaltenen Columnen der lateinische Text. Dieser ist ohne Abtheilung in Kapitel nach der vorhin eben nicht sehr bekannten Ezevirischen Ausgabe 1634. abgedruckt, der also ein größerer Werth bezeugt wird, als allen den seitdem kritisch bearbeiteten Ausgaben. Wenn der erlauchte Uebersetzer von ihr abgeht; so gründet er sich auf zwey Handschriften in der Bibliothek des Escorialis, auf eine in seiner eigenen, auf verschiedene alte Ausgaben, insonderheit auf die von 1475. ohne Ort und Drucker; (dieß wird also wohl die von Valentia seyn.) Eine genaue Vergleichung des Textes mit unsern Ausgaben müßte lehren, ob wichtigere Lesarten vorkommen dürften, als die sind, auf welche wir gestossen sind. Vielleicht möchte es doch eine ganz verlohnr-Mühe seyn: denn die Abweichungen sind alle S. 379 verzeichnet. Cat. 7. wo sic se oder sese quisque h. ferire gelesen wird, steht hier bloß: quisque h. f. Dagegen findet man weit häufiger die von Corte angeführten Classemata beygehalten:

Die

Die Anmerkungen gehen von 289 bis 334, und sollen vorzüglich und allermeist zur Erläuterung und Rechtfertigung der Uebersetzung für seine Landsleute dienen. Daß der Infant überall eine Belesenheit und Gelehrsamkeit beweiset, die man von einem Prinzen nicht leicht erwartet, ist offenbar. Sicherlich wäre es, wenn sie ein Gelehrter vom Handwerke nach seiner Elle messen wollte. Auch einige kritische Bemerkungen kommen vor. Damit der Leser selbst sein Urtheil fällen kan, wollen wir einige Beispiele anführen. Cortens Stellung der Worte (aber doch nach den Handschriften) E. Crispus Callulcius wird verworfen. R. 13. wird maria constrata vorgezogen, weil es in der Elzevirischen Ausgabe steht, und sich auch in den drey Handschriften findet; auch aus dem Grunde wird R. 16. petendi für petundi vorgezogen, und 30. Senator nach L. Saenius (hier noch Senius) beybehalten, das der Infant sonst austreichen möchte (wie schon Gruter auch that) er wundert sich, daß es Corte übersehen habe; und nach diesen Gründen bestimmt er die Lesart gemeiniglich in den übrigen Fällen, die es unnöthig wäre, weiter anzuführen. Corte wird oft bestritten. R. 31. hat er aus den verschiedenen Lesarten rei pro magnitudine gemacht und in den Text aufgenommen: reip. m. hatten die Herden Esur. Manuscripte wie andere; des Infanten seine rei p. die Ausgabe von 1475. rem p. Bey den Worten neque bellum gerere neque pacem habere, wird der ähnliche Gedanke aus Petrarca's Sonnet 103. und eine Stelle aus einem Rimoisischen Dichter, Moses Joridi, bengebracht. 33. argentum aere solutum est. Das Wort communi und ex kömmt auch in den drey Handschriften vor. Aber die Erklärung: für jeden Denar in Silber ward ein Sesterz von Erz gegeben: wissen wir

wir nicht zu rechtfertigen. Die Sache ist diese: für den Sesterz (zu vier Assen) ward ein As gezahlt: also überhaupt der vierte Theil des Kapitals, 25 auf Hundert, wie wir sprechen. S. 298 eine Ableitung des Wortes Allobroger von Alaph, Alaph, hoch, woher die Alpen, Elephant, Silberri. Im Zua. 18. hatten auch des Insanten Manuscripte mapalia. 21. multitudo togatorum seyen nicht Römer alleine, sondern überhaupt den militibus entgegengesetzt; und C. 32. perlatas rogatione. hier sey rogatio im eigentlichen Verstande gesetzt, für Plebi scitum, weil S. Memmius Trib. pl. war: Subtilitäten, die wir nicht verstehen. C. 47. behält der Insant et si paterentur, zufolge seiner Handschriften und der alten Ausgabe, und muthmaßet, es könne für paterent stehen, wie bellum incipitur für incipit. Corde habe im Ganzen nichts aufgeklärt; es müßten bessere Handschriften erwartet werden. 117. (109.) sancte iurat ex f. a. ist aus der Ausgabe 1475. in Text aufgenommen. Die von S. 335 an angehängte Abhandlung des gelehrten D. Franz Perez Bayer über die Phöniciſche Sprache und Alphabet, ist durch die Stelle im Zug. 78. (30.) von den Leptitanern Eius civitatis lingua modo conversa conu- bio Numidarum; leges cultusque pleraque Sido- niorum, veranlaßt, und zielt ab, zu beweisen, daß das Phöniciſche ein Dialect des Hebräiſchen war, wenig verschieden, und den Israeliten noch ver- ständlich. Der ehrwürdige Verf. hat eine genaue Kenntniß von dem, was Barthelmy, Swinton und andere hierinn geleistet haben. Da alles hierbey auf die Münzen ankommt, und vor allem die darauf befindlichen Schriftzüge auf das Rich- tigste dargestellt werden müssen, so ist von der berühmten Münze von Sidon, die auch aus Per-
lerin

lerin Recueil T. III, t. 119, 25. bekannt ist, ein anderes Exemplar aus des Infanten Münzcabinet in Kupfer beygebracht; die Schriftzüge und darnach die Deutung verändert. Nun über die Münzen der Phöniciſchen Colonien in Spanien überhaupt; voraus aber von den Phöniciſchen Münzen in Sicilien, und von der bekannten Steinschrift und den Münzen auf Malta, mit Verichtigung der Erklärungen, welche Barthelemy und Swinton gegeben haben; auch die Münzen von Cossura, dann von Carthago, Numidien, Mauretanien. Die Spanischpunischen sind nach den Städten in Baſitanien und Turbitanien geordnet; und zum Theil aus Florez, Pellerin und andern wiederholt. Zum Theil sind vorhin unbekante, in Kupfer beygebracht, und endlich ist eine Tafel entworfen, auf welcher das hebräiſche Alphabet mit dem reinen Phöniciſchen, dem Yunischen, dem Siciliſch-Spaniſchen- und Malteſiſchphöniciſchen verglichen iſt. Eine Ueberſetzung in eine den Gelehrten mehr bekannte Sprache verdiente dieſe Abhandlung vorzüglich.

Einen Theil des Werths, den das Werk hat, machen die ſchön gezeichneten und ſehr rein und fein geſtochenen Kupfer aus. Der Titel iſt ſehr ſimpel, in einen Rahmen mit Laubwerk gefaßt; unten liegen zwey Münzen mit den Köpfen von Caſtilina und Jugurtha. In der Folge kommen vor: die (unſtreitig unechte) Schaumünze mit Calluſts Kopf, ein Contornatus, der ſich auch in des Infanten Cabinet findet. Zum Jugurtha S. 132 eine Charte von der Küſte von Africa, durch D. Juan de la Cruz, S. 298 die Münze von R. Mithridates Eupator, die ſich auch im akademiſchen Muſeo vorfindet. S. 300 ein goldener Siegelring mit einem Adler und C.E.S. aus des Infan-

fanten Museo, der also einem aus der Familie Cestia gehörte, und eine Münze des Perseus eben daher. S. 303 Abbildungen alter Spanischer Lanzen und Degen, auch daher. S. 321 die Schlachtordnung und der Marsch der Arme des Metellus zur Erläuterung vom 49. und 50. Kap. S. 324 drei Stücke von Mauerbrechern mit Widderköpfen, die noch in Murviadro, dem ehemaligen Saqunt, verwahrt werden, nebst ihren Maassen. S. 334 ein gehaltener Stein, mit drei Köpfen, Cäsar zwischen Marius und Sulla (ob alt und echt, und woher, ist nicht beigefügt.) Hierzu kommen noch eine Anzahl schöne Diamanten; am Anfang der Cat. Verschwörung, eine Wblän, die sich selbst die Brust zerfleischt, und am Ende die Erwürgung der Verschwornen im Gefängniß, mit dem Motto, en quo discordia cives, so wie am Ende des Jugurtha, des Consul Marius Triumph, mit den Worten: quod regum tumidas contuderit minas. Beyden Werken ist auch am Anfang gegen über ein groß Kupfer gesetzt: vor Catilina, sehr mahlerisch, ein Gefecht unter den Römern, vermuthlich das bey Pistoja, wo die Verschwornen auf dem Plage blieben; vor dem Krieg mit Jugurtha, die Vorführung des gefangnen Königs vor dem Marius.

Helmstädt. ^{Heyne.}

Die Commentarii de rebus novis litterariis erhalten sich unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Henke in dem verdienten Beyfall. Ausser dem gewöhnl. Kreis von Recensionen findet man verschiedene litter. Nachrichten; und die genauere Anzeige von den Arbeiten der Gelehrten auf der Universität Helmstädt. Das neuerrichtete philologische Seminar, und noch mehr dessen Verbindung mit dem Pädagogio, verdient eine vorzügliche Erwähnung. Die vier Fascikel des vor. Jahrs sind nicht nur geendigt, sondern auch bereits wieder die Hälfte vom jetztlaufenden Jahre.

^{H. Henke.}

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 12. August 1780.

Rom.

Noch sind wir die Anzeige eines in mancherley Absicht für die Kirchengeschichte und ihre Litteratur wichtigen Buchs schuldig, die wir verschieben müssen, bis wir den zwoyten Theil in Händen hatten. Es ist des Jesuiten Franz Anton Zaccaria bibliotheca ritualis, von welcher der erste Theil schon im Jahre 1776., der zweyte aber im Jahre 1778. bey Monaldini in Großquart herausgekommen: jener beträgt 24, 88 und 364, dieser 16 und 468 Seiten. Wir wollen zuerst von dem Hauptwerk, nachher von einigen beygefügeten Abhandlungen und Schriften reden. Jenes ist ein kritisches und historisches Verzeichniß der liturgischen, oder ihrer Erläuterung bestimmten, Schriften. Von der ersten Gattung handelt der erste Theil. Sie begreift fünf Arten unter sich: libros liturgicos, welche eigentlich Vorschriften der bey dem öffentlichen Gottesdienst vorzunehmenden Handlungen enthalten: psalmodicos, rituales, die mehr in

sich

sich fassen und sich auf alle gottesdienliche Gebräuche, bey der Taufe, der Ordination u. d. g. beziehen: pontificales, die sich allein auf die verschiedene Einweihung gottesdienstlicher Personen einschränken, und caerimoniales, die denn noch mehrere Caerimonien vorschreiben. Diese ganze Classification ist überaus willkürlich, wie denn der Verf. davon weder einen Grund angegeben, noch die Unterscheidungsmerkmale angezeigt. Sehr oft scheint bloß die Verschiedenheit des Titels den Schriften verschiedene Stellen zu bestimmen, ob sie gleich dem Inhalt nach wenig verschieden sind. Besser ist es, daß die morgenländischen von den abendländischen unterschieden und bey jedem Artikel Handschriften mit den gedruckten verbunden werden. Doch muß man sich von den ersten keine vollständige Nachrichten versprechen. Wem kan es auch einfallen, alle in Kirchen und Klöstern vorhandene Messbücher zu erzählen? und wozu würde dieses dienen? Hingegen sind die litterarischen Nachrichten von Ausgaben, Uebersetzungen, Sammlungen solcher Schriften immer schätzbar. Es hat nicht fehlen können, dabey auch andere Umstände zu bemerken, die von ausgebreiteterer Brauchbarkeit sind, als bloße Bücherkenntniß gewährt. So ist das, was S. 57 von der im vorigen Jahrhundert vom Dominicaner Mois herausgegebenen Französischen Uebersetzung des römischen Missals gemeldet wird, ein wichtiger Beytrag zur Geschichte des Gebrauchs fremder Sprachen bey dem Gottesdienst. Auch daraus, daß mehrere Mönchsorden ihre eigene Liturgien, mit merklicher Verschiedenheit von der gewöhnlichen, haben, läßt sich vieles schließen. Bey dem allen herrscht eine unnöthige Weitläufigkeit durch Auszüge aus Vorreden, aus des ältern Offemanns Biblio-

Bibliothek und des jüngern cod. liturg. und andern dergleichen bekannten und selbst unter uns nicht seltenen Büchern. Im zweiten Theil folgen dann diejenigen Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten, welche die liturgischen Gebräuche (in einem sehr weitläufigen Verstande) erläutert, und zwar vornehmlich in Rücksicht auf Historie, mit Ausschließung der polemischen, oder bloß praktischen. Zuerst sammlet er die, welche von dem ersten bis zwölften Jahrhundert von den gottesdienstlichen Gebräuchen etwas schriftlich hinterlassen, erst in chronologischer, dann in alphabetischer Ordnung: auf diese folgen, die in der römischen Kirche nachhero bis auf unsere Zeit solche Bücher geschrieben, bloß in der Buchstabenordnung: nachhero in eben derselben die Rezer, das ist, die Protestantent. Es versteht sich, daß nur lateinische, höchstens noch französische, oder einige in das letztere aus dem Englischen übersezte Schriften hier zu finden, eben so, daß Hr. Z. die wenigsten selbst kennet, sondern nur ihre Titel aus andern litterarischen Büchern anführt. Diese beyden zuletzt genannten Lexika (denn das sind sie) machen nun weit mehr, denn die Hälfte des ganzen Bandes aus, und sind in einem hohen Grad unnütz für einen jeden, der wissen will, was über eine besondere Materie vor einzelne Schriften vorhanden sind. Dieses zu lernen, ist doch der vornehmste Zweck, warum die meisten solche Bibliotheken aufschlagen. Und wenn der Verf. nur Fabricii bibliogr. antiq. oder den hieher gehörenden Theil vom Münauischen Bücherverzeichnis zum Muster genommen hätte, so würde sein unseliacher Fleiß, Titel abzuschreiben, doch seinen Nutzen stiften. Dieser Fehler muß ihm selbst eingeleuchtet haben, denn nach diesen Verzeichnissen kommt nun

ein Realregister der Materien, wo denn bloß die Namen vorkommen, und unter jedem Artikel nach dem Alphabet. Dadurch wird ihm zwar etwas abgeholfen, aber nicht völlig, und die Mühe vers doppelt. Von untergelaufenen Unrichtigkeiten und Verunstaltungen fremder, besonders deutscher, Namen wollen wir gar nichts sagen. Bey allen Mängeln wird ein Liebhaber der Litteratur immer noch Nachrichten finden, die ihm wichtig seyn können. Die obengeachteten Zugaben sind sämtlich dem ersten Bande theils vorgelegt, theils angehängt. Vorgelegt sind zwey Abhandlungen des Hrn. Z., von denen die erste vom liturgischen Recht handelt. Diese fängt mit heftigem Widerspruch gegen die protestantischen Kirchenrechtslehrer, Wöhmer, Pfaff und Mosheim an. Man kan leicht denken, daß einem Jesuiten, der zumal so denkt, wie Z., und schon in seinem Antifabronio seine Denkungsart bekant gemacht, weder die Majestätsrechte des Fürsten, (wenn diese auch nicht übertrieben werden, wie Thomasius und seine Schüler gethan) noch die Collegialrechte der Kirchen gefallen können. Dafür behauptet er denn, daß Christus den Aposteln das ganze Liturgierecht übertragen, die es denn auch ausgeübt und liturgische Verordnungen hinterlassen hätten. Das letztere ist nun an sich wahr, und was wirklich von den Aposteln herkömmt, wird von den Protestanten billig davor erkant. Allein Hr. Z. weiß gar viel, von dem kein Wort in den apostolischen Schriften steht. Die unter einiger Apostel, Jacobi, Petri u. s. w. Namen vorhandenen Liturgien, getrauet er sich nun nicht, wie sie sind, vor ächt zu erklären; glaubt aber doch, daß diese Apostel schriftliche Liturgien hinterlassen, die nur nachhero Erweiterungen erhalten. Schon daraus wird man auf

des

des Mannes (schlechte Kritik schließen.) Von den Aposteln haben es die Bischöfe erhalten. Nach und nach haben es sich die Synoden und Patriarchen angemäzt. Hingegen gebührt das Recht, für die ganze Kirche liturgische Gesetze zu geben, dem Papst, welches schon Victor bey dem Oesterreit ausgeübt (besser, ausüben wollen, jedoch nicht aus dem wunderlichen Grund, daß ihm Oberherrschaft über die ganze Kirche zustehet, und noch dazu, mit Widerspruch und ohne allen Erfolg.) Nach diesem angeblichen Rechte haben die Päpste, wenigstens die abendländischen Kirchen, (recht gut: denn Morgenländer haben sich nie dergleichen Gesetze von Rom aus vorschreiben lassen) die Gebräuche der römischen aufzubringen gesucht, und wo sie dieses nicht gethan, (oder nicht thun können, weil die Völker sich ihre durch Jahrhunderte ererbte Liturgien nicht nehmen lassen wollten) da war es weise Oekonomie und Duldung. Gegen dieses alles werden gelehrte Kenner der Geschichte in der römischen Kirche viel zu erinnern haben. Die zweite Abhandlung vom Gebrauch der liturgischen Schriften in der Theologie, ist wichtiger, aber hier nicht zuerst gedruckt, jedoch vermehrte und verbesserte Ausgabe. Liturgische Bücher müssen, als öffentliche Schriften, in der Historie der Glaubenslehren unter den Quellen eine wichtige Stelle erhalten. Sollen sie aber auch eine Tradition, wie sie in der römischen Kirche als verbindende Erkenntnisquelle der Religionslehren selbst angesehen wird, beweisen? Das ist nun eine wichtige Frage, welche in dieser Parthey schon öfters bejahet und verneinet wird. Das Ding ist etwas gefährlich. Je älter die Liturgien sind, je mehr findet sich, was man da nicht finden will, und je mehr sisset man auf Lehrsätze und Ausdrücke,

die man nicht gern sieht. Hr. Z. tritt nun der bejahenden Parthey bey, giebt aber dreyerley Arten von Regeln, um den Mißbrauch, der davon gemacht werden kan, zu verhindern. Nicht alle Lituraien ohne Unterschied sind zu diesem Gebrauch tüchtig. Die Beweise aus dem Stillschweigen sind besonders vorsichtig zu führen. (Gerade das Stillschweigen ist in diesem Fall das lehrreichste für den unpartheyischen Mann, der es ertragen kan, daß seine ganze Orthodoxie nicht überall siehet.) Endlich müssen die Stellen richtig erklärt werden, nach sehr willkürlichen Regeln. Bey dieser ganzen Kritik herrscht nun ohne Widerspruch eine ängstliche Sorge des Verf. für den Lehrbegriff seiner Kirche, unterdessen sind solche Versuche ganz specieller Hermeneutiken für gewisse Gattungen alter Schriften nie ohne allen Nutzen und verdienen Prüfung. Nach dieser Theorie folgen in achtzehn Artikeln Beweise für so viele Lehrsätze aus den Liturgiien nicht allein von der Dreieinigkeit, der Person Christi, sondern auch von der Transsubstantiation, den sieben Sacramenten, dem Himmelfeuer u. d. gl. mit Ausfällen auf die Protestanten, wie leicht zu erwarten. Diese Sammlung ist bey Bearbeitung der Geschichte der Glaubenslehre nicht unnütz; setzt aber die Kenntniß des Alters einer jeden solchen Liturgie voraus, noch mehr aber die gute Hermeneutik, nach welcher man jeden Schriftsteller nicht mehr sagen läßt, als seine Worte wirklich sagen. Die beygefügte Anhänge sind erstlich drei alte Verzeichnisse der Sonntage und Festtage mit der Anzeige der einem jeden bestimmten evangelischen Perikopen, von denen eine zu Lucca, die andere zu Florenz und die dritte zu Modena verwahrt wird, sämtlich aber entweder in das zehente oder eilfte Jahrhundert gehören.

Der

Vergleichen capitularia, wie sie genennet werden, können zur Geschichte theils der Feiertage in den mittlern Zeiten, theils der Peritopen gebraucht werden, zumal Hr. Z. in den Notizen diese mit andern schon gedruckten verglichen hat. Hernach folgen zwey sogenannte Bußbücher, die uns vom Zustand der Moral in den mittlern Zeiten oft guten Unterricht ertheilen, das erste vom B. Valitgario zu Cambray im neunten Jahrhundert, welches von Heur. Canisius und Wasnagel herausgegeben und in mehreren Kirchenwäterbibliotheken wieder gedruckt worden, das andere von Rhabano Mauro, so noch bekannter ist. Beyde werden hier aus einer alten Handschrift verbessert, und mit verschiedenen Lesarten geliefert. Weil bey keinem von beyden sich Spuren der falschen Decretalen finden, so mutmaßet Hr. Z., daß des Pseudoisidors Sammlung erst nachhero bekannt worden. Da der letztere sein Buch im Jahre 841. geschrieben, so dürfte wol diese Conjectur Einschränkungen leiden.

Hamm.

Hey Verrenon: Sammlung der Gedichte Salomons, sonst das Hohelied oder Lied der Lieder genannt, ohne Vorrede zusammen 454 Seiten Octav. Eine nützliche, auch der Kenner Aufmerksamkeit würdige, Arbeit des Hrn. Rectors Kleucker in Dsnabrück, unsern ehemaligen gelehrten Mitbürgers, von dem wir schon im Jahre 1777. Salomos Schriften I. Theil, der den Prediger enthielt, erhalten haben. Zuerst eine ausführliche Einleitung, darauf die Uebersetzung des Hoheliedes mit kurzen Anmerkungen, die nur den Verstand des Textes angehen, zuletzt philologische und kritische Anmerkungen und Commentarien.

rien. Die Einleitung von 190 S. enthält in drey Abtheilungen kritische und historische Untersuchungen über die Beschaffenheit, den Verfasser und die Aufnahme der Urschrift unter die biblischen Bücher, eine kritische Geschichte der Erklärungsarten dieses Buchs in verschiedenen Zeiten unter Juden und Christen, Darstellung der Gründe für und wider die allegorische Erklärung, Rechtfertigung der Schicklichkeit und Wahrheit der ästhetischen, und eine kurze Vorstellung des Inhalts, Zusammenhangs, der Form und Eintheilung dieser Salomonischen Schrift. Daß das Ganze (שיר השירים) übersezt der Hr. Verf. collective: Sämlich vorhandene Lieder, nämlich dieser Art,) als eine Sammlung verschiedener Aufsätze desselben Zwecks, als eine Rhapsodie von Poesien, die der Verfasser anfangs bloß für sich und etwa für wenige andere geschrieben, und nicht als ein einfaches Gedicht, betrachtet werden müsse, scheint dem Hr. Verf. auch aus der Verbindung einzuleuchten, worinn der jetzige Text, wahrscheinlich nicht vom Verfasser selbst, wegen der häufigen Wiederholung ganzer Stellen mit denselben Worten, ohne dieselbe Veranlassung; sondern von den Sammlern der einzelnen Stücke etwa um die Zeit der Babilonischen Gefangenschaft, oder kurz nachher, gebracht seyn kann. Daß die Gedichte nicht Salomonisch, sondern Salomo selbst der Verfasser sey, sucht er theils aus innern Merkmalen, aus dem Charakteristischen des Geschmacks an der Natur und Pracht, aus der herrschenden Manier in den übrigen Schriften des Salomo, aus der Zeichnung der Gedanken, die einen blühenden Zustand des Volks, Gegenwart und Anschauung der Scenen voraussetze, und sich mit keinem fremden oder spätern Verfasser, dessen Werk man nicht unter

unter die canonischen Schriften würde gesetzt haben, verträge, und aus der Vergleichung der Geschichte der Salomonischen Liebe und Poesie in den Nachrichten der historischen Bücher; theils aus dem allgemeinen Glauben zur Zeit der Sammlung der canonischen Bücher und der 70 Dollm. der aber frühere Zeugnisse voraussetze, wahrscheinlich zu machen. Der Beweis aus innern Merkmalen, aus der Charakteristik der Zeit, der Widersprüche und des Geschmacks, hätte durch Beobachtungen aus den Sprüchen und dem Prediger noch in ein helleres Licht gesetzt werden können. Die Frage, wie dies Buch unter die biblischen Bücher gekommen, beantwortet der Verf. so: da es nicht wegen seines Inhalts, d. i. in Rücksicht auf die Geschichte, Weissagung, Andacht oder Unterweisung in der Rechtschaffenheit und Klugheit des Lebens, wie er glaubt, hätte aufgenommen werden können; so hätte man diese Gedichte in Rücksicht auf den verehrten Namen des Verfassers, als ein klassisches Werk des Königs, der einigemal Offenbarungen Gottes gehabt, und dessen göttliche Weisheit, Ausdruck und Gesang überall bewundert worden, aufgenommen. Diese Hypothese bedarf allerdings noch einer genauern Untersuchung. Auch sind für die Aufnahme in historischer und moralischer Rücksicht, als Denkmal des ganzen Salomonischen Charakters, nicht Salomonischer Personalien, für die Zeit und Zukunft, noch Gründe da, die der Verf. nicht berührt hat. Die Geschichte der jüdischen und christlichen Erklärungsarten des Hohenliebes ist das vorzüglichste Stück der Einleitung, mit kritischem Fleiß und Einsicht geschrieben und in mancher Absicht ein nützlicher Beitrag zur Geschichte der biblischen Exegese. Die mancherley Hypothesen der Erklärung dieses

522 Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Buchs theilet er in zwei Hauptklassen, in die allegorische, die wieder die historischprophetische, typische, politischtheologische, reimmystische und hieroglyphische unter sich hat, und in die ästhetische, wozu die ganz eigentliche, die sinnlich-allegorische und die moralischpredigende gehören. Obgleich die allegorische Erklärung des Hohelieds sehr alt, vielleicht schon zu Esra Zeiten versucht ist, so läßt sich doch die Zeit ihres Anfangs schwerlich genau bestimmen. In den apokryphischen Schriften findet sich keine Spur von allgemein allegorischer Deutung. Philo erfand die Allegorie nicht, sondern pflanzte sie nur fort. Josephus setzt als Pharisäer einen allegorischen Sinn zum Grunde, und rechnet das Hohelied unter die prophetischen Schriften. Aus dem Chaldäischen Targum, dessen Verfasser das ganze Buch für eine prophetische Schilderung der Geschichte und Schicksale seines Volks hielt, stammen alle nachmalige rabbinische und christliche Allegorien her: nur wählte, wie natürlich, der Jude einen jüdischen, der Christ einen christlichen Gegenstand seiner Deutung. Aus diesem und den übrigen Rabbinen, dem Aben Esra, Rabbi Salomo u. werden Proben angeführt. Von Christi und der Apostel Erklärung des Buchs läßt sich aus Zeugnissen nichts bestimmen. Daß keine Stellen daraus im N. T. vorkommen, ist kein Einwurf wider die canonische Würde dieses Buchs; so wie eine sprachmässige Anführung daraus kein Beweis dafür seyn würde. Christus hat nie auf prophetische Messien dieses Buchs hingewiesen, ob er gleich sonst auch allegorische Weissagungen, als Matth. 21, 33 f. Jes. 5, 1 f. auf sich angewandt hat. Die Stellen Matth. 9, 15, 22, 2 f. 25, 1 f. 2. Cor. 11, 2. Ephes. 5, 23. sind kein Beweis für den alle-

gori-

gorischen Sinn und Gebrauch des Buchs. Die meisten Kirchenväter haben die mystische Hypothese. Entweder die christliche Kirche im Ganzen, oder jede christliche Seele soll die Salomonische Geliebte seyn. Durch Origenes ist diese Hypothese zuerst recht empor gebracht. Einige eiferten zwar in der Folge wider die allegorischen Regeln des Origenes; aber darüber war doch beym Hohentiede kein Streit, daß menschliche Veranlassungen und ein ästhetischer Verstand desselben etwas Profanes und Unanständiges für die Kirche sey. Theodoret rechtfertigte zuerst, doch mit Bescheidenheit, den mystischen Verstand durch Gründe, und hat das schon, was in neuern Zeiten darüber gesagt ist. Einer der letztern Vertheidiger des mystischen Verstandes ist Lowth, dessen Hypothese eigentlich die typische ist. Den Ursprung der mystischen Erklärungsart insbesondere leitet der Verf. nach den Zeiten der Gefangenschaft aus dem Pharisäismus her, nach welchem in der Sammlung der heil. Bücher kein Buch seyn durfte und mußte, das nicht einen überirdischen Sinn hatte: und ohne den Einfluß der Juden, der Alexandrinischen Schule und des Monachismus würde diese Hypothese ihre Rechte so viele Jahrhunderte nicht behauptet haben. Luther hielt die gewöhnlichmystische für unnatürlich, und die ganz eigentliche für unheilig. Seine Hypothese, die auch Brentius angenommen, ist die politischtheologische, wozu er die Idee aus dem Augustin nahm; die Veranlassung der Entwicklung aber lag in der Zeit und dem Character des Mannes. Socceius gehört ganz zur prophetischen Klasse. Seine Erklärung ist für die christliche Kirche eben das, was die des Chaldäischen Allegoristen für sein Volk ist, eine christlichapokalyptische Umbildung der jüdischprophetischen Hypothese. Die

Die hieroglyphische ist die des Hrn. v. Puffendorf. Die Geschichte der allegorischen Hypothesen beweist, wie sie alle aus zufälligen Ursachen, keine aus dem Buche selbst, entstanden, alle um einer vermeinten Nothwendigkeit und mißverständenen Sittlichkeit willen gewählt sind. Daher auch die Widersprüche unter einander: jeder brachte seine eigene Lieblingsmeinungen, seine Belesenheit, seinen moralischen, politischen, metaphysischen u. Geschmack in das zu erklärende Buch hinein. Die ersten Beispiele ästhetischer Erklärungen unter den Christen führt Theoboret an, und eifert dagegen; aber außer dem Theodor von Mopsvesta werden keine angegeben. Grotius gehört zu dieser Klasse. Das Sonderbare seiner Glossen und Erklärungen ist eine Folge seiner Hypothese, daß unter dem sinnlichschönen Gewande die Mysterien der Ehe abgebildet seyn sollen. Aus den neuesten Zeiten werden noch die Meinungen der Herren Michaelis, Jacobi, (den aber nicht Cap. 8, 2. und 8., wie der Verf. anführt, und dagegen Erinnerungen macht, sondern Cap. 6, 2. und 8. und 7, 10. auf die bekannte Erklärung des Hohenlieds geführt hat) Hezel, Keller, angezeigt, zum Theil mit kritischen Anmerkungen. Harmar und Herder fehlen. Wir hören aber und bemerken S. 146, daß der Verf. früher, als der letztere, geschrieben hat. Der zweyte Theil der Einleitung enthält Untersuchungen über den wahren Sinn des Hohenlieds. Zuerst werden die hypothetischen und analogischen Gründe für die allegorische Erklärung angeführt und beurtheilt. Für manche undeutliche Ausdrücke und Wendungen S. 153 wünschten wir bessere gewählt. Hierauf sucht der Verf. die Schicklichkeit und Wahrheit der ästhetischen Erklärung des Hohenlieds zu rechtfertigen. Salomo erhebt darinn,
nach

nach des Verf. Vorstellung, die unschuldigen Reize einer menschlichen Schönheit, worinn er sein Glück vermehrt fand, und beschreibt Empfindungen einer unschuldigen und zärtlichen Liebe im eigentlichen Verstande ohne weitere Absichten. Dazu wählt er größtentheils Scenen des Hirtenlebens und Hirten sitten. Die Geliebte konnte bereits seine Gemahlin seyn, aber er kann diese Poesien auch vor der Vermählung gemacht haben. Man kann sie betrachten als Denkmal der Liebe Salomons, die in den historischen Büchern so sorgfältig, obgleich in anderer Absicht, angemerket wird, und des prophetischen Urtheils, daß die Schönheiten der weiblichen Gattung das weise Herz Salomons verkehrt haben. Uebrigens das einzige in dieser Art, und so wenig unsittlich, als die Davidische Elegie auf Jonathan. Man konnte nachmals Beschreibung zu höhern Zwecken daraus hernehmen, aber das war doch nicht die nächste Absicht dieser Poesien. Im dritten Theil der Einleitung ästhetische Untersuchungen über den Zusammenhang, die Eintheilung, Form und übrige Eigenschaften dieser Schrift, die, wie Bossuet will, und mit ihm Kowth, auch Harmar, kein eigentliches Hochzeitsgedicht seyn könne. Das Buch habe keinen solchen Plan der Einheit, wie jeder Psalm, oder wie das Buch Hiob; sondern sey eine Sammlung idyllenartiger Stücke, worinn weder Einheit der Zeit, des Orts, noch der Sitten. Man habe sie zusammengesetzt, als Aufzüge einer Art, oder eines identischen Sinns, woraus begreiflich, warum man diese Stücke gar wohl zu einer Schrift habe machen können. Die Sitten und Bilder sind theils pastorell, theils prächtig; die Form der Composition meist dramatisch; der Ausdruck der Hauptempfindung und die Darstellung

lung der beyden Hauptpersonen entweder in der Manier einer zärtlichen Simplicität oder der hohen Pracht. Feine Episoden liegen in den ächten Gemälden der schönen Natur. Noch über die Wahl, Schönheit, Kunst, Kraft und Leben des hebräischen Ausdrucks S. 189. Der Verf. theilt das Ganze nach seinem Plan in dreyzehn einzelne Stücke, bald Dialogen, bald Beschreibungen, wo ihm die Scene bald in Jerusalem, halb in Aegypten zu seyn scheint. Bey der Uebersetzung selbst hat sich der Hr. Verf. die Regel gemacht: Man überseze einen Hebräer, um einen Hebräer zu erkennen, und wo besonders das äussere Colorit so viel bedeutet, da muß die ästhetische Art der Schrift, die sittliche Situation der Seele, der besondere Charakter des Geistes und die allgemeine Denfungsart der Zeit und des Volks schlechterdings beobachtet werden. Wir haben die Uebersetzung des Verf. bey der Vergleichung mit dem Original, wenn gleich nicht durchgehends so fließend, doch treuer, richtiger, oft im Ausdruck stärker und fehrnigter gefunden, als die Neuesten. Auch sind die Alten, besonders die 70, fleißig verglichen. Cap. 1, 1-8. ist nach dem W. ein Dialog. Der Anfang eine Hystrophe der Geliebten. Dann erwidern die beyden Hauptpersonen einander ihre Bezeugungen. W. 1-4. Sulamith, W. 4. Salomo: "mir wollen fröhlich seyn". Statt אהבתי lieft der W. אהבתי u. אהבתי sey Erwiederung der עליתי im 3. W. W. 8. Salomo. W. 9-17. sind gegenseitige Beschreibungen der geliebten Personen, aber in einer ganz andern Situation, mehr prächtig, als hirtlich. E. 2, 4. versteht der W. nicht Wein- oder Obstfeller, oder Weinhaus, nimt auch עלי nicht in der kriegerischen Bedeutung; sondern übersezt: "Er führe mich in den Weinberg, und seine Fahne über mir sey Liebe." W. 5. אהבתי erklärt der W. von gebörten Trauben
oder

oder Rosenkuchen, und führt auch 2. Sam. 6, 19. an, wo aber diese Bedeutung nicht Statt findet. C. 3, 1-4. sey eine romantische Scene, wo an keine Ehe zu denken. Aber W. 5-11. kommen Umstände vor, die doch mehr ehelich, als schäfermäßig sind. Der Verf. hält für ein Fragment eines größern Gedichts auf Salomons Vermählung, wo aber jetzt der Zusammenhang fehle. W. 10. אבירא wird übersetzt, nicht wie die Wulgata und Andere, "für Jerusalems Lächter," die sich zu einer solchen Liebe schwerlich verstanden, sondern: "von Jerusalems Jungfrauen." C. 4, 2. אבירא wird nach den 70 durch "entwollt oder beschoren" übersetzt, wodurch die Schafe Ebenheit und Glätte erhalten, worinn der eigentliche Gebrauch von אבירא liegt. In W. 6, 7. scheint dem Verf. eine Versehung des Texts zu seyn. "Wis der Tag sich füllt und Schatten eilen," sey aus Cap. 2, 17. herübergetragen, und W. 7. "als schön bist du, und kein Fehl an dir," gehöre zum vorhergehenden 5. W. als ein allgemeiner Ausspruch. Aber wozu hier eine solche Versehung? Wie, wenn W. 6. eine Unterbrechung der Geliebten wäre, und mit dem 7. W. die Rede des Freundes wieder anginge? C. 5, 6. "Mein Geliebter war abseits gegangen אבירא, und weg," kürzer: weg war er, verschwunden. C. 6, 8. "Diese ist die Einzige ihrer Mutter, die Erstgeböhrene," אבירא als das Fem. von אבירא aus אבירא 2. Mos. 13, 2. Pf. 2. Beydes stehe hier für die Geliebteste, und gehe auf die Pharaonische Prinzessin I. Rdn. 11, 1. Ohne die Geschichte ihrer Liebe würden wir nichts von diesen Gedichten haben. C. 6, 10. 7, 10. setzt der W. die Scene in Aegypten, da die Prinzessin ihr Vaterland verlassen will. Ihre Freundinnen betrüben sich über ihren Abschied, W. 12. "lehre wieder 10." darauf eine neue Beschreibung der Schönheiten im hohen Geschmack. Mit dem 8. Cap. sind wohl einige Veränderungen vor-

vorgegangen, die den völligen Zusammenhang unkenntlich gemacht haben. W. 1. 2. möchte ein mangelhaftes Stück einer E. 3. 2-4. etwa ähnlichen Scene seyn. W. 8-10. 11 f. hält der W. wegen Mangel historischer Umstände für das schwerste unter allen vorgehenden. (Vielleicht ist es nur ein beygefügtes Stück Fragment einer Hymne über die Zeit der Jugend der Geliebten, damit nichts dieser Art verlohren gieng.) W. 5-7. sey Epitaph des ganzen Buchs, und verhalte sich zum Ganzen, wie Pred. 12. 13. 14. zum ganzen Prediger: "Unter dem Apfelbaum (vielleicht historisch, sonst alles pastorell) hab ich dich aufgeregt, — daseselbst hat dich verpfändet, (verlobt hat Hiob 22, 6.) deine Mutter mit. — So drückte mich denn wie ein Siegel auf dein Herz, auf deinen Arm wie einen Siegelring! Denn gewaltig, wie der Tod, ist die Liebe! unerbittlich, wie die Unterwelt, ihre Eifersucht! ihre Glut, wie des Abiges Glut! wie die Flamme des Jehova! viele Wasser vermögen nicht zu löschen der Liebe Brunst, noch Ströme, sie zu überschwemmen! Wenn Jemand auch um alle Habe seines Hauses die Lieb' erkaufen wollte, — so wird man ihn damit verachten!" In den philologischen und kritischen Anmerkungen giebt der W. von den Gründen seiner Uebersetzung und Erklärung Rechenschaft, oft ziemlich ausführlich. Hier und da wünschten wir mehr zweckmäßige Kürze. Doch entschuldigt sich der Verf. S. 55. Man steht übrigens durchgängig, daß der Verf. mit Scharfsinn, Geschmack und Belesenheit untersucht, sein Original studirt hat, und mit gründlicher Einsicht in die orientalische Kritik und Sprachkunde unter den Meinungen der Ausleger und den neuesten Entdeckungen in der Philologie bey schweren Stellen zu wählen versteht.

Se. Wohl.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 19. August 1780.

Paris.

Mémoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois, par les Missionnaires de Peking. Tome V. 518 Seiten, Tom. VI. 330 Seiten in Quart. 1780. Diese beyden Bände enthalten, wenigstens nach dem Urtheile des Rec., bey weitem nicht so viele merkwürdige Veyträge zur Geschichte der Sinesen, als die vorhergehenden. Der fünfte Theil fängt mit einer allgemeinen Schilderung von Sina an, die nicht von einem Missionär in Peking, sondern von einem gewissen Hrn. M. in Paris entworfen ist. Sie ist so unvollständig und so voll von Unrichtigkeiten, daß wir uns wundern, warum die Herausgeber, wider ihren ersten Plan, ein so mittelmäßiges Europäisches Product in ihre Sammlung eingerückt haben. Auf diese Idée générale de la Chine folgen Lebensbeschreibungen Sinesischer Gelehrten, Krieger, (unter welchen sich mehrere berühmte Räuber finden,)

den,) Staatsmänner, Kaiser und Kaiserinnen. Wenn wir aber eine oder die andere ausnehmen; so sind die übrigen Biographien so kurz, und so arm an merkwürdigen Zügen, Handlungen und Begebenheiten, daß wir selbst alsdenn, wenn die beschriebenen Personen unsere Landsleute wären, es nicht der Mühe werth halten würden, ihre Namen unserm Gedächtnisse einzuprägen. In den ausführlicheren Aufzügen wird der Muth von Heerführern, und die Weisheit, Rechtschaffenheit und Freymüthigkeit von Ministern so gleichförmig und idealisch geschildert, daß in einem vorsichtigen forschenden Leser selbst aus dem Tone der Erzählung Verdacht wider ihre Wahrheit entstehen muß. Die merkwürdigsten Lebensbeschreibungen sind die von Ly-che-min, der 626 Jahre nach Chr. Geburt unter dem Namen Lay-tung Kaiser wurde, (S. 123) und der Kaiserin U-heu (S. 255), die sich durch List des Throns bemächtigte, und durch Gewaltthätigkeiten sich darauf zu erhalten suchte. Der erstere entriß den Scepter der Familie Sui, übergab ihn seinem fürchtamen Vater, und wurde der eigentliche Stifter der Dynastie der Tang. Er hatte alle gute und böse Eigenschaften, welche die ersten Häupter regierender Häuser in despotischen Staaten gemeinlich zu besigen pflegen. Er soll (S. 106) das Tribunal der Han-lin gestiftet, und die unerträglichen Mißbräuche in der Anhäufung von Weibern und Weyschläferinnen für den Kaiser, (deren unter dem Alt zehntausend waren, S. 126) abgeschafft haben. Um die vortrefliche Denkart dieses Regenten, und das Zutrauen seiner Untertanen zu ihm zu beweisen, führt der Lebensbeschreiber folgende Anekdote an, wovon wir aber sehr zweifeln, ob sie das Zutrauen der Leser zu seiner Aufrichtigkeit oder Urtheilskraft vermehren

werde. Lai-tung (erzählt der Verf. S. 145) besuchte einstmahl die Gefängnisse, und erschaute, als er dreyhundert und neunzig Verbrecher, die des Todes schuldig waren, vorfand. Er redete sie an, (denn Reden kommen auch in diesem Bande so häufig vor, daß, wenn sie wahr wären, man glauben müßte, daß die Sinesischen Geschichtschreiber mehr auf Worte, als auf Thaten Licht gegeben hätten,) er redete sie also an, und erlaubte ihnen, bey dem Anfange des Frühlings zu Hause zu gehen, und ihre Feldarbeiten zu verrichten, aber nach deren Vollenbung sich wieder einzustellen, damit er die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des über einen jeden ausgesprochenen Urtheils in aller Ruhe untersuchen könnte. Die Missethäter (setzt der Biograph hinzu) kehrten alle zur bestimmten Zeit zurück; und der Verf. weiß nicht, ob er die Milde des Kaisers, der ihnen allen Gnade widersahen ließ, oder die Zurecht der Schuldigen zu ihrem Richter mehr bewundern soll. Auf der 354. und 55. Seite werden die Worte des berühmten Denkmals, in welchem die Geschichte der ersten Einführung der christlichen Religion unter den Sinesen eingegraben seyn soll, angeführt und erklärt. Dem Rec. würde es leichter seyn, sich von der Richtigkeit dieses Monuments, als von der Wahrheit folgender Nachricht überzeugen zu lassen, (S. 368) daß unter der Regierung des Kaisers Kai-puen im Anfange des achten Jahrhunderts die Familien in Sina binnen einem Zeitraum von zwey und zwanzig Jahren sich um 1,758,018 vermehrt habe. Am Ende dieses Theils stehen noch einige Nachrichten über die Art, wie die Sinesen ihren Wein, Branntwein und Essig bereiten: über ihre Rosinen und Corinthen, endlich über einige Arzneimittel und das kleine Königreich Hami.

Der sechste Band dieser Mémoires besteht größtentheils aus einer Geschichte der Musik und musikalischen Instrumente, deren sich die Sinesen einst bedient haben, oder noch bedienen. Hier muß Rec. als ein Ungeweihter schweigen, und das Urtheil über den Werth dieser Abhandlung Kennern der Kunst überlassen. Von S. 275 fangen Bemerkungen des Vaters Amiot an, die wider den Hrn. von Pauw gerichtet sind. Der erstere behauptet nicht nur, daß Sina 82 Millionen Einwohner enthalte, eine Summe, die dem letztern schon unverschämt übertrieben schien, sondern daß das Sinesische Reich 130 wenigstens 200 Millionen Menschen in sich fasse. Gegen die Zählungen und Berechnungen, die Amiot zum Grunde legt, kann ein Europäer freylich weiter nichts einwenden, als daß das Resultat derselben allen Glauben übersteige. Wer kann es z. B. wahrscheinlich finden, daß Sina nach der mäßigsten Schätzung eine halbe Million, nach den Angaben der Sinesen aber über eine Million graduirter Gelehrten, und fast neuntheilmal hunderttausend Krieger ernähre, und daß die Zahl der Personen, aus denen die Familien der erstern bestehen, drittheil oder gar fünf Millionen ausmache. Noch ungeheurer sind die Angaben der vermehrten Familien, oder des Zuwachses der Bevölkerung in einer jeden Provinz, die wir, wenn wir auch gerne wollten, nicht glaublich finden können. (S. 290, 91.) Amiot berechnet (S. 304) die kaiserlichen Einkünfte an baarem Gelde auf etwa 255 Millionen Livres, unter welchen ohngefähr 207 allein durch die Landtaxe beggetrieben werden. Wenn man hiezu die Schätze rechne, die an Naturalien geliefert, oder aus Monopolen; Conspirationen u. s. w. gesammelt würden; so müßte man den Beherrscher von Sina

den reichsten Königen der Erde zuzählen. (Der Verf. scheint es nicht bemerkt zu haben, daß zwischen der Zahl von Einwohnern und zwischen den Einkünften, so sehr er die letztern auch erhebt, gar kein Verhältniß sey.) Wenn der Verf. richtige Urkunden vor sich hatte; so verhält sich die Menge der Mägden, die in Sina jährlich gebohren werden, zu der Menge von Knaben wie 25 zu 20, ein Datum, aus welchem er die Vielweiberey der Sinesen zu entschuldigen sucht. Ueber das Alterthum und die Vortreflichkeit der Sinesischen Sternkunde redet der Verf. so, daß er seinen eigenen Ordensbrüdern mehr, als dem Hrn. von Pauw widerspricht. Verschnittene sollen nur allein der Kaiser und die kaiserlichen Prinzen haben, und ihre Zahl nicht zehntausend übersteigen. Auch über die Aussetzung der Kinder ertheilt der Verf. ganz andere Nachrichten, als alle vorhergehenden Missionarien und Reisebeschreiber; und ein jeder Leser wird unfreilich wünschen, daß die letztern Unrecht haben möchten. Nur unter dem elendesten Pöbel, der so arm sey, daß er selbst verhungern müsse, wenn er seine Kinder nicht aufopfern, sey die Aussetzung gebräuchlich. Die Zahl der Kinder, die dadurch umkämen, sey lange so groß nicht, als man sie angeschlagen habe. Selbst Missionarien hätten sie vergrößert, weil sie irrig gelaubt, daß alle Kinder, die an jedem Morgen an die fünf durch alle Quartiere der Stadt fahrenden Karren ausgeliefert würden, Ausgesetzte wären; Amiot hingegen versichert, daß man kaum den hundertsten Theil derselben so nennen könne. Denn auch arme Eltern übergäben ihre eben gestorbene, oder sterbende Kinder an die Todtenfahren, um die Begräbnisskosten zu ersparen; die lebenden werden, wie es hier heißt, in

ein Hospital gebracht, wo sie vortreflich gepflegt werden; die Gebeine der Verstorbenen verbrennt man in ganzen Haufen, und streut ihre Asche in die Flüsse, um die Sinesen glauben zu machen, daß diese Ueberbleibsel desto eher wiederum zu neuen Geburten aufsteigen könnten. Lächerlich ist die Bemühung dieses Vertheidigers der Sinesen, zu beweisen, daß das Regiment in Sina nicht despotisch, und die Thronfolge nicht willkürlich sey. S. 339 f. giebt der Verf. mehrere Beobachtungen über das Klima von Petchely, aus welchen allen er die Folge zieht, daß Erde, Luft und Wasser in dieser Provinz ungewöhnlich viel Salpeter enthalte. Die Beschreibung des Todes und der Beerdigung der Mutter des jetztregierenden Kaisers ist deswegen merkwürdig, weil man daraus sieht, wie drückend das Cerimoniel in Sina ist: (unter den Leichencerimonien wurden viele Personen krank, und der Kaiser verlor darüber seinen ältesten Prinzen, und den ersten und verdienstvollsten Staatsminister); daß ferner der Hof selbst noch immer dem Aberglauben des Aberglaubens ergeben sey: (bey einer jeden Brücke, über welche der Leichenzug gieng, opferte der Kaiser oder dessen Bevollmächtigte den Geistern des Wassers, damit sie den Leichnam oder dessen Begleiter nicht beunruhigen möchten); daß endlich die Sinesen ohne Ausnahme den Geistern der Verstorbenen dieselbigen Bedürfnisse und Begierden zutrauen, welche Personen in ihrem Leben gehabt haben. Man gab nämlich der verstorbenen Kaiserin alles Geräth, Puzwerk und Kleidungsstücke, die sie gebraucht hatte, entweder in ihre Gruft mit, oder man verbrannte sie auch. *Meiners.*

Leiden

Leiden und Leutwarden.

Der verdiente Theolog zu Francker, Hr. D. Hermann Venema, hat in seinem hohen Alter angefangen, eine weitläufige Kirchenhistorie des alten und neuen Testaments herauszugeben, von welcher jetzt drey Theile in unsern Händen sind. Die beyden ersten: Institutiones historiae ecclesiasticae veteris testamenti, seu patriarchalis Israeliticae sind noch in den Jahren 1777. und 1778. von Luchtmans und Tresling verlegt: der erste füllet ohne Vorrede 611, der zweyete 603 Seiten in Quart. Jener faffet die vier Perioden, welche sich mit der Sündfluth, mit Abrahams Ausgang aus Ur, mit dem Ausgang der Israeliten aus Aegypten, und mit dem Tempelbau des Salomo endigen; dieser auch viere in sich, welche durch die Zerstörung des Tempels durch die Chaldäer, durch die Revolution unter den Hasmonäern, durch die Geburt Christi, endlich durch die römische Zerstörung der Stadt und des Tempels zu Jerusalem ihre Gränzen bekommen. Da eine nähere Anzeige der hier erzählten Begebenheiten sehr überflüssig seyn würde, so schränken wir uns auf die gesamte Einrichtung des Werks ein. In jeder Periode bemerkt man zwey Hauptabtheilungen: die Geschichtserzählung und die Zeitrechnung, zu denen in den spätern noch eine dritte kommt, welche von den Geschichten anderer Völker, die in der Bibel vorkommen, kurze Nachrichten enthält. Sehr gut ist es, daß er immer mit den Quellen anfängt, welches ihm Gelegenheit gegeben, von den historischen Büchern der Bibel, ihren Verfassern, ihrer Beschaffenheit und ihrem Alter seine Meinung zu sagen. Mer des Hrn. D. Art zu ersehen aus seinen weitläufigern Erklärungen,

z. E. der Halmen, oder des Jeremia, kennt, der wird die Methode in diesem Buche leicht errathen, welches seinem größten Theil nach nichts anders ist, denn Exegese der in den Schriften des A. T. vorgetragenen Geschichtserzählungen. Natürlich werden die historischen Schwierigkeiten bemerkt und solche zu heben gesucht. Einige gemeine Fehler solcher Bücher sind glücklich vermieden, sonderlich dieser, die Geographie, die Beschreibung gottesdienstlicher Gebräuche und unnötige Absterbhistorie, wo sie mit der jüdischen und biblischen gar nicht in Verbindung steht. Deutlichkeit, besonders im Entwickeln streitiger Fragen und der Gründe verschiedener Antworten. Kürze und Weitläufigkeit sind sich nicht immer gleich. Dann ist B. am kürzesten, wenn die Sache entweder von ihm selbst in andern Schriften, oder vom ältern Wittinga abgehandelt worden. Bey dem allen hat doch das Buch einige unangenehme Seiten. Das, was im strengsten Sinn aus einer solchen Kirchenhistorie kan und soll erlernt werden, Religionsgeschichte, ist gar zu wenig, ohne Bemerkung der Veränderungen, der Begriffe und der Arten, sie auszudrücken, oder des klugenweisen Nachdunkens, vorgetragen, wozu doch in der Bibel ein recht reicher Vorrath anzutreffen. Zu den Coccejanern gehöret Hr. B. zwar nicht; doch ist er von den, ihnen eigenen, Spielereien, z. E. in dem etymologischen Ursprung eiaenthümlicher Namen Geheimnisse zu suchen, nicht völlig frey. Doch das wichtigste ist dieses. Die neuern Einwürfe, und eben so die neuern Antworten gegen die, und zur Verteidigung der biblischen Geschichte, sind dem wärdianen Alten ganz unbekant. Clericus ist noch immer der neueste, dem er in solchen Fällen widerspricht. Zur Veränderung des Texts scheint er sehr

sehr geneigt zu seyn, nicht allein der Punkte, sondern auch der Buchstaben, alsdenn aber nur durch Conjectur, ohne an sicherere Quellen der verschiedenen Lesart zu denken, die griechischen Uebersetzungen ausgenommen, die doch aber auch selten befragt worden. Um von allen diesen Ausgaben einige Beweise zu geben, zeichnen wir noch einige Stellen aus, die uns beym Durchlesen merkwürdig vorgekommen. Aus dem ersten Theil.

S. 22. Mosés erstes Buch ist aus verschiedenen ältern Nachrichten zusammengesetzt, jedoch nicht ohne Veränderungen, wie sie Mosés für seine nächsten Leser nöthig fand. S. 118. Joseph war in Aegypten nicht der Minister, der die ganze Staatsverwaltung zu besorgen hatte, sondern nur über die gesamten Einkünfte des Staats, über das Kammerwesen, wie wir jetzt reden, gesetzt. S. 339. Richt. 7. 3. hilft er einer geographischen Schwierigkeit dadurch ab, daß er מָרָר geschwind, eilig, anstatt מָרָר vom Berg, liehet. S. 361. In der Stelle Richt. 15, 3. will er בקירי in נקירי verändern, vielleicht wider die Grammatik. S. 388. 1. Sam. 6, 19. hält er natürlich eine Veränderung des Texts vor nothwendig, schlägt aber eine sehr gekünstelte vor, und verbindet sie noch mit einer andern philologischen Hypothese, daß das einzige Wort רָכַרַך zugleich edden und mit Geschwüren befallen lassen bedeute, welche eben so wenig Verfall finden wird. S. 584. die Geschichte der Ruth. Die Erläuterung derselben ist eines der besten Stücke dieses Buchs, voll von guten und richtigen Bemerkungen. Ihre Heurath mit Boas ist im strengsten Verstand aus dem Mosaischen Gesetz von der Leviratshebe nicht zu erklären. S. 4, 4. soll מָרָר anstatt קָרָר gelesen werden. Aus dem

dem zweyten Theil S. 143 1. Rdn. 13, 21. verlangt Hr. W. vor וַיִּשְׁלַח gelesen zu haben: וַיִּשְׁלַח , mit Beziehung auf V. 22, wodurch aber in der ganzen Geschichte eine sehr wunderliche Vorstellung veranlaßt werden würde. S. 157 Richtig wird behauptet, daß Jonas nicht im Bauch des Fisches, sondern nachdem er von diesem ausgespien worden, das Gebet C. 2, verrichtet; allein deswegen eine Veretzung der Verse anzurathen, ist doch gewiß unnöthig. S. 523 wird wol unrichtig angegeben, daß die Sadducäer Karäer wären genannt worden. Dieser Name und die durch ihn bezeichnete Parthey ist eines neuern Ursprungs.

Der dritte Theil mit dem nun veränderten Titel: *Institutiones historiae ecclesiasticae veteris et novi testamenti*, Tomus III. 786 Seiten, fängt nun die Kirchenhistorie des neuen Testaments an, nach der gewöhnlichen Ordnung der Jahrhunderte, von denen die drey ersten darinnen enthalten sind. In der ganzen Einrichtung ist er den vorigen gleich, so weit es die Natur der so verschiedenen Begebenheiten verstatete. Das erste Jahrhundert ist in zwey Theile getheilt, von denen der erste sich bloß mit den historischen Nachrichten aus den Büchern des neuen Testaments beschäftigt, und daher wieder reich ist an exegetischen Anmerkungen; der zweyte aber die noch übrige Periode nach der Apostel Tod in sich faßt. Die Klassen der Materien, von berühmten Schriftstellern, von der Lehre, der Kirchenverfassung, wos hin auch die gottesdienstlichen Gebräuche gerechnet werden, den Kegereyen, den Spaltungen, den Verfolgungen, sind auch beygehalten. Von den Kirchenversammlungen, wenigstens im zweyten und drit-

dritten Jahrhundert, und einigen andern Gattungen von Begebenheiten finden sich keine Artikel; hingegen hat Hr. W. einige bemerkt, die in den gewöhnlichen Lehrbüchern fehlen, z. E. die Reihem der vornehmsten Patriarchen. In den Artikeln von der Geschichte des Lehrbegriffs und von den gottesdienstlichen Uebungen ist der Fleiß des Verf. und die Brauchbarkeit des Buchs noch am größten. Man sieht, daß jener eine sehr vertraute Bekanntschaft mit den gelehrten Bearbeitern der Kirchengeschichte im vorigen Jahrhundert, Daille, Blondel, Saunaise, Pearson u. d. g. hat, die immer in Rücksicht auf neuere Streitigkeiten gearbeitet; hingegen scheint er die neuesten Schriften gar nicht zu kennen, nicht Mosheim, nicht einmal Affemann u. d. g. woraus man den Reichthum seiner Nachrichten in einigen, und das Mangelhafte in andern leicht erwarten kan. Seine eigenen Urtheile sind freymüthig und unpartbeyisch, daß man ihn gern höret, seine eiaene Meinung sagen. Und von diesen geben wir denn auch einige Beyspiele. S. 104 vom Zeugniß des Josephi von Christo. Dieses zu verwerfen, sey zwar sicherer, besser aber, gar nichts zu entscheiden. S. 134 zwar wenig, aber einige gute Bemerkungen von den untergeschobenen Evangelien. S. 220 daß Apostelg. 15, keine Kirchenversammlung gemeldet wird, sehr richtig erwiesen, der gute historische Grund aber vom Ursprung der Synoden wird übergangen. S. 281 Es sey unwahrscheinlich, daß die Verfolgung unter dem Kaiser Nero ausser der Stadt Rom geschehen. S. 355 eine Vertheidigung der kleinern Briefe des Ignatii, mit ihm eigenen Gründen. Die gemagte Verbesserung der Stelle epistol. ad Magnes. C. 8. durch Ausstreichen des *ex* empfiehlt sich sehr. S. 385 wird eine andere Stelle dieses

Kirchenvaters epist. ad Philad. C. 8. sehr richtig erklärt. Der Mann redet von jüdischgefinnten Christen. Die *αρχαία*, (nicht *αρχαία*.) sind die Schriften der Propheten des A. T. S. 384 = 407 ist die Lehre und Praxis von den Traditionen aus den Schriften des zweyten Jahrhunderts vollständig und unpartheylich vorgetragen. Von S. 408 = 435 ist die Lehre von der Dreyeinigkeit, wie sie in eben diesen Schriften vorkömmt, auf eben diese Art abgehandelt, und dabey zuverlässig manche erhebliche und wenigstens vorhero nicht genug bemerkte Beobachtungen mitgetheilt. Bey diesem Artikel sieht man sehr klar, daß Hr. W. seine Quellen selbst gelesen, und sich nicht bloß mit seinen Vorarbeitern beholfen, vielmehr ihnen, wie dem Hall, widersprochen. Doch scheint er nicht auf Clarks Angaben Rücksicht zu nehmen. S. 527 Noch im zweyten Jahrhundert gab es, aber sparsam, Wunder. S. 577 f. eine sehr unpartheyische Vorstellung von den Verfolgungen der Christen und ihres Umfanges, die mit vielem Fleiß und Genauigkeit abgefaßt ist. S. 700 u. f. eine sehr billige Prüfung der Nachrichten vom moralischen Charakter des Paul von Samosata. Im dritten Jahrhundert sind die zur Geschichte einzelner Glaubenslehren, z. E. von der Dreyeinigkeit, von der Gewaltthung Christi gehörenden Beobachtungen auch gesammelt; doch nicht so vollständig. Noch fehlt es diesen drey Bänden am Register, oder einer Anzeige des Inhalts, welches den Gebrauch derselben bis zur Vollendung des ganzen Werks sehr hindert.

Walt.

Frankfurt und Leipzig.

Freymüthiger Beytrag zur Geschichte des Oesterreichischen Militärdienstes, veranlaßt durch die Schrift

Schrift über den ersten Feldzug des vierten Preussischen Krieges. 1780. in Quart 166 Seiten, ohne die Vorrede. Wir haben nicht leicht eine unterhaltendere Schrift in diesem Fache gelesen. Die Lebhaftigkeit, das scherzhafte Wesen, die satyrische Laune der Schreibart, machen einen artigen und ungewöhnlichen Contrast mit dem Ernst der Materien, den gründlichen Einsichten und der großen Erfahrung eines Mannes, der doch schon zwölf Jahre alt war, da ihn Franz I., noch als Großherzog, mit einer Fahne beschenkte, den die große Maria Theresia Lehrmeistern übergab, die noch heute in dem Range der Feldherren dem Oesterreichischen Heere Ehre machen — der aber jetzt zu den Veteranen gehdrt, die Schild und Waffen in dem Tempel der Minerva aufgehängt haben. — Der Hr. Verf. verräth vielen Eifer für den Oesterreichischen Dienst, aber die tiefste Verehrung für den Preussischen. Die vorgeschlagenen Verbesserungen, die freymüthige, meist lächelnde, oft aber auch bittere, Klage der noch in jenem herrschenden Fehler und Mißbräuche, scheinen aus der reinsten Quelle herzuühren; daher getrübet sich auch der Hr. Verf., wenn Joseph einmal diese Blätter zu sehen bekommen sollte, so werde er ganz gewiß, was Scherz und Ernst, was bloß Einleitung oder Vehiculum des Vortrags, und was reeller nachdrücklicher Wink auf die Wohlthat des Ganzen ist, zu unterscheiden wissen, und sie gnädig lesen. Er sey anfangs Willens gewesen, die auf dem Titel benannte Schrift des Hrn. von Burscheid förmlich zu widerlegen, aber der erfolgte Teschner Frieden habe zu etwas andern gerathen, und der tolerantere Gedanken: der gute Mann mag es wohl nicht so ganz böse gemeint haben! habe seinen seyh-

folgenden Widersacher zum Freund umgeschaffen, und den Embryo einer Streitschrift in eine süßere Friedensfrucht, nemlich in bloß historisch-militärische Unterhaltungen, verwandelt. Wir wandeln daher (unsere Leser gewinnen dabei, daß wir den berebten Hrn. Verf. selbst sprechen lassen,) Arm in Arm auf dem weiten Felde der Kriegshübungen und des Manduvres einher; wir betrachten den Oesterreichischen Krieger in seinen verschiedenen Verwandlungen und Gestalten, prüfen, erklären, projectiren, ziehen Parallelen — Hier ist der Standpunct für den bloß militärischen Leser. Wir wagen aber auch kleine Streifereyen in die fruchtbare Gegend der Geschichte, und ruhen zuweilen in den reizenden Gefilden des Scherzes und des Vergnügens, bey guter Laune, aus — und hier wäre vielleicht der Standpunct auch für unmillitairische Leser. Wir zeichnen noch einige naif ausgedruckte, sehr ernsthaft gemeynete, Anmerkungen aus. Unerwartete gute Wirkung einer schlimmen Ursache, Friedrichs II. nachdrückliches Lehramt. Er würde an der Spitze unserer Armeen eben so viele Schlachten gewonnen: und unsere Feldherren an der Spitze der seinigen nicht weniger gegen ihn verlohren haben. Pferde — die beste Hälfte des Reuters. Reuter — ein zum Kriege brauchbares Mittel Ding von Menschen und Vieh. Das Preussische Commissariat ist dem Oesterreichischen — an Brodtaktik und Geldlogistik (nach dem Beispiel des Hrn. v. Burscheids geschriebene Kunstbücher,) überlegen. Die Kriegszucht wüthet trefflich in der untern Gegend — vom subalternen Officier an bis auf den Gemeinen. Die häufigen Ordenskreuze erinnern mich immer an die kläglichen Kreuzzüge. Ich wünschte, daß alle Käufer und Verkäufer aus dem Tempel des Mars

Mars herausgeheißelt würden. Eine sehr praktische Definition des Menschen ist: ein Thier, das Brod isst. Man müßte den Rekruten mehr Sentiments, als Ribbensöße beybringen. Erlauben sie, Herr Major, daß ich diese Maschine, so wie Sie, Mensch heiße; daß sie sich nicht nur nach dem Stosse ihres Stockes, sondern auch nach Vorstellungen und Begriffen bewegen laße. Man reicht dem Krieger — beynabe so viel, daß er sich bis an sein seliges Ende defensiv füttern kan. Den Seher nimt der Hr. Verf. wegen miflungener Kunstwörter in Schutz. Wir haben ein paar-mal Lariffen für Scriffen gefunden; S. 12 Z. 9 kriegerische Truppen muß diesmal kriegerische Puppen heißen; S. 114 vorlezte Z. aber unsere Heere — vielleicht unsere Helden (er meynt die Ministersöhne); S. 150 Trugwaffen, besser Trugwaffen.

Meiſter.

Ebendasselbst.

Naturgeschichte des Fasans, ein Auszug aus den Schriften der bewährtesten Naturforscher. Bey Brönnner. 1780. Octav S. 46. Vornehmlich aus Buffon und Haller hat der Verf. die natürliche Geschichte, das Vaterland, die Jagd, die Zucht, die Krankheiten dieses Vogels, und kürzer einiget mit ihm verwandten Arten beschrieben, aber auch andere gute Schriftsteller nicht ungenützt gelassen. Wider das Ungezieser, welches sie, so wie anderes zahmes Federvieh, manchemalen plagt, rath er Thran an. Die weiße Farbe an Thieren und Wägelu hält er für eine Wirkung der Kälte; in manchen Fällen ist sie wohl eher eine Wirkung der Schwäche. Den Goldfasan sieht er für eine Spielart des gemeinen an, der sich unter einem bessern Himmel verschönert hat.

Gmelin.
Eben:

Ebendasselbst.

Im Fleischerischen Verlag ist der zweyte Band der gesammelten Schriften uners ehemaligen beliebten Lehrers, des Hrn. Hofrath Richters, abgedruckt: Ge. Gottlob Richter Opuscula medica — collecta studio Jo Chr. Gottlieb Ackermann, M. D. 1780. Quart 462 Seiten. Es sind alles akademische Streitschriften von den Jahren 1751. bis 1768. vierzehn an der Zahl, alles Schriften, die bereits unter den gelehrten Aerzten bekannt und geschätzt sind, und auch künftig vielleicht noch mehr am Werth steigen werden, da vermuthlich die Zahl der Aerzte, welche alte Gelehrsamkeit mit ihren Studien verbinden, fortin eben keinen sehr merklichen Zuwachs erhalten wird. *H. G. M.*

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Weigels Uebersetzung der Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Chemie zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen auf der Akademie zu Dijon haben wir nun den zweyten Theil vor uns; er ist in diesem Jahre bey Crusius herausgekommen, hat 276 S., und enthält eine reiche Nachlese von guten, theils dem Hrn. Uebersetzer eigenen, theils von andern neuern teutschen und schwedischen Chemisten gemachten, Bemerkungen.

Stuttgart. *Gmelin.*

Hier ist in diesem Jahre von der auch in diesen Anzeigen 1777. 2. St. angezeigten Schrift des Hrn. Pet. Wofscati, enthaltend neue Beobachtungen und Versuche über das Blut und über den Ursprung der thierischen Wärme bey Mezlern 8. S. 56 eine getreue und mit einigen Bemerkungen vermehrte teutsche Uebersetzung herausgekommen, welche der durch mehrere Schriften schon bekannte Hr. Kistlin besorgt hat. *Gmelin.*

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 26. August 1780.

Wien.

By M. A. Schmidt ist 1780. herausgegeben:
Austria sacra: Oesterreichische Hierarchie
und Monasteriologie, oder wie der aus-
führlichere Titel lautet: Geschichte der ganzen
Oesterreichischen weltlichen und klösterlichen
Klerisey beyderley Geschlechts von Marian
(a SS. S.) Priester des reformirten Ordens
der Augustiner Baeftler am Hofkloster zu
Wien in Oesterreich, Lehrer der griechischen
Litteratur. Aus den Sammlungen Josephs
Wendt von Wendenthal kaiserl. geheimen
Reichshofkanzley Officialen. Erster Theil.
Das Vorderösterreich. (Octav 1 Mph. 13 B.)
Dieses Werk enthält Nachrichten vom Hochstift
Costanz, dem Thumkapitel daselbst, den Collegiat-
und Canonissinnenstiftern, Gotteshäusern, Klöstern,
Instituthäusern, Hospitien und andern geistlichen
Versammlungen im Gebiete Costanz, Mellensburg,
Breisgau, auf dem Schwarzwalde, Hohenzollerns
mm Sig.

Sigmaringen und andern Schwäbischen Besitzungen des erzherzogl. Oesterreichischen Hauses, überhaupt von 7 Collegiatstiftern, 2 Frauenstiftern, 4 Augustiner, 2 Augustinerinnen, 13 männlichen und weiblichen Dominicaner, 4 Minoriten, 8 Franciscaner, 2 Clarissinerinnen, 1 Ursulinerinnen, 1 Carthäuser, 5 männlichen und weiblichen Cistercienser, 8 Benedictiner, und Benedictinerinnen, 1 Pauliner, 1 Prämonstratenser, 1 Carmeliter, 12 Capuciner, 1 Eremitenlobrüder, 1 Schulschwester, und 18 Tertiariensstern, 1 Priorschey, dem Deutschhause zu Freyberg, dem Maltheiser Großpriorate zu Heidersheim und der Maltheiser Commende Willingen. Diese Berichte sind größtentheils dem Hrn. von Wendenthal von den Stiftspersonen zugesandt, und daher sehr ungleich. Einige sind mit Urkunden begleitet gewesen, die in einem der noch zu erwartenden sechs Bänden gleichfalls geliefert werden sollen, andere aber enthalten auffser dem Stiftungsjahr und ein Paar alten oder neuen Wunderwerken nichts Historisches. Wie vielen Dank man dem Verf. schuldig sey, beurtheile man daher, daß an diesem Werke schon achtzehn Jahre gesammelt ist. Nur fehlt es überall noch an solchen vollständigen und kritischgeprüften Nachrichten, welche dem Geschichtschreiber des Landes, oder der regierenden Geschlechter, Nutzen schaffen können. Der Hr. P. Marian, dem Hr. v. Wendenthal seine Papiere zur Bearbeitung gegeben hat, streicht zwar manchen groben Fehler der frommen Klosterbeschreiber in den Anmerkungen an; Allein er läßt noch mehrere stehen, und hadert bald mit den Jesuiten, bald mit Protestanten und andern Mirakelungläubigen, und dieses mit einem Witze, der dem Leser manches mitleidige Lächeln abdringet. Wergeblisch sucht man in der

Beschreibung der Stifter S. Blasius, S. Krutspert, S. Peter, Horb und Säckingen nach wichtigen und zuvor unbekanntem Dingen. Auch ist die Geschichte der Bischöfe von Cosanz, nur so weit die Historische Chronik gehet, geführt, nachher aber in ein bloßes Bischofsverzeichnis verwandelt. Von einigen Städten und Landschaften sind kurze Beschreibungen aus dem Zeiterischen und Wüßingischen Werke hingesezt. In einer derselben finden wir S. 10 bemerkt, daß in der Stadt Cosanz der größte Wirthshauschild in Europa gefunden werde, welcher von Eisen sey, 15 Centner wiege, und 8000 Gulden gekostet habe. Ein wirklich seltsames Denkmal einer besondern Eitelkeit, zumal in einer Stadt, die nicht viele wohlhabende Einwohner hat.

Ye. L. H. A. d. i.

London.

Bey Murray 1780.: Practical Observations on the treatment of Consumptions. By Sam. Foart Simmons, M. D. F. R. S. 87 S. in Octav. Die vorgängigen Zufälle der Schwindsucht seyen entweder Blutspeyen, oder die Entziehung kleiner Erhabenheiten auf den Lungen. Diese Tuberkeln seyen die häufigste und gefährlichste Ursache, und auf deren Behandlung schränke er sich hier größtentheils ein. Nie habe er diese Tuberkeln in schwindsüchtigen Cadavern ganz fehlen gesehen; oft sah er sie jedoch auch bey Personen, die nie Lungenzuffälle gehabt zu haben schienen, und man kenne noch gar nicht recht ihre wahre Beschaffenheit; zuweilen seyen sie breylich, bisweilen gleichsam scirrhus, und scheinen meist von einer Anzlage des Körpers zu entstehen, oft von einer scrophulösen Schärfe. Doch hielten einige fälschlich

diese Schärfe für eine beständige Ursache der Schwindsucht. Ihn habe Camper gelehrt, daß gesunde und weiße Zähne sich meist bey Schwindfüchtigen finden; doch hätte er bemerkt, daß es ein charakteristisches Zeichen einer ächten Schwindsucht sey; die meisten hätten auch nicht einen caridsen Zahn. Freylich ist die größte Kunst, sie durch geschickte Diät bey einer Anlage des Advers zu verhindern zu suchen. Wenn Catarrhe als Vorboten kämen, müsse sich der Patient vor rauher Luft hüten, und sich gelinde warm halten: sind sie hartnäckig, so thue ein warmes Bad gegen 29° gute Dienste, doch müsse man starkes Schwitzen vermeiden. Die Peruvianische Rinde thue in dergleichen Catarrh großen Schaden. Whytt's Erklärung von der Heiterkeit und festen Hoffnung zur Genesung bey Schwindfüchtigen sey wohl nicht so ganz richtig. Auch im Fortgange der Zehrung schade die Peruvianische Rinde; bloß in Abscessen sey sie nützlich bey freyem Ausfluß des Eiters. Er habe vom Nitriolelixire gute Wirkungen gesehen, die besten aber vom freyen Genuße reifer Citronen und Obst. Im Eiterungskradio nützen die Balsame von Copaiva und Peru zu einer halben bis ganzen Drachme mit Zucker, dreymal des Tags, und seyen daher nicht mit Fothergill zu verwerfen, doch giebt er gleich Salpeter hinterher. Dr. Saunders habe durch vielfältige Erfahrungen einen Bolus aus Myrrhen und Wallrath, besonders in hektischen Fiebern aus Schwäche, vortreflich gefunden, aber wenn er Myrrhen mit der Rinde und Eisen verband, schädlich; So sah er auch die heilsamsten Wirkungen von Myrrhen in der Auszehrung nach einem Kinbette, in hektischen Fiebern, die von der Einfaugung der Materie bössartiger Geschwüre entstunden. Im Blutspeyen war

war Myrrhe zu hitzig, allein vortreflich, wenn sich Eiterung eingestellt hatte. Oft habe S. zu glücklichen Heilungen der Schwindsucht gar nichts weiter gebraucht. Aberlässe mußten sehr behutsam und vorsichtig gebraucht werden. Offenbaren Nutzen sah er auch von Haarfeilen; von Opianen größtentheils Schaden. Er erlaube, Fleisch, Austern und Muscheln zu essen, nur versteht sich, mäßig. Wenn Auszehrung nicht von einer Eiterung in den Lungen käme, sey das Reiten sehr zu empfehlen; doch bey confirmirter Schwindsucht sah er augenscheinliche Verschlimmerung davon; sehr sey das Fahren und Seereisen zu empfehlen; Brechmittel seyen, gehörig angewandt, ganz unvergleichlich; blauer Vitriol scheine ihm hiezu am schädlichsten, weil er keine Schwäche im Magen wegen seiner adstringirenden Kraft zurücklasse, doch ehe er das Mittel giebt, läßt er den Patienten vorher eine halbe Pinte Wasser trinken. Fire Luft schien ihm zu reizend, und er zog deshalb das Einhauchen der Dämpfe von warmen Wasser vor, besonders zu Anfang der Krankheit. Aus verschiedenen, ihm mitgetheilten, Erfahrungen schließt er, daß Erdbäder mit vielem Nutzen in dieser Krankheit möchten gebraucht werden können. *Joëmering.*

Leipzig.

Sächsische Geschichte von C. G. Heinrich. Erster Theil, (bey Weidmanns Erben und Reich, Octav 1 Alph. 3 B.), soll nach der Absicht des Hrn. Verf. ein Werk für den Kaufmann, den denkenden Jüngling und den Freund der historischen Wissenschaften seyn, ist aber auch dem Geschichtsgelehrten nützlich und wichtig. Der Vortrag ist gedrungen, unterhaltend und dennoch vollständig.

ständig. Alles Ungewisse ist mit den Gründen, die desselben Vertheidiger angeführt haben, be-
 rührt. Einige wichtige Beweisstellen sind in der
 Grundsprache unter den Text gedruckt, und die
 Citationen zeugen von dem scharfsichtigen Urtheile
 des Hrn. Verf. Dieser erste Band endigt sich
 mit dem Jahre 1485. und hat folgende Einrich-
 tung. In der ersten Abtheilung siehet die Ge-
 schichte der Sachsen bis auf die Anordnung eines
 Herzogs. In der zweyten die Geschichte der Thü-
 ringer bis auf König Heinrich I. In der dritten
 die Geschichte der Hermundurischen und Wendis-
 schen Einwohner in Meissen bis auf die Bestellung
 eines Markgrafen. In der vierten die Geschichte
 der Sächsischen Herzoge aus dem Ludolfischen,
 Billungischen, Welfischen und Ascanischen Hause.
 In der fünften die Thüringische Geschichte, so wie
 in der sechsten die markgräflich Meissnische Ge-
 schichte bis auf Friedrich den Streitbaren, und
 endlich in der siebenden und letzten Abtheilung die
 Geschichte dieses Friedrichs und seines Nachfolgers
 Friedrichs des Sanftmüthigen. In allen ist Ge-
 schichts- und Nationalgeschichte genau verbunden,
 und eine reichhaltige Ausbeute vieler mühsam an-
 gestellten, aber unterdrückten, kritischen Untersu-
 chungen geliefert. Der Rec. hält es für unnö-
 thig, eine genauere Nachricht von diesem Bande
 zu geben, bemerkt aber folgendes als eine Probe
 der Gedanken des Hrn. Verfassers über dunkle oder
 zweifelhafte Gegenstände der Sächsischen Geschichte.
 Die Wortforschung des Sächsischen Namens
 bleibt immer ungewiß und unnütz. Die Sachsen
 sind eine ursprünglich teutsche Nation, welche nach
 der Cimbrer Abzug in ihre Holsteinische Besitzun-
 gen rückte, und darinn den Römern bemerklich
 ward. Die Thüringer waren gewiß keine Longern,
 ehe

ehe waren sie die Gothisch-Thuringische Nation, die im J. 451. auf Attilas Zuge in Franken sitzen geblieben seyn mag. Der Thüringische König Mero- wig vom Jahre 426. kann vorhanden gewesen seyn, allein sein Daseyn beruhet bloß auf die ungewisse Ueberlieferung eines neuern Schriftstellers. Ob Thüringen gleich, oder erst durch Gewaltthatigkeiten seines Herzogs zu der Zeit der schwachen Merovingischen Könige, Franken erlangt habe? ist ungewiß. Nach Herzog Burchards Tode 909. bis daß Heinrich den Titel eigenmächtig annahm, war kein Herzog vorhanden, und Ditto, der Herzog von Sachsen, besaß nur viele erbliche Güter, aber keine herzogliche Gewalt in diesem Lande. Die Sorben kamen aus dem Lande jenseits der Donau, und wurden in dem wüsten Theile von Thüringen nach der Zerstörung des Königreichs von den Franken als Colonisten aufgenommen; denn sie waren damals weit cultivirter, als irgend eine teutsche nahe Nation, und brachten das erste Jahrhundert in Ruhe, bloß mit dem Anbaue ihres Gebiets zu. Rudolf war der erste Herzog von Sachsen, und ward im Jahre 845. von K. Ludwig verordnet. Herman Billig erhielt vor 950. das ganze Herzogthum Sachsen, oder alles Land, was zwischen den Wendischen Reichern, der Unstrut, der Elbe und dem Rheine liegt, nebst dem Burggrafthum Magdeburg. Wahrscheinlich entstanden unter dem Könige Heinrich I. die Sächsischen Pfälzen. Allein die ersten Nachrichten von den Pfalzgrafen sind viel jünger. K. Otto I. behielt seine wichtigen Sächsischen Besizungen, und diese gaben Anlaß zu der Sage von einem zweyfachen Sächsischen Herzogthume des Ludolfischen und des Billigischen Hauses.

Mir verbinden mit dieser Anzeige eine andere, nemlich die des zweyten Bandes von dem zu ~~Leipzig~~ Langensalza

abgedruckten Auszuge aus der Geschichte der hohen Chur- und fürstlichen Häuser zu Sachsen, Thüringisch Meißnischen Stammes, durch den Hrn. Friedrich von Braun. (Quart 1 $\frac{1}{2}$ Alph.) Dieser Band ist dem ersten in allem Betrachzte gleich (i. Gbtt. Anz. 1779. S. 1116) und enthält das Leben der Markgrafen Conrad des Großen, Otto des Reinen, Albrechts des Stolzen und Dietrichs des Bedrängten und ihrer Kinder, oder den Zeitraum von 1116. bis 1221. Vorzüglich ist hier Schötgens Leben Conrads gebraucht, doch finden wir hin und wieder ein Paar Aenderungen. Eingeschaltet ist das kurze Stammregister der Grafen von Brenna und Wettin. Auf der 146. Seite fängt ein umständlicher Uebersicht des Religions- und Landeszustandes unter Conrad dem Großen an, der auch aus dem Schötggen genommen ist. Man findet hierinn eine fast zu genaue Beschreibung der Grafschaft Wettin, dann Nachrichten von den Grafschaften Kirchberg, Eulenburg, Camburg, von den Markgrafschaften Meissen und Laufiz, von der Bekehrung der Wenden, von der Stiftung der Bischofsstühle, die, wie der Hr. Verf. sagt, niemals unmittelbare Reichslandschaften gewesen sind, von neuen Klöstern und dem geschwind anwachsenden Reichthum der Geistlichkeit, von dem schlechtesten Zustand der Wissenschaften, von der Gewalt und den Reichsgütern des Kaisers, von den Nationalverfassungen der Wenden, Fläminger, Sachsen und Franken, von den Gerichten, Abgaben, Steuern, Dorfchaften, Landhaushalt, Städten und Handel, von den Münzen und von dem Rechte des

des Kriegs, des Friedens, der Bündnisse, der Forsten, der Jagd, der Dienstmanschaft und anderer Regalien, die, wie der Hr. Verf. vermuthet, dem Markgrafen Conrab nebst allen Hoheitsrechten zugleich mit der Markgrafschaft gegeben sind.

Erlangen.

Lehhardi.

Der Hr. Hofrath Meusel hat in der Antrittsrede, welche er am 29. April 1780. gehalten hat, ein Werk angekündigt, welches jedem Freunde des deutschen Vaterlandes, aus seinen Händen, sehr willkommen seyn muß, nemlich eine ausführliche Geschichte des deutschen Handels. Die Rede ist unter der Aufschrift: de praecipuis Commercio in Germania Epochis gedruckt, und enthält bey ihrer Kürze schon einen wichtigen Beitrag zu der Handelsgeschichte und den damit verbundenen Staatsgrundsätzen verschiedener Zeitalter. Nicht leicht wird ein Gelehrter fähig seyn, diesen wichtigen Gegenstand aus allen Standpuncten mit einem schärfern Blick zu betrachten, und jedweder wichtigen Folge neuer Handelsoperationen genauer nachzuspüren, als es, vermöge der in diesen wenigen Vogen gegebenen Winke, der Hr. Hofrath bereits gethan hat, und vermuthlich wird jeder Kenner des Gegenstandes und der Meuselschen Schriften mit dem Rec. darinn übereinstimmen, daß der Hr. M. auf alle Weise mit ungedruckten Nachrichten und andern Hülfsmitteln unterstützt werden müsse, um der Nation sein Werk bald liefern zu können. Dieses wird von sehr weitem Umfang seyn, und wir bewundern den Muth und die Geduld des Hrn. Verfassers, sich bey seinen vielen andern gemeinnützigen Arbeiten in die Verrichtung desselben einzulassen, zumal, da, wie

wir aus einer Stelle der Rede wahrnehmen, die Gesundheit des Hrn. Hofraths ein Opfer seiner Arbeiten für das Publicum wird. Der Hr. Hofrath setzt in der deutschen Handelsgeschichte sechs Epochen fest. Die erste enthält das Ueberbleibsel des römisch- und gallisch-deutschen Handels, welches Carl der Große bey dem Anfange der zweyten in einen eigenen Nationalhandel verwandelte. Unter R. Heinrich I., mit dem der dritte Zeitraum anhebt, nahm der Wendische Land- und Seehandel und der Handel in den nördlichen Europäischen Ländern seinen Anfang. Der König fand Bergwerke, schloß den Adel vom Handel und Handwerken aus, und brachte diese Geschäfte in die Städte. R. Otto I. zog die Geistlichen unter die Handelsleute. Etoland ward entdeckt, und entdeckte neue Handelsquellen. Es entstanden einige größere Handelsörter, besonders Lübeck und Leipzig. Die Kreuzzüge brachten die Handelsleute der Teutschen, Italiäner und Griechen in Verbindung, und an dem Pommerischen Gesäbe war der Heeringfang fast so groß, als jetzt an der Schottländischen Küste. Der Reichthum häufte sich in den Handelsstädten an, und die Rittermänner suchten ihn durch Raub an sich zu bringen. Daher traten 1241., oder mit dem Anfange der vierten Epoche, die nördlichen oder Hanseestädte, und nachher die Rheinischen Städte, zusammen, um ihre Bürger und Subriente zu schützen, und dem Handel ein gewisses System zu geben. Einige große Städte, wie z. B. Augsberg und Nürnberg verbanden die Hanseestädte mit den Lombardischen Handelsplätzen, und durch diese mit Aegypten und Syrien, bis daß die Spanischen und Portugiesischen Entdeckungen der Wege nach Afrika, Ost- und Westindien 1498, diese Einrichtung untergruben.

ben. In der fünften Periode, die auf dieses Jahr folgte, sank der teutsche Kleinhandel, und fast alle benachbarte Nationen suchten einen eignen Handel und eigene Bearbeitungen ihrer Landesschätze zu veranstalten. Der unglückliche dreysßigjährige Krieg half zu ihrer Absicht, und schien die teutsche Handlung gänzlich zu vernichten. Diese erholte sich in dem folgenden oder letzten Zeitraum, nachdem die Ruhe vermittlest des Westphälischen Friedens gewissermassen wiederhergestellt war: Allein alle die mannigfaltigen und sinreich ausgeführten Unternehmungen dieser letzten Jahrhunderte haben ihr ihre alte Größe nicht wieder verschaffen können. Wir bemerken noch aus diesem Entwurfe den Wunsch des Hrn. Hofraths, daß die Stadtarchivarien ihn mit befreundeten Beweisen versehen möchten, daß wirklich teutsche Städte von den Kreuzzügen einen unmittelbaren Vortheil in Rücksicht auf Handlung, Manufacturen, Fabriken, Polizen oder andere dazu gehörige Dinge gehabt haben.

Wir erwähnten zuvor der mannigfaltigen gelehrten Arbeiten des Hrn. Hofraths, und nehmen daher Gelegenheit, anzuzeigen, daß ausser dem fünften Theile seiner neuesten Litteratur der Geschichtskunde auch ein Stück der historischen Untersuchungen, und ein anderes neues ähnliches Werk von ihm in diesem Jahre unter die Presse gegeben ist. Das Stück der historischen Untersuchungen ist das dritte des ersten Bandes, und beschliesset diese Sammlung des Kochnerischen Verlages zu Nürnberg. Man findet darinn sechs Artikel. Ein ungenannter Gelehrter, der die Hennebergischen Archive gebraucht hat, liefert Nach-

rich-

richten vom Hennebergischen gräflichen Hause der dunkeln Periode, die mit dem elften Jahrhunderte sich endigt, und sucht den Spangenbergischen Stammtafeln so viele Wahrscheinlichkeit, als nur möglich ist, zu verschaffen. Er vermuthet, daß Hr.rich, Herzog von Franken (886.), der durch Adalbert der Stammvater der Bamberger, so wie der alten Oesterreichischen Markgrafen, geworden ist, durch einen seiner übrigen Söhne (Adelhart und Henrich) den Hennebergischen Stamm gegründet habe; daß Otto, Graf in Franken, sein Sohn und der Vater eines unbefamten Grafens gewesen sey, und daß dieser, (vielleicht Spangenberg's Gotwald,) Poppen, Gerhard und Werthold, die anachlichen ältesten Hennebergischen Grafen, gezeugt habe. Der Hr. Regierungsrath Spieß theilt einen Bericht Willibalds von Wiersberg an den nachherigen Inhaber des Brandenburgischen Fränkischen Gebiets oberhalb Gebirgs, Pfalzgraf Friedrich, von Markgraf Albrechts Niederlage und Gefangennahme bey Mechtiz 1547. mit. Ein ungenannter, aber leicht zu kennender, Gelehrter liefert eine Sprachgeschichte, oder einen Erweis, daß die Sprache nicht göttlich, nicht vernünftig, nicht ewig, nicht bloß nachgeahmt, sondern ein Werk der Natur und Einbildung, und daß sie öfters, wo nicht ganz, doch zum Theil, immer wieder entstanden sey. Vom Hrn. D. Anzton zu Görlitz sind einige Miscellanien aus Urkunden, besonders vom Privilegienkauf und mancherley veralteten Strafen hergegeben, und die bisher gesammelten Nachrichten von dem Alter des rothen Siegelwachs bis zum Jahr 1561. zurückgebracht. Der letzte Aufsatz dieser Sammlung ist eine aus dem Schwedischen übersezte

Beur-

Beurtheilung der schwedischen Reichsgeschichte des Hrn. von Dalin, welche sehr strenge verfaßt ist, aber viele Fehler verbessert. In selbiger wird dem guten Dalin Leichtgläubigkeit, Mangel der Kritik, Unwissenheit in den politischen Wissenschaften, Anhänglichkeit an gewisse Vorurtheile, falsche Vaterlandeliebe und schleppende und ermüdende Schreibart, beygemessen, von einem zwar einsichtsvollen, aber selbst nicht obllig fehlerfreyen, Gelehrten. Der Uebersetzer gesteht, daß verschiedene dieser Beschuldigungen gegründet sind, zeigt aber, daß Hr. Lagerbring in ältesten Zeiten eben so unzulässigen Quellen, als Dalin folge, daß Dalin ein wahres historisches Genie besessen habe, daß seine Einseitigkeit nicht allemal sich gleich bleibe, aber dennoch immer unterhaltend sey, und daß man bey seiner Beurtheilung den Umstand erwegen müsse, daß er wenig kritisch vorgearbeitet gefunden, desto mehreres aber mit Vorurtheilen und wüthigen Einmischungen verderbt vorgefunden habe.

Paris. ^{1762. 2. h. 2. d.}

Noch im vorigen Jahre ist bey Desprez auf 387 Seiten in Großoctav mit 10 Kupfertafeln gedruckt: Histoire naturelle du froment, par M. l'Abbé Poncelet. Der Verf. hat nach eigenen Versuchen und Beobachtungen, die Ursachen der Fruchtbarkeit, die Vegetation des Weizens, seine Krankheiten und Bestandtheile, den mannigfaltigen Gebrauch desselben, und was er zur Nahrung der Thiere beiträgt, untersucht. Um nicht durch fremde Irrthümer und Hypothesen verführt zu werden, hat er sich vorher gar nicht mit dem bekannt gemacht, was andere schon über eben die-

diesen Gegenstand gelehrt haben. Eine unangenehme Folge davon ist, daß man viele längst bekannte und erwiesene Sachen hier als neue Entdeckungen umständlich lesen muß, um das Neue zu finden, was der Verf. auf seinem Wege gefunden hat. Die Fruchtbarkeit der Erde leitet er von demjenigen her, was mit heißem Wasser aus derselben ausgezogen werden kan, und darinn kömmt er mit Kälbel und dem Engländer Höme überein; eine ganz rein ausgewaschene Erde sey ungeschickt, Pflanzen zu ernähren. Die Einweichung der Samen ist gänzlich unnütz. Wie Parmentier, hat er im Weizen glutinöse und harzige Theile gefunden. Die Entwicklung des Keims hat er mit dem Vergrößerungsglase beobachtet, und durch saubere Zeichnungen vorgestellt. Das Abschneiden oder Abschöpfen des aufgegangenen Weizens mißbilligt er nicht, weil dadurch mehr Halmen entstehen; aber das Abhäten schadet allemal. Das Mark sey der am besten ausgearbeitete Theil der Pflanze, und diene in den Knoten, um den aufsteigenden Saft mit dem niedersteigenden zu vermischen. Der Brand fängt in den innern Theilen der Pflanze an, welches freylich leicht zu bemerken ist, und Körner, welche auch noch so sorgfältig mit dem schwarzen Straube vermengt sind, geben gewöhnlich gesunde Pflanzen. (Dieser Versuch ist auch mit gleichem Erfolge in hiesigem ökonomischen Garten gemacht worden.) Also kan man diese Krankheit wohl nicht für ansteckend halten. S. 107 liest man eine Beobachtung, die den Verf. zu dem Glauben verleitet, daß wohl Weizen in Roggen ausarten könne. Aber überhaupt scheint er mit der Botanik nicht gar genau bekant zu seyn, wie er denn
auch

auch die Beschreibung des Weizens dem Bauhin abgeborgt, und statt eigener Bestimmung der Art, an welcher er seine Versuche gemacht hat, Hebräische, Syrische, sogar Aethiopische und Koptische Namen beygebracht hat. Die Kleyen sind eine Fortsetzung der Rinde, ein Gewebe von Saftgefäßen, und enthalten noch viele nährnde Theile; daher sie fein gemahlen, nur nicht im Uebermaasse, zum Brode genommen werden können. Nur kurz von Erhaltung des Getraides. Durch die unterirdischen Magazine ist der Verf. auf den Vorschlag gerathen, das Getreide in kleinen gemauerten Behältnissen, die man aufs genaueste, nachdem sie gefüllt sind, vermaacht, aufzubewahren. Abbildung und Beschreibung einer Wassermühle; und alsdann von der so hoch gepriesenen mouture économique, die doch nur in einer Verbesserung des Deutzelwerks besteht, die teutsche Mäuler längst gekannt haben. Vom Backen. Hefen verwirft der Verf., eben wie Parmentier. Bey dem Kneten werden die gumichten Theile im Wasser aufgelöst, nehmen die Luft in Blasen auf, und machen das Brod dadurch locker. Unwichtig ist, was über den Gebrauch des Weizens zu verschiedenen Künsten, und von der Nahrhaftigkeit desselben gesagt ist. Am Ende findet man die Versuche des Verf., woraus er seine Folgerungen gezogen hat, ausführlich erzählt. Er glaubt, die größte Gleichheit zwischen der im Wasser auflösbaren Erde, dem Mehl und dem menschlichen Blute gefunden zu haben. Beschreibung und Abbildung eines Backofens. Zuletzt noch eine Erklärung der gebräuchtesten chemischen Kunstwörter.

de Linn.

Bin.

Wien.

Anton Hiltensbrands, kaiserl. königl. Lehrers, erste Anfangsgründe der zur Landwirthschaft nöthigen Mechanik; bey Schmidt, 1779. 103 Octav. I Kupfertafel. Fängt mit den allgemeinen Begriffen von Geschwindigkeit, Raume, Gesetzen folgender Körper, Widerstand u. s. w. an, beschreibt alsdann die einfachen Maschinen, Alles ohne Beweise. Dann, eigentliche ökonomische Maschinen. Der Pflug. Theile, und Zusammenfügung sehr deutlich beschrieben und abgebildet. Das Sech, braucht man dort zu Lande nur bey Treu- rissen auf einer Wiese, die zum erstenmale geackert, oder, wie man sagt, gerissen wird, die Graswurzeln im voraus abzuschneiden, damit das Pflugeisen desto reinere Furchen mache. Egge und Walze. Die Säemaschinen sind zu sehr zusammengesetzt, nicht dauerhaft, langsamer als ein Säemann u. s. w. Die bisherigen Dreschmaschinen, haben die Körner zerquetscht, das Stroh, selbst für Häckerling, verderbt, wären doch vielleicht eher vollkommener zu machen, als die Säemaschine. Auch Staubmühlen mit Windflügeln, das Getreide von der Spreu zu reinigen. Allgemeine Nachrichten von Mahlmühlen, und andern Maschinen, die man auch Mühlen nennt, zum Wachen, Walken, Sägen &c. der Mammel, kleinere Geräthschaften, wie Stachschaufel, Haue u. s. f. Auf diese Werkzeuge die Lehren der Mechanik umständlicher anzuwenden, war natürlich, nicht in dem Entwurfe des Hrn. H., wenn er jene Lehren nur erzählen durfte. Allemahl wird seine Arbeit sehr nützlich seyn, wenn sie nur Aufmerksamkeit auf solche theoretische Kenntnisse und derselben Nutzen erregt.

L. A. Schorr.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36^{tes} Stück.

Den 2. September 1780.

Edinburg und London.

Noch im vorigen Jahre haben hier W. Creech und J. Murray drucken lassen: The History of Edinburgh by Hugo Arnot. 651 S. in Quart. Ein Werk, das wir seines reichhaltigen Inhalts wegen den besten Englischen Specialgeschichten, Enfield's Geschichte von Liverpool, Northops Geschichte von London und Gibsons Geschichte von Glasgow an die Seite setzen. Der Verfasser hat zwar den gewöhnlichen Fehler städtischer Geschichtschreiber nicht ganz vermieden, und zu viel von der allgemeinen Landesgeschichte mit in seine Erzählung aufgenommen; allein da er diese nicht bloß aus großen Werken ins Kurze gezogen, sondern häufig aus unbenuzten Quellen die allgemeinen Landesbegebenheiten durch neue Züge, Nebenumstände und Anecdoten erläutert hat, auch Edinburg als die Hauptstadt des Reichs vorzüglich an den Schottischen Hauptrevolutionen Theil nahm: so verdienen diese Ausschweifungen
 n n mit

mit nichten, mit den weitschweifigen Erzählungen in einer Classe zu stehen, wodurch deutsche Specialschriftsteller ihre Werke so anzuschwellen wissen. Hr. M. hat nicht leicht etwas ausgelassen, was Edinburg jezt oder ehebem merkwürdig machte. Bürgerliche und kirchliche Veränderungen wechseln mit Nachrichten von der Verfassung dieser Schottischen Hauptstadt, ihren vornehmsten Gebäuden, öffentlichen Anstalten, Lustbarkeiten, Manufacturen, Handel und Gewerbe ab. Vorzüglich reichhaltig sind die Abschnitte vom gegenwärtigen Zustand der Akademie, dem ehemaligen Schottischen Parlamente, den Landesgerichten, welche letztere überhaupt viel Licht über die ganze Schottische Gerichtsverfassung ausbreiten, die ungemein interessante Geschichte des Edinburger Theaters, das ungewöhnliche Hindernisse und Angriffe von Laquayen, Officieren und der presbyterischen Geistlichkeit buchstäblich zu bekämpfen hatte. Die Nachrichten von den vorzüglichsten Gewerben, öffentlichen Anstalten, die Auszüge aus alten und neuen Schottischen Haushaltungsbüchern, die Tabellen von den ältesten und neuesten Preisen der Lebensmittel und nöthigsten Bedürfnisse in Edinburg, die bis 1777. geben, enthalten sehr viel Detail, und Proben von Frugalität und Verschwendung, anfängender und abnehmender Civilisation, und überall wird hier der Geschichtsforscher, der Politiker, der Beobachter menschlicher Sitten und Meinungen Stoff zu neuen Ausichten finden.

Eine Urkunde vom Jahre 1128. erweist die erste gewisse Existenz der Stadt Edinburg, worinn König David der Erste der Abbtz Holmroodhoufe von dem hier geschlachteten Vieh die Hälfte der Häute und vom Talg und Fett verleiht. Zur Zeit der Re-

Reformation gieng der Eifer des Magistrats in Bestrafung der Laster so weit, daß der Mann oder Bräutigam einer geschwächten Bürgerstochter das Bürgerrecht hier nicht gewinnen konnte. Erst 1600. fieng man in Schottland das Jahr mit dem ersten Jenner an, bis dahin immer mit dem 25. März. Noch 1598. saßen selbst in adelichen Häusern die Bedienten, so bald sie die Speisen aufgetragen, mit der Herrschaft, welche doch besser bereitete Speisen hatte, an einer Tafel. Von dem Grafen von Murray, der 1544. den Patriarchen von Aquileja bewirthete, erzählt Hr. A. ein besonderes Refinement, Prunk und Verschwendung zu zeigen, die fast mit den bekannten Rittertolleheiten am Hofe des Grafen von Toulouse gränzt. Sein Schenkstisch war außer vielem und kostbarem Silbergeschirre mit mancherley, damals seltenen, Venetianischen Krystallgläsern versehen. Während der Tafel mußte der Bediente, auf Befehl des Herrn, einige Gläser zerbrechen. Das Geräusch bestürzte die Gäste, und alle bedauerten den Verlust, aber der Graf blieb unbekümmert, und bediente sich bloß dieses theuren Mittels, den Gästen seinen Reichthum an andern, noch kostbarern, Gläsern zeigen zu können. — Königin Maria von Schottland brachte aus Frankreich die ersten Tapeten mit, wenigstens waren sie zu ihren Zeiten noch so rar, daß man sie bloß bey grossen Feyerlichkeiten brauchte, und nachher wieder von den Wänden nahm, um sie nicht durch Kohlenbampf zu verderben. Die Beschreibung der alten lebernen Britischen Fahrzeuge, Surragh's genannt, die bey andern nordischen Wilden, den Grönländern und Esquimos, ebenfalls gefunden werden, hätte Hr. A. nicht eben aus dem neunten Jahrhunderte, entlehnen dürfen, da man sie jetzt noch in seinem Waterlande, in

Murrayshire, auch in Wales in der Gegend von Bangor bey den Fischen findet, nur werden sie in Wales nicht mehr mit Fellen, sondern mit gepichter Leinwand überzogen. Bis 1594. pflegte der Schottische Landmann ein gewisses Stück von seinem Acker unbestelt liegen zu lassen, dies nannte man Goodmans croft, und war dem bösen Geist gewidmet. Diefelbe presbyterische Versammlung, welche Grabsteine und Leichenpredigten für abdtisch verdamnte, schafte auch diesen Uberglauben ab. Vor der Reformation zählte man in ganz Schottland, Argyle und die Inseln nicht mitgerechnet, 900 Kirchen, die sich nach derselben auf 600 verminderten. Einige wurden doch wirklich auf Befehl der Generalsynode, wie die Kirche zu Restalrig, als Monument des Götzendienstes zerstört. Von 1618. bis 1654. war Edinburg der Schauplatz der Schwärmerey und bürgerlicher Störungen, die Hr. V. aus dem rechten Gesichtspunct schildert, und mit vielen sonderbaren Particularien noch lehrreicher zu machen geruht hat, die uns bey andern Schriftstellern dieser Periode nicht so aufgefallen sind. Der enthusiastische Vöbel verbot 1638. den Englischen Gottesdienst in Holroodhouse, der hier seit zwanzig Jahren gehalten ward, bey Todesstrafe. Unter Carl und Jacob dem Zweyten wurden die Presbyterianer in Schottland mit grausamer Härte verfolgt, daher ihr unauslöschlicher Haß gegen das Haus Stuart und die erst unter Wilhelm dem Dritten völlig gedämpften Schottischen Unruhen. Unter Jacob dem Zweyten ward in Edinburg einigen überwiesenen Rebellen Pardon versprochen, wenn sie God save the King sagen wollten; sie ließen sich aber lieber hinrichten. Noch 1688. ward hier ein protestantischer Feldmeister, sonst ein guter Royalist,

gegangen; weil er die Gesundheit, den Papisten Verwirrung, ausgebracht hatte.

Die neuere Geschichte von Edinburg endigt der Verf. mit dem Jahre 1747. Die Ruhe, welche Schottland und die Hauptstadt seitdem selbst bey den Kriegen der Nation genoss, macht die merkwürdigen Auftritte sparsamer, und die Veränderungen, welche Edinburg durch neue Gebäude und gemeinnützigen Anstalten erlitten, sind in den besondern Abschnitten, welche den neuesten Stand von Edinburg beschreiben, eingeschaltet. Den besondern Tumult, worinn der Hauptmann Porteus vom Pöbel aus seinem Gefängnisse geholt und 1736. aufgehängt ward, weil er einen vorigen Aufruhr durch das Feuer der Wache aus einander getrieben, beschönigt Hr. A., wie die Advocaten von Boston den Theesurm. Allerbing verdient das Haupt des Magistrats, Absetzung, wegen der schlechten Anstalten bey dem Anfange des Aufruhrs, und die 1500 Pfunde, welche die Stadt der Witwe Porteus bezahlen mußte, waren gewiß nur eine geringe Entschädigung für den Verlust ihres unschuldig ermordeten Mannes. Auch bey der Erzählung der Landung des Prätendenten 1745., von der Schlacht bey Culloden und einigen nachtheiligen Folgen dieses Krieges für die Hochlande scheinen zuweilen Jacobitische Grundsätze durch, und übertrieben ist die Anmerkung, daß kaum in den Kriegen der rothen und weissen Rose so viel Blut, als damals, vergossen worden. Sogar die öffentliche Verbrennung der Fahnen des Prätendenten durch den Henker in Edinburg entgeht dem Bedauern unserm mitleidigen Verf. nicht. Die Einkünfte der zum Besten der Krone eingezogenen Güter der rebellischen Lords werden nicht zu den Ab-

sichten ihrer Bestimmung verwandt. Da Hr. A. seinen Satz nicht erweist, so glauben wir immer mit Pennant und andern neuern Englischen Schriftstellern, daß nicht leicht mehr Landesverbesserungen und Nationalindustrie mit so geringen Summen, denn die reinen Einkünfte der verwirkten Güter betragen nur 5000 Pfunde, bewirkt worden. Auch die Bemerkung, daß das Französische Geld des Prätendenten wirklich den Nationalreichtum der Schotten vermehrt habe, möchten wir nicht unterschreiben. Schottland hat seinen jetzt verbesserten Wohlstand andern Ursachen zu danken, die wir hier nicht berühren dürfen, und würden wol die Hochländer des Prätendenten in den Straßen von Edinburg mit aufgezanztem Bajonet um einen Penny gebettelt haben, wenn er eine reiche Kriegscasse mitgebracht hätte?

Erst seit 1774 baut man in Edinburg an einem Reichsarchiv. Bis dahin liegen die Urkunden und alten Parlamentschlüsse in unterirdischen Gewölbern, zum Theil noch in denselben Fässern verpackt, in denen sie unter König Wilhelm dem Dritten aus England zurückgeschickt wurden. Noch jetzt hält man in Edinburg keine ordentliche Geburts- und Sterberegister, daher kann man nur die Zahl der Einwohner wahrscheinlich angeben. Im Jahre 1775. wohnten in Edinburg, Leith und den Vorstädten 13,806 Familien, dies macht, jede zu sechs Personen gerechnet, 82,836 Einwohner. Dr. Price's Angabe ist von Edinburg also, so wie überhaupt von England, unrichtig und den Grundsätzen der Dyposition völlig angemessen. Der Branntwein und das gemeiner gewordene Theetrinken hat die Braunahrung ausnehmend vermindert. Eine Bieraccise in Edinburg, die 1724. 7,939 Pfunde

de der Stadt einbrachte, betrug 1776. nur 2,197 Pfunde, ungeachtet sich die Zahl der Einwohner gewiß verdoppelt hat. Die Zahl der Brantweins-häuser in der Grafschaft Edinburg ist zum Ver-wundern groß. Man rechnet hier etwa 100,000 Einwohner und 2000 Brantweinschenken. In Edinburg bezahlt man zu allen Jahreszeiten für einen Centner Steinkohlen nicht mehr als fünf Pence. Von Edinburg, so wie von allen großen Englischen Städten, weiß man genau die Zahl des geschlachteten Viehes, aber von Schweinen nicht, weil man diese nicht nach den Häuten, die von anderm Schlachtvieh eine Taxe entrichten, zählen kann. Noch um 1773. wußte man in Edin-burg nichts von einem Caffeehaufe, und die Wirthshäuser sind ausnehmend schlecht. Sehr umständlich und lehrreich ist die Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Edinburger Akas-demie: der Magistrat ernennt und besoldet die Professoren, doch einige bekommen ihr Gehalt von der Krone. Die Salarien sind eben nicht ansehn-lich, das höchste Gehalt, welches der Bibliothekar und Professor der orientalischen Sprachen, Hr. Jacob Robertson, genießt, ist 119 Pfunde 12 Schil-linge. Doctor Robertson hat nur hundert und eilf Pfunde. Das niedrigste Gehalt ist fünfzig Pfunde. Hr. A. breitet sich auch über die Lectio-nen der Professoren aus, wovon wir nur bemer-ken, daß der Professor der bürgerlichen Geschichte, der auch durch Schriften eben nicht bekannt ist, Hr. Pringle, hier überall nicht liest. Erst 1685. wurden Professoren der Arzneykunde hier bestellt. Die theologische und juristische Doctorwürde wird nur an Männer von bekannter Gelehrsamkeit ohne Examen ertheilt. Die Erhaltung des botanischen Gartens kostet jährlich 144 Pfunde, und nahe bey

demselben ist eine Rhabarberplantage angelegt, von drey tausend meist sechs bis sieben Jahr alten Pflanzen. Die ersten Schottischen Zeitungen wurden 1651. unter dem Titel: Mercurius Scoticus, gedruckt. (Wahrscheinlich eine Nachahmung der ältesten Englischen Zeitungen, die 1642. ein gewisser Bruno Rives unter dem Titel: Mercurius Rusticus, und Johann Werkenhead zu Dorsford unter dem Titel: Mercurius aulicus herausgaben.) Die erste Post zwischen London und Edinburg ward unter Carl dem Ersten 1635. angelegt, sie gieng aber damals, welches in der That merkwürdig ist, zwölf Stunden schneller als jetzt. Erst 1695. kamen die Posten durch ganz Schottland im Gange, die aber bis 1750. mehr Aehnlichkeit mit dem Botenwesen hatten, indem eben und derselben Postkillion mit den Briefen von einem Ort zum andern gieng. Seit 1774. betragen bloß die Edinburger Posteinkünfte über 31,000 Pfunde. Die Anstalten in Edinburg zur Verpflegung der Armen und Kranken sind fürtrefflich. Im Ganzen werden in dem königlichen Krankenhause jährlich 1567 aufgenommen, von denen etwa 63 sterben. Im Jahre 1777. war die erstere Zahl 1593, und die letztere 52. In dem Arbeitshause wurden 1777. an Alten und Jungen 664 Personen erhalten. Der jährliche Unterhalt einer jeden kostet dem Hause vier Pfunde, eilf Schillinge und sieben Pence, und der Werth ihrer Arbeit stieg, ungeachtet der lobenswürdigen Anstalt, daß ein jeder Arme zwey Pence von jedem Schillingwerthe seiner Arbeit bekommt, doch nicht höher, als 293 Pfunde 2 Schill. 8 Pence. Ueberhaupt sind in dieser Stadt zehn Hospitäler, Waisenhäuser und ähnliche milde Stiftungen. Die Beschreibung des Edinburger Hafens leith ist nicht minder instructiv, aber die Angabe der Ein- und Aus-

Ausfuhr, so wie sie da steht, ohne Angabe des Werths oder der Quantität, hätte immer wegbleiben können, denn daß Edinburg Hanf von Rußland, Holz und Diehlen aus Preussen und Reis aus Carolina erhält, weiß so jeder Leser schon. Leith beschäftigt zum auswärtigen Handel 52 Schiffe von 6800 Tonnen Ladung und 428 Seeleute; zum einheimischen oder Küstenhandel 44 Schiffe von 3346 Tonnen, und 281 Seeleute. Zwischen Leith und London ist der Aufsernhandel beträchtlich, 1778. giengen 8400 Fässer dahin. Das vornehmste Gewerbe der Stadt Leith geben die Glashütten. 1777. wurden hier 15,883 Centner Glas, meist Boutheillen, verfertigt, welche stark nach Irland und Portugal gehen, und der Impost von verfertigtem Glase betrug in diesem Jahre 2,779 Pfunde. Auch das erste seit 1770. in Gang gekommene Lichtziehen verschafft dem Ort viele Nahrung: 1777. verfertigte man hier 318,111 Pfunde, und 1776. noch 19,600 Pfunde mehr. Die Kinnenmanufacturen sind hier, wie überall in Schottland, seit den Amerikanischen Unruhen gefallen. Im Jahre 1776. betrug der Werth des zum Verkaufe gestempelten Schottischen Kinnens 710,333 Pfund Sterling, und das folgende Jahr 118,610 Pfund Sterl. weniger, Leith hat jetzt 800 Weberstühle. Nach der jezigen Beschaffenheit des Zolls auf fremdes, und der Prämien auf Britisches Kinnen, hat Deutschland nicht so leicht den Verlust seines Kinnenhandels nach England zu befürchten. Freylich ist fremdes Kinnen bey der Einfuhr mit Zoll beschwert, und einheimisches bekommt bey der Ausfuhr die Elle anderthalb Pence Prämie, aber nur, wenn es roh, weiß oder ungebleicht exportirt wird. Fremde Feinwand hingegen, roh, gefärbt oder gedruckt, zieht einen Rückzoll; eben daher wird aus Eng-

land mehr fremdes Linnen gestübt, gedruckt und in Schnupftüchern, als einheimisches, verschift. — Ein gewisser Thomas Clarc in Edinburg erfand 1756. die ledernen Tobacksdosen, und wie sein vierzehnjähriges Patent 1770. zu Ende gieng, wurden sie in Birmingham und überall in Engs land, so wie jetzt in Deutschland, nachgemacht. — Der Verf. beschließt sein Werk mit einigen Anhängen, welche meistens gleichzeitige Beschreibungen von Processionen, Feyerlichkeiten und Leichenbegängnissen enthalten, aber unter diesen verdienen die Edinburger Kornpreise von 1645. bis 1777., ingleichen die Abhandlung über die Schottische Musik gewiß eine genauere Betrachtung, wozu uns aber hier der Raum fehlt.

Spiegel.

Amsterdam.

Bey Rey: L'Homme pensant, ou Essai sur l'histoire de l'Esprit humain. Par P. Ch. Levesque, Prof. au corps Impérial des Cadets de terre à St. Petersburg. 1779. 344 Seiten, groß Duodez. Das Werk hat zwey Theile. Der erste handelt, wenigstens der Ueberschrift zufolge, von den Ursachen der ursprünglichen Entwicklung des menschlichen Verstandes. Diese findet der Verf., mit einer etwas zu bequemen Philosophie, fast durchgängig im Zufall. Es geschah durch einen Zufall, daß sich mehrere isolirte wilde Menschen in einem verhältnißmäßig zu engen Raum beisammen befanden, und daß sie dadurch genöthigt wurden, einander aufzufuchen und einander näher kennen zu lernen. Wenn dies eine Erklärung vom ersten Ursprung der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen seyn soll: so hätte der Verf. nöthwendig noch einen andern Zufall zu Hülfe nehmen müß

müssen, nemlich die Voraussetzung, daß der Raum, in welchem sich seine Menschen damals befanden, von der übrigen Welt ganz abgeschnitten war, so daß sie weder vor- noch rückwärts streifen konnten. Denn sonst entsteht, wenn man den Grund der Geselligkeit nicht in der menschlichen Natur selbst suchen will, noch immer die Frage, warum breiteten sich die einzelnen Individuen, die durch einen Zufall auf einander stießen, nicht wie vorher einzeln in die Wälder und Wüsten aus? Unserer Meinung nach liegt der wahre Grund von der dauerhaften ursprünglichen gesellschaftlichen Verbindung im Verhältnis der Mutter zum Kinde, und des Kindes zur Mutter. Dies Verhältnis ist eine wahre Zwangsverbindung.) Durch Zufall lernte der Mensch das Feuer kennen; der Zufall brachte ein Stück Fleisch aus Feuer, und man fand, daß es einen ganz andern Geschmack hatte, als vorher u. s. w. Den isolirten Sohn der Natur schildert der Verf. völlig so, wie man die Züge zu seinem Bilde beim Vieh findet. Seinen Begattungstrieb denkt er sich so periodisch und so zwingend, wie beim Vieh. Perfektibilität spricht er dem Naturmenschen ab, weil sie auch den Umständen, in welchen der Mensch sich befindet, untergeordnet sey. In der kurzen Geschichte der Erfindung der Sprache, die der Verf. im fünften Kapitel vorträgt, behauptet er gegen Rousseau, daß nicht jedes einzelne Individuum zuerst seinen eigenen Namen erhalten, sondern daß man anfänglich ganze Gattungen und Arten, oft nach ganz entfernten Aehnlichkeiten, mit denselbigen Namen bezeichnet habe. Er beruft sich auf das Beyspiel der Kinder, die z. B. alle vierfüßige Thiere Katzen nennen, ehe sie den Namen für jede Thiergattung gefasst haben. (Dies ist richtig. Daß aber, nach

S. 24, die Verba nach den Adjektiven erfunden worden, läßt sich nicht denken. Aller Wahrscheinlichkeit nach gieng die Erfindung der Zeitwörter sogar vor der Erfindung der Substantiven vorher. Dem rohen Menschen war die Bezeichnung des Handelns und des Leidens der Gegenstände am allerwichtigsten; und es ist nicht unwahrscheinlich, besonders wenn man die in unsern ausgebildeten Sprachen vorkommenden Spuren beachten will, daß die Wörter für Handeln und Leiden ursprünglich auch zugleich die Objekte, welche handelten und litten, ausdrückten, und folglich, daß die Verba zu gleicher Zeit auch die Substantiva der werdenden Sprache waren.) Die Auffassung des Ursprungs der Idee von der Gottheit und des Polytheismus, S. 35 f. thut deswegen kein Genüge, weil der Verf. die Bemerkung überseh, daß alle rohen Völker älterer und neuerer Zeiten, nie die Idee von Ursache, als selbstständige Ursache, von den großen Objekten der Natur, als von Sonne, Mond &c. woran sie jene Idee knüpften, abgefordert haben. Zu den Gründen, warum die rohen Sprachen ungleich mehr Energie haben, als die ausgebildeten, (S. 88), muß noch dieser hinzugesetzt werden, daß die Onomatopöien in jenen ungleich kenntlicher sind, als in diesen. Warum die kleinen Staaten die republikanische Regierungsform annehmen? deswegen, sagt der Verf., weil die Unterthanen in kleinen Staaten ihren Regenten zu genau kennen lernen, und weil sie durch diese genaue Kenntniß seiner Eigenschaften wahrnehmen, daß er nicht würdig ist, sie zu regieren. In großen Staaten fällt diese Unbequemlichkeit weg; und daher sey auch die Idee der Unterthanen von ihrem Monarchen mit weit mehr Ehrfurcht und Ehrfurcht vergesellschaftet. Die Macht des Despo-

Despoten sey deswegen unbestimmlich, weil das gaukerische Blendwerk keine Gränzen habe. Sonst enthält dieser erste Theil, der, wenn wir uns recht erinnern, entweder ganz, oder doch dem Wesentlichen nach, schon in des Verfassers L'Homme moral vorkömmt, das Bekanntere aus der Geschichte der wilden Völkerschaften, woben Laftreau fast einzig und allein sein Führer gewesen zu seyn scheint. Besser hangen die Materien des zweyten Theils zusammen, worinnen der Fortgang des menschlichen Geistes entwickelt wird. Der Verf. nicht die polizirten Nationen der alten und der neuen Geschichte, wiewol die letztern nur im Allgemeinen, nach der Reihe durch. Er beschreibt die Systeme ihrer Religion und Philosophie, wie sie auch in andern Werken über die Geschichte der Philosophie aus einander gesetzt sind. Da der Verf. selten an die Quellen gieng: so hat er sich auch auf eine kritische Prüfung derselben nicht eingelassen, und überall keine neuen Untersuchungen über die einzelnen Behauptungen der Weltweisen, und über die Meinungen der Völker angestellt. Eigentliche Culturgeschichte; Darstellung des Ganges des menschlichen Geistes und seiner Entwicklung bey den verschiedenen und bekanntesten Nationen; Schilderung der merkwürdigern Zeitalter, da die Geister bey einem besondern Zusammenfluß mehrerer Umstände gährten, um theils durch die Barbaren durchzubrechen, theils um sich zu höherer Cultur emporzuschwingen; kurz, Alles, was eigentlich den Namen einer Geschichte des menschlichen Verstandes verdient, suchte man in diesem Werke vergebens.

H. Mann.

Moskau.

Moskau.

S. Gregorii Nazianzeni: binae Orationes: graece et latine. Varias lectiones, commentarium duplicem et scholia nunquam antea edita ex codd. mss. bibliothecarum SS. Synodi Mosquensis adjecit et Illustrissimo Comiti a Falckenstein Universitatem Caesaream Mosquensem visitanti obtulit Chr. Fr. Matthaei, Litt. human. Prof. P. O. in der Universitätsdruckerey 1780. groß Quart ansehnlich gedruckt. Schon dieser Umstand, daß die Schrift dem deutschen Kaiser bey seiner Anwesenheit in Moskau ist dargereicht worden, erweckt Aufmerksamkeit. Es ist eine neue Frucht der unermüdeten Arbeitsamkeit des gelehrten Hrn. Prof. Matthäi, der bis dahin, daß ihn sein Vaterland wieder zurückfordern wird, die Zeit auf Sammlung und Mittheilung der Schätze der dortigen Synodal- Druckerey- und Reichsarchivsbibliotheken verwendet. In der Wahl der Stücke, die er selbst bekannt macht, leiten ihn vermuthlich Localumstände. Vorhin 1776. hatte er schon verschiedene Homilien, insonderheit in den Anecdotis graecis, und die zehn Reden des Gregorius von Thessalonica drucken lassen. Von den beyden hier abgedruckten Reden Gregors, Bischofs zu Nazianz, ist die eine Rede auf seine Abgeneigtheit, sich zum Presbyter weihen zu lassen (εἰς τὴν βασιλικὴν), am Oftertage 362. gehalten: (Or. XLI. in den Ausgaben) die andere (Or. VI.) in Gegenwart Gregors, Bischofs zu Nissa, den Laq nach seiner Weihe zum Bischof zu Saffima in Cappadocien (von da er bald nachher sich wieder entfernte): sie sind kurz, von S. 25 bis 56. Den Charakter der Gregorischen Reden kennt man schon.

schon. Doraus geht ein Verzeichniß von 24 in Moskau befindlichen Handschriften von einzelnen Schriften Gregors. (In der kön. Pariser Bibliothek sind der Handschriften über 40.) Aus der einen Handschrift der Synodalbibliothek, welche 55 Gedichte mit der Paraphrasis enthält, ist als eine Probe das Gedicht eingerückt, worinn die Bücher des alten und neuen Testaments hererzählt werden. Der Commentar des Nicetas und zweyer andern über jene beyde Reden ist noch unter der Presse. Wie unser Orts wünschten vor allen Dingen die angefangene Notitia codd. mss. (Gött. Anz. 1778. S. 323) fortgesetzt und vollendet zu sehen; mit dem Abdruck von sogenannten *Anecdotis*.

Eine andere Merkwürdigkeit ist uns von daher gekommen: die ersten Hogen von Virgils *Georgica*, mit einer Uebersetzung in griechischen Versen und mit griechischen Anmerkungen, von dem ehrwürdigen Eugenius Vulgaris, jezigen Erzbischof von Cherson. Mit Verwunderung sehen wir, wie leicht Virgils Sprache in das Griechische sich übertragen läßt, und wie glücklich es von einem Mann geleistet wird, den wir noch von der Zeit her, da wir ihn in Göttingen persönlich kennen lernten, schätzen und verehren. In den Anmerkungen ist es angenehm, zu bemerken, wie ein in griechischen Schriften ausgebildeter Kopf den römischen Dichter betrachtet, und was er, nach seinen Kenntnissen, einer Erläuterung bedürftend ansieht.

Leipzig.

Ein nützliches Buch druckt Hertel in Octav: Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, so fern sie auf Erwerbung des Unterhalts,

576 Zugabe, 36.St., den 2. Sept. 1780.

halts, auf Vergnügen, auf Wissenschaft und auf Regierung der Gesellschaft abzielen, in vier Theilen. Für Realschulen und das bürgerliche Leben. Von dem Verfasser der Unterweisung in Künsten und Wissenschaften. Der Titel giebt hinlänglich den Inhalt und selbst den Plan und die Einrichtung des Werks an die Hand: Allgemeine Begriffe und eine Uebersicht von den Künsten und Wissenschaften, nach den angeführten vier Classen gestellt, und aus guten Büchern in zweckmäßiger Kürze zusammengetragen. Der erste und zweyte Band 1778. und 79. enthielt die Landwirthschaft, den Bergbau und die Handwerke. Der dritte Theil, der 1780. erschienen ist, begreift den letzten Zweig des Erwerbes, die Handlung; und dann die Künste des Vergnügens. Für den letzten Band bleiben noch die speculativen Wissenschaften, wo sich der Verf. freylich sehr kurz wird fassen müssen, und die Regierungskunst, in ihrem weitesten Umfange. *H. L. v. H.*

Ebendasselbst.

Von des verstorbenen Leibarzts de Haen Ratio Medendi kömmt bey Weygand unter Aufsicht des dasigen Hrn. Prof. Platner eine deutsche Uebersetzung heraus. Der erste Band ist 1779. auf 425 S. gr. Octav gedruckt, und enthält die drey ersten Theile des Werks, nebst einigen eigenen Abhandlungen des Hrn. P. Wenn es die Absicht war, die Werke des Hrn. de H. dem Publicum in so kleinem Raume als möglich, in die Hand zu geben, so wäre es fast besser gewesen, diese Abhandlungen besonders drucken zu lassen; denn jetzt soll die Uebersetzung leicht so voluminös werden, als das Original ist. Sonst bleibt das Unternehmen freylich immer nützlich. *M. L. v. H.*

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 9. September 1780.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist erschienen: *Einleitung ins Alte Testament* von Joh. Gottfr. Eichhorn, Professor zu Jena, Erster Theil auf 602 Seiten; ein Buch, in welchem mit vielem Fleiße alles, was seit Karpzovs und Pfeiffers Zeiten in so vielen großen und kleinen Schriften zerstreut gesagt worden ist, verbunden mit dem, was jene Männer, die bis jetzt die Hauptführer in dieser Sache waren, geliefert haben, nach einem sichtsollen Plane gesammelt, auch hin und wieder mit Hinweisen zu neuen Ausichten durchflochten ist.

Dieser erste Theil beschreibet in drey Kapiteln — Herausgabe, Erhaltung, Sammlung und Canonicität der Schriften des Alten Testaments — Geschichte des Textes — Kritische Hülfsmittel zur Berichtigung desselben. Der Zweyte, dem wir mit Verlangen entgegen sehen, wird vermuthlich das

dritte Kapitel, das in der Mitte abgebrochen zu seyn scheint, vollständig liefern, und dann noch manches als Einleitung in die Bücher des Alten Testaments beybringen.

Um diesen hat uns verhältnißweise das dritte Kapitel, oder die Abhandlung über die kritischen Hülfsmittel zur Verichtigung des hebräischen Textes, gefallen, theils wegen der großen Vollständigkeit, mit welcher alles hieher gehörende gesammelt ist; theils wegen des unverkennbaren Scharfsinns, mit welchem der Hr. Verf. sichtbar die meisten von diesen Hülfsmitteln selbst schon gebraucht hat, und dann vielleicht auch wegen der Sparsamkeit in bloßen Vermuthungen, die hier, in Vergleichung mit den ersten beyden Kapiteln, weit seltener vorkommen. Wir wollen daher auch den Anfang mit der Anzeige dieses Kapitels machen, Hr. Prof. E. rechnet zu den Hülfsmitteln zur kritischen Bearbeitung des Alten Testaments (S. 139.) Masora — alte Uebersetzungen — Talmud — Rabbinen — Handschriften — und Commentatoren. (Nur die beyden ersten Hülfsmittel sind in diesem Bande abgehandelt worden; wir können daher nicht sagen, ob und wo Philo und Josephus eine Stelle finden werden.) Sehr richtig und vollständig (meist nach Wolfen und Karpzov) von dem Namen, Ursprung, Urheber und Inhalt der Masora, sowohl allgemeinen, als besondern, wie sie die Zahl der Verse und besondere Erscheinungen in denselben anmerkt, Wörter und Consonanten zählt, kritische Erinnerungen über Leszeichen, Wocale, Accente, Daqesch und Mappil beybringt, mit unter auch die Reste der kritischen Revisionen der Bibel, deren der Talmud gedenkt, z. E. Tikkun Soferim, Ittur Soferim, außerordentliche Pun-

Punkte, offenbar verschiedene Lesarten verschiedener Handschriften, unter dem Namen Kri- und Khib, wo auch von der Anzahl, den Urhebern (besser: Sammlern) und dem Ansehen und Werthe des Kri und Khibs, so wie vom Kri velo Khib und Khib velo Kri gehandelt wird, anmerkt. Endlich vom Miäka und dessen Bedeutung, nebst dem Verzeichnisse der Stellen, in welchen er vorkommt. Umständlich wird von S. 274 an die Methode, nach welcher die Masora zusammengbracht worden, die eben daraus entstandene Verwirrung derselben, und endlich die kritische Bearbeitung derselben in den Abdrücken der Bibel beschrieben. (R. Jac. Ben Chaiim, ben Daniel Bomberg zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Venedig zur Ausgabe der Masora bey seinem Bibelabdruck brachte, wird S. 277 als der erste angeführt, der an dieses Werk Hand angelegt habe. Wir hätten hier eine Erwähnung und Bestimmung der Verdienste des Sely Pratensis gewünscht.)

Die alten Uebersetzungen, deren Brauchbarkeit S. 159. sehr gut bestimmt wird, handelt der Hr. Verf. nach ihren Quellen ab, und theilt sie, dem zufolge, in unmittelbare und mittelbare. Ganz richtig erinnert er S. 284, daß man sie auch nach ihrem Vaterlande, ihrer Sprache, ihrer ersten Bestimmung in morgenländische und abendländische, Privat- und öffentliche Uebersetzungen eintheilen könne. Daß aber diese Einteilungen bald zu unfruchtbar an Folgen, bald aus Mangel ihrer äußern Geschichte, unvollständig seyn. (An eine Abtheilung hat der Hr. Verf. nicht gedacht, die doch vielleicht der Seltigen vorzuziehen seyn möchte, an die geographisch-chronologische. freylich verläßt uns auch da oft die gewisse Geschichte; aber

aber da es nur auf Jahrhunderte hiebei ankommt, ist nur bloß auf Klassifikation, so möchte diese Schwierigkeit wol nicht so groß seyn.)

Umständlich wird von S. 286 an von den griechischen Uebersetzungen, die unmittelbar aus dem hebräischen Originale gemacht sind, gehandelt. Bey der Uebersetzung der LXX wird gut gezeigt, daß man aus manchen Büchern die Zeit ihrer weit spätern Uebersetzung nach den fünf Büchern Mose sicher schliesse, auch die Epoche näher bestimmen könne, z. E. bey dem Buch Jeremia, Esaias und den Propheten. (Unter diesen auch wir uns den Jesaias noch näher zu bestimmen. Aus der Uebersetzung von Cap. 19. 13. seht man deutlich, daß er erst nach den Zeiten Antioch. Epiph. und nach der Erbauung des Tempels des Onias muß übersezt worden seyn.) Mit aller Erläuterung macht Hr. E. den Flaminicus Nobilis S. 322 zu demjenigen, der den Anfang gemacht hat, die Hexaplen des Origenes wieder herzustellen, in seiner Ausgabe der LXX Rom 1537. (Der Rec. hat sie auf 64 Quartseiten vor sich liegen: In Psalmos Davidis veterum interpretum quae existant, fragmenta Joh. Drusii (Drusius vergl. dessen Miscellanea Libr. I. Cap. 97.) collegit Antwerp. ex Offic. Christ. Plantini 1581. In der Anrede des Sammlers an den Leser auf der letzten Seite stehen folgende Worte: Amice lector, damus hic fragmenta veterum interpretum in Psalmos, opus non adhuc visum huic aevō, quod edendum curavi mihi: et paucis, qui hic sunt etc. Also gehöret Drusio das erste Verdienst. Darauf folgte Flaminius Nobilis, in seiner Ausgabe der LXX und dann kommt Drusius zum zweytenmale mit seinem in totum Vetus Testamentum fragmenta

vete-

veterum interpretum graecorum, Arnheim 1622. Quart. Hr. E. hat Littel und Dructort unrichtig angegeben, vermutlich aus einem andern Schriftsteller, der dieses zweyte Werk des Drusius mit seinem ersten von uns eben genannten verwechselt hat.)

Den vollständigsten Text von Origenes Heraplen haben wir jetzt in der Montfauconischen Ausgabe. (Hier haben wir etwas über den Text der LXX von den Psalmen zu sehen gewünscht, den Manschini in seinem Prodromo hat abdrucken lassen, und den er für den ächten Text der hexaplarischen Recension hält. Hr. E. scheint dieses Buch unbekannt geliebet zu seyn.) Von Hesychius Recension S. 326 (zu unvollständig. Uns ist wahrscheinlich, was Grabe in einem Brief an Millen, Oxford 1703. Quart, zu beweisen gesucht hat, daß die Uebersetzung des Buchs der Richter nach der Alexandrinischen Handschrift nach der Hesychischen Recension sey. Die Sache verdient noch nähere Untersuchung, und ist vielleicht reicher an Selgen, als man glaubt.) — Ausgaben der LXX von S. 530. (Nicht bloß die kleinere Londner Ausgabe hat viele Aenderungen nach der Complutenä und Aldina leiden müssen, wie S. 332 aus Wshem und Walton gesagt wird, sondern dieß ist schon in der Londinerl. polygl. gesehen. 2. E. 2. B. Mos. 25, 6. ist zugefegt; Hof. 4, 14. $\delta \mu\eta\sigma\upsilon\upsilon\omega\omega$ statt des Röm. $\delta \sigma\upsilon\upsilon\omega\omega$ u. d. m.) Zuletzt die Frage: Ob die Alexandrinische Uebersetzung aus einer hebräisch-griechischen Abschrift geflossen, die vor einigen Jahren ein unverdientes Aufsehen in Teutschland gemacht, sehr richtig bestimmt und beantwortet. (Aber nichts von der wichtigern, verwandten Frage: Ob der Pentateuch der LXX aus einem Samaritanischen Manuscript

scripse gemacht sey?) — Von den übrigen griechischen Uebersetzern das Bekannte gut gesammelt. (Daß die Editio quinta auch das Hohenfeld gehabt habe, wie die Editio sexta, S. 361, ist doch nur vielleicht richtig. Und aus der Uebersetzung, die der Verf. der Editionis sextae von Habac. 3, 13. macht, würde Rec. doch noch nicht so bestimmt, wie Hr. E. S. 362, schließen, daß er ein Christ gewesen sey. Die LXX haben ähnliche Glossen neuerer christlicher Verfasser. Und damit läßt sich auch die Stelle aus Hieronymo, die in der Note angeführt wird, besser reimen.) Vom ó Ευρος die Semlerische-Doederleinsche Meinung S. 372 f. (Die zwey S. 374 angegebenen Vermuthungen, warum Hieronymus der Syrer heiße, scheint uns zweifelhaft zu seyn. Wie, wenn Abram ein bloß aus Hieronymus verdorbenes Wort wäre?) Der Atlas des Thalmuds von Jerusalem kann unmöglich, wie Hr. E. glaubt, der heraplarische Aquila seyn, nach den Fragmenten zu urtheilen. (Hier vermiffen wir die Beweise ungern.)

Die chaldäischen Uebersetzungen werden, selbst Onkelos nicht ausgenommen, zu einer weit tiefern Jugend herabgesetzt S. 386, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt. (Die Gründe sind scheinbar; erfordern aber doch noch nähere Prüfung, weil uns der Stil im Onkelos viel zu rein für jüngere Zeiten ist; und bey Jonathan ist der S. 409 angegebene Grund, daß er voll solcher Fabeln sey, die erst späterhin in Palästina in Umlauf gekommen, nur scheinbar. Schon Meppius in seinem iudicio ecclesiae Judaicae contra Unitarios S. 70 hat mehrere Interpolationen der Art entdeckt, die alle aus neuern Zeiten sind.) **Gerrechte Klagen über das Unbestimmte und Schwankende**

fende in der Punctuation der Targumims, die man nach den chaldäischen Stücken des Daniels und Esra modelte. (Einige Targumims sind früher geschrieben, als die jetzt darunter stehenden Punkte, besonders die sie bestimmenden Regeln, erfunden seyn können. Also auch die genannten chaldäischen Texte in der Bibel haben eine Punctuation, die lange nach den meisten Targumims erst erfunden ist.) Lieber, sagt Hr. E., sollte man die Analogie der Syrischen Punctuation befolgen. Dadurch würden sogar offenbare Fehler der jetzigen Punctuation gebessert werden; z. E. wenn jetzt מְכִירָה punctirt ist, wo Jod vor der Zufügung der Punkte eine bloße mater lectionis seyn sollte. Nach der Syrischen Grammatik muß es מְכִירָה seyn; oder Dan. 7, 7., wo es nothwendig מְכִירָה heißen muß. Aber die Punctatoren dieser Texte hatten die Grille, alles der hebräischen Punctuation so nahe zu bringen, wie nur möglich. Daher merzten sie auch die Diphthongen so sehr aus, oft selbst auf Kosten der Konsonanten, die ihnen doch sonst so heilig waren, z. E. Dan. 3, 12. wollen sie das Jod in מְכִירָה ausgemerzt haben, nur um es מְכִירָה punctiren zu können, das doch rein Syrisch מְכִירָה wäre u. d. m.) Mit Recht spricht auch Hr. E. dem Jonathan Ben Uziel das zweyte Targum über den Pentateuch ab S. 414. (Die Ursache, warum man es ihm beygelegt, war, unserer Vermuthung nach, wol diese, weil man es dem canonic gewordenen Jonathan nicht verzeihen konnte, daß er die fünf Bücher Mose nicht sollte überlezt haben. Aber entweder war die vom Dunkel, oder von einem andern Juden, schon zu seiner Zeit vorgehanden; oder besser noch, der Jude konnte diese

Bücher eher ohne chalbäische Paraphrase verstehen, wie Andern. Uebrigens folgt sie oft dem Jerusalemschen Thargum, oder vielmehr, ihr Uebersetzer hatte bisweilen dieselben Vorgänger vor sich. Unter den Ausgaben S. 419 fehlt die von Taylor, Targum Hierosolym. in quinque libr. leg. Lond. 1649. Quart.) Von Joseph des Blinden Thargum über die Hagiographa wird der Charakter richtig bestimmt. (Zwoer seltener Ausgaben, die hieher gehören, finden wir nicht gedacht, ohngeachtet wir ihren kritischen Gebrauch für wichtig halten. Es sind: Psalmi Davidici, Chaldaice Rom. 1513. Quart, und Liber Ijobi Chaldaice et latine cum notis. item graece $\epsilon\iota\chi\eta\tau\omega\varsigma$ c. var. lecti. studio J. Terentii. Franek. 1663. Quart. Eben so verdient auch bey den syrischen Psalmenausgaben S. 458 noch hinzugesetzt zu werden, daß Biccars in seinen decaplis in Psalmos vier Handschriften aus Cambridger, Florenzer, Widnischen und Pariser Bibliotheken mit der Erpenischen und Gabr. Sionischen Ausgabe verglichen habe. Wir haben auch zwey Abdrücke der Psalmen, die Hr. E. nicht gefannt hat, einen Rom 1584. Octav, und den andern von M. D. H. Leipz. 1678. Quart. Letzterer hat den Erpenischen Text mit Vocalen und Uebersetzung; wo aber der erstere herkommt, ist uns noch unbekannt, weil wir noch keine Untersuchung darüber angestellt haben.)

Von den mehrerern Syrischen Uebersetzungen des Alten Testaments, denn deren ist eine ziemliche Anzahl, umständlich, und meist aus syrischen, bis jetzt noch nicht zu dieser Absicht genug gebrachten, Schriftstellern. Eben so auch von den arabischen Uebersetzern. (Die Uebersetzung des Esdras nach der Polyglottenausgabe hat doch weit

weit mehr Interpolationen, als die Constantinopolitanische Hrn. E. zu haben scheint. Von den beyden von Durellen herausgegebenen Samaritischen arabischen Uebersetzungen, die Hr. E. nach S. 506 nicht zur Hand gehabt hat, tritt die eine in der Uebersetzung des Wortes יְהוָה 1. B. Mos. 49, 10. der Wfferischen Handschrift bey, die andere nähert sich der Barberinischen Triglotte. Eben so drücken auch beyde, wie der Samaritanische Text, ebendaf. יְהוָה und יְהוָה aus, so wie auch W. II. beyde mit dem Araber, dem hebräischen Texte gemäß, יְהוָה . Außerdem finden wir besonders zwischen dem zweyten arabischen Uebersetzer des Durells und zwischen Saadias grosse Ähnlichkeit.) Auf die arabischen Uebersetzungen, die unmittelbar aus dem Hebräischen gemacht sind, folgen die aus dem Syrischen gefertigten. (Gerne hätten wir noch bey dem ersten Abschnitte ein Verzeichniß zu sehen gewünscht, welche Bücher der arabischen Version in den Polyglotten aus dem Originale gefertigt sind, und welche nur Uebersetzungen aus der zweyten Hand sind.)

Von der armenischen Uebersetzung S. 540 f. (Ob Obadias, armenice et latine cum Annotat. Andreae Acoluthi Lips. 1680. Quart, ein bloßer Abdruck des Uskanischen Texts ist, wissen wir nicht. Dem Hrn. Verf. scheint diese Ausgabe des Acoluths ganz unbekannt geblieben zu seyn.) Von der aethiopischen Uebersetzung S. 545 f. (Auch das erste aethiopische Psalterium Rom 1513. ist von Potken veranstaltet worden, aus einer Römischen Handschrift, deren Fehler er auch mit abdrucken lassen. Als er darauf aus Rom zurückkam, veranstaltete er die zweyte Ausgabe Rdm 1518. So muß das berichtigt werden, was Hr. E. S. 549

Nro. 3. sagt. Nach Potkens Ausgabe ist darauf der Psalter in den Polnglotten abgedruckt worden; aber die Fehler sind da mit neuen vermehrt. Casfellus besorgte den Abdruck, verstand aber nicht genug Aethiopisch, daher vieles unter den Varr. lect. steht, was bloßer Druckfehler ist. Darauf hat Job Ludolf nach den beyden Potkenischen Ausgaben mit Zuziehung dreier Handschriften, einer aus der Vockoschen, einer aus der Berliner und einer aus einer Amsterdamer Privatbibliothek 1701. die neueste Ausgabe verfertigt. Auch diese hat noch manche ansehnliche Fehler, von welchen der Rec. gerne hier einige Proben geben möchte, wenn er aethiopische Lettern zum Abdruck hätte. Ausser der Ausgabe des aethiopischen Jonas von Petráo haben wir noch eine andere, deren Hr. E. nicht gedenkt, von Ben. Andr. Staudacher, mit einer lateinischen Uebersetzung und einem Glossario, Frankf. 1706. Quart. Wir haben sie aber nie verglichen, um bestimmen zu können, wo sie her stammt.) Endlich noch, nach einigen nur kurz behandelten alten Uebersetzungen, umständlich von den lateinischen. (Ueber das Zweifelhafte des Namens Itala, der nur in der einzigen Stelle Augustin. de doct. Christ. Lib. 2, 15. seinen Grund hat, und an welchem schon Bentley und Casley nicht ohne Wahrscheinlichkeit gezeifelt haben, finden wir hier nichts. Auch nichts von dem wichtigen Psalter, den Bianchini in seinem Prodromo aus einem alten Codice Veronensi hat abdrucken lassen, und der der wahre Text der sogenannten Itala seyn soll.) — Doch wir dürfen uns durchaus nicht umständlicher in mehrere Erinnerungen der Art bey diesem Kapitel einlassen, weil wir nur noch mit ein Paar Worten von den beyden andern Kapiteln reden wollen.

Im ersten Kapitel wird von der Herausgabe, Erhaltung, Sammlung, Richtigkeit und Canonicität der Schriften Alten Testaments gehandelt, (wo bey außer den bekannten Büchern über diesen Gegenstand Chr. Bened. Michaelis diff. de nom. numero, divif. et ordine Libr. V. T. Hal. 1743. als erste Grundlage, gut benutzt worden. Es scheint der Hr. Verf. S. 21 von einem jeden Schriftsteller überhaupt verstehen zu wollen, was uns uns wahrscheinlich, auch wol für die Würde ihrer Schriften nachtheilig zu seyn scheint; die Idee von näherer Verbindung mit der Gottheit scheint doch nicht wol davon ausgeschlossen werden zu können. Ueberhaupt wäre uns hier eine bestimmte Auseinandersetzung der Bedeutungen dieses schwankenden Worts als Excursus willkommen gewesen. Bey der Berechnung der 22 canonischen Bücher des Josephus S. 80. ist uns unbegreiflich, wie Job in die Classe der prophetischen Bücher kommen kann. Wenigstens kann eine solche Hermeneutik bey dem Gegner, oder bey dem, der sich überzeugen will, Verdacht gegen die gute Sache erregen.)

Im zweyten Kapitel Geschichte des Textes der Schriften Alten Testaments von S. 110 an. Die alten Hebräer schrieben mit phöniciſch-ägyptischer Buchstabenschrift S. 117, und die lernten sie im Lande Gosen. (Wir haben starke Gegenvermutungsgründe, zu denen uns aber hier der Raum fehlt, daß schon Jacob und seine Familie die Schreibekunst mit nach Gosen gebracht haben. Das kann freylich auch schon die ägyptisch-phöniciſche Buchstabenschrift gewesen seyn. Wenigstens läßt sich der Kanal, auf welchem sie dazü gekommen sind, gar wol entdecken. Aber eben sowol möchte es doch auch eine andere gewesen seyn

seyn können.) Beweis aus der Tradition und aus alten Münzen S. 119. (Von den Aufschriften auf dem Berge Sinai nichts; vielleicht weil die das angenommene System wenig begünstigen.) Die chaldäische Quadratschrift wurde nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil eingeführt, weil die Nationalschriften, welche die Colonie mit zurück brachte, in ihrer alten Schrift für die meisten verschlossene Hieroglyphen waren, zu denen nur wenige den Schlüssel — Bekanntschaft mit dem alten Alphabete — hatten S. 123. (Daß diese totale Unwissenheit in einer so kurzen Zeit, wie die war, in welcher das Exilium dauerte, sollte entstanden seyn, wo jetzt, unter ganz andern Umständen, in einer wenigstens zwanzigmal längern Zeit, zumal bey diesem starrköpfigen, an alten Nationaleigenheiten so sehr klebenden, Volke, nichts Aehnliches möglich werden können, das will uns nicht begreiflich werden.) Sehr umständlich und brauchbar von den Quellen der in unserm Texte des A. L. befindlichen falschen Lesarten. (Doch befremdete uns die Stelle S. 167 nicht wenig: Einige von den Fehlern unsers jetzigen hebräischen Textes sind älter, als alle unsere noch vorhandene Hülfsmittel zur kritischen Bearbeitung des A. L. — ganz richtig! — und stammen zum Theil höchst wahrscheinlich, zum Theil gewiß aus dem Originalenemplare her — Nach den Beweis dieses entscheidenden Gewiß haben wir uns vergebens umgesehen, und alles, was in der Folge weiter gesagt wird, sind nur Belege zu der ersten Hälfte des behaupteten Satzes, das heißt, sie sind nur älter, als die noch vorhandenen Hülfsmittel zur Berichtigung des hebr. Textes. Auch wüßten wir nicht, was aus dem Ansehen des A. L. werden würde, wenn sich der Satz so gewiß und unumstößlich beweisen ließe.

Auch

Nach gegen die Beschreibung des Tempelrempfers von S. 174 möchten wir wol die wichtige Erinnerung machen, daß alles nur auf Vermuthungen, nichts auf Factis, beruhe, und noch dazu auf Vermuthungen, wo immer das Gegentheil eben so viel Gewicht von Vermuthung für sich haben dürfte.) Endlich Anzeige der Quellen von unsern verschiedenen Lesarten im N. T. Zweymal vorkommende Abschnitte. (Dies ist eigentlich nicht Quelle, sondern nur Veranlassung und Mittel, die verschiedenen aus einer der folgenden Quellen entdeckten Lesarten zu entdecken.) Scholien. Midraschim. Falsch Sehen und Hören. Gewohnheit, anders zu lesen, als geschrieben wird. Gedächtnißfehler. Willkürlicher Gebrauch der Lesemütter. Bekanntheit mit andern morgenländischen Dialecten. Falsche Auffassung der Abbrüviaturen. Falsches Zehlen der Wörter. Rustedes der Zeilen. *ομοιολευτος*. Liebe zu schön geschriebenen Handschriften. (Wir möchten noch folgende wichtige Variantensquellen hinzufügen: die Abschreiber haben oft ein Wort, das an dem rechten Orte durch ein Versehen ausgelassen war, wenn sie solches bemerkten, am unrechten Ort durch ein neues Versehen eingerückt. So setzen die LXX und Vulgata das Ps. 87, 7. vorkommende *וַיִּשְׁרַע* in den sechsten Vers nach *וַיִּשְׁרַע*. Man vergl. ähnliche Fälle in Michaelis Cur. crit. in Acta Cap. 3, 10. 7, 11. 18, 19. — Bey dunkeln Stellen haben auch die Abschreiber geändert, um sie leichter zu machen, und haben vorsätzlich statt dessen, was sie in ihren Originalen vor sich fanden, ihre kritischen Vermuthungen hinzugeschrieben. — Oft ist das Mem plurale im Letzte am Ende der Zeile weggelassen und in der Mitte des Randes zuzusetzen veracessen worden, wie schon Vitringa und Hr. Oberconsistorialrath Teller de

conject. critic. V. T. bemerkt haben. — Auch sind an einigen Stellen (mannbarere Kritik entdeckt wahrscheinlich künftig deren mehrere) Correctionen des Manuscripts, die auf dem Rande durch Anfankebuchstaben angezeigt worden, als besondere Wörter oder Partikeln in den Text gekommen, wovon man Beispiele in der eben angeführten Kellerischen Abhandlung finden kann. — Endlich haben auch die Abschreiber oft ein Wort, das vor einem andern stehen sollte, nach demselben gesetzt, und ihren Fehler für den Leser nur durch drüber gesetzte, ganz klein geschriebene, α , β , γ , δ , ϵ , ζ , η , θ , ι , κ , λ , μ , ν , ξ , \omicron , π , ρ , σ , τ , υ , ϕ , χ , ψ , ω , merkbar gemacht. Ein folgender Abschreiber sah die Absicht dieser beiden Buchstaben nicht, ließ also die verkehrt stehenden Wörter nicht nur in dieser unrichtigen Stellung, sondern setzte sogar das α und das β in die Wörter selbst hinein, weil er sie für Auslassungen eines ersten, und Correcturen eines zweyten Abschreibers hielt. Zu umständlichen Belegen für diese noch zur Zeit nicht bemerkten Variantenquellen, so wie zu Anzeige noch verschiedener anderer, die wir uns aus dem Gebrauche von Handschriften abstrahirt haben, fehlt uns der Raum. Und ohne die auf Anführung mehrerer Beispiele umständlich zu seyn, würden wir vielleicht dunkel und unverständlich bleiben.)

Basel.

S. 111.

Sauber und ansehnlich in groß Octav ist hier von Haas gedruckt und bey Thurneisen verlegt: *Μαριὰς Ἐγναυωσῶν, sive Stultitiae Laus Des. Erasmi Rot. Declamatio: Cum Commentariis Ger. Listerii, ineditis Oswaldi Molitoris et figuris Jo. Holbenii. Denuo typis mandavit Guil. Gottl. Becker. 1780. und wieder am:*

Lob der Narrheit aus dem Lateinischen des Erasmus von Rotterdam, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Wilh. Gottlieb Becker. Mit 83 Holzschnitten nach Holbeins Figuren neuerdings abgezeichnet. 1780.

Als eine Zeitschrift erweckte diese Schrift des Erasmus gewaltiges Aufsehen; man rechnet sie unter die Dinge, welche der Glaubensverbesserung den Weg vorbereitet haben. Diese auf immer merkwürdigen Zeitumstände haben der Schrift auch nachher immer einen gewissen Reiz und Werth erhalten. Wir sind begierig, zu sehen, wie viel Anziehendes sie auch noch für das jezige Zeitalter haben wird. Das Original ist vielleicht zu gelehrt für unsere Zeit; es ist mit gelehrten Anführungen, Anspielungen und insonderheit mit Sprüchwortern angefüllt, die ihm für den Schulgelehrten allerdings einen Reiz mehr geben. Für diese Sonderbarkeiten der Schrift ist indessen durch Erläuterungen gesorgt, welche die beygefügten Anmerkungen enthalten. Als Schilderung der Sitten der Zeit behält das Werk indessen seinen wesentlichen Werth; ob es, als Satyre betrachtet, zum Muster aufgestellt zu werden verdiene, mögen wir nicht entscheiden; die tausendfachen Züge von Witz verkennen wir gleichwohl nicht. Die Anmerkungen des Gers. Kisters, eines Arzts und Freundes von Erasmus, sind zum Theil abgekürzt. Man hat den Erasmus selbst für den Verfasser derselben halten wollen, weil die Schreibart Aehnlichkeit hat: (diese scheint aber doch weiter auch nicht zu gehen, als quates Schullatein sich so ziemlich überall ähnlich ist.) Für die Absicht sind sie ganz gut; eine scharfe Kritik wäre dabey übel angebracht.

Auf der Basler Bibl. findet sich die Frobensche Ausg. des Werks von 1514, in welche Holbein die verschiedenen Arten von Narren auf dem Rande durch eine

Klei-

Kleine Federzeichnung vorgestellt hat. Manche sind vortreflich, manche nur so hingekrazt, wie der Hr. Herausgeber selbst sagt, aber doch nicht ohne Geist und lebendige Darstellung. Man weiß, daß das Exemplar in Erasmus' Händen selbst einmahl gewesen ist, der es sich durch Döw. Müller, oder Molitor, einen Basler, nachher Lucerner, Schpalmeister, hat zuschicken lassen. Man hat die wahrscheinliche Vermuthung, daß Holbein, der ein sehr guter Freund von ihm war, sich von ihm das Buch mag haben erklären lassen. Es giebt noch einige kleine Anekdoten mehr, von den beyden Zeichnungen des Erasmus und des Holbeins selbst. Eben von diesem D. Müller erscheinen hier zum ersten Mal in Druck einige aus jener Handschrift genommene Anmerkungen, welche eine und die andere auf die damalige Zeit sich beziehende Aufklärung geben. (S. 212 (1) in einer überhaupt dunkeln Note, muß sin minus, nefas statt sui m. gelesen werden und S. 7 αυτη εαυτης αυλη, αυτη εαυτης αυλει.) Die Zeichnungen waren vorhin bereits durch die Vatinsche u. a. Ausgaben bekannt. Durch des Hrn. M. Beckers Besorgung sind die Holbeinischen Figuren aufs Neue aus dem Exemplar auf der Basler Biblioth. copirt und in sehr saubere Holzschnitte gebracht. Die deutsche Ausgabe ist der lat. völlig gleich. Die Schwierigkeiten bey der Uebersetzung waren, wie man leicht denken kan und wie in dieser Vorrede selbst erinnert wird, nicht gering, besonders in Betrachtung der gelehrten Anspielungen u. griech. Ausdrücke. Der Übersetzer hat sie theils vermieden u. weggelassen, theils ausgetauscht, übrigens aber vor allen Dingen nur gesucht, den Ton des Ganzen und die Erasimische Laune zu behalten. Auch die Anmerkungen sind aus dem Latein. theils ausgezogen, theils durch andere, dem Leset jeziger Zeit angemessenere, ersetzt. *εγρη* !

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38^{tes} Stück.

Den 16. September 1780.

Altenburg.

Poetae latini minores. Tomus secundus. —
Curavit Jo. Chr. Wernsdorf. Bey Richtern
1780. Octav 413 Seiten, ohne Index und
Vorrede. Unsern, bey Anzeige des ersten Bandes
(Zug. 6. St. 31. S.) geäußerten, Wunsch sehen
wir mit Vergnügen bereits erfüllt, und haben auch
die Hoffnung zum bald folgenden dritten Bande.
Eben die bescheidene, vorsichtige Kritik und die
echte, gründliche, Erklärungskunst, empfiehlt sich
auch hier unsern Humanisten zum Muster; außers
dem noch, mäßsame, weitverbreitete literarische
Gelehrsamkeit in den Nachrichten von den Ver-
fassern und von den Ausgaben der hier enthaltenen
Gedichte, und in der Vorrede von den bucolischen
und den ländlichen Dichtern, die verlohren sind,
oder sich aus später Zeit noch erhalten haben.
Die Dichter sind dießmal aus der bucolischen
Classe, oder doch verwandten Inhalts. I. T. Cal-
purnii Eclogae XI. denn die vier dem Nemes-
pp sian

fian beygelegten Eclogen spricht ihm der Hr. Hofr. mit vielen Gründen ab; dies thaten auch andere, aber ohne den Schritt zu wagen, daß sie die Aufschrift verändert hätten. Der Dichter hat einige seiner Lebensumstände in seine Gedichte eingewebt: Melibbus (Ecl. 4, 31 f.) wird gemeinlich vom Olympius Nemesianus verstanden; der Hr. Hofr. macht es wahrscheinlich, daß ein Magister Officiorum bezeichnet wird, und daß dieser der C. Junius Tiberianus sey, welcher n. C. 271. Consul mit dem R. Probus, und nachheriger Praefectus Urbi war; folglich wird es auch wahrscheinlich, daß der bey Propertius erwähnte Junius Calpurnius kein anderer, als unser Dichter seyn werde. Bey aller, oft wörtlichen, Nachahmung Virgils bemerkt Hr. W. doch, daß Calpurn auch den Theocrit vor Augen gehabt habe, und daß die Zahl der Eclogen und ihre Stellung nach dem Theocrit copirt sey. Verschiedenheit der Zeit ist in den Eclogen bemerklich; die ersten sieben gehören in die kurze Regierung des Carus; die vier letztern sind später geschrieben, auch vermuthlich vom Dichter später ans Licht gestellt. Eine artige Bemuthung: C. habe mit Fleiß pöbelhafte und ungrammatische Ausdrücke eingerückt, um sich dem Theocrit zu nähern; selbst Virgil sey davon nicht ganz frey. Nur fürchten wir, man dehnt sie zu weit aus; durch diese Wendung läßt sich alles, was noch so ungereimt ist, vertheidigen. Ein treffendes Urtheil über den Charakter der bucolischen Gedichte des Calpurnius; an welchen überhaupt, selbst dem eigenen Geständnisse des Hrn. W. nach, ein ganz vorzüglicher Fleiß von ihm verwendet ist; und da der Inhalt das jugendliche Alter obnedem lockt, so hoffen wir, daß dieser so belehrend erläuterte Calpurn zur Bildung junger

Qu

Humanisten recht viel beytragen soll. Jeder Ecloge ist eine Anzeige des Inhalts und Erläuterung der Zeitumstände, unter welchen sie geschrieben ist oder seyn kan, eine Vergleichung mit ähnlichen, und eine kurze Beurtheilung, vorgesetzt. In der Kritik ist der Hr. Hofr. gemeinlich geneigt, die einmal angenommene Lesart zu vertheidigen, wenn sie nur ungefähr einen Sinn giebt, und durchaus nichts aufzunehmen, was nicht durch alte Ausgaben und Handschriften bestätigt wird. Von den angehängten Excursus I—XXII, von S. 312—362 gehören 21 zum Calpurnius, und betreffen schwerere Stellen, die einer umständlichern Erläuterung zu bedürfen schienen. So wird im II. der Gebrauch des Worts *discordiam* bestätigt. III. ist ein Beyspiel einer guten Erklärung. IV. *obliqua canna* von einer zur Seite ausschliessenden Gattung Schilf wird mehreren gekünstelt vorkommen, und sowohl auch *faginus* für *scyphus*, *crater faginus*. Erläuternd sind. VII. *cohibere* für *permittere*, und X. *Pharsaliae cannae* so viel als *Thefalicae*, für *pastoritiae*. XIII. wiederum eine Vertheidigung einer fehlerhaften Stelle, aus dem Grundsatz, daß der Dichter die Bauer Sprache und das schon verborbene Latein gebraucht habe. Schon damals brauchte man die Futura in *abo* und *ebo* wenig, und bildete alle Worte auf *am*: *miscam*, *floriam*, *sonam*, *es*, *et*. XV. den Vers ohne Sinn Ecl. V, 65. *cogitet, et tremuli tremebunda coagula lactis* soll der Dichter mit Fleiß gesetzt und einem vergeßlichen Alten in den Mund gelegt haben. Ein solch Spielwerk wäre ihm nicht zu verzeihen. Offenbar ist es doch, daß in der Wiederholung *tremuli tremebunda* ein Fehler eines Abschreibers liegt; durch *coagula* und *cogiret* scheint auch *cogat* verlohren gegangen zu seyn. XVI. von der Krankheit

p p 2 heit

heit der Nachahmer, alles zu weit zu treiben. XVIII. ein artiger Beytrag zu der Vorstellungsart von der Wohnung der Seelen jenseits des Oceans. XXI. woher es abzuleiten sey, daß Bacchus gebdret vorgestellt werde? Verstehen wir des Hrn. Verf. Meinung recht, (denn er bringt auch den Gebrauch der Hörner zu Trinkgeschirren und Maassen und das Füllhorn bey), so scheint sie dahin auszugehen: in der Natur zeigen die Hörner den Zufluß der Kräfte und Säfte an; der junge Bock treibt Hörner, wie der Baum Schößlinge, der Weinstock Reben. Diesemnach ist dieß auf die Landgottheiten übertragen: Pan, Satyri, Fauni, welche Urheber der Fruchtbarkeit sind; und auf diese Weise hat der Gedanke viel Scheinbares. In caput honestum Ge. II, 390. führt hingegen nichts aufs Horn; daß Horaz aureo cornu decorum spricht, ist für sich. II. An den Calpurn ist angehängt das Epigramma de tribus pastoribus vom Citerius Sidonius Syracusanus. III. Severi Sancti Carmen de mortibus boum: wie gezeigt wird, ist der ihm hengelegte Name Endelechius ganz verwerflich. Er beschreibet die Viehsuche, die sich mit dem Einfall Marichs in Italien 409. in das westliche Europa verbreitete, im Gespräch eines Christen und eines Heiden; jener versichert, daß alles sein Vieh durch das Zeichen des Kreuzes an der Stirne gerettet worden sey, und bekehrt dießen dadurch. Das Gedicht ist indessen noch erträglicher zum Lesen, als IV. Vespae judicium coci et pictoris iudice Vulcano, und V. Bedae Ven. Ecloga, Conflictus Veris et Hiemis, s. Cuculus. Jenes ist ein Streit zwischen einem Koch und einem Becker, wessen von beyden Kunst vorzüglicher sey; der Name des Dichters, Vespa, kan wahr, kan erdichtet seyn; sicher ist das Stück aus den Zeiten des schlechten Geschmacks; der Hr. Hofr. hat einige
 sei-

feine Verbesserungen darinn vorgeschlagen, und viel Gelehrsamkeit beygebracht; Eben so bey dem andern, daß ein Streit ist über die Vorzüge des Frühlings und des Winters. Als ein neuer Abschnitt sind folgende Stüch beygefügt: I. A. Septimii Sereni Moretum. Von dieses Dichters Werken wird genauere Nachricht gegeben, als sich anderwärts findet: er lebte, so viel sich muthmaßlich bestimmen läßt, unter Vespasian. Das Moretum, das gemeinlich dem Virgil angebängt wird, eignet der Hr. Hofr. mit andern dem Sertimius ohne allen Anstand zu; der Grund dazu ist indessen allein die Ähnlichkeit des Inhalts. Hr. Hofr. B. hatte dies Gedicht und die Copa schon vorhin ausgearbeitet, ehe sie vom Hrn. Hofr. Henne im vierten Bande Virgils herausgegeben wurden; Er behandelt sie also nach seiner eigenen Art; folgt auch wiederum dem alten Scaligerischen Text. Beide Gelehrte gehen auch in der kritischen Behandlung sehr von einander darinn ab, daß Hr. B. mit einer Lesart zufrieden ist, wenn sie nur irgend einen Sinn giebt, Hr. H. aber einen guten Sinn verlangt. II. A. Septimii Sereni opusculorum ruralium fragmenta aus den Grammatikern gesammelt und erläutert; sie waren in verschiedenen Metren geschrieben; darunter befanden sich vermuthlich die Falisca; auf sein Landgut im Faliskergebiete (in Faliscis) daher das Faliscische Metrum den Namen unter den Grammatikern erhalten zu haben scheint. III. Incerti Copa. IV. D. Magni Antonii Cupido cruci affixus. V. C. Cassii Parmensis Orpheus, das Hr. B. geneigt ist für echt zu halten; es ist einer rhetorischen Uebung ähnlich, wie Orpheus, so ungeschickt auch die ersten Versuche waren, durch anhaltenden Fleiß der große Sänger geworden sey. Endlich noch als

ein Inhang: Publilii Optatiani Porphyrii Idyllia figurata, Ara Pythia, Syrinx, Organon. unter mehr andern, die noch seltsamer sind, ausgewählt. Der Verfasser ist aus dem Zeitalter Constantins, und wegen seiner mühseligen Versification bekannt. Da des Simmiak Cy und ähnliche griechische Gedichte den ländlichen Zhyllen angehängt werden: so hat der Hr. Hofr. ein Gleiches mit den lateinischen gethan; und über alles viele gelehrte Erläuterungen beygebracht. Uebrigens muß man überall eingedenk seyn, daß des Hrn. Hofr. Absicht nicht war, eine Auswahl zu treffen, sondern alle die lateinischen Gedichte zu sammeln, die zu einer Gattung und Classe gehören, sie indgen Äter oder später, besser oder schlechter, seyn. Im dritten Bande haben wir die kleinen Satyrer, die Elegischen und lyrischen Gedichtchen, die Fragmente des Spurtina und das Yervigillium Veneris zu erwarten. Nur einen bessern Corrector müssen wir dem Werke wünschen; denn bisher waren die Druckfehler gar zu arg.

Heyne.

Paris.

Hier erscheint seit dem Anfang des vorigen Jahrs heftweise eine Histoire nouvelle de tous les peuples du monde, réduite aux seuls faits qui peuvent instruire et piquer la curiosité; ou Histoire des hommes. Mit Kupfern und Charten. Unter diesem Titel werden von denselben Verfassern zwey Werke ausgegeben, wovon das eine der alten, das zweyte der neuen Geschichte gewidmet ist. Beyde sollen ein Ganzes ausmachen, welches, wie die Verfasser versichern, nicht halb so voluminös, demohngeachtet eine Menge wichtiger Dinge enthalten soll, die in der großen Eng-

Englischen Allgemeinen Weltgeschichte übergangen worden. Wir zeigen gegenwärtig die drey ersten Bände der alten Geschichte an. Der erste beträgt CLXIV und 278; der zweyte 371; der dritte 367 Seiten, groß Duodez. Weltgeschichte und Geschichte der Menschheit sollen in diesen Werke einander näher gebracht, und der Abstand zwischen den kleinern Gesellschaften, die ihre Verborgtheit dem Reid entrückt, und zwischen den glänzenden Nationen, die die von ihnen unterjochte Welt niederdrückten, soll weggeräumt werden. Für die Gelehrten sey schon durch ähnliche Werke gesorgt, deren Bestimmung hauptsächlich die sey, daß sie nachgeschlagen und zu Rath gezogen werden sollen. Aber das geschmackvollere Publicum habe noch keine Weltgeschichte, die es lesen könne. Diese Absicht gedenken die Verff. vornehmlich durch folgende Kunstgriffe zu erreichen, daß sie nur Helden auf den Schauplatz vorführen, alle Nebenpersonen aber hinter den Scenen lassen wollen; dies sey in der alten Geschichte um so mehr nöthig und rathsam, da die kleinern Ereignisse in einer sehr grossen Entfernung ohnehin fast ganz verschwinden: daß sie ferner, beym Vortrag der Geschichte eines jeden einzelnen merkwürdigen Staats, Blicke auf die Ursachen und die Folgen der Revolutionen gleichzeitiger Reiche werfen, um auf solche Weise die beyden Behandlungsarten der Geschichte, nemlich die isolirte und die mehr umfassende verbindende Schilderung der Völker, mit einander zu vereinigen: daß sie endlich allen prahlerischen Aufwand von Gelehrsamkeit vermeiden, weil der Leser unterrichtet seyn wolle, ohne daß man ihn die saure Mühe mitfühlen lasse, die man sich giebt, um ihn zu unterrichten. Doch wird am Schluß des Werks noch ein Supplementband nachgegeben werden, der die Documente,

p p 4

Belege und zugleich auch den Beweis enthalten soll, daß dies Werk aus Originalschriftstellern ausgearbeitet worden. Die Einleitung enthält, außer einigen allgemeinen Untersuchungen über die historische Kunst, besondere Bemerkungen über die Schwierigkeiten beym Studium der alten Geschichte. Die Forderung, daß ein Geschichtschreiber kein Vaterland und keine Religion haben solle, sey die Aussage eines philosophischen Cynismus. Der Schriftsteller, der sich seiner natürlichen Empfindungen entäußere, schaffe sich gewöhnlich ein Vaterland und eine Gottheit; er stürze unsere Throne und Altäre, um dafür eine Platonische Republik und eine phantastische Gottheit Epiturs substituiren zu können. Er müsse vielmehr Gott, Vaterland und Tugend, den Menschen durch ein treues Sitzen gemälde, werther zu machen suchen. Den Pentateuch dürfe man schon um deswillen nicht zum Grunde der alten Geschichte legen, weil die in ihm enthaltenen Thatfachen jedermann schon bekannt genug sind, und weil er überall nur die Geschichte eines einzigen Volks bis zum ersten Paltschlag der Menschheit hinaufführt. Zudem sey auch die Evidenz dieser Annalen von einer weit höhern Ordnung, als daß sie von Menschen geprüft werden dürften. Der Verf. fängt daher sein Werk mit der Geschichte der Atlanten an, die durch diese drey ersten Bände fortläuft. Die Atlanten seyen das Urvolk, oder doch wenigstens eine der ersten Colonien desselben; und wenn gleich weder die Epoche seiner Existenz von den Chronologen, noch die Grenzen seines Reichs von den Geographen mit Bestimmtheit angegeben worden: so sey doch seine Geschichte der Schlüssel zur ganzen alten Geschichte. Hier bemerkten wir erst, daß der Verf. eine Hauptuntersuchung in seiner Einleitung übergangen hat;

wir

wir meinen die Untersuchung, über die Denkwürdigkeit und den universalhistorischen Werth der Nationen. Wenn er sich die Begriffe, was den einzelnen Menschen sowol, als ganze Völker, denkwürdig macht und in die Weltgeschichte bringt, bestimmt gedacht; wenn er bemerkt hätte, daß das Handeln, Leiden, die Wissenschaften, Künste, Gesetzgebung, Sitten, Religion, Kriege, Eroberungen, kurz die Großthaten universalhistorischer Völker entweder auf das ganze menschliche Geschlecht, oder doch auf einen ansehnlichen Theil desselben, einen so bemerkbaren Einfluß haben mußten, daß durch sie die gleichzeitige Menschheit auf eine merkliche Art aus ihrer damaligen Lage herausgebracht, und daß eben dadurch ihr jeziger Zustand mittelbarer Weise zur Verbesserung oder zur Verschlimmerung vorbereitet wurde: so würde er das große Schauspiel der Geschichte wol schwerlich mit einem Volk eröffnet haben, dessen Thaten etwa eben so reell seyn dürften, als die Unternehmungen unserer Theaterprinzen. Freylich wären die Atlanten das allermerkwürdigste Volk in der ganzen Geschichte, wenn sie sich durch alle die Handlungen und Leiden ausgezeichnet hätten, die ihnen unser Verf. leiht. Die Druckstücke zu dieser Geschichte liegen in Platons Timäus und im Kritias. Die Gründe, womit hier die Aechtheit derselben als einer wahrhaften Geschichte dargethan wird, scheinen uns sehr hinfällig. Kritias, heißt es, versichere gleich anfänglich, er trage eine, zwar nicht sehr wahrscheinliche, aber doch höchst wahre, Nachricht vor. Dies sey nicht die Manier eines Philosophen, der Fabeln erdichtet. Wir aber würden gerade aus der wiederholten Betheuerung des Kritias, daß er eine historische Wahrheit erzähle, daß alle diese Nachrichten in

den von seinem Großvater hinterlassenen Handschriften enthalten seyen, gerade aus diesen ängstlichen Verschanzungen, die dem Plato sonst nicht gewöhnlich sind, würden wir begründeten Verdacht gegen die historische Richtigkeit dieser Nachrichten (schöpfen.) Der Timäus, fährt der Verf. fort, sey kein episches Gedicht. Dies Gespräch enthalte die erhabensten Wahrheiten über die Natur der Seele und über die Strafgerechtigkeit der göttlichen Providenz; und die Geschichte der Atlanten, die von den Göttern vernichtet wurden, als sie gerecht zu seyn aufhörten, bahne den Weg zu diesen großen Wahrheiten. (Aber wie sehr oft spielt Plato nicht auf alte Fabeln an, wovon eine große Menge verlohren gegangen? Dies sind gerade die Stellen, die uns am unverständlichsten sind. Außerdem ist der Zusammenhang des Timäus mit den Büchern der Republik weit einleuchtender, als die Verbindung der Atlantenhistorie mit den unmittelbar darauf folgenden tiefsinnigen Untersuchungen über die Natur der Seele. Es giebt, wie in allen, so auch insbesondere in den Platonischen Dialogen, Sprünge. Der Faden reißt auf einmal ab; sehr oft wird er gar nicht wieder angeknüpft. Da ist es widersinnig, wenn man ihnen einen Zusammenhang aufzwingen will, den die Natur des Gesprächs nicht erheischt. Plato hat die Absicht, um welcher willen er diese Erzählung eingekochten, deutlich genug verrathen; wenn man das Gespräch aus jenem Gesichtspunct, als Anhang zu den Büchern von der Republik ansieht. Hermocrates nemlich fordert den Kritias auf, er möchte doch dem Sokrates den *λογον εκ παλαιας αιωρος* erzählen, damit dieser weise Mann beurtheilen möge, ob diese alte Sage nicht zu einer, der wirklichen Natur entsprechenden, Darstellung der bürgerlichen Verfassung

fung dienen könne. Kritias erzählt die ganze Historie, und schließt endlich mit der Anmerkung, die Gedanken des Sokrates über Staatsverfassung seyen demnach keine Erfindungen, sondern wirklich schon in der Natur realisiert vorhanden gewesen; weil Athen und seine Bürger im höchsten Alterthum wirklich so beschaffen waren, wie Staat und Bürger in der Republik geschildert worden. Sokrates freuet sich über diesen glücklichen Fund; und er hält es für sehr wichtig, daß sich aus dieser Geschichte lernen lasse, er habe sich nicht in Hellenen hineinbegeben. Hier ist dem Plato offenbar sein Geheimniß, vielleicht wider seinen Willen, entwischt; weil wir gar zu klar sehen, daß er diese Erzählung dem Schluß seines politischen Romans deswegen beyfügte, um damit die Vorwürfe über die Unthulichkeit seiner Projekte zurückzutreiben, und um das Paradoxe seiner enträumten Republik einigermaßen zu verkleinern.) Plato, sagt der Verf. ferner hinzu, habe doch im schönsten Jahrhunderte der Griechen und für die aufgeklärtesten Menschen geschrieben; mit ihnen unterhielt er sich von den Kriegen ihrer Vorfahren und von den Catastrophen, die sie erlitten. Würde ihn nun nicht Athen, Aegypten und die ganze Welt Lügen gestraft haben, wenn er die alte Tradition von den Atlanten verfälscht hätte? (Auf die letzte Frage läßt sich viel antworten. Ob dem Plato von seinen Zeitgenossen nicht widersprochen worden, kann eben so wenig geleugnet, als behauptet werden. Für der Widerlegung der Aegypter dürfte er wol am sichersten gewesen seyn; die haben, unsers Wissens, nie einen Griechen widerlegt. Wenn aber Platons Landsleute dazu geschwiegen: so wäre dies ein sicherer Beweis, daß ihnen dieser *Ατλαντικός λόγος η μυθος*, wie ihn Plutarch in

So-

Solon. Opp. T. I. p. 96 nennt, vorher nicht ganz unbekannt gewesen. Es war aber ein Sujet zu einem Poem, welches Solon auszufertigen gedachte. Kritias setzt es mit den Hesiodischen und Homerischen Gedichten in eine Classe, und die Handschriften, auf die er sich beruft, möchten vielleicht den Anfang oder einen unausgeführten Plan dieses Gedichts enthalten, wozu wahrscheinlich die Geschichte der Götter und der griechischen Cultur den Stoff gab. Der Geist der griechischen Fabel haucht in der ganzen Nachricht lebendig genug. Aber eben so gewiß ist es auch, daß sie erst nach Platons Zeitalter recht in Umlauf kam. Das ist alles, was man den Verteidigern dieser Geschichte zugeben kann. In einem glänzenden historischen Pallast werden sich die Bruchstücke eines dichterischen Gebäudes nie verwandeln lassen.) Als Geschichte der Atlanten betrachtet, hat der Verf. folglich ein Gewebe von Träumereien gewebt, welches zerreißen muß, so bald es die Hand des Kritikers anfaßt. Sieht man das Werk hingegen als ein Raisonnement über die ursprüngliche Lage der Menschheit in Absicht auf Kenntnisse, Staatsverfassung, Religion und über die Verbreitung des menschlichen Geschlechts über die alte Welt an: so wird man gewiß die Talente des Verf. im Ausschmücken seiner Hypothesen bewundern. Er setzt sein Urvolk in die glücklichen Climate der Kaukasischen Gebirge, etwa unter den 45. Grad der Breite. Von hier aus läßt er die erste Colonie nach Afrika auf den Atlas, und die zweite etwas später ins innere Asien auf das Hochland der Tarsarey auswandern; weil dies, die hohen Bergketten abgerechnet, das höchste Land auf dem Erdboden sey. Hierinnen liegt der Unterschied des Systems unser's Verf. und des Bailly'schen, welches

des den ersten Aufenthaltsort der Menschen tiefer nach Norden in die Gegend von Selinginskoi, oder nach seinen Lettres sur l'Atlantide, gar nach Nova Zembla und Spitzbergen hinaufrückt. Gründlich bestreitet der Verf. Bailly's Beweis. Die Menge Salpeter in der Tatarey beweise nichts; denn in der neuen Welt sey der Ueberfluß desselben weit größer, als um Selinginskoi. Daß das Getraide in Sibirien wild wachse, sey zweifelhaft. (Das ist es aber nicht. S. Wittsen's Nord en Oost Tartarye Th. I. S. 64 und II. 685 der zweyten Ausgabe. Hrn. Bailly kann dies Factum aber doch nichts nützen. Denn das Getraide versämt sich in dieser Steppe nur, seitdem die Russen Albasin verlassen haben; und zwar deswegen, weil die an der Nordseite des Amurstroms herumziehenden Giliaken kein Brod essen und kein Getraide erndten.) Und wenns auch so wäre: so lebe ja bis auf diese Stunde die Hälfte des menschlichen Geschlechts ohne Brod. Buffon's Behauptung, daß das Vaterland des Urvolks unter dem Nordpol zu suchen sey, lasse sich noch weniger beweisen. Sie gründe sich ganz auf die unhaltbare Hypothese vom allmählichen Erkälten der Erdougel. Ein Land, welches nur einen langen Tag von sechs Monaten habe, und dann wieder von einer eben so langen Nacht bedeckt werde, könne unmöglich die Wiege des menschlichen Geschlechts seyn. Würde der Mensch zur Nachtzeit geboren: so mußte er umkommen, als der Tag anbrach, und Licht und Sonnenhitze ihn brannten. Die ganze Geschichte zeuge wider dies System. Die Scythen wohnten zu Diodors Zeiten zwischen dem Eise der Mäotischen Flüße; in unsern Tagen sey eben dieser Himmelsstrich milder, als das Clima von Provence. Thracien war im Zeitalter Virgils kalt, wie das

hen;

heutige Erdland, und noch ein und ein halbes Jahrhundert später war es die Wohnung weißer Völkern. Die Tiber überfriert nicht mehr, wie zu Juvenals Zeiten u. s. w. Lächerlich seyen insbesondere Bailly's etymologische Gründe; und das sind sie wirklich: Pergamus z. B. soll von Berg, Herkules von Her oder Heer abstammen. Eine ungelegte Grundlage zur Urgeschichte sey die physische Geographie, die man aber nicht auf unermessene Voraussetzungen bauen müsse. Unsere Erde sey der Leichnam eines in der Wüste erschlagenen Riesen, dessen Geschichte wir nur noch in seinen Wunden lesen können. Die Auseinandersetzung der mancherley Revolutionen des Caspischen Sees war unserm Werk vorzüglich wichtig; weil er die ursprünglichen Begrenzungen Asiens durch den Ocean kennen mußte, um die ersten Wohnsitze seines Urvolks mit mehrerer Gewißheit angeben zu können. Er bringt durch Vergleichung der Nachrichten des Ptolemäus, des Abulfeda und der Russen im Jahr 1720. (es waren Carl von Werden und Fedor Soimonov, s. Müllers Sammlung Russischer Geschichten VII. 155 u. f.) heraus, daß es eine Zeit gegeben habe, da das Caspische Meer im Süden mit dem Persischen Meerbusen, und im Norden mittelst des Pontus Euxinus mit dem Eismeer zusammengehangen habe. (Gegen die Möglichkeit haben wir nichts. Wir halten diese ehemalige Communication dieser Meere sogar für wahrscheinlich, weil vom schwarzen Meer an bis nach Archangel hinauf, alles flaches Land ist, worinnen die sehr großen Ströme entspringen. Nach Sibirien hin aber kann der Caspische See mit den Indischen Meeren wegen der hohen zwischenliegenden Berge nicht anders, als durch eine Straße, Gemeinschaft gehabt haben. Wir läugnen hingegen

gen durchaus, daß das Caspische Meer im Zeitalter des Ptolemäus und des Abulfeda die Ausdehnung und Gestalt gehabt, die sie ihm geben. Der Alexandriner länget den See nach Osten und Westen auf eine so übertriebene Art, daß er alle Völker hätte erfäulen müssen, die die Geschichte auf die Ost- und Westseite desselben setzt. Ohne hin gestatten die Astrachanischen Gebirge im Osten, und die Caucasischen im Westen eine solche Ausdehnung nicht. Sie ist physisch unmöglich. Nichts ist daher gewisser, als daß Ptolemäus sowol, als Abulfeda, keine gute Nachrichten davon hatten. Herodot (I, 203) hatte sie schon besser; und hätten die neuern Geographen ihm gefolgt: so würde dieser See nicht die ganz falsche Form erhalten haben, die erst Delisle mit Nachdruck abgeändert hat. S. dessen Charte, Theatrum Histor. Pars Orientalis, bey P. Mortier; und die schöne Charte, die das Admiraltätscollegium zu St. Petersburg 1731. bekannt machte.) Das Resultat des Verf. ist, daß der Caucasus das erste Vaterland der Menschen gewesen und daß sie sich dann über den Atlas, über das Hochland der Tatarey und über die übrigen Länder und Inseln früher oder später ausgebreitet, je nachdem ihre Oberfläche früher oder später aus dem Wasser hervortrat und abtrocknete. Den Ursprung der Nationen hat der Verf., nach seinen Ideen, in einem eigenen Abschnitt aufgesucht; größtentheils leitet ihn hiebey die physische Geschichte der Erde. Wie er aber das angebliche Fragment Sanchuntatons beym Ctesibius das authentischste Denkmal der alten Weltgeschichte nennen könne, ist uns unbegreiflich; und eben so unbegreiflich ist es uns, wie er die Geschichte der zweydeutigen Wesen der Fabel, Atmons, Ura-

608 Zugabe, 38. St., den 16. Sept. 1780.

Uranus, Saturns, Atlas, Hermes, Neptuns, in einzelnen Abschnitten abhandeln konnte; wenn er gleich nur diejenigen Ereignisse aushebt, die mit seinen Untersuchungen über den ältesten Zustand der Erde in einiger Verbindung stehen. Der dritte Band schließt sich mit brauchbaren Tabellen über die Masse, Gewichte, Münzen und die mancherley Zeitrechnungen. Da sie ziemlich vollständig sind: so können sie bey der Lectüre historischer Werke ihren Nutzen haben. — Lesen läßt sich dies Werk recht gut. Die Sprache des Verf. ist so ausgebildet und hinreißend, daß man die häufigen Schlingen oft nicht bemerkt, bis sie nicht schon stark anziehen, z. B. III. 89 u. f. Seine Reflexionen sind natürlich und leicht, vielleicht weil sie seltener sind. Schade, daß er von der Art, wie der Geschichtsforscher Quellen prüfen und gebrauchen muß, gar keinen Begriff hat.

Eutin.

Eine Einladungsschrift des Rectors der dafigen Schule, Hrn. Kfermanns, handelt von den Ursachen und der Verbesserung böser Neigungen, auf 96 Seiten Octav. Es werden erstlich die allgemeinen Grundsätze vom Ursprung der Neigungen erklärt, wie es die Absicht des Verfassers auf seine meisten und nächsten Leser erforderte; dann in Rücksicht auf einzelne Neigungen, mit denen den Verfasser seine eigene Erfahrung bekannt gemacht haben, Regeln der Besserung daraus gefolgert. Man sieht mit Vergnügen von zwar bekannten, aber wichtigen, Grundsätzen einen Mann gründlich überzeugt, der täglich so viele Gelegenheit hat, sie auszuüben.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.

Den 23. September 1780.

Paris.

In geschmackvoller, aber etwas theurer, Pracht ist hier erschienen: Description des écoles de chirurgie — par M. *Gondoin*. Architecte du Roi, Dessinateur des meubles de la couronne. Bey Cellot und Fombert, in Regalfolio, 1780. Der Preis ist vier Schilslouis'd'or; man hat aber auch nur hundert Abdrücke genommen. Titel, Zeichnung, Vorerinnerung und Erklärung der Kupfer nehmen, in grosser Schrift, nur sieben Blätter ein. Das Dedicationskupfer ist von Gibelin, nach Crayonart. Die übrigen dreissig Kupfer sind von Doulleau, meisterhaft gestochen. Sie befesten nicht nur in Planen, Standrissen, Durchschnitten und Ansichten des Gebäudes selbst; sondern zeigen auch die Ausführung einiger Theile im Grossen, als Aufschriften, Thüren, Bildsäulen, halberhobene Arbeit in Werten und Gabelfeldern, Malereien, Säulenordnungen u. s. f. Der Hr. Verfasser setzt die Periode des guten Geschmacks

der Französischen Baukunst in die Zeiten von Franz I. und Heinrich II. Unter Ludwig XIV. wurde zwar die Nachäferung erregt und der Kunst Muth gemacht; allein die Baukunst erreichte weder die Reinigkeit, noch Eleganz, noch Größe, nach das originale Wesen, welches, selbst bey Nachahmungen, die Werke des Genies auszeichnet. Die Baumeister unsers Jahrhunderts haben eines der wesentlichsten, wenigstens der schwersten, Stücke ihrer Kunst vernachlässigt, nemlich, jedem Werk seinen eigenthümlichen Character zu geben. Der Hr. Verfasser hat bey der Schule der Wundarzneykunst auf diesen Punct vornehmlich Rücksicht genommen. Er suchte der Pracht, welche einem Denkmahl der Wohlthätigkeit zweyer Könige gebührt, eine Beziehung auf den eigentlichen Endzweck des Gebäudes zu geben. Jene, und der Begriff einer Schule, deren Ruhm einen Zusammenfluß von Ausländern aus allen Nationen herbezieht, schienen freye, offene Zugänge zu verlangen, und machten die Menge Säulen nothwendig, die manchem Kritiker anstößig seyn könnte; die aber auch noch durch das Beyspiel der Alten, ja selbst durch einige neue, dem Unterrichte gewidmete, Gebäude gerechtfertigt wird. Der Anfang zu diesem herrlichen, im Geschmack mit den Werken der Alten wetteifernden, Gebäude wurde unter dem vorigen König 1769 gemacht, und unter dem jezigen, der 1774 selbst den ersten Stein legte, wurde es ausgeführt. Das große Amphitheater ist ein halber Cirkel (also eigentlich Theater,) mit einer halben Cappel gedeckt, und faffet 1400 Zuschauer: der Saal zu den öffentlichen Handlungen. 1200. Ein Paar Blätter enthalten Vorschläge, durch Niederreißung eines Theils einer Kirche dem Gebäude einen Vorplatz zu verschaffen, einige Straßen durch-

zu

zubrechen, Bürgergefängnisse und Casernen anzulegen, und alles dieses mit dem neuen Französischen Schauspielhause und dem Luxemburgischen Palast (auf Kosten der Cordeliers) in Gemeinschaft zu setzen.

Leipzig

Hey Weidmanns Erben und Reich: Griechenslands erste Philosophen, oder Leben und Systeme des Orpheus, Pythagoras, Thales und Pythagoras, von Dieterich Tiedemann. 1780. 20 und 556 Seiten, groß Octav. Ein Werk, welches unsere Kenntniß des hohen philosophischen Alterthums auf eine lehrreiche Art erweitert, und eben dadurch auch das ganze Studium der philosophischen Geschichte, die aus diesen ältesten Systemen, wie aus Urquellen in verschiedenen Säcken ausfließt, um einige Schritte weiter bringt. Den Inhalt selbst wollen wir weiter unten näher bekannt machen. Wir haben wohl nicht nöthig, unsere Leser durch gehäufte Lobsprüche auf dies Werk aufmerksam zu machen; besser werden wir ohne Zweifel für den Vortheil der Wissenschaft selbst sorgen, wenn wir einige allgemeine Anmerkungen über die Behandlungsart unsers Verf., die vielleicht auch dem künftigen Untersucher der philosophischen Geschichte brauchbar seyn können, mittheilen, und bey solchen Stellen, wo uns der Verf. den wahren Gesichtspunct, vielleicht weil er ihn zu ängstlich suchte, verfehlt oder verrückt zu haben scheint, unsere Gegenerinnerungen beyfügen. Der Verf. hat seinem Beurtheiler schon dadurch, daß er seine Untersuchungen jenem dunkeln Zeitraum widmete, der mehr als irgend ein anderer, Meinungen und Gegenmeinungen veranlaßt, so viel Recht zu Gene

genbehauptungen gegeben, als die Behandlung weniger anderer philosophischer Systeme zuläßt, wo die Quellen lauterer, die Thatfachen mehr erhärtet und die einzelnen Sätze der Theorien mehr in einander gefugt erscheinen. Die Bemerkung muß sich einem jeden, der in dieser Art von Untersuchungen nicht ganz fremd ist, aufgedrungen haben, daß das Zusammensuchen der hieher gehörigen Materialien, beym gänzlichen Mangel ächter ausführlicher Documente, rastlosen Fleiß erfordert, und daß alsdenn der Werth dieser mit Mühe zusammengetriebenen Materialien wiederum durch die schärfste Kritik bestimmt werden muß, die ohne eine sehr vertraute Bekanntschaft mit den Schriftstellern und dem Geist mehrerer Jahrhunderte nicht Statt findet. Fleißig genug hat Hr. L. die Bruchstücke unsers Wissens in diesem Theile der alten Litteratur zusammengetragen; und wir möchten wol sagen, bisweilen zu fleißig. Daher z. B. die unfruchtbaren Abhandlungen über Maesarch's Abkunft, die wir um so eher übergangen hätten, da sie auf das Leben des Pythagoras keinen Einfluß haben, und sich noch dazu auf die Aussagen solcher Zeugen gründen, die der Verf. schon vorher abgehört und als ungültig verworfen hatte; ferner über die Brunnengeschichte des Thales; über die Märchen von den sieben Weisen, die Raetz ordentlich genug aufzählt; über die Frage, ob Pythagoras ein Betrüger gewesen, da ja die Data, woraus man dies hat schließen wollen, bloß in den Alexandrinern liegen; über die Abtheilung der Pythagoräer in mehrere Classen, die der Verf. gewiß nicht so weitläufig erörtert haben würde, wenn er bemerkt hätte, daß der größte Theil dieser Classificationen erst spät Mode geworden, und folglich nicht altpythagorisch ist. Dieser Mangel

des Geschmacks im sorgfältigen Sondern wissenschaftlicher Kenntnisse von unbedeutenden Dingen war bisher immer ein den deutschen Forschern dieser Geschichte eigenthümlicher Fehler. Was die Kritik des Verf. betrifft; so dürfte dies wohl der Punkt seyn, worüber sich die Urtheile mehrerer Prüfer mit dem seinigsten am wenigsten vereinigen möchten; wenn dies nicht etwa das allgemeine Loos der Kritik ist. Der Verf. sucht mehrentheils die gangbaren Meinungen über die antike Aechtheit oder Unächtheit gewisser Schriften, über den Werth oder die Untauglichkeit gewisser Zeugen durchzusetzen, und wo es nöthig und möglich war, mit neuen Gründen zu unterstützen; wie z. B. bey der Frage von der Aechtheit der Orphischen Fragmente und Hymnen, wo er einen sehr sichern Weg geht, indem er jedes einzelne Stück für sich prüft, und es dann nach Maassgabe seines alten oder neuen Gepräges annimmt oder verwirft. Er bleibt sich aber nicht gleich, denn nicht selten sucht er Hypothesen mit neuen Hypothesen zu verdrängen, die oft eben so hinfällig sind. Dergleichen sind die Raisonnemens S. 65, wo der Verf. den Einwurf wider die Aechtheit der Orphischen Fragmente, der sich auf das Stillschweigen alter Schriftsteller und auf die bloße Anführung von den Neuplatonikern gründet, zurückzutreiben sucht. Denn, meint der Verf., unter der großen Menge verlorener Schriften können gerade die mit seyn, welche die Orphische Verse angeführt haben, und es sey ein falscher Schluss: einige alte Schriftsteller haben keine Orphische Verse angeführt; folglich haben es gar keine gethan. Aber wenn nun die Alten, deren Schriften wir noch in Händen haben, die dringendste Veranlassung dazu hatten? Dahin gehöret auch der Grund S. 194, der zu viel beweiset,

set, weil daraus folgen würde, daß im Alterthum überall kein Buch habe untergeschoben werden können. Die spätern Bücherfälscher waren fürwahr auch so geschent und listig nicht, als Hr. L. vors. auslegt. Eine solche willkürliche Annahme ist auch die S. 197, daß Aristoteles, der so geschäftig in Aufsuchung der Quellen ist, aus denen sein Lehrer geschöpft hatte, manche Bücher, und besonders den Timäus, deswegen nicht anführt, weil er dadurch die Quellen erschöpfet hätte, aus welchen er selbst so großezüge gethan hatte. Dieser Gedanke müßte doch erst durch schwer zu führende Beweise, daß sich Aristoteles mit dergleichen Spalten geheimer Diebereyen wirklich bereichert habe, bestätigt werden. Daß er sowol, als Plato, die Pythagoräer nie namentlich anführt, und daß in den Werken des letztern kein Name eines Pythagoräers, außer des Timäus, vorkomme, ist eine Vermuthung des Verf. S. 197, 199; worauf wir wenig bauen würden. Nur ein Beispiel: der Philosoph nennt den Empedokles im Menon (Opp. p. 14 G. Edit. Ficin.) und Aristoteles de Anima Lib. I. Cap. 7. (Opp. T. I. p. 626, 627) mehr als einmal. Außerdem hat überhaupt der Umstand die Kritik des W. nach einer gewissen Seite hingelenkt, daß er sich in mehreren Stellen auf Dichtervorstellungen beruft, um den allgemeinen Volksglauben nach denselben zu modeln, ohne zu bedenken, daß sich die Dichter an die gewöhnliche Mythologie nicht immer genau zu binden pflegten. Der einen Stütze, worauf sich die Kritik lehnt, der richtigen Interpretation, hat sich der Verf. sehr gut zu seinem Vortheil zu bedienen gewußt. Nur S. 195, 196 macht doch Timäus die Pythagorische Seelenwanderung in unsern Augen so lächerlich, wie die Homerische Unterwelt, womit er sie zusammenstellt.

Wenn

Wenn der Verf. aber aus den einzelnen Beweisen stellen die Lehrsysteme der Alten weiter fortführt, und die Lücken derselben durch Mittelbegriffe ausfüllt, die er aus den ächten alten Lehrsätzen der Alten durch Folgerungen bildet: so wickelt er sich zuweilen in Schläffen herum, die schwerlich weder in den Kopf des alten Weisen passen, noch mit den Nachrichten glaubwürdiger alter Zeugen in Harmonie gebracht werden können. Wir zielen hier hauptsächlich auf die Auseinanderlegung des Systems des Milesischen Philosophen, über das Deorum omnia plena, woraus der Verf. eine Weltseele herausbringt, die am Ende gar in eine Gottheit umwandelt. Das steht am angeführten Orte nicht. Die Hauptstelle ist *Aristot. de Anim. I. 8.* (Opp. T. I. p. 628.) Hier redet Aristoteles offenbar nur von einem Principium der Wirksamkeit, welches sich in den verschiedenen Arten der Dinge auf eine verschiedene Weise äußert, nachdem sie entweder lebendig oder leblos sind. Eine weit bessere Stelle hätte der Verf. zur Unterfügung seiner Erklärung nutzen können. Sie steht in Plutarch's Saftmal (Opp. T. II. p. 163 D.) *Ἐν παντι σιναι τοις κυριωτατοις μερεσι τοσ κοσμου και μεγατοις ψυχην,* z. r. l. Wäre dies aber wahr, und hätte Aristoteles sowol, als Plutarch, die Thaletische Fülle der Gottheit richtig verstanden: wie hätte denn das ganze Alterthum behaupten können, dieser Philosoph habe keine Gottheit zur Ordnerin und Beherrscherin der Welt zu Hilfe genommen? Auf den Diogenes würden wir uns hier gar nicht berufen; weil er sich selbst widerspricht, indem er die Welt des Thales bald ein Werk Gottes seyn läßt, bald aber dem Anaxagoras die erste Einführung dieses Dogma zuschreibt. Hieraus erblicket zugleich, daß dasjenige, was Hr. L. S. 146, 147 nach dem Stobäus

angeht, von spätem Datum seyn müsse; nemlich, unter den alten Philosophen sey keiner für einen Arhetiken gehalten worden, der die Lehre von der Weltseele vertheidigte, weil sie ihr die Vorsehung, die Regierung der Welt und die Aufsicht über die Handlungen der Menschen übertrug. Die Dichtung, die unser Verf. vom Orphischen Epöeicht, kömmt uns für jenes Zeitalter zu geklärt vor. Die Mittelstücke sind gewiß nicht Orphisch. Zur Darstellung der Oekonomie dieses Werks merken wir noch einiges an. Der Verf. erzählt, wie schon der Titel auslegt, von jedem der vier genannten Weltweisen zuerst das Leben, und hierauf ihr System in einzelnen Abschnitten und Kapiteln. Sehr fleißig hat er die Nachrichten und Sagen von ihren Lebensumständen aus guten und bösen Schriftstellern gesammelt, und sie als Kritiker abgewogen. Diese Untersuchungen geben denn gewöhnlich das Resultat: "wir wissen nicht, wann? auch nicht bestimmt, wo sie die besten Jahre ihres Lebens verlebte? und von einigen sogar nicht, was sie gethan haben?" Dies unangenehme Schicksal muß man sich bey dem Studium der alten Literatur gefallen lassen. Es ist in vielen Fällen genug, wenn man nur mit Gewißheit weiß, daß diese oder jene Materie keine stärkere Aufhellung verstatet. Dieser Umstand aber, daß man sich bey der Lectüre solcher Schriften unaufhörlich durch Widersprüche und durch polemische Widerlegungen derselben durcharbeiten muß, vermindert die angenehme und dabey lehrreiche Unterhaltung sehr. Wir erinnern dieses hauptsächlich deswegen, weil wir glauben, daß unser Verf. diese trockene Untersuchungen auf eine neue Art hätte auffrischen können; wenn er nemlich die anziehenden, und bisher noch so selten mit

mit Verstand und mit bewährten historischen Kenntnissen angestellten, Betrachtungen über die Lage der griechischen Cultur in den vermutlichen Zeitaltern dieser Welt; über die durch einen ungefähren Zusammenfluß von Umständen bewirkte Veranlassung zur Erfindung der Künste und Wissenschaften unter den Griechen, und besonders über die damalige Beschaffenheit der Sprache, hätte einstreuen wollen. Dies konnte der Leser mit einem Recht vom Verf. erwarten und fordern. Denn da er die allerältesten Philosophen Griechenlands in ihrem Leben und Lehren aufsucht: so wünschte man doch zu wissen, wie diese Nation zur Philosophie gekommen, wie der Saame der Philosophie bei derselben ausgestreut wurde, wie er sich entwickelte, warum ihre erste Philosophie gerade so und nicht anders ausfiel u. d. g. Die allgemeinen Bemerkungen, die der Verf. hierüber in der Einleitung voranschickt, reichen um deswillen nicht zu; weil die Veranlassungen, die die Griechen in ihren verschiedenen Wohnsitzen, in Kleinasien, in Großgriechenland und im eigentlichen Griechenland zur Cultur und zur Erfindung der Künste und Wissenschaften anregten, bekanntlich sehr verschieden sind. Die Data hierzu liegen in der politischen Geschichte dieser Staaten; und sie erklären zu gleicher Zeit, warum die Cultur dort früher, hier später aufblühte. Auch bei unserm Verf. finden wir die schon von Andern gemachte Bemerkung, daß sich die erste Philosophie der Griechen fast mit nichts, als mit einer Theorie von der Entstehung der Welt und der in ihr befindlichen Thiere beschäftigt habe. Dies scheint nun freylich nicht der Gang des menschlichen Geistes zu seyn; und nach des Rec. Vorstellungskart ist es auch kein Factum, welches die Geschichte des griechischen

Geistes darbietet. Die ersten Untersuchungen der Männer, die bey den Griechen philosophirten, waren praktisch, d. h. sie dachten vornehmlich über die politischen Verhältnisse der Menschheit nach, und sie mußten folglich die Eigenschaften des menschlichen Geistes und Herzens kennen. Dies lassen uns theils die moralischen Sprüche der ältesten Weisen, theils auch die Nachrichten schließen, daß die Hauptbeschäftigung dieser Männer handelndes Leben war. Sie waren Gesetzgeber, Volksführer, Richter, Politiker. Die schönsten Anlässe zu ähnlichen Bemerkungen, giebt die Geschichte des politischen Pythagorischen Bündnisses. Wir schließen mit einigen Anmerkungen über den Orpheus. Zur Entkräftung der Aussage des Cicero, (De Nat. Deorum l. 37.) daß es nach dem Bericht des Aristoteles, wo er wahrscheinlich die Stelle De anima l. 7. (Opp. T. I. p. 628) im Sinne hatte, keinen Orpheus gegeben habe, kann man sich noch auf den Philopon in seinem Commentar über dieses Buch berufen, wo er anzeigt, Aristoteles habe, in einem andern verloren gegangenen Werk über die Philosophie, die Existenz des Orpheus angenommen. In der Person dieses Mannes versammlet man doch, unserer Meinung nach, zu viele Vorzüge. Hätte er das alles gethan, was ihm zugeschrieben wird: so müßte er der außerordentlichste und größte unter allen Menschen gewesen seyn. Der W. sagt selbst S. 26, Orpheus sey unter den damaligen Griechen das gewesen, was jetzt die Schamanen, Jongleurs oder Zauberer bey den Amerikanischen und Asiatischen Barbaren zu seyn pflegen. Ein Mann, der durch Prophezeihungen, durch geheimnißvolle Heilungen von Krankheiten, und durch vorgeblichen Umgang mit den Göttern, sich ein großes Ansehen erworb. Warum nahm Hr. L. denn

denn diesen Charlatan in die Zahl der ersten ehrenwürdigen Weltweisen Griechenlandes auf? Köhren die Orgia Bacchi von ihm her, welches uns doch zweifelhaft ist, da Herodot ihre Einführung einem andern zuschreibt: so hat er freylich wenigstens das Verdienst, die Geschichte der Götter, den Ursprung der Geselligkeit und der Kultur symbolisch vorgestellt zu haben, welches sich zu den damaligen Festen sehr gut paßt. Ist er aber Stifter der Dacchischen Mysterien: so hat er nicht wol Verbesserungen und neue Einrichtungen der Eleusinischen Geheimnisse veranfalet können, welches der M. S. 19 behauptet, weil die Einführung der letztern jünger zu seyn scheint, als die Gründung der erstern. Alle diese Einrichtungen indessen zugegeben, kann Orpheus nicht mit mehrerm Recht auf die Ehre eines Philosophen Anspruch machen, als die übrigen Mysterienstifter. Schon der Sprung vom Orpheus auf den Thales ist zu ungeheuer, da er über so viele Jahrhunderte wegeilt. Eine der gründlichsten Untersuchungen im ganzen Reich ist die aber die Richtigkeit der Orphischen Gedichte. Der D. schneidet diejenigen Stücke weg, die ein unverkennbares Malzeichen der Neuheit in Sprache und Grundsätzen an ihrer Stirne tragen. Es kömmt also hier viel auf Gefühl und Empfindung an. Daß diejenigen Stücke wegfallen, in denen man sichtbare Spuren der Neuheit und des Betrugs antrifft, versteht sich von selbst. Aber wie, wenn wir auch die andern, die sich durch Kraft des Ausdrucks, durch Erhabenheit des Inhalts und der Begriffe auszeichnen, doch auch für jung, wenigstens für jüngere halten müßten, als Plato ist? Und das aus dem Grund, weil diese besseren Hymnen wirklich besser zu seyn scheinen, als die Stücke, die Plato und Aristoteles gelannt haben, die ihrer Schilderung zu

zu Folge, gar keine Vorzüge hatten. Auf solche Weise würde die Aechtheit, so wol der schlechten als der guten, bezweifelt werden müssen. Ueberhaupt muß man sich bey dergleichen Dingen, wo uns die Geschichte verläßt, nach dem individuellen Geschmack des Beurtheilers, die entgegengesetzten Urtheile gefallen lassen. So meint der W. auch S. 189 das goldne Gedicht könne wegen der ungetünstelten simplen Sprache, und der oft sehr alltäglichen Sentenzen, kein in spätern Zeiten verfertigtes Werk seyn. Wie aber, wenn es gerade deswegen nicht alt seyn, wenigstens nicht in das Zeitalter des Pythagoras gebören könnte, weil die Schreibart für ein so entferntes Zeitalter zu einfach, zu verständlich, zu deutlich ist? Wenn sich endlich auch gegen die Grundsätze zur Beurtheilung Orphischer Lehren S. 47 nichts erhebliches erinnern ließe: so dürfte das Verfahren darnach doch so schwierig seyn, daß wir wenige Schritte weiter kommen dürften. Das lehrt die genauere Ausführung des W. selbst. Denn wir stoßen in dem Orphischen System, wie er es entwirft, wirklich auf Sätze, die sich nicht zusammen vertragen wollen, z. B. gleich der zweite und der dritte Satz. Daß der W. dem verständigen Leser reichen Stoff zum eignen Mitdenken giebt, wird man hoffentlich aus dieser Anzeige seines Werks abnehmen können.

Ebdaselbst.

Dei Casp. Fritsch: *Σενοφώντος Κυρου παιδων Βιβλια οκτω*. Recensuit et explicavit Io. Car. Zeunius, Prof. Gr. Litt. Viteb. 1780. gr. 8. 2 Bände. Wiederum eine Ausgabe und eine Bearbeitung eines griechischen Schriftstellers, die wir mit Vergnügen anführen: denn diese ist so beschaffen und ein

eingesendet, daß Nutzen damit geschaffet wird. Sorgfalt für Richtigkeit des Textes ist mit Rücksicht auf Interpretation verbunden, und eine Menge Erklärungen von Stellen, Ausdrücken, Sprach-Idiotismen sind eingestreut; hier und da auch, Bemerkungen und Beurtheilungen von dem Eigenthümlichen, Schönen, Dichterischen, im Xenophon. Spracherläuterungen giebt auch noch ein Index Graecitatis. Von dem Text hat der gelehrte Herr Herausgeber eine neue Recension geliefert, denn der Text ist theils aus den alten Ausgaben, theils aus einer Wolfenbüttelischen Handschrift nebst einigen andern Hülfsmitteln, und nach kritischen Regeln, häufig verbessert. Die Folge der Ausgaben der Xenophontischen Schriften ist in der Vorrede noch genauer, als vorhin, verzeichnet, und aus einander gesetzt. Wir können nun hoffen, in Deutschland durch diese Bearbeitung einzelner Stücke einen Xenophon zusammen zu erhalten, als ihn die Ausländer bey allen ihren Hülfsmitteln und Handschriften nicht geleistet haben.

Ebendasselbst.

Versuch einer genauen Verichtigung der mittlern Höhe des Barometers für Leipzig. . . von Gottfr. Bened. Schmidlin, der Arzneygelahrtheit Doctor, der ökonomischen Societät ordentlichem Mitglied. Bey Schneider 1780. 32 Octavseiten. Hr. Dr. Schm. hat seit 1768 observirt. Aus nunmehr zehnjährigen Beobachtungen giebt er den mittlern Barometerstand 27 Zoll 4,6 Linien, Pariser. Der Wittenberaische ist nach Hrn. Fr. Titius 27 Zoll 7 Linien. Daraus berechnet er, die Höhe über das Meer, von Wittenberg und Leipzig nach Mariotte, Maraldi, Bernoulli, nimt aus den
drey

drey Bestimmungen das Mittel, für Wittenberg 321 Fuß 3 $\frac{2}{3}$ Zoll, für Leipzig 507 Fuß 7 Zoll, also Leipzig 186 Fuß 3 $\frac{2}{3}$ Zoll höher. Er will noch nach Hrn. de Luc Art beobachten. (In Hrn. Charpentier petrographischer Charte von Sachsen ist Leipzig 117 Fuß höher gesetzt; Rechnet man über die von Hrn. Dr. Schm. angegebenen Barometerstände nach Mayer's Regel in Kästner's Abhandl. vom Höhengemessen mit dem Barometer 219; so kommen 31,6 Toisen = 189,6 Fuß.)

Mag. Jäger.

Weimar.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1780. Von Hoffmann. Duodez. Zuerst in dem Almanach für jeden Monat die bestimmten Arbeiten, unter welchen doch Rec. die Bereitung des Mauerrautenzuckers, des Froschlechwassers, des Regenwürmergestüßes, des Raywürmeroels, mehrerer zusammengesetzter Wasser, der Pappelsalbe, der meisten gelochten Oele, vieler Syrupe u. d. dem Apotheker nicht anmuthen würde. Dann ein Anhang 206 S. stark von abgekürzten und weitzläufigern chemischen Bemerkungen, unter welchen auch eigene und neue sind. Ob Hr. Kroydson Erfinder der Auscheidung der Zuckersäure sey, ist Rec. nicht überzeugt; wenigstens hat Hr. L. Bergmann die von jenem verteidigte Streitschrift unter seine Schriften aufgenommen. Eine Art, die Englische Schwefelsäure zu reinigen, auch mehrere, das saure Salz aus der Benzoe auszuziehen. Von natürlichem mineralischen Laugenfalsen haben wir außer dem Persischen noch mehrere Beispiele.

J. J. Jäger.

Hann

Hamburg.

Hier ist bey Meyn noch im vorigen Jahre gedruckt worden: Avis au public concernant l'inoculation de la maladie épidémique des bêtes à corne, suffisamment approfondie et généralement introduite dans le Mecklenburg, publié par *Claus Detlof d'Ortzen*. 11 Bogen in 4. Herr Oberhauptmann von Ortzen hat diesen Aufsatz auch teutsch unter dem Titel: Oeffentliche Bekanntmachung der satfam erprobten Inoculation der Rindviehseuche, auf 11 Bogen in 8. abdrucken lassen, und gewiß verdient er allgemein bekannt zu werden. Zuerst ist kurz die Geschichte der Inoculation erzählt worden. Die Engländer unternahmen sie zuerst, die Holländer folgten ihnen bald. In Mecklenburg wurden die ersten Versuche 1764. angesetzt, die 1778. eine landesherrliche Verordnung veranlasseten. Das Verfahren, dessen man sich daselbst bisher am glücklichsten bedient hat, ist hier ungemein deutlich und vollständig erzählt worden. Wir begnügen uns, diese wenige Bogen allen denen zu empfehlen, welche etwas zu allgemeiner Einführung dieses allem Anschein nach vortheilhaftesten Gegenmittels beitragen können. Auch in unserm Königs teutschen Landen sind neulich von Hrn. Kerfing viele Versuche mit sehr gutem Erfolge gemacht worden, wovon wir hoffentlich bald eine ausführliche Nachricht erhalten werden. In Mecklenburg sind von 3806 inoculirten Stücken nur 344 gestorben, und bey Ausfertigung des hier abgedruckten Berichts waren noch 290 Stück krank; also wenigstens 3576 Stück haben die Krankheit glücklich überstanden.

Securum.

Erlaubt

Erlangen.

Dissertatio de lichene Islandico, quam publico eruditorum examini subjecit Guil. Chr. Ph. Cramer 1780. typis Kundmannian. Quart. S. LX. Der Verf. hat nicht nur alles gesammelt, was bisher von der Naturgeschichte und den nährenden und Arzneikräften dieses Flestermooses bekannt war, sondern auch eigene chemische Untersuchungen und medicinischpraktische Wahrnehmungen geliefert. Die Pflanze wächst auch häufig bey Erlangen auf einem Berg. Kaltes Wasser zog nur wenig aus; aber kochendes Wasser aus acht Loth ein Quentchen über vier Loth, und aus dem Rückstande davon der Weingeist noch ungefähr ein Quentchen. Der Verf. verspricht das Resultat dieser Versuche mit dem Resultate ähnlicher, welche er mit dem Lungenmoose und Rennthiermoose anstellte. Rindfleisch, mit dem Pulver dieses Moooses bestreut, hielt sich fast eben so lange, als solches, das Hr. Cr. mit dem Pulver der Fiebereinde bestreut hatte. Die praktischen Beobachtungen bestätigten seine Heilkräfte im Husten, im Blutspeyen, in der Schwindsucht, in der Ruhr, in der männlichen Unfruchtbarkeit, und sind größtentheils vom Hrn. Dr. Wendt. Auch bey Pferden sah es Hr. Cr. mit Nutzen gebrauchen. Wo es nicht zu haben ist, empfiehlt er an seine Stelle die stachelichte, die Schnee- oder die Käseflechte. *Gmeür.*

Leipzig.

Des Hrn. Justizrath J. V. Willebrandt freundschaftliche Nachrichten von einer Carlsbader Brunnensreise, mit beygefügten Erinnerungen und Beylagen zum Druck befördert von J. H. R. Beyhillscher 1780. Oct. Erst die Reise selbst; dann die Reiserinnerungen, mit aller mögl. Umständlichkeit u. Ausführlichkeit abgefaßt. Die Beylagen sind sehr vermisch. Inhalts.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40^{tes} Stück.

Den 30. September 1780.

 Paris.

Endlich haben wir den ersten Theil von der neuen Ausgabe der sämtlichen Werke des Gregorii von Nazianzus vor uns, welche schon im Jahr 1704. in einem eigenen Prospectus der gelehrten Welt von der Benedictinergesellschaft versprochen, und mit grossem Verlangen erwartet worden. Der Titel ist: *Τὸ ἅγιον πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου τοῦ Θεολογῆ, ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως, τὰ εὑρισκόμενα πάντα.* Sancti patris nostri, Gregorii theologi, vulgo Nazianzeni, archiepiscopi Constantinopolitani, opera omnia, quae exstant, vel eius nomine circumferuntur, ad MSS. codices Gallicanos. Vaticanos, Germanicos, Anglicos, nec non ad antiquiores editiones castigata, multis aucta etc. etc. Opera et studio monachorum ordinis S. Benedicti e congregatione S. Mauri. Tomus primus. 201 und 967 Seiten in Fol. In der Vorrede wird zuerst von der Historie dieser Ausgabe eine Nachricht gegeben, die bey aller Weitläufig-

lüftigkeit, wir wissen nicht, warum, unvollständig, und durch gänzliche Unterlassung, die Jahre anzuzeigen, sehr dunkel ist. Wir können sie aus Lassin in manchen Stücken aufklären. Es hat der Congregation von S. Maur bey ihrer Anstalt die Schriften der Kirchenväter so gut, wie sie es gethan, herauszugeben, nicht am Willen gefehlet, die Werke eines in der griechischen und lateinischen Kirche jederzeit höchst angesehenen alten Lehrers; denn beyde setzen ihn unter die wenigen so genannten doctores ecclesiae, auf die vorhergegangenen Ausgaben des Athanasii, Augustini u. s. w. folgen zu lassen. Eben so wenig hat es ihr am reichen Vorrath an Hilfsmitteln, und an zu diesen Arbeiten tüchtigen Gliedern gefehlet; die neue Ausgabe ist schon, wie vorher gemeldet, im Anfang dieses Jahrhunderts angekündigt worden, (von diesem Umstand und dem gedruckten Prospectu schweigen die Herausgeber völlig) und dennoch erscheint der Anfang nach dem Verlauf von mehr, denn zwey Menschenaltern, binnen welcher Zeit Chrysostomus, Origenes, die Apologeten u. a. an das Licht getreten. Don Jacob du Frische war der erste, dem die Arbeit aufgetragen war, der im J. 1693. gestorben. Ihm folgte Don Franz Loupart, einer der berühmtesten Jansenisten, dessen Leiden, mehrere Gefangenschaften, Flucht nach Holland und dafelbst im J. 1739. erfolgter Tod, von welchem allen hier nur in sehr allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken, mit wenig Worten, geredet wird, eine der vornehmsten und die merkwürdigste Ursache der Verzögerung gewesen. Dem Brud. Maran übernahm noch bey Lebzeiten des ersten die Arbeit; da er aber mit vielen andern bekanten Schriften und Ausgaben beschäftigt war, so konnte er wenig daran leisten, und starb im J. 1749. Nur diese drey werden genannt;

nennet; da uns aber Lassin lehret, daß Dom Carl Clemencet nach Marans Tod die Herausgabe zu besorgen, ernennet worden, so haben wir diesem, wo nicht allein, doch vorzüglich sie zu verdanken. Seine Vorarbeiter haben ihm nichts, denn Sammlungen von verschiedenen Lesarten und Nachrichten hinterlassen, die er alle erst in Ordnung bringen mußten. Man wundert sich über die Menge von Handschriften, zum Theil sehr alter Handschriften, die verglichen worden, noch mehr aber, daß man nicht mehr verglichen hat. Nur allein aus Vandini Verzeichniß kennet man sehr viele, und wichtige, die zu Florenz aufbehalten werden: von diesen ist nicht ein einziger genutzt. Von einem solchen Schriftsteller müssen in Rußland viele Handschriften vorhanden seyn, an welche eben so wenig gedacht worden. Unterdessen ist doch das, was geleistet worden, sehr wichtig, wenn man bedenket, daß seit Bills Ausgabe, Paris 1609. 1630. und dem deutschen Nachdruck, gar keine, vielweniger eine kritische Ausgabe gedruckt ist. Denn die neuere venedigianische ist nicht allein nicht kritisch; sondern liefert auch nur die lateinische Uebersetzung. Alle vorherigen Ausgaben, auch einzelner Theile, und dieser sind die meisten, haben die Benedictiner zweckmäßig gebraucht. Wie gewöhnlich, ist dem griechischen Text eine lateinische Uebersetzung beigefügt. Diese ist von den Reden (welche in diesem Theil allein enthalten) und den Briefen Bills Arbeit; jedoch verbessert, und zwar so, daß man die getroffenen Veränderungen so gleich unterscheiden kan. Hingegen wird von den Gebichten eine neue, und zwar profaische gemacht werden. Man weiß, daß die Benedictinerausgaben der Kirchenväter sich nicht allein durch solche wesentliche Eigenschaften; sondern auch durch gelehrte Untersuchungen empfeh-

len, mit denen sie jene begleitet. Und diese sind hier nicht vergessen worden. Dahin geböret denn erstlich eine Vertheidigung des Gregorii gegen einige ihm gemachten Vorwürfe, von Lollen, daß er zu heftig und zu bitter gegen seine Feinde geschrieben, von Beveridge und Muratori, daß er nicht beständig auff der Ehe gelebt, von noch andern, daß er nicht immer Mönch gewesen; und daß er wider die Kirchengesetze an drey Orten Bischof gewesen. Dieser ganze Abschnitt (bis auf die Genealogie der Familie des Amphiloхий) hat uns sehr wenig gefallen. Die Kläger haben doch bey dem ersten, dritten und vierten Punct offenbar, und bey dem zweyten sehr wahrscheinlich, Recht, und tragen ihre Tadel mit Bescheidenheit vor; hingegen ist der Advocat erstlich vor seinen Clienten enthusiastisch eingenommen, als wenn es ein Verbrechen wäre, einen Mann zu tabeln, hernach gegen die Kläger grob und beleidigend: endlich ein Schmeichler, bey dem man sich sonst verwunden muß, daß er wider ganz ausgemachte Wahrheiten noch solche wunderliche Ausflüchte machen kan. Zu Gregorii Zeiten war kein Mönch Bischof, und ein Bischof konnte kein Mönch seyn. Nach dieser Vertheidigung folgt zweyten eine Abhandlung von Gregorii Lehrbegreif. Daß er ein grosser Eiferer vor die Orthodorie in der Dreinigkeitslehre gewesen, ist ohnehin bekant; doch ist das gut, was davon gesammelt worden. Weniger ist die Beobachtung bekant von dessen Orthodorie von der Erbsünde und der Gnade, obgleich schon Augustinus sich auf den Beyfall des Gr. berufen. Vom Abendmahl soll er die Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, und daß es ein Opfer sey, gelehret haben. Das erste ist wahr, vielleicht nicht überall, nur muß nicht so gleich

Brods

Brodberwandlung daraus gemacht werden; das
 letztere aber wol ungegründet. In allen diesen Vor-
 trägen herrschet noch völlig der Ton der alten Jan-
 senisten. Ehrlich ist das Bekänntniß, daß zu des
 Bischofs Zeiten die Ehe gottesdienflicher Personen
 nicht unbekannt gewesen. Drittens wird eine ganz
 neue Lebensbeschreibung des Gr. geliefert. Sie ist
 aus seinen eigenen Schriften genommen. Man weiß
 schon, daß er ein langes Gedicht von seinem Leben
 hinterlassen, und in seinen Briefen und andern Ge-
 dichten viel von sich redet. Der Verf. dieses Le-
 bens ist sehr fleißig im Sammeln gewesen, schreibet
 aber als ein Lobredner, der nur bewundert.
 Die alte griechische Lebensbeschreibung ist ange-
 hängt, so wie die Vorreden und Zuschriften der
 ältern Ausgaben. Daß in diesem Band des Gre-
 gorii Reden, λόγοι (denn alle vor Predigten zu
 halten, würde sehr wunderlich seyn, da so viele
 Lobreden auf einzelne Personen, und andere bey Ge-
 legenheit ganz persöhnlicher Begebenheiten darun-
 ter sind, die wohl keinen gottesdienflichen Zweck
 haben, und wahrscheinlich auch in keinen gottes-
 dienflichen Versammlungen gehalten worden) ent-
 halten sind, ist schon oben angezeigt: jetzt setzen
 wir hinzu, daß von den 53 Reden in Bills Ausga-
 be, nur 45 als ächte Arbeiten des Bischofs von die-
 ser Art geliefert werden. Vier, und zwar nach
 der alten Ordnung Nr. 47. 49. 50. 53. sind, weil
 sie von Gregorio nicht herkommen, im Anhang die-
 ses Theils abgedruckt; die andern vier, Nr. 45.
 46. 51. 52. weil sie nicht Reden, sondern Briefe
 sind, dem andern Theil vorbehalten. Einer jeden
 der hier gelieferten Reden ist, nach der sehr nützli-
 chen Gewohnheit der Benedictiner ein Monitum,
 oder kritische und historische Abhandlung vorgesetzt.
 Man wird leicht erwarten, daß diese Abhandlun-
 gen,

gen, nach Beschaffenheit des Inhalts einer jeden Rede, sehr lehrreich sind. Wenn sich ihr Verfasser auch auf die vor anstößig, mit und ohne Gr: ad, gehaltenen einzelnen Stellen einläßt, so zeigt sich dessen Eifer, seinen Heiden durchaus von allen Fehlern freizusprechen, oft in einer Gestalt, welche dem wahrheitsliebenden, kaltblütigen Geschichtsforscher stets misfallen wird. Ein Beispiel sey die Vorrede zur vierten und fünften wider den K. Julian S. 73: 77. In diesen Reden, die noch dazu erst nach dem Tod dieses Fürsten gemacht worden, finden einige gelehrte Männer zwey Fehler eines gränzenlosen Affects der Partheilichkeit, übertriebenen Tadel des Julianus, und eben so übertriebenes Lob des K. Constantius. Daß der erste gebilget, und im allgemeinen verlangt wird, heidnischen Geschichtschreibern in der Historie des gedachten Kaisers gar keinen, und den christlichen allein Glauben bezumessen, dieses ist leicht zu erwarten, und allenfalls dem Mönch zu verzeihen; allein das letztere hat doch seine eigne Schwierigkeit, da andre auch christliche Schriftsteller von dem Constantius wegen seiner sehr gewaltthätigen Bedrückung der Befenner der nicänischen Lehrvorschrift so sehr viel Böses sagen. Aber auch dieses wird mit Eifer entschuldiget mit Gründen, die einen ehrlichen Mann nicht beruhigen. Hat denn der Redner, weil er Redner ist, ein Recht Unwahrheit zu sagen; oder ist es möglich, daß Gregorius die Thaten seines Kaisers nicht gewußt, und worauf gründet sich die Vermuthung, daß Gregorius gewußt, Constantius habe ein gottseeliges Ende genommen, das ist, seine Verfolgung der Orthodoxen bereuet. Dieses hat weder Gregorius, noch ein anderer alter Schriftsteller gesagt; sondern nur Baronius aus lauter Partheilichkeit vermuthet. In der Vorrede zur sieben-

henten Rede finden sich sehr gute Nachrichten vom Casario, des Gregorii Bruder, und besonders von den, ihm ohne Grund beygelegten Dialogen. Zur vier und zwanzigsten. Diese Rede ist wegen eines sehr seltsamen Fehltritts des Gregorii berühmt. Er redet vom Martyrer Eyprian, und verwechselt offenbar den Bischof von Carthago, mit einem viel jüngern Eyprian von Antiochien. So sichtbar der Fehltritt ist, so viele unnütze Mühe haben sich die Verehrer des Mannes gegeben, ihn zu leugnen. Unsere Benedictiner geben zu, daß die Verwechslung geschehen, welches schon Maran gethan hatte. Zur fünf und zwanzigsten. Der hier gelobte Philo soph, Hero, ist kein anderer, als der Kyniker Ma ximus, mit welchem Gregorius nachhero die bes kannten Händel gehabt. Die Frage, wie diese ver schiedenen Nahmen zusammen bestehen, ist nicht entschieden. Die hier dem Mann ertheilte über triebene Lobsprüche, und in den gleich folgenden heftigen Klagen über ihn, der Wiederruf der ersten, machen einen seltsamen Contrast, der in dem Cha rakter des Gregorii unangenehme Züge entdeckt. Unsere Herausgeber entschuldigen alles mit der be zeigten Keue, schweigen aber von der Hauptfrage. In der Lobrede werden viele, sonst in der Kirchenges chichte brauchbare Thaten erzehlet. Dürfen wir nun diese glauben? So erhält die zweyte Rede eine sehr gehässige Gestalt. Glauben wir sie nicht, so hat Gr. in der ersten sich Unwahrheit zu sagen erlaubet. Wir könnten noch mehr Merkwürdigkeiten aus diesen Vorerinnerungen auszeichnen, glauben aber, daß diese zu unserm Zweck hinreichen. Die dem Text untergesetzte Noten sind größtentheils nur Anzeigen der verschiednen Lesarten; aber selten mit Beurtheilung derselben begleitet, und zuweilen durch das bloße Codd. ganz unbestimmt. Aus den

Handschriften findet man auch Scholien abgedruckt, die aber von einem ungewissen Alter sind. Erklärende Anmerkungen sind zwar nicht häufig, und haben das Verdienst, daß sie nicht Collectaneen liefern; scheinen uns aber doch zum Theil überflüssig, und unzeitige Polemik zu enthalten. Die typographische Schönheit des ganzen Werks ist musterhaft.

Recueil.
London und Paris.

Wir haben schon zu wiederholten Malen von der neuen historischen Entdeckung einiger Französischer Schriftsteller, die Atlanten oder das Urvolk betreffend, zu reden, und unsere Meinung über den Werth derselben mitzutheilen Gelegenheit gehabt. Die ersten Keime dieser anaeblichen Entdeckung liegen unstreitig in der Buffonschen Hypothese von der allmählichen Zunahme der Erdfaltung der Erde; wiewol Buffon selbst schwerlich daran dachte, daß diese gewagte *Mathematische* Annahme je zur Basis der Weltgeschichte gemacht werden dürfte. Aber die Knospe brach auf, als sie von der Wärme einer feurigen Einbildungskraft getrieben wurde. Die Bailly'sche war feurig genug; und eben deswegen müssen Bailly's Schriften als der eigentliche Sitz dieser Lehre betrachtet werden. Sein Hauptwerk hierüber sind die *Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne Histoire de l'Asie; pour servir de suite aux Lettres sur l'origine des Sciences, adressées à M. de Voltaire; bey Elmesly und Debure 1779. 480 Seiten Octav.* — Die Nummern der Briefe laufen von XI—XXVII. fort. Das Werk schließt sich aber nicht allein ganz genau an des Verf. Briefe über den Ursprung der Wissenschaften an; (s. Gdtt. Anz. Zug. 48. St. 1777. S. 753—760) sondern

es enthält auch viele Wiederholungen, die wir hier übergehen wollen. Woran geht Voltaire's vierter Brief an den Verf. Der Puer centum annorum, wie sich der Dichter selbst unterschreibt, will nicht zugeben, daß die Braminen ihre Kenntnisse von irgends einem andern Volke angenommen. Zarroaster und Pythagoras würden gewiß keine so weite und beschwerliche Reisen zu den Indischen Philosophen gemacht haben, wenn sie nicht den Ruf der aufgeklärtesten unter allen Menschen gehabt; und man würde noch heut zu Tage in Benares einige Spuren der auswärtigen Belehrungen des Indischen Volks wahrnehmen müssen. (Die heutigen Braminen sind aber gewiß nicht Abkömmlinge der alten Gymnosophisten. Das drückende Castenwerk der Indischen Nation zeigt deutlich genug an, daß die jezige ganze Verfassung nicht ursprünglich, sondern ein durch hereinkommende Sieger erzwungener Zustand ist. Gutwillig lassen sich die Menschen auf eine so barbarische Art nicht niederdrücken, als die niedrigen Casten des Indischen Volks geschunden werden. Die Sanscrita ist selbst wahrscheinlich jünger, als der Nestorianismus; und wir wissen daher nicht, ob Voltaire's oder Bailly's Meinung über den Ursprung der wissenschaftlichen Cultur, ungerimter ist.) Die folgenden Briefe rühren alle vom Hrn. Bailly her. Sie sind zwar an Voltaire gerichtet, aber sie sind ihm nicht mitgetheilt worden. Ueberzeugen wollte der V. den Dichter nicht; weil er wußte, daß man in einem Alter von 85 Jahren seine alten Lieblingsmeinungen nicht leicht aufgiebt. Fein war indessen dieser Kunstgriff, daß der Verf. einen so berühmten Mann für seine Untersuchungen zu interessiren wußte. Denn seine Schriften hierüber dürften wol schwerlich ein so glänzendes Glück in Frankreich gemacht haben,

wenn Voltaire nicht Theil genommen hätte. Das Urvolk seyen die Atlanten, die nach der Meinung des W. eine von den Inseln des Eismeers, und vielleicht gar Spitzbergen, bewohnt haben. (Hier ändert also der W. seine ehemalige Behauptung, daß die Culture unter dem 49. Grade der Breite entstanden, und sich von Selinginskoi aus über den ganzen Erdboden verbreitet habe. Er trägt sie 30 Grade tiefer nach Norden hin. Wir wunderten uns, daß er in seinen ersten Briefen nicht gleich so tief nach dem Nordpol zurückgieng, als er nur immer kommen konnte. Denn nach der Hypothese der zunehmenden Erkältung der Erde war es allerdings bequemer, das Urvolk ganz unter den Pol hinaufzurücken. Die dortige Kälte und das Eis lassen sich mit eben den Gründen wegbringen, mit deren Hülfe Hr. Bailly Spitzbergen und Grönland in ein Paradies verwandelt. Da bey Unseren Untersuchungen, die bloß auf unhaltbaren Hypothesen beruhen, ein ewiges Hin- und Herschwanken unvermeidlich ist: so ist es leicht möglich, daß der Verf. künftig durch die Eisberge durchbricht, um ganz unter den Pol zu gelangen. Wir wenigstens würden, wenn wir die Menschen im Norden suchen müßten, sie ganz unter dem Pol suchen; weil hier wahrscheinlich festes Land eingefürzt ist. Damit paßte sich Plato's Nachricht besser. Denn seine Atlantis ist vom Ocean verschlungen worden. Das ist Spitzbergen und Grönland nicht.) Die 9000 Jahre des Aegyptischen Priesters seyen nicht Sonnenjahre. (Aber, da Plato die Namen seiner Atlanten ins Griechische übersetzt hat; sollte er wol eine andere, den Griechen unbekannt, Zeitrechnung behaupten haben?) Die Aegyptier stiegen ihre Geschichte mit der Geschichte der Atlanten an. So macht's auch Diodor, und Sanchuniaton redet gleichfalls von den Atlanten. (Wir

vermuthen, weil diese Schriftsteller lange nach Plato geschrieben haben. Denn warum gedenkt ihrer Herodot nicht? Alle diese spätern Zeugen sehn in unsern Augen für einen einzigen.) Die ersten Erfinder der Industrie, der Künste, und besonders des Schiffbaues, mußten Inselbewohner seyn; und schon deswegen könne Amerika nicht die Atlantis seyn. Teneriffa könne eher auf diese Ehre Anspruch machen, weil die Guanachés, in Absicht auf die Einbalsamirung und Aufbehaltung ihrer Todten in unterirdischen Gewölbern, mit den von den Atlanten abstammenden Aegyptiern grosse Ähnlichkeit haben. Doch lasse sich aus diesem einzigen Punct nichts schließen; weil die Abkunft für die Vorfahren allen Menschen gemein sey. Außerdem könne man die Atlanten von den Canarischen Inseln, wegen der zwischenliegenden brennenden Sandwüsten nicht gut nach Aegypten hinbringen, wo so viele Monumente ihres ehemaligen Aufenthaltes vorhanden waren. Man müsse sie daher nothwendig aus Asien auswandern lassen, dessen grosse Volksmenge der stärkste Beweis für sein hohes Alter sey. (Ein solcher Zug eines nördlichen Asiatischen Volks kömmt uns um deswillen nicht wahrscheinlich vor; weil Arabien, welches dies Volk bereisen mußte, um nach Aegypten zu kommen, noch immer heiß genug ist, um es von dieser Route zurückzuschrecken. Wir würden daher dies Volk lieber vom Caucasus nach den Carpathen, von den Carpathen nach den Alpen und Pyrenäen, und von diesen erst würden wir es hinüber auf den Atlas ziehen lassen. Da wäre noch eine allmähliche Angewöhnung an die so verschiedenen Climate Asiens und Africens begreiflich.) Plato's Libyen sey nicht das Afrikanische; sondern man müsse es in Asien suchen, wo auch die Gärten der Hesperiden hingehören, die der D. ganz unter den Nordpol setzt. Das Atlan-

tische

tische sey das rothe Meer; und die Säulen des Herkules gehören an die Küsten des rothen Meers. Darinnen, daß die eine von diesen Säulen der Sonne, die zweite hingegen dem Wind und den Wolken geheiligt wurde, liege das historische Factum, daß die Atlantischen Schiffer gewesen. Denn die Sonne suchten sie, und der Wind half ihnen, sie zu finden. Aber Phönicien, wo man die Atlant. Säulen des Herkules antrifft, sey noch nicht das ursprüngl. Vaterland der Atlanten. Herkules sey unstreitig das Emblem der Sonne; sein Tod aber, oder der Tod des Adonis, sey in diesem Clima kein Unglück; sondern er hätte vielmehr ein Freudenfest veranlassen müssen. Dieser Umstand weist uns tiefer nach Norden hin, wo der Sonnendienst füglich entstehen konnte, dessen Ursprung in heißen Erdstrichen sich gar nicht denken läßt, weil man da der Sonne flucht, statt sie anzubeten. (Wie aber, wenn der Dienst der Sonne nicht ursprünglich, sondern nur eine vom Feuer überh. auf die Sonne übertragene Idee wäre? Der Feuerdienst setzt nicht nothwendig ein Nordland voraus. Das lehrt die Religion der alten Perser, die wir nicht mit unserm N. vom Sonnendienste ableiten möchten; weil sie uns ganz eine Territorialreligion gewesen zu seyn scheint, die vermuthlich durch die in der Gegend des Caspischen Meers unaufhörlich fortquellenden und brennenden Feuermaterien veranlaßt wurde. Diese Feuerquellen waren dem noch rohen Menschen das ähnlichste Bild vom Beständigen, Fortdauernden, Ewiglebenden. Vielleicht kam der Sonnendienst erst später hinzu, als man an der Sonne ähnliche Eigenschaften wahrnahm. Hypothesen gegen Hypothesen; unsere Leser mögen wählen. So evident wenigstens sind die Vorstellungsarten des Verf. nicht, wofür er sie ausgiebt.) Noch eine große Menge Egyptischer und griechischer Fabeln, deren

deren Geburtsort der äußerste Norden seyn soll. Hierauf in mehreren Briefen von der ältesten Geschichte der Perser. Wir überschlagen sie, weil der Verf. bloß, beym Fabelwerk, den Dives und Veris oder Zeen, stehen bleibt, die er in historische Wesen umschafft; und das mit mehr Kunst und Zwang, als irgend ein Morgenländer vor ihm; weil die Orientaler zur Unterstützung ihrer Behauptungen wenigstens die geradbrechten Ethnologien nicht gebrauchen, mit denen sich der Verf. so oft behilft. Eine der besten ist noch die, *πρ* sey das *Hy* oder *Hür* der Edda. (Nur hätte Hr. W. bemerken sollen, daß dieses Wort wahrscheinlich eine *Onomatopöie* ist, die folglich für Ableitung und Abstammung nichts beweisen kann.) Den *Mulgass* legt der Verf. in der ältesten Geschichte der Tataren zum Grund; er braucht also gerade den unbrauchbarsten Theil seines Buchs, den kein kritischer Geschichtsforscher zu Rath ziehen wird. Die wenigen Ueberbleibsel eines alten Volks, die Hr. Pallas um *Krasnojarsk* entdeckte, und die *Tschuden* oder *Tschudaki* genannt werden, sind dem Verfasser außerordentlich wichtig, weil die Finländer ehemals auch *Tschudis* hießen. Hieraus schließt er, daß dieses Volk sich vom *Altai* bis nach *Finland* verbreitet habe; ja er glaubt, die adeliche Familie der *Tschudi* in der Schweiz stamme gleichfalls von diesem uralten Volke ab, welches ohngefähr unter der Breite gewohnt hat, die der Verfasser den Erfindern der Wissenschaften, und besonders der *Astronomie*, in seiner Geschichte der *Sternkunde*, angewiesen. Die *Eisfischen Felder*, der *Tartarus* und die *Manes* oder die *Schatten*, gehöret alle tief nach Norden hinauf. Die letztern des-

we-

wegen, weil das Wort Manes von Mann her-
 kömmt, welches man einzig und allein in den
 Nordischen Sprachen antrifft. Plutarch's Ogy-
 gia sey Plato's Atlantis. Weil aber diese Vor-
 aussetzung des Verfassers mit Plutarch's Be-
 schreibung der Lage seiner Insel nicht zusamen-
 stimmen will: so sagt er, der Griechen habe
 sich geirrt, und nicht gewußt, wovon er rede.
 Man könne die Piesen, die Dives und die At-
 lanten füglich für ein Volk halten. Auf sol-
 che Weise seyen die drey ältesten, uns bekann-
 ten, Völker, die Atlanten, die Peris und die
 Tschubes; dies seyen die Stammväter der übrigen
 Nationen des Erdbodens. — Das Siegel,
 welches der Verfasser seinem Werke am Ende auf-
 drückt, ist: Wenn ich mich etwa geirrt habe,
 „c'est l'Univers passé et présent qui m'auroit
 „trompé.“ Wir haben unsere Leser hoffentlich
 in den Stand gesetzt, über die Richtigkeit dieser
 Aussage selbst urtheilen zu können.

Leipzig.

Naturgeschichte des Geistes, und Ursprung des
 Krieges. Von J. G. Lindemann. 144 S. in 8. In
 der ersten Abhandlung schildert der V. mit kurzen
 Zügen den Fortgang der Cultur von den ältesten
 Zeiten bis in das gegenwärtige Jahrhundert, und
 in der andern zeigt er den Ursprung, die Nach-
 theile und Vortheile des Krieges. Beyde Aufsätze
 beweisen, wie nützlich der V., ein junger Gelehrter,
 seine Zeit auf Universitäten angewandt habe. Hr.
 L. schrieb nicht, um geübte Kenner zu unterrichten,
 sondern um sich dem Publico bekannt zu machen,
 und seinen Gönnern zu empfehlen; und es wäre
 also

also unbillig, wenn man ihn deswegen tadeln wollte, daß er nicht durchaus neue und richtige Gedanken liefert, und bisweilen von der geraden ebenen Bahn abglenket, indem er sich gewissem, für angehende Schriftsteller nur zu verführerischen, Schilberungen überläßt. Hin und wieder sind wir auf Druckfehler gestoßen, die man leicht für Fehler wider die Sprache und Rechtschreibung halten könnte.

London. *W. B. G.*

Im Julius von London Magazine steht ein Aufsatz von der Seereise und den Entdeckungen des Capit. Cooke, aus den authentischen Nachrichten, die zur Zeit vorhanden sind, gezogen, mit einer neuen Chartre von dieser Seereise und von seinen Entdeckungen. Unter diese gehöret die Beschiffung der südlichen Küste von Neu Guinea. Auf einer kleinen Insel fand er die rechte Muscatennuß, und nahm zwölf junge Stämmchen mit sich nach Otaheiti, um sie dort anzupflanzen. Vor dem December 1777. kan er von Otaheiti nicht ausgefegelt seyn; auf der Fahrt gegen Norden, unter dem südlichen Wendekreis, 200° östlicher Länge von Greenwich, entdeckte er eine Insel, der er den Namen Sandwich gab; die Untersuchung andrer Inseln mehr, die sich in der Nähe befinden, verschob er auf eine andre Zeit. Im März 1778. erreichte er das feste Land von America um 49½ Gr. N. Br. Da nun die meisten Entdeckungen der Spanier (sie sind auf der beygefügten Chartre alle verzeichnet) noch 8½ Gr. weiter nordwärts hinauf gehen, so kan man wohl behaupten, daß kein Theil dieser Küste weiter unentdeckt ist; aber es fehlt noch viel, daß man die Küste genau kenne: vor allen Dingen ist

640 Zugabe, 40. St., den 30. Sept. 1780.

ist zu bebauern, daß die weiter südlich von dem Ort, wo Cook anlandete, gelegene Bay, welche D'Alpilar, wie vorgegeben wird, in 43° N. B. 1603. entdeckte, und der von Juan de Fuca 1592. in 47° N. B. entdeckte Busen noch unberichtigt geblieben sind.

Das übrige von der Reise des Capit. Cook längst der Küste von America westwärts bis an die Straße, welche es von Asien trennt, ist alles nur mutmaßlich vom Verf. des Aufsatzes bestimmt, und auf der Charte verzeichnet. Daß Cook von da ostwärts die Küste von America beschiffte, und in der Mitte Augusts 1778. bis 70° 45' der Br. und 19° der N. L. kam, und durchs Eis weiter zu gehen, verhindert ward, aber hierauf die Küste der Eschudti in Br. 68° 55' beschiffte, ist schon bekannt. Uebrigens ist diejenige Insel, auf welcher er sein Ende fand, *Dzwhp-hee*, eine von den Inseln, die in der Nähe von Sandwichinsel liegen im 22° N. Br. und 200 N. L. wahrscheinlich eine von den Inseln, die *Mendana* 1567. sah. Die Einwohner scheinen mit den *Drahitern*, und den Einwohnern der übrigen Gesellschaftsinseln verwandt zu seyn. Da nunmehr die beyden Schiffe glücklich wieder in England eingelaufen sind: so können wir bald genauern Nachrichten entgegen sehen. *H. G. G.*

Von den gelehrten Anzeigen, welche, samt dieser Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten *Louisb'or*, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versehenet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 7. October 1780.

Paris.

Les Oeuvres de Sénèque le Philosophe, traduites en françois par feu M. la Grange; avec des Notes de critique, d'histoire et de littérature. 6 Volumes in Octavo, und als ein Anhang Essai sur la vie de Sénèque, sur ses écrits, et sur les regnes de Claude et de Néron; avec des Notes. Tome septième. 1779. Diese Uebersetzung ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung, die uns vorzüglich deswegen angenehm war, weil sie uns überzeugete, daß das Studium der Alten in Frankreich bey weitem so tief nicht gesunken ist, als man gemeiniglich in Teutschland glaubt. Die Vorreden, die vor dem ersten und sechsten Bande stehen, rühren von einer Meisterhand her, ungeachtet wir die Lobsprüche nicht unterschreiben können, wodurch Seneca zu einem philosophischen Helden erhoben, und ohne alle Vergleichung über den Plato und Cicero weggelezt wird. In der erstern werden vorzüglich die letzten Schicksale des

§ § Uebers

Uebersetzers und die Geschichte der Uebersetzung auf eine Art erzählt, die einen jeden nicht unein-
 pfündlichen Leser mit schmerzhaften Rührungen über
 den frühzeitigen Tod des la G. und mit der tief-
 sten Ehrfurcht gegen seinen erhabenen Wohlthäter
 erfüllen müssen. La Grange, der sich schon durch
 seine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung des
 Lucrez rühmlich bekannt gemacht hatte, übernahm
 die Bildung zweyer Kinder des Baron von H.,
 und wandte in den letzten acht Jahren seines Le-
 bens alle Stunden, die seine Pflichtarbeiten ihm
 übrig ließen, auf die Uebersetzung des Seneca.
 Er war eben im Begriffe, mit einer Pension von
 zwölf hundert Livres, die sein Gönner ihm auf
 Zeit lebens versichert hatte, in eine freye gelehrte
 Classe einzugehen, als er im fünf und dreyßigsten
 Jahre seines Alters seinen Freunden entriß, und
 gehindert wurde, die letzte Hand an seinen Seneca
 zu legen, den er mit vielen Noten zu bereichern
 die Absicht hatte. Wir bescheiden es uns sehr wohl,
 wie schwer es sey, den Werth der Uebersetzung
 eines alten Schriftstellers in eine fremde Sprache
 zu bestimmen; so viel wir aber urtheilen können,
 ist es zweifelhaft, ob Seneca treuer ins Französische
 übertraagen werden könne, als la G. gethan hat.
 Wir haben viele Stellen der Uebersetzung mit dem
 Original verglichen, und nirgends haben wir den
 Sinn des letztern entstelt oder verfälscht gefunden.
 Allein zugleich haben wir bemerkt, daß die eigen-
 thümliche erkünstelte Gedrungenheit, und die mit
 Kühnen und prächtigen Bildern überladene Schreibart
 des Seneca, die vielleicht in einer jeden andern
 Sprache unerreichbar sind, oft verlohren gegang-
 en oder unkenntlich geworden seyen. Die An-
 merkungen, die der Uebersetzung hinzugefügt sind,
 sind weder von einerley Art, noch von einerley
 Wer-

Verfasser, noch auch von derselbigen Gütte. Die kritischen und philologischen sind meistens vom Herausgeber, einige aber auch vom la Grange; beide zweckmäßig eingerichtet, aber Kenner werden doch nur selten neue Aufschlüsse darinn antreffen. Vor diesen zeichnen sich diejenigen Noten aus, welche die Herren d'Al. . . . und Des. . . . zu den physischen Fragen gemacht haben. In diesen werden die Meynungen des Seneca kurz geprüft, oder widerlegt, und der Leser wird belehrt, wo die Naturlehre der Neuern weiter vorgerückt ist, als die der Alten, und in welchen Stücken die eine von der andern abweicht, oder mit ihr zusammenstimmt. Einige dieser Zusätze werden, glauben wir, selbst für achte Naturkündiger interessante Gedanken enthalten, wie z. B. S. 349 die vom Hrn. Des. . . . über eine allgemeine Sündfluth, dergleichen Seneca befürchtete. Wahrscheinlich hat die Fortsetzung der Note (T. III. 414. S.) über die vala murrhina denselbigen Verfasser, in welcher mit neuen Gründen die Vermuthung dererjenigen bekräftigt wird, die diese kostbaren Gefäße für Arbeiten aus Porcellän gehalten haben. So sehr uns aber die Uebersetzung gefallen hat; so wenig hat die berühmte Lebensbeschreibung des Seneca unsere Erwartung befriedigt. Der übertriebene Lobredner, der durchgehends darinn herrscht, die bittere, zerschnittene und in unaufhörlichen Sprüngen fortschreitende Sprache, die heftigen Ausfälle, selbst auf die billigsten und größten Tugenden des Seneca, die häufigen falschen, stark seyn sollenden, Gedanken und Widersprüche, die trüben, niederschlagenden Anspielungen auf die gänzliche Zernichtung des Menschen im Tode, würde die Lectüre des Werks langweilig und unangenehm machen, wenn es auch mehr unterrich-

tend wäre. Allein es enthält, außer einer kurzen Geschichte des Hofes des Claudius und Nero, fast nichts, als bekannte Lebensumstände des Seneca, ekstatische Bewunderungen seiner guten Thaten und Seiten, oft gemachte Entschuldigungen seiner Fehltritte, die man gerne ganz ablängnen und weg-
 raisonniren möchte, und endlich höchst magere Auszüge und Beurtheilungen seiner Schriften, aus welchen man den Geist dieses Mannes eben so wenig kennen lernt, als man vorher mit seinem wahren Charakter bekannt geworden ist. Der Verf. scheint nicht einmal seinen Vortheil recht verstanden zu haben; denn ohne Zweifel würde er viel eher zu seinem Zwecke gelangt seyn, wenn er den Seneca weniger gelobt, und die Feinde seines Namens gelinder getadelt hätte, anstatt daß jezo selbst die gewaltigen Anstrengungen, womit er den einen preist, und die andern mißhandelt, seine Aufrichtigkeit einem jeden nachdenkenden Leser verdächtig machen. Seneca war unstreitig ein so großer Mann, als er bey einer schwächlichen, stets wankenden Natur in solchen Zeiten, als in welche er fiel, werden, und an einem solchen Hofe, als der Neronische war, bleiben konnte. Er gehörte in einem Zeitalter, in welchem Rechtschaffenheit ein Verbrechen oder eine Thorheit war, zu den wenigen Edlen, die einen festen Glauben an Tugend, und eine warme ungeheuchelte Liebe für sie hatten, ungeachtet die letztere viel heißer war, wenn er von ihr redete, als wenn er sie ausüben sollte. Er hatte Muth genug, dem Nero, selbst da noch, als die Schwerdter aller Römischen Legionen seinem bloßen Winke folgten, die heilsamsten und härtesten Wahrheiten zu sagen, und zeigte den Römern im Besitze unermesslicher Reichthümer, und mitten unter zahllosen Schaaren der verruchtesten Wollüstlinge ein

Mu-

Muster alter Mäßigkeit und Enthaltbarkeit. Endlich that er in dem angesehenen und schlüpfrigen Posten, den er bekleidete, alles Gute, was in seiner Macht war, wiewohl er vielleicht nicht alles Böse hinderte, was er hätte zurückhalten können. So sehr aber auch Seneca über seine Zeitgenossen hervorragte; so war er doch minder wahrhaftig groß, als er unbefändig und eitel war. Seine kriechenden Schmeicheleyen gegen den „albernsten unter allen Römischen Kaisern und dessen Liebling, (die um desto mehr Urwillen erregen, wenn man sie mit der blutigen Apokolokyntosis zusammendenkt,) die eben so unverschämte als unzeitige Lobrede auf den Claudius, die er den Nero halten ließ, und über die der ganze Senat lachte: (Tacitus Annal. XIII. 3.) sein Betragen bey dem Tode des Germanicus (XIII. 17. 18.) und der Agrippina (XIV. 7.) das ungereimte Sendschreiben an den Senat, worinn er der Agrippina, der Mutter des Regenten, und der Urheberin seines Glücks eine Menge unwahrscheinlicher Verbrechen aufbürdete, und den Tyrannen auf eine lächerliche, alle Römer beleidigende Art zu reinigen suchte, (XIV. 11.) die könnlichen Schätze, und Güter, die er vom Nero annahm, die ihm so viele Neider und Feinde zuzogen, und die er um desto eher hätte entbehren können, da er zu alt, und zu kränklich war, sie zu genießen, zuletzt sein Verweilen am Hofe, da Nero schon bis zur äußersten Grausamkeit verwildert, und bis zu den schimpflichsten Niederträchtigkeiten herabgesunken war, da er (Seneca) weniger Gewalt über seinen Herrn hatte, als der unbedeutendste unter dessen Weyschläfern und Weyschläferinnen, da er endlich von den scheußlichsten Frevelthaten, und ihn sowohl, als seinen wahnsinnigen Bdgling entehren den Auftritten, die er nicht hindern konnte, wo

nicht Rathgeber, und Theilnehmer, doch wenigstens Zeuge und Mitwisser seyn mußte, — bleiben un-
auslöschliche Flecken in dem Leben und Charakter
des Seneca, die zwar durch seine übrigen Tugenda-
den verdunkelt, aber durch seine Beredsamkeit ganz
getilgt werden können. Bey allen diesen Schwach-
heiten ist gar nicht die Frage: (und auf diese Art
sucht der neue Lebensbeschreiber den Seneca immer
zu rechtfertigen, wo er ihn nicht ganz entschuldigen
kann) ob nicht die besten Menschen bisweilen auch
straucheln können, und ob nicht andere in denselben
Umständen eben so, oder noch gefährlicher, als
der Römische Weltweise gefallen wären, sondern ob
ein Mann, der so fehlte, solche Lobsprüche verdie-
ne, als der Biograph und der Herausgeber seiner
Schrift an ihn verschwendet. Nach der Erzählung
der Hinrichtung des Germanicus (dieses ersten
fürchterlichen Ausbruchs der Grausamkeiten des Ne-
ro, die in den Römern starres Entsetzen hervor-
brachte) wundert sich der W., daß man auch diese
That nicht dem Seneca vorgeworfen hätte. Allein
wir wundern uns noch mehr, daß er folgende Wor-
te im Tacitus nicht bemerkt hat, den er sonst als
den größten Verteidiger des Seneca gegen alle sei-
ne Tadler aufstellt. (XIII. 18.) Exin (sagt Tacitus,
nachdem er die Geschichte des Todes des Ger-
manicus geendigt hat) largitione potissimos
amicorum auxit. Nec desuerunt, qui arguerent
viros gravitatem asseuerantes, quod domos vil-
lasque id temporis quasi praedas divisissent. Alii
necessitatem adhibitam credebant a principe, sce-
leris sibi conscio, et veniam sperante, si largitio-
nibus validissimum quemque obtrinxisset. Die
Schande, dem unwürdigen Claudius auf eine un-
würdige Art geschmeichelt zu haben, suchte D. das
durch vom Seneca abzuwälzen, daß er das Trost-
schrei-

schreiben an den Polybius für untergeschoben, und für die Arbeit eines dunkeln Sophisten erklärt, der die Ehre des erstern habe vernichten wollen. Die Schmeicheleyen, die es enthalte, seyen zu plump, als daß ein Mann, wie Seneca, dergleichen einem feinen Hofslinge habe sagen können. Es kommen ferner in diesem elenden Aufsätze verschiedene unflößige Lehren und Aeußerungen vor. Endlich beszenge Dion, daß Seneca seinen Brief an den Polybius zerstückt habe. Alle diese Gründe lassen sich aber leicht beantworten. Dion sagt nicht, daß Seneca seine *consolatio ad Polybium* gänzlich vernichtet, sondern nur, daß er sie zu vernichten gesucht habe, und eben dies Zeugniß, welches der Lesbeneschreiber und Herausgeber des Seneca gelten lassen, beweist, daß, wenn der Brief an den Polyb, den wir jezo haben, auch unächt wäre, doch derjenige, den Seneca geschrieben hatte, seinem Verfasser keine Ehre machte, weil er ihn aus dem Wege räumen wollte. — Die Schmeicheleyen, die in dem erhaltenen Sendschreiben dem Claudius und Polybius gemacht werden, sind freylich plump, aber lobte nicht Seneca den Claudius nach seinem Tode in einer öffentlichen Rede, die er für den Nero ausarbeitete, tabelte er nicht die Agrippina auf eine ähnliche unfluge Art? Plump sind die Schmeicheleyen für uns, vielleicht waren sie es (auch dies kann man zugeben) eben so sehr für den Seneca, aber konnte der letztere nicht glauben oder wissen, daß gerade solche derbe-fühlbare Schmeicheleyen nur auf den Claudius wirken würden? Seneca hatte überdem den Grundsatz, daß die größten Schmeicheleyen doch immer die gefährlichsten und kräftigsten wären. (*Nat. quaest. IV. praef.*) Wenn man endlich einwirft, daß der Verfasser der *consol. ad Pol.* ein Verräther der Stoischen Sekte gewor-

den sey; so kann man erwiedern, daß Seneca in seinen ächten Schriften sich eben so oft des Abfalls von dem System, zu welchem er sich bekannte, schuldig gemacht habe. (Man sehe nur Ep. XI. und LXVI.) Ueberhaupt sind der Lebensbeschreiber sowohl, als der Herausgeber eben so parteyische Richter der schriftstellerischen Verdienste des Seneca, als der Vortreflichkeiten seines Herzens. Ihren Schilderungen nach ist Seneca der tiefinnigste, reichhaltigste und zur Tugend am nachdrücklichsten ermunternde Weltweise des ganzen Alterthums, den Cicero nur allein durch die Schönheit und den Wohlklang seiner Sprache übertreffe. Diderot redet mit Enthusiasmus von den Wirkungen, die er auf ihn gemacht, und sagt, (hier konnten wir uns kaum des Lachens enthalten) daß er die Bücher de beneficiis drey bis viermal hintereinander durchgelesen, und sie immer noch mit seinen Thränen benetzt habe. Wir sprechen dem Seneca weder neue und große Gedanken, noch seine lehrreiche Bemerkungen über den Menschen, noch hinreißende Schilderungen der Sitten, und besonders der Laster seiner Zeit ab; allein wir müssen aufrichtig gestehen, daß kein alter Schriftsteller von jeher uns weniger gerührt, und weniger Einfluß auf unser Herz gehabt hat, als der Lehrer des Nero. Die unnatürliche geschmückte Sprache dieses Mannes, die unausdrücklichen Antithesen, Wortspiele, oder Declamationen, die er wirklichen oder erdichteten Personen in den Mund legt, die elenden Spitzfindigkeiten, in die er sich bisweilen verirrt, wenn er sie eben getadelt hat, die unzähligen Widersprüche, die nicht nur in verschiedenen, sondern in denselben Büchern und Briefen vorkommen, die eckelhaften Wiederholungen und verwirrende Anordnung, die durchgehend sichtbare Begierde, nicht sowohl

sowohl etwas Wahres und Nützliches, als alles schön und auffallend zu sagen, und die hieraus entstehende Sucht, selbst die sonderbarsten Paradoxa noch sonderbarer, und die kühnsten Gedanken und Wendungen noch kühner zu machen, bis er sie ins Ungeheure hineingetrieben hat, alle diese Umstände haben uns gehindert zu glauben, daß Seneca in allem Ernste rede, und eben dadurch die Wirkungen, die wir von Antonin und Epiktet gefühlt haben, aufgehalten und geschwächt. Wenn wir den Seneca allein aus seinen Schriften kennen; so würden wir ihn für einen viel weniger guten Mann halten, als er wirklich war.

Reinert.

Eille.

Discours, qui a remporté le prix à la société Royale d'agriculture de Soissons, sur cette question: Quels sont les moyens de détruire la mendicité, de rendre les pauvres valides utiles et de les secourir dans la ville de Soissons? Par Mr. l'Abbé de Moëlinot. 1779. 118 S. gr. 8. Dhngeachtet der localen Veranlassung und Bestimmung dieser Schrift, geht doch nur wenig am Ende die Stadt S. allein an. Das meiste beruht auf Grundsätzen, die allgemein erwogen, und, wie Recens. glaubt, angewendet zu werden verdienen. Kurz antwortet der Verf. auf die vorgelegte Frage: Laßt uns keine Almosen mehr geben, und die Spitäler eintreiben. Es ist schon oft in diesem Geiste geantwortet worden; und man kennt die Gründe dazu schon aus andern Schriften, oder sonst. Wir wollen daher nur anzeigen, was der Verf. bey der Ausführung seines Hauptsatzes besonders beybringt. Erstlich bestimmt er ihn in der Folge noch dahin, daß er nur wider diejenigen Spitäler sich erkläre, in denen

nein gesunde Personen eingeschleust werden. Auch wünscht er selbst öffentliche Häuser, in denen mehrere, sonderlich nahe mit einander verwandte, Handwerker wohnten, damit desto leichter Arme darinne Unterricht finden könnten. Der Verf. kennt 3 Spitäler in 3 Französischen Städten vom zweyten Rang; zwey haben Bankerott gemacht; das dritte erhalte mit 200000 £ Einkünften sehr kümmerlich 2000 Arme, von denen 1800 mehr, als sie verzehren, durch ihre Arbeit verdienen. Ueberhaupt glaubt der Verf., daß mit allen obrigkeitlichen und schriftstellerischen Bemühungen bisher noch gar wenig Zweckmäßiges für die Armuth, d. h. zur Verhinderung der äussersten Armuth, und damit verknüpften Kederlichkeit gethan worden sey. Und daß, bey dem herrschenden Grundsatze vom Rechte der Bevölkerung, gegenwärtig in Frankreich ohngefähr 900000 Menschen in Gefängnissen und Spitälern verschmachten, scheint ihm widersinnig. Seine eigene Verbesserungsvoorschläge gründet er auf das, was er in verschiedenen Fländerischen Dörfern gefunden hat. Die Gemeinde vereinigt sich, keinen fremden Bettler unter sich zu dulden, und die eingezögerten durch eine Beysteuer, die sie sich selbst aufgelegt hat, zu unterstützen. Mißbräuchlich werden die Armen auf einem öffentlichen Platze versammelt, und denen, die am wenigsten dafür fordern, die Arbeit der Armen eingerechnet, zur Beepflegung gegeben. Noch bestimmet jeder Arme von der Gemeinde ohngefähr 1 Louisd'or alljährlich zur Kleidung. Die gemeine allen anliegende Aufsicht steuert den zu befürchtenden Mißbräuchen. — Bestrafung des Almosengeters will er nicht haben, weil ihr zu leicht ausgewichen, und die Absicht ohnedieß erhalten werden könne. Die Armenaufseher müssen aus allen Ständen genommen werden. Fürs höchste, was Familien,

lien, in denen wenigstens einige Mitglieder noch mit Arbeit etwas zu verdienen im Stande sind, aus der Armencaße gewöhnlich empfangen sollen, rechnet er auf den Mann täglich 4 Sol, die Frau 3, und ein Kind 2 Sol. Unter 80000 Seelen nimt er 17500 Arme an; und hält es für möglich, die ihnen vorher bestimmte Hilfe aufzubringen, auch wenn noch keine dahin abzielende Stiftungen vorhanden sind. Man müsse nur die Sache nicht mit Gewalt anfangen, und von der Güte der Verwaltung überzeugen.

J. G. T.

Leipzig.

Uxel von Cronstedts Versuch einer Mineralogie, aufs neue aus dem Schwedischen übersetzt und ^{nebst} verschiedenen Anmerkungen vorzüglich mit äußerlichen Beschreibungen der Fossilien vermehrt von Abr. Gottl. Werner. I. B. I. Th. bey Crusius 1780. 8, ohne Zueignung an den regierenden Churf. von Sachsen, Vorrede des Uebersetzers und Verfassers, und Eintheilungstabelle von beyden, welche zusammen über 4 Bogen betragen, S. 254. Man kennt den Uebersetzer schon aus seiner iehreichen Schrift von den äußerlichen Kennzeichen der Fossilien als einen Kenner seines Fachs und als einen eifrigen Verteidiger der Methode in der Mineralogie, die sich fast allein auf äußerliche Merkmale gründet; nach diesem Plan hat er auch hier das Cronstedtische, freylich nur gar zu kurze, Lehrbuch mit wichtigen, und vornehmlich dem Anfänger in dieser Wissenschaft sehr nützlichen Zusätzen bereichert, erläutert und berichtigt. Zuerst über Cronstedts System ein richtiges, hingegen über seine Uebersetzer ein desto strengeres, vielleicht in einzelnen Punkten zu hartes, Urtheil. Bildsteine würde Rec. doch nicht

nicht bloß solche Steine nennen, welche besondere Farbenzeichnungen haben; das Wort scheint ihm alle unter sich zu begreifen, die in Zeichnung und Gestalt einige Ähnlichkeit mit Werken der Kunst haben. Hr. W. Zusätze müssen um desto angenehmer seyn, da er nichts beschreibt, was er nicht selbst gesehen hat, und der Mineraloge also vornehmlich von den Sächsischen Mineralien hier zuverlässige Beschreibungen antrifft. Erze, die Er. hin und wieder unter andern Classen der Fossilien beschreibt, bringt Hr. W. wieder zu dem Metall, auf welches sie genützt werden, und so zeigt er auch bey jedem Mineral die mannigfaltigen Farben und Gestalten, unter welchen man es antrifft, auch die fremden Gestalten, die es von Körpern anderer Naturreiche angenommen hat, sehr sorgfältig an. Auch sind hin und wieder neue Mineralien, die Er. noch nicht gekannt zu haben scheint, eingerückt. Nur dann glaubte sich Hr. W. berechtigt, neue Benennungen zu machen, wenn ein Mineral noch gar feine, oder eine ganz unsichliche, oder seine Benennung mit einem andern gemein hatte. Die Entstehung der Sumpfeisensteine erklärt sich Hr. W., ohne Schwefelkies in Anschlag zu bringen, durch den Niederschlag aus den mit ihren Bestandtheilen gesättigten sauren Bruchwassern, auch die Verfeinerung sehr richtig mehr durch einen Niederschlag, als durch Dünste. Auch Rec. hat immer gezwifelt, ob alle Kalkerde im Mineralreiche ihren Ursprung aus dem Thierreiche habe. Den Kalkstein theilt er in dichten, blättrichten (Kalkspath und Kalkkryfallen), faserichten (Fadenstein und Eisenblüthe) und schwachen (Kalkfinter und Erbsenstein) ab. Der dichte Kalkstein hat sich durch Niederschlag aus dem Meerwasser erzeugt; der körnige bricht in Gebirgs-
 gern,

gern, die ja nicht mit Gängen verwechselt werden müssen; feintörniger hellweisser findet sich am Fürstenberge bey Annaberg. Aller durchsichtige Kalkspath verdoppelt, wenn er da, wo man hindurchsieht, oben und unten Bruchflächen hat. Die berühmten Sandkrystallen von Fontainebleau rechnet Hr. W. von ihrem vorgeschlagenen Bestandtheile zu den Kalkkrystallen. Sehr eifert er für die genauere Bestimmung der Spathkrystalle, ob er gleich zweifelt, ob sie den Bergleuten die Edelheit der Erzgänge anzeigt. Der Tropfstein entstehe, indem das über Kalksteine herunterlaufende, mit fester Luft gesättigte, Wasser sie durch die Vermittelung der letztern auflöse; der Maaister brause insgemein noch mit Säuren. Fraueneis macht äufferst selten die Gangart in einfachen Gebirgen aus; bey Wehrau liegen Krystalle davon in einem Thonflöze sternförmig bey einander. Der wahre Stangenspath, der nur einmal auf Lorenzgegendrum bey Freyberg vorgekommen ist, ist ein schwerer Spath. Das Aschengebirge in Thüringen, das Charpentier für Stücker Stinkstein, durch aschgraue Kalkerde zusammengeleimt, erklärte, hält Hr. W. für graue Mergelerde. Unter den Mergelschiefer zählt er den sogenannten Kupferschiefer (Rec. würde nur den leichtflüssigen hieher zählen; daß Erdharz einen andern Körper strengflüssig machen soll, scheint ihm keine Analogie für sich zu haben.) Daß es Diamanten in Europa gebe, hält er für falsch (und doch konnte neuerlich Hr. Monnet behaupten, in der Sammlung des Hrn. v. Pabst befände sich eine Quarzdruse von Ruersdorf, die inwendig an einer ihrer Höhlungen mit kleinen Diamanten besetzt sey?) Die Europäischen Rubine seyen meistens Granaten; Jargons weisse, graue, blägelbe und blaßrothe Hyacinthen. Cronstedts spathförmigem Quarz giebt

giebt Hr. W. lieber den Namen zellichter Quarz, und beareth die sogenannten Kastendrusen darunter. Engeströms würflichten Diamant hält er für eine doppelt vierseitige Pyramide des Quarzkrystalls mit abgestumpften Kanten der gemeinschaftlichen Grundfläche. Die Sächsischen Carneole seyen bloß rothgebüpfelte Chalcedone. Grüner Amethyst aus Glas, grauer von Strassberg am Harze. (Rec. gesteht, daß diese Farben seinem Begriffe vom Amethyst widersprechen.) Das Weltauge sey nichts anders, als ein weniger verhärteter und poröser Opal. Der Opal, durch den sich nach Plinius Nonnius berühmt gemacht hat, scheint Hr. W. nichts anders, als ein dunkelbrauner Chalcedon, der, gegen das Licht gehalten, blutroth ausseht. Den Mondstein zählt er zum Feldspath, aber nicht das Katzenauge, dessen Schein vielmehr von kleinen Fasern herkomme. Der Dymz, ein schalichtes Chalcedon, die Raysteine kleine Chalcedontiesel; der ägyptische Kiesel sehr richtig als Jaspis. Den Feuerstein finde man zuweilen in flachen doppelt dreysseitigen Pyramiden; bey dem Englischen Puddingstone sind doch die eingelegeten Steine gemeinlich mehr von der Natur des Jaspis. Heliotrop, weil er durchscheine, kein wahrer Jaspis. Sinople bricht doch auch in Ungarn von gelber Farbe. Schielender Feldspath von Geyer. Der blutrothe Granat heißt insgemein Böhmischer, der bläulichrothe Orientalischer. Unter den kaufbaren Hyacinthen finde man viele Rubine, Chrysolithe, Sapphire und magnetischen Eisenand. An dem Sinn- und Wenzgehalt wahrer Granaten zweifelt Hr. W. aus sehr richtigen Gründen. Allen prismatischen Edelstein nennt er Strangenedel, und rechnet unter diesen auch den Turmalin. Der weisse ist sehr selten, und findet sich nur auf dem Altenberger Stockwerke, Der Bas-

ler Laufftein besteht aus 1—2 Zoll langen Schmelzkrystallen, welche kreuzweise durcheinander gewachsen sind; man nennt sie auch Kreuzstein. Unter den Thonarten zuerst die reine Maunerde, die man auch in Halle unter dem Garten des Pädagogii antrifft. Der Pfeifenthon auch die Sächsische Wundererde, als Unterarten des Steinmarkts. Unter den Thonarten auch die Bergseife von Niktsch in Pohlen. Nur die grüne Erde scheint Hrn. W. den Nahmen Eisenthon zu verdienen; das Fildergz rechnet er zum thonartigen Eisenstein. Den gemeinen Thon theilt er in Lösserthon, erhärteten und Schieferthon. Der letztere kommt vornehmlich in Steinföhlengebirgen vor, und hat oft Abdrücke von Kräutern. Unter den Thonarten beschreibt Hr. W. auch noch den Wehstein, den Zeichenschiefer und den Brandschiefer. Die Entstehung des Thons leitet er vielmehr von verwitternden härtern Gebirgsarten, als von der Dammerde her. Die Glimmerarten theilt er in Glimmer und Talk, unter den letztern den Topfstein, der nach chemischen Versuchen eher zum Eisern gehört. Zuletzt noch eine Tabelle des Mineralsystems des Uebersetzers über die Erd- und Steinarten, die in diesem ersten Theile abgehandelt sind. Er theilt alle in Kieselarten, Thonarten, Talkarten und Kalkarten; der Prasem kommt unter dem Quarz, der Corneol unter dem Chalcedon, Jaspis, Opal, Katzenauge und Feldspath, auch Braunstein u. Wolfram unter den Thonarten, Hol, Topfstein, Chrysolit, alle Arten des Aëbests, Hornblende, Granat, Hyacinth u. vulkan. Producte (größtentheils wider das Resultat ehem. Untersuchungen) unter den Talkarten, Fluß, Zeolith und Kasurstein unter den Kalkarten vor. Rec. sieht der Fortsetzung dieses Werks sowol, als dem Entwurf einer Lehre von Gebirgen von demselben Verfasser mit Verlangen entgegen. *M. d. n.* Eben:

Ebendasselbst.

Meister Klas, und sein Sohn Traugott Scheffer, eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhunderte. Bey Crusius 1780. I. Th. 460 Octav. II. Th. 495 S. Der Vater ein arger Geizhals, der Sohn durch freigebige Unterstützung seines Vaters Bruders, vermöge einer vortrefflichen Erziehung gebildet. Charakter und Vorfälle alle aus dem gemeinen Leben, des Fürsten seinen ausgenommen. Die Begebenheiten durch Mannigfaltigkeit und Verwickelung, auch Theilnehmung an verschiedenen Personen, die sie veranlassen, sehr unterhaltend. Wegen einen Menschen der ihm nur durch Bildung eines Jünglings bekannt war, ist doch wohl der Fürst mit Titel, und was noch mehr ist Besoldung eines Hofraths, und nachher gar geheimen Raths, zu vor eilig: auf der andern Seite, ist von einem so guten Fürsten, als er seyn soll, die Verordnung, Meister Klasen aus Thorschreiber plötzlich zum Rathmanne zu machen, etwas despottisch. Daß die Helden der Geschichte, alle reich und dabey sehr edelhandelnd sind, läßt sich in einem Roman wohl vertheidigen, der aus dem vorigen Jahrhundert erzählt, und voraus setzen darf, daß fleißige Romanenleser die wahre Geschichte des vorigen Jahrhunderts nicht sehr kennen. Außerdem, denken und reden Verfasser und seine Personen, wie man in der jetzigen Welt denkt und redet, auch mit ihren Verliebungen und Heyrathen ist es beschaffen, wie sonst bey vernünftigen Menschen, daß man fast glauben sollte, der Roman sey nicht aus dem zu Ende gehenden empfindsamen, thatkräftigen Geniedecennio.

Hic finis

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 14. October 1780.

Paris.

Sier ist in diesem Jahr der Anfang eines sehr wichtigen Werks erschienen, wodurch eine bisher schon oft bemerkte Lücke der mittlern Europäischen Geschichte endlich ausgefüllt zu werden scheint: *l'Esprit des Croisades ou histoire politique et militaire des guerres entreprises, par les Chrétiens pour le recouvrement de la Terre-Sainte, pendant les XI. XII. et XIII. siècles.* Tomes IV. groß Duodez. Jeder Tom ungefähr ein Alphabet stark. Mainzburg war unsers Wissens bisher der einzige, der eine ganze, umständlichere, Geschichte der Kreuzzüge in einem eigenen Werke geliefert hat: aber wie viel konnte Mainzburg nicht wissen, das wir bey reicherm Vorrath von Hülfsmitteln und bey geübterem pragmatischen Blick erforschen können, und wie viel hätte er wissen können, das er, wie es scheint, nicht wissen wollte. Der zu Anfang dieses Jahres erschienenen teutschen Geschichte der Kreuzzüge mochten wir bisher nicht ge-
den-

denken, weil wir hoffen, die nachfolgenden Theile werden sie vielleicht einer Anzeige mehr werth machen, als der erste, da mancher unserer neuesten Schriftsteller erst durch das Schreiben sich in die Materie hineinzuarbeiten scheint, also die Fortsetzungen öfters reifer sind, als der Anfang des Werks. Im einzelnen ist zwar bisher manches Brauchbare vorgearbeitet, durch pragmatische Vermuthungen und politische Raisonnements der Weg des Geschichtschreibers theils geebnet, theils rauher gemacht worden: aber der Verf. des gegenwärtigen Werks ist der erste und einzige, der mit kritischer Kenntniß aller seiner Quellen das Ganze dieser Geschichte aufmerksam umfaßte und sich nicht allein aus Deguines alle nöthige Vorkenntnisse der Asiatischen Geschichte erwarb, deren Mangel alle bisherige Historiker dieser Periode sehr unbrauchbar machte, sondern auch die Verfassung, in welcher sich Europa bey dem Anfang der Kreuzzüge befand, so richtig übersah, daß er den mannigfaltigen Folgen dieses großen Phänomens recht glücklich nachspähen konnte. Esprit des Croisades nannte der V. sein Werk, nicht als ob es, wie Hrn. Anquetils Esprit de la Ligue, bloß eine im Allgemeinen bleibende treffende Schilderung dieser Geschichte seyn sollte, sondern weil es Hauptidee seines Plans war, die Denkungsart und Gesinnungen der Menschen zu entwickeln, welche einen solchen, in seiner Art einzigen, Enthusiasmus hervorbrachten und unterhielten. Es läßt sich leicht voraussehen, daß ein Französi. Werk, besonders in seinen Bezuehungen auf die teutsche Geschichte, weder die Genauigkeit noch die Vollständigkeit hat, welche der mit den Gesetzen und der Verfassung seines Vaterlands vertraute Leutche derselben manchmal würde haben geben können. Dessel ist gewöhnlich der Führer des Werks, wie oft muß er also nicht irren, wenn er sich

sich diesem ganz anvertraut? Eben so wenig kan es befremdend seyn, wenn hie und da einzelnen kleinern Punkten manchmal die vollkommenste Präcision zu fehlen scheint: wie unendlich viel gehört dazu bey einem Werk, das fast Universalgeschichte zweyer voller Jahrhunderte ist, wo man sich nicht bloß in die Verfassung eines einzelnen Reichs hineinstudiren darf, sondern in die verschiedensten Constitutionen mehrerer, einander fast ganz unähnlicher, Staaten. Nach diesen zwey Voraussetzungen glauben wir dem Werk das Lob einer der besten Französischen historischen Schriften unsers Zeitalters geben zu dürfen, und dasselbe, wenn die Fortsetzung diesen Anfang entsprechen sollte, als eine der unterrichtendsten Geschichten zu empfehlen, welche in manchen Punkten eine wichtige Vorarbeit zu einer ganzen Geschichte der Menschheit liefert. In den zwey ersten Bänden, welche wir vor uns haben, ist eine allgemeine Einleitung enthalten, welche den politischen, gelehrten und religiösen Zustand Europens und Asiens schildert, wie er zu den Zeiten des Anfangs der Kreuzzüge war, und so viel sich in einem solchen Raum sagen ließ, mit manchen Bemerkungen über die Entstehungen desselben. Wenn die Lectüre des ersten Theils der Robertsonischen Geschichte Carls des Fünften noch lebhaft neu ist, der findet hier zwar in Rücksicht auf Europäische Geschichte wenig Neues, aber doch wird man öfters durch die Anzeige mancher feinen Excerpten aus Dufresne Glossarium belohnt, und die Schilderung der vorläufigen Revolutionen Asiens bleibt ganz eigenes Verdienst des Verfassers. Wir geben nur einzelne Proben, weil wir uns bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter auch auf eine noch so summarische

Darstellung des Ganzen dieser zwey ersten Bände gar nicht einlassen können.

Im ersten Tomus ist auf 143 Seiten eine kritische Recension aller der Geschichtschreiber und Chroniken, welche man für die Periode der Kreuzzüge benutzen kan. Der Werk. läßt sich zwar meistens durch die *histoire littéraire de la France* leiten, gewiß den sichersten Führer, den er haben konnte, aber man sieht doch besonders auch in seinen Urtheilen über neuere Schriften, daß er aus eigener Einsicht urtheilt und die Fehler derselben eben so unpartheyisch, als bescheiden, anzeigt. (Schöpfhins *Abhandlung de sacris Galliae Regum. in Orientem expeditionibus* und manche in teutschen Sammlungen vorkommende Actenstücke scheinen dem W. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Den jämmerlichen Zustand des Byzantinischen Kaiserthums findet man S. 30 f. nicht bloß durch Beschreibungen, sondern durch ein Paar recht treffende Anekdoten kenntlich gemacht, die oft durch Parallelsbegebenheiten aus der neuern Geschichte kleiner Asiatischer Despoten erläutert werden. Wie Kaiser Basilus denjenigen hinrichten ließ, der ihm auf der Jagd das Leben rettete, weil er gegen den Kaiser das Schwerdt gezückt habe, so ließ im vorigen Jahrhunderte ein König von Mandoa dem Sclaven die Hände abhauen, der ihn, da er eben ertrinken wollte, bey den Haaren aus dem Wasser herauszog: der Bisewicht habe die Hand an das Haupt seines Herrn gelegt. Nirgends in der ganzen Geschichte zeigt sich ein so tiefer Zerfall der ganzen Menschennatur, als in der Geschichte der Byzantiner, und zwar ununterbrochen von dem Ende des vierten Jahrhunderts an bis ins

funfs

funfzehnte Seculum. Die Beschreibung der Sitten Constantinopels, wie sie Montfaucon aus Chrysostomus Homilien gesammelt hat, und wie sie zum Theil hier excerptirt wird, ist sich fast durch diesen ganzen Zeitraum hindurch so gleich, daß man kaum Ursache hat, Stufen der zunehmenden Corruption zu bemerken. In Erzählung der Geschichte der Araber und Türken, wo sonst gewöhnlich unter dem Namen der Saracenen so viel Unbestimmtes zusammengeworfen wird, findet man hier die verschiedenen Dynastien und die abwechselnden Schicksale des Fatimitischen Califats und des zu Bagdad sehr gut aus einander gesetzt. Weil der Verf. eine Militärgeschichte schreiben wollte, so ist er am Ende des ersten Theils in Beschreibung der Waffen und militärischen Uebungen, welche man damals sowohl zu Wasser, als zu Land hatte, zweckmäßig ausführlich. Da der erste Band einen Grundriß des Zustandes von Asien und unter den Europäischen Staaten von Frankreich enthielt, so verbreitet sich der zweyte über England, Teutschland, Italien, und von S. 295—552 wird ein Gemälde von den Gesetzen, Sitten, Religion und Wissenschaften entworfen, welche unmittelbar vor dem Anfang der Kreuzzüge in Europa herrschend waren. Mit einer, selbst bey einem Franzosen noch merkwürdigen, Freymüthigkeit werden die Usurpationen der Päpste erzählt, die abgeschmackten Ceremonien, welche damals für Religion gelten sollten, gerade so lächerlich gezeigt, als sie waren, und manche sonst schon bekanntere Bemerkungen erhalten durch die historische Kunst des Verf. ein neues Licht und Interesse. Das sogenannte Recht der Prälatur scheint hier ernsthafter genommen zu werden, als es doch wohl wirklich war; da es wahrscheinlich nur Name einer

Abgabe und nie wirklich ausgeübtes Recht war. Von der Unwissenheit und von dem Haß der Mönche gegen die alten klassischen Autoren wird S. 359 aus den *Contraevudinibus monast. Cluniac.*, die zu Ende des elften Jahrhunderts gesammelt worden, eine feine Stelle excerptirt. Ein Mönch, der sich einen alten klassischen Schriftsteller aus der Klostersbibliothek ausbitten wollte, durfte seine Bitte nicht nur durch das Zeichen desjenigen Gestus ausdrücken, womit man überhaupt ein Buch foderte, sondern er mußte das Ohr mit der Hand berühren, *sicut canis cum pede pruriens solet, quia non immerito infidelis cum tali animanti comparatur.* Manche Anekdoten verbreiten über die Sitten der Alten einiges Licht. Wie Graf Hugo von Chalons von Richarden, Herzogen der Normandie, überwunden wurde, so mußte er sich zum Zeichen seiner gänzlichen Unterwerfung einen Pferdsattel auf den Rücken aufschnallen lassen, und sich so seinem Sieger zu Füßen werfen. Er sah aber, sagt eine alte Chronik, wegen seines langen Warts mehr einem Bocke gleich, als einem Pferd. Von den sogenannten Gottesurtheilen hat der Verf. ein Paar Beispiele zu finden gewußt, welche selbst denjenigen unerwartet überraschen können, der sonst mit der Geschichte des mittlern Zeitalters nicht unbekannt ist. Doch erregen auch die auffallendsten Geschichten dieser Art aus dem mittlern Zeitalter die Aufmerksamkeit des Lesers nicht so sehr, als wenn manchmal aus der neuern Geschichte ganz ähnliche Proben höchst unvernünftiger Religionsmeinungen angeführt werden. Catharina von Medicis that, um sich des Himmels Segen für ein gewisses Project zu verschaffen, das feyerliche Gelübde, einen Pilgrim nach Jerusalem zu schicken, der auf seiner Wallfahrt bey

jedem

jeden drey Schritten, die er vorwärts gethan, wieder einen zurücktreten sollte. Ein Landmann aus der Pikardie übernahm die Ausführung des Gelübdes: die Königin schenkte ihm zur Dankbarkeit bey seiner Rückkunft den Abel.

Niel vorzüglicher, als die zwey erkern Bände, scheinen uns in mannigfaltiger Rücksicht der dritte und vierte. Die Geschichte des ersten Kreuzzugs (denn der letzte Theil schließt sich mit dem Tode Gottfrieds von Bouillon) wird hier mit allen selten Veranlassungen auf das umständlichste beschrieben, die Charaktere des fanatischen Petrus Ermita, des reblich großen Gottfrieds, des arglistigen Boemund und des niederträchtigfalschen Kaiser Alexius werden nicht nur, wie sonst die nicht immer löbliche Weise der Nation des Verf. ist, mit vielem Reichthum des Ausdrucks entworfen, sondern auch durch gutgetroffene Stellung und Erzählung ihrer Thaten entwickelt. Oft scheint es zwar, der Geschichtschreiber habe sich von Laffos Geist beleben lassen: aber manche solcher Stellen haben wir doch bisweilen wörtlich in den Erzählungen der Alten selbst gefunden. In der Art, wie die Geschichte der verschiedenen Heere, welche zu diesem Kreuzzug aus Teutschland und Frankreich auszogen, an einander gefügt wird, herrscht viele historische Kunst, welche dieser sonst so verworrenen Sache Evidenz und Anmuth giebt. Der Eremit Peter (nach des Verf. Untersuchungen scheint man den Namen des Mannes noch nicht einmal recht zu wissen) war schon als Jüngling mit Gottfried von Bouillon sehr wohl bekannt. Wahrscheinlich ein Umstand, der viel zu den nachfolgenden Geschichten beytrug. Peter erfuhr alle Abwechselungen der menschlichen Gesinnungen ge-

gen ihn, wie sie vielleicht noch kein Partheyanführer so bitter gekostet hat. Wie er vor den Synoden zu Vianenza und Clermont überall herumreiste, um die Gemüther zu der päpstlichen Proposition vorzubereiten, so trieb man die Verehrung so weit, daß man dem Esel, auf welchem er ritt, die Haare als heilige Reliquien austauschte. Das Volk lernte aber auf dem Zug selbst seinen Propheten nach und nach so kennen, daß er nicht nur alles Ansehen unter der Armee verlohr, sondern auch auf das schimpflichste behandelt wurde. Der schändlichste Auftritt war wohl bey der Belagerung von Antiochien. Der Hunger und das Elend im christlichen Lager war so hoch gestiegen, daß auch Veteran kein Fanatismus nicht mehr standhaft erbielt. Er gieng mit einigen andern der vornehmsten Kreuzprediger aus dem Lager durch: Lankred aber ließ ihn einholen, und er mußte im Angesicht der ganzen Armee schwören, seinem Kreuzgelübde nicht mehr untreu werden zu wollen. Sehr fein ist durchgängig in den Erzählungen des dritten und vierten Bandes nicht nur das Ausschweifende des Enthusiasmus in einzelnen Beyspielen bemerkt, und die Betrügerey gezeigt, wie sie den Enthusiasmus so künstlich zu nähren wußte, sondern auch die Spuren sind auf das glücklichste gefunden, wie sich selbst bey einem höchst enthusiastischen Zeitalter kaltblütiges Nachdenken mancher sceptischen Köpfe äußerte. Das Zusammentreffen der rohkriegerischen Franken und der weichlichen galanten Griechen veranlaßt besonders bey dem ersten Kreuzzug viele der lächerlichsten Auftritte. Der Kaiser Alexius zeigte sich den Fränkischen Herren gewöhnlich in seinem ganzen orientalischen Pomp, und den größten Theil derselben schlug auch wirklich die Pracht der Au-

sienz

hieng sehr nieder. Robert von Paris aber setzte sich ohne weitere Complimente zu dem Kaiser auf den Thron hinauf, und Alexius hätte nicht das Herz gehabt, ihn über seiner Unverschämtheit zu bestrafen, wenn nicht der Bruder Gottfrieds von Bouillon seinen Landsmann herabgeführt hätte. Um der in ihrem Lager beständig spionirenden Griechen los zu werden, stellten sich endlich die Franken, als ob sie Menschenfresser wären, und das elende leichtgläubige Griechenvolk verlohr sich so gleich aus dem lateinischen Lager. Die Liebesauschweifungen, welchen sich die Kreuzfahrer überließen, waren so allgemein und bey allen wiederholten Sittenreformen doch so wenig in Ordnung zu erhalten, daß man sich vielleicht vieles nicht einzig aus der vorhergehenden Lebensart dieser Kirchenkrieger, sondern auch aus dem Umgang mit den Griechen und dem veränderten Klima erklären muß. So groß sonst auch der wechselseitige Haß der Kreuzfahrer und der sogenannten Ungläubigen war, so fanden sich doch zwischen beyden Partheyen beständige Liebesverständnisse. Gottfried von Bouillon verdankte einen großen Theil seiner Auctorität nicht nur seinen persönlichen Talenten, da er gewiß der edelste, tapferste unter allen Großen der Armee war, sondern sehr viel auch dem zufälligen Umstand, daß er eben so fertig Teutsch als Französisch sprechen konnte. Bey den häufigen Zänkereyen zwischen den Teutschen und Franzosen war es ihm unter allen Abzügen Anführern am leichtesten, zu vermitteln, denn man stellt sich sehr unrichtig vor, daß er commandirender General des ganzen Heers gewesen sey. Bey der Belagerung von Antiochien war der Entbusiasmus sowohl unter den Christen, als unter den

Lärmen so groß, daß von beyden Seiten keine Heere von Kindern gegen einander auszogen.

Wir könnten noch sehr viele solcher einzelnen kleinen, weniger bekannten, historischen Züge auszeichnen, sie verlichren aber meistens zu viel, wenn sie aus dem Ganzen der Geschichte herausgerissen werden, und da ohnedieß das Werk durch eine, wie wir wissen, schon angefangene Uebersetzung unter uns allgemeiner bekannt werden wird, so ist das Bisherige zur Beurtheilung des Ganzen hinreichend. Einen wichtigen Dienst würde der Uebersetzer dem teutschen Publicum leisten, wenn er manche allzuunbestimmte Citaten des Verf. ergänzte. Da im ganzen Werk die Gewohnheit herrscht, immer nur den Namen des Zeugen und nicht die Seitenzahl beizusetzen, so würde eine allgemeine Reforme aller Citaten eine theils allzumühsame, theils überflüssige Sache seyn, weil doch viele der alten Schriftsteller von den Kreuzzügen durch ihre Kürze und chronologische Ordnung das Nachschlagen sehr erleichtern. Aber le Gendre, Montesquieu u. s. w. ohne weitere Bezeichnung zu citiren, ist gar zu frey. *Spitzler.*

Vern.

In W. F. Fischers Druckerey ist ein Versuch einer Einleitung zu den Geschichten des Bernerischen Stadtrechts (1780. Octav 9 $\frac{1}{2}$ Bogen) herausgekomen, der gewissermassen für eine kurze helvetische Rechtsgeschichte der ältesten Zeit gehalten werden kann, und sowohl in Betracht seiner kritischgeprüften Wahrheiten, als auch der Zusammenstellung merkwürdiger Gegenstände eine vorzüg-

zügliche Achtung verdient. Er fängt mit den Celsischen oder Helvetischen Besitzern der eidgenossenschaftlichen Länder an, und bemerkt von diesen, daß sie zu kriegerisch gewesen sind, um an Wissenschaften, Polcey und verfeinerten Grundätzen der Staatskunst Geschmac finden zu können. Die Römer änderten dieses, und unter ihrer Herrschaft kamen die Wissenschaften auch in Helvetien sehr bald empor. Allein die Teutschen, die sie vertriehen, vernichteten eben so geschwind diese, die geschriebenen Gesetzbücher und fast alle übrige weise Einrichtungen, die sie voranden. Das Christenthum besetzte endlich die damalige teutsche Barbarey, formte aber den größten Theil der bisherigen teutschen Verfassung mehr um, als daß sie ihn änderte. Die heidnischen Priester waren fast immer Regenten und Edle gewesen, und nun zogen die Edelen auch die christlichen Priesterwürden an sich; und duldeten nicht einmal in ihren Klöstern und Schulen tüchtige Lehrlinge, die sich keiner Adelsprobe unterwerfen konnten. Diese Priester gaben Gesetze, brachten sie zu Papier und führten die lateinische Sprache ein, durch welche sie die Ausfertigung aller Gnadenbriefe, Instrumente und gerichtlichen Schriften sich zueigneten. Die Franken und Burgunder waren die Nationen, deren Geistliche die ältesten Helvetischen Gesetze aufsezten. Die Fränkischen Kaiser fügten Verbesserungen zu den alten Gesetzen, welche man Capitularia nannte, und zu ihrer Zeit sammlete schon der Schwabische Bischof Remedius die Alemannischen Kirchengesetze in ein Buch zusammen. Die Westfränkisch-Burgundischen Könige waren in Absicht auf die Gesetzgebung ganz unthätig, und versatteten, daß man Römischen und Burgundischen Gesetzen nach Willkühr folgte. In demjenigen Theile Hel-

vetiens,

vetiens, der zu dem Alemannischen Herzogthume gehörte, verlohren im eilften Jahrhunderte die Fränkischen Capitularia ihre Rechtskraft. Die Grafen machten ihre Aemter erblich und verwalteten sie schlecht. Die mehresten Richter konnten weder lesen noch schreiben, und mußten sich daher auf das Gedächtniß ihrer Besizer und auf ehemalige gerichtliche Entscheidungen ähnlicher Fälle verlassen, aus welchen das sogenannte Herkommen entstand. Ueberhaupt gerieth alles durch die Besetzungen und Sorglosigkeit der obrigkeitlichen Personen in Unordnung. Die Geistlichen suchten das canonische Recht herrschend zu machen, besetzten sich unvermerkt von der weltlichen Gerichtsbarkeit, und zogen endlich selbst die Weltlichen unter ihre Jurisdiction. Das Alemannische Herzogthum ward unter den Schwäbischen Kaisern mit dem Burgundisch-Heilvetischen Theil verbunden, und dem Zähringischen Hause vererbt. Da dieses ausstarb, gelang es den untergeordneten Grafen und Edelen, sich fast unabhängig zu machen, allein einige Geschlechter, besonders das gräflich Riburgische, brachte durch Heurath und Waffen die Länder vieler andern Geschlechter in seine Gewalt. Zu dieser Zeit nahm die Unordnung vorzüglich überhand: Allein einige rechtschaffene teutsche Rechtsverständige arbeiteten ihr durch die Aufzeichnung der alten Rechte ihres Vaterlands entgegen, und schrieben den Schwabenspiegel und das Kaiserrecht. Dieses ist der Inhalt des ersten und zweyten Abschnitts. Der dritte und letzte tritt der Hauptabsicht dieser Schrift näher, und schildert die Verfassung des Berner Gebiets vor Erbauung der Stadt Bern (1191.), zur Veranlassung zur Errichtung dieser Stadt in ein heiles Licht zu setzen. In diesem Abschnitt

ist eine kurze und gründliche Geschichte des alten königl. Burgundischen Hauses, welches vom Könige Gundiuik entsprang, der Carolingische Beherricher Heloetiens, der Welfischen Könige von Burgund, und der Grafen von Hochburgund, und einige unergesezte Beweisstellen und hinzugefügte neue und richtige genealogische Stammtafeln erläutern und bewähren diese Abhandlung. Die Beschreibung, die Gäntherus Figurinus im 5. Buche von Burgund und den Hochburgundischen Regenten macht, veranlaßt den uns unbekanntem Verfasser, einen Theil dieses Buchs mit wichtigen Anmerkungen in einer Zugabe beizufügen, und aus einem in der Vorrede gegebenen Winke scheint es, daß wir auch eine vollständigere Abhandlung über diese Gegenstände vom Hrn. Verf. bekommen werden. Von dieser läßt sich vieles erwarten, da schon in dem kurzen Versuche die Schöpflinische Stammtafel der Grafen von Hochburgund eine wichtige Verbesserung erhält, und wie man aus einer Citation ersiehet, der Verf. ein geschriebenes Lausanner Urkundenbuch besizet, welches wahrscheinlich viel Unbekanntes in sich faßet. Das Haus des Hochburgundischen Grafen Otto Wilhelm herrschte von Basel bis an den Ausfluß der Rhone, und außer ihm waren nur die Bischöfe von Lausanne, Genf und Sitten und die Grafen von Maurienne in Burgund mächtig. Die Zwistigkeiten der Schwäbisch-Staufischen und Zähringischen Herzoge unter sich, ingleichen die der Zähringer und des teutschen Reichs mit den Grafen von Hochburgund und dem freyen Burgundischen Adel, zwangen die Zähringischen Herzoge, Festungen zu bauen, in diese Lehnleute als beständig darinn wohnende Burqmänner zu setzen, und selbige sich durch wichtige Vorrechte zu verpflichten. Daher gründeten sie die Städte

Städte Morsee, Fferten, Freyburg im Aechtlande, Milben, Burgdorf und Bern. Bern war zuvor, so wie es auch sein Name anzeigen soll, ein Landgerichtsplatz, in welchem der Herzog jährlich einige Male Recht sprechen mußte. Dieser Umstand, und daß der Ort zwischen Milben und Burgdorf lag, und die Bürger dieser Städte bey Kriegesgefahr näher in Verbindung brachte, veranlaßte den Herzog Bertold IV., ein vorzügliches Augenmerk auf die neue Stadt Bern zu richten. Daher gab er den Berner Bürgern das wichtige Recht der Stadt Freyburg im Weisgau, welches ursprünglich Edlunisch war, und veranlaßte den Kaiser Heinrich VI., daß er selbiges bestätigte. Der Kaiser Friedrich II. erweiterte diese Bestätigung in einer Urkunde, die jetzt die älteste vorhandene Urschrift des Berner Rechts ist. *Gerardi.*

Nürnberg.

In der N. S. Bauerschen Buchhandlung hat der Hr. Adjunct zu Kaufbeuren Christian Carl am Ende auf ein Paar Octavbogen Vermischte Anmerkungen über den berühmten Geschichtschreiber Johann Sleidan zur Ergänzung derer Nachrichten abdrucken lassen, die er ehedem in den Schelhornischen Ergänzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Litteratur mitgetheilt hat. Seine zu Sleidans Lebensbeschreibung gemachten Sammlungen hat er dem Hrn. Hofrath Boehme überlassen, und er verspricht, daß, wenn diese erscheinen werden, des Kanzlers Christophs von Carlswig Vorgeben der Partheyllichkeit des Sleidans gründlich vernichtet werden werde. In diesen Bogen wird manche Anekdote von Sleidans Feinden und Freunden, und ein Verzeichniß seiner

Correspondenten, wie auch seiner bis jetzt bekannt gewordenen Briefe mitgetheilt. Spondanus, welcher gewiß nicht zu seinen Gönnern gehörte, schrieb ihn doch zuweilen aus. Einige lutherische Geistliche suchten ihn vergeblich in den Verdacht zu bringen, daß er öffentlich sich zu ihrem, insgeheim aber zu dem reformirten Glaubensbekenntniß halte. Zu den Correspondenten (S. 31) kann auch Blasius Fabricius zu Straßburg gesetzt werden, ein ihm sehr wichtiger Freund, dessen Witz er, vermöge eines ungedruckten Briefs, weil er selbst sich keine anschafte, zu gebrauchen pflegte.

Erfurt.

J. G. Schmidt.

Der basige erste Professor der Theologie H. C., Hr. D. Stortey, hat seine auf einige Zeit unterbrochene Nachrichten von theologischen Büchern wieder fortzusetzen angefangen. Von diesem neuen Journal unter dem Titel: Bibliothek der theologischen Litteratur, haben wir die zwei ersten Stücke in Händen, jedes 12 Bogen in Octav. Bey Keyfern. Es hat unsern völliigen Beyfall, und wir müssen ihm einen Vorzug vor den meisten jetzt herauskommenden ähnlichen Schriften einsehen, den es durch Hrn. Fr. ausgebreitete Bekantniß erhält. Wo er Gelegenheit hat, Nachrichten, die dahin gehören, zu berichtigen und zu bereichern, da sind seine Berichte ausnehmend lehrreich. Die Recensionen von Denis Bücherkünde und Hrn. D. Noeffels theologischen Bücherkantniß sind in dieser Absicht recht gut. Sehr billigen wir, daß unter den neuen Büchern eine Auswahl gemacht wird, und nicht allein neue, sondern auch immer einige alte mitgenommen werden.

werden. Nur wünschten wir, um dieses Journal bey andern noch brauchbarer zu machen, eine noch größere Strenge. Bücher, die ohnehin in allen Büchernachrichten angezeigt werden, oder leicht von allen gekauft werden können, müßte Hr. D. Fr. nur kurz, oder auch nur alsdann beschreiben, wenn er wirklich Verbesserungen der Sachen, oder litterarische Belehrungen mittheilen kan. So dünkt uns, daß die Recension von unserm sel. D. Heilmanns opusculis zu weiltäufig gerathen. Die theologischen Beurtheilungen sind gründlich, wahrheitsliebend und doch mit vieler Mäßigung. Manchen Tadel von Neben Umständen einer Schrift, die nach dem verschiedenen Geschmack willkürlich sind und die Sache nicht betreffen, hätten wir doch weg gewünscht. Sie können gegründet, auch angehenden Schriftstellern nützlich seyn, halten aber doch auf. Dergleichen haben wir sonderlich in der schongedachten Recension von Hrn. D. Noeffels Buch zu finden geglaubt. Im ersten Stück haben wir eine Parallele zwischen Baumgarten und Heilmann an getroffen, die, nach unserm Einsehen, sehr viel Wahres hat; doch sieht man, daß Hr. D. Fr. den letztern besser gekannt, als den ersten. Die Charaktere waren weit mehr verschieden, und wäre Heilmann nicht Baumgartens Schüler und Vertrauter gewesen, so würde der Abstand noch mehr in die Augen gefallen seyn, und zwar in vielen Fällen zum Vortheil des ersten. Unterdessen sind solche keine Ausschweifungen in dergleichen Journalen angenehm und unterhaltend. Die Vorrede giebt von des Hrn. Fr. angelegten praktischen Collegio für seine Zuhörer Nachricht, einer Anstalt, die ihm viel Ehre macht.

A. L. G.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stüd.

Den 21. October 1780.

London.

A philosphical Inquiry into the cause of animal heat, with incidental Observations on several, physiological and chymical questions connected with the subject. By P. Dugud Leslie. M. D. 1778. groß Octav 352 S. Es sey eine genauere Ausführung seiner zu säch-
 tlich geschriebenen Inauguralschrift vom Jahr 1775. Unrichtig tadelt der Verf. S. 21 Lord Monboddy's Meinung, daß man durch Gewohnheit einen Men-
 schen zu einem Amphibio machen könne, aus dem Grunde, daß das foramen ovale im Seehunde und der Dittor immer offen sey. (Wir selbst be-
 sitzen ein vollständig Herz eines noch sehr jungen Seehunds, das so wenig dieses Loch, als den arteriellen Ableitungscanal zwischen der Aorta und Lungen Schlagader, offen hat, und welches, wenn man Hrn. Wolff's neue Meinung in Ansehung die-
 ses Theils annimt, um so weniger dazu erforder-
 lich zu seyn scheint.) In todtscheinenden wäbre
 u u der

der systolische Kreislauf des Bluts noch fort, ohngeachtet der systolische aufhört. Widerlegung der ältesten Hypothesen über die thierische Wärme, und alsdann der Meinungen von Cullen, John Hunter und Dr. Black. Im zweyten Haupttheile trägt Hr. L. seine Meinung vor, die mit der bekannten Duncanschen übereinkömmt, daß, indem durch den Kreislauf Phlogiston in jedem Theil sich entwickelt, Wärme entstehe. Doch schon lange vorher hatten Mortimer und Franklin fast dieselben Gedanken vorgetragen. Das Athemholen, welches Dr. Black für unumgänglich nothwendig zur Erzeugung der thierischen Wärme hält, scheint ihm im Gegentheil das Hauptmittel, das die Natur, die thierische Wärme zu verringern, gebrauchet. Diese Meinung unterstützt er durch folgende Gründe: 1) Blut enthalte Brennbares. Priestley widerspreche sich selbst in der Behauptung, Wärme und Brennbares hätten keine Beziehung auf einander; ohngeachtet beym Verkalken das Brennbare davon gieng, werde doch der Körper schwerer, weil es durch die Verbindung mit einem Körper desselben absolute Schwere vermindere, so wie z. B. ein hinlänglicher Zusatz von Kork zu einem Stück Blei dasselbe schwimmend erhalte, also durchs Hinzuthun gleichsam das Blei leichter werde. Phlogiston sey von den gemeinen Sägen der Schwere ausgenommen, und im Körper gehörig modificirt, mindere es ihre Centripetalkraft. Wir sehen daher, daß es, wie z. B. das Licht, eine Centrifugalkraft besitze. Newtons Aether, die elektrische Aera, das sulphurische Principium der Chemisten, sey mit dem unschicklicher benannten Phlogiston einerley. Das Licht faulender Körper sey dieser entwickelte Stoff. Der feine Dampf von frischgelassenem Blute halte dies Phlogiston mit

mit Wasser vermischt, eben so wie die unmerklich ausdunstende Materie. Nichts nähre, was es nicht enthalte, und werde durch die Milchgefäße von den Speisen aufgesogen. 2) Die Wirkung der Blutgefäße entwickle dies Phlogiston. Von ihm hänge größtentheils die Farbe der Körper ab, daher die vollkommensten Metallkalle weiß sind. Die elektrische Aura sey dies Phlogiston im reinsten Zustande, und zeige daher die schönen Regenbogenfarben. Von ihm komme der Geschmack und die Farbe der Galle; der Glanz, die Ductilität und Federkraft der Metalle, und die wirksamsten Theile der Pflanzen (die wesentlichen Oele.) Es sey in der Galle ein wenig mehr concentrirt, als in dem Blute. 3) Diese Entwicklung des Brennbaren werde von Wärme begleitet. Selbst Mondlicht, das Licht des Bologneser Steins oder leuchtender Würmer könne mit Wärme verbunden seyn, ob wir gleich nicht den Grad derselben bis jetzt bestimmen können. Concentrirtes Licht mache Feuer, so wie condensirter Dampf Wasser. Ganz vorzüglich habe daher Plato das Licht durch *Φλοξ μωρη και λεπτη* definiert. Die volatilen Ausdünstungen bey der Gährung seyen nicht bloßes Alkali, sondern dies Brennbare mit noch irgend einer andern Materie vermischt; denn es färbe Metallkalle wie brennender Schwefel, und würde im Stande seyn, sie wieder dehnbar zu machen; und ferner brennten diese Ausdünstungen roth. Gährung, Fäulnis und Verwittern seyen sich also sehr analog. Die Wolke von fixer Luft, die bey der Gährung entsteht, werde, wenn sie keinen Ausgang findet, gezwungen, ein constituirender Theil der neuen Mischung zu werden. Daher ist anfangs auch die Hitze bey der Gährung größer, und nimt zuletzt ganz ab. Diejenigen Dinge, die das meiste

Brennbare enthalten, essersäuren am heftigsten mit Säuren; und man darf daher die bey diesen Mischungen entstehende Hitze nicht mit Newton von einem Reiben der Partikeln herleiten. Der Grad der Hitze siehe also im Verhältniß mit der trennbaren Menge des Phlogistons und der Stärke der Anziehung (Nähe der Verwandtschaft) des brennenden Körpers. 4) Die durch die Entwicklung des Brennbarern vom Blut entstehende Wärme sey zur Erklärung der Temperatur lebender Thiere hinreichend. Diese Entwicklung des Brennbarern sey die einzige Ursache der thierischen Wärme und mit Newtons Sätzen übereinstimmend. Entwicklung und Absonderung des Phlogistons nenne er, wenn es Körper verlässe, sie mögen nun dabey zerstört werden, weil es einen constituirenden Theil derselben ausmache, oder nicht; wenn es z. B. bey den Phosphoris nur eingefogen werde, und im Finstern wieder davon gienge. Blut sey zur Erzeugung der Wärme am geschicktesten, denn es besteht aus verschiedenen Bestandtheilen, ist in Bewegung und erhält immer neuen Stoff zur Unterhaltung. Das Blut könne freylich durchs Reiben in seinen Canälen in Erzeugung der Wärme unterstützt werden. Eigentlich lasse sich nicht ausmachen, ob die Wärme während der Entwicklung des Brennbarern, oder erst nach geschickener Absonderung hervorgebracht werde, doch scheine ersteres wahrscheinlicher. Das Kosten des Eisens und Säuren sey kein Einwurf; denn ohngeachtet dies wahre phlogistische Proceße wären, so geschähe doch die Entwicklung viel zu langsam, als daß sich Wärme bemerken ließe, überdem giengen andere Materien oft mit weg, die die Wirksamkeit des Brennbarern hinderten. Wenn Phlogiston ohne Zerlegung von einem Körper gien-

gietenge, (z. B. dem Bononischen Stein) so gehe es ohne Hitze davon; daher ist das Licht auch nur schwach, und nur im Finstern bemerkbar. Ganz anders hingegen, z. B. beim Phosphorus, die zugleich zerstört würden. Freylich ist der feiner Widerlegung werth, der das Daseyn eines Phlogiston läugnet. 5) Endlich bewiesen die auf fallendsten Phänomene die Wahrheit der vorgetragenen Theorie. Je mehr Phlogiston sich entwickelt, desto größer ist die Wärme. Ein schnellerer Puls ist nicht allemal bey vermehrter Wirkung der Blutgefäße. Nicht immer ist das Blut zur Entwicklung gleich geschickt. Die andere, sehr schwer zu erklären scheinende, Erfahrung, daß junge Thiere in einer gegebenen Menge Luft länger, als alte, aushielten, ließe sich leicht erläutern: da nemlich das Blut junger Thiere weniger Phlogiston absondert, und das Athmen das Phlogiston durch die Lungen fortschafft, werde die Luft nicht so schnell mit demselben gesättigt. Die Kiefern der Fische führten das Phlogiston ab, daher sie so roth wären; und weil das Anziehen des Phlogistons größtentheils von der Menge der Luft, die es halte, abhänge, so könnten Fische im luftleeren Wasser so wenig, als Thiere im Vacuum, leben. Luft sey wohl der unbedeutlichste Wärmeleiter (Conductor.) Ohne allen Zweifel sey die Sonne die einzige wahre und beständige Quelle aller Wärme sowohl, als des Lichts, auf unserer Erde. Durchsichtige Körper würden von Lichtstrahlen nicht erwärmt, daher die obere dünnere Luftgegend kälter, als die untere wäre. Bis jetzt seyn unerklärlich, warum Körper in Verhältniß ihrer Dichtigkeit Hitze aufnehmen. Die langsamsten Elektricitätsleiter seyen auch die schlechtesten Feuerleiter. Doch müßten Versuche und Vergleichen über beyde viel Licht geben.

geben. Gegen Dr. Wagners Erfahrungen, daß der menschliche Körper 260 Grad Hitze aushalten könnte, ließe sich vieles einwenden: 1) läßt sich Quecksilber leichter erwärmen, als selbst Wasser, besonders in so kleiner Maasse, wie beim Thermometer. 2) Müsse man auf das Medium sehen, durch das sie auf den Körper gewirkt hätte, dies war Luft, sonst hätte er sie eben so gut in siedend heissem Wasser aushalten können. Offenbar habe die Luft einen höhern Grad von Wärme im Thermometer, als sie selbst besessen, hervorgebracht; so wie z. B. ein Stück Holz durch einen Brennsiegel unter dem Wasser könne in Kohle verwandelt werden. Wäre der Körper mit Zinn bedeckt gewesen, hätte Dr. W. einen weit geringern Grad von Wärme nicht aushalten können. Eben so wenig B. im Stande gewesen sey, ein wenig Wasser in dem heissen Zimmer dem Kochen nahe zu bringen, eben so wenig habe die warme Luft dem menschlichen Körper Schaden können, da schwammichte lockere Körper nicht viel Hitze annehmen, und überdies das Schweißausbrechen sehr dagegen schütze, so wie er bemerkt habe, daß das Quecksilber im Thermometer desto schneller sank, je schneller Weingeist, mit dem er die Kugel bestrich, davon flog. Warum beim Verdampfen der Körper sensible Wärme unmerkbar (latent) werde, lasse sich vielleicht aus Francislins Anmerkung erklären, daß Wasser, in Dämpfe zertheilt, (also verdünnt,) mehr Electricität aufnehmen könne, als wenn, es wieder in seiner sonstigen Beschaffenheit sich befindet. Vielleicht umgebe eine elektrische Atmosphäre jedes kleine Dampftheilchen, welches bey der Erkältung wieder davon müste, und während dem Davongehen Wärme verursache: da überdies noch der elektrische

sche Zustand eines Körpers von seiner Temperatur abhängt. Wahrscheinlich richteten sich die unmerkliche Ausdünstung und die Verdunstung anderer Feuchtigkeit nach einerley Gesetz; und also je mehr die Ausdünstung vermehrt werde, je mehr werde sensible Hitze in beyden Fällen unmerkbar, oder desto mehr Kälte werde hervorgebracht. Man habe also nicht nöthig, eine verborgene Kraft im Körper, die Hitze vernichten soll, mit Dr. Blagden anzunehmen. Durch die Ausdünstung allein werde die thierische Maschine immer in gehöriger Temperatur erhalten. Die Wirkung der Dampfkäber ließe sich bloß daraus erklären, daß nichts so sehr, als Erschlaffung, die Ausdünstung befördere, und daß heißes Wasser ein besseres Auflösungs-mittel der ausdünstenden Materie sey, als kaltes. Daß sich der menschliche Körper in gleichförmiger Temperatur in allen Climates erhalten könne, sey ein Beweis der Vollkommenheit seines Baues. Wie die äussere Hitze zunehme, so vermehre sich auch die Ausdünstung, d. i. die Abkühlung. Man genießt daher in heißen Erdstrichen mehr Früchte, weil sie weniger Phlogiston halten, als Fleisch. Heftige Kälte habe eine Neigung zu zernichten, sie zerstöre den Tonus der Gefäße und coagulire nicht das Blut; in geringerm Grade wirke sie als Reiz, und mache Röthe und Hitze auf der Haut, und stärke die Muskeln; und durch diese Stärkung disponire sie zu Rheumatismen und Entzündungen, die daher in kalten Gegenden häufiger vorkämen, wozu freylich auch noch die mehr Phlogiston enthaltenden Nahrungsmittel hinzukämen. Endlich käme das Phlogiston, das die Lungen ausführten, vom Blute, daher hätten die wärmsten Thiere die größten; und die helle oder dunkle Blutfarbe

künde mit dem mehrern oder mindern Phlogiston,
das es halte, in Verhältniß.

Memming.

Zürich.

Der vierte Theil von des Hrn. Ingenieur Jo-
hann Müller Merkwürdigen Ueberbleibseln
von Alterthümern der Schweiz, (von 1. 2. 3. Th.
f. gel. Anz. 1776. S. 96) liefert, so wie der fünfte
Theil, Grundrisse, Ansichten und Alterthümer
der secularischen Abbtrey Rätt im Zürcher Gebiete.
Die letztern betreffen vornehmlich viele Grabchrif-
ten der in der Nachbarschaft zu Näfels 1388. am
9. April erschlagenen Oesterreichischen Rittersmän-
ner, ingleichen verschiedener Grafen und Edelen
von Loagenburg, Regensberg, Lbierstein, Raron
und Rapperschwil. Im fünften Theile sind
allerley Römische Alterthümer von keinem beträcht-
lichen Werthe, Gemälde von der angeblichen Zü-
richer Amazone Hedewig von Durchholden und
andern merkwürdigen Personen, und ein unbekann-
tes eisernes hobies Werkzeug, welches einige für
einen Zaubersiab, andere aber für ein musikali-
sches Instrument gehalten haben. Weil die auf
selbige gestochenen Buchstaben mit den heilig
geachteten arabischen Ziffern 33333 und mit Drut-
tenfassen untermischt sind, und höchstens (der
Form nach) zweyhundert Jahr alt seyn mögen,
so scheint die Errathung der Bestimmung dieses
Werkzeugs nicht viel Wichtiges zu versprechen.
Einer der Helvetischen Gelehrten unternahm die
Anedeutung der Züge und Buchstaben, erklärte
daraus das Werk für musikalisch, und las darauf
die Worte: Detja Nitris brug soere thoon apamma
quär

quör ene thüne tam cloim Zochiub, die er für Niedersächsisch oder Schwedisch hält, und also verteutschet: diese Eitber giebt sechs Lüne mit einem erquickenden Klanae, von sich zu klingen Zochiub. Der sechste Theil enthält die Abbildungen der Oesterreichischen Gruft und der Wandgemälde in der Stiftskirche zu Königsfeld, von welchen viele in den Herzoglich - Gerbertischen Werken über die Oesterreichischen Stammbenkmale bereits bekannt sind. Im siebenden Theile (1776.) sind Gemälde der Anführer der rebellischen Lucerner Unterthanen (im Jahr 1653.) Schanmünzen auf den Dominicus Fontana, eine 1580. verfertigte Bildsäule des L. Minutius Mancus, und Denkmäler verschiedener Grafen von Ahenagen und Siburg, und Edelherren von Hohenfay. Noch findet man in diesem und dem folgenden die Brustbilder der ersten Stifter der Eidgenossenschaft, viele Siegel von Städten und Klöstern, und Römische, zum Theil schon anderweitig beschriebene, Geräthschaften, Götzenbilder und Gebäude. Des den Schweizerischen Geschichtkundigen ehrwürdigen Landammans zu Glarus, Megidius Tschudi, der 1572. starb, Bildniß ziert den achten Theil, 1777., und neben ihm sieht ein Holbeinischer Baurenanz an einer Gasthofswand zu Basel, und ein Käufer, der innerhalb vier und zwanzig Stunden von Basel nach Straßburg lief und wieder zurückkam. Der neunte und letzte Theil, der uns zu Händen gekommen und 1779. ausgegeben ist, hat viele neuere Gemälde aus der sogenannten Schlachtcapelle zu Sempach und Kappelbrugg zu Lucern, ein vor 1580. verfertigtes Bild des Wilhelm Tell, und eine gewiß merkwürdige Einsiedeln, welche in einer Felsenwand eine Stunde von Freyburg im Uchtlande ausgehauen

ist, aus einer Kirche, Kapelle und vielen, für eine ganze Klosterversammlung zureichenden, Kammern besteht, und nur einen einzigen Urheber hat, nemlich Jean du Pré, welcher, ehe er das große Unternehmen völlig ausführen konnte, 1708: erkrankte.

Winterthur.

Bei Steiner und Comp. ist zu haben: Delectus observationum practicarum ex diario clinico depromptarum. opera et studio *Philippi Rudolphi Vicat.* M. D. Soc. reg. Sc. Gott. Sod. ad lit. com. Paterniacensis districtus Physici. 318 S. in Octav. Diese Beobachtungen betreffen nur Heilungen einzelner Krankheiten, so wie sie dem Hrn. Verf. in seiner Praxis vorgekommen, am mehren aber die Wirkungsart einiger Arzneimittel. Wir wollen einiges daraus anzeigen. Der rheumatische Kopfschmerz wechselte mit Magenweh ab, und wurde endlich mit dem Aufguss der Quassa geheilt. Verschiedene, theils Augenfehler, theils andere, nach überstandenen Pocken nachkommende, Uebel kommen in der 2., 11., 13., 17., 20. und 21. Beobachtung vor. Waldrian und Brechweinstein in kleinen Gaben hat er mit vielem Nutzen verwendet. Verdunkelung des Gesichts wechselte mit dem Rheumatismus im Arm. Das Blutharzen verlor sich nach kleinen Gaben der Ruhrwurzel. Das geerbte Herzklopfen wurde durch den Gebrauch des Spiritus Mindereri und der mit Honig versetzten Abkochung der Graswurzel gelinder. Bey dem nach zurückgetretenen Herpes entstandenen Dampfer that der mineralische Kermes gut. Dem mit Wachs überzogenen Glas aus dem Spiegelglas ist er bey der Ruhr sehr günstig, ohnerachtet er die ungewisse Wirkung desselben, der er mit einem

Zusatz von Magnesia zu bezeugen glaubt, nicht läugnet. Ein Mann hatte sich, um die Nisse aus dem Haar zu vertreiben, nach dem Rath eines alten Weibes den Kopf mit gepulvertem Arsenik befreut, worauf heftiger Kopfschmerz und Geschwüre entstanden, wogegen der Verf. Milch, mit Kleie abgekocht, auf den zuvor abgeschornen Kopf mit sichtbarern Nutzen legen ließ. Vom Nutzen des rohen Spießglases bey giftigen Füssen. Scropheln hat er mit den Plenkischen Mercurialpillen und verdickten Schierlingsaft vertrieben. Ein Kind, dem bey den Nasern zur Unzeit und zu viel Opium war gegeben worden, rettete der Verf. durch oft erneuerte Umschläge von warmem Eßig, darinne Küchensalz aufgelöst war, aus näher Todesgefahr.

Berlin.

Pauli hat drucken lassen: J. G. von Justi Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken. Zwote Ausgabe mit Verbesserungen und Anmerkungen von Johann Beckmann. 2 Theile in Grosoctav. Nur der andere Theil ist neu gedruckt worden, und da das Werk wegen seiner Nützlichkeit allgemein bekannt ist, so nennen wir nur einige von den Anmerkungen unsers Hrn. Prof. Beckmann. Diese sind theils Verbesserungen, theils neue Zusätze, welche aber nicht etwa aus bekannten Büchern zusammengerafft sind. Die heiße Presse der Lächer ist schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundert in Teutschland verboten worden. S. 38 von den Ursachen, wodurch die Französischen Lächer die Englischen in der Levante verdrängt haben. S. 74 wie der Lein gebaut werden muß, wenn er zu Batist und andern

dern feinen Waaren verarbeitet werden soll. S. 83
 von den Französischen Spitzenmanufacturen. S. 90
 von den im Hannoverschen angelegten Leinenleggen.
 Hr. B. leitet das Wort von dem Altteutschen Worte
 Lag, und führt eine Leggeordnung für die Stadt
 Hameln vom Jahr 1688 an. S. 116 und 118
 von den verschiedenen Arten Baumwolle, welche
 jetzt im Handel vorkommen. S. 149 von dem baum-
 wollenen Zeuge Kitaiſa, was in Teutschland unter
 dem Namen Manſin bekannt ist. Eine für den Sei-
 denbau wichtige Nachricht ist die S. 167 von der
 vorzüglichsten Art der weissen Maulbeerbäume,
 welche die Franzosen murier rose oder à feuille
 d'Italie nennen. Man hat diese Art, welche die
 größten, unetagegeschnittenen und wenig eingekerb-
 ten Blätter hat, mit grossen Kosten nach Hanno-
 ver kommen lassen; im diesigen ökonomischen Gar-
 ten sind auch bereits einige Stücke vorhanden.
 S. 252 von der Reinigung des Goldes durch Wis-
 triol, wozu der grüne, nicht der blaue, genom-
 men werden muß. Von der Hautform der Gold-
 schläger, wozu die feinen Häute aus Irland nach
 England, und von da nach Teutschland kommen,
 aber leicht auch bey uns gemacht werden könnten.
 S. 261 von einer noch nicht bekannten Verbesse-
 rung der Golddratziehercy, welche man in Mail-
 land nutzt. Die Walzen zu den Mattmaschinen
 läßt man heimlich aus Frankreich, oder auch aus
 Neuchatel kommen. Ein Paar kömmt auf 150
 bis 200 Thaler. S. 327 vom weissen Kupfer und
 von dem, was man argent haché nennt. Ein
 Vorſchlag, eine Gesellschaft Künstler und Gelehr-
 ter, die sich mit der Technologie und ihren Hülfs-
 wissenschaften bekannt gemacht haben, nach dem
 Orient zu senden, um dort die Beschaffenheit der
 Handwerke und anderer Gewerbe zu beschreiben.

In Bearbeitung der Lederarten, in der Färberey, in Bearbeitung der Seide, Baumwolle und Metalle haben die Orientalischen Völker Vortheile, die uns noch unbekannt geblieben sind, nicht weil jene sie uns verhehlen, sondern weil kein Europäer kömmt, der sie zu wissen verlangt und sie zu erlernen geschickt ist. S. 493 Nachricht von den Europäischen Salmiakfabriken. Die S. 504 gerühmten Schwedischen Alaunfiedereyen sollen doch, nach neuern Nachrichten, zu arbeiten aufgehört haben; und sie sollen für Holländische Rechnung getrieben seyn. S. 550 von den üblichen, und zum Theil gefährlichen, Verfälschungen des Zinnober. Die Verletzung des Schieferweißes, welches auch Kremnitzer Weiß, oder richtiger Kremser Weiß genannt wird, ist S. 562 angeführt. Wir übergeben die übrigen Anmerkungen. In der Vorrede erklärt Hr. Beckmann die Nachricht von des von Justi Leben in Observations sur la physique par Rozier 1777. IX p. 323 für gänzlich falsch, bedauert aber, daß er nicht im Stande sey, eine richtige Lebensbeschreibung vollständig zu liefern, wozu, nach des Hrn. Delius Tode, der sein mütterlicher Halbbruder war, kaum eine Möglichkeit seyn wird. BECKMANN.

Paris.

Reflexions philosophiques sur l'origine de la civilisation et sur les moyens de remedier aux abus, qu'elle entraine. Nro. II. 126 S. Octav. Der Verf. dieser nun heftweise herauskommenden Untersuchungen über die Geseze und deren Verbesserung, den wir bey der Anzeige des ersten Stückes, in den Zugab. des v. J. S. 287, noch nicht kannten, wird auf dem Umschlag dieses zweyten Stückes

genannt M. de la Croix, Avocat. Er hat es dießmal mit der Bestellung falscher Zeugen und der peinlichen Frage zu thun. Gegen falsche Zeugen und ihre Besteller findet er die äufferste Strenge, die nur irgend bey den Strafen Statt finden kann, gerecht; doch zu hart, und mehr gefährlich, als vortheilhaft für die Sicherheit der Unschuld, scheint ihm die Vollziehung der im Gesetz angedrohten Todesstrafe an einem falschen Zeugen, wenn derselbe noch bey der Confrontation zur Wahrheit zurückkehrt, und dadurch dem Beschuldigten das Leben rettet. Der Richter müsse, wenn er Merkmale eines falschen Zeugnisses gewahr wird, nicht warten, bis der Beklagte sie selbst entdeckt und benutzt; sondern sie Amt wegen dem Oberrichter anzeigen. Ungethaner Zwang thue dem falschen Zeugen im mindesten nicht zur Entschuldigung reichen, da, wo obrigkeitlicher Schutz zu finden ist. Nothwendigkeit, den Begriff von falscher Zeugen Bestellung nicht zu weit auszubehnen, da es ein so schweres Verbrechen ist. Die Aussage Zwener, daß sie zum falschen Zeugnisse verführt worden, sey noch nicht hinreichend zur Verurtheilung oder zur Tortur. Um falsche Zeugnisse in der Geburt zu erklicken, sollten Richter nicht nur, wie gewöhnlich, die göttlichen und menschlichen Strafen allemal lebhaft vorstellen, die darauf folgen; sondern auch, wie leicht es sey, daß bey der Confrontation oder sonst die Unwahrheit sich entdecke. — Wider die Tortur erklärt sich der Verf., und erwartet allgemeine Abschaffung derselben unter allen gesitteten Völkern als noch bevorstehend, ohne andere, als bekannte, Gründe dawider vorzubringen. Unterdessen sucht er den Rechtsgelehrten seines Vaterlandes zu beweisen, daß

daß selbst die Gesetze desselben, wenn man, wie billig, ihren Sinn nach dem, was die höchsten Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit fordern, bestimmte, nur höchst selten dem Richter die Tortur anbefehlen. — Keine üble Art zu reformiren; wenn man beweiset, daß es nach dem, was bisher galt und gelten soll, schon so, wie mans haben will, hätte gemacht werden sollen, und nur aus Mißverstand anders gemacht werde.

Upsala.

Feder.

In einem Programm, worin der Hr. Professor Adolph Murray zur feyerlichen Promotion verschiedener medicinischer Candidaten (oder wie man sie auf den Schwedischen Akademien nennt, Licentiaten) d. J. einlud, handelt er *de dentium et pilorum in ovario generatione*. Eine eigene Wahrnehmung macht die Grundlage dieses Aufsatzes aus. Der rechte Eierstock war ungeheuer angeschwollen, und hatte durch den Druck auf die benachbarten Theile brandichte Stellen zu wege gebracht. Außerlich war er fast überall mit einer Haut von der Dicke des Herzbeutel überzogen, doch war diese auch hin und wieder dicker und knorpelicht. Innen war er in mehrere Zellen zertheilt, welche mit einer talgähnlichen Materie angefüllt waren, und dazwischen kürzere und längere Haare, die nirgends an den Membranen Befestigung hatten und in der Mitte der Geschwulst in ein Knäuel zusammengerollt waren, enthielt. Hier fand sich auch ein Auswuchs, worin Hr. M. mehrere Knochen, zum Theil mit Zahnhöhlen und Zähnen, entdeckte. Die Zähne waren größer, als bey Kindern, kleiner aber, als bey Erwachsenen. Nachdem der Hr.

Hr. Prof. diese seltene Wahrnehmung mit einigen fremden dieser Art verglichen, erklärt er sich in Rücksicht auf die Zähne dahin, daß sich der Keim von diesen bey der Zerkünderung der übrigen Theile der Leibesfrucht erhalten, und durch einen stärkern Zufluß des Nahrungssaftes um so viel eher entwickelt hätte; die Haare wären aber aus einem weichern Zellengewebe, das in mehrere Fäden zusammengewachsen, hervorgeschoffen, so wie man in Talggeschwülsten und Balggeschwülsten, wie auch im Magen und in den Gedärmen, verschiedlich dergleichen gefunden. Er läugnet also, daß zu ihrer Erzeugung jederzeit eine zwiebelsähnliche Basis erfordert werde. Diese Erklärung hat Hr. M. durch Analogien aus der feinern Anatomie zu unterstützen gesucht. *Murray.*

Helmstädt.

Von dem Auszug der Hallerschen practischen Disputationen hat der Hr. Prof. Crell eben in Kühnins Verlag den dritten Band auf 604 Seiten in Octav drucken lassen. Wir beziehen uns, was seine rühmliche Bemühung überhaupt hiedey anbelangt, auf unsere ehemalige Anzeige (1779. Zug. 52. St.) der ersten beyden Bände, und merken nur an; daß der Hr. Verf. hier gelegentlich besonders über die Entzündung und Vereyterung des Magens, über die Schädlichkeit der kupfernen Gefässe in den Haushaltungen, über die Windgeschwülste, über die Verfälschung der Weine mit Bley, über die Miencolik, über den Wandwurm, über die Gallsteine, ausführliche und nützliche Anmerkungen beigefügt habe.

Murray.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 28. October 1780.

Hoogly in Bengalen.

A Grammar of the Bengal Language, by *Nathaniel Brassey Halhed*. Printed at Hoogly in Bengal. 1778. Quart 216 S. und 29 S. Vorrede. Eine merkwürdige Bengalische Grammatik, die eigentlich zum Besten der Ostindischen Compagnie geschrieben ist. Hr. Halhed wünscht nämlich, daß die Englische Regierung in Bengalen die Unterhandlungen mit den Eingebornen des Landes in ihrer eigenen Muttersprache halten könnte, da bis jetzt alles mit Hilfe der Persischen getrieben wird, welches seine großen Unbequemlichkeiten hat. Zu diesem Zweck wird bey denen, welche als Bevollmächtigte dahin gehen, ein vorläufiges Studium des Bengalischen erfordert, wozu gegenwärtige Grammatik den Weg bahnen soll. In dieser Rücksicht muß sie der Englischen Nation wichtig seyn, besonders wenn der Verf. erst noch mehrere Hilfsmittel dazu an die Hand giebt, weil doch nun einmal die Schrift

xx selbst

selbst verfertigt ist. Allein das Werk ist zugleich ein Geschenk für die Gelehrsamkeit überhaupt, und ein schätzbarer Beytrag zur allgemeinen Sprachkunde; das erste gute Hülfsmittel, eine Sprache, die besonders wegen ihrer genauen Verwandtschaft mit dem alten Sanscrit merkwürdig ist, näher kennen zu lernen. Hr. Voltes, sonst als Kenner dieser Sprache bekannt, versuchte mit Hilfe der geschicktesten Künstler in London einen Schriftguss zu Stande zu bringen. Da aber seine davon bekannt gemachten Proben so wenig versprachen, so unternahm Hr. Wilkins, in Diensten der Hindischen Comp., auf Zureden des Generalgouverneurs, dieses Werk, und seine Ausführung übertraf alle Erwartung, ob er gleich die Arbeiten mehrerer Künstler in eigener Person verrichten mußte. Diese Schrift ist nun in Bengalen geblieben, und wird vielleicht, wie Hr. Halhed zur Ehre seiner Nation wünscht, künftig genutzt, um gute Kenntnisse unter ein Volk zu bringen, das der Aufklärung noch sehr bedarf.

Die Vorrede des Werks enthält lesenswürdige Bemerkungen über die Natur der Sprachen Indiens, und besonders des reinen Bengalischen. Das Sanscrit, diese allgemeine Quelle der Indischen Litteratur, ist, nach dem Urtheil des Verf., die Mutter nicht nur dieser, sondern der allermeisten Mundarten vom Persischen Meerbusen an bis nach China. Von dem hohen Alterthum und der ehemaligen Ausbreitung desselben über einen sehr großen Theil des Orients finden sich noch die zuverlässigsten und mannigfaltigsten Spuren in andern Sprachen, auf alten Münzen, Inschriften fremder Nationen u. s. w., ob es gleich jetzt nur der Religion heilig ist. Der Verf. glaubt, eine

eine nähere Bekanntschaft mit den Urkunden derselben, die die Bibliotheken der Braminen einschließen, würde zeigen, daß es ein armsüchtiges Vorurtheil sey, wenn man den Egyptern die Erfindung der Regierungskunst, Wissenschaften und Künste zuschreibt. Der Raja von Kischengur, ein sehr gelehrter Alterthumskenner in Bengalen, besitze Urkunden in Schanscrit, welche von seiner ehemaligen Gemeinschaft zwischen Egypten und Indien redeten, und vorgäben, daß die Egypter alle wissenschaftliche Kenntnisse einer feineren Erziehung in Indien gesucht und gefunden hätten. Die Erzählung des Jesuiten Dupont von dem wundervollen Bau des Schanscrit erklärt der Verf. für Fabel. Der Jesuit sagt nämlich, der Reichtum dieser Sprache komme von sehr wenigen Wurzeln, (die er Caput mortuum nennt), welche nicht Wörter, sondern nur gewisse charakteristische Töne wären, die mit den Ideen und Lauten der Dinge im Verhältnis ständen. (Eben dieses behauptet Dow und rühmt zugleich die außerordentliche Regelmäßigkeit der fruchtbarsten Abzweigung vieler Wörter von einer Wurzel.) Hr. H. sagt dagegen, daß die vom Dow gerühmten Grundkeime nicht so fruchtbar wären, als er sie ausgäbe, sondern in blossen Wurzeln zu Zeitwörtern beständen, deren etwa 700 wären. Diese hätten freylich eine reiche Erndte und Ausbeute, das habe sich aber auch in andern Sprachen, so daß die griechischen Ableitungen hierin weder an Zahl, noch Mannigfaltigkeit übertroffen würden. (Die genannten Lobredner des Schanscrit haben die Sache freylich wol übertrieben. Wenn man indessen die Sache an sich nimt, so zeigt jede alte Sprache einen gewissen Stock von Grundkeimen, die für den eigenthümlichen Bau jeder Sprache und die

darauf sich gründende Ableitung eben sowol, als für den Ausdruck ihrer Bedeutung gleich charakteristisch sind. Der Unterschied besteht nur darin, daß man in andern Sprachen keine besondere Bezeichnung solcher Grundwurzeln hält, wie in Sanscrit, welches eben dadurch merkwürdig ist. Dies sind nämlich solche Elemente, die nicht als Wörter in der Sprache selbst gebraucht werden, sondern nur die Natur einer Handlung überhaupt anzeigen, welche durch das von der Wurzel abgeleitete Zeitwort näher bestimmt wird. Z. B. die Buchstaben KR, welches KRi ausgesprochen wird, gehen überhaupt auf **Wirksamkeit, Handlung**. Daraus bildet sich nun der Infinitiv des Zeitworts KRN^o = K^oR^oNung (handeln) mit allen Temporibus. Aus PD (tendens) wird PDN^o = P^oD^oNung ambulare. (Es ist dasselbe, was in Πάρεω und ähnlichen Wörtern anderer Sprachen, als PeTere, PaD, nrs u. d. g. zum Grunde liegt.) Im Lateinischen begnügt man sich, Serpens von Serpo abzuleiten; im Sanscrit findet sich fast derselbe Ausdruck für Schlange unter der Wurzel SRP **gleitende Bewegung**, wovon mehrere Wörter abgeleitet werden, bey denen derselbe Begriff zum Grunde liegt. Das Sanscrit hat dreifache Grundtheile, Wurzeln, woraus Zeitwörter gebildet werden (Dhaat); Originalnennwörter (nomina cruda, Schubb); und andere nicht weiter aufzuleitende Redetheile (Evya.) Hiervon auf, sagt der Verf., lassen sich noch jetzt alle Sprachen Indiens zurückführen. Von einer genauern Analogie dieser Art verspricht er sich ein neues Licht über die erste Erfindung mancher Wissenschaften, und eine neue Fundgrube zu philologischen Entdeckungen. Außer dem geheiligten Sanscrit giebt es im Königreich Bengalen drei

verschiedene Sprachen, das Persische, Hindostanische und vermischte Bengalische oder Morische. Das Persische kam mit den Mogolen, wurde Vossprache und verbreitete sich so weiter. Das eigentliche Hindostanische oder unvermischte Bengalische, welches in dieser Grammatik erklärt wird, scheint lange im eigentlichen Hindostan geblüht zu haben. Es kommt so gewiß vom Scharcrit, als das Italiänische vom Lateinischen. In beyden ist der lexikalische Theil fast derselbe, nur die Grammatik unterschieden; auch die Schriftzüge sind im Grunde dieselben, nur daß das Scharcrit schöner ist, und daher Daeb Nagori, d. i. die Schrift der Unsterblichen, genennet wird. Das Alphabet in dieser Grammatik herrscht in Afam und Bengalen. Es soll sieben Hände vor dieser Schriftart geben, die alle besondere Namen führen. Die gegenwärtige ist eine der regelmäßigsten. Der Verf. meint, sie könne wol die älteste Schriftart der Welt enthalten. Die Bengalischen Brammen schreiben alle Urkunden des Scharcrit zu ihrem Gebrauch in dieser Schrift ab. Die Hindostanische Sprache erhält sich nur noch rein bey den Dschentu's, d. i. den Braminen und Anhängern ihrer Lehre welche mit einer besondern Gewisshastigkeit darüber wachen. Die dritte Sprache des Reichs ist das sogenannte Morische, ein wahres Rothwelsch, oder Gemisch aus dem Hindostanischen, Persischen, Arabischen, selbst Portugiesischen und Englischen. Es entstand durch die Muhammedanische Eroberung des Reichs. Man findet zum Theil schöne Gedichte und Erzählungen (Contes) darin. Die Eingebornen des Landes und Bauern verstehen wenig daon; es wird nur in grossen Städten von Muhammedanern und Fremden geredet.

bet, obgleich aller Verkehr und Handel darin getrieben wird.

Unsere Grammatik hat acht Abschnitte: 1) vom Alphabet; 2) Nennwort; 3) Pronomen; 4) Zeitwort; 5) von den übrigen verhältnismässigen Redetheilen (attributes and relations); 6) Zahlen; 7) Syntax; 8) Orthoepie und Versbau. Hierauf folgt noch ein Anhang. Da diese Abschnitte keiner nähern Anzeige bedürfen, so wollen wir noch aus diesem oder jenem einiges Merkwürdige auszeichnen.

Die große Zahl der 50 Buchstaben nebst ihrer mannigfaltigen und intrikaten Zusammensetzung, macht dem Anfänger das Lesen etwas schwer. Dagegen aber sind die Grundzüge der Grammatik regelmäßig und leicht. Die Vocale sind von den Consonanten abgetrennt, und stehen, wie die, nach ihrer Verwandtschaft unter gewissen Rhythmen. Unter den jüdischen Vocalen findet sich kein eigentliches *e*, dagegen sechs *i*, wovon vier, zwei lange und zwei kurze, mit den fließenden *emion*. *R* und *L* zusammenschmelzen. Die Consonanten fangen mit *K*^o an, und haben kein eigentliches *Z*, wofür eins von den *Jos* gesetzt wird, welches zuweilen diese Aussprache hat. Die große Zahl kommt daher, daß für jeden Consonanten wo nicht drei oder vier, so doch wenigstens zwei Flexuren stehen, wovon die eine den Aspiranten anzeigt, als *K*^o, *R*^h^o; *Do*, *D*^h^o u. s. w. Merkwürdig ist, daß alle Consonanten offen sind, oder mit einem *o* ausgesprochen werden, welches als *vocalis nativus* (inherent vowel) mit gelesen wird, wenn kein besonderer Vocal da steht.

steht. 3. B. KR = K°R°. Das o ist der Lieblingsvocal. Außer diesen 50 einfachen Zeichen giebt es noch eine Menge in einander gefülgener Züge, besonders für zusammengesetzte Consonanten (W, hola's).

Bei den Kennwörtern unterscheidet man nomina cruda und definita. Jene haben weder Geschlecht noch Casus, diese beydes. 3. B. Bag, Dager; Bagua, tigris masc. Baghi, tigris fem. Das Scharit hat außer dem Vocativ noch sieben Casus, das Bengalische viere. In diesem giebt es auch keine besondere Flexionen für die vielfache Zahl, die man durch andere Zusätze ausdrückt, da hingegen das Scharit sowohl den Dual, als Plural, und in beyden sieben Abänderungen hat.

Die Flexion der Zeitwörter ist im Scharit und Bengalischen sehr regelmässig. Alles geht nach einer Form. Doch bringt man die Zeitwörter unter drey Classen, wovon zwey bloß durch die Endung des Infinitivs sich unterscheiden; die dritte enthält eine formam causalem, die dem Hiphil oder Aphel der bibl. Sprachen vollkommen gleich, und durch ein zwischen die Radicalbuchstaben gesetztes A gemacht wird. 3. B. von D°R°N fürchten wird D°RAN fürcht einjagen. Das Scharit braucht keine Hilfsverba, sondern kann die verschiedenen Zeiten und Personen durch die bloße Flexion ausdrücken, da man sich hingegen im Bengalischen aus Unwissenheit und Nachlässigkeit so sehr an die Wörter thun u. d. g. gewöhnt hat, daß man diese zu den Infinitiven setzt, und daraus neue Arten von Conjugationen macht, wie im Englischen, 3. B. sie sagen viel öfter es thut regnen, als

als es regnet, ich werde schreiben, gehen u. d. g. Ueberhaupt steht das Bengalische dem Sanscrit in Rücksicht des Reichthums, der Präcision, Genauigkeit und Ausbildung weit nach. Hr. Halbed vermuthet, daß dieses eine Folge der mancherley unglücklichen Revolutionen sey, die dieses Volk erfahren hat. In jenem finden hingegen mehrere alte Sprachen das, was einer jeden sonst eigen zu seyn scheint. Man könnte eine ganze Reihe, besonders von Sanscritschreibern, aus dieser Grammatik hersehen, die sich entweder in den biblischen Sprachen, oder im Griechischen, oder Lateinischen, oder auch Deutschen finden. Wenn man bloß auf die Grammatik siehet, so bildet es mit dem Hebräischen, Arabischen, Chaldäischen, Sorischen u. s. ein Sybil oder Yphei durch einen angenehmen Buchstaben, ohne daß die Flexion selbst dadurch geändert wird. Das Verbum ich bin ist hier, wie in andern Sprachen, anomalisch; das Präsens im Dual griechisch, im Singular und Plural theils griechisch, theils lateinisch. Z. B. osmi, oli, olti; *Dual*. Sowo (wir beide sind) Soto, Soto; *Plur*. Somo, Soto, Sonti. Das im Singular vorgeetzte o wird bloß im Anfange der Wörter gesetzt, nie in der Mitte oder am Ende, und zetat entweder bloß die Dehnung des Mundes an, oder ist ein Augment des Präteriti der Wörter in Mi. Es giebt nämlich auch Verba in Mi, die bis auf Kleinigkeiten den griechischen ähnlich sind. S. 126, 127. Aus *Da* (einer Wurzel, die fast so viel heißt, als das Deutsche *Da* in *Da* hast du! auch τ im Hebr.) bildet sich das dem Griechischen an Form und Bedeutung gleiche *DoDami* (ich gebe, *didawu*), *Dodali* (*didawu*), *Dodati* (*didawu*) u. s. w. Das Präterit. bekommt eben wie im Griechischen, ein Augment (hier

(hier \circ als den Lieblingsvocal), ododom (odidom), und das Futurum ein charakteristisches S mit Wegwerfung des einen D. als des im Präsens verdoppelten Radikals, welche Verdoppelung hier aber eben so wenig allezeit statt findet, als in den griechischen Wörtern in μ .

Die Zifferfiguren gleichen den unserigen sehr, und die Zusammensetzung ist völlig dieielbe. Der Verf. glaubt, alle übrige Völker hätten sie aus Indien, wo ihr Gebrauch sich im unendlichen Alterthume verliere. In der Bengalischen Arithmetik (welche sehr weit geht, denn sie haben besondere Namen bis auf tausend Trillionen,) ist die Zahl viere eben so berühmt, als das Tetrachordon in der Pythagorischen Musik. Sie ist der allgemeine grosse Multiplicator und Divisor, wonach alles geschätzt und aufgelöst wird, Münzen, Gewicht, Maas. Der Verf. hält sie für die älteste Art, nach den vier Fingern zu rechnen.

Noch etwas aus dem letzten Abschnitt von der Orthoepie und dem Versbau. Das Kapitel von der Rechtschreibung und richtigen Aussprache ist in den Sanscritischen Grammatiken sehr umständlich und reichhaltig. Tausend Regeln über einzelne Buchstaben, wo sie stehen können oder nicht, wie einer für den andern gesetzt werden dürfte oder nicht. Das Bengalische richtet sich in der Declamation der Poesie mehr, als in der Prosa, nach dem Sanscrit. Jenes hat daher in der Poesie überall und ohne Ausnahme offene Consonante. Die Verse haben Accente und Sylbenzahl, ohne eigentliche Quantität. Man hat mancherley Regeln, wie Wörter nach dem Metrum verlängert oder verkürzt werden müssen. Die Metra selbst
 xx 5 sind,

sind, wie im Sanscrit, entweder heroisch oder lyrisch oder elegisch. Das letzte hat am meisten Dichterschwung und Zügellosigkeit. Alles, was für die Nachwelt geschrieben wird, ist Poesie oder vielmehr Verse, dahingegen die Prosa bloß in Geschäften gebraucht wird. Bey den meisten Poesien setzt man Musik voraus. Beym öffentlichen Gottesdienste wird diese allezeit gebraucht. Die Instrumente aber sind sehr einfach und tragen noch das graue Alterthum. Sie bedienen sich des Kleinern Schließels, und wissen daher die unmerklichen Intervallen nach dem chromatischen und enharmonischen System sehr gut herauszubringen; dagegen haben sie keinen Begriff vom Contrapunct, wie auch die alten Griechen schwerlich hatten, sondern alles spielt und singt Unisono oder die Octave. Man findet hier auch die alten griechischen Modi oder Sangweisen, von denen geglaubt wird, daß sich gewisse Modi nur für gewisse Zeiten und Umstände schicken, je nachdem ihr Charakter ernsthaft oder fröhlich, rauschend oder sanft ist. Die Griechen pfl egten eben dieses anzumerken, nur sind die neuern Bengalen darin abergläubisch, daß sie es für ein Unglück halten, wenn einer etwa am Abend eine Morgenweise singt oder spielt. Daher pfl egt bey den längern Poesien der jedesmalige Wechsel des Modus angemert zu werden. Bey religiösen Stücken, welche von Braminen einer Gesellschaft vorgetragen werden, giebt es dann und wann Disticha, die die ganze Gesellschaft als Chör anstimmt.

Zu wünschen wäre nun, daß Hr. Halhed mehrere Hülfsmittel der Indiamischen Litteratur bekannt machen möchte. Nach den Proben, die er in der Grammatik angeführt hat, kann man sich man-
ches

das Gute versprechen, besonders von ihm. Da die Schrift einmal vorhanden ist, so könnte nicht nur Hindostanische Urkunden damit gedruckt werden (denn auch dieses hat ziemlich alte Schriften;) sondern, was noch wichtiger wäre, Urkunden im Schauscrit, wovon er selbst viel rühmt. Vielleicht liesse sich Hr. Wilkins auch bewegen, eine Schauscritschrift fertigen zu lassen, weil diese doch schöner ist. Vor allen Dingen würde aber ein Lexicon nöthig seyn, besonders nach der Art, wie sie sich dort finden, mit besonderer Angabe der Wurzeln. Dann würde man die Sache näher untersuchen können, und vielleicht zu mancher Entdeckung kommen.

Leipzig.

Klemer.

J. L. E. Püttmanni Elementa juris criminalis — Bey Krüsch, 1779. 1 Alpb. 12 $\frac{1}{2}$ Vogen in Octav. Da dieß zu akademischen Vorlesungen bestimmte Lehrbuch des peinlichen Rechts, in Ansehung der Einrichtung und des Systems im Ganzen von andern neuern Lehrbüchern dieser Art nicht abweicht; so schränken wir uns hier nur auf dasjenige ein, was es in einzelnen Punkten vor andern Besonderes und Auszeichnendes hat. Hieher rechnen wir die ausführlichere Abhandlung einiger Verbrechen in eigenen Capiteln: als vom Aufruhr und Tumult; von verbotenen Versammlungen und Collegien; von verbotenen Spielen und Wetten; die durchgängige genaue Anführung des Sächsischen Rechts; ferner die häufigen Anführungen erläuternder Stellen aus den classischen Schriftstellern. Man kennt diese Art des Hrn. P. schon aus seinen andern Schriften. Hier hat sie noch den besondern Nutzen, daß man sieht, wie philosophisch und aufgeklärt meist schon die Alten über

über Grundsätze des allgemeinen peinlichen Rechts dachten, und wie wenig größtentheils den spätern Reformatoren das Verdienst der Neuheit gebührt. Im allgemeinen Theile dieses Lehrbuchs wird, wie gewöhnlich, von Verbrechen und Strafen überhaupt gehandelt. Hier findet man manche Bemerkungen, die in die sogenannte legislatorische Jurisprudenz gehören. Etwas kurz wird (§. 53.) die Lehre von den verschiedenen Graden der Moralität und der Größe der Verbrechen berührt, richtig aber mit Renazzi gegen Beccaria bemerkt, daß die Summe des aus einem Verbrechen für die bürgerliche Gesellschaft entspringenden Nachtheils, nicht der einzige Maassstab der Größe eines Verbrechens sey, sondern daß die Absicht, und der größere oder geringere Grad der Bosheit bey der Bestimmung der Größe eines Verbrechens eben so sehr in Betracht komme. Beccaria habe häufig nur wiederholt, was Seneca lange vor ihm gewußt und gesagt hatte, wie z. B. bey der Bestimmung des wahren Zwecks der Strafe, den schon Plato, Cicero und Seneca so gut kannten, als Neuere ihn demonstrieren. Richtige Bestimmung des Verhältnisses der Zuchthausstrafe gegen die Strafe des Staupenschlags und der Verweisung, welchen jene vielfältig in neuern Zeiten ist substituirt worden. Arbiträre oder außerordentliche Strafen können, wie der Hr. Verf. mit dem Scipio Gentilis glaubt, sich nicht bis zur Lebensstrafe erstrecken, wenn die Gesetze es nicht besonders erlaubt haben. Die Lehre von den Theilnehmern am Verbrechen, imgleichen von der Mitigation der Strafen ist nur kurz vorgetragen. Im specillen Theile werden auch besonders noch die Römischen Begriffe der einzelnen Verbrechen, nebst den Römischen Strafen, verschiedentlich nach

nach chronologischer Ordnung angegeben. Stilles Verabniß derjenigen, welche sich von der Kirche, zu der sie gebürten, trennten, und schädliche Resolutionsgrundsätze heften. Die Retorsion einer Injurie finde heut zu Tage, wo alle Selbsthülfe un-erlaubt sey, nicht mehr statt. Der Diebstahl sey heut zu Tage erst dann vollbracht, wenn der Dieb die genomene Sache an den Ort hingebracht, wohin er sie haben wollte. Würde sie ihm vorher entrißten, sey es bloß ein attentirter Diebstahl. Wer zwar wol invito domino, aber nicht invito domina eine Sache wegnehme, begehe keinen Diebstahl, sondern nur ein außerordentliches Verbrechen, wenn der Mann die genomene Sache der Frau in Verwahrung gegeben, im entgegen-geetzten Fall aber einen wahren Diebstahl. Auch heut zu Tage finde beim crimine expilatae hereditatis nicht die gewöhnliche Strafe des Diebstahls, sondern eine außerordentliche, Statt. Zu einem qualificirten Diebstahl sey es nicht genug, wenn nur der Dieb sich wirklich der Waffen be- dient, vielmehr muß er sie auch noch gerade zu dieser Absicht mitgebracht haben; eben so wenig begehe der einen qualificirten Diebstahl, der bloß am Orte des Diebstahls gefundene Waffen zu sei- ner Vertheidigung gebrauchte. Ein Dieb, der nicht in der Absicht zu tödten, sondern nur zum Schrecken mit einem Pistol einen Schuß that, wurde, ob er gleich niemand verletzt hätte, die- ses Umstands wegen als ein qualificirter Dieb im Jahre 1773. von der Leipziger juristischen Facultät zum Strange verurtheilt. Der Hr. W. glaube mit dem Keyser, daß ein Advocat, der einmal eine Sache übernommen, nachher aber die Ungerechtigkeit derselben einseht, sich davon zwar lossagen, nicht aber, ohne ein Pravaricator zu werden, jetzt dem Ge-
gen-

gentheile wider seinen ersten Klienten in derselben Sache dienen dürfe. Daß nach dem neuern Rechte allen Schuldnern, auch denen, die nicht durch Unglück, sondern durch eigene Schuld, in Schulden gekommen, das *beneficium cessionis bonorum* zusiehe, möchten wir nicht so schlechterdings mit dem Hrn. Verf. behaupten, da die zum Beweise angeführte *l. ult. §. 4. C. de custodia resor.* als ein erst in spätern Zeiten aus den Vasilien restituirtes und ins *Corpus juris* aufgenommenes Gesetz, doch wol schwerlich heutiges Tages Auctorität haben dürfte. Schon in den Römischen Gesetzen finde man Spuren des *fori deprehensions*. Im Capitel von der Tortur, die überhaupt für unnützig erklärt und vermorsen wird, warnt der Hr. Verf. sehr vor der unvorsichtigen Anwendung der Römischen Gesetze von den Quästionen, welche größtentheils nur von der Tortur der Knechte reden. Den Gebrauch der sogenannten Birn oder Pfeife, welche dem Inquisiten, zur Verhinderung des Schreyens während der Tortur, in den Mund gesteckt zu werden pflegt, verwirft Hr. V. als etwas Grausames und der Gesundheit Nachtheiliges. Das Gesetz des Kaisers Theodosius, (*l. 20. C. de poenis*) daß die Vollstreckung einer peinlichen Strafe dreßßig Tage lang aufgeschoben werden solle, wenn der Kaiser bey einem vorkommenden Falle eine außerordentliche und härtere Strafe, als die gewöhnliche gesetzliche, statuirte, trete bey der sogenannten Pariser Wuthochzeit vielen Menschen zu Bourges das Leben. Im Ganzen beobachtet der Hr. Verf. die Mittelstraße zwischen den sehr strengen und sehr gelinden Criminalisten, und führt fast durchgängig die Worte der Gesetze selbst an. Gute, natürliche Ordnung im Ganzen und in einzelnen Materien, Gründlich-

sichheit und Vollständigkeit, und reiner, mehr als gewöhnlich, Compendienstil, dienen übrigens diesem Lehrbuche zur vorzüglichen Empfehlung.

Breslau.

Koepfer.

Neuabgefaßte Methode, die Geometrie von sich selbst zu erlernen; Erster Band . . . von einem Liebhaber der Architectur und Mathematick, K. D. u. d. N. E. von der F. und Ingen. Beym ältern Korn. 198 Octavseiten 26 Kupfertaf. In der Zeichnungsschrift an den König von Polen, nennt sich der Hr. Verf. Ludwig David Adolph von Müller, Capit. Ingenieur. Lobenswürdig ist seine Absicht, jungen Leuten, die keinen besondern Unterricht bezahlen können, auch Lehrbegierigen, aber etwa Versäumten, mit Unterricht zu dienen, der hauptsächlich auf das Praktische geben soll, daher er Trigonometrie, die hauptsächlich in der Sternseherkunst gebraucht wird, und Algebra, als was Kopfszerechnendes, wegläßt. Als Quellen nennt er besonders Pappus, Dyanam, Cenzler, le Clerc, Ross, Wille, Sarganeck, Wolimhaus und viele andere mehr. (Euclid wird wohl hier inter ceteros epheredirt seyn.) Dieser Band enthält, Einleitung in die Geometrie, Regeln und Grundsätze der Arithmetik, Geometrische Arithmetik und Decimalrechnung, welche in keinem Schriftsteller zu finden, nebst verschiedenen curiösen arithmetischen Vortheilen, Regeln und Grundsätze der Geometrie, nebst den dazu gehörigen Erklärungen, Definitiones oder Erklärungen aller nur möglichen geometrischen Figuren, welcher Band zur Unterweisung der speculativen oder nachsinnenden Geometrie, vor diejenigen, so selbige nur cavallierement tractiren

ren wollen, vollkommen hinlänglich ist. Unter den eudidischen arithmetischen Vortheilen sind, die Vorschriften, ohne Einmahleins zu multipliciren und zu dividiren, aus Wolken, diese also wenigstens in einem Schriftsteller zu finden, wenn gleich die Decimalrechnung noch in keinem zu finden ist. Wegen der Fehler in der Schreibart; auch Orthographie, ersucht der Hr. Verf. um Verzeihung in Ansehung, daß kein Pedant oder Schulsücht, sondern ein von der Pique aufgebender alter Soldat, gegenwärtige Blätter verfaßt. Bezüglich wußte der alte Soldat nicht, daß jezo, im Jahre 1780, jede Orthographie und jede Schreibart gilt, und desto mehr Thatkraft des Genies ist, je weniger sie sich nach den sonst beobachteten Regeln richtet. Bey Leuten, die noch am Alten hängen, hat er dieserwegen gerade keine große Entschuldigung nöthig. Wie das Wesentlichere, Methode und Gründlichkeit, beschaffen ist, wird man schon aus der Anzeige des Inhalts abnehmen, und strenge Beurtheilung darüber wäre übel angebracht, da seine Geometrie immer für die, welche nur cavalieresment lernen, nachsinnend genug ist. Daß sie übrigens nicht weiter führen kann, als höchstens die Fluhr eines Dorfs ganz handwerkemäßig aufzunehmen, ist schon aus der Entbehrlichkeit der Trigonometrie bey ihr klar. *Nachher.*

Von den gelehrten Anzeigen, welche, samt dieser Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang, wegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionengebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45^{tes} Stück.

Den 4. November 1780.

London.

Experiments and Observations made with a view to point out the *errors* of the present received theory of Electricity, and which tend in their progress to establish a new system on Principles more conformable to the simple operations of nature. By the Rev. *John Lyon* of Dover, Kent. *Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.* Printed for the author, and J. Dodsley. Ohne Vorrede, 280 Seiten in groß Quart, nebst zwey Kupfertafeln in lang Folio.

Diese Aufschrift machte Rec. nicht wenig neugierig auf den Inhalt des Buchs, und selbst des Mitverlegers, Hrn. Dodsleys Nahme, erweckte ein günstiges Vorurtheil. Allein er hat sich völlig betrogen gefunden. Der Verf. scheint ein Mann zu seyn, der Naturlehre liebt, keine Kosten scheut, selbst zu untersuchen, der auch sinreich genug ist,

99

Instrumente anzugeben, seine Sätze scheinbar zu beweisen, allein an Gabe sich deutlich auszudrücken, und an Scharfsinn alle Umstände bei einem Versuch zweckmäßig zu unterscheiden, fehlt es ihm völlig. Er beschreibt seine Versuche weitläufig, aber meistens ohne Deutlichkeit, und wenn man sich durch seine Erzählung, und die damit verbundenen Zeichnungen, die reichlich mit großen und kleinen Buchstaben besetzt sind, mühsam durchgearbeitet hat, so findet man mit Verdruss am Ende oft das Ganze entweder längst bekannt, oder falsch. Seinen Hauptzweck, die Franklin'sche Theorie umzumstürzen, hat er gänzlich verfehlt. Alle eigenen Versuche, die er da wider auführt, sind durchaus so beschaffen, daß Rec. sich den Erfolg immer nach Franklin'scher Theorie, die doch dadurch bestritten werden sollte, genau voraussetzte. Er klagt in der Vorrede, eine gewisse gelehrte Gesellschaft (vermuthlich die London'sche) habe nicht geruhen wollen, seine Versuche bekannt zu machen, weil er eine populäre Theorie bestritte, und daß er nicht in einer Lage sey, worin er Rath von Gelehrten einholen könne. Was das erste betrifft, so werden unsere Leser finden, daß die gelehrte Gesellschaft wohl andere Ursachen gehabt haben mag, und das letztere zugleich mit dem Verfasser bedauern. Die Durchdringbarkeit (permeability) des Glases von der elektrischen Materie ist gleich ein Favoritstück des Verfassers. Wenn ein Magnet, sagt er, durch Glas auf eine Nadel wirkt, so sage jedermann, die magnetische Materie gehe durch Glas, wenn aber eine geriebene elektrische Röhre eben das thue, so sage man, die elektrische Materie gehe nicht durch Glas. (Dieses ist aber auch wahr. Ein Schwefelbälzchen schwimmt auf dem Wasser,
und

und eine Nähnadel zuweilen auch, wer daraus schließen wollte, Stahl sey specifisch leichter als Wasser, würde so schließen, wie hier der Verf. will, daß man schließen soll. Die Analogie findet nur von Anfang statt, und hört bey der geringsten Veränderung der Umstände auf.) Von gar keinem Gewicht ist, was er aus allgemeinen Sätzen von Wirkung und Gegenwirkung wider einige Versuche beybringt. Im siebenten Versuch dieses Capitels hat Dr. L. nicht bedacht, daß die Scheidung der Materie sowohl nach hinten, als nach unten geht, und folglich mußten die Korkeugeln angezogen werden. Dieses gilt auch vom neunten Versuch; es ist unbegreiflich, wie er so etwas übersehen konnte. Seine Maschine ist auf einem kleinen Tische mit Glasfüßen befestigt, welchen er bey dem Gebrauch auf eine gemeine Tafel stellt, auf welcher auch der mit dem Reibzeug verbundene Conductor steht. Diese Einrichtung hat allerdings viel bequemes. Auch die Person, die das Rad dreht, läßt er auf einem isolirten Schemel stehen, vermuthlich um mit der Linken dem ganzen mehr Halt zu geben, sonst wäre ein gläserner Kurbelariff schon hinlänglich gewesen. Wichtig ist es, zu sehen, wie der Mann, der immer von Permeabilität, und der leitenden Eigenschaft des Glases spricht, vorzüglich alle seine Maschinen mit Glas isolirt. Was hier folgt, stimmt alles mit Fränklins Hypothese vollkommen überein. Der Verf. kan nicht begreifen, warum zwey Flaschen, deren eine positiv, die andere negativ geladen ist, sich nicht entladen, wenn man sie, ohne anderweitige Verbindung, bloß mit ihren Röhren zusammen bringt, und doch habe die eine, nach der gemeinen Theorie, großen Ueberfluß und die andere sey sehr hungrig (besser durstig, weil von einem

Fluido die Rede ist. Es ist zwar wahr, die eine Flasche ist durstig, allein, in der Metaphor fortzufahren, es ist ihr bey allem ihrem Durst dess wegen gar nicht gleichgültig, aus welcher Quelle sie ihn stilt, so lange noch hinreichender Vorrath in ihrem eigenen Bezirk da ist.) Des Verf. Versuche, die Richtung der strömenden Materie auszufinden, sind nichts werth, und sehr verdräglich ist es für den Leser, der ihm sorgfältig durch seine Beschreibungen folgt, ihn am Ende ganz gelassen sagen zu hören: er rechne selbst nicht viel darauf. So muß man jetzt nicht mehr über Physik schreiben, da dessen, worauf man nicht rechnen kan, leider allzuviel wird.) Man sehe und fühle die Materie durch das Glas kommen. (Wenn der Verf. das woher und wohin bey der elektrischen Materie sehen und fühlen kan, so ist freylich die Sache mit einem mal am Ende. Rec. hat aber dieses, allen Bemühungen ungeachtet, nie weder gesehen noch gefühlt.) In seiner Betrachtung S. 60 geräth der Verf. in eine seltsame Verwirrung. Man hofft hier nach der Aufschrift des Capitels etwas von dem elektrischen Strom zu lesen, statt dessen kommt er wieder mit seinem grundsätzlichen Lieblingsatz hervor: die Materie gehe durch Glas. Bey dem achten Versuch und dessen Erklärung S. 62 ff. irrt sich der Verf. so stark, daß es in die Augen fällt, er hat die Theorie, wider welche er schreibt, schlechterdings nicht verstanden, wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfange. Newtons Regeln zu philosophiren, auch hier wieder abgedruckt. Aber hat Fränklin sie nicht auch befolgt? Endlich etwas von des Verfassers Theorie. Die Elektrische Materie wirkt, wie die Magnetische, durch eine gewisse Polarität ihrer Theile. (Die Aehnlichkeit zwischen beyden Ma-

Materien hat wohl noch niemand verkannt, sie ist aber noch immer gering, und was er hievon vorbringt, ist weder neu noch treffend. Wie kan Hr. L. doch glauben, seine Hypothese erkläre die Erscheinungen am elektrischen Brunnen besser, als die gemeine durch die Vertheilung der Materie, welche so vieles Licht giebt!) Er habe zum erstenmal in einem ableitenden, nicht isolirten Körper die Materie so angehäuft, daß derselbe starke Zeichen von Electricität gegeben habe. (Dieses ist wieder eine Probe von des Verf. philosophischem Geist, anstatt sich zu fragen: war auch der Körper, den ich für ableitend und isolirt hielt, beydes in der That, braucht er den Versuch, aller Erfahrung anderer zu widersprechen. Ist die Sache wahr, so muß sie sich viel einfacher darstellen lassen, und läßt sich dieses nicht thun, so ist sie auch nicht wahr.) Ein Korffügelchen, das an einem Faden Zwirn von einem, durch einen gläsernen, verticalstehenden Cylinder isolirten Draht herabhieng, beschreibe, elektrisirt, Diagonallinien. (Hr. L. sieht in einzelnen Linien Diagonalen, bios weil er willens ist, zusammengesetzte Bewegung zu sehen. Vermuthlich beschrieb der Faden Theile einer Kegelfläche, und er hielt die Wogen, die das Kugelchen durchlief, für gerade Linien. Ueberhaupt drückt er sich hier aus Mangel an geometrischen Kenntnissen sehr unbestimmt aus, und redet von schief und parallel in Beziehung auf Linien, die er im Sinn behält.) Maasse der Leidensfüßen Fläche. Hier findet er freylich Raum genug für seine Hypothese. Er hätte die Belegung Armatur nennen können. Seine Versuche und Beweise entscheiden aber gar nichts, und alles ist alt, etwa die Frage ausgenommen, mit der er schließt: Kan wohl hier noch jemand zweifeln? Antwort: Allerdings, wenn er schon

schon vor Hrn. Lyon's Buch gezeifelt hat. Was der Verf. von dem sogenannten Residuum (dem zweiten Schlag) sagt, ist ganz unrichtig. Mehr Aufmerksamkeit verdient hingegen, was er über die Seitenkraft des Schlags (lateral explosion) vorbringt. In der Note S. 137 fehlen in der 7. Zeile, nach dem Wort one, vermuthlich die Worte end of the discharging bow. Vom Elektrophor. Hier verräth der Verf. so viel Unerfahrenheit, und findet so oft Schwierigkeiten, wo keine sind, wenigstens keine größere, als bey den alltäglichen Erscheinungen, daß Rec. fast alle Gedult verlor, ihm weiter zu folgen. Von seidenen Bändern. Hier triumphirt er, und freulich ist hier vieles schwer, aber das wird es auch nach seiner magnetischen Theorie bleiben. Rec. ist es nicht im mindesten schwerer, zu beargreifen, wie kleine Veränderungen in den Umständen bald * bald — Electricität hervorbringen, als wie eben diese Veränderung Hrn. L. Pole der Materie umkehren könne. Der Verf. erkennt dieses, und hofft, Zeit, Gedult und beständiges versuchen werden ihn endlich zur Wahrheit bringen. (Sehr recht, aber auf ein so ungewisses Einkommen muß man keine Schulden machen.) Versuche, die Kraft zu bestimmen, mit welcher seidene Bänder an elektrischen Körpern anleben. Ein rothes Band erforderte 19 Gran Gewicht, es abzureißen, ein hellgrünes 17 u. s. w. ein weißes nur 5, bey übrigens sehr ähnlichen Umständen. Der Verf. erhielt selten zweymal einersel Resultat. Man hat freulich die Nebenumstände : wenig in seiner Gewalt. Eine grüne, gemeine Flasche wurde durch die bloße Sonnenwärme elektrisch. Er schloß dieses aus den Oscillationen einer Kugel aus gelbem Wachs, die er an ein Pferdehaar hing und gegen die

Mün-

Mündung der Flasche brachte. (Dieses ist doch nicht die alte Geschichte mit dem Fingerring, der an einem Bierglas die Stunde schlägt, dachte Rec., und wirklich erklärt Hr. L. einige Seiten nachher alles ganz gelassen durch den Puls. Wer wird aber auch in aller Welt eine Kugel von gelbem Wachs an einem Pferdehaar gebrauchen, um sich von dem Daseyn einer geringen Electricität zu überzeugen?) Ein artiger Versuch ist folgender. Er erwärmte Seesand in einer Feuerschaufel bis er völlig trocken war, und schüttete ihn sodann in eine Phiolt, die sogleich starke Spuren von Electricität zeigte. Er erklärt dieses durch das Reiben, und so geschehe die bekannte Erweckung durch Schmelzen, auch bloß vermittelt des Reibens beym Eingießen. Wieder Versuche mit der Flasche, von keinem Delant und leicht nach Fränkling's Hypothese zu erklären. Ueber das Wesen der elektrischen Materie. Sie sey das Sonnenlicht mit Sulphur verbunden. Die See sauge Sonnenlicht genug an, dort werde es mit brennbarem Wesen verbunden, daher leuchte die See durch Electricität, auch die Wolken verschlingen es u. s. w. Hier kömmt unter allerley schlechtem und zu viel gewagtem auch manches sinnreiche vor, wie es denn in einer Sache, wo so wenig gewiß ausgemacht werden kan, nicht schwer ist, etwas sinnreiches zu sagen. Eine neue Erklärung der Donnermetter. Die beliebte Fränkling'sche wäre zu intricat. (Die Simplicität selbst!) Was der Verf. auch dagegen beybringt, ist weiter nichts, als wieder eine Hypothese, und zwar eine, die weder neu, noch einfach, noch zulänglich ist, die Sache zu erklären. Er unterscheidet zweyerley Blitze, die stillen bey heiterm Himmel in warmen Som-

Sommernächten, oft selbst im Zenith; und dann die mit Donner verbundenen. Die erstern seyen offenbar brennbare Dämpfe, die sich entzündeten, die andern ebenfalls brennbare Dünste, allein noch mit andern Ingredienzien quantum iustitiae versetzt. Das erstere wird mit Weingeist und Phosphorus erläutert, das andere mit Materien, die sich mit einem Knall entzündeten, sogar das Knallgold ist mit darunter, (warum nicht lieber gleich schlechtes Schießpulver, da Vorrath von Schwefel und Salpeter genug in der Luft ist?) Diese brennbaren Materien läßt er durch die Cartesischen Hohlspiegel aus Wolken, ja sogar durch convergirende Massen von Wolken, wodurch die Sonnenstrahlen verdichtet werden, aufstecken. (Sehr schön! zumal wirft dieser Gedanke viel Licht auf die Theorie der Donnerwetter, die des Nachts kommen.) Doch, glaubt er auch, könne sich die Mischung von selbst entzünden. (Allein, wenn nun das alles ist, woher kommt die bestimmte Form des Strahls, der immer hohe Gegenstände trifft, und den Metallen folgt? Woher die zu der Zeit außerordentlich elektrische Luft, ja die außerordentliche Elektrizität der Wolken selbst, die ja durch die Drachen außer allem Zweifel gesetzt ist?) Woher das Leuchten der Thurmspitzen zu der Zeit, und das gänzliche Nachlassen des Donnerwetters so bald der Drache der Wolke nahe kommt? Elektrirtes Glas und elektrisches Wasser brechen das Licht nicht anders. Weil nun das Nordlicht auch keine Veränderung in der Strahlenbrechung machen soll, so findet Hr. L. eine Aehnlichkeit zwischen Elektrizität und Nordlicht. (Neu ist diese Aehnlichkeit gewiß, nur schade, daß man auf diese Weise auch dardun kan, der Schall sey mit dem Nordlicht verwandt.)

Wer:

Verwandtschaft zwischen Elementarfeuer und Electricität. Das Sonnenlicht treibe eine Nadel um, die man im Focus eines Brennsiegels balancire, die Electricität auch (bewegte Luft auch.) Sie seyen beyde schwer. Daß das Feuer schwer sey, beweist er weilkünftig noch aus der alten Erscheinung an metallischen Kalten. Die Schwere der elektrischen Materie wird sogar an einer hydrostatischen Waage gezeiget; in die Schale wird Zinnfolie gelegt und elektrisirt, und gleich sinkt sie. (Was der Mann nicht alles mit Versuchen beweist! Vermuthlich wurde die Schale von unten angezogen oder vom Conductor von oben abgestoßen. Gezeiget aber auch, sie wären beyde schwer, und sie sind es vermuthlich, was beweist denn dieses für eine neue Verwandtschaft? Kennt denn der Verf. eine Materie, die nicht schwer wäre, anders woher, als aus Hypothesen? Auch auf diese Versuche rechnet der Verf. am Ende wieder nicht viel, und sagt, als wenn der Leser das alles so leiden müßte: wenn sie dieses nicht bewiesen, so bewiesen sie doch wohl etwas anderes.) Das folgende müssen wir übergehen, da es zumal nichts zur Hauptabsicht des Verf. be trägt, und nichts beitragen würde, auch wenn es richtiger wäre, als es wirklich ist. Nun noch ein Paar Anmerkungen über einige Nebenumstände. Der Verf. hat eine verdrüssliche Art zu citiren. Hr. Beccaria's treatise p. 15. Durch das ganze Buch construirer er effluvia mit dem Zeitwort in der einfaches Zahl: the effluvia pervades, penetrates etc. es ist zwar ein paarmal in den erratis angezeigt, aber das rechtfertigt den Verf. doch nicht ganz. Auch schreibt er zuweilen etwas eigen. Sollte z. B. to examine into etc. gut Englisch seyn? Doch genug. Unsere Leser sehen hieraus, daß die oben

genannte gelehrte Gesellschaft so gar Nichts nicht hatte, wenn sie des Verf. auch keiner Aufmerksamkeit würdigte. Hoffentlich wird es auch uns übersetzt bleiben.

Lichtenberg.

Firenz.

Noch müssen wir unsern Lesern von einem das selbst in der Mouchischen Druckerey in groß Folio herausgekommenen kostbaren, schon längst angefangenen und nun erst vollendeten, Werke Nachricht geben. Es führt die Aufschrift: Storia naturale degli uccelli, trattata con metodo e adornata di figure intagliate in rame e miniate al naturale, oder: Ornithologia methodice digesta atque iconibus aeneis ad vivum illuminatis ornata, und ist von den Herren Manetti, Lorenzi und Manni besorgt worden, die sich unter der Zueignung nennen; die Uebilder zu den Kupferstichen sind aus der reichen Sammlung des berühmten Senat. und March. Joh. Gerini, dessen Brustbild auch dem ersten Bande vorgesetzt ist, entlehnt. Ihre Absicht war, eine vollständige Vögelgeschichte theils in Beschreibungen, die sie hier in italiänischer und lateinischer Sprache in zwei Columnen neben einander eintrorfen, und die sich mehr auf die Sitten, Lebensart, Nahrung, Fortpflanzungsart, Aufenthalt, als auf äußerliche Gestalt und Farben einschränken sollten, theils in getreuen Abbildungen die vornehmsten unter ihnen zu liefern; zugleich fügten sie einige Namen aus den berühmtesten ornithologischen Schriftstellern, so wie die Englischen, Französischen und Italiänischen Namen, vornehmlich die Provinzialnamen aus Toskana, bey. Zu wünschen wäre es gewesen, daß sie auch die aus unsern berühmten Leutschen

schen Ornithologen, welche die Herausgeber doch zu kennen scheinen, leicht zu entlehrende Deutsche Benennungen ebenfalls hergebracht, die Sitten und Nahrung dieser Thiere ausführlicher, nicht sowohl aus andern Schriften, als vielmehr aus eigenen, etwa auch neuen Erfahrungen, beschrieben, den Leser niemals mit einem bloßen, auf Gerini's Ansehen gegründeten, und lange nicht genug ausdrückenden, Namen abgefertigt, die innere Zergliederung der Vögel nicht zu sehr vernachlässigt, auch bey den Abbildungen selbst, welches bey der Größe der Platten sehr leicht hätte geschehen können, Eyer und Messer angebracht hätten. So, hätten sich, nach der Einsicht des Rec., die Herausgeber versichern können, den rühmlichen Zweck zu erfüllen, den sie sich vorgesetzt hatten. Die Platten selbst sind größtentheils den Beförderern dieses Werks zugeeignet, deren Namen darunter stehen, und entsprechen im ersten Bande der Erwartung des Rec., in den folgenden fand er sie mehr ungleich, und kann wenigstens nicht bergen, um nur einige gemeine Beispiele anzuführen, daß er auf der CLX. Platte, welche den Seidenschwanz, auf der CCCXXX., welche den gemeinen Sperling, auf der CCCLIII., welche den Dörselstink, auf der CCCLXXXIII., welche den Eisvogel, auf der DLVIII., welche die gemeine Gans vorstellt, die Natur nicht getreu nachgeahmt, und in den Edwarbischen und andern länger unter uns bekannten Werken, denen er selbst, was Feinheit des Griffels und des Pinsels betrifft, nicht selten den Vorzug einräumen würde, weit besser ausgedrückt findet. So vermist er in der Abbildung der Lerchen den treffenden und beständigen Linnéischen Geschlechtscharakter, der von der Kräfte am hintern Zehen der Füße hergenommen ist; in

der Abbildung der Meisen die Borsten, die am Schnabel zunächst am Kopfe stehen; in der Abbildung der Fliegenstecher die steifen Haare um den Mund herum, so wie überhaupt in der Zeichnung des Schnabels oft nicht die Genauigkeit beobachtet worden ist, welche ein systematischer Ornithologe fordern könnte; auch fiel es ihm auf, daß Männer, die ein solches Werk unternehmen, Bedenken tragen konnten, den auf der CDLVI. Platte vorgestellten Vogel mit geradem Schnabel aus dem Geschlechte der Brachvögel zu verweisen; so wie überhaupt die auf dem Titel genannte Methode nicht immer auf das genaueste beobachtet ist, und z. B. der sogenannte Wachtelschnäbel noch mitten unter den Wachteln steht. Anfangs sollten sechs Bände herauskommen, die Herausgeber haben aber nachher für gut gefunden, den zu dem sechsten Bande bestimmten Inhalt dem fünften einzuverleiben. Der erste Band führt die Jahrzahl 1767., ist dem noch regierenden Großherzog von Florenz zugeeignet, und hat im Text 96 S. und CXX Platten. Hier von den Kennzeichen, nach welchen die Ordnungen, Geschlechter und Arten der Vögel bestimmt werden müssen; dann ihre Sitten im Allgemeinen; auf diese die Systeme Charleton's, Willoughby's, Mähring's, Klein's, Linné's und Brisson's, tabellarisch entworfen; zuletzt die Geschichte der in diesem Bande abgebildeten Vögel: es sind fast lauter Raubvögel, mit den unter ihnen Paradiesvögel, Arten und Spielarten des Cuculus, zuletzt die Nachtschwalbe, und mehr als zwanzig Platten mit Papageys; unter ihnen viele Spielarten des Kakatus, so wie eben auch von andern Geschlechtern die Herausgeber sehr freigebig mit Spielarten sind. Der zweite Band führt die Jahrzahl 1779., und ist der Großherz-

herzogin zugeeignet und S. 86 stark. Voran geht hier eine ornithologische Bibliothek; die meisten Reisebeschreibungen, naturhistorische Topographien, Journale, Wörterbücher, Natursysteme und Schriften gelehrter Gesellschaften und Akademien, die doch meistens sehr wenig für die Naturgeschichte der Vögel gethan haben, stehen hier mit unter; auch viele Schriften, die nur eine entfernte Beziehung auf die natürliche Geschichte eines einzelnen Vogels haben; auch viele Monographien, und, was manchen Leser gewiß bekümmern wird, Cranz *Materia medica*; hingegen vermiffen wir einige, der Vögelgeschichte allein gewidmete, Werke, z. B. Zorn's (den übrigens die Herausgeber wegen eines andern geringfügigern Werks nennen) *Petinotheologie*, von welchem der I. Theil 1742. zu Pappenheim, der II. 1743. zu Schwabach Octav herausgekommen ist; Mart. Thrane Brünlich *ornithologia borealis*. Hafniae 1764. groß Quart und Car. Linnaei *fundamenta ornithologica*. Upsal. 1765. Octav, der spätern Buffonischen, Daubentonischen, Rozemannischen u. a. Werke nicht zu gedenken; auch sind die Aufschriften der Bücher und ihre verschiedenen Ausgaben nicht immer mit der Genauigkeit angemerk't, die man hier erwarten konnte. Die Anzahl der Platten geht hier bis CCXXX. Die funfzehn ersten stellen Papageyen vor; auf diese folgen der Casuar, der Strauß mit einer grauen und weiffen Spielart, der Rabe mit seinen Arten und Spielarten, und so bis CCVI. mehrere Vögel aus der Finnischen Ordnung der Spechte, dann der Haushahn und viele seiner Spielarten, die Pfauen, Fasanen, das calcutische Huhn, das Perlhuhn und noch einige Arten des Wirtz- und Luerhahns. Der dritte Band von 1771. ist dem Herzog von Parma zugeeignet, und im Texte

Letzte 78 S. stark. Die Vorrede handelt vom Ueberwintern der Schwalben und Störche. Die Platten gehen bis CCCLX, und stellen Feldhühner, Wachteln, Fasanen, Trapphühner, Tauben, Drosseln, Kinseln, Golddrosseln, Cottinge's, Staaaren, Dickchnäbel, Ammern, Finken, Sperlinge und Zaunkönige vor. Der vierte Band von 1773. ist dem Grafen von Sowerby zugeeignet und 72 S. stark. Der Eingang handelt vom Alter der Vögel und von der Art, sie auszustopfen und aufzubewahren. Die Anzahl der Platten geht auf CCCCLXXX. Sie fangen mit den Zeisigen und Canarienvögeln an, dann sind einige Meisen, Lerchen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Grasmücken, Wachteln, Zaunvögel, Nachtigallen, Goldbrüts und Schwalben abgebildet; zuletzt folgen die Kraniche, Reiher, Rohrdomeln, Störche, die Köpfgans, die Brachvogel, Schnepfen, die Meerlerche u. a. Arten des Strandläufers, der Austerfresser, einige Regenpfeifer und Kivi's. Der fünfte Band mit der Jahrzahl 1776. ist dem Grafen von Thurn und Walbassina zugeeignet und im Texte 52 S. stark. Er enthält zugleich ein alphabetisches Register zuerst der Italiänischen, vornehmlich der Toskanischen, dann eins von den lateinischen, ferner von den Französischen und noch ein besonderes von den Englischen Namen, zuletzt noch ein Realregister über alle fünf Bände. Die Anzahl der Platten geht bis auf DC. Einige wenige aus den Geschlechtern der Kalle, des Wasserhuhns, des Kampfhuhns, der Wasseramsel, des Eisvogels, des Vienenfressers, der Aocette und des Flamingo's ausgenommen, stellen sie Wasseradler, Penguins, Albatrossen, Pelikane, Wasserkrähen, Taucher, Tauchenten, Mewen, Schottische Gänse, Trowler's, Sturmvogel, Meeresschwalben, Berkehtschnäbel, Papageytaucher, Schwane, Gänse und Enten vor; wie sich das russ-
 far:

farbige Wasserhuhn und der punctirte Strandläufer in diese Gesellschaft von lanter Schwimmdögeln verlohren haben, erklärt uns unsere Methode nicht.

Berlin.

ijmelin.

Der vierte Band von Joh. Entif gegenwärtigen Zustande des Brittischen Reichs (1780.) begreift noch einige Englische Graffschaften, und unter diesen auch Surrey nebst den darin liegenden Theilen von London, ferner Wallis, Schottland, die westlichen Inseln, Orkney und Schetland. Hin und wieder sind kleine Ausschweifungen, wie z. B. die kurze Lebensgeschichte des Herzogs von Marlborough. Verschiedene Fehler dieser Art, wie z. E. die umständliche Nachricht vom Shafespearischen Jubiläu, welches Garrik 1769. veranstaltete, und einige zu genaue Angaben von Schottländischen Amtswahlen und Verrichtungen hat der Hr. Uebersetzer, vermöge seiner beygefügten Anmerkung übergangen. Gegen die kritische Geschichte verländigt sich Entif sehr ofte. Denn er erzählt, daß Carl der Große das Schottländische Wapen verbessert habe, daß der Distelorden im J. 819. gestiftet sey, daß der Wahlspruch des Walischen Wapens Ich dien deutsch sey, und den Prinzen an den biblischen Spruch: ein Erbe gleiche als Kind einem Knechte, erinnern solle, und andere ähnliche Fabeln als unbezweifelte Wahrheiten. Von den Wallisern bemerkt er, daß sie vor der Englischen letzten Bezwingung 1282. zwar von England völlig abgesondert gewesen, allein daß denoch ihr Fürst unter dem Englischen Parlamente und der Lehnshoheit des Engl. Königs gestanden habe. Die geringern Walliser sollen zwar eifrige Protestanten seyn, allein noch immer wenig Kenntnisse von

Religion und Wissenschaften besitzen; den vornehmern wird vorgeworfen, daß sie einen zu großen Werth auf das angeblich hohe Alter ihrer Stammhäume setzten. Im J. 1283. glaubten die Walliser den Leichnam des Constantius (Waters K. Constantins des Großen) in Raernarven entdeckt zu haben, und begruben ihn mit großer Feyerlichkeit in ihrer Kirche. Eine seltsame Naturbegebenheit äusserte sich in der Grafschaft Merioneth in vorigen Jahrhunderte (S. 356): denn es entzündeten einige Dünste, die aus dem Meere aufstiegen, acht Wochen lang die Luft, und setzten acht Meilen weit Gras und andere Vegetabilien vermittelst einer blauen Flamme in Brand. Die Schotländische ältere und neuere Verfassung ist sehr umständlich beschrieben und zergliedert. Auch ist von der natürlichen Beschaffenheit des Reichs, vom Handel und von den Manufacturen vieles, allein, wie es dem Rec. scheint, nicht alles, was Wißbegierige vergnügen könnte, gesagt. Ueberhaupt aber scheinen die Schotländischen Nachrichten zu alt zu seyn, denn der Verf. bleibt in der Beschreibung der wichtigen Leinwandwebereyen bey dem J. 1753. stehen, und meldet bey der Beschreibung von Edinburgh, daß seine Handschrift 1767. schon vollendet gewesen sey. Von dem sogenannten zweyten Geschichte versichert er, daß es nach dem Verhältnisse seltener werde, wie die Religionskenntniß unter den Insulanern zunehme, und daß der aufgeklärtere Theil der Nation es für eine abergläubische Thorheit halte. Die Schotländische Geschichte ist nach den seltsamen Erdichtungen alter Chronikenschreiber, jedoch nicht als wahr, sondern als eine vielleicht nicht erweisliche, Sage vorzutragen. Bey der Orkneyischen Geschichte sind die Norwegischen Schriften gar nicht zu Rathe gezogen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46^{tes} Stüd.

Den 11. November 1780.

London.

Unter den vielen Schriften, welche seit den Unruhen in Nordamerika in England über die Geschichte und Verfassung der Colonien erschienen, ist uns keine vorgekommen, worin dieser wichtige Gegenstand mit solcher Unpartheylichkeit, Forschungsgeist und wahrer Gelehrsamkeit behandelt wäre, als in den Political Annals of the present united colonies from their Settlement to the peace of 1763. by George Chalmers. Book I. Printed for the Author and sold by J. Bowen. 1780. 695 Seiten in 8. Quart. Der Verf. hat die Geschichte der Colonien zuerst erschöpft, und alles, was darüber im Druck vorhanden war, bey seiner Arbeit gebraucht. Ja er hat Quellen benutzt, die seinen Vorgängern unzugänglich waren, das Archiv des Britischen Coloniendepartements (Plantation office) und aus den Berichten der Gouverneurs, den Klagen und Vorstellungen der Colonisten und den Verordnungen

des Departements, davon die wichtigsten als Beylagen eingerückt sind, der Nordamerikanischen Geschichte neue und unerwartete Aufklärungen gegeben. Dieser Band begreift die Geschichte der Colonien bis 1688., und der folgende wird ihre politischen Handlungen und Merkwürdigkeiten bis zum Pariser Frieden 1763. erzählen. Eigentlich giebt Hr. Ch. nur die Geschichte der dreyzehn jetzt vereinigten Colonien, daher sagt er nichts von den Niederlassungen der Engländer an der Hudsonsbay, und nur sehr wenig von Neufundland und Neuschottland. Von den erstern erzählt er chronologisch den Anfang jeder Colonie, seitdem sie von Britten ununterbrochen angebauet ward, die Schwierigkeiten, welche die Stifter derselben zu überwinden hatten, unter welchen Verhältnissen mit dem Mutterstaat jede gegründet ward, wie dieses über alle landesherrliche Rechte ausübte, und wie die Colonisten schon im vorigen Jahrhundert bey den Unruhen in England nach der Independenz strebten. Beyläufig nur werden in diesen politischen Annalen der Wachsthum des Handels und der Volksmenge bemerkt, überhaupt aber als zweckwidrig die besondere Coloniegeschichte, die Kriege mit den Wilden und den Franzosen, die kirchlichen Streitigkeiten und Schwärmereyen übergangen. Aus einem Werke von so mannigfaltigem Inhalte und speciellen Untersuchungen können wir hier keine bestimmtere Uebersicht geben, und folgende einzelne Auszüge und Proben werden hoffentlich Geschichtsforscher und alle, die gründlich die, auch ohne jetzigen Krieg interessante, Geschichte der Colonien zu wissen verlangen, anregen, diese Annalen als die Hauptquellen der Geschichte von Nordamerika zu studiren.

Die

Die Königin Elisabeth befahl sogar ihren Untertanen, mehr Fischspeißen zu essen, um die Amerikanischen Fischereyen zu befördern. Erst 1607. ließen sich die Vorfahren der heutigen Amerikaner sesshaft in Virginien nieder, davon die größte Zahl Goldschmiede, Juwelirer und Marktschreier waren. Das folgende Jahr kamen mit andern Colonisten die beyden ersten Frauenzimmer herüber. Denn die Englischen Pflanzler waren damals nichts weiter, als Arbeiter zum Vortheil der London- und Plymouthcompagnie, die einmal nach England wieder zurückzukehren dachten, daher die Englische Regierung sie bey einem Aufstande 1609. mit einer ewigen Verbannung in Virginien bedrohte. Die Kosten der ersten Ansiedlung wurden durch eine 1620. wieder aufgehobene Lotterie bestritten, aber dies war nicht die erste, wie Hr. Ch. meint, schon 1569. ward in London eine öffentliche Lotterie gezogen. Im Jahr 1616. sieng man in Virginien an, Toback zu pflanzen. Den ersten bekam die Provinz wahrscheinlich von Tabago. Um 1620. wurden den Pflanzern von England aus 150 Mädchen, young and incorrupt, zugesandt. Der Preis, womit die Virginier ihre Bräute der Compagnie bezahlten, war hundert Pfund Toback, er stieg aber bald auf hundert und funfzig Pfund, wie diese Anzahl nicht für die Colonisten hinreichte. Ein Jahr vorher schickte Jacob die ersten Werbreyer als Leibeigene nach Virginien; vor seiner Regierung bestand Transportation in Verbannung ausser dem Reiche. Wie 1621. die Einfuhr des Spanischen Tobacks in England verboten ward, mußten die Engländer jährlich den Spaniern 100,000 Pf. für diese Waare bezahlen; von Virginien aber gieng damals, zum grossen Nachtheil der Englischen Zoll Einkünfte, sehr viel Toback nach

Middelburg und Wiefingen. Während Jacobs des Ersten Regierung bekam Virginien 9000 Englische Colonisten, und von diesen waren 1625. etwa achtzehnhundert übrig. Doch 45 Jahre nachher hatte die Provinz schon über 40,000 Einwohner, unter welchen einige schon mit Vortheil Seidenbau trieben. Eben diese Provinz erkannte Carl den Zweyten in seiner Verbannung als ihren Oberherrn, und 1650. befahl er ihr von Breda aus, sich gegen alle feindliche Anfälle in Sicherheit zu stellen. Die Provinz Massachusettsbay hat seit ihrer Errichtung von England unabhängig zu seyn gesucht, und sehr fürtrefflich hat der Verf. die vielen Veränderungen in ihrer Regierungsform, die Geschichte der verschiedenen kleinen Republiken in Neuengland, ihre Wergdrüffungen und endliche Vereinigung bearbeitet. Um 1633. theilten sich die Einwohner von Massachuset in zwey Partheyen, wegen des rothen Andraackkreuzes in ihren Fahnen und Flaggen: einige schnitten diese Reliquie des antichristlichen Aberglaubens aus den Fahnen, andere behielten es bey. Nach langen Debatten ward der Streit geschlichtet, daß das Kreuz in den Flaggen der Schiffe und Schloffern beygehalten, in den Fahnen aber weggelassen werden sollte. Das sogenannte lange Parlament übte über Massachuset mancherley Hoheitsrechte aus, welche die Colonien in neuern Zeiten der Regierung streitig machten. Es befreyte die Einwohner auf drey Jahr von allen Auflagen, Accise ausgenommen, nur mußten sie ihre Producte in Englischen Fahrzeugen exportiren. Dies zeigt nicht nur ein früheres Alter der Navigationsacte, sondern auch eine Probe innerlicher Taxation, wie die Colonien dergleichen zu nennen pflegen. Während des bürgerlichen Kriegs in England handelte Massachuset,

wie

wie ein unabhängiger Staat, es schloß Bündnisse mit Auswärtigen, verbot Appellationen von den Landgerichten nach England, bemächtigte sich der Provinzen Newhampshire und Main, und ließ eigene Münzen schlagen. Sie versorgten sogar Virginien und Barbados, welche das Parlament nicht erkannte und Feinde desselben waren, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Während Cromwells Niederländischen Krieg schloß diese Provinz sogar einen Stillstand mit den Holländern in Newyork, und entschuldigte sich hernach bey dem Protector, daß es dem Evangelium des Friedens gemässer wäre, nicht das Schwert zu ziehen. Maryland war die dritte große Englische Colonte in Nordamerika. In dem wichtigen Punct ihres Freybriefs, worin Carl sie von aller künftigen Taxation freyspricht, findet Hr. Ch. nicht die große Prærogative, die so oft aus demselben gezogen worden. Carl konnte ohne Mitwirkung des Parlaments keine Auflagen ausschreiben, also auch ohne dessen Wissen keine Befreyungen erteilen. Aber bloß die damaligen Umstände betrachtet, so entsagte nur darin Carl des sich zuweilen angemassen Vorrechts, Irland und Virginien zu taxiren. Die Macht des Englischen Parlaments wollte er und konnte er nicht binden. Unter Carl dem Zweyten übte das Englische Parlament auch wirklich dies Vorrecht aus, und die Colonien wurden 1672. der Pboundage unterworfen. Das Repräsentationsrecht ward um diese Zeit in den Colonien bey Auflagen zu Erhaltung ihres eigenen Staats gar nicht beobachtet. Virginien beschwerte den Toback bey der Ausfuhr mit zwey Schilling für jedes Dyoost, wenn er nicht auf Virginischen Schiffen ausgeführt ward; die nicht in ihren Provinzialversammlungen repräsentirten Englischen Kauf-

Kaufleute also mußten diese Auflage bezahlen. Andere Colonien haben in der Folge ähnliche Verfügungen gemacht, und auf gleiche Art ließ von Engländern die Anlagen bezahlen lassen, die Eingebornen aber ganz oder zur Hälfte davon befreit. In Massachusetts kamen die Nachrichten von der Restauration oder Carls des Zweyten Wiedererfassung sehr ungelegen, und die Provinz gab drey von den geächteten Königsräubern eine Freystadt, ungeachtet von England wiederholte Befehle ergingen, sie einzuziehen. SaWhaley, einer von diesen, pflegte öffentlich in Boston zu sagen, daß er dasselbe, was er gegen Carl den Ersten begehrt, noch einmal zu thun bereit wäre. Ueber die großen Freyheiten, welche Rhodeisland und Connecticut in ihren Chartres erhielten, und die Veranlassungen derselben urtheilt der Verf. sehr richtig, und widerlegt zugleich durch die öftern Versuche des Parlaments und des Ministeriums die Gesetzgebung der Colonien ihrer Aufsicht mehr zu unterwerfen, die so sehr gewöhnliche Klage, daß erst in neuern Zeiten Großbritannien die Verfassung der Colonien zu verändern getrachtet habe. Eben so genau beschreibt er die von allen Nordamerikanischen Schriftstellern übergangene, oder sehr verworren erzählte, Vertheilung von Neuengland nach Aufhebung der ersten Plymouthcompagnie unter die verschiedenen Glieder, und setzt dadurch seine Leser in den Stand, die vielen Streitigkeiten über die Grenzen und Abhängigkeit von Newhampshire, Main und Connecticut besser zu beurtheilen. Neuengland bekam durch diese Theilung 1620. fast eine ähnliche Verfassung, wie hernach Newjersey und Carolina. Maryland war die Erste Provinz, welche 1666. Fremden die Rechte der Eingebornen gab. Virginien that dies zuerst 1671.

1671., aber merkwürdig ist die Clausel der Virginiſchen Naturalisationsacte, daß dadurch keineswegs Fremde Rechte geborner Engländer erlangen, daß Englische Verordnungen, die den Handel der Fremden in den Colonien verſtatteten, aufgehoben werden ſollen. Fremde Colonisten erhielten durch die Naturalisation nur das Recht des Landeigenthums in den Colonien, und Wahl- und Stimmrecht in den Verſammlungen, und wirklich hat man Beyſpiele, daß Schiffe, welche naturalisirten Fremden gehörten und nach andern Colonien handelten, als Uebertretungen der Navigationsacte confiscirt wurden. Maryland empfand zuerst den Nachtheil von der zu großen Menge transportirter Verbrecher, und machte 1676. eine Verordnung, die Transportirten nicht anzunehmen. Im J. 1638. wurde eine Buchdruckerey, die erste in ganz Nordamerika, zu Cambridge unweit Boston eingerichtet, aber die Preßfreiheit ſogleich eingeſchränkt, indem Cenſoren für alle zu druckende Bücher und Schriften beſtellt wurden, und wie der königliche Gouverneur Andros 1686. dieſe eingeſchränkte Preßfreiheit beybehielt, führte die Provinz große Beſchwerden darüber. Die Aufhebung des Freiheitsbriefs der Provinz Maſſachuſet unter Carl dem Zweyten erzählt Hr. Ch. actenmäßig, und daher ganz verſchieden von den bisherigen Berichten der Oppoſitionsparthey und der ihr ergebenen Schriftſteller. Neuengland hatte ſich während der Unruhen in England ſo viel Vorrechte angemacht, daß die Befehle des Miniſteriums ſehr ſelten befolgt wurden, und es Carl wirklich durch das Verbot, Neuenglischen Schiffen Waſſer gegen die Seeräuber der barbarischen Küſte zu geben, kaum zur Beobachtung der Navigationsacte zwingen konnte. Der in den Annalen der Colonien

so sehr verächtere Eduard Randolph hatte keinen andern Fehler, als daß er genaue und mehr, als damals in England gewöhnliche, Kenntniß von der Geschichte und Verfassung der Colonien und den Grundsätzen der herrschenden Parthen hatte. Damals meinten die Einwohner von Massachusetts schon, die Navigationsacte wäre ein Eingriff in ihre Rechte, weil die Englischen Gesetze innerhalb der vier Meere eingeschränkt und nicht auf Amerika auszuweihen wären. Randolph, der die Hebung der Zölle besorgte, fand daher bey diesen Bestimmungen gleichen Widerstand, wie der Englische Zollbediente vor den jetzigen Unruhen, und mußte gemeinlich, wenn er Uebertreter der Schiffsacte in den dortigen Gerichten anklagte, die Kosten bezahlen. Ja wie er 1683. die Aufhebung der Charter überbrachte, und gerade damals einige Häuser in Boston abbrannten, behaupteten die Einwohner, Randolph habe das Feuer angelegt. Diese Provinz trieb damals schon einen beträchtlichen Handel. Nicht nur ihre eigene Producte, sondern auch die von andern Provinzen, z. E. von Carolina, schiffte Neuengland nach Europa, und wie diese selbst einen Activhandel mit England anfangen wollte, suchte sie dies durch einen, von Neuenglischen Kaufleuten angezeubelten, Aufstand gegen die damaligen Landgrafen und Cajifen von Carolina zu stören. Die ersten Colonisten in Carolina verkauften einander die in ihren Fehden mit den Wilden gefangenen Indianer als Sklaven; die Neuengländer pflegten sie sogar nach Bermuda und Westindien zu schicken. Der Anfang der Holländischen Niederlassungen in Newyork ist nicht genau bekannt. Die Engländer fanden hier zuerst 1614. fremde Colonisten, und zwangen sie, ihrem Könige zu huldigen, aber nicht lange dauerte

dauerte diese Oberherrschafft. Denn Jacob der Erste, welches Hr. Ch. nicht bemerkt, erlaubte den Holländern, hier auf ihren Fahrten nach Brasilien Wasser einzunehmen. Von den Schwedischen Niederlassungen in Neujersey und am Delaware, nicht so detaillirt, als von den Besitzungen seiner Landsleute, weil der Verf. den Campanius und Arel nicht bey seiner Arbeit brauchen konnte. Die sogenannten fünf Nationen, welche an den Gränzen von Newyork wohnen, haben sich doch nicht so sehr, als andere Nordamerikanische Wilde, vermindert. Wentworth, der 1677. herumreiste, schätzte die Zahl ihrer streitbaren Männer auf 2150, und Hauptmann Hutchins, der sie etwa hundert Jahr später besuchte, auf 1860. Die Mohawks haben sich von ihnen fast um die Hälfte vermindert. Vens so oft gerühmte Verfassung von Pensylvanien ist ganz nach Harringtons Oceana gebildet: dieses hält Hr. Ch. mit Hume für das beste Model einer wohlgeordneten Republik. Mit der Gründung dieser Colonie schließt Hr. Ch. diesen Theil, und giebt zuletzt eine allgemeine Uebersicht der Hauptveränderungen des Britischen Amerika und der verschiedenen Verhältnissen der ersten Colonisten mit dem Mutterlande. Sehr gut zeigt der Verf., daß Jacob der Erste und seine Nachfolger die Länder in Nordamerika, die allmählig von den Engländern besetzt wurden, nicht als Länder ansahen, die mit England in gar keinem Verhältnis stünden, sondern vielmehr als alte Englische Pertinenz, die Cabot schon für diese Krone in Besitz genommen hatte. Nicht minder glücklich und scharfsinnig beweist er, wie England die Colonisten bey allen Revolutionen immer als Staatsglieder betrachtete, wie diese hingegen bey aller Gelegenheit Unterschiede zwischen

sich und ihren in Europa wohnenden Brüdern machten. Nordamerikaner haben in England alle Rechte der Eingebornen, aber diese nicht in den Colonien. Engländer können erst nach einem Aufzenthalt etlicher Jahre in Nordamerika Stellen in den Provinzialversammlungen, und Aemter von Wichtigkeit erlangen. Ja in den Provinzialgerichtshöfen und Gesetzen haben in Schuldsachen und Concursprocessen die Forderungen der Amerikaner einen legalen Vorzug vor Engl. Gläubigern.

Leipzig. *Arzenei.*

Der vierte Theil der Hausmutter in allen ihren Geschäften hat 372 Seiten, und enthält zuerst eine Anleitung zum Branntweinbrennen, Essig machen, einige Recepte zu Kräuterweinen, Meth, Eider u. d. g. wo das meiste aus andern Schriften, doch nicht ohne gute Wahl, entlehnt ist. Mehr merkt man des Verf. eigene Erfahrung in den Abschnitten von der verschiedenen Milchnutzung und von der verschiedenen Nutzung des Flachses, wo vornehmlich gute Nachrichten vom Bleichen und von den Gegenmitteln wider die Betrügereyen der Leinweber vorkommen. Noch reicher an eigenen Lehren und Bemerkungen ist die letzte Hälfte dieses Theils, die von der Viehzucht handelt, und wenige Landwirthe werden sie wohl ohne Nutzen lesen. Mit besonderer Sorgfalt ist die Erziehung der Kälber gelehrt worden. Erzählung dessen, was bey dem Kalben zu beobachten ist. Merkwürdig ist der S. 501 empfohlene Gebrauch der getrockneten Epheublätter. Bestimmung der Umstände, unter welchen die Stallfütterung vortheilhaft sey. Sehr guter Rath, die Weiden in Schläge zu theilen, solche erst von Rübem, hernach von Pferden, dann von Schafen abhüten zu lassen, und darauf sie wie-

wieder eine Zeitlang in Ruhe zu setzen. Guter Unterricht zur vortheilhaftesten Nutzung des Klee; und zur Winterfütterung des Viehes. Das wollichte Rogggras, *Holcus lanatus*, empfiehlt der Verf. aus eigener Erfahrung zum Anbau für die Pferde. Er säet es im Frühjahr aus, aber uns ist die Ausfaat dieses Grases und der meisten Grasarten im August am besten gerathen. Mit Klee untermengt, soll es am besten gedeihen; man soll zu 4 Loth Klee samen 1 Loth Grassamen nehmen. Den Schafen giebt es auf hochliegenden Länderehen das frühesten grüne Futter. Niedrigen und nassen Gegenden wird das Wasserripengras, *Poa aquatica*, empfohlen, welches man auch dazu in England u. Schweden schon längst genutzt hat, aber wir wissen nicht, daß der Anbau schon von andern so ausführlich, als hier, gelehrt ist. Von den sogenannten halben Futterkräutern, von den Trebern u. s. w. Von der Mastung des Kindviehes. Recepte wider etliche Viehkrankheiten, unter denen wohl die, welche äußerliche Schäden betreffen, die besten seyn möchten; den zerfloffenen Hinterschinken trauen wir doch wider den Biß toller Hunde nicht. Auch von der Viehseuche. Merkwürdig ist doch, daß Gegenden, wo das Vieh täglich durchs Wasser schwimmen muß, von diesem Unglücke freygeblieben sind. Zuletzt von der Federviehzucht. Der Verf. dieses nützlichen Werks ist Hr. Germershausen, Prediger zu Echlalach bey Treuenbriegen. Er verspricht im fünften, als dem letzten Theile, eine Anleitung, das Innere eines Hauses im neuesten Geschmacke zu verschöthern, wobey er die Verdienste eines Kenners nützen wird, der von seinem Könige zur innern u. äußern Schönheit von Potsdam gebraucht worden. Wir wünschen dabey ein vollständiges Register über alle Theile, welches sich aber auch billig auf die erste Ausgabe des ersten Theils beziehen muß.

J. G. M. H. Halle.

Halle.

Von der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Befehring der Heiden in Ostindien, deren erster Band im Jahr 1776. erschien, ist nun das 16-19. Stück ans Licht getreten. Es ist billig, diese Nachrichten nicht so eigentlich als eine Schrift für das Publikum anzusehen, sondern vielmehr als Sammlung kurzer Notizen für diejenige, deren Mildthätigkeit diese Missionsanstalten unterstützt. Die Lehrart der Missionarien selbst, unter denen überdieß, wie sich so gleich zeigt, ein großer Unterschied an Fähigkeiten und Kenntnissen ist, darf auch nicht mit der Strenge beurtheilt werden, womit man sonst billig jeden Fehler der Lehrmethoden im Volksunterricht bemerkt; wie oft muß man zufrieden seyn, wenn nur etwas in der Welt ausgerichtet wird, und wie wenig Sachen sind, die so gut ausgerichtet werden, als möglich wäre. Die Anzahl aller Personen, die nun seit dem Anfang der Mission bis zum J. 1776., also innerhalb siebenzig Jahren, in die Kirchenbücher eingeschrieben worden, beläuft sich auf 15634. Außer den Kindern, die von christl. Eltern erzeugt worden, denn diese sind auch unter obiger Zahl begriffen, erhielt die ganze christl. Gemeine dassiger Gegenden im J. 1776. einen Zuwachs von 84 aus dem Heidenthum, und 23 aus der kathol. Kirche. Der Zuwachs des folgenden Jahrs ist nur um eine Person geringer, aber das Verhältniß der bekehrten Heiden und Katholiken ist beträchtlich verschieden. Es wurden 34 Katholische aufgenommen und nur 72 Heiden getauft. Der Missionarius Schöllkopf, welcher nach Tirutschinapally bestimmt war, starb schon zu Madras, wahrscheinlich weil er das Klima dieser Gegenden nicht ertragen konnte. Die Mission hätte sich viel von seinem treuen Eifer zu

zu versprechen gehabt. Wir zeichnen nur einige Bemerkungen aus, weil bey den öftern Wiederholungen einer und eben derselben Sache, die nach der ganzen Einrichtung dieser Berichte nothwendig vorkommen, manches auch dem Leser des nächsten besten Stückes auffallen muß. In Cerwari würde ein Mensch vom Blut getödtet. Um sich von der Verunreinigung über diesen Todten zu reinigen, schnitten die Leute des Orts fünf Hundten die Ohren ab, verwundeten sie sonst noch sehr an dem Kopf, jagten sie so auf den Leichnam hinein, damit das Blut aus diesen Wunden denselben besprengen möchte. Es scheint aber wol nicht beständige Ceremonie in einem solchen Falle zu seyn, sondern diesmal nur von dem obersten Bramanen so vorgeschrieben. Unter den Anhängern des Wischnu und Siwen entkund einmal ein Streit, welcher dieser beyden Götter der größte sey. Die Verehrer des Wischnu malten sein Bild auf ein großes Papier, und die Verehrer des Siwen schreiben einige Verse über die Größe ihres Gottes auf ein Mesblatt. Die Wasserprobe sollte entscheiden. Wischnu's Bild im Wasser sinkt und verliert seine Gestalt; die Schrift auf dem Mes wurde immer deutlicher, also gewann Siwen. S. 399 Beispiel eines Hüffenden, der sich so gewöhnt hatte, seine rechte Hand steif in die Höhe zu halten, daß er sie nicht mehr habe bewegen können. Die Nägel an den Fingern waren ihm lang und krumm in einander gewachsen. Eine ähnliche Beschreibung eines Heiligen kommt S. 408 vor; er giebt schlechterdings keinen Laut von sich, kein Zeichen von Ja oder Nein. Selbst einer der bekehrten Chriten (aus dem Maqaburanischen Kreise) braucht es vor dem Richter als Reinigungsseid von einem angeeschuldigten Verbrechen, daß er aus einem irdenen Gefässe, in welchem Kuhmist und Wasser feuerheiß gekocht waren, drey Steine mit bloßer Hand herausnimmt. S. 414

Mittel, wie die Schlangenbeschwörer den Schlangen öfters ihr Gift nehmen. Sie halten ihnen etwas mehrmals vor, darein zu beißen, und das so lang, bis aller ist vorhandener Speichel an das vorgehaltene Luch sich angehängt hat, alsdenn ist aller weisere Biß der Schlange ohne Gefahr. S. 549 Probe der Regimentsverfassung im Lanschaurischen. Ein heidnisches Mönchsstift von ungefähr tausend Personen, zu Kumbagonam, genos seit mehrern Jahren die Freyheit, vor einem jeden Haus im ganzen Lanschaurischen jährlich einen halben Fano Steuer zu erheben. Dem wirklichen König machten die Mönche bei seinem Regierungsantritt ein Geschenk von vier Pferden, und erhielten dafür ohne Anstand die Erlaubnis, künftig von jedem Haus einen ganzen Fano zu fordern. Sie erpreßten aber vier vielen mehr, als drey, vier Fanos, sielen sogar irgendwo hundert Mann stark ein, und die Unterthanen können vom König keine Genußhuung erhalten. S. 575 ist eine genaue eigene Beschreibung der Insel Kamesuram. Einer der Englischen Missionarien sah einmal (nach S. 583) einen Pandaram vor einem Hause, mit den Händen in die Höhe gerichtet und mit Kopf und Händen auf der Erde stehend; in dieser Postur schrie er um Almosen. S. 594 unter den Dramanen sey die venerische Krankheit sehr gemein, hingegen unter den Niteris trifft man sie gar nicht an. Diese sind eine Art von Nomaden, welche hinziehen, wo sie Arbeit finden. Ihre Arbeit ist Leichgraben, den Grund zu Schänden legen u. d. g. Jeder Ehemann unter ihnen hält sich verbündet, sein Weib mitzubringen, wenn sie Ehebruch begangen. S. 674 von den zwey verschiedenen Pongöl- oder Sonnensteinen. Das eine das Rauchpöngölstein, wo des Mittags unter freyem Himmel ein Gefäß voll Reis gekocht werde, und wenn es wirklich im Luftkochen ist, bezeugen sie ihre Freu

Freude durch allerley Geschrey und Abfeuerung einiger Schießgewehre. Des Abends besuchten sie einander, und fragen, wie der Reis gekocht habe. Das Kuhpongdisfest ist mit mehreren, und im Geschmack jener Religion feyerlichen, Ceremonien verknüpft. S. 675 f. ist eine von einem Bramanen selbst gemachte Uebersetzung einiger heidnischen Prophezeihungen bey dem Sonnenfest.

Selbst mit Rücksicht auf die Gründe einer vorzüglichgelinden Beurtheilung, welche wir oben aus dem ganzen Zweck dieser Nachrichten hernahmen, glauben wir, doch nicht ohne Ursachen einige allgemeine Bemerkungen beyfügen zu müssen. Die Sprache der Missionarien ist manchmal in ihren Briefen und in ihrem Tagebuch so beschaffen, daß man sehr wünschen muß, es möchte bey dem Abdruck dieser Relationen mehr Aenderung vorgenommen werden. S. 673 heißt es: "der gnädige Gott spannte seinen Diener, unsern theuren Collegen, aus, und verlieh ihm eine selige Hinfahrt." Mehrere sinnliche Ausdrücke dieser Art kommen in allen vier Stücken vor, die wir vor uns haben. Wenn man auch einem Missionarius solche Ausdrücke nicht verübelt, so sind sie doch gewiß nicht fähig, unter das deutsche Publicum gebracht zu werden. Wir wissen zwar nicht, ob die Katholiken in Hindien gegen die Benennung Papisten weniger empfindlich sind, als ihre Europäische Glaubensgenossen, aber da aus der ganzen übrigen Geschichte erhellt, daß der wechselseitige Religionshaß auch dort oft noch sehr lebhaft werde, so wäre sehr zu wünschen, daß die Missionarien nicht die geringste Veranlassung dazu geben möchten. Eine solche Vorsicht scheint um so nothwendiger zu

zu seyn, da meistens der dritte Theil der Neubekehrten, Proselyten aus der katholischen Kirche sind. Es muß also die Erbitterung des katholischen Theils ohnehin schon stark genug entzündet seyn, wenn ihm so viele Seelen verlohren gehen. S. 423 stellt der Missionarius den Grundsatz auf, daß eine Verheirathung, ohne priesterliche Einsegnung, wider Gottes Wort und Sünde sey. Eben deswegen werden auch ein Paar solcher Personen nicht in die Kirche aufgenommen, ungeachtet sie es sehnlichst verlangten. Vielleicht nur, daß der Fall hier nicht deutlich genug vorgetragen ist, denn sonst wäre doch gewiß hier Menschengebot für Gottesgebot ausgegeben worden.

Als gewöhnlicher Einwurf der Bramanen wird beständig angeführt, man sollte ihnen den Gott der Christen sichtbar zeigen, oder sie wollten mit ihrem Bekenntniß zum Christenthum warten, bis ihnen Gott den Willen dazu schenke. Ein einziger derselben versichert, daß ihn am wirklichen Uebertritt gar nichts hindere, als die Lehre vom heiligen Abendmahl. Er war nicht beruhigt, als bis man ihn versicherte, es sey alles nur geistlich zu verstehen. Wir schlossen aus diesem Schauspiel mit vieler Wahrscheinlichkeit, und könnten es sehr leicht aus noch mehreren Stellen dieser vier Stücke beweisen, daß die ganze Religionsgeschichte, besonders in Rücksicht auf ihre philosophische Behandlung, durch diese Relationen sehr viel gewinnen könnte, wenn solche Einwürfe der Bramanen nicht bloß in einer allgemeinen Aussage hingeworfen; sondern etwa mit eben der Umständlichkeit erzählt würden, mit welcher der Missionarius dieselben wird gehört haben.

Wittler.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 18. November 1780.

 Halle.

D. *Joh. Chrph. Doederlein*, Theologi Altorfni, Scholia in libros V. T. poeticos, *Jobum, Psalmos, et tres Salomonis*, die auch unter dem Titel: Auctarium annotatt. Grotii in V. T. im vorigen Jahr auf 201 S. Quart herausgekommen, können wir nach genauerer Durchsicht des vornehmsten Theils derselben, nämlich der Erläuterung über *Job*, als einen schätzbaren Beitrag zur Auslegung des A. T. empfehlen. Der Hr. D. nimt hier, wie der Titel lehrt, die Poesiischen Bücher in dem gewöhnlichen Sinn; denn eigentlich zu reden, sind, wie bekandt, die Propheten ebenfalls größtentheils Poesie. Es enthalten aber diese Erläuterungen weder eine vollständige Auslegung, denn es ist darin vieles übergangen; noch auch bloße Zusätze zu sonst bekandten Erklärungen, denn vieles ist gesagt, das schon bei andern steht. Deswegen können sie eben so wenig dem angehen-

aaa den

den oder weniger gelübten Ausleger die Stelle anderer vertreten; als von dem gelehrtern gänzlich entbehrt werden. Das lehrreichste aller Bücher des A. T. ist wohl *Hiob*; dieses hat der Rec. mit Fleiß und Aufmerksamkeit bei dem Hrn. Verf. durchgelesen; und aus dem vornehmlich, will er den Charakter dieser Scholien näher bestimmen. Die meisten Sprachanmerkungen sind aus *Schultens* genommen; so wie viele über die Sachen aus *Schmidt*, und einige über beides aus Hrn. Hofrath *Michaelis*; die *Hallischen annotationes* finden wir nicht gebraucht, welche vielleicht in manchen Stellen etwas Besseres geben konnten. Unter den dem Hrn. D. ganz oder zum Theil eigenen Auslegungen sind verschiedne, nach Einsicht und Gefühl des Rec., vortreflich. Ueber *Hiob* 19, 23. — Ende haben wir nichts Besseres gelesen. Hr. D. vertheidigt die Meinung, daß hier von Wiederherstellung des irdischen Wohlstandes die Rede sey, sehr gründlich; ob wir gleich nicht alle seine Beweise können gelten lassen. Uns scheinen folgende Gründe die einzigrichtigen, aber auch sehr überzeugend zu seyn: weil einmahl *Hiob* weder in den vorigen noch folgenden Reden sich jemahls mit dem Leben nach dem Tode tröstet, wohl aber immer auf seine Unschuld stützt; und zweitens der ganze Inhalt dieser Stelle nicht anders, als durch großen Zwang und viele Künstelei, von der Todtenauferweckung und dem neuen Leben kan erklärt werden. Was nun aber der wahre Sinn davon sey, dies hat Hr. D. besser, als alle seine Vorgänger gezeigt. Nachdem nämlich *Hiob* im vorhergehenden, V. 13. — 22. die bittersten Klagen über die Ungerechtigkeit, Härte und Grausamkeit seiner Bekandten, Freunde und

Zeit-

Zeitgenossen geführt hatte; wendet er sich an die Nachwelt, appellirt an diese, und haßt bey ihr das ihm verlagte Recht zu finden; V. 23. 24. Indessen ist er versichert, Gott werde auch seinen Zeitgenossen seine Unschuld zeigen, indem er ihm den vorigen Wohlstand wiederstehle. V. 25—27. Daß וְיִרְדְּקִי V. 23. verbindet der Hr. Verfasser mit dem folgenden; auch punctirt er לֵעַר Vers 24. mit dem Alexandr. וְיִרְדְּקִי; und V. 27. בְּרִקִי mit dem Syrer. In diesem allen können wir ihm unsern Beifall nicht versagen. Aber die Erklärung von וְיִרְדְּקִי und וְיִרְדְּקִי V. 25. reiciam (von וְיִרְדְּקִי pone sequi. post se relinquere) eutem meam. quam haec (וְיִרְדְּקִי, nämlich die Wärmer) arrodunt, dünkt uns zu gekünstelt: viel natürlicher und der Grammatik gemässer ist dies: wenn meine Haut so (וְיִרְדְּקִי, hunc in modum) zerstoßen worden; dann werde ich aus meinem Fleisch (mit einem neuen, gesunden, fleischigten Leibe, anstatt dieser jetzigen Geschwüre und Eiterstrasse) u. s. f. — Der Schluß von Elihu Rede, Kap. 34. besonders V. 33., gehört unter die dunkelsten Stellen des Buchs. Hr. D. überlegt ihn deutsch so: Kanst du 's (diese neulich Mode werdende Elifonen sind an sich hart, und am wenigsten in erhabener Rede oder Poesie zu dulden) besser machen? Es mag dir recht, oder nicht recht seyn? Ich nicht. Weißt du 's besser, so sag's. Vorzuziehen ist dies freilich dem gewöhnlichen: immer aber bleiben auch hier Schwierigkeiten in der Konstruktion, die Hr. D. nicht berührt. Allen Umständen nach scheinen hier Schreibfehler im Texte zu seyn. — Nicht weniger dunkel sind in Elihu letzter Rede, Kap. 36 und 37, ver-

schiedene Stellen. Einige haben hier ebenfalls neues Licht bekommen. Kap. 36, 32, 33. Tegit (dies ist die Doederf. Erklärung) fulmen (von Gott ist die Rede) manibus, d. i. "den Weg und „Ausbruch des Blitzes weiß niemand:" (sehen! nur bleibt noch die Konstruktion des מַנְיָהּ mit לִי dunkel) et mandata illi dat contra refragarium, (so wird hier מַנְיָהּ sehr richtig gegeben): nuntiat illi, refragario malitiam suam, (warum nicht lieber dem Blitz? dies ist hier das Hauptsubject; und dann wird der Sinn weit poetischer; auch die Uebersetzung des מַנְיָהּ in רָעָה bei H. D. unanständig. Dem Blitz entdeckt Gott seine Gedanken, d. h. in simpler Prosa, er beherzigt ihn;) irae suae ad: eum (מַנְיָהּ?) irae suae. Vergessen ist, zu erinnern, daß für מַנְיָהּ gelesen werden muß מַנְיָהּ. Das letzte Hemistich, würden wir so geben: den Reichtum des Horns (מַנְיָהּ opes.) gegen die Bosheit, d. i. "mit dem Blitze straft er die Bösen." Der 13. V. des 27. Kap. wird klar durch die Bemerkung, daß מַנְיָהּ hier scelus heißt, "wenn er sie in Verbrechen findet." Eben so glücklich dünkt uns die Erklärung des den größten Auslegern dunkeln מַנְיָהּ in Beschreibung des Straußes, Kap. 39, 13. durch stridores, von מַנְיָהּ, welches unstreitig Löcher, Haufen bedeutet. Man hebt sich die Beschreibung dieses Niesens unter den Vögel mit der poetischen Paraphrase an: Est quae alis stridulis exultat; das folgende aber, cum pennis ciconiae et accipitris, scheint uns weder der Sprache, noch dem Zusammenhange gemäß. מַנְיָהּ kan nicht heißen, cum, das ist עִם; wohl aber nonne; und von מַנְיָהּ paßt die Bedeutung pluma, nicht aber die, accipiter, in alle die Stellen,

ten, wo es sonst vorkommt, 3. B. 3. Mos. 1, 16. Nach diesen Bemerkungen würden wir so übersetzen: Er, der rauschende Flügel schwingt, (die Strauße schwingen mit großem Geräusch ihre weiten Flügel, die sie aber nicht zum Fliegen brauchen) hat er nicht Kiele und Federn des Storchs? (er ist eben sowohl befügelt, als der zärtliche Storch.) Dennoch verläßt er in der Erde seine Eier, und im Staube erwärmt er sie. (Der Sinn ist: "Der Strauß, ob er gleich befügelt ist, als der Storch, hat ganz andere Hülfen, Kräfte, und Lebensart, als dieser. Er kan nicht fliegen, wie sehr er auch mit seinen weiten Flügeln rauscht; er bauet sein Nest im Sande; und gerade das Gegentheil von dem zärtlichen Storch, verläßt er seine Eier u. s. m.") — Die Stelle Kap. 41, 2.—4. halten fast alle Ausleger für eine Anrede Gottes an Hiob; und dadurch wird alles unzusammenhängend, matt und verworren. Hr. D. ben-Jezek erklärt es als Beschluß der Vorstellung von der großen Schwierigkeit, den Krokodill zu fangen; und nun ist die Rede zusammenhängend und klar. *Nemo unquam audax provocabit eum e mari; et quis est, qui dicat,* (hier wird also *וְאֵין* supplirt,) *coram me sese sistet, si quis me contra eum exire jubeat, salvus ero,* (יִקְרִיב) oder heißt nie, gegen jemanden ausgehen; sondern entweder, zuvorkommen, oder, begegnen machen: und das Wort *וְאֵין* bedeutet nur in Kal, nie aber in Niel, *salvum esse,* *וְאֵין* ist *salvum praestitit,* oder auch *consummavit,* abfolvit. Nach der Grammatik würde man also richtiger so versetzen, *quis mihi occurrere facit eum ut perdam?* Das übrige müssen wir nachzulesen überlassen.

lassen. So viel von den neuen Erklärungen des Hr. D., die uns richtig scheinen. Bei vielen andern aber fanden wir uns nicht überzeugt. Kap. 10, 15.—17. wird hier als Verlegenheit Hiobs, ob es mit ihm werde besser oder noch schlechter werden, angesehen; welches weder Sprache noch Zusammenhang zu gestatten scheint. Uns dünkt, die Stelle sey eine der häufigen gotteslästerlichen Klagen des vom Schmerz gefolterten Mannes: "bei aller seiner Unschuld dürfe er nichts zu seiner Vertheidigung sagen; und thue er es, so wäge ihn Gott noch härter." Sündige ich, wehe mir! (dann ist bei Gott dem strengen Richter kein Erbarmen) bin ich aber unschuldig, so darf ich doch mein Haupt nicht aufheben, satt von Schande und voll Gefühl meines Elendes; (anstatt וְיִשְׁתַּחֲוֶה muß man mit dem Chald. lesen וְיִשְׁתַּחֲוֶה , welches auch Hr. D. annimt.) Und erhebet es sich; (nämlich, וַיִּשְׁתַּחֲוֶה B. 15.) dann verfolgst du mich wie einen Löwen, (dies Bild, hergenommen von einer Jagd gegen Löwen, wird im folgenden ausgemahlt) und immer neue Wunderdinge thust du gegen mich, du erneuerst deine Angriffe auf mich, (וַיִּשְׁתַּחֲוֶה incurso, v. *Schult.* in 1.) und verstärkst deinen Grimm gegen mich, immer neue Heere sind vor mir. — Der Stelle Kap. 12, 7.—9., die voll prächtiger Figuren ist, giebt der Hr. Verf. den Sinn, "die Reden seiner Freunde seyn etwas ganz Bekandtes, an jedem Thier und jeder Pflanze könne man das lernen." Dies stimmt aber mit dem Zusammenhange nicht wohl überein, wo Hiob behaupten will B. 6., daß die Guten gemeiniglich leiden, und die Bösen dagegen gemeiniglich

lich seyn; und dies, fährt er fort V. 7 f., finde man selbst unter den Thieren, wo die mächtigern grausamen Raubthiere alles verschlingen. Und frage nur die wilden Thiere, sie werden dich lehren u. s. f. — Nach der gemeinen Lesart und gewöhnlichsten Bedeutung der Worte, endiet Hiob die reizende Schilderung seines ehemaligen Wohlstandes Kap. 29, mit Beschreibung seines grossen Ansehens, V. 24. 25., wenn ich sie anlachte, kaum glaubten sie es, (jedermann geizte nach seinem Anlächeln,) und das Licht meines Gesichts machte man nicht sinken; (jedermann scheute sich, ihn zu erzürnen,) ich wählte ihren Weg, (er war in allem ihr Anführer,) und saß da als das Haupt und wohnte wie ein König unter der Menge; wie der, welcher die Leidtragenden tröstet. (er galt so viel bei ihnen, als ein König bei seinen Unterthanen, und ein Lehrer bei seinen Schülern.) Hr. D. aber läßt ihn sagen, ich verachte die, welche mir nicht glaubten, (dies streitet mit V. 21. 22.) und die Ungehorsamen beunruhigten mich nicht: (matt!) ich erforschte ihre Anschläge — ich saß wie ein König unter Schaaren, welche (aber es steht nicht אנש , sondern אנשי) die Ungehorsamen leidtragend zurückführten. (אנשי von אנש liest der Hr. D.) — Fast jeder Ausleger hat über den 24. V. des äusserst dunkeln 30. Kap. neue Versuche gewagt. So auch der Hr. Verf. Sed (dies ist seine Erklärung) nonne precari licet, si (diese Ellipsis des אנש dünkt uns gegen die Grammatik zu seyn) manum emittit Deus? (auch sehen wir hier gar keinen Zusammenhang mit dem Vorigen, wo Hiob seinen Zustand für hilf- und hoffnungslos erklärt.) Si exitum infert, (dann

(dann müßte das נא weg seyn) nonne gratiam ejus implorare fas est? (der Hr. W. liest mit Meibom נא , und zum Beweise führt er theils den Sentenzparallelsinn, welcher aber, wie bekandt, nicht immer beobachtet wird; theils den folgenden Zusammenhang an, wo wir aber keinen Grund sehen können.) Nonne (bies ist das folgende) plorare fas fuit cum tristibus? (H'obs Meinung soll die seyn: "da es recht ist, daß Menschen mitleidig gegen andere sind, so wird es Gott noch viel mehr seyn." Ob dies nicht gesucht und kraftlos sey? überlassen wir jedem zu urtheilen, der das Ganze im Zusammenhange überdenkt.) Nach unferer Einsicht ist dieser Vers der Uebergang zu der folgenden vortreflichen Verufung auf seine Unschuld, 30. 24 — Kap. 31 — Ende. Jedoch (נא verumtamen. Er hatte sein großes Elend geschildert, "jedoch," fährt er nun fort, "ich will das und noch mehr dulden, wann ich ein Verbrecher gewesen.") Unerbittlich mag Er Seine Hand ausstrecken, wenn sie (die Elenden, (W. 25.) in ihrem Elende (für נא im Femin. müßte man das Mascul. נא lesen) schrien; (gegen mich) wenn ich nicht über den Geplagten weinte u. f. f.; hier fängt die Recension der Laster an, von welchen allen ihn Gott und sein Gewissen losspreche. Im 28. W. würden wir das נא wegen W. 27. und 30. lieber zu dem vorigen ziehen, als mit dem Hrn. D. zu dem folgenden: Kap. 31. 15. scheint uns nicht, wie hier angenommen wird, die Abstammung von gemeinschaftlichen Stammeltern anzudeuten; sondern die gleiche Entstehungsart und Natur. Und, um nicht gar zu weit über unsere Gränzen hinauszugehen, wollen wir nur noch die Erklärung zweier der

[Schwie-

schwierigsten Stellen anführen. Kap. 33, 23. 24. verstehen viele von der Vermittlung des Welt-
 erdseß; Kalov beweist es gar, nach seiner Art,
 mit 22 Gründen; der Hr. D. legt es von Fürbitte
 eines Engels aus; wogegen uns vornehmlich fol-
 gendes zu streiten scheint: 1) להגיד לאדם ישירו
 kan nicht heißen, testaturus (apud Deum) de ho-
 minis rectitudine, das wäre אשר ישר "לדו";
 das ל praef. und das י suffix. gestatet keine
 andere, als: dem Menschen seine Pflicht an-
 zeigen; und 2) ne peccat. pretium habeo. so
 kan kein Engel, so darf niemand, als der Schö-
 pfer reden. Uns dünkt der Sinn der zu seyn:
 "wenn der von Gott gestrafte Sünder, durch einen
 Engel erinnert, seine Fehler merkt und bessert;
 „so befreiet ihn Gott von seinem Leiden." Wird
 dann (wenn der Sünder von Gott gestraft leidet)
 ein Engel sein Rathgeber, (daß מליץ auch mo-
 nitor heiße, ist bekandt,) zeigt להגיד ist mit י
 zu konstruiren) Eimer von den Tausenden (S.
 3. B. Psalm 68. 13.) dem Menschen seine Pflicht:
 so (B. 24. enthält den Nachsatz) erbarmet Er
 (Gott, B. 19.) Sich seiner (des Menschen, B. 19 f.)
 und spricht, (nämlich zu seinem freundschaftlichen
 Engel) "Rette ihn, daß er nicht in die Gruft
 „hinabfahre: ich habe ein Sößgeld empfangen!" —
 In den Reden Gottes Kap. 33 f. findet sich un-
 gleich weniger Schwieriges, als in den übrigen
 Theilen des Buchs. Aber das zweite Hemisichum
 des 19. B. im 30. Kap. haben einige gar schlecht-
 terdings für unerklärlich angesehen. Hr. D. glaubt,
 die Rede gehe plötzlich vom Elephanten mit dem
 19. Verse zum Fußpferde über, Est quae inter
 prima Dei opera refertur meretur, (aber das Tri-
 ginal sagt schlechtweg, Er ist der Erste der
 Mer-

Werke Gottes, und dies paßt auf kein anderes Thier, als den Elephant,) a creatore armis instructus. Sollte man nicht durch eine ganz leichte Ueänderung der Phrasen der Dunkelheit abhelfen können? Wenn man *W. 22* von *W. 23* arctavit, liest, so heißt es: Sein Schöpfer halt sein (des Elephanten) Schwert zurück: und wäre der Sinn: "Gott aber hat die außerordentliche Stärke und Auabarheit des Elephanten unschädlich gemacht, indem Er ihm nicht Fleisch, sondern Pflanzen zur Nahrung anzureichen:" denn (so fährt die Rede gleich fort, *W. 23*.) Futter tragen ihm die Berge u. s. f. — Wenn wir dem bisher Gesagten noch beifügen, daß in dieser Auslegung vieles Schwere ganz übergegangen, z. B. Kap. 36, 27, 37, 19, 21. — 24, 38, 31, 39, 9. — 12.; auch zuweilen, welches einer der Hauptfehler der Auslegungen dieses Buchs ist, der Inhalt der Reden Gottes und seiner Freunde, mit viel Partheilichkeit für jenen beurtheilt worden; und man dann dieses, was uns tadelhaft scheint, mit jenen zahlreichen Vorzügen zusammenhält: so wird man sich eine vollständige Idee von dem Charakter dieser Auslegung machen können; und weiter keine Aenderung derselben bedürfen. — Noch etwas weniger von Auslegung der übrigen Bücher! Der 2. Psalm wird aus den bekannten Gründen vom *M. I. I. I.* gedeutet. Vers 5. wird *in* als *U. I. I.* erklärt; *iratus eos inelamabit*: wäre es nicht besser, als *Partikel*? Die Rede steigt, "der im Himmel lacht; schon redet er nie zornig an." Vers 7. ich beweise, daß du mein Geschaffener bist, durch die Auferweckung vom Tode, sagt der *Hr. D.*, der Psalm aber hat davon keine Spur. Nach Dichtersprache, Parallelismus und Zusammenhang

hang heißt בְּיָמָיו nichts anders, als בְּיָמָיו ; und beides ist einerei mit בְּיָמָיו u. f. V. 6. Vers 10. וְיָדוּ wie gewöhnlich, tremite. Die Aufschrift des 22. Psalms, der hier auch, aber, wie es scheint, nicht so entscheidend, als der 2., vom Messias erklärt wird, heißt hier: de potestate tenebrarum, oder, welches Hr. D. versteht, super nigram ceruam, welches vielleicht ein mystisches Instrument gewesen. Aus hat des sel. Sabers Meinung in Harmar S. 11. 171 f. am besten gefallen, beim Anbruch des Tages, d. i. beim Morgen Opfer zu singen. Mit Recht wird der 90. Psalm Mosi vindicirt. Noch gewisser wird das, wenn man ihn nicht, wie gewöhnlich geschieht, auch hier beibehalten wird, von Kürze und Mühseligkeit des menschlichen Lebens versteht; sondern, welches der Inhalt nothwendig macht, von dem frühzeitigen Tode der rebellischen Israeliten in der Wüste. Vers 5. wird mit dem Syrer gelesen, בְּיָמָיו palmities eorum per vias proveniunt: viel poetischer ist die gemeine Lesart: du reißest sie fort. Ein Traum sind sie! *עַל־מַצֵּהֶם*. Im 10. Ps. suchten wir mehr Entwicklung der vielen und grossen Dichterschönheiten. Ps. 110, V. 1. wird die gewöhnliche Lesart durch den Grund unterstützt, weil der Erlöser Matth. 22, 41. frage, „wie David ihn seinen Herrn nennen könne, da „er doch sein Sohn sey?“ Aber Isai nannte ja den David, der sein Sohn war, seinen Herrn: und dies fragt auch Jesus nicht, sondern, wie er, als Davids Sohn, Herr, Jehovah, heißen könne? Auch hier bleiben die gewöhnlichen Schwierigkeiten, welche der Hr. D. zum Theil durch Veränderungen des Texts zu heben sucht. Diese werden unnötig, und jene fallen mehrertheils weg, wenn man

man nur bemerkt, daß der Weltregent unter dem Bilde eines Siegers beschrieben wird: er zieht aus zu Felde, den Feldherrenstab in der Hand, W. 2 u. f. f. — Bei Sentenzen, heißt es in der Vorrede in *Proverbia* p. 137, suche man Dunkelheit; (dies ist Räthsel: lieber würden wir sagen, das Auffallende.) Kap. 30, 1. nimt der Hr. D. die masorethische Lesart an: o oraculum prolatum a viro. Ithieli! Ithieli! ut allequerer ea. — **רבה** giebt Hr. D. **Versammlung, Akademie, ἐκκλησία** vel *Academia*, (wie **קהל** oder **קהל**) und versteht eine Versammlung gelehrter Männer unter der Regierung des weisen Salomo. Es passe auch diese Bedeutung des Worts in alle die Stellen, wo es vorkommt: nur Kap. 1, 12. ist es zu erzwungen, mit Hr. D. zu vertiren: Ich, o Akademie, war König über Israel. Das Buch selbst hält er mit Luthern nicht für Abhandlung eines Themas; verändert aber die Meinung Luthers, welcher es für eine Sammlung aus allerlei Schriften, wie 3. E. der Talmud, ansah, dahin: es sey eine Sammlung von Sprüchen und Lehren der Salomonischen Akademie, durch einen spätern Schriftsteller gemacht. Bei dem schönen Gemälde des Alters Kap. 12, erinnert der Hr. D. nebst andern sehr richtig, daß man nicht jeden einzelnen Umstand pressen und für ein Emblem halten müsse. Er selbst aber scheint uns diesem Grundsatz nicht treu genug zu seyn: wenn er 3. B. Vers 3. und 4. durch die Wächter des Hauses alle Verteidigungsmittel des Leibes, omnem vim qua corpus contra injurias defendimus: durch die Mülmägde die Zähne; die zum Fenster Hinausschauende die Augen; die Thürven nach der Straffe die Lippen; das Aufstehen beim Gespräch

räusch des Vogels die Schlaflosigkeit versteht. Richtiger ist die von andern gegebene Erklärung, daß beide Verse ein ungetrenntes Gemälde der Nacht enthalten, und ihr Sinn dieser sey: wenn die Nacht des Lebens einbricht. — Das Hohelied findet an dem Hrn. D. einen warmen Verteidiger. Mit Hrn. Herder hält er es für eine Sammlung von Liebesliedern; wundert sich, daß man anstößige und schlüpfrige Stellen darin finden wollen; und erhebet weitläufig die Liebe: quo, sagt er, nihil divinius corda mortalia occupat ac regit. Hier, fürchten wir, ist durch einen gewöhnlichen Mißbrauch eines der edelsten Nahmen, die Körperliche Lust mit der Seelenverbindung verwechselt worden. Auch glauben wir, daß unsere Zeiten eine solche, von den heftigen Anacreontischen sehr leicht miszudeutende, Lobrede auf puellae castae juvenisque formam cultumque. atque amoris vim eximiam ac suavitatem, am ersten entbehren könnten.

L. H.

Paris.

Ein wichtiges neues Stück der Pariser Technologie ist: L'art du fabricant d'étoiles en laines rases et seches, unies et croisées: par M. Roland de la Platiere. Premiere partie. 16 Bogen in Folio, mit 5½ Bogen Kupfer, im Verlage des Buchhändlers Moutard. Der Verfasser, Generalinspector der Manufacturen in Picardie, schreibt als Künstler aus eigener Erfahrung, ohne Einmischung gelehrter Erläuterungen, aber doch evidently und deutlich genug. Manches hat vor ihm schon Duhamel in seiner Beschreibung der Tuchmacherkunst abgehandelt, wiewohl Roland nur

nur von Zeugen redet. Er klagt über die Vernachlässigung der Schafzucht, wovon er viele Ursachen anzieht. Seit zehn Jahren ist die französische Wolle um 20 bis 25 Procent gestiegen. Die beste ist die aus Narbonne, die doch, wegen der unsaubern Wartung der Schafe, durch das Waschen 70, oft 75 und sogar zuweilen 80 von Hundert am Gewichte verliert. Die Manufacturen in Picardie erhalten Wolle aus Teutschland über Hamburg und Straßburg, und sogar aus Sachsen fein gesponnenes Garn über Frankfurt und Mainz; dieß lesen wir S. 4. Auch aus Tourcoin in Flandern erhält man Garn, welches sogar zu den schönsten Tapeten der Gobelins gebraucht wird. Die Englischen Kämmen sind größer, stärker und besser polirt, als die Französischen; von letztern kostet das Paar 8 oder 9 Livres; jene aber sind dreymal theurer. Das Schwefeln der Wolle, um sie sehr weiß zu machen, schäfst man auch in Frankreich, so wie in Teutschland, ab; auch braucht man nicht einmal den Mann gern dazu. Gesponnen wird das Garn zu den Zeugen auf einem Rade, was den großen Holländischen Rädern der Tuchmacher gleicht; nur daß es viel kleiner ist. Die Spinnerin hat die Wolle auf einem Spinnrocken, den sie zur Seite an sich steckt, und drehet das Rad mit der rechten Hand. Aber richtig urtheilt der Verfasser, daß das Teutsche Trittrad vorzüglicher ist. Ueberhaupt führt er oft die Arbeiten und Handgriffe der Teutschen, sonderlich so wie sie in Berlin, Sachsen und Göttingen üblich sind, zur Nachahmung an; so wie auch die Göttingischen Camelotte von ihm oft gerühmt werden. Noch jezt ist der Haspel in Frankreich wenig gebräuch-

bräuchlich; in Picardie kennt man ihn gar nicht; in Beaulonois hat ihn der Verfasser erst eingeführt; man behält sich sonst mit der Waage. Beschreibung und Abbildung der gewöhnlichen Zwirnmühle mit 53 bis 54 Bobinen. Der Verfasser wünscht, man möchte für größere Manufacturen Mühlen mit noch mehr Bobinen erfinden; also kennt er diejenige Art noch nicht, welche im königlichen Lagerhause und in der Wegeleschen Manufactur in Berlin vorhanden ist, woran einige hundert Stück Garn zugleich gespinnnt werden. Der Stuhl der Französischen Zeugmacher gleicht noch den Leinweberstühlen, an denen der Garnbaum mit dem Druckbaum in gleicher Höhe liegt; zudem ist dieser Stuhl gegen den Weber etwas geneigt. Auch die Leutsche Einrichtung, so wie sie in Sachsen, Berlin, Linz und Göttingen gebräuchlich ist, hat der Verfasser S. 26 beschrieben; aber er irrt darin, daß er glaubt, der Garnbaum liege anderthalb Schuh niedriger, als der Druckbaum, da er doch um so viel höher angebracht ist. Also fallen seine Einwendungen weg, wiewohl er auch bey seiner Vorstellung die Leutsche Einrichtung schon vortheilhafter findet, als die Französische. — Hiernächst besondere Nachrichten von den verschiedenen Arten der Kamelote, Baracane, Etamines, Serge u. s. w. wo wir dem Verf. nicht folgen können. Allein zu den verschiedenen Arten von Kamelote soll Amiens jetzt 1500 Stühle haben. Halbfarbene Kamelote werden in Berlin schöner, als in Frankreich gemacht. Ganze Kamelote, nämlich die ganz aus Kameelgarn bestehen, werden, außer Linz, gar nicht in Europa, sondern nur in Angora gemacht. Die Brüsseler Kamelote haben

haben Seide eingemengt, aber gar keine Wolle; ihr Absatz ist gering, weil die Waare zu kostbar ausfällt. Die Englischen Kamclote sind weder so schön, noch so wohlfeil, daß Frankreich sie zu fürchten braucht. Eine neue Art Zeuge, die einer, Namens Voiran Maret, angegeben hat, ist Prünelle, wozu die Kette aus feinen, gewirzten, drallen Wollenfäden, und der Einschlag aus Seide besteht. Der letzte Abschnitt dieses Werks, der von der Appretur der Zeuge handelt, wäre der wichtigste geworden, wenn der Verfasser solchen ausführlich abgehandelt, und alle Arbeiten und Werkzeuge vollständig beschrieben und abgebildet hätte; aber hier ist alles vorzüglich abgekürzt worden. Der Verfasser geseht auch hier, daß sogar bey der Appretur die Teutschen manche Vortheile wüßten. Das Walken mit Kleien kennt man in Frankreich noch nicht; auch noch nicht den Gebrauch der Eyerdotter wider Flecke, die sonst nicht wegzuschaffen sind. Einige Staminwäcker in Frankreich senken die Zeuge auf der Rarenmachine über angezündeten Weingeist ab. Die Vollkommenheit der Englischen Appretur hat man dort noch nicht erreicht; erst neulich hat man deesfalls einen Künstler aus London nach Amiens kommen lassen. Auch die Dreffspäne oder Cartoné weiß man noch jetzt nicht so gut, als in England zu machen; es sey-falsch, daß sie mit einem Firniß überzogen würden; alles hänge allein von der Auswahl und sorgfältigen Bearbeitung der Materialien ab. Wir haben nicht viele Franzosen gefunden, welche der Gerechtigkeit der Ausländer so völlig Gerechtigkeit widerfahren lassen, als Hr. N., der aber auch gereiset und die Manufacturen der Ausländer selbst untersucht hat.

.....

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 25. November 1780.

London.

Hier erschien noch im Jahre 1779. in groß Octavformat, auf 106 Seiten, (ohne die Vorrede und Einleitung,) mit Beyfügung von 107 Kupfertafeln, (das laubere Titelfupfer und den Titel nicht mitgerechnet) unter folgendem Titel: An Illustration of the sexual System of Linnaeus, by *John Miller*, der erste Band eines Auszugs aus *Hrn. Millers in Imperialsfolioformat herausgegebener Illustratio Systematis sexualis Linnaei*, von welchem sehr kostbaren und daher seltenen Werke in der Zugabe zu unsern gel. Anz. v. J. 1779. Seite 3—11 eine ausführliche Recension sich befindet, auf die wir uns jetzt, was Inhalt, Einrichtung und Gebrauch betrifft, der Kürze wegen beziehen, und hier das dem Auszug eigene vorzüglich bemerken wollen.

Die vom Herrn Doctor Weisk in ebengedachter Recension angezeigten Unbequemlichkeiten beym
bbb
groß-

großen Werk, nemlich Mangel der Seitenzahlen des Texts und Nummern der Kupfertafeln, so wie auch die in selbiges eingeschlichenen, dort von ihm angegebenen Irrungen in Anzeige der Classen und Ordnungen des Linn. Systems, hat Hr. Miller bey diesem Auszuge größtentheils abgeändert. (Vollständig erwähnen wir auch, daß die vom Herrn Doctor Weiß in der Recension angedachten, und in dem der hiesigen Universitätsbibliothek gehöri- gen Exemplar des großen Werks von ihm gemachten Correctionen, die Veranlassung gewesen, die Hr. Miller bewogen, einige der fehlerhaftesten Blätter zum großen Werk umgedruckt und zuzusenden.) Einige Irrungen sind aber wieder aus dem großen Werk hineingerathen, als z. E. bey Arum Class. XX. Ord. VII. steht Polygynia, soll Polyandria heißen. Hingegen in Class. XVII. bey Fumaria. Polygala. Lathyrus, wo die Ziffern der Ordnungen I. II. III. nach ehemaliger Beschaffenheit des Linn. Systems im großen Werke recht waren, stehen sie nun, (nach Umänderung des Systems durch Einrückung von Monnier, welche Ord. I. Pentandria ausmacht,) in diesem Auszuge richtiger II. III. IV. Jedoch bey der jetzigen bequemern Einrichtung des Auszugs, da man mit Seitenzahl und Tafelziffer die Beschreibungen und Abbildungen der Pflanzen allegiren kann, macht nun eine Abänderung im System, (die, der von Zeit zu Zeit neuentdeckten oder genauer bestimmten Pflanzen wegen, oft vorkommen wird,) eben so wenig, als eine Irrung im Namen oder der Ziffer der Classen und Ordnungen, hindern Schwierigkeiten im richtigen Allegiren. Beym großen Werke, wo Classe und Ordnung das einzige Hülfsmittel zum Allegiren ausmachten, muß man die in mehrgedachter Recension

(Ers

(Seite 8, 9) vom Herrn Doctor Weiß angegebene Methode befolgen.

Nach einer kurzen Vorrede folgt, mit Anführung der Seitenzahl, die mit der Kupfertafelnummer übereinstimmt, ein alphabetisches Verzeichniß der Pflanzen nach Linnéischen generischen und specifischen Namen, in Form einer Tabelle von sechs Columnen; die Englischen Namen, die Ziffern der Classen und Ordnungen des Linn. Systems sind ebenfalls beigefügt. Einige in diesem Verzeichniß, besonders bey den Linn. Trivialnamen, vorkommende Unrichtigkeiten werden den Kunstverständigen nicht irre machen. Was die Beschreibungen der 104 zur Erklärung des Linn. Systems vom Hrn. Müller gewählten Pflanzen betrifft (Recesston S. 10 und 11), so sind in diesem ersten Bande des Auszugs, bloß deren generische Charactere abgehandelt, und zwar in Englischer Sprache; sie sind übereinstimmend mit den im großen Werke befindlichen Englischen einerley. Manchem würden freylich die lateinischen noch lieber gewesen seyn; doch wer der Englischen Kunstsprache nicht obllig mächtig ist, kann die Linnéischen Charactere in generib. plantar. ad VI. zu Hülfe nehmen. Die Kupfertafeln, die mit dem bekannten Fleiß und äufferster Genauigkeit von der Meisterband des Hrn. Müller geschnitten sind, stellen in sauber illuminirten Figuren jeden zum Verstehen des generischen Characters notwendigen Umstand vor. Die mehresten derselben sind denen im großen Werke gleichförmig in Gestalt und Verhältniß, einige sind mehr verjüngt. Da in diesem Auszuge, (wo statt der ganzen Pflanze oder doch eines beträchtlichen Stückes derselben, nur die Blüthen und deren Theile abzubilden erforderlich war.)

oft Figuren zerlegter einzelner Theile, die Hr. Müller entbehrlich schienen, weggelassen, andere einzelne bisweilen zusammengezogen sind, so ist es bequemer, daß die Nummern der Figuren zur Erläuterung des generischen Characters, mit denen im großen Werke nicht einerley seyn können. Wir erwähnen diesen Umstand um derjenigen willen, die beyderley Werke selbst zu sehen nicht Gelegenheit haben.

Einen für richtige Kenntniß der botanischen Terminologie, der Grundsäule der ganzen Wissenschaft, wichtigen neuen Zusatz bey diesem Auszuge müssen wir noch anführen. Die ersten 8 Seiten der Einleitung enthalten Erklärungen der Fructificationstheile nach Linnéischen Sätzen, die Hr. Müller durch Allegorien seiner Figuren mit vorzüglich deutlichen Beispielen erläutert. Es gehört dazu auch eine neu zugesetzte terminologische Kupfertafel. Hr. Müller verspricht in der Vorrede eine Erklärung des Linn. Systems in den speciifischen Characteren, als 3. C. was radificatio, ramificatio, foliatio, gemmatio etc. betrifft, in einem zweyten Bande herauszugeben, unter der Bedingung, wenn sein Werk Besfall fände. Sollte diese die einzige Bedingung seyn, so freut sich gewiß schon jetzt jeder Botaniker, dem Hr. M. das Glück verschafft hat, um einen billigen Preis in so bequemen Format dessen unschätzbare Werk, obwohl im Auszuge, besitzen zu können, auf die baldige Erfüllung dieses versprochenen, für die ganze Wissenschaft so nützlichen, Unternehmens.

München.

Hier sind mit Genehmigung des churfürstlichen Bücherensurcollegiums folgende drey

drey kleine Schriften in Octav erschienen: 1) Ode auf die Inquisition, nebst einer Palinodie dem Hrn. P. Jost gewidmet. 2) Abhandlung über den falschen Religionseifer, auf Veranlassung der Nachricht von dem Londner Aufbruch. 3) Noch ein Paar Worte über den falschen Religionseifer, den sechs Puncten eines Ungenannten entgegengesetzt. Von allen drey Schriften ist der durch andere Abhandlungen längst rühmlich bekannte Hoffkriegsrathssecretär Zauser der Verfasser. Die schöne Ode auf die Inquisition, welche hier nicht zum erstenmal ersieht, bekam schon im vorigen Jahr an dem Lector der Theologie in dem Dominicanerkloster zu Landsbut, Hrn. Thomas Aquinas Jost, einen heftigen Gegner, der in seiner Widerlegung unter andern auch den Wunsch äusserte, daß man in Baiern eine gelinde, aber väterlich-scharfe, Inquisition einführen möchte, und dabey die väterliche Scharfe auf gut Spanisch erklärte. Die hier beygedruckte Palinodie ist eine verdiente Züchtigung dieses Hrn. Jost, dem es schon empfindlich genug seyn mußte, daß seiner Schrift die Censur in München abgeschlagen wurde. Wahrscheinlich hat aber diese kleine Streitigkeit schon zum voraus gegen Hrn. Zausers zweyte Schrift vom falschen Religionseifer eingenommen. Der Londner Aufbruch schien auch für ein weniger aufgeklärtes katholisches Land, als uns Baiern zu seyn scheint, das schicklichst gewählte Beyspiel, um die traurigen Folgen des falschen Religionseifers zu zeigen, und Hr. Zauser that es auf eine so gute Art, verwahrte sich so sorgfältig gegen allen scheinbaren Mißbrauch der Toleranz, daß er mit Grund hoffen zu können schien, auch weniger Aufgeklärten unanständig zu seyn. Es zeigten sich aber nicht nur sogleich Geg-

bbd 3

ner,

ner, sondern die rebliche und mit so vieler Einsicht verbundene Bemühungen des Hrn. Verf. sollen selbst auf seine Schicksale einen nachtheiligen Einfluß gehabt haben. Wahrscheinlich werden auch hier solche Bewegungen das Mittel werden, wodurch der ganze Streit für die Augen des Regenten kommt, der frey von allem Partheygeiz gewöhnlich die Ehre der Wahrheit rettet, und Hr. Zauser muß nothwendig dabey gewinnen. In der Antwort an den Ungenannten erzählt Hr. Z. selbst ein solches Beyspiel, das wir, weil es noch nicht bekannt ist, hier auszeichnen. Um das Project zu zernichten, das die Baiersche Akademie der Wissenschaften zu einer Uebersetzung der Kirchengeschichte des Macquer gemacht hatte, gab ein Schwurk dem letztverstorbenen Churfürsten das bekannte abrégé de l'histoire Ecclesiastique par Fleury zu lesen, mit der Versicherung, dieses Buch wollten seine Akademiker übersetzen lassen. Der Churfürst erstaunte, wie er das Buch las, sprach aber, che er ein Urtheil fällte, mit den Vorsehern der Akademie, und die ganze Läsung wurde entdeckt.

Spicker.

Berlin.

Die kleine Bibel. Erster Band, Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Zweyter Band, Glaubens- und Sittenlehre aus den Schriften des alten Bundes. Bey Mylius. groß Octav 2 Alph. 10 Bogen. 1780. Dieser Auszug aus den historischen, moralischen und poetischen Schriften des A. T. soll Alles begreifen, was im alten Testamente Erbauliches enthalten ist, und nach des ungenannten Verf. Absicht sowohl Erwachsenen, als

als Kindern, zur täglichen Erbauung dienen. Vermuthlich will ihn der Verf. nicht statt des ganzen Bibelbuchs, sondern etwa zum Gebrauch neben der Bibel, oder zur Vorbereitung empfehlen; auch nicht verlangen, daß diese kleine Bibel, oder ein ähnlicher Auszug, die allgemeine Volksbibel werden möge. Das N. K. wird von dem Verf. in zwei Haupttheile abgetheilt. Der historische enthält die Geschichte, wie auf dem Titelblatte bemerkt ist, im Auszuge der historischen, auch der apokryphischen Bücher, und zuletzt aus Büschings Geschichte der jüdischen Religion in 2197 kleinen Abschnitten oder Versen. Der dogmatische hat drey Abtheilungen: Glaubens- und Sittenlehren, erbauliche Gesänge in 715 Versen, und eine erbauliche Geschichte. Diese ist ein Auszug des Buchs Hiob, dramatisch behandelt. Die Glaubens- und Sittenlehren bestehen aus einer Sammlung einzelner Sprüche aus Moses, Davids, Salomons und der übrigen Propheten Schriften, auch aus dem Buch der Weisheit und Spruch, unter 52 Rubriken geordnet; z. B. Gott der Schöpfer aller Dinge, Gottes Güte und Wahrheit, väterliche Fürsorge, Gebet, Gottesdienst ꝛc. Privatglückseligkeit, Keuschheit, Haushälterigkeit, guter Name ꝛc. Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens, allgemeine Menschenliebe, Ehrlichkeit, Verhalten gegen Arme, Leihen und Vorgen, Verhalten gegen Thiere ꝛc. Klugheit unter Menschen, im Umgange, gegen Feinde, im Schweigen und Reden ꝛc. Weisheit in den verschiedenen Ständen des menschlichen Lebens, Ehe, Kinderzucht ꝛc. Weisheit der Leidenden und Betrübten, gutes Gewissen, des Todes Trost ꝛc. Gemeinderter. Aus dieser Sammlung soll man nun, nach des Verf. Versicherung, die ganze Masse von Kenntnissen

b b b 4

der

der alten Zeit vollkommen überleben können: (so fern nämlich der Verf. selbst sie überleben hat, ohne Zeit und Menschen, Veranlassung und Bestimmung, Charakter des Geistes und Ausdruck jedes Verfassers zu bemerken und zu unterscheiden, oder auch seine Leser hat sehen lassen wollen.) Unter der Rubrik, erbauliche Gesänge, stehen die Psalmen, die entweder keine merkwürdige Vokalbezeichnungen haben, oder denen sich der Verf., wie er sagt, leicht, ohne Verunstaltung des Gedichtes, hat benehmen können. Wir können uns hier auf keine Kritik des Geschmacks an einer solchen Behandlung einlassen. Manche Gedichte haben freylich dadurch gewonnen, daß der Verf. in der Geschichtserzählung sie gerade da einschaltete, wo einige historische Beziehung in die Augen fiel, aber viele sind auch willkürlich, oder nur auf eine grundlose Mutmaßung hin, eingeschaltet, als Psalm 22. bey 2. Sam. 15. 30. Ps. 40. 2. Sam. 21. Ps. 47. 2. Sam. 12. 13. Ps. 105. Josua 24. Diesen Psalm soll Josua vor der Versammlung des Volks gesprochen haben. Was poetisch war, hat der Verf. nach seiner Art in Jamben mit untermischten Daktylen, poetisch bearbeitet; aber auch manches, was nicht poetisch war, als 4. Mos. 22. 23. 1:7. 14:19. u. a. Im dogmatischen Theil ist Luthers Uebersetzung beybehalten; aber die poetischen Stücke sind, wie der Verf. Vorrede S. XI schreibt, aus dem Grundtexte ganz neu überetzt worden. Wir finden doch nicht alles neu überetzt. Das Hohelied Salomonis ist nach Herders Uebersetzung, doch ohne sie zu nennen, von Bort zu W. rt abgedruckt, und das Lied Moses S. 135 mit einigen Veränderungen nach Justis Uebersetzung, Ödt. 1774. Einige Stellen in den Psalmen und Weissagungen sind mit Hälfte der

neue

nraestien Uebersetzungen glücklich, leicht und stief-
 send übertragen; doch der größte Theil ist poeti-
 sch paraphrasirt, auch oft nach dem herrschens-
 den Geschmack vieler Zeitgenossen modernisirt.
 Vom Messias keine Spur, kein Blut in 10., 22.,
 40. Psalm u. s. w. und eben so wenig in Jes. 9.,
 11., 42., 53. f. Von des Verf. Treue, Manier
 und Geschmack im Uebersetzen und Erklären mös-
 gen unsere Leser urtheilen, wenn sie unter andern
 folgende Stellen mit dem Grundtext vergleichen
 wollen: S. 1 mit 1. Mos. 1. S. 5 mit 1. Mos. 3.
 S. hier wird die alte Glossa wieder aufgewärmt:
 „glaubt mir, Gott neidet euch,“ wozu doch in
 der Stelle nicht die geringste Veranlassung ist.
 S. 113 mit 4. Mos. 22, 21. „die Morgenröthe hatte
 „sahen mit ihrem Blutgewand den Himmel über-
 „deckt, als Bileam, mit Trübfinn, sich zu seiner
 „Reise wickte. Sein Thier gesattelt und gezäumt u.“
 Am Letzt steht: des Morgens stand Bileam auf,
 und sattelte seine Eselin. S. 243 mit Ps. 22, 8.
 „und zeigt, daß
 „meia Geschick ihm Räthsel ist.“ S. 266 mit
 Ps. 40, 8. von David sey hier die Rede, dem die
 Ps. zu diesem Gedichte Gelegenheit gegeben.
 „im Segen Jacobs.“
 S. 381 Jes. 9. versteht der Verf. vom Hiskias.
 „Gottesheld,“
 und doch wird eben dieser Ausdruck Cap. 10, 21.
 ganz richtig übersetzt: „Gott der Allgewaltige.“
 S. 435 Jes. 52, 13. S. 53. gehe bloß auf Hiskias,
 und sey von dem Dichter gleich nach der Ankün-
 diaung 2. Kön. 20, 5, 6. wie der König nach verz-
 anhalteten Zeigenausschlägen sich zu bessern an-
 sietz, geschrieben. „wird übers-
 setzt: „hinnweggeriffen schien er aus dem Lande der
 „

„Lebendigen.“ S. 556 Dan. 9, 25. der משיח בן ברי sey Eira. Uebrigens versichert der Verf., sich hier auf die Zeitrechnung einzulassen, sey durchaus unnöthig. S. 742 Pf. 16, 10. לֹא-רָחֵן לִי-אֱלֹהִים überiezt der Verf.: „dem ihm „Geweihten kommt Vernichtung nie.“ S. 837 Hiob 14, 4. שָׁהִיר שָׁהִיר wird ganz willkürlich erklärt: „der um seiner Dpfer willen untadelhaft vor die „wäre.“ Noch eine Probe von des Verfassers Uebersetzungskunst S. 845 Hiob 19, 25f. יְהִי-יִי-יִי soll, wie Cap. 23, 3. im Anfang des Verses wiederholt werden: „ach daß — ich, bey meinem „Leben noch, meinen Retter sähe, mein Nest am „Grabe triumphirte, und — wenn von diesem „Eiterfraß schon nichts mehr übrig ist — mir „Gott erschiene!“

Hannover.

Predigten über einige evangelische Texte, in der Schloßkirche zu Hannover gehalten, und auf Verlangen zum Druck befördert von Justus Christoph Koch, Hofcapellan. 127 Seiten in Octav, gedruckt bey Schläter. Diese kleine Sammlung enthält fünf Predigten, und verdient eine Anzeige. Die liebenswürdige Bescheidenheit, womit der Hr. Verf. von seinen Predigten spricht, und gesteht, daß er sie nur zur Erbauung seiner Zuhörer und Freunde auf Verlangen habe drucken lassen, würde jeden billigen Richter zur Nachsicht bewegen, wenn sie einer solchen Nachsicht bedürften. Wir müssen aber gestehen, daß diese Predigten wegen der guten Wahl der Hauptsätze, der ordentlichen, gründlichen, deutlichen Ausführung und schicklichen Anwendung, und wegen der sauberen

ten Sprache der Ueberzeugung und Erfahrung, die der Verf. redet, zu denen gehören, die nicht nur den Zuhörern des Hrn. Verf., sondern auch andern Christen vorzüglich zur Erbauung empfohlen werden können. Die fünfte Predigt besonders, "die gewisse Hoffnung des Wiedersehens in einem vollkommenern Leben, als den größten Trost der Gläubigen, gegen die schmerzlichen Trennungen in dem gegenwärtigen," über das Evangelium Matth. 9. 18 f. wird man nicht ungerührt lesen. Der Hr. Verf. versichert in der Vorrede, er habe sie zu einer Zeit gehalten, da er des Trostes, der darin vorgetragen wird, gar sehr selbst bedürftig war.

Leipzig.

München.

Key J. B. Strobl: Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Verbesserung des Frauenzimmerunterrichts. 1779. 102 Selten Octav. Diese Schrift verdient, zu den mehreren Beweisen des sich aufklärenden und freywirkenden Patriotismus in Bayern gezählt zu werden. Der Verf. zeigt ersichtlich aus der Natur der Sache und mit treffenden Beyspielen aus der Geschichte, wie großen Einfluß das weibliche Geschlecht in die Sitten und die Glückseligkeit eines Staats hat; woraus sich die Wichtigkeit der Pflicht, Sorgfalt auf dessen Erziehung zu wenden, von selbst ergibt. S. 65. (Neben den Beyspielen von kriegerischen Unternehmungen und Tapferkeit, die dem Einflusse des weiblichen Geschlechts zugeschrieben werden müssen, hätten auch die Beyspiele der Religionöveränderungen, die eben dadurch bewirkt worden sind, angezeigt werden können.) Hier auf beschreibt der Verf. den Zustand der Erziehung
der

der Töchter in Bayern, mit belehrenden freymüthigen Anmerkungen. Er unterscheidet zwei Satzungen desselben; die ältere in den Klosterschulen, und eine dieser in manchen Stücken sehr entgegengesetzte jüngere, die er die neumodische nennt, deren Grundlage gewisse neuere, sonderlich Französische, Romane sind. Bey keiner werde der Verstand zur richtigen Fassung der Pflichten des weiblichen Geschlechts aufgearbeitet und gefärbt; weder was das Sittliche, noch was das Wirthschaftliche anbetrifft. Sie unterscheiden sich nur darinne von einander, daß die erste mehr Aberglauben, Vildsinn und Mangel an Weltkenntniß; diese aber Leichtsin, Kalksinn gegen die Religion und ächte thätige Tugend, und Hang zur Ueppigkeit und Eitelkeit nach sich ziehen. Die Schrift enthält viel Gutes, was auch ausser Bayern noch vielen eine gute Lehre seyn könnte. Und sie läßt sich mit Vergnüaen lesen, wenn man über einige Fehler und Eigenheiten der Sprache wegseht.

Giessen.

Feder.

Prüfung der Beweise fürs Daseyn Gottes aus den Begriffen eines höchstvollkommenen und notwendigen Wesens, von Bering, Prof. der Philosophie zu Marburg. 1780. 88 Seiten Octav. Der Verf. fängt mit dem Cartesianus an, und hält sich bey ihm und Leibniz an, am liebsten auf. Bey der Beurtheilung der eigentlichen Weise, wie letzterer geschlossen hat, hätte der Brief desselben Opp. II. pag. 254 f. vielleicht dem Verf. noch behülfflich seyn können. Recens. schant es, daß diese beyden Philosophen, bey der Ausführung ihres seynsollenden Beweises a priori mehrentheils wirklich in einen Beweis a posteriori geru-

gerathen sind; vielleicht durchs Gefühl der Schwäche des ersten. Alle neue Ausführungen und Vertheidigungen dieser Beweisart bearbeitet der Verf. nicht besonders; nicht einmal die Merdelsenssonsche in der Preisschrift über die Evidenz. Seine hauptsächlichliche Einwendung gegen den Beweis aus dem Begriffe von der nothwendigen Substanz besteht darinne, daß man metaphysisches Wesen, wo alle Bestimmungen nur als möglich genommen werden, und so auch die Existenz, und physisches, wo das Daseyn der Sache vorausgesetzt wird, mit einander verwechselt habe. Gegen den Beweis aus dem Begriffe vom vollkommenen Wesen aber erinnert er, daß man dabey die Existenz als eine besondere Realität ansehe; da sie doch beym bloß möglichen gar nicht ist, und beym Wirklichen keine besondere Realität ausmacht, sondern in der Realität aller übrigen liegt. Hundert wirkliche Thaler haben nicht eine Realität mehr, als hundert mögliche. — Wer sich in die Kunstausdrücke finden kann, wird leicht beurtheilen können, daß die erste Einwendung des Verf. im Grunde mit dem übereinkömmt, was man dem Cartesischen Argumente gleich anfangs entgegengesetzt hat, daß sich nemlich aus blossen Nominalbegriffen, oder Idealwesen, niemals Realsätze, Sätze von dem, was wirklich ist, folgern lassen. Nach des Rec. Bedünken, fehlt es bey diesen Argumenten doch hauptsächlich nur daran, daß man die Möglichkeit der nothwendigen oder vollkommensten Substanz nicht so *a priori* beweisen kann, wie es der Atheist fordern kann; und Leibnitz hätte also darinne Recht gehabt, daß man von der Möglichkeit hier auf die Wirklichkeit schließen könnte, wenn jene gehörig erwiesen wäre. Aber damit, daß man sagt,
 daß

das U. B. könne keinen Widerspruch in sich fassen, oder wir können es uns ja vorstellen, ist sie es nicht. Um den Beweis der reellen, inneren und äußerlichen Möglichkeit einer Sache a priori führen zu können, muß man nothwendig den ganzen Begriff vom Wesen der Sache verstehen, und alle ihre Verhältnisse zu dem, was außer derselben wirklich ist. Wenn man den Begriff einer Sache selbst nicht vollständig deutlich hat, oder nicht weiß, was das Daseyn aller übrigen Dinge für Verhältnisse zu jenem Begriff in sich schließt: so können innere Widersprüche oder äußere Hindernisse da seyn, ohne daß man sie gewahr wird. Man versuche, ob man in Absicht auf den gegenwärtigen Fall einem verständigen Gegner diese Einwendung heben kann. - Der Verf. glaubt selbst, daß er für manchen Leser oft zu umständlich gewesen seyn werde; meynt aber aus Erfahrung zu wissen, daß man in dieser Materie für mehrere nicht zu umständlich seyn könne. Vielleicht erfährt er bey dieser Gelegenheit, daß Köpfe, die hier nicht mit wenig Worten zu bedeuten sind, bey vielen nur immer neue Anlässe zu Mißverständnissen und Ausflüchten finden. Denn zu langem Wortwechsel ist die Materie gar vortreflich.

Verf.

Cassel.

Der F. J. Eramer: Versuch einer Apologie des Physiokratischen Systems u. von C. G. Fürstenau, öffentl. Lehrer zu Ninteln. 1779. 79 Seiten Octav. Diese Schrift empfiehlt sich durch Kürze, Bestimmtheit und Ordnung. Auch geniet die Gründlichkeit dadurch, daß das Physiokratische System nicht überall als ein absolut

anz

anwendbares, sondern als ein auf Voraussetzungen, deren Wirklichmachung wenigstens die Urheber desselben für möglich halten, beruhendes System vertheidigt wird. Unterdessen hat uns auch diese Vertheidigung in Absicht auf den einen Hauptgrundsatz, daß die Landbesitzer allein alle Abgaben an den Staat tragen müssen, bey weitem noch nicht Genüge gethan. Wir wollen nicht wiederholen, was wir in diesen Blättern schon oft darüber geäußert haben, und ausführlicher auch von andern gezeigt werden ist. Nur so viel bemerken wir überhaupt, daß bey den Beweisen für jenen Grundsatz auch hier darinne, unserm Ermessen nach, gefehlt werde, daß a) nicht auf den ganzen Grund und Ursprung der dem Staate zu entrichtenden Abgaben, nemlich alle Arten von Bedürfnissen und Diensten, von welchen Erhaltung und Wohlstand abhängt, Rücksicht genommen; sondern das, was vom Landbesitzer geleistet wird und geleistet werden kann, allzulehr fürs Ganze angenommen wird. Was aus dem Aufsatze im Hannov. Magazin S. 57 angeführt ist, enthält im Grunde eben diesen Gedanken; und ist von den beyden Gegnern desselben nicht so erwogen worden, wie uns dünkt, daß es wohl verdient hätte. b) Daß dasjenige, was dem Satz entgegen ist, z. B. möglicher Beytrag zu der öffentlichen Einnahme aus dem Gewinne der bildenden Classen, durch Einschränkungen ihres überflüssigen Aufwandes, desgleichen Beytrag der Fremden, zu gering geachtet; hingegen c) die Uebel, die bey dem entgegengesetzten Besteuerungssystem sich bemerken lassen, ärger oder nothwendiger, als sie sind, vorgestellt werden. Nach S. 20 haben die Consumtionsabgaben so viel wider sich, daß ächte Finanziers nicht leicht darauf stimmen werden.

Wie

768 Zugabe, 48. St., den 25. Nov. 1780.

Die beyde Parthenen sich wechselseitig petitiones principii Schuld geben können, läßt sich aus diesen Bemerkungen sehen, und überhaupt aus der ganzen Beschaffenheit der Sache wohl begreifen.

Mürnberg.

Ver.
Sammlung einiger auserlesenen Briefe des sel. D. Martin Luthers zur nähern Kenntniß seines rechtschaffenen Herzens, 9 Bogen in Octav. Von Hauern. Hr. Strobeln haben wir diese Sammlung von zwey und fünfzig Briefen des D. Luthers zu danken, die nach der angezeigten Absicht sehr gut gewählt sind. In verschiedenen Personen, an Vornehme und Vertraute, an seine Ehegattin, bey eben so verschiedener Veranlassung und von so verschiedenem Inhalt, schreibt der Mann mit ewer sich stets gleichen Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und Heiterkeit des Geistes, in dem ihm so eigenen Ton, daß man sie ohne Veranlaßung nicht lesen kan. Ueberall sind Züge eines Charakters, der Hochachtung erweckt. Hr. Str. hat bey einigen historische Anmerkungen beygefügt, die auch geübten Lesern angenehm seyn müssen, z. B. von dem Reliquienvorrath in der Allerheiligenkirche zu Wittenberg; im J. 1519. belief er sich auf 19,013, und darunter war auch etwas vom Holz von des Noach Kasten, Aus des Ofens, in welchen die drey Männer nemm Daniel geworfen worden; und S. 28 von Melancthons Uneigenmichtigkeit. Die wichtigste Nachricht steht in der Vorrede, daß Hr. Str. eine neue vollständige Ausgabe von Luthers sämtlichen Briefen, und zwar eines jeden in der Originalsprache, zu besorgen sich entschlossen. Wir halten dies Vorhaben für ein wahres Verdienst um die Reformationshistorie, und wünschen, daß es glücklich ausgeführt werde.

Kil. 6.

haltung und Erholung im Umgange der Weisheit und der Wissenschaften findet. Das gegenwärtige Werk steht mit den vor einigen Jahren von Hrn. de L. herausgegebenen Briefen, (die nun den veränderten Titel: Lettres sur quelques montagnes de la Suisse, erhalten haben,) in gar keiner weitem Verbindung, und zerfällt selbst in Rücksicht seines Inhalts, in zwey Haupttheile, in deren einem der Verf. seine letzten Reisen nach Deutschland u. beschreibet, und im andern die Lehren oder vielmehr die Resultate der Bemerkungen vorträgt, die er theils auf diesen Reisen, größtentheils aber schon längst vorher, und zwar meist in Gesellschaft seines Hrn. Bruders, zu machen Gelegenheit gehabt hat. Zuerst von diesen. — Allein, da es die Schranken unserer Blätter nicht verstaten, daß wir uns dem Vergnügen überlassen könnten, diese Anzeige mit derjenigen Umständlichkeit abzufassen, die der Reichhaltigkeit des Werks selbst einigermaßen angemessen wäre, so müssen wir gleich jetzt unsere Leser warnen, das ganze Gewicht von Hrn. de L. Lehren ja nicht bloß nach diesem laconischen Auszug zu beurtheilen, und sie vielmehr versichern, daß sein System, auch bloß als System betrachtet, so meisterhaft angelegt ist, alle fast nur mögliche Zugänge so besetzt und verwahrt, die etwaigen Einwürfe schon so geprüft sind, daß es Mühe kosten würde, auch nur zur Uebung des Scharfsinns eine scheinbar leidliche Widerlegung desselben unternehmen zu wollen. Also bloß die ersten Grundlinien dieses Gebäudes, die denn im Ganzen auf folgendes hinauslaufen:

Unsere Erde hat ihre jetzige Gestalt der Sündflut zu danken. — Aber, diese hat sich dadurch ereignet, daß das damalige feste Land, nachdem

es durch unterirdisches Feuer allgemach unterminirt worden, endlich eingestürzt und tiefer gesunken ist, als die Oberfläche des damaligen Oceans, der sich folglich in diese neuen Tiefen gezogen, und sein vormaliges Bett verlassen hat, das dadurch auf Trockene veretzt und zum neuen festen Lande geworden. Dieses neue jetzige feste Land ist also ruhig und unverändert in seiner ursprünglichen festen Lage verblieben, und seine dormaligen Berge und Thäler haben fast alle schon damals existirt, als es noch Boden des Meers war. Die höchsten Gipfel haben als Inseln über die Oberfläche des Wassers hinausgeragt, das übrige hingegen ist von derselben bedeckt gewesen. Das jetzige Meer hat auch seit jener Catastrophe, da es als Sündflut die versunkene Welt überschwemmt, weder Gränzen noch Niveau verändert, sondern ist, im Ganzen genommen, seitdem in seiner ungestörten Lage verblieben. Alles aber zusammengenommen, so ergibt sich, daß diese ganze jetzige Erdoberfassung nichts weniger, als sehr alt ist, sondern daß seit der großen Catastrophe, durch welche sie entstanden, nur sehr wenige Jahrtausende verfloßen seyn können.

Hr. de L. theilt also, in Rücksicht auf Cosmologie, die ganze Weltgeschichte in zwei große Perioden, zwischen welchen jene Catastrophe die Gränze macht. Die alte Geschichte nemlich, die Geschichte der Vorwelt, da unsere Erde nach und nach zu dem großen allgemeinen Wechsel zwischen Ocean und Land vorbereitet ward: und die neuere, d. h. die Geschichte der nun auf diese Weise catastrophirten Erde. Um sich über die Histoire ancienne einigen Aufschluß zu verschaffen, hat ihm also unser jetziges festes Land als Archiv, und seine

Berge als Urkunden dienen müssen. Diese letztern sind, in Rücksicht des Stoffs, woraus sie bestehen, im Ganzen genommen, von dreyfacher Art: primordiales, aquatiques, volcaniques. Die erstern, die Ganggebirge, seyen die ältesten und bestehen aus Granit, Gneus u. s. w. Der Verf. läßt sich auf ihre Entstehung u. weiter nicht ein, und erwähnt ihrer bloß in so fern sie mit den übrigen beiden in Verhältnis stehen. Sie machen gleichsam das Herz der Erde aus, und werden wol, wie er sagt, oft von den andern Gebirgsarten bedeckt, aber diese niemals von ihnen. (Über doch hat Hr. Charpentier in den Sächsischen Gneusgebürgen durchgehends große Marmor- und Kalklager, und in Liefen von 100 und 200 F. unter dem Gneus gefunden: und zwar so, daß sie mit den Gneusbergen ein obllig gleiches Fallen haben und sie nirgend durchschneiden.) Diese andern beiden Gebirgsarten, die ungleich neuer seyen, belegt er deshalb mit dem gemeinschaftlichen Namen von Montagnes secondaires; unterscheidet sie aber sowohl nach ihrer Entstehungsart, als nach dem Gestein, woraus sie bestehen. Die aquatiques (unsere Fibzgebürge) bestehen größtentheils aus Kalk, der oft, aber gar nicht nothwendig, mit Verfeinerungen durchmengt ist, und der nach und nach schichtweise im damaligen Boden des Meers abgesetzt worden, (par des Dépôts successifs). Denn das Meer hatte in diesem seinen vormaligen alten eben sowol, wie noch jetzt in seinem nachherigen Bette, seine Ebbe und Flut, vorzüglich auch seine Strudel und Ströme (Courants) u. s. w. Und hieraus erklärt er mit ungemeinem Scharffinn sowol die Lage der Verfeinerungen, zumal der Landthiere und Gewächse, die sich in unsern Fibzgebürgen finden, und die durch die

Flüsse erst vom Land in die See, und dann durch jene Strudel an den Ort ihres nachherigen und noch jetzigen Aufenthalts geführt worden sind; als auch die Sandlager, die sich auf diesen Gehirgen und in den Ebenen hin und wieder unter der Dammerde finden, und die er für den letzten Abfall des Meers vor der großen Catastrophe hält.

Die Montagnes volcaniques endlich, nemlich die unzähligen hin und wieder zerstreuten alten ausgebrannten Vulcane, sind ebenfalls größtentheils schon damals entstanden, als noch das Meer seinen damaligen Boden, unsere jetzige Continens, bedeckte. Das Wasser nemlich ist nach und nach hin und wieder durch den Boden ins Innere der Erde gesippt (filtrirt), hat Schwefel und Eisen angetroffen, die durch die Wärme auf die bekannte Weise in Gährung und Hitze gekommen sind, endlich entzündet worden, Erdbeben und wirkliche vulcanische Ausbrüche und Explosionen verursacht haben. Durch den Ausbruch ward der Boden des Meers immer mehr gebürdigt, und eben diß veränderte auch den Lauf der Meeresströme, und zugleich entstanden natürlicher Weise unterirdische Gänge und Klüfte, und zwar beweist der Verf., daß solche Klüfte bey den damaligen und noch jetzigen Vulcanen sich nicht sowol in die Tiefe, als vielmehr seitwärts weit umher erstrecken, so daß endlich die ganze Erdruste dadurch nach und nach unterminirt ward. Hin und wieder brach die immer mehr verdünnte Decke dieser durchbrannten Minen ein; es versunken auf die Art auch wol waldichte Inseln, und hieraus erklärt der Verf. die unermessliche Menge fossilen Holzes, die sich hin und wieder finde. Manche solche vulcanische Explosionen cessirten auch wol nachher

wieder auf einige Zeit, und das Meer konnte in-
zwischen wieder seine Schichten dahin absetzen;
daher die abwechselnden Lagen von vulcanischen
Producten und von Petrefacten, die sich an theils
Orten zeigen. Bey solchen Ausbrüchen mußte
nothwendig das Seewasser in diese Klüfte einströ-
men, und dieß hatte die doppelte Folge, daß er-
stens die Fläche des sich in die Gänge verlierenden
Meeres dadurch niedriger werden, sinken;
und zweitens der gewaltsame Eintritt des Wassers
in die vulcanischen Gänge, die Gewalt des unter-
irdischen Feuers nur um so mehr verstärken mußte.

Und so ward das vormalige feste Land unter-
graben, und zu dem fürchtbaren Weltgericht vor-
bereitet, das die Allmacht über die Menschen vor
der Sündflut verhängt hatte. Die feuerschwangern
Tiefen der Erde öffnen sich — das nun nicht
mehr feste Land stürzt hin und wieder hinab —
das Meer ihm hin und wieder nach — die
Sündflut bricht ein!

Die Gewässer überschwemmen das Land, finden
allgemach hier ihr neues Bett, statt daß dago-
gen ihr vormaliges der Luft ausgesetzt, und trocken,
und zum festen Lande wird. — Die Erde ge-
winnt eine andere Gestalt!

Wer Hrn. de L. nur irgend näher, als dem
bloßen Namen nach kennt, der begreift, daß er
weder Verus, noch auch wol je den unzeitigen
enthusiastischen Drang gehabt haben kan, in der
Absicht auszugehen, um die gute Sache der Offen-
barung zu verfechten und ihr cosmologische Stüt-
zen zu verleihen; aber daß es ihn, wie jeden
Freund der Wahrheit, gefreut haben müsse, da er
am

am Ende fand, daß alle seine vieljährigen Untersuchungen und deren unerwartete, theils so auffallende, Resultate auch eben so unerwartet und auffallend mit dem übereinstimmen, was Moses in den heiligen Büchern von der mit unserer Erde vorgefallenen Revolution erzählt.

1. B. Mos. 6, 13. "Da sprach Gott zu Noah: „alles Fleisches Ende ist vor mich kommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde." —

Mit der Erde — also über die Art, wie sich die Sündflut ereignet, konnten kaum zwei Nachrichten vollkommener mit einander übereinstimmen, als die, so Hr. de L. aus den Archiven der Natur schöpft, und die, so uns der göttliche Geschichtschreiber ertheilt; ein Mann, der weder Naturforscher war, noch es zu seyn affectirte, sondern der ohne alles Raisonement die Sache ganz kurz und einfach nur mit drey Worten, aber so wahr, so treffend berührte.

Es war also nur noch eine Schwierigkeit zu heben, die Zeit, wenn sich die Sündflut ereignet, oder mit andern Worten, Bestimmung des Alters unserer jetzigen Continens. Und auch hier harmoniren die cosmologischen Data mit der christlichen Zeitrechnung aufs bündigste. Die Erdcatastrophe muß schlechterdings nur erst vor wenigen Jahrtausenden vorgefallen, folglich unsere jetzige Erde und ihre Bevölkerung annoch sehr neu seyn. Vorzüglich stützt sich der Verf. auf die, in Gansen genommen, sich durchgehends so gleiche und unbeträchtliche Dichte der Dammerde, die unsern Boden überzieht, und erweist aus der Geschichte ihrer Entfichung und ihrer Zunahme durch

die Vegetation, daß sie nicht höher hinaus, als von der Zeit jener Sündflut her datirt werden könne. Ingleich fertigt er die bekannten Einwürfe ab, die man gegen ein so jugendliches Alter der Erde und ihrer Bevölkerung aus dem vermeintlichen langsamen Fortgange der Wissenschaften und Künste hat hernehmen wollen. Diese Kenntnisse seyen Alle entweder mehr das Werk des Genies oder der Erfahrung und Beobachtung. Jene, wozu der Verf. auch die nachahmenden Künste zählt, seyen an keine Zeit gebunden. Ein einziges Genie könne da Riesenschritte thun. Also seyens bloß die andern, die hier in Anschlag kommen können. Sie lassen sich aber alle unter eine gemeinschaftliche Rubrik bringen, nemlich: die ganze Naturwissenschaft (*L'ensemble de la Physique*) und freylich seße dieser ihr Wachsthum Zeit voraus. Aber man brauche auch bloß die engebegrenzten Kenntnisse der Alten in diesem Fache anzusehen und zu bedenken, wie weit auch Unser Zeitalter noch immer hierinnen von einiger Vollkommenheit entfernt sey, um den Fortgang der Künste und Wissenschaften und die Zeit, die sie seit der Sündflut dazu gehabt haben, in einem sehr passenden angemessenen Verhältnisse zu finden. So weit die *Histoire ancienne*.

Münchenbach.

Helmstädt.

Theodori Rhaitu — libellus de incarnatione domini, Graece et Latine. Ex *Suidae*, tum et *Joann. Meursii* ac *Caroli Dufresne* glossariis emendatus atque explicatus, opera *Joann. Benedicti Carpozovii*. 68 und 12 Seiten in Quart. *Theodoris*, eines Münchs in der Laura Rhaitu, der in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelebt,

lebt, Büchlein ist zwar einigemal schon griechisch und lateinisch, und noch mehr in der Uebersetzung gedruckt; weil aber diese Ausgaben entweder sehr alt- oder in größern Sammlungen zu finden, so ist bishero das Original eine Seltenheit gewesen. Hr. Abbt C. bediente sich der Gelegenheit, anstatt der Festprogrammen es wieder in zwey Theilen drucken zu lassen, von denen der erste auf das Weihnachtsfest v. J., und der zweyte auf das Michaelisfest d. J. herauskam, und jeden mit einer eigenen Vorrede zu begleiten. In derjenigen, welche vor dem ersten Stück steht, sind gute Nachrichten vom Theodor und seiner Schrift gesamlet. Von dieser letztern hat Hr. Abbt C. eine neue lateinische Uebersetzung geliefert, und sie überall mit Anmerkungen begleitet. Ein Theil dieser letztern ist kritisch. Bey dem Mangel an Handschriften hat er eine andere Quelle verschiedener Lesarten entdeckt. Da Theodor die verschiedenen Irthümer der ältern Rezer bis auf seine Zeit, von der Person Christi, bestimmt und deutlich vorgetragen, so hat Suidas diese historischen Nachrichten aus ihm wiederholt, ob er ihn gleich nur ein einzigesmal genannt. Es ist ein glücklicher Einfall gewesen, diese Auszüge des Suidas aufzusuchen und mit dem Original zu vergleichen, und die Abweichungen zu bemerken, so wie die neuern Glossarien zur Erklärung der neuern griechischen Terminologien dienen, die in einem solchen jüngern Schriftsteller vorkommen. Ein anderer Theil der Anmerkungen ist historisch, und bezieht sich theils auf die vom Theodor angeführten Personen, theils auf die von ihm vorgetragenen Lehrsätze und Ausdrücke. Eine der wichtigsten dieser Art ist die in der Vorrede des zweyten Stückes enthaltene ausführliche Untersuchung der Frage: wie die griechischen Kirchen-

väter das *ἐπιλαβῆναι* Hebr. 2, 16. verstanden. Ein hier nicht genannter, aber leicht zu errathender, Theoloa hat mit einem sehr entscheidenden Ton vorgegeben, die Erklärung des gedachten Wortes von Christi Menschwerdung sey den Griechen schlechterdings unbekannt gewesen, und nur eine aus der Vulgata herzuleitende Erfindung der Compensationsdieser. Obgleich der Hr. Abbt die andere Auslegung von der Hülfsleistung oder Erbsung mit Recht vorzieht, so samlet er doch die deutlichsten Stellen aus dem Athanasio, Chrysostomo, Hieronymo, Theodoro u. s. w. daß sie die erste allerdings gebilligt und vertheidigt. Das ist ein seltener Beitrag zur Historie der Schrifterklärungen. Am Ende legt er den Männern der zweiten Auslegung noch die Aufgabe vor, ob das Wort Engel, ohne allen Zusatz, wodurch sie von guten unterschieden werden, in der Bibel von bösen Geistern gebraucht werde?

London.

Nach.

Von des Arthurs Young Tour in Ireland — made in the years 1776 — 1779. sind schnell hinter einander zwei Ausgaben erschienen; die letzte, welche wir vor uns haben, und einige wenige Ergänzungen enthält, besteht aus 2 Octavbänden, deren erster 1 Alph. 12 B., der andere 1 Alph. 3 B. hat. Wohlig im Geschmacke der vorigen Reisen dieses unermüdeten Beobachters! Ueberall hat er einzelne Bemerkungen über den Zustand der Gewerbe, vornehmlich der Landwirtschaft und der Handlung, über die Regierungsform, Lebensart und Denkungsart der Einwohner gesammelt, und aus allen diesen am Ende Folgerungen gezogen, welche den Zustand dieser noch wenig bekannten Insel darstellen. Die Beschreibungen einzelner Landwirtschaften, die Be-

stel-

stellungarten der Aecker, die Erndten, Verhältniß
 der Viehzucht, die Renten, machen den größten
 Theil auch dieses Werks aus. Fabriken und Ma-
 nufakturen sind kürzer berührt worden, und natür-
 liche Merkwürdigkeiten lagen außer dem Plane des
 Verf., der jedoch angenehme Ausichten anzumer-
 ken, und Malereyen der Palläste, so wie sie ihm
 genannt sind, aufzuzeichnen pflegt. Geographen
 und Statistiken möchte diese Reise vielleicht reich-
 haltiger, als die vorigen scheinen, welche daqaean
 den Landwirthen schreicher, als diese seyn möchten.
 Uns erlaubt der Raum nur, einige einzelne Nach-
 richten auszulesen. Die White Horse, die erst nach
 dem J. 1760., und zwar anfänglich unter dem Na-
 men Levellers bekannt geworden sind, sollen nicht
 von einer auswärtigen Nation aufgewieacht und
 unterstützt seyn, auch kein ausländisches Geld und
 Gewehr gehabt haben, wie doch das Gerücht ge-
 wesen. Dublin, wo der Verf. mehr Wohlstand
 und Pracht, als er vermuthet hatte, fand, hat
 zwischen 150,000 bis 200,000 Einwohner. (Rutty
 gab sie im J. 1772. zu 128,870 an.) Belfast,
 eine wohlgebaute Stadt, die dem Lord Donnegal
 gehört, hat 15,000 Menschen, und keinen unbe-
 trächtlichen Handel, 50 Schiffe von 20 bis 300
 Tonnen; aber die Auswanderung ist dort unge-
 mein stark, so daß man sie jährlich auf 2000 rech-
 nen kan; im J. 1773. war die Anzahl noch ein-
 mal so groß, aber im J. 1775. ist sie sehr gering
 geworden. Im J. 1775. wurden 6000 Barrels ge-
 pöckeltes Rindfleisch u. 55000 Schweinefleisch aus-
 geführt; ein Barrel von jenem für 40 S. und von
 letztem 50 S.; im J. 1776. ist der letzte Artikel bis
 auf 10,000 gestiegen. Die Schweine werden doch
 meistens mit Kartoffeln gemästet. Coleraine hat
 den größten Fischfang im ganzen Reiche. Ein
 jäh-

jähriger Lachs wiegt wohl 16 bis 18 Pfund, ein zweijähriger aber 20 bis 30 Pf. Vor ein Paar Jahren wurden auf einmal 1452 Stück gefangen. Ausfährlich von der Heringsfischerey, die von der Mitte des Octobers bis Weihnachten auf Loch Swilly getrieben wird, wozu am Ufer grosse Gebäude aufgeföhrt sind, in denen täglich 100,000 Stück bearbeitet werden können. Schwedländer und Schweden schmälern inzwischen den Absatz der Fisländer. Ein Lord Miamont hat viele bergichte mit Heide bewachsene Gegenden urbar gemacht, wozu er sich des Mergels bedient hat; sein Verfahren ist S. 305 ausführlich beschrieben. Eben so vollständig sind auch die Mittel beschrieben, wodurch einer, Namens French, grosse Moräste urbar gemacht hat. Importen und Exporten zu Limerick; von jenen waren die Abgaben im J. 1775. überhaupt 16,979 Pfund, und von letztern 2,647 Pf. Fährlich werden dort 13,000 Döfse geschlachtet. Die Holländer erhalten auch von dort Käbbsamen. Zwischen den Jahren 1740. und 50. waren nur 4 Kutschen in der Stadt, aber seit vier Jahren hat die Stadt, im Umkreise von einer Meile, 70 Kutschen, 183 vierräderige Wagen und 115 zweiräderige Karren. Die Stadt hat 32,000 Einwohner. Eine sehr volkreiche Stadt, fast von Holländischem Ansehen, ist Corke, wo die Volksmenge auf 67,000 gerechnet wird. Fährlich kommen ungesähr 372 Schiffe an. Die Stadt hat 700 Bötticher, die ehemals lauter Amerikanische eichene und buchene Stäbe verarbeiteten, die jetzt aus Schweden und Norwegen verschrieben werden. Die Wollenmanufacturen sind ansehnlich. Eine Colonie von Pfälzern, die vor 70 Jahren unbedaurig angesetzt ist, erhält hier wegen der Industrie, Reinlichkeit und guter Kinderzucht Lob. Aus Watersford

ford gehen gemeinlich 60 bis 80 Schiffe nach Newfoundland. Mit den Schiffen, welche aus Dore wegen Bretter bringen, wird Neu zurückgeschickt, welches doch um Waterford nicht einmal wolfeil ist.

Nach Youngs Berechnung hält Irland 11,042,642 Acres, und ist nach Verhältnis mehr angebaut, als selbst England, auch, der Natur nach, fruchtbarer. Die ganze Insel ist, nach seiner Vorstellung, ein Felsen, der aus dem Meere hervorragt, und größtentheils mit fruchtbarer oder morastiger Erde überdeckt ist. Sandwüsten kommen gar nicht vor. Der mittlere Ertrag von 1 Acre wird hier auf 5 S. 6 D. Englisch geschätzt. Ein Stück Land, was in Irland 5 S. trägt, würde in England 11 S. abwerfen. Der gemeine Mann lebt größtentheils von Kartoffeln und Milch, und ist dabey gesund, groß, stark und munter. Ein Barrel oder 4 Bushels Englischen Maasses Kartoffeln ernähren in Irland eine Familie von sechs Personen 6 Tage; die also das Jahr über 60 Barrels verzehren. Ein Acre Irland, mit Kartoffeln besetzt, ernährt ungefähr acht Menschen im Jahr, welches auf einen Englischen Acre fünf Personen macht. Sollten jene acht Personen von Weizen leben, so würden sie 2 Acres Irland, brauchen. Die Kinder haben nur sehr selten Schuhe und Strümpfe, und die Eltern sorgen mehr dafür, die Kinder zu füttern, als zu kleiden; dennoch sind diese gesund und munter. Das Tagelohn ist in Irland etwas mehr, als der dritte Theil von dem, was in England üblich ist; aber Handwerker werden fast eben so theuer, als in England bezahlt. Die gemeinen Irländer werden von ihren Herren verächtlich und hart gehalten; Schläge sind sehr üblich. Die Auswanderung ist nicht eine Wirkung von dem

gefeigerten Pachtgelde; sondern alles, was den Leinenhandel schwächt, vergrößert die Zahl der Auswandernden, die, wenn sie im Lande blieben, andern zur Last seyn würden. Alle Einschränkungen der Katholiken will der Verf. allmählig abgeschafft haben. Um Treue und Industrie der Einwohner, sagt er, bestimme sich der Staat, nicht um ihren Glauben; letzterer läßt sich nicht zwingen, und Treue und Industrie sind bey Unterdrückungen unmöglich. Ein Irändisches Schaaß trägt mehr ein, als ein Englisches; es giebt eben so viel Wolle, die aber in Irland um 47 Procent theurer, als in England ist. Dort ist dagegen die Spinnerey wohlfeiler, daher gesponnenes Garn nach England geschickt wird, und der Kaufman kan die Wolle theurer bezahlen, je geringer das Spinnloh ist. Der Erzbischof von Armagh oder Primas hat jährlich 8000 Pf. Einnahme, der von Dublin 5000, der von Luan 4000, und eben so viel der von Cashel. Die Einnahme aller Erzbischöfe und Bischöfe beläuft sich auf 74,300 Pf. Die Ländereyen des Primas würden, wenn sie Eigenthum wären, jährlich gegen 100,000 Pfund abwerfen. Erstauuliche Summen verzehren die vornehmsten Landlords auffer Irland, meistens in England, woher, wegen des gesperrten Handels, nichts zurückkömmt. Lord Donnegal verzehret jährlich 31,000, Lord Courtenay 30,000 Pf., und überhaupt verzehren Irländer nach einer hier gegebenen namentlichen Liste jährlich 732,700 Pfunde; rechnet man dazu die Pensionen, die nach der Liste vom 27. Sept. 1779. auf 84.591 Pf. steigen, und noch andere Ausflüsse, so verliert das Reich 1 Mill. Pfunde. Die Volksmenge vom ganzen Reiche ist gänzlich unbekannt; gemeinlich schätzt man sie gegen drey Millionen. Wegen des geringern Luxus beu-

rathen

ratben die Leute früher, als in England, und Kinder sind keine Last. Zur Verbesserung der indischen Schifffahrt sind in neuern Zeiten große Summen verwendet; doch nur mit geringem Erfolg. Mit großen Kosten hat man Seidenmanufacturen errichtet, die doch dem Lande nicht angemessen zu seyn scheinen. In Kerry, Limerick und Corke findet man Abkömmlinge Spanischer Familien, und die Insel Valentia an der dortigen Küste hat auch noch einen Spanischen Namen. Scotische Familien finden sich am meisten in den nördlichen Gegenden. Von den ältesten eingebornen Familien sind nur noch wenige begüterte übrig, z. B. die D'Erinas und D'Niels, jene haben 20,000 Pfund jährlicher Einkünfte. Ueberhaupt fand der Verf. die Nation gefällig, gastfrei, gesprächig, munter, aber dem Trunke ergeben und zärtlich. Der Tanz ist überall beliebt, und im ganzen Lande reisen Tanzmeister umher, die in ihrer Kunst unterrichten. Die Lebensart und die Tafel der Vornehmen ist völlig Englisch. Ausführliche Tabellen über die Ausfuhr und Einfuhr. Noch jetzt erhält diese Insel aus England Gerste, Malz, Weizen, Mehl, wiewohl diese Einfuhr in den letzten sieben Jahren um 20,000 Pf. St. abgenommen hat. Leinen macht die einzige große Manufactur aus, von deren Alter man nicht mehr weiß, als daß schon im J. 1542. Leinen- und Wollengarn unter die vornehmsten Irändischen Waaren gerechnet sind. Vom J. 1750. bis 1756. hat die Ausfuhr an Leinen und Leinengarn im Durchschnitt betragen 904,479 Pf. an Werthe; von 1757. bis 1763. aber schon 1,166,136 Pf.; nach dem Durchschnitt der nächstfolgenden 7 Jahre ist sie 1,370,512 Pf. und nach den Jahren 1771. bis 1777. zu rechnen, 1,615,654 Pf. gewesen. Die Summe der sämtlichen Ausfuhr schätzt der Verf. S. 319 auf vier-

viertelhalb Millionen. Die sämtlichen Einkünfte von Irland sollen nach einem Durchschnitt von 10 Jahren, nämlich von 1768. bis 1777., seyn 965,198 Pfund, oder eine Million Pfunde. Nimt man nun die Volksmenge zu drey Millionen an, so bezahle jeder Kopf 6 S. 8 D. Die Nationalschuld soll im J. 1779. gestiegen seyn auf 1,062,997 Pfund, da hingegen noch im J. 1759. ein reiner Ueberschuß der Einnahme von 65,774 Pfund gewesen ist. Vergleichung der Irländischen Abgaben mit den Englischen. Irlands Wohlstand sey Englands Vortheil. In den letzten 25 Jahren habe sich die Einfuhr aus England verdoppelt; und die Einschränkung der Irländischen Handlung sey den Engländern selbst schädlich. Die Unterhaltung der Truppen oder die Militärliste kostet, nach einem Durchschnitt der letzten sieben Jahre, 528,544 Pf. Zur Verbesserung der Heerstraßen, die der Verf. lebt, ist in neuern Zeiten mehr, als eine Million Sterl. verwendet worden. Die Pachtungen der Ländereyen sind in 25 Jahren verdoppelt worden; jezt schätzt der Verf. die Renten von ganz Irland auf sechs Millionen. Nach dem Durchschnitt von 1771. bis 1777. hat die Insel jährlich verbraucht: 56,102 Gallons allerley Arten Bier, 289,679 Gallons Brantwein, 1,720,652 Gallons Rum, 875,472 Pf. Thee, 4,921,572 Pf. Toback. Der Verbrauch des Engl. Biers, Rums und Zuckers ist in neuern Zeiten sehr gewachsen; der Verbrauch des Thees hat sich gar verdreifacht; aber die Einfuhr des Weins hat abgenommen. Wir übergeben die angehängten Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in Irland, und merken nur noch an, daß ein Paar Kupfer angenehme Ausichten, einige auch ökonomische Werkzeuge, und eine gemeine Bauerhütte vorstellen.

J. C. H. M. A. N. A.

abhand; vor etwa 50 Jahren geriethen bey der Plünderung einige Sabäische Schriften in die Hände eines Pascha von Syrien, und er zwang einen Maronitischen Geistlichen, daß er sie ihm für ein großes Geld abkaufen mußte. Dieser überlieferte sie einem Patriarchen. Der Patriarch gab sich Mühe, sie zu verstehen, und da er viel Gotteslästerliches wider die christliche Religion darin fand, verbrannte er die Schriften alle. Dies erfuhren die Sabäer, und wurden so erbittert, daß sie einen Bischof, den sie für den Patriarchen ansahen, auf seiner Reise nach Caodicea (Cattica) umbrachten. Vielleicht haben sich bey dieser, oder einer andern Gelegenheit jene Schriften erhalten.

Kämpfern zufolge sehen die Sabäer viere für ihre Hauptbücher an: Das eine Divan, welches von Gott auf die Engel gekommen ist, und die Weissagungen von dem Falle der Engel, der Schöpfung des Menschen u. s. w. enthält. Das zweyte, Sidra Adam, erhielt unser Stammvater vom Engel Razaël; es handelt von der Schöpfung der Welt, von den ersten Menschen s. s. Das dritte und vierte Sidra Isai (oder nach der Handschrift Sidra de Tabija) und Cholasteh: jenes ist vom Johannes dem Läufer verfaßt, und enthält heilige Geschichten, dieses aber die gesetzlichen Gebräuche der Sabäer. Wahrscheinlicher Weise finden sich alle diese vier Schriften in der königl. Pariser Bibliothek; der Hand, aus welchem der Hr. Prof. N. einen großen Theil abgeschrieben hat, (gerne möchte er das ganze Werk ans Licht stellen,) war sehr stark und ohne Titel. Das Abgeschriebene aber kömmt mit dem überein, was nach Kämpfern in den ersten drey Schriften enthalten seyn soll. Der

Der Inhalt dieser Schriften besteht in seltsamen Lehren von den Engeln und Teufeln, von den Geirnen und ihren Kräften, von Adam, Seth, Noah, Abraham u. a. insonderheit aber von Johannes und von Christus. Es ist schwer zu bestimmen, wenn und von wem sie geschrieben seyn müssen; der Hr. Prof. vermuthet, sie seyen in den letzten Zeiten des zu seinem Untergang sich neigenden Judenthums, da bey Juden, Christen und Heiden ähnliche Fabeln und abergläubische Vorstellungen herrschend waren. Für Chaldäer können die Sabäer wohl nicht gehalten werden: denn Sonne, Mond und Sterne verehren sie nicht; für Juden auch nicht, denn sie erwarten keinen Messias; aber auch nicht für Christen, denn sie halten Christum für den falschen Messias; gemischt ist gleichwohl ihre Religion aus allem zusammen. Johannes der Täufer stehet bey ihnen oben an; und so, wie die Thomasschriften den Apostel Thomas, für den Stifter ihrer Lehre ansahen, so sehen die Sabäer den Täufer für ihren Stifter an. Vielleicht trafen Juden, die dem Täufer Johannes anhiengen, Chaldäer und Christen zusammen, und verbanden ihre Lehrläge. Ihre alte Sprache ist der Syrischen näher, als der Chaldäischen. Sie selbst nennen sich Galiläer; wahrscheinlich ist es, daß ihre Vorfahren im westlichen Aramäa wohnten, und also Syrisch sprachen.

Zu Constantinopel errichtete Hr. Prof. N. Wesknutschkaft mit einem Germano Conti, einem Maroniten von Aleppo, und Vicar des Patriarchen der Maroniten. Da er lange mit Sabäern umgegangen war, so gab er dem Hrn. Prof. N. verschiedene Nachrichten, die auch von andern Maroniten bestätigt wurden. Wenn sie also nicht immer

mer mit andern, vorhin aus Kämpfern und dem Jesuiten Ignatius bekannten, Nachrichten übereinstimmen, so läßt sich voraussetzen, daß unter den Sabäern so gut, als anderwärts, Sekten seyn werden, die von einander abgehen. Jener Aussage des Germano Conti nach, behaupten die Sabäer, oder, wie sie sich selbst nennen, Galiläer, daß sie vorhin Galiläa bewohnt haben, aber vor etwa 150 Jahren von den Bethlehemiten daraus vertrieben und gendthigt worden, sich in Elmerkab, welches ein Theil von Laodicea, und nicht weit vom Berg Libanon entfernt liegt, niederzulassen; sie sind sehr zahlreich, stehen unter der Othomanischen Herrschaft, und zwar unter dem Bascha von Syrien; allein sie haben ihren eigenen Gerichtshof, der aus Priestern bestehet, die alte und angelebene Männer sind. Die Priester schäzen weder Haar noch Bart, essen wenig Fleisch, und zwar Kameelsfleisch, trinken gar keinen Wein, nehmen von andern kein Geld, sondern verdienen sich ihren nothdürftigen Unterhalt mit Handarbeit; sie haben eine oder mehrere Frauen, wie andere Sabäer; kleiden sich, wie die andern, nur an den Festtagen haben sie einen kegelförmigen Hut auf dem Kopf und ein langes Gewand am Leibe, beydes aus Kameelsellen. In den Kirchen theilen sie wilden Honig und Heuschrecken an die Anwesenden aus. Einmal im Monat wird gepredigt, von Gott als dem Herrn des Lichts, von der Laufe Johannis, als dem wahren Wege des Heils, und von den Lebenspflichten, als Lehren des Täufers; Text und Beweisstellen werden aus einem heiligen Buche genommen, und in Galiläischer Sprache hergelesen, die Erklärung aber arabisch beygefügt. Ihre alte Sprache müssen daher die Priester vor allen Dingen lernen, und mit derselben üben sie

ver-

verschiedene magische Künste abergläubischer Weise aus; sie taufen die Kinder, wenn sie vierzig Tage alt sind, tauchen sie dreymal unter, mit den Worten: ich taufe dich mit der Taufe, durch welche Johannes seine Jünger getauft hat. In den Kirchen ist nichts, als das Taufbecken und eine Tapete auf dem Boden zu sehen; Sonntags und Donnerstags, welches ein eben so heiliger Tag ist, lesen die Priester früh und Abends bey Lichtern in ihrer alten Sprache Gebete her. Ausserdem feyern sie jährlich vier Feste zu Ehren des Täufers: 1) seiner Geburt. In diesem Tage tragen sie Körbe mit verschiedener Art Backwerk, in welches Honig und Heuschrecken eingebacken sind, mit aufgesteckten Lichtern, auf den Häuptern nach der Kirche, gehen einigemal im Kreis herum; die Priester segnen die Brode und theilen sie aus. 2) Das Fest der Taufe. Alle gehen hinaus an den Fluß; am Ufer steht der Priester nackt, mit dem oben erwähnten Hute auf dem Kopfe, und mit einer Fahne in der Hand, gießt ihnen mit einem Gefässe Wasser über den Hals, und spricht: ich erneure eure Taufe im Namen des Vaters und unsers Heilandes Johannes; wie er die Juden im Jordan getauft und sie selig gemacht hat, so wird er auch euch selig machen; am Ende steigt er selbst in das Wasser und tauft sich. Dann gehen sie mit Gefängen und Musik in die Kirche, wo der Priester Honig und Heuschrecken unter sie austheilt. 3) Der Sterbetag, wo alles voll Klagen und Jammern ist, und 4) das Wunderfest: an diesem Tage wallfahren sie baarfuß nach Galiläa, (allemal der zehnte Mann trägt eine blaue oder rothe Fahne,) an einen Ort, wo Johannes ein grosses Ungeheuer, das aus dem See Liberias kam und das benachbarte Land verwüstete,

erlegt haben soll. Noch feiern je jede Jahreszeit einen Tag, da sie Gott anrufen, das Böse abzuwenden und ihnen Glück zuzuschicken. Heurathen können die Galiläer nur sich unter einander; nie einen Ausländer; sonst ist keine Heurath verboten, außer zwischen Bruder und Schwester. Das Brautpaar erscheint mit Blumentränzen auf dem Haupte in der Kirche; der Priester liest in Galiläischer Sprache Gebeter her, dann setzen die Hertzumsiehenden das Brautpaar auf die Schultern und gehen mit Gesang und Musik auf Instrumenten aus Kupferblech im Kreis herum. Drey Tage über bleibt die Braut verhüllt allein, und hat bloß ihre Amme bey sich; der Bräutigam indessen macht sich mit seinen Freunden und Verwandten lustig, und dann erst erbält er seine Braut. Bey den Verstorbenen werden ins Grab zwey Gefässe gesetzt, eines rechter Hand aus Glas, mit reinem Wasser, nebst weißem frischen Brode, das andere irden, mit trübem Wasser und schwarzem harzten Brode linker Hand; jenes für die guten, dieß für die bösen Engel, die sich der Leiche nähern wollen. Der Priester betet abedern und theilt Honig und Heuschrecken unter die Leidtragenden aus. Unter sich leben die Galiläer überaus freundschaftlich; ihre Häuser stehen jedem andern offen. Das andere Geschlecht lebt nicht abgesondert, sondern mit dem männlichen zusammen; sie verschleiern sich nicht, als wenn sie nach einem fremden Ort reisen; die Männer gehen stets bewaffnet. Ihr meistes Gewerbe ist Toback- und Seidenbau. In der Lebensart und der Kleidung kommen sie den Arabern sehr nahe.

Was ihre Schrift anlangt: so waren zwar vorhin Sabäische Alphabete bekannt; allein Hr. Pr. N. fand

fand die Schrift in jenen Handschriften sehr verschieden, und hat aufs Neue ein Alphabet daraus ausgezogen, welches von ihm vorgelegt ward, und im Abdruck seiner Abhandlung in den Commentarien nebst einer Schriftprobe in Kupfer erscheinen soll. Er gab umständliche Erläuterung darüber, welche aber hier nicht beygebracht werden kan: nur so viel: es erhellt daraus, daß sich das Sabäische Alphabet, so wie die Sprache selbst, mehr dem Syrischen, als dem Arabischen, nähert. Endlich legte der Hr. Prof. eine lange Stelle aus der Sabäischen Handschrift, mit Syrischen Buchstaben geschrieben, vor, und erläuterte den Inhalt derselben. Nur einiges daraus wollen wir noch beybringen. Der Gebrauch der Ausdrücke Licht und Finsterniß herrscht durch und durch. Gott ist der Quell, der König des Lichts — aus ihm gehen fünf grosse Strahlen aus: der erste, Licht, der andere, wohlthätiger Hauch, die folgenden: Süssigkeit der Stimme, Wort des Mundes, und Schönheit; alle fünf preisen den höchsten König des Lichts. Die Schöpfung geschieht auf seinen Befehl durch Gabriel, indem er in die Finsterniß Licht hineinträgt. — Die Engel des Feuers wurden dem Adam zugegeben, und darunter drey, der Engel des Glanzes, des Lichts und der Wärme. Aus ihrem Mittel kamen sieben Engel zum Verführen: einer die Sonne, welche allen denen, die sie verehren, Gold und Silber giebt; der heilige Geist, der die Menschen zum Huren, Singen und Tanzen anlockt; der falsche Messias, der mit Feuer befeidet die Menschen in die Höhlen der Berge verführt hat; Ein, Kivan, Bel und Ming, welche die Menschen auf alle Art quälen. Satan fiel und mit ihm seine Engel — Die Stellen von Johannes und dem Messias sind

die auffallendsten; unter andern: der Messias wird gekleidet seyn mit Feuer, und wird seine Macht im Feuer offenbaren. Amun El wird sein Name seyn; sich selbst wird er Mschun nennen. — Er wird euch sagen, kommt und seyd mir anhängig. Aber glaubt ihm nicht, und laßt euch vom Dienst des Herrn des Lichts nicht ableiten s. w. — er ist der falsche Messias; er wird von einer Jungfrau gebohren werden; er wird die Kinder der Sünde Zauberkünste lehren und sie in Finsterniß hüllen und sagen: ich bin der wahre Gott, der Vater hat mich gesandt, ich bin der erste und letzte Apostel, ich bin der Vater, der heilige Geist; ich bin von Nazrat gekommen und gehe nach Jerusalem; er wird die Menschen taufen mit der unechten Laufe und sie abführen von der lebendigen Laufe. Dann wird Johannes kommen s. w. — Mische Messias wird kommen, und sich von Johannes taufen lassen; nachher wird er das Wort Johannes verkehren und die Laufe des Jordans verfälschen s. w.

Leipzig.

Briefe Franz von Kronenburg's (Hinter von der Genitious? Franzens von Kronenburg wäre richtiger) und Ernst Graco's zur Beförderung der Menschenkenntnis. In der Wegand'schen Buchhandlung. 1780. Erster Band 512 S. Octav. Diese Briefe enthalten in der That viele, zur Beförderung der Menschenkenntnis dienliche, wenn auch aus andern geschöpft, so doch gut verstandene und faßlich erläuterte, Philosophie. Die vornehmsten Gegenstände sind physiognomische Mortheile, verrückter Kopf, Schädlichkeit der überspannten Begriffs von Vollkommenheit der Welt,
und

und des eigenen Charakters, den man darinne behaupten will; Zorn und die Mittel diesen Affect zu bezwingen, Festigkeit des Charakters und Mangel daran, hauptsächlich aber die wichtige psychologische Lehre von der Sympathie. Ueber diese letztere, sieht man, hat der Verf. am schärfsten nachgedacht; und wir wollen daher einige Punkte auszeichnen, wo er das bisher Bekannte zu berichtigen, zu erläutern und noch weiter anzubauen gesucht hat. Daß auch der Zorn sich mittheile, behauptet der Verf., erklärt es aber allmählig dahin, wo es mit der Meynung und den Beobachtungen anderer, die dem widersprechen, übereinstimmt; daß es nemlich nicht unmittelbar geschehe, wie andern Gemüthsbewegungen sich mittheilen; sondern nur mittelst der erkannten oder vermuteten Ursache desselben. Daß die Sympathie nicht einerley mit der Selbstliebe sey, oder ganz auf sie gegründet, gegen einiae scheinbare Einwürfe recht gut erwiesen. Wie sich die Sympathie mit den verschiedenen Stufen des Alters verändere, und bey verschiedenen Charakteren. Die physischen Gründe der Sympathie sind Empfänglichkeit, oder Fähigkeit, die Eindrücke der Gegenstände zu empfinden, und dadurch auf eine, ihrem eigenen Zustande ähnliche, Weise verändert zu werden, und Imagination. (Kürzer und deutlicher, als es Rec., nach seinem eigenen Bewußtseyn, ausgedrückt hat.) Zum Mitzgefühl gehöre auch, oder es sey wenigstens ein damit genau verwandter, bisher noch nicht genug beobachteter, Trieb, der Trieb, sich mitzutheilen. — Die Einleitung in Briefe und Geschichte ist, was Wahrscheinlichkeit und Feinheit anbelangt, dem Verf. nicht so gelungen, daß er auf eine Stelle unter den guten Romanendichtern in dieser Rücksicht

Anspruch machen dürfte. Unterdessen hat Recens. schon Erfahrungen davon, daß Frauen, denen trockene Ausführungen eben dieser Art nicht nach ihrem Geschmacke waren, diese Briefe mit Vergnügen lesen konnten. Eben seiner Leserinnen wegen, um sie nicht irre zu machen, müßte der Verf. einige Unrichtigkeiten in der Sprache künftig vermeiden; ruste st. rief, sinke st. sank, Unschick st. Fehler, Hypochonder st. Hypochondrist. Mitfühlen S. 334 Z. 1 sollte Mitleiden heißen.

Paris.

Wahrscheinlich alldort, obgleich auf dem Titel weder Druckort noch Verleger bezeichnet ist, erschien noch 1778: Observations intéressantes en faveur de la Section de la Symphyse du pubis ouvrage dont le but est, de répondre à un Mémoire des Médecins et Chirurgiens d'Arras, intitulé Examen des faits relatifs à cette opération etc. qui a été distribué le 23. Mai et de servir de suite aux recherches historiques et pratiques sur la même matière de M. Leroy, par Mr. Retz, D. M. et Médecin à Arras. Dieser lange Titel kan als Vorrede dieser 66 S. langen Schrift dienen. Hr. R. machte den Schnitt bey eingeklemmtem Kopfe und engem Becken. Den fünften Tag starb die Person an einer Entzündung des Uterus, doch lebte das Kind, welches fast unmittelbar nach dem letzten Schnitt, durch den sich die Knochen zwey Zoll aus einander gaben, ersolgte. Das übrige ist eine, uns sehr gleichgültige, Widerlegung eines gegen ihn, dem Anschein nach sehr übereilt gemachten Aufsazes. Wie seine Gegner diesen Schnitt fürchterlich (affreux) nennen können, ist wohl bloß daraus zu

zu begreifen, daß sie des Kaiserschnitts ganz vergaßen, von dem leider die Erfahrung gezeigt hat, daß er wohl eher verschiedentlich die unmittelbare Ursache, des Todes gewesen seyn möchte.

Ebendasselbst.

Essais historiques, littéraires et critiques sur l'Art des Accouchemens ou recherches sur les Coutumes, les moeurs et les usages des anciens et des modernes des accoucheurs et des nourrices. Ouvrage dans lequel on a recueilli les faits les plus interessants et les plus utiles sur cette matière, avec des notes curieuses et d'anecdotes singulières par Mr. Sue le jeune — Zwey mäßige Octavbände. 1779. In seinem historischen Versuch ist er ziemlich umständlich über Adams Erfahrung in der Entbindungskunst, kömmt aber S. 109 noch einmal unerwartet auf die Eva zurück. Führt S. 13 als was Besondere an, daß man in Deutschland noch einen Geburtsstuhl brauche. Fast keine einzige von den überhäuftten und langen Notizen gebürt auch nur entfernt zur Sache, sie betreffen meist die kurze Lebensgeschichte classischer Schriftsteller, Könige, Kirchenväter, Päpste, vieler neuern Gelehrten, die mit allen ihren Titeln angeführt werden. Ein großer Theil besteht aus Madamecumegeschichten, z. B. aus Tristram meist ein Wogen ausgegeschrieben, mit unter kömmt auch etwas Vereintee. Kurz die Hauptsachen von S. 1 bis 261 sind sehr unnütz, denn das Könichte daraus steht S. 262. Was S. 276 bis 358 über die Trennung der Schambeine gesaht wird, ist sehr überflüssig, und enthält nichts Gründliches. Gegen Sigaud und Heg zeigt er sich gar zu unüberlegt partheyisch. Ein wenig kühn ist doch, so geradezu zu behaupten, daß die vorgenommene Tren-

Trennung eine Mutter umgebracht habe. S. 356. Von Hrn. Siebolds Fall (den er einen Preussischen Mundarzt nennt) sagt er: *Credat Judaeus Apella, non ego.* S. 357. Unerlaubt wenigstens ist doch wohl, diejenigen, die anderer Meinung sind, dumme Mörder (S. 358) zu nennen. Zweyter Abschnitt von Ammen bey den Hebräern und Griechen: eine lange Ausschweifung, daß Mütter ihre Kinder selbst stillen sollten. Wer die Herren Jeremias Pechlin, Noa, Sara, Abraham, Isaac, Moyses, Alme-loven, Jacob, Anna, Samuel, Mahomet, Salomon u. s. w. gewesen sind. Von der Dido, Hercules u. s. w. bringt er alles bey, was sich nur davon in einem mythologischen Wörterbuche sagen läßt, ihre Genealogie; des letztern zwölf Arbeiten: von andern hingegen, z. B. von Linnäus, nichts, als: — *savant naturaliste moderne, Prof. de Botanique en l'Université d'Upsal, a beaucoup écrit sur les plantes*, und daß er Verfasser einer Schrift über die Ammen sey. Goulin's Dissertation, ob Fernel die Unfruchtbarkeit der Catharina von Medicis geheilt habe, ganz abgedruckt. Den abgeschmacktesten Nörthchen in Ansehung der Wirkung des sogenannten Versehens der Mütter auf ihre Früchte giebt er Glauben, und sagt vom Hrn. v. Haller, weil er bey dieser Frage behutsamer verfuhr, er hätte *épuisé tout le Jargon de l'anatomie dans ses Elemens de Physiologie.* S. 596. p. 655 statt Dusseldorf Pusseldorf. Und endlich um diesen Band ja noch um einen Bogen stärker zu haben, ist noch eine *Fable raisonnée* angehängt. Wir vermuthen, daß dieser Band keinen Beyfall bey einem wahren Geburtshelfer finden werde; da das kaum einige Bogen ausmachen würde, was eigentlich in demselben zur Sache gehört, und das überdem nichts Neues ist.

Der

Der zweyte Band fängt mit den Schriftstellern von der Geburtshülfe und den Geburtshelfern vom Hippocrates an, und läuft in chronologischer Ordnung fort bis auf Cälius Aurelianus. Dem Moschion bis auf Andr. Percé — vom Percé bis auf Severin Pineau, Maurice, Portal, Lamotte, Lewet bis auf 1760. Von unserm Roederers Handbuch sagt er: C'est un bon livre dit Mr. Haller, und so schreibt er von seinen Iconibus bloß Portal nach, von 1760. bis 1778. In dieser Periode sey das meiste über die Geburtshülfe geschrieben worden. Das allermeiste ist aus Portal und Haller genommen. Dieser Band enthält doch etwas weniger Unnützes, als der erste; die wenigsten Bücher scheint er selbst zu kennen. Einige wichtige Männer sind sehr kurz berührt, aus andern sind zuweilen einzelne Fälle fast wörtlich ausgeschrieben worden, welche nebst dem vielen ganz und gar nicht zur Sache Gehörigen das Buch angeschwellt haben. Das Register war wohl unentbehrlich. Daß nicht nur deutsche Büchertitel falsch und oft lächerlich entstellt angeführt werden, sondern selbst die Namen berühmter deutscher Geburtshelfer, die lateinisch geschrieben, ganz fehlerhaft abgeschrieben sind, ließ sich kaum anders erwarten, da das wenigste der Verf. selbst gesehen zu haben scheint.

Frankfurt und Leipzig. ^{Leipzig.}

Der zweyte Band der Holzschuherischen Deductionsbibliothek von Teutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten ist noch vor dem Ableben des unermüdeten Verfassers, auf 1 Alphab. 16 Bogen in fortlaufenden Seitenzahlen erschienen, und mit eben dem Fleiße, mit eben der Genauigkeit und nach eben dem Plane ausgearbeitet, wie
der

der erste Band, den wir 1778. S. 353 der Zug. zu den gelehrten Anz. unsern Lesern bekannt machten. — In der ersten Abtheilung ist der erste Abschnitt diesmal ganz allein dem reichhaltigen Fache von reichsritterschaftlichen Angelegenheiten gewidmet, woben die Schriften, welche Streitigkeiten betreffen, an denen ganze Kreise, Cantons oder Drie Antheil genommen haben, nach den Kreisen, Cantons:tc. die sie betreffen, classificirt sind. Die vielen Streitschriften der einzelnen Mitglieder unter sich, oder mit andern Personen folgen nach alphabetischer Ordnung, in einem besondern Verzeichnisse, das hier bis auf H geliefert, und im nächsten Bande geendigt werden wird. Diesem Abschnitte ist ein „Entwurf einer Reichsritterschaftlichen Staatsrechts- und Verfassungskunde, in wie weit solche größtentheils aus den vorbergebenden Schriften zu begründen, und zu erläutern seyn möchte,“ vorgesetzt, welcher einen umständlichen Abriß zu einem vollständigen System des reichsritterschaftlichen Staatsrechts enthält, und woraus sodann die wichtigsten Rubriken ausgehoben und mit Schriften besetzt sind, die Ausführungen enthalten. Der Verf. hat sich dabei die Mühe gegeben, sogar einzelne Observationen, Gutachten und Rechtsprüche, die in andern Schriften zerstreut liegen, sorgfältig zu bemerken, auch unterweilen litterarische und andere Anmerkungen beigefügt, von denen Rec. einige mit Vergnügen gelesen hat. Rec. sieht zwar diese Bücherkunde des reichsritterschaftlichen Staatsrechts in einer Deductionsbibliothek für einen Excursus an; inzwischen ist doch denen, die in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten zu arbeiten haben, ein guter Dienst damit geleistet, und besonders dem künftigen Schriftsteller eines vollständigen

System des reichtherrschaflichen Staatsrechts vieles vorgearbeitet worden. — Der zweyte Abschnitt dieser Abtheilung enthält wieder ein alphabetisches Verzeichniß der Deductionen einzelner Reichskände, Corporum, Dörfer &c. die in minder beträchtlicher Anzahl vorhanden sind, nebst Zusätzen, Verbesserungen und Anmerkungen zu dem vorigen Bande. Der Verf. hat auch in diesem Abschnitte dem Verlangen einiger Leser Gehör gegeben, und die trockene, den Leser leicht ermüdende, Anzeige der Schriften durch häufigere Anmerkungen aufzuheitern gesucht. Noch besser würde dieser Zweck erreicht, und zugleich die Deductionsbibliothek selbst weit brauchbarer und gemeinnütziger werden, wenn bey den wichtigsten Streitigkeiten die Geschichte des Streits nebst den beyderseitigen Gründen in möglichster Kürze erzählt, und eben so kurz der Ausgang des Streits bemerkt werden könnte; bey minder interessanten Streitigkeiten wünschte Rec. die Schriften, die zugleich besonders gute theoretische Ausführungen enthalten, durch eine ganz kurze Anmerkung hervorgezogen zu sehen. In vielen Deductionen liegt ein Schatz von Gelehrsamkeit, der aber durch die ungeheure Menge schlechter oder uninteressanter Schriften vergraben bleibt. — Die Zusätze zu den Badiſchen und Dettingischen Deductionen im ersten Bande sind dem Verf. nach sorgfältigem Nachsuchen in den fürstlichen Archiven, auf höchstem Befehl, mitgetheilt worden, gleichwohl nehmen sie nur einige Seiten ein, welches für die Vollständigkeit dieser Bibliothek ein gutes Vorurtheil erweckt. Ähnliche Unterfügungen und Beyträge waren dem Herausgeber aus andern Archiven und Deductionsammlungen für die folgenden Bände versprochen. — In der zweyten Abtheilung sind

800 Zugabe, 50. St., den 9. Dec. 1780.

sind die vermischten Beiträge zur Deductionsliteratur: das summarische Verzeichniß einiger jetzt lebender Deductionschriftsteller; die Nachrichten von verstorbenen und noch lebenden Deductionschriftstellern; die Anzeige einiger vorzüglichsten Deductionsammlungen; die Anfragen, Bemerkungen, Wünsche und Nachrichten vermischten Inhalts u. fortgesetzt und mit Zusätzen bereichert worden. Auch die Abhandlung von rechtlichen Ausführungen oder sogenannten Deductionen hat einige nützliche Vermehrungen erhalten. Daß der Verfasser bey dieser Abtheilung gar sehr über Unthätigkeit und Mangel theilnehmender Freunde klagt, nimt Recensenten nicht Wunder. Man übertreibt jetzt fast in allen Theilen der Rechtsgelchrtheit den Hang zum unmittelbar Brauchbaren, und vernachlässigt die gewiß auch nöthigen Hülfswissenschaften. — Recensent fügt dieser Anzeige noch die Nachricht bey, daß die Bayersche Buchhandlung in Nürnberg den Verlag der beyden ersten Bände dieser Bibliothek an sich gekauft habe, und daß Hr. Professor Siebenkees in Altdorf die Herausgabe des dritten, vielleicht auch vierten, Bandes aus den Materialien des verstorbenen Holzschubers besorgen werde. Rec. wünscht sehr, daß die Fortsetzung dieses so nützlichen Werks durch den Tod des vorigen Verfassers nicht gestört und durch thätige Unterstützung des künftigen Herausgebers noch mehr befördert werde.

1. 4. Dec.

Von den gelehrten Anzeigen, welche, samt dieser Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Noacn betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51^{tes} Stück.

Den 16. December 1780.

Paris.

Won Histoire et Memoires de l'Academie R. des Inscriptions et Belles Lettres sind wiederum dieß Jahr 1780. zwey neue Bände, der vierzigste und ein und vierzigste, erschienen. Wir wollen nach unserer Gewohnheit die Aufsätze in ihre Classen bringen und, so wie sie es verdienen, kürzer oder umständlicher den Inhalt anzeigen. (Von den letzten Bänden 38. 39. s. Zug. 1778. S. 417, 753.)

Vierzigster Band: die Histoire 254 S. und die Memoires wieder 555 S. Beyde enthalten Aufsätze aus den Jahren 1773. bis einen Theil von 76. Eingerückt sind sieben Lebensnachrichten (Eloges) deren Verfasser Hr. Dupuy ist, von verstorbenen Mitgliedern; es sind Hr. de Fontette, der neue Herausgeber des le Long. Armand Hieronymus Signon, Staatsrath und kön. Bibliothekar, dem die Bibliothek den Vorrath an Sinesischen
eee schen

ſchen Schriften zu verdanken hat. Hr. Duclos, Verf. der *Considerations sur les Moeurs*. Abbt de la Motte, dem das Leben Kaiſer Julians einen Namen machte, und deſſen Ueberſetzung des *Lacinius* mehr durch die voraus gemachte Erwartung und nächter erfoigte Beſtätigung, als durch ſich ſelbſt, bekannt geworden. Mylord Cheſterfield, er war *Academicien libre*. Hr. de la Trousſe, ein ſleißiger Arbeiter der Akademie, im Fache der alten Geſchichte, Zeitrechnung, Litteratur und Kunſt. Hr. Caporonnier, mehr als Bibliothekar bekannt; der Ausſag wird durch verſchiedene Nachrichten von der königl. Bibliothek zu Paris intereſſant. Es ſind zu ſeiner Zeit in dieſelbe hineingekommen die Bibliothek von Falconer, von Huet, Duc de la Valliere, Hr. de Fontanaie. S. 246 f. iſt die wahre Lage eines Bibliothekars in einer groſſen Bibliothek, als eines Eunuchen in einem groſſen Serail, vortreflich geſchildert.

Zur alten Litteratur überhaupt. Auszug zweyer Aufſätze des Hrn. de Hurigny über die Neigung der alten griechiſchen und römischen Geſchichtſchreiber zum Wunderbaren. Hr. Gaultier de Silbert über die verſchiedenen Behandlungsarten des Haars und Barts bey den Alten. Hr. Abbt Ameilhon über die Kunſt der Täuſcher bey den Alten. Hr. Duſaulx über die Leidenschaft zu ſpielen bey ſo vielen Völkern: die Vorleſung iſt als ein eigenes Werk erſchienen. Einzgerückt iſt hier bloß das Verbot des Spiels von dem nun verſtorbenen Kaiſer von China an die Kriegsheute. Hr. Joly de Maizeroy über den Krieg als eine Wiſſenſchaft betrachtet; eine allgemeine Ueberſicht des Kriegswesens der Alten; eine

nige

nige nachahmungswürdige Stücke: der cadencirte Marsch nach blasenden Instrumenten; Kriegslieder; Geschrey beim Angriff.

Münzfunde mit Geschichte: Hr. Abbt le Blond über das Leben und die Münzen von Agrippa, dem Eidam Augustus, eine fleißige Sammlung. (Schon unser Gebauer sammlete eine Diss. de M. Agrippa. Ueber die Septa Julia S. 52, 53 ließ sich etwas Genaueres sahen. Am E. S. 68 scheint le B. anzunehmen, daß sich die Commentarien vom Cäsar Augustus noch erhalten haben.) Auch Hr. Abbt le Blond über die Stadt Lamia, die Malier, und einige von ihren Münzen (auf zwey Tafeln.) Lamia sey die Hauptstadt der Malier: Malisus am südlichen Ende Thessaliens, am Malischen Meerbusen. Auf den Münzen steht oft AA. man hat einiae auf Lacedämon gedeutet; andere mit MAAIΩN auf die Insel Melos. Endlich eignet der Hr. Abbt auch den Maliern einige zu mit MAA. welche Hr. Dutens auf Mallus in Cilicien deutet; wie uns deucht, mit unstreitigem Rechte, da der Parthische oder Persische Schätze unmdglich in Thessalien auf Münzen üblich seyn konnte. Hr. Dutens vertheidigt seine Behauptung, sowohl daß die eine Silbermünze nach Lacedämon, als auch daß die andere nach Mallus gehöre. Der Abbt Volley (der nun verstorben ist) über die Geschichte und Denkmäler der Stadt Cäsarea in Cappadocien; ein gelehrter, leßenswürdiger, Aufsatz, voll Erläuterungen der Geschichte dieses Landes überhaupt. Die Nation muß sehr gemischt gewesen seyn: erst kamen Assyrier ins Land, dann Armenier, von welchen Mazaka (Mischak) angelegt ward; die Perser führten die magische Religion ein, von der

vieleß sich auch dann erhielt, da griechische Sprache und Religion herrschte. Mazaca, als die Hauptstadt, lag am Argäus, dem heiligen Berg, der so oft auf Münzen vorkömmt, auf dem an vielen Orten Feuer aus dem Erdboden brach; die Stadt erhielt den Namen Cäfareia unter Tiber, zu Ehren Augustus; da sie bis dahin Eusebia geheissen hatte, von dem K. Ariarathes dem Fünften, Euicbes. (Er starb vor Chr. Geb. 166. Woher kam die große Menge Sklaven, die in Cappadocien zum Kauf giengen? sie machten des Königs Haupteinkünfte aus: Mancipii dives s. w. bey Horaz. War der Bauer leibeigen?)

Römische Geschichte und Alterthum: Erläuterungen und Muthmassungen über einige Römische Gesetze, von Hrn. Bouchaud: es sind folgende: die Leges Antoniae, nach Cäsars Tode. Lex Aebutia de Legibus (de Centumviris) worin einige veraltete Formeln und Gebräuche abgeschafft worden. (In den Zeiten muß sich Hr. B. irren, oder es sind falschgedruckte Zahlen: nicht 720., sondern 520. sind nach einigen die Centumviri eingesetzt; und nicht 612. sondern 512 kamen die beiden letzten Tribus zur vollen Zahl hinzu; und so bleibt alles, was vorgebracht ist, bey dem Alten.) Lex Apuleja majestatis. Lex Aquilia de damno. Lex Alliena de limitibus: (Man weiß aus der hist. I. R. was bey diesen Gesetzen streitig ist.) Hr. Bouchaud, über die Freymachung der Sklaven in den Kirchen; er tritt dem Eberh. Ditto bey und verwirft die Meinung von Jac. Godefrot, (Gothofredus) daß Constantin den Gebrauch von den Heiden geborgt habe; die Sache war schon vorher unter den Christen üblich: man verband die Freylassung mit der Taufe; die

Festtage waren die Versammlungstage der Christen. Hr. B. meynt doch darin eine Spur von den Befreyungen der Bischöfe, sich eine Kirchenjurisdiction zuzueignen, noch vor Constantiu, anzutreffen.

Gallisches und deutsches Alterthum: Hr. de Burigny: das Wenige, was man von der Staatsverfassung der alten Gallier, bey Eroberung Galliens durch die Römer, weiß: es gab Cités (civitates sind nicht bloß Städte), davon einige unter Königen, andere unter einem Senat standen. Hr. Grignon atzet genauere Nachricht, als To. IX. S. 170 sich findet, von einem grossen Stein in Champagne, haute-borne genannt, mit einer römischen Inschrift: Viromarus I. Statili L. Hr. Baron zur Lauben von der berühmten Handschrift in der königl. Bibliothek, welche die Minnefingerammlung von Manasses enthält; ein erster Aufsatz, auf welchen künftig mehrere folgen sollen. Die Geschichte der Handschrift umständlich; und die ersten sechs Gesänge erläutert. Hr. Dacier macht eine vorhin unbekante Urkunde bekannt, welche zu dem Proceß des Grafen von Artois, Robert III. 1331. und seiner Verbannung gehört; Robin du Martrai ward ihm vom König nachgeschickt und sollte ihn auffuchen.

Geschichte und Litteratur des Orients. Noch fünf Abhandlungen vom Abbt Nignon über die Phönicier; (man s. Zug. 1778. S. 419, 420) in der Ordnung: XVII—XXI. Die siebenzehnte fällt die Lücke in der Geschichte, von Cyrus an, aus. Phönicien, als eine Chaldäische Provinz, fiel mit Eroberung des Reichs an die

e c c 3

Per

Perfer; ward von Alexander erobert, litt unter seinen Nachfolgern gewaltig, stand unter den Griechen bis vor Chr. Geb. 83. da es sich der Herrschaft der Seleuciden entriß und dem Könige von Armenien, Tigranes, unterwarf. **Achtzehnte** Abhandlung von den Gesetzen und den Strafen bey den Phöniciern. Zugleich von den Obrigkeiten. Der Verf. nimt in diesem, wie in den folgenden Aufsätzen, alles mit zu Hülfe, was von den benachbarten Völkern und den alten Völkern überhaupt, bekannt ist. Doch war in der That oft mehreren Völkern vieles gemein; so S. 64 die Schleife voll Steine geladen, die sonst zum Dreschen diente, auch wohl mit eisernen Zähnen und Stacheln versehen war, mit der man die Uebelthäter belastete, oder ihnen über den Leib fuhr; fast so, wie David mit den Einwohnern von Nabath verfuhr. Ferner, das Halsseisen der Gefangenen, das im Propheten Jeremias das Joch heißt. **Neunzehnte** Abhandlung vom Kriegswesen. Das meiste nach dem, was von den Canaaniten, den Philistern, Israeliten und Aegyptiern bekannt ist. Unter den Anführern, die Schalschim. — (Den Gebrauch, die Götter mit in den Krieg zu nehmen, und die Erwähnung der eroberten Gottheiten, die im Orient so oft vorkömmt, erinnern wir uns bey Griechen und Römern nicht so leicht.) **Zwanzigste** Abhandlung von den Städten, Wohnungen und dem Geräthe der Phönicier; oder vielmehr das ganze Kapitel aus dem Alterthum, das davon handelt. In den Städten, von dem Platz zwischen dem innern und äußern Thore der oben bedeckt war, Wohnungen und, statt des Dachs, eine Terrasse hatte; inwendig am Thore der öffentliche und Marktplatz, S. 120 f. Architectur des Orients, S. 123 f. Ein und zwanzigste

zigste Abhandlung von den Ehen und der Kleidung der Ägypter. Ueber den vorgeblichen Gebrauch, daß jedes Mädchen sich vor der Verheirathung Preis geben mußte, fanden wir keine Erläuterung, wie wir sie suchten. Hr. M. hält sich überzeugt, daß das Hohelied, so wie der 44. Psalm, ein Epithalam auf Salomo's Vermählung mit einer Ägyptischen Prinzessin ist, S. 142 f. Es führe alles eher auf jenes Land, als auf Aegypten. Von den Kleidungsstücken und den Stoffen, vom Schesb und Bus, umständlich. Hr. de Guignes Bemerkungen über einige die Religion und Philo- sophie der Ägypter und Chinesen betreffende Stücke. Man weiß, wie lächerlich man des Hrn. de G. Vermuthung einer Abstammung der Chinesen von den Ägyptern fand. Hr. de G. ließ die Witzlinge lachen und die Besreiter frisch drauf los läugnen: er setzte sich hin und gieng der Idee weiter nach; das Resultat seiner For- sungen hat er der Akademie nach und nach vor- gelegt. Er ist dem hochfahrenden, decisiven Ton der wigeladen Geschichtsforscher gram, spricht kalt- blütig, und ist desto zuverlässiger. Der Rec. will erst seine Ueberzeugung künftig abwarten, aber weit entfernt ist er, beim Abhängen anzufangen; ob es ihm gleich deucht, daß eine Verwandtschaft der Begriffe zwar einigen Umgang, aber noch keine Colonie anzeigt. Schon im 34. Band stand eine Abhandlung von der Aehnlichkeit der alten Chi- nesischen Charactere mit den Ägyptischen; er führt an, daß selbst die Missionäre nichts dawider wei- ter haben aufbringen können. Nun kömmt er an die Religion, und wird so weiter zu den Sitten, Künsten, Wissenschaften s. w. fortgehen. Man muß über die Uebereinstimmung erklaaren, welche sich in den hier angeführten Begriffen vom Welt-
system

system findet: die acht und zehn Elemente, in männliche und weibliche getheilt, der Ausdruck durch Zahlen und Töne; ihre Verhältnisse, die in beyden einerley sind; die beyden Principia, männlich und weiblich; die Feyerlichkeiten, der Gebrauch der Thiere als Symbole: z. E. der Drache Symbol des Himmels, wie die ähnliche Schlange Symbol des Aephe. (Es läßt sich auf vieles darunter antworten, unter andern auch: die Aehnlichkeit finde sich mehr zu demjenigen, was Plutarch und andere als Aegyptisch ausgeben, und was mehr aus der Pythagorischplatonischen Schule entlehnt ist: allein es kömmt doch manches davon bereits schon im Plato vor. Mehr als einmal dachte Rec. hiebey an das Eingeführte unserer historischen Kenntnisse vom Orient und Aegypten, wenigstens nach dem ärmlichen Vorrath, der gemeinlich im Gange ist; so daß sich also noch weit weniger läugnen, als bejahen läßt. Wir bewundern übrigens Hrn. de G. große Gabe der Deutlichkeit, mit der er die verworrensten Sachen darzustellen weiß.) Noch der unermüdete Hr. de Guignes in drey Aufsätzen, historische Untersuchungen über die Indische Religion, und über die Hauptschriften dieser Religion, welche aus dem Indischen ins Sinesische übersetzt sind. Daß jetzt die Indier mit ihrem alten Schanfrith sehr geheimnißvoll sind, ist bekannt. Da mit der Religion, die schon seit 1700 Jahren in die Tataren, Tibet und China verbreitet ist, auch eine große Menge Religionsbücher, vermuthlich auch darunter Vedams und ihre Commentatoren, nach China gekommen und daselbst vor langen Zeiten überfetzt, auch verschiedene Schriften über die Schanfrithschrift verfertigt sind: so will Hr. de G., welcher mehrere unter Händen hat, sowohl

sowohl die Bücher, als ihren Inhalt, genauer bekannt machen; seine Absicht ist nebenher, das durch darzutun, daß die Schinesen ihre Aufklärung nicht durch die Indier haben erhalten können. Da wir von den Indiern selbst so wenig Zuverlässiges haben, so sind die Nachrichten um so schätzbarer. Der erste Aufsatz vom Ursprung und der Einführung der Indischen Religion. Alle Aufklärung und Religion der Indier kömmt aus dem nordwestlichen Theile her, also an der Gränze von Bactriana. Indien war vorher von Wilden bewohnt. Nach den Schinesischen Schriftstellern, zufolge der Indischen Bücher, ward Fo (Fo-tu. Buddha, im Schinesischen Tche fia-me: uni) vor Chr. Geb. 688. geboren; andere gehen bis 1027. und 1122. hinauf; höher nicht. Seine Nachfolger und Sekten. Drey Hauptperioden der Religion: das erste Gesetz, das Gesetz der Bildnisse, und das letzte Gesetz; die Religion hat also, wie man sieht, Veränderungen erlitten, und zwar sehr große, (vermuthlich auch durch Fremde, Perser, Griechen, Juden, Christen.) Die alten Samanier waren noch um 966. nach Chr. Geb. in Indien in Menge vorhanden. Die Eroberung Indiens durch Mahumed, Sultan von Gazna, seit 1001. Die Kriege und die Verbreitung der Mohamedanischen Religion muß eine Hauptrevolution in Ansehung der Indischen hervorgebracht haben. Die Brahmen, eine andere Sekte, behielten seitdem die Oberhand, so wie gegen Morgen die Khama; denn die Religion in Tibet ist keine andere, als die Indische, die erst nach Chr. Geb. 65. dahin gekommen ist: vorher waren Wilde in dem Lande. Die Ausbreitung der Indischen Religion durch den Orient, ein sehr mühsames Hauptstück. (Aus Renaudet wird (S. 245) nach Arabischen

schen Schriftstellern angeführt, daß es unter den Indiern fromme Menschen giebt, die aus Andacht unbekannte Inseln entdecken, oder entdeckte bepflanzen und anbauen. Vielleicht ist diesen Frommen die Verdüsterung mancher Inseln zu danken, wo Spuren von Malayan bemerkt worden sind.) Der zweite Aufsatz: Einführung und Geschichte der Jüdischen Religion in Schina, bis nach Chr. Geb. 531. und im dritten Aufsatz, von da an bis auf die neuern Zeiten. Die Einführung fängt erst mit J. n. C. G. 65. an. Die Communication zwischen Indien und Schina war schwerer, als man denkt; die Schinesen haben sie von ihrer Nordwestseite aus errichtet; die erste Kenntniß von den Indiern brachte des Wu-ti Feldherr aus Khorasan mit, vor Chr. Geb. 126. Aber erst unter Ming-ti nach Chr. Geb. 65. kam das erste Jüdische Religionsbuch nach Schina. (In eben die Zeit fällt die Reise des Apollonius von Tyana, welcher Samanäische Lehren zurückbrachte; Scythianus und Manes waren zu den Samanäern gereiset.) Seit der Zeit ist eine gar große Menge Jüdischer Schriften nach Schina gekommen, welche von Samanäern oder Boizen übersezt worden. Hr. de G. giebt die Titel, und von einigen, die er gelesen hat, den Inhalt an. Die Religion ist oft ausgerottet worden, hat sich aber, trotz der Religion der Tao-se, immer wieder neu ausgebreitet. Nicht unwahrscheinlich wird es, (S. 296 f. 322) daß die Schinesen ihre Astrologie und Chronologie nach Ausländern verbessert haben.

Hr. Anquetil du Perron liefert zwey Aufsätze voll eines mühevollen gelehrten Fleißes. In dem einen verleiht er die Nachrichten der griechischen Schriftsteller über die Dauer des Assyrischen Reichs,

Reichs, mit den Persischen Nachrichten von der Dynastie der Pischadier: und findet keine geringe Ähnlichkeit zwischen beyden. Bis auf Sardanapal wird überall von einem grossen Reiche der Assyrier gesprochen, Herodot legt ihm eine Dauer von 520 Jahren, Euseb von 1300 bey; andere mehr oder weniger. Die Chronologen haben bald dem einen, bald dem andern beyzusich- tet und gekünstelt, so viel möglich eine bestechende Hypothese anzustellen. Für die Dauer eines grossen Reichs ist, deucht uns, schon Herodots Angabe zu groß. Indessen ein Assyrisch Reich kan gewesen seyn, aber wer weiß, wie klein, und wie viele Veränderungen es erfahren hat, bis es endlich einmal mächtig ward. Hr. A. führt anfangs alle verschiedene Nennungen an; ein Hauptstück, das seinen Fleiß beweist, aber dem Leser wenig behagen kan. Dann vergleicht er die Persischen Schriftsteller, und macht ausfindig, daß Zeridun der Beletaran ist, mit dem (zwischen 14 und 1500. vor Chr. Geb.) eine neue Familie auf den Thron kömmt, und sich also eine Dynastie anfängt, welche mit Herodots Angabe vom Psraortez sehr wohl übereinkömmt. Nun aber macht er wahrscheinlich, daß die in der Pischadschen Dynastie vorkommenden Regierungen von mehreren hundert Jahren gleichfalls Dynastien oder herrschende Familien waren, und daß also vor dem Zeridun noch zwen Dynastien vorausgegangen sind; die Dynastie Dschemschid zu Babylon, die bis vor Chr. Geb. 1280. hinaufsteigen soll; (sein Nachfolger würde nun der Belus und hierauf Ninus seyn) dieses sey die Dynastie der Chaldäer; so wie die Regierung des Zohak (Azdabak; Dejocés) die Dynastie der Araber. Beyde Dynastien gehen vor Zeridun voraus, und mit ihnen lasse sich die Liste des

des Stefias wohl vereinigen; auch sogar einzelne Namen. (Ueberhaupt sieht man gemeinschaftliche Quellen der östlichen und westlichen Geschichtschreiber, und es ist also natürlich, daß die einen die andern aufklären müssen. Hr. A. verspricht sich ein Gleiches selbst vom Moses Chorenensis S. 472 und 516. Nur ist zu bedauern, daß diese Geschichtschreiber alle nur bloße Namenslisten gegeben haben, und also am Ende die Geschichte selbst wenig dabey gewinnt.) Die andere große Dynastie in den Persischen Schriftstellern sind die Keanier. Diese vergleicht er im zweiten Aufsatz mit den Medern und den Persern. Für die heiligen Bücher und für die alte Geschichte war eine neue Vergleichung der Griechischen und der Persischen Schriftsteller, genauer, als sie vorher geschehen war, immer mit Dank anzunehmen, um zu sehen, wie weit wir auf diesem Wege kommen. Daß die Persischen Schriftsteller viel zu neu sind, versteht sich; aber mitten unter Fabeln und Zusätzen kan und muß sich doch manche gute Nachricht erhalten haben. Fabeln sind immer auf den Stamm der Wahrheit gepfropft, nicht aus der Luft gegriffen. Daß die Griechen von den Geschichten des Orients unrichtige Vorstellungen geben müssen, kan man aus vielen Umständen leicht begreifen. Aus den Persischen Schriftstellern wird auch manches deutlich; aber dagegen veranlassen sie wieder so viel neue Verwirrung, daß es durchzukommen unmöglich ist. Indessen lernt man daraus doch einiges im Allgemeinen. Das Reich der Meder ist das Reich Iran, Babylon ist eine Provinz von demselben, die Persische Monarchie unter Cyrus ist kein neu Reich. Die Fabeln von Afrasiab und von Luran stehen in Verhältniß zum Einfall der Scythien und zu den Massageten. Die Keanische Dynastie

nastie begreift also theils die Könige der Meder, von denen die Griechen sprechen, theils die Könige der Perser. Nur zählen die Persischen Schriftsteller von Artaxeres mit der langen Hand statt 9 Könige nur 4. Allein der Prophet Daniel zählt eben so. — Es ist eines philosophischen Geschichtsforschers immer würdiger, zu zweifeln und unentschieden zu lassen, wo sich nichts entscheiden läßt, als aufzufahren, und den einen oder den andern Theil als lügenhaft auszusprechen. Daß indessen beym Hrn. N. eine überwiegende Neigung für seine Persischen Schriftsteller sich äußern muß, ist natürlich und leicht zu verzeihen. *Hey n.*

Leipzig.

Die zuverlässigen Nachrichten von dem über die Baiersche Erbfolge in Teutschland entstandenen Kriege sind mit dem neunten, zehnten und elften Stücke vermehrt, und nun mit dem allgemeinen Titel: Unparteyische Geschichte des Bayerischen Erbfolgekriegs, geschlossen. Bey Kummer 1780. Octav. Da sich der Verfasser, der, der Vorrede nach, eine Militärperson ist, in den Schranken gehalten, bloß die Berichte von den kriegenden Partheyen mit beygefügtten Erläuterungen beyzubringen, so hat sein Werk Beyfall gefunden und ist ohne Aufstoß durchgegangen. *Hey n.*

Ebendasselbst.

Dasselbst ist nun auch nach demselbigen Plan, wie der erste (s. Zugabe zu den gel. Anz. 1779. 49. St. S. 782) bey Weidmanns Erben und Reich vor kurzem der zweyte Band von Hrn. Pastor Gbze

Gdye dritten Theil der entomologischen Beyträge zu des Ritters von Linné zwölfter Ausgabe des Natursystems, Octav. ohne Vorrede von xxxiv S. S. 350 stark herausgekommen. Ausser einem beträchtlichen Nachtraa zu dem ersten Theil in der Vorrede hat sich der Hr. Vastor in diesem Bande mit der letzten Classe der Tagfalter, nemlich den kleinen Tagfalterlingen, den Schwärmern oder Dämmerungsfaltern, und von den Nachtfaltern mit den Altsassen und den beyden ersten Ordnungen der Spinner beschäftigt: die übrigen Nachtfalter sind für den dritten Band bestimmt, dem noch ein Supplementsband folgen wird. Von neuen, d. h. bey Linné nicht vorkommenden kleinen gemeinen Tagfalterlingen führt Hr. G. 177 Arten, von Würgern (*urbicolis*) 68 neue Arten, 101 neue ächte und 53 unächte Schwärmer, und 40 neue Altsasse an.

Halle.

Hier sind in diesem Jahre, Octav S. 158, die auch in diesen Anzeigen (Zug. 1779. St. I. S. 12-15) in der Urschrift angezeigten mineral. Beobachtungen über die Eisengruben bey Rio und in andern Gegenden der Insel Elba von Erm. Pini aus dem Italiänischen ins Teutsche übersezt, und mit den neuern Bemerkungen Hrn. Köstlins und einiger andern vermehrt, nebst einer Abhandlung des ersten Schriftstellers von besondern Krystallgestalten des Felbspaths in Gebauers Verlag von unserm Hrn. Prof. Omelin herausgegeben worden. Zugleich sind dabey die beyden letzten Briefe des Hrn. Köstlin, in welchen er die Pflanzen und Thiere, die sich auf der Insel Elba und an ihrer Küste finden, beschreibet, übersezt.

Amst.

Amster.

Amsterdam.

Traité de l'élasticité de l'eau et d'autres fluides . . . par E. A. G. Zimmermann . . . ben Rey, 1780; 128 Octavseiten 3 Kupfertafeln. Ist Hrn. Prof. Zimmermanns zu Braunschweig, 1779 herausgekommene, und damals angezeigte, Schrift: Von der Elasticität des Wassers, durch ihn selbst französisch übersezt, mit einigen Vermehrungen, 3. E. von des Hrn. von Herbert Abhandlung über diesen Gegenstand.

Freiburg im Brisgau.

Hungerbyhler de oleo ricini, medicamento purgante et anthelmintico praestantissimo, cum icone. Bey Wagner und Sohn, 1780. Octav S. 45. Eigentlich die akademische Probschrift des Verf. mit etwas veränderter Aufschrift. Wieder ein Wurmmittel, das nach der Versicherung des Verf. besser seyn soll, als alle andere. Rec. muß gesehen, daß er in den von dem Verf. angeführten, größtentheils aus andern Schriften entlehnten, Fällen den Beweis nicht findet, und keine Wirkung sieht, die er sich nicht unter völlig gleichen Umständen mit eben demselbigen Rechte von jedem andern reinen frischen und fetten Oele versprechen könnte. Durch Kochen gewinnt man dieses Del aus dem Saamen des Wunderbaums in größerer Menge, aber nicht so gut und dauerhaft, als durch die Presse.

Mannheim.

Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften dazselbst hat folgende Preisaufgaben bekannt gemacht.

Auf

316 Zugabe, 51. St., den 16. Dec. 1780.

Auf das Jahr 1781:

In animalibus, fulmine vel naturali vel artificiali percussis, causam mortis indubiis observacionibus et experimentis definire.

Wer dieses zu Befriedigung der Akademie leistet, erhält einen doppelten Preis, jeden von 50 Ducaten.

Auf das Jahr 1782:

- 1) Da vor dem Pfalzgrafen Heinrich von Sachsen oder Braunschweig kein Siegel der ältern Pfalzgrafen bey Rhein mit ihrem Wapen bisher bekannt ist, und doch ein solches wenigstens von seinem unmittelbaren Vorfahr, Konrad von Hohenstaufen, mit grosser Wahrscheinlichkeit sich vermuthen läßt, so wird demjenigen eine Belohnung von 25 Ducaten versprochen, welcher in Zeit von zwey Jahren, das ist, bis den 1. Junimonat 1782., ein solches ächtes Siegel und Wapen entweder in Natur oder in beglaubigtem Abdruck und Abzeichnung der Akademie mittheilen wird, wobey man sich aber die Urkunde, woran sich dasselbe befinden möchte, in Abschrift, oder wo dieses einer Schwierigkeit unterworfen seyn sollte, wenigstens die ersten und letzten Zeilen derselben zugleich ausbittet.
- 2) Auf jedes noch zur Zeit unbekanntes Siegel mit einem Geschlechtswapen in Deutschland vor dem 13. Jahrhundert setz die Akademie eine Belohnung von 5 Ducaten, unter den nämlichen bey der ersten Ausgabe angeführten Bedingnissen.

Feuer

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52^{tes} Stück.

Den 23. December 1780.

Genf.

Amusemens arithmetiques et algebriques de la Campagne . . . par Mr. Luya, Négociant de Genève. Auf Kosten des Verf. Bey du Villard dem Sohne und Nouffer 1779. I. Th. 348 Quartf. 1 Kupferbl. II. Th. 334 S., ohne Vorrede und Register. Hr. de L. erzählt, daß er in seiner Jugend zum Rechnen wegen des Vortrags der Lehrer wenig Lust gewonnen, die sich erst in seinem zwanzigsten Jahre gefunden, da er ihr wegen der Sorge für seinen Unterhalt, nicht so viel Zeit, als er gewünscht, widmen können. Er erward sich indes Geschicklichkeiten, die veranlaßten, daß er ersucht ward, ein Paar junge Leute zu unterrichten. Weil er den Unterricht angenehm zu machen suchte, und der Aufenthalt auf dem Lande war, ist den Heften, die so entstanden, der angeführte Titel gegeben worden. Die Einleitung ist ein Gespräch, zwischen den Lehrlingen, Benjamin und Angelise, und dem Lehrer Leon.

fff Die

Die vier Species werden vorausgesetzt, also gleich Vortheile bey ihren Anwendungen auf ökonomische Rechnungen u. d. g. gezeigt, von Dingen, wo Arithmetik dient, Begriffe gegeben, z. E. von Wechselln. Zu Genf bedimnt man leichter Wechsel nach Paris, als nach Lyon, weil Paris immer Genf schuldig ist, aber Genf, Lyon. Die Genfer schicken in großer Menge nach Paris, Uhrwerke und Bijouterien, die in Paris vollkommener gemacht und vergiert werden, auch haben die Genfer Capitalisten ansehnliche Fonds in Paris, von den sie Renten ziehen. Nach Lyon verkauft Genf nur, Indienen, Mouffeline und einige Tuchwaaren, bedimnt aber daher für größere Summen, als was es versendet, kleine Waaren, Modesachen, seidene Zeuge u. d. g. Vom Wechselkurs, Münzfuß u. d. g. Decimalbrüche, Ausziehung der Wurzeln. Algebra mit quadratischen Gleichungen, Progressionen.

Der II. Theil besteht meist aus Aufgaben. Folgendes die erste: Benjamin meldet, während seines Aufenthalts in Amerika habe seine Schwester, obgleich jung, zu Genf Liebhaber gehabt, aber derselben Zahl habe er nie aus ihrem Munde erfahren können. Nur einmal sey ihr entwischt: Wenn man das Wertheil der Zahl ihrer Liebhaber, mit der Hälfte multiplicirte, so komme die Zahl selbst heraus. Das nun ersucht B. den Lehrer auf eine Gleichung zu bringen, und dieses Erläuterung darüber, nimmt eine Quartseite ein. Angeltte, giebt auch so eine Frage auf, von Solis, die ihr Bruder seinem Vater entführt, sie zu verspielen. Hr. Leon verbietet künftig solche Aufgaben, die die Geschwisterchen gegen einander aufbringen könnten. (Und hätte von Lehrlingen, die schon

schon einen Quartband mit ihm durchgerechnet hätten, wohl erwarten können, daß sie wüßten, bei solchen Aufgaben sey die Gleichung alsobald hingeschrieben, wenn man nur den Ausdruck aus Worten in arithmetische Zeichen übersezt. Angenommen, daß er ihnen das nicht ausdrücklich gesagt hätte, so müßte ein Mädchen, das schon acht Liebhaber gehabt hatte, und ein Knabe, der seinen Vater befehlen konnte, so viel Müß haben, das von sich selbst wahrzunehmen.) Eine Menge solcher Aufgaben. (Die dem Rec. niemahls gefallen haben, weil die Erfindung zu unnatürlich ist, solche arithmetische Räzel giebt kein Mensch auf, als ein Rechenmeister von Profession, man hat genug brauchbare Fragen.) Doch auch einige nützliche, als: zusammengesetztes Interesse, Mitigation u. d. g. Höhere Potenzen, und Ausziehung ihrer Wurzeln. Des Hrn. Gr. Wafel, eines Mesnetianischen Nobilit, großen Bewunderers; von Madem. Anselmen algebraischen Geschicklichsten, Methode, Wurzeln der Gleichungen zu finden. Die Gleichung auf 0 gebracht, sezt er statt der unbekanntern Zahl, eine willkürliche: Unter den Divisoren dessen, was so herauskömmt, suchet er, was mit der angenommenen Zahl eine Summe giebt, die der Gleichung letztes Glied dividirt, diese Summe ist eine Wurzel. Beweis und mehr Theorie soll ein eigen Werk des Hrn. Gr. enthalten. (Wo man auf die Anwendung aufmerksam seyn wird, wenn die Wurzeln keine ganze Zahlen sind. Ueberhaupt aber wird an diese Wurzeln in dem Buche wenig gedacht.) Der Aufgaben sind 108; Es steigen welche darunter auf den 3. Grad, wie auch auf dem Titel angezeigt wird. Als eine Sammlung vieler Exempel zu leichtem algebraischen Rechnungen ist das Buch immer brauchbar. Daß die

die Erläuterungen sehr umständlich und ausführlich sind, erhellt aus der Stärke des Buchs, da in ihm doch gar keine besondern analytischen Kunstgriffe oder schwere und weitläufige Theorien vorkommen.

Berlin.

Von Ausrechnung des Inhalts roher und behauener Baumstämme, M. C. F. Krüger, Prediger zu Greifenberg und Steinhofel 1780; im Werl. der Realschule 12. Quartseiten 1 Kupferblat. Die Berechnung als abgekürzte Pyramiden, da man das fehlende Stück sucht, und vom Ganzen abzieht, findet Hr. K. zum gemeinen Gebrauche zu weitläufig und mühsam, es gebe auch Stämme, welche oben verlängert nicht in einem Punkt sondern in eine Linie sich endigten. (Das wären dann wohl Keile, wie dreieckichte Prisma zu behandeln.) Hr. Kr. betrachtet also die Stücke, aus den ein abnehmender Balken, wie er es nennt, zusammengesetzt ist. Sein Vortrag ist etwas undeutlich, weil er sich der eigentlichen geometrischen Ausdrückungen der Lehre von der Lage der Ebenen gar nicht bedient. In diesen ließe sich was von seinen Gedanken so sagen: Man hat eine abgekürzte viereckichte Pyramide, deren beyde Grundflächen, parallele Rechtecke sind. Durch ein Paar zusammenstoßende Seitenlinien der obern Grundfläche, lege man Ebenen, den Seitenflächen parallel, welche diesen Linien gegenüberstehen. Dadurch zertheilt sich das Pyramidenstück, in ein viereckichtes Prisma, zwey dreieckichte, und eine Pyramide. Diese Theile, rechnet Hr. Kr. aus, und addirt sie, giebt auch Formeln zu Abkürzung der Rechnung. Woraus er denn herleitet, wie man sich bey abnehmenden Balzen (abgekürzten Kegeln,) und viereckichten Säulen (abgekürzten viereckichten

eckichten Pyramiden) zu verhalten habe. Daß er mit der Länge multiplicirt, welches eigentlich mit senkrechtem Abstände beyder Grundflächen geschehen muß, ist bloß nicht gehörig ausgedruckt. Hr. M. Kr. Bemühung, eine richtige Berechnung gemeiner zu machen, ist desto mehr zu rühmen, je übler aus Unwissenheit in diesem Stück gewirthschaftet wird. Er erzählt, es gehe Forsten, wo der Stamm so viel Gulden geschätzt würde, so viel Fuß der Umfang 3 F. von der Erde hätte. Uebrigens ist Hrn. M. Kr. Vorschrift wenigstens nicht kürzer und bequemer, als die sich in Kästners Geom. 63. S. 4. Z. findet. Die Theorie davon, durch Zerlegung des Pyramidenstücks; ist viel zu eingeschränkt, und schwer, da man alles leichter aus der bekannten Beschaffenheit der Querschnitte von Pyramiden herleitet.

Luc. Juv.

Nürnberg.

Philippus de la Hire astronomische Tabellen, mit einer ausführlichen Unterweisung zu allen astronomischen Rechnungen . . . von Joh. Albr. Klümm. Nürnberg. in Verlag Weigellischen Kunsthandl. aufs neue bekannt gemacht 1780. 243 Quartseiten 16 Kupfertafeln. Der verdiente Klümm, dem die deutschen Astronomen dieses Werk verdanken, das sie seit 1725 mit Nutzen gebraucht haben, ist als Mathematikus bey der Fürstenschule in Meissen, 1778. den 10 Nov. im 80. Jahre gestorben. Bis auf Cassinis Tafeln, wovon de la Hires keine die besten, und so sehr sich auch seitdem der Zustand der Astronomie geändert hat, so ist doch immer nothwendig, diese Tafeln zu kennen, und Klümms sehr deutlicher und vollständiger Unterricht, kann jedem Liebhaber astronomischer Rechnungen dienlich seyn. Der Verleger hat daher

her in dem kurzen Vorberichte, zulänglich gerechtfertigt, daß er diese Tafeln von neuem bekannt macht, denn dieses Wort drückt die Sache völlig bestimmt aus, da die Vergleichung mit den ältern Exemplaren zeigt, daß nur der Titelbogen erneuert ist. Natürlich kann das Buch jezo nicht mehr so viel gelten, was es 1725 gegolten hat, daher der Verleger auch den verminderten Preis erwähnt. In Göttingen ist er anderthalb Thaler.

In eben dem Verlage ist auch wieder zu haben: Joh. Leonh. Ross Atlas portatilis coelestis, oder kurze Vorstellung des ganzen Weltgebäudes, 362 Octavseiten, 38 illuminierte Kupfertafeln. Allerdings eine sehr gute Anleitung zur Astronomie, 1743 da Ross's Zueignungsschrift an die Königl. Preuss. damals noch Societät der Wissenschaften datirt ist. Auch noch jezo wegen der guten Methode, und Ross's bekannter grossen Deutlichkeit Anhängern dienlich, wenn sie ein und ein drittel Thaler daran wenden wollen. Die Kupfer sind zur Erläuterung sehr dienlich, auch selbst für das Auge durch die Farben ergötzend. Nur die von den Sternbildern, sind schlechterdings für niemanden als für Kinder, eigentliche Bildchen. Ross war selbst damit nicht zufrieden, und meinet, der Verleger hätte sie durch den Kupferstecher von grössern copiren lassen. Aber Ross hätte keine Sternbilder vom Kupferstecher zu copiren verstaten sollen. Ueberhaupt aber muß man die Kometen am Himmel, durch andere bekannte und gemeine Mittel kennen lernen, daß also dieser Mangel des sonst guten Buchs erträglich ist. Ross rät, die Kupfertafeln an weiß Papier zu setzen. Der Rec. würde sie lieber in einen Band besonders binden lassen.

Berlin.

Berlin.

Herrn v. Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welten. Mit Anmerk. und Kupfert. von Jürg. El. Bode, Astron. der königl. Acad. der Wissensch. Bey Hinburg. 355 Octav. 11 Kupfert. außer einem Titeltupfer, und auf dem Titel, Fontenelle's Kopfe, (ohne seinen Namen, daher wohl mancher Leser nicht wissen wird, was er aus dem Gesichte machen soll.) Es war auch eines von Gottsched's Verdiensten, N. Werk den Deutschen bekannt zu machen. Hr. B. meldet in der Vorrede, gegenwärtiges deutsche Gewand nach dem neuesten Geschmacke, habe der Verleger veranstaltet, also schreibt er sich deutlich nichts zu, als die Anmerkungen und erläuternden Zeichnungen. Die Uebersetzung hat dem Recensenten wohl gefallen, so viel er davon gelesen hat, eigentlich aber hat er im Buche am meisten gelesen, was man manchemahl bey einer neuen Ausgabe eines classischen Autors liest, die Noten. Hr. B. berichtigt unterschiedenes im Texte, erläutert historische und andere Umstände, und fügt die neuern Entdeckungen bey, so daß das Buch die Absicht, die es bey seiner ersten Erscheinung hatte, auch nach dem jetzigen Zustande der Astronomie erreichen kann. Wenn Hr. B. Newton 14 S. einen schottländischen Baron nennt, hat er vermuthlich Meyer mit Newton verwechselt. Das feuchte Meer, das durchsichtige, fruchtbare, im Monde 111. S. drücken wohl Ricciolus mare humorum, serenitatis, fecunditatis nicht aus; ungerechnet, daß feuchtes Meer ein sonderbarer Pleonasmus ist. N. benannte die Meere, nach Wirkungen des Mondes, die man sich bey den Witterungen einbildete. Almag. nov. T. I. P. I. p. 204. Berlin erscheint einem Auge im Monde unter

unter einem Winkel von 24 Secunden, so freylich unerkennlich; durch ein hundertmahl vergrößertes Fernrohr, ohngefähr so groß, als unserm bloßen Auge das mare crissium. Die Sonne hält Hr. D. für einen ursprünglich planetischen Körper, den der Schöpfer in die Lichtmaterie, wie unsern Erdball in seine Atmosphäre, gehüllt hat. Sonnenflecken, sind von der Lichtmaterie entblößte Stellen seiner Oberfläche. Das Daseyn eines Venusstrabanten erklärt er nun für sehr zweifelhaft. Mars könnte einen Begleiter haben, der dem Hauptplaneten gemäß, sehr klein wäre: und wenig Licht zurückwürfe. So könnte derselbe uns noch unbekannt seyn, und nur etwa wenn Mars alle zwey Jahr in der Erdnähe ist, wäre ein Paar Monate lang, die beste Zeit ihn aufzusuchen. Die Zeichnungen stellen, wie leicht zu erachten, himmlische Erscheinungen vor. Manche sind auch wohl ausgedacht, Lehren sinnlich zu machen. Die Sonne ist so groß, daß die Erde mitten in sie gesetzt, den Mond, noch einmahl so weit als jezo, um sich könnte gehen lassen, ohne daß er noch nah an den Umfang der Sonne käme. Vorstellung der Erde, wie sie dem Monde erscheint, wenn er im Berlinkischen Meridiane und im Aequator ist. Ein Bogen des Sonnenraudes, und in der Scheibe die Planeten nach ihren Verhältnissen gezeichnet. Ein Paar saubere Planisphären.

M. Wittenberg.

Wittenberg.

Von des Herrn Prof. Altius Wittenbergischen Wochenblatte zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes, sind die Jahre 1778: 1779: noch anzugeben. Von 1778: enthält das 9. St. den Gedanken, die Erzählung vom

Pro:

Prometheus könnte wohl einen Blitzableiter zum Grunde haben, wovon aber doch der Ungrund im 19. gezeigt wird. (Allermahl ist es unterhaltend zu sehen, was man alles in alten Schriftstellern finden kann, wenn man neue Begriffe in sie bringt.) Den Bienen einen Aufenthalt vorzurichten, wo man sie bequem beobachten kann. 10 St. Kleine Behältnisse von Glas, in den nur wenig Bienen, freylich mit ihrem Weisel, eine einzige Tafel bauen können. Es wird erzählt, was auf diese Art beobachtet worden. Auf die Erfahrung gegründete Art, guten Spargel zu ziehen 14. Ein Kopfskop, so was wie ein geometrisches Scheibeninstrument, auf einem Thurme die Lagen umliegender Gegenden anzugeben; 3. E. bey Feuersbrünsten 31. (Franz Kessler, Unterschiedl. bisher mehrtheils Secreta... Beglar 1617; heißt ein solches Instrument: Detsforscher.) Germanikus, vom Mutterförne 32; 33. Die unterschiedenen Meynungen von dessen Schädlichkeit lassen sich etwa so vereinigen, daß es frisch mehr schade, als alt, nicht in allen Gegenden und Zeiten schädlich sey u. s. w. Aus einem Manuscript des seel. Hanow, 36; 37; Gründe daß des Ptolemäus: Stungum, in der Gegend des heutigen Danzig zu suchen sey. Wie es anzufangen, daß die gemeine blaue Pflaume, unter das edle Obst könne gebracht werden 41.

Aus 1779. Vom seel. Hanow 7; Vorschlag den Durchmesser eines Kopfhaares zum allgemeinen Maasse zu brauchen. Er sey $\frac{2}{3}$ einer pariser Linie. Nachtheil der gar zu kleinen Scheidemünzsorten 16. 17. Das Kupfer ist, wie leicht zu erachten, bey ihnen in zu hohen Werth angezehrt. Bey einer großen Menge von ihnen ist also allemahl Verluft.

Luft. Man sollte keine kleinere schlagen als Pfennige. Vom Baue des größern weißen Kohls, im Churfürstlichen Dorfe Linthe. 28. Von den größten Wollen oder Zwiebeln, im Churbrand. Dorfe Schlalach 36. Garnberechnung, in bearbeiteter Seiwand 38. Entwurf, die Zuthaten eines Kleids dunasstückes zu übersehen durch Abwägen 40. Vortheil, ein Waisenhaus auf dem Lande anzulegen, und die Kinder zur Landwirthschaft zu erziehen 45. Auch in den Bücheranzeigen sind sehr viel eigne Gedanken, Prüfungen und Berichtigungen.

Wien.

Luc. Mer.

Das gerächte Troja, ein Trauerspiel von Joseph Pelzel; beyrn Eblen v. Kurzbdct. 8 B. Octav. Die Handlung fängt sich an dem Tage, da Polixena geopfert worden, mit dem Zanke der griechischen Heerführer über die Theilung der Gefangenen an. Pyrrhus verlangt die Cassandra, die Agamemnon für sich haben will; Ulyß rath, den Aegypten aufzusuchen und umzubringen. Pyrrhus nimmt die Hekuba und was vom Priam noch übrig ist, in Schutz: Aegypten, von einer Griechinn gerettet, wird seiner Mutter gebracht, ihr aber wieder vom Ulysses entführt und umgebracht. Pyrrhus greift die andern Griechen an, wird tödtlich verwundet, und stirbt, nachdem er den Seinen befohlen,

————— die Hekuba
zum alten Pelus, zu bringen. . . sie
Als Königin zu ehren. —

Die Verse sind, wie zu sehen, fünffüßige Jamben. Der Ausdruck ist der Würde, und den Schicksalen der Personen angemessen. Hekuba, Cassandra, Andromacha haben ihrer Bestimmung nach das

Das meiste Mührende zu sagen. Pyrrhus hat seines Vaters Charakter. Das Schauspiel, bey dem auch viel für das Auge ist, kann ohne Zweifel einen Zuschauer, der die zum Grunde liegende Geschichte kennt, befriedigen, wenn er ihm gleich einen andern Titel gönnen möchte; denn man braucht weder ein Trojaner, noch sehr nachgerig zu seyn, nach diesem Titel was mehr zu erwarten, als ein Paar verbrannte griechische Schiffe, und den Tod des Pyrrhus, der kaum dafür, daß er selbst Polyxenen umgebracht, genug thut. Im Namen der geopferten Prinzessin, braucht Hr. V. die letzte Sylbe ohne eine, lang. In unsern theatralischen Zeiten, ist es doch eine Seltenheit mit einem Schauspiel, bey dem Gegenstand und Behandlung so viel Kenntniß der Alten zeigen, als bey gegenwärtigem.

Leipzig.

Zwey Lustspiele von Anton-Dall. In der Dyl. Buchhandl. 1780: 256 Octavf. mit einem Titelskupfer, das eine Scene aus einem vorstellt. I. Der Arrestant. II. Caroline, oder: So wahr ich bin ein freyer Mann. Das Stelet eines Schauspiels in einer Zeitung, scheint dem Rec. nie sehr unterhaltend, noch unterrichtend, zumal da der Raum da nicht gestattet, die Synodesmologie beizufügen. Er erwähnt nur also überhaupt, daß ihm diese Stücke unterhaltend vorkommen, und (welches freylich jezo bey Schauspielen besonders muß erwähnt werden, weil es sich nicht von selbst versteht,) den guten Sitten nicht anstößig sind. Vielmehr ist im ersten Stücke die Gräfinn Fortuna ein vielmehr vielen Damen unnachahmliches Muster:
Wenn

Wenn etwas schwarz ist, (sagt sie) so hat sich wohl eher ein geheimer Justizrath oder ein Kammerherr von mir überzeugen lassen, daß es weiß wäre, aber, mein Herr Gemahl spricht, es sey schwarz, und ich? — spreche etwa bloß: Nein, es ist zwischen schwarz und weiß; oder: Ja, es ist etwas schwärzlich, oder: Ja, wenn man nichts Schwarzes dagegen hält, so kann es dafür passen? nein, ich verneige mich, sehe so devot als möglich, und spreche zu dem Menschen: Ja, es ist schwarz, mein Herr; und wenn er sagt: Es ist sehr schwarz, Madam — Ja, mein Herr, es ist sehr schwarz.

Ebendasselbst.

Wie man sich die Sache denkt, oder die zwey schlaflosen Nächte, Ein Schauspiel von Karl Gozzi für das Deutsche Theater bearbeitet. In der Dyckischen Buchhandlung. 168 Seiten. Graf Gozzi hat den Stoff zu diesem Stücke aus einem Spanischen von Calderone, auch ist Peter der Grausame eine Hauptperson. G. arbeitet mit Rücksicht auf die Truppe Sachi, welche die alten Theatermassen noch beybehält. Schon dieses nöthigte Hrn. M. Dofe, bey gegenwärtiger Verdeutschung sehr vieles zu ändern. Auch aus des Königs Favoriten, einem Neapolitaner, hat er einen Franzosen gemacht. Jeder Zuschauer oder Leser, interessirt sich für die Königin Mathilde und Gräfinn Laurana, auch ist das Stück, wie man schon an seinen Ursprunge abnehmen kann, voll Intrigue, und hat auch sehr viel fürs Auge. Die ist eine Stelle 102. S., wo man den gewaltigen Anachronismus, über der Satire, vergißt, auch wird in einer

einer Note erinnert, es sehe von der Geschichte des Stücks kein Wort im Ferreras. Vignani, empfiehlt der Königin, zur Zerstreuung Gesellschaft: Ich will Ihnen dreißig Grands von Spanien zusammenbringen, von denen keiner über fünf und zwanzig Jahr alt seyn soll, ein halb Hundert Engelländer, die auf Shakespear und Newton stolz sind und beyde nicht verstehen, Franzosen, die versichern, ihre Nation sey die erste in der Welt, und doch hier um Brod betteln, deutsche Barone, die eben von Paris kommen und an denen alles Französisch ist, nur nicht ihr Kopf ic.

Ebendasselbst. *Idem, 21. 1781.*

Abelheit von Weltheim, Ein Schauspiel mit Gesang in vier Acten. 1781. 130 Octav. Von Hrn. Großmann, die Musik zu dieser Oper von Hrn. Neefe, ist in Partitur sauber geschrieben für 8 Louisd'or in der Dylischen Buchhandlung zu haben. Eine Deutsche, die in eines Pasha Serail gebracht wird, dessen Sclav auch ihr Geliebter ist, der Pasha, dem ein sehr edler Charakter gegeben wird, läßt sie beyde los, und mit ihnen, andere Bewohnertinnen seines Serails, eine Spanierinn, Italiänerinn, Französin und Engländerinn. Man wird aus dem Nahmen dieser Nationen schon errathen, daß ein bekanntes französisches Schauspiel, vielleicht den Gedanken zu diesem Stück kann gegeben haben, aber auch nur den Gedanken. Hr. G. behält allemahl viel Eigenes, und die vielen eingestreuten Satiren, machen das Stück auch für den Verstand des Lesers unterhaltend, ob es gleich für Aug und Ohr noch ergößender seyn muß. Zuschauerinnen von Lebensart,

art, werden wissen wie sie sich bey einigen Scenen zu verhalten haben, wo Mehemet über die Qualität hadinirt, die ihn zum Aufseher des Serail geschickt macht.

Breslau.

.. Betrachtungen eines Freundes bey dem Grabe des den 19. November 1779; verewigten verdienstvollen Sächsischen Patrioten, Weitweisen und Menschenfreundes, weil. Hochgebohrner Herr Heinrich Gottfried Grafen von Mattuschka, Freyherrn von Spätchen und Loppeltichan, königl. Oberamtsregierungsrath, Hauptlandschaftspräsident von Mittelschlesien, dirigirenden Mitglied der patriotischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, Erbherm auf Pilschen. u. Den Löwe 1780, 230 Octavseiten. Die Schrift ist nach den drey Charakteren, die dem Graf beygelegt werden, abgetheilt, . ordentliche Lebensbeschreibung: muß man so wenig darinn suchen, daß nicht etwannhl Geburtsjahr und Tag angegeben sind, als durch eine arithmetische Aufgabe daraus, daß er nur 45 Jahrs 3 Monate 25 Tage alt geworden. Der Hr. Verfasser schreibt voll Empfindung und Bewunderung des Grafen, so viel der Rec. aus dem, was ihm von dem mittlern der drey Gegenstände der Kobschrift bekannt ist, urtheilen kann, mit Wahrheit, auch sonst mit geschickter Anbringung richtiger Gedanken, die vielleicht bey der Gelegenheit nützlichen Eindruck machen können, z. E. daß Titel und Wapen der Ahnen so viele Documente einer Schuld sind, in die sich die Vorfahren mit dem Staate eingelassen, und zu deren Abtragung durch die

die Größe ihrer Dienste die Enkel verbunden sind. (Gewöhnlicher sehen die Enkel das Wapen, als Siegel einer Schulverschreibung an, die der Staat ihrer Familie ausgestellt hätte.) Daß die Vnpäpen, die unter der geriebenen Glasröhre hüpfen; die Funken aus dem Electrophor, der Knall der elektrischen Violine bloß Neugierigen, Schauspiel, dem Naturforscher der erste Schritt zu Geheimnissen der Natur ist, und zu wünschen wäre, daß der Adel, in dessen Händen wegen seiner Vermögensumstände das kostbare Spielwerk der Experimentalphysik gerade an seiner Stelle ist, schon längst seine Zeit so edel und nützlich verändelt hätte. Auch den Vorwurf hebt der Hr. Verfasser sehr richtig, ob vielleicht dem Grafen, seine mühsam ausgearbeitete Flora, seine analytischen Rechnungen, astronomischen Beobachtungen, physische Untersuchungen, das Leben verkürzt? Der Strom der einreisenden Empfindsamkeit, die Lectüre solcher Schriften, die nicht die Seele bereichern, sondern nur die Empfindung fassen, die gefühllossten Albernheiten, haben im achten Decennio dieses Jahrhunderts mehr Hypochondrien, Nervenzufälle, herumwandelnde Wertherische Schatten verursacht, als die sitzende Lebensart und der tiefstimmigste Calcul des Gelehrten. Der Graf verdient allerdings wegen vieler vortreflichen Eigenschaften Verehrung; sollte aber sein Freund diese Verehrung nicht dauerhafter durch eine ordentliche Erzählung seines Lebens gegründet haben, bey der sich allemahl des Grafen Vorzüge hätten darstellen lassen, als durch den beständigen Ton des Bewunderers? Dem Gelehrten würde ein Verzeichniß der schriftlichen Aufsätze des Grafens werth gewesen seyn. Außer der Schlesiſchen Flora, finden sich unterschiedene sehr

reiche astronomische Aufsätze in den Berliner Ephemeriden. Daß er aber wegen des 1750 herausgegebenen *Traité de l'art militaire*, 131 S. mit de l'Hopital und Jac. Bernoulli verglichen wird, ist ein wenig zu viel. Dieser *Traité*, der noch dazu auch seines jüngern Bruders Namen auf dem Titel hat, ist weiter nichts, als was die beyden jungen Herren nachgeschrieben haben mögen, als sie auf die gewöhnliche Weise Fortification lernten, das Meiste besteht aus Erzählung der Vaubanischen Manier. Der verstorbene Graf hat sich nachdem freylich ganz anders gezeigt.

Leipzig.

Von dem bey Crusius veranstalteten neuen Abdruck des Commentars, des Paulus Manutius über die Briefe des Cicero an Verschiedene, (f. S. 39. v. J.) ist nun auch der zweyte Band erschienen, welcher die andere Hälfte des Commentars, nebst desselben Scholien, des Magazonius Anmerkungen und zwey Indices enthält. Der Hr. Herausgeber hat sich diesmal genannt: Ehr. Gottl. Richter, und giebt in einer gut geschriebenen Vorrede eine litterarische Nachricht von allen den Arbeiten des Manutius über den Cicero und über die Briefe insonderheit, mit einer Anzeige von der Sorgfalt, welche bey diesem Abdruck bewiesen worden. Daß der Abdruck in der Grävischen Ausgabe nicht der richtigste ist, sehen wir hier ausdrücklich bestätigt. Das Werk ist zum Gebrauch bey der Ernestischen Ausgabe des Cicero eingerichtet; wir wünschen es in den Händen aller Humanisten, denen ein genaues Studium der Latinität angelegen ist.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

53^{tes} Stück.

Den 30. December 1780.

London.

The History of the Heretics of the two first centuries after Christ; containing an account of their time, opinions and testimonies to the books of the N. T. To which are prefixed general observations concerning Heretics. Published from the Manuscript of the late reverend and learned *Nathanael Lardner*, D. D. with large additions by *John Hogg*. By Johnson, 16 und 448 S. in Großquart. Dieses ist ein wichtiger Nachlaß von einem der fleißigsten und gelehrtesten Vertheidiger des Christentums und der Bibel, ein Theil seines mit so verdientem Beyfall aufgenommenen Plans, der noch zu dessen gänzlicher Vollendung fehlte. Lardner hatte in dem ersten Theil seiner *credibility of the G. H.* die Zeugnisse der jüdischen und heidnischen Schriftsteller, wodurch die historische Wahrheit der im N. T. erzählten einzelnen Begebenheiten, persönlichen Umständen, oder zur Staatsverfassung, zu

Gebrauchen u. d. g. gehörenden Nachrichten erwiesen wird: in dem, zu so vielen Händen angewachsen und durch vier Hände von Supplements vor die Geschichte des Kanons und vor die Kritik des N. L. recht brauchbar gewordenen, zweyten Theil aber die Stellen der christlichen Schriftsteller von fast tausend Jahren gesamlet, die ihren Gebrauch der Bücher des N. L. beweisen und aufklären. Darauf folgte seine Large collection, wo er die von Juden und Heiden hinterlassene und sich auf das Christenthum und die alten Christen beziehende Berichte und Zeugnisse gesamlet, geprüft, und beurtheilet hat. Daß die Kezer in der Historie des Kanons auch verdret werden müssen, hat der billige Mann nicht verkannt; sondern ihnen in seiner credibility unter den andern christlichen Schriften ihre gebührige Stelle angewiesen; nicht aber eher angefangen, sie unter seine Zeugen aufzustellen, als vom dritten Jahrhundert an, vermuthlich, weil von den ältern entweder gar keine, oder doch nur wenige Fragmente eigener Arbeiten übrig waren. Mithin waren die vielen Kezer der beyden ersten Jahrhunderte übergegangen, nur einige wenige ausgenommen, deren im Vorbeygehen zu gedenken, die von ihren Gegnern ihnen entgegengelegten Widerlegungsschriften Gelegenheit gaben. Dieses war ein sehr wichtiger Mangel, nicht allein deswegen, weil bey solchen Untersuchungen der Wehrt eines Zeugen so sehr vom Alter abhänget, daß je älter einer ist, desto wichtiger seine Aussage seyn muß; sondern auch und noch vielmehr deswegen, weil in keiner Periode über kanonische und apokryphische Bücher mehr gestritten worden als in dieser. Es war sehr natürlich, daß L. diesen Mangel entdeckte und ihm abzuhelfen, noch das gegenwärtige Buch auszuarbeiten sich entschloß. Doch konnte er es nicht

nicht mehr vollenden. Seine hinterlassenen Papiere wurden dem Herausgeber anvertraut, der viele, und zwar die meisten, Artikel ausgearbeitet, andere aber nur angefangen und unvollendet fand, und daher sie selbst so ausfertigte, wie L. die übrigen geliefert hatte. Unter der Benennung des ersten Buchs stehen allgemeine Betrachtungen über diese Ketzereien, von denen die achte und neunte dem Hrn. H. zugehören. In dem zweiten folgen die Artikel selbst so: Saturninus, Basilides (mehr denn die Hälfte ist eben derselben Arbeit), Karpokrat, Serapion, Probitus, Adamiten, Nestus und Markosianer, Herakleon, Kerdo, Marcion (dieser treffliche Artikel ist mehr denn halb von Hrn. H.); Lucius, oder Leucius (auch dieser ist fast ganz von ihm), Apelles, die Sethiten, die Kaititen, die Ophiten, Artemon, Theodotus, Hermogenes, die Montanisten, Praxeas, Jul. Cassianus, die Ecesaiten (großentheils vom Hrn. H.) und die Alogianer. Da wol dem größten Theil unserer Leser die Lardner'sche Methode, solche Theile der Historie zu behandeln, bekannt ist, so wird es hier genüg seyn, überhaupt und im Ganzen von diesem Buch zu bemerken, daß es der credibility oblig ähnlich sey, nur vielleicht noch mehr Weisheit darinnen herrsche, weil nicht allein die bloß historischen Umstände der Personen, wie in jenem, sondern auch die über den Lehrbegriff und Sitten solcher Männer, oder Partheyen, erhobene Klagen bemerkt, untersucht und beurtheilt werden. Daher erhält dasselbe in der That eine zweifache Bestimmung, eine zweifache Brauchbarkeit, einen zweifachen Gesichtspunct, aus welchem der Werth desselben betrachtet werden kan. Es ist einmal ein Theil, ein sehr wichtiger Theil der Ketzereihistorie. Hier ist nun seine beste Seite, der große Fleiß, aus den uns überlieferten Quellen die Nach-

richten zu sammeln, und in den Worten des jedesmaligen Originals anzuführen. Hingegen ist die Aufklärung derselben und die Beurtheilung nicht so beschaffen, daß sie unsere Erwartung befriedigt hätte. Lardner hat zu wenig die neuern Hülfsmittel gekannt. Bausobre ist der neueste Schriftsteller, den er gebraucht. Wer des letztern zwar sehr nützliche, aber nichts weniger, denn untrügliche, Historie der Marcionier kennt, der wird gar bald auf Lardners Denkungsart einen Schluß machen, der sie gewiß nicht betrügen wird. Das Vorurtheil, die alten Ketzer in allem zu entschuldigen, herrscht hier im höchsten Grad. Man ist nicht zu läuen, daß man ehedem von den ersten Ketzer Bilder gemacht, die viel zu vielen Schatten hatten, zu schwarz waren, und die Bemühungen, die Anklagen zu prüfen, und, wo sie keinen guten historischen Grund hatten, sie vor unermessen und unbillighaft zu erklären, sehr rühmlich sind; aber alle vor falsch zu erklären, verletzt zu sehr die unparteyische Wahrheitsliebe. Einigen Beurtheilungen dieser Art geben wir gern Beifall, wo Gründe angeführt werden. Unter diesen wollen wir auch den sonst zweideutigen Beweis vom Stillschweigen nicht verwerfen. Dieses Stillschweigen älterer Schriftsteller, z. B. des Irenäus, des Clemens von dem, was jüngere, wie Epiphanius oder Theodoretus, melden, kan eine solche Beschuldigung billig verdächtig machen; doch würde der Fall angenommen werden müssen, wenn eine solche Parthey sich erhalten, der jüngere sie selbst gekannt, wie Theodoret die Marcioniten, und daher die Klage wahrscheinlich wird. Hier ist es besser, die Zeiten zu unterscheiden, da gewiß genug keine langdauernde Gemeine ohne Veränderung geblieben. Unangenehmer sind einige Stellen, wo L. nicht einmal einen Grund angiebt, warum er die Nachricht vor falsch hält.

halte. Aus dieser Neigung fällt er, wie Deausso-
bre, in einen andern Fehler, daß er Logomachien
veranlaßt. Er und sein Herausgeber B. I. S. 36
vertheidigen den Satz, alle Ketzer haben die Einheit
Gottes gelehrt. Dieser verdunkelt die Systems von
zwey gleich ewigen Grundwesen überaus sehr: in
der engeren Bedeutung des Worts, Gott, nach wel-
cher es dem guten Grundwesen eigen bleiben muß,
ist er völlig wahr; aber kein Widerspruch gegen die
erwiesene Wahrheit, daß wahre Dualisten, und das
von verschiedener Art, unter den alten Ketzern gewes-
sen, noch weniger ein tüchtiger Entschuldigungs-
grund des schädlichen Irrthums. Solche und ähn-
liche Fehlritte finden sich schon im ersten Buch, wel-
ches sonst sehr viele gute Beobachtungen enthält.
Sie sind auch wahr, wenn sie nur nicht allgemein
wahr seyn sollen, und eben das ist auch von den
Fehlern ihrer Gegner zu bemerken. Allemal würden
wir solche allgemeine Betrachtungen über das Ketzer-
wesen nicht zuerst, sondern zuletzt, als Resultate der
einzelnen vorher erwiesenen Erfahrungen gesetzt ha-
ben. Nur dieser Weg führt nicht allein zu einer
vollständigen Induction, sondern auch durch diese
zu bestimmten und einschränkenden Angaben, das
ist, zur ächten, unpartbeyischen Wahrheit. Von
dem zweyten Buch, oder Behandlung der einzelnen
Artikel machen wir nur einige Anmerkungen. L.
legt den alten Ketzergeschichtschreibern in Nebensin-
gen, z. B. der Ordnung, wenn sie Chronologie be-
stimmen soll, zu viel Werth bey. Daher kan wol
die von ihm gewählte Ordnung, in welcher er die Ketzer
auf einander folgen läßt, nicht anders, denn bey
fremden. Es fehlen auch einige, wir wissen nicht,
warum? Man findet nichts von Ebioniten, Maza-
räern u. a. Den Simon den Zauberer hat er mit
Recht weggelassen. Unsere deutschen Leser werden
sich

sich wundern, daß keine eigene Abhandlung von den Gnostikern überhaupt, keine von dem Valentino, keine von den Abeliten u. s. w. hier zu finden, und dieses ist allerdings ein Fehler. Sollte es wahr seyn, daß die so vielen zur Last gelegte Magie allein in einer geheimen Arzneykunde bestanden habe? Unter dem Artikel von Basilides findet man einiges von den Abraxassteinen aus dem Montfaucon. Die Sphären hält L. nicht für Christen. Hier hat ihn der Hr. H. widerwreden. Beyde würden näher der Wahrheit gekommen seyn, wenn sie bemerkt hätten, daß es zwey Gattungen von Schlangenshräubern, Christen und Nichtchristen, geben könne. Kainiten hält L. vor erdichtet, durch eine witzige Conjectur, die doch nur Conjectur ist. Eben so urtheilt er von den Alogianern, vielleicht nur logomachisch. Sollte es denn so unwahrscheinlich seyn, daß die damaligen Bestreiter der Dreieinigkeitstheorie die Schriften Johannis verworfen? Wir kommen jetzt zur zweyten und vornehmsten Bestimmung des Buchs, nach welcher es ein Theil der Historie des Kanons ist. In dieser Rücksicht ist es ein vortreffliches Buch. Mit einem rühmlichen Fleiß hat L. alle Nachrichten gesammelt, die nur auf irgend eine Art den Gebrauch der Bibel unter diesen Ketzern betreffen. Freulich fällt der Unterschied in die Augen, daß von einigen viel, von andern wenig, von noch andern nichts gesagt worden. Die letzten hätte er nun ganz können übersehen; es ist aber doch in der Historie gut, auch das Negativische zu wissen. Eben so durfte er sich hier auf das N. T. nicht so einschränken, wie in der credibility. Er mußte sagen, von wem die Bücher des N. T. verworfen worden: hier ist er aber sehr kurz und im Grund zweifeln wir, ob er was Neues sagt. Schon etwas genauer, vollständiger und lehrreicher handelt er
 von

von den untergeschobenen Schriften, die so häufig in diesem Theil der Kezerhistorie vorkommen. Der beste Artikel, den andere zur Probe nachsehen können, ist Lucius, der eine ganze Fabrik solcher Schriften muß gehabt haben. Was aber das N. L. betrifft, so gehen seine Nachrichten nicht allein auf die Schriften, die jede Parthey als Kezer gebraucht, oder vor kanonisch erkannt, sondern auch auf die einzelnen Theile, Verse, Lesarten, die sie gebilligt, verworfen, auch wol geändert. Hier ist der Artikel von den Marcioniten am besten ausgearbeitet. Es ist wahr, daß die meisten einzelnen Veränderungen aus den Schriften ihrer Gegner schon von andern, z. E. Mill, angezeigt worden, aber diese Anzeigen sind so zerstreut, daß dadurch die Uebersicht des Ganzen, um sich so eine vollständige Idee, wie das Evangelium und das Apostelbuch der Marcioniten angesehen, zu machen, wo nicht unmöglich, doch höchst beschwerlich ist. L. bringt alles zusammen, und setzt einen jeden in Stand, ein sehr richtiges Urtheil zu fällen, welches aber den Marcioniten nicht günstig ausfallen kan. Nach diesem sind die Artikel von den Antitrinitariern wichtig und eben so gut bearbeitet. Weil wir wünschen und hoffen, daß in Zukunft diese Cardnerische Sammlungen von andern entweder in der Kritik, oder in der Geschichte des Kanons des N. L. werden benutzt werden, so werden einige Warnungen hier noch eine Stelle verdienen, sich von Cardner nicht verführen zu lassen. Wie schon oben von seinen übrigen historischen Erzählungen erinnert worden, so ist er auch in diesen Beobachtungen dem Beweis aus dem Stillschweigen zu sehr ergeben. Mehrmals behauptet er, daß solche Partheyen den ganzen Kanon angenommen, weil ihre Gegner ihnen nicht ausdrücklich es zur Last legen, daß sie

einige Theile derselben verworfen. Die Kirchenväter, unsere Quellen, sind nicht in allen Fällen so genau, daß wir auf diese Art sicher schließen können. Lieber würden wir alsdann sagen: wir wissen es nicht, als auf einen so unsichern Grund etwas bauen. Eben so bedenklich ist uns eine andere Art von Beweisen, die wir an einigen Orten bemerkt. L. samlet auch die Schriftstellen, welche die Gegner solcher Partheyen in ihren Widerlegungsschriften zur Bestreitung ihrer Freihümer angeführt, und ziehet daraus die Folgen, daß diese die Bücher so gut, wie jene, zu ihrem Kanon gerechnet. Dieser Schluß ist an sich unsicher und nur alsdann richtig, wenn die Kirchenväter wirklich sich zu den Kezern so weit herabgelassen, daß sie keine andere, denn von diesen anerkannte Theile der Bibel zu ihrer Widerlegung gebraucht, welches bey den Schriften des Tertullians und Origenis wider die Marcioniten der Fall gewesen. Endlich hat L. zwar den Unterschied zwischen einer von den Kezern vorzüglich unternommenen Verfälschung und einer Verschiedenheit der Lesart in den Handschriften, deren beyde Theile sich bedient, sehr richtig bemerkt, in der Anwendung aber auf einzelne Stellen oft nichts, denn uns so wenig beruhigende Muthmaßung gesagt. Sollte es wol zu schwer seyn, erweisliche Regeln zu geben, oder durch eine Vergleichung ausfindig zu machen, ob eine Lesart einer kezerischen Parthey Eigentum gewesen oder geblieben?

Buzow und Wismar.

Hrn. Wilhelm de Vos Preischrift über den Gebrauch, und Misbrauch der Unkunde Aenderer im Handel und Wandel. Nebst zweyen andern dahin einschlagenden Abhandlungen.

Aus

Aus dem Holländischen und Französischen. 1778, in Deav S 184. Wir holen diese Sammlung, die uns etwas spät bekandt geworden, jezo noch nach, da sie unter die Seltenheiten unsers Zeitalters gehört, welches über dem Landbau, Oekonomie und ähnlichen Beschäftigungen mit den körperlichen Vortheilen des Lebens, zu vergeffen scheint, daß, wie Sokrates sagt, *ὅτις πάντα θεωρεῖται, το εὐχρη, ἀλλ' ἐξ' ἐαυτοῦ θεωρεῖται.* Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem gab nämlich die Preisfrage auf: Ist es erlaubt, sich die Unkunde Anderer im Handel und Wandel zu Ntze zu machen? Und wenn es das ist, in welchen Fällen und wie weit ist es solches? und darüber enthält diese Sammlung drei Schriften, welche die Societät im 10. Theil ihrer Abhandlungen 1767 drucken ließ. Der deutsche Uebersetzer hat sie aus diesem Werke genommen, wo sie im Original, nämlich die zwei ersten Holländisch, und die dritte Französisch, stehen. Wir wollen von ihnen in umgekehrter Ordnung reden. Die dritte, von einem Französischen Prediger zu Hütphien, Det. Scant, (von S 99—184) ist die schlechteste; voll Französischer Phrasologie; ermüdender und verwirrender Weitschweifigkeit; und in der Entscheidung der Sache selbst, unbestimmt, inkonsistent und ungründlich. Mit Hüttern, so hebt er an, S. 101, lege ich die Hand an die Beantwortung einer Frage, die eben so schwer als mislich zu entscheiden ist. Ich weiß es, daß man nicht leicht eine wichtigere und bedenklichere finden kan. Von was für einer Seite man sie auch ansehen mag, so zeigen sich Berge und Schwierigkeiten, die den Geist zurückhalten und abschrecken. In dem Ton geht der Prolog bis

S. 104 fort, und beklammert, (denn was ist eine Sammlung von schwankenden, übertriebenen und seichten Floskeln anders, als Deklamation?) über die fast unübersehbaren und unüberwindlichen Schwierigkeiten dieser Frage; welche doch an Zahl und Gewicht sehr viel geringer werden, wenn man nur die Moral in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange kennt; und bei Abhandlung dieser Pflicht alle andere sich gegenwärtig machen kan. Nun folgt eine Bestimmung der Frage, die freilich durch das Unbestimmte der Aufgabe veranlaßt worden, aber viel zu weitläufig und großentheils für die Entscheidung unbedeutend ist, S. 104 f. Der Hr. Verfasser bauet viel darauf, daß Handel und Verkehr in der Welt seyn muß. Sehr recht. Nur hätte dann der Satz genauer erklärt, und die großen Vortheile der Handlungsgewerbe für die menschliche Gesellschaft bestimmt müssen angegeben werden. Noch weit schneller und leichter ist das Verfahren des Verf. bei Anwendung dieses Satzes. Er ruft aus, ohne dies Satz Fein Handel bestehen, es muß also erlaubt seyn; und so ist sein Beweis gefäht. Welcher gründliche Moralist kan so schließen? Erstlich, ist der Obersatz bei diesem Schlusse falsch; denn die Vortheile der Handlung würden von ihren Nachtheilen gar sehr überwogen werden, wenn sie etwas nothwendig forderte, das erwiesenen Gesetze Gottes entgegen ist. Könnte z. B. Handlung ohne Betrug und stete Kriege nicht bestehen; wäre sie dann noch ein Segen für die Welt? Und zweitens ist auch gemeinlich der Untersatz eben so unrichtig. Wir wollen ein Beispiel aus dem Verf. anführen, um darin seine ganze Methode nach Sachen und Vortrag deutlich zu machen. Siehe es (S. 134) Fehler von geringerer Be-

deu-

dentung, z. B. wenn das zum Verkauf auß-
 gestellte Pferd mackmälig ist, oder einen
 harten Trab hat; wenn das Haus feucht
 oder dem Rauche unterworfen ist: so kenne
 ich diese Fehler entweder, oder ich kenne sie
 nicht. (Welche Umwege!) Sind sie mir nicht
 bekandt, so ist mein Stillschweigen unschul-
 dig und sehr unvermeidlich zu achten. (Wer
 hat je daran gezweifelt?) Sind sie mir hin-
 gegen nicht unbekandt, so kan man darnach
 fragen, und dann ist es offenbahr meine
 Schuldigkeit, die Wahrheit zu bekennen. Wenn
 man sich aber nicht darnach erkundigt, bin
 ich dann verbunden, alles zu entdecken, was
 ich weiß, und auf diese Art den Preis mei-
 ner Waare herabzusetzen? (Dies leugnen heisset
 in der That, behaupten, daß Sachen von gerin-
 gem Werth eben so viel werth sind, als Sachen
 von großem.) Kan ich nicht vermuthen, daß
 der Käufer diese kleinen Fehler (daß ein Haus
 feucht, folglich ungesund ist?) zwar bemerkt,
 aber nicht in Betracht gezogen habe, weil er
 ihrer nicht erwänt hat? (Wiel eher müste man
 fragen, kan ich nicht vermuthen, daß der Käufer
 die Fehler nicht kennt, und bloß darum sich in
 solchen Handel einlässt? Und dann muß ja der
 Preis alle Vermuthung aufheben, da kein Mensch
 ein feuchtes Haus so gut bezahlt, als ein trocke-
 nes.) Ein Gesetz des Römischen Gesetzbuchs
 u. s. f. Hier beweiset der Hr. Verf. aus dem Röm.
 Recht den Satz, "daß eine Sache, die auf guten
 „Glauben“ (bona fide) "verkauft ist," (wie kan
 sie das seyn, wenn der Verkäufer wüste, daß
 z. B. sein Haus feucht ist?) "solches zu seyn,
 wegen einer geringen Ursache nicht aufhört."
 Aber alles andere bei Seite gesetzt, weiß man ja,
 daß

daß bürgerliche Gesetze in Sachen des Gewissens nicht entscheiden. Denn, der Verf. fährt fort, sonst würde man unmöglich kaufen und verkaufen können, weil es immer solche gute und schlechte, beiden Theilen unbekante, Eigenschaften giebt, die aber von einem Aufmerksamem und Kenner leicht entdeckt werden können, oder keiner Bemerkung würdig sind. (Welche Verwirrung! Wo ist denn die Frage von Eigenschaften, die keiner Bemerkung werth sind?) Ich glaube daher, daß das Verschweigen (es war aber vom vorzüglichsten Verschweigen die Rede) in dergleichen Dingen sehr wohl mit dem guten Glauben im Handel und Wandel verträglich sey. Mit dieser ganzen Dissertation ist entweder gar nichts gesagt, oder der Verf. schreibt so: „man kan beim Verkauf seines Hauses verschweigen, daß es raucht und feuchte ist, wenn der Käufer nicht darnach fragt; denn sonst könnte gar kein Handel bestehen.“ Nichts aber kan grundloser seyn; weil nichts den Handel leichter, folglich auch den Umsatz häufiger; und nichts die Handchaft größer macht, als gerade eine uneingeschränkte Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit. Jeder, der in einer ansehnlichen Handelsstadt gelebt, oder auch nur kleine Krämer gehandelt hat, muß Beispiele davon wissen. Mit wem handelt man Heber, als mit Mennoniten und Herrnbuttern? Und wo das Gegentheil erfolgte, da verstand entweder der Verkäufer seinen Handel nicht, oder gieng sonst auf eine unkluge Art dabei zu Werk, oder machte zu großen Aufwand u. s. f.; nie aber ist irgend ein Kaufmann durch uneingeschränkte Aufrichtigkeit zurückgekommen. — Entscheidungen, die eben so superficiell und grundlos sind, findet man viele in der Abhandlung.

Zus.

Insbefondere sieht man fast allenthalben den Mangel moralischer Uebersicht; wir meinen damit, eine so zusammenhängende Kenntniß der Moral, daß man bei jeder einzelnen Pflicht zugleich ihre Verbindung mit allen übrigen entdeckt. Er findet S. 111 kein Bedenken, ein Haus, das niemand bewohnen will, weil man glaubt, es seyen Gespenster darin, umsonst zu beziehen, wenn der Eigenthümer drein willigt. Der Beweis sind folgende Fragen: bin ich Herr über die gemeinen Vorurtheile und die panische Furcht? (Der Verf. will wahrscheinlich damit sagen, ich habe ja jenen Aberglauben auf keine Weise veranlaßt, oder verurthacht. Man siehet aber gleich, daß auch dies kein Recht zu jenem Verfahren geben kan.) Ich leiste dem andern vielmehr einen doppelten Dienst, indem ich sein Haus wiederum in guten Ruf bringe, und den Aberglauben ausrotten helfe. Dieser Grund wäre alsdann gut, wenn der, welcher das Haus mieten will, dies dem Eigenthümer entdeckt und einen solchen Kontrakt mit ihm geschlossen hätte. Sonst aber können zwei Dienste, die ich dem andern leiste, mich, und vorzüglich einen Christen, nicht von einem dritten Dienst losprechen; und noch weniger berechtign, ihm etwas ohne sein Wissen oder wider seinen Willen zu nehmen. Wir übergeben eine Menge ähnlicher Stellen; wenn z. E. S. 120, 124 der Verf. die wagen und verläumderischen Sprüche des Monaraigne über die Menschen billiat; S. 131, 32 ganz verschiedene Fälle durch einander mengt und auf gleiche Art beurtheilt; S. 142, 43 einen öffentlichen Betrug recht heißt; S. 131 die bürgerliche Wirkung der Verzärung mit der moralischen verwechset. Nur dies müssen wir noch hē-

merken, daß dem ganzen Plan des Verf. Licht, Ordnung, Vollständigkeit und Richtigkeit fehle; und durch den dritten Abschnitt, besonders das S. 172 f. gesagte, seine vorhergegangene Entscheidung theils aufgehoben, theils so unsicher und vag gemacht werden, daß ein Leser, der das Buch zu seiner Belehrung liest, am Ende ungewisser seyn wird, als er vorher war. Nachkennt der Verf. die Welt und die Geschäfte des Lebens nicht so gut, als es Schriften dieser Art fordern. Seine Exempel sind meist trivial: ein Pferd, ein Haus wird verkauft, eine Ehe geschlossen, eine Sache gefunden u. s. f. Auch meint er, S. 152, das Leben der Menschen sey nicht mehr in Gefahr, wenn das Getraide in wenigen Händen, als wenn es unter eine große Zahl von Kaufleuten vertheilt ist.

Die Zweite Abhandlung, S. 77—98, von einem Ungenannten ist etwas besser. Auch dieser Verfasser meint indessen, viele Stücke der Moral seyen so schwierig, daß man zu keiner Gewißheit kommen könne. Nach seiner Meinung bestimmt das Vertrauen anderer und die Gefahr des Verlustes die Fälle, wo es erlaubt sey, die Ankunde anderer zu nützen. Aber auch er bleibt bei der unbequemen und sehr missdeutigen Trennung der Gerechtigkeit und Liebe; und macht folglich durch das, was S. 94 f. gesagt wird, das vorige meist unbrauchbar. So könne man handeln nach Gerechtigkeit, lehrt der erste Abschnitt; aber der zweite setzt gleich hinzu, daß allgemeine Wohltollen fordere etwas anderes. Auch diesem Verfasser fehlt die moralische Uebersicht. Ein klarer Beweis davon ist unter andern auch dies; wenn er es S. 97 mit der ent-

schie-

schiedenen Ungerechtigkeit des Sklavenhandels un-
verträglich findet, daß man Kaffee und Zucker ge-
brauche; und daraus eine unburchbringliche Dunc-
kelheit gewisser Stücke der Moral beweisen will.

Am meisten hat uns die Erste Abhand-
lung befriedigt, welche auch wirklich den Preis
empfiehlt. Der Verfasser, Hr. de Voß, zeigt
eine große Befandtschaft mit den Handlungsge-
schäften; eine durchgedachte Kenntniß der Moral;
und tiefe Ehrfurcht der Religion. Man liest sei-
nen Vortrag mit viel Theilnehmung, und gewiß
nicht ohne Nutzen. Aber auch hier ist der Plan
zu weit gedehnt; die Entscheidungen einzelner
Fälle zuweilen zu lax und inkonsistent; die Ent-
scheidung der Hauptfrage aber ebenfalls nicht
bestimmt und sicher genug, indem auch hier Ge-
rechtigkeit und Liebe auf die vorher genannte Art
getrennt wird. — Vielleicht hätte das Nach-
denken aller dieser Schriftsteller einen sicherern und
richtigern Gang gewonnen, wenn die Preisfrage
bestimmter, etwa so wäre ausgedrückt worden:
Erlaubt die Moral, und besonders die christ-
liche, daß man aus der Unwissenheit und dem
Irrthum, in dem sich andere ohne unsere
Schuld befinden, zeitliche Vortheile ziehe?

Edinburgh.

Noch in vorigem Jahre ist auf 9 Bogen in
Großquart gedruckt worden: An inquiry into
the causes, that have hitherto retarded the ad-
vancement of agriculture in Europe; with
hints for removing the circumstances that have
chiefly obstructed its progress, by James An-
derson. Die hier angezeigten Ursachen, wodurch
der

848 Zugabe, 53. St., den 30. Dec. 1780.

der Fortgang der Landwirthschaft aufgehalten wird, sind doch schon oft auch von andern angegeben worden; z. B. die Kostbarkeit der Versuche, die viele Geduld und Aufmerksamkeit, welche sie verlangen! die mannigfaltige, fast unbestimmliche Veränderung der Umstände, die einen Einfluß auf den Erfolg haben u. a.; die letzte Hinderung scheint doch der Verfasser größer vorzustellen, als sie seyn würde, wenn die Landwirthe und landwirthschaftlichen Schriftsteller die Hülfswissenschaften genugsam kenneeten, und eine Anleitung, Beobachtungen und Versuche anzustellen, genutz hätten. Neu sind auch seine Vorschläge nicht, und alle Hinderungen möchten sie wohl gewiß nicht heben. Er will, man solle in verschiedenen Gegenden Versuche auf besonders dazu bestimmten Landgütern, und auf öffentliche Kosten, anstellen lassen. Sehr viel kost er auch von einem ökonomischen Intelligenzblatte, wozu er einen Plan giebt. Das ehemalige Museum rusticum sey bloß die Unternehmung eines Buchhändlers gewesen, und habe keine geschickte Directoren gehabt.

Leipzig.

Ben Crusius: Gesangbuch für die Jugend. 1780. 5 B. Octavo. Diese kleine Sammlung enthält 98 Gesänge von alten und neuern geistlichen Liederdichtern, theils ganz, theils abgekürzt, ist nicht bloß Kindern, sondern der Jugend überhaupt bestimmt, und zunächst für das Hallische Erziehungs-Institut veranstaltet, worin auch die Gesänge der Jugend erklärt werden. Die Lieder sind größtentheils gut gewählt, und können auch bey andern Erziehungsanstalten mit Nutzen gebraucht werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1780

by unknown author

Göttingen; 1780

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Register

über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1780.

derer Werke,
von denen sich die Verfasser genennet haben.

A.

- Abercrombie* (John) und *Mawe* the uni-
versal Gardener and Botanist 455
Ackermann (J. C. G.) opuscula Richteri
vol. II. 544
Aeliani V. H. cum notis *Perizonii* curavit
C. G. Kuehn T. I. II. 191
Albucasis de Chirurgia ed. Jo. Channing
T. 1. 2. 78
Alexander (W'lh.) the History of Women
vol. I. II. 353
Anders (Pet. Rosod) Svar paa nogle Spørgs-
maale til det juridiske Fakultet 401
Anderson (Jam) Inquiry into the causes,
that have hitherto retarded the advan-
cement of agriculture in Europe 847
Apollonii Rhodii Argonautica cur. Jo. Shaw 361
Arnot (Hugo) History of Edinburg 561
Ausonii Mosella s. *Wernsdorfii* P. M. T. I.
— Cupido cruci affixus apud eumd. T. 2.

B.

- Bailly* Lettres sur l'Atlantide de Platon 632
Baldinger (E. G.) neues Magazin für
Aerzte I, 3, 4, 5, 6. 154
Becker (W. G.) giebt *Grasmi* Ἐγκωμιον
Μαριας lat. und deutsch heraus 590
Beck's

Erstes Register

Beckmann (Joh.) 2te Ausg. von Justi Abb. von d. Manufacturen u. Fabriken 2 Theile	683
Beda (Ven.) Conflictus Veris et Hiemis s. Wernsdorffii P. L. M. T. II.	
Benkó (Joseph.) Transsylvania	374
Bentley (Rich.) dissertation upon the Epistles of Phalaris, lat. Uebers. von J. D. v. Kennepe	363
Bering Präf. d. Beweise fürs Daseyn Gottes	764
Biel Novus Thef. Philologic: in LXX. vol. II.	176
Biernern (Christi. Gottl.) Bestimmung der Raif. Machtvollkomm. in d. teusch. Reichsr.	17
Bionis Carmina ed. Valkenaer	357
Blond (le) hat Antheil an der Description des Pierres gravées du Duc d'Orleans T. I.	486
Bode (J. E.) giebt Fontenelles Dialogen über die Mehrheit der Welten heraus	823
Bose (Ern. Gottl.) Progr. de iudicio suffocati in partu foetus in foro adhibendo	281
Braun (Fried. von) Auszug aus d. Geschichte d. hohenCour: u. fürstl. Häuser zu Sachf. 2. Th.	552
Bret (Joh. Friedr. le) Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte 41. Th. 2. Band	282
Buffon (Geo. Louis de) Histoire naturelle, supplément T. V.	33
Bulgaris (Eugenius) Virgil's Georgica, mit einer Uebers. in griechischen Versen	575
C.	
Caesaris (C. Julii) Commentarii Ausgabe der Mannheimer	154
Calpurnii (T.) Eclogae s. Wernsdorffii P. L. M. T. II.	
Camper (Pet.) Verhandelingen van Hippoc. Kot Bericht wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs	449
Савров (Jo. Bened.) edit. Theodori Rhaicu de incarnat. Domini	776
	Caf.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1780.

<i>Cassii (Parmensis) Orpheus</i> f. <i>Wernsdorffii</i> P. L. M. T. II.	
<i>Chalmers (George) Political Annals of the</i> présent united Colonies B. I.	721
<i>Channing (Jho.) Albugatis de chirurgia</i> T. 1. 2.	78
<i>Chau (de la) hat Antheit an der Description</i> des pierres gravées du Duc d'Orléans T. I.	486
<i>Christ (J. L.) patriotische Nachricht und An-</i> weisung zum anatomischen Todtgebau	368
<i>Citerius (Sidonius Syracus.) Evogr de tribus</i> vatoribus f. <i>Wernsdorffii</i> P. L. M. T. II.	
<i>Clodius (Christ. Aug.) vermischte Schrif-</i> ten 1. 2. Th.	412
<i>Côme (Fr.) Nouvelle methode d'extraire la</i> Pierre de la vessie vrinaire etc.	318
<i>Coofe (Jac) vorläufige Nachricht seiner neue-</i> ren Entdeckungen	639
<i>Cornelii (Nepot.) Vitae. Mannh. Ausgabe</i>	153
<i>Coxe (W.) Sketches of the natural, civil</i> and political state of Swisserland	297
<i>Cramer (Det.) über die Schmetterlinge 17.</i> Heft oder III. Bandes Anfang	111
<i>Cramer (G. Ch. P.) Diff. de lichene Islandico</i>	624
<i>Croll (Lor.) Hallers Streitschriften 3 Th.</i>	688
<i>Croix (de la) Reflexions philosophiques sur</i> l'origine de la civilisation Nr. II.	685
<i>Crollius (Geo. Christ.) hat Antheit an dem</i> Zwenbrüder Drucke der Classiker	145
<i>Cronstedt (Niel Friedr.) neue Ausgabe von</i> Abt. Gottl. Werner 1. B. 1. Th.	651
<i>Curtius (Mich. Conr.) Collectanea ad Histo-</i> riam spectantia Partic. 1. II.	237
D.	
<i>Doederlein (Joh. Chph.) Scholia in libr.</i> poett. V. T.	737
	Dobm

Erstes Register

Dohm (C. W.) Materialien für die Statistik	
u. neuere Statengeschichte 1. 2. Lieferung	188
<i>Duchanoi</i> Essai sur l'art d'imiter les eaux minérales	329
<i>Duncan (Andr.) Medical Cases</i>	302
<i>Duvival</i> Description de la Lorraine et du Barrois T. 1. 2.	193

E.

Ebert (Job. Jac.) übersetzt Martinets Catechismus der Natur 2 Th.	477
Eckermann (J. C. R.) von den Ursachen u. der Verbesserung böser Neigungen	608
<i>Edwards (Thomae)</i> selecta Theocriti Idyllia	360
<i>Ehrmann (F. L.)</i> Description et usage de quelques lampes à air inflammable	350
Eichhorn (Joh. Gottfr.) Einleitung ins alte Testament 1. Theil	577
Eloner (Christo. Friedr.) Abhandlungen über die Brustbräune	447
Ende (Christi. Carl Am) vermischte Anekdoten über Johann Seidan	670
Entick (John) the present state of the Brit. Empire T. IV. deutsch	719
Erasmi (Des. Rot.) Encomium Moriae lat. u. deutsch mit Holz. Fig. von W. G. Becker	590
<i>Eutropii</i> breviarium hist. Rom. Nürnberg, Abdruck, 3. Auf.	416

F.

Fabricii (Job. Christ.) Reise nach Norwegen	92
Franck (Det.) Abhandlung über den Gebrauch und Mißbrauch der Urkunde Andrei im Handel und Wandel	841
Fontenelle (Bernh. von) Dialogen über die Mehrheit der Welten von F. Schoe	325
Forcieps Bibliothek d. theolog. Litt. 1. 2. St.	671

Sür-

Erstes Register

Hamilton (Wih.) von den neuesten Entdeckungen zu Pompeii. Mürrische Uebers.	351
Harles (Theoph. Joh.) <i>Luca. d. Lucernus</i>	407
Heinrich (L. G.) <i>Sachf. Geschichte, 1. Th.</i>	549
Held (L. J.) übersetzt Lorry's <i>Tr. de morbis cutaneis</i> T. 2.	16
Hemmer Kern der deutschen Sprachkunst und Beschreibung	300
Henke (<i>Henr. Piel. Com.</i>) <i>Comment. de rebb. novv. lit. 1770. 3. 4. Fasc. 1780. 1. 2. Fasc.</i>	512
Herpe giebt das gemeinnützige <i>Fränkische Magazin</i> heraus, Stück 1. 2.	30
Herder Commentar über die Offenbarung Johannis, <i>Maxx. 1721. 1. 2. B.</i>	65
Hiltenbrand (Ant.) erste Anfangsgründ. der zur Pandw. th. bast. nöthigen Mechanik	560
Hirtz (Phil. de la) <i>astron. Tabb. v. J. R. Klimm</i>	821
Hogg (John) giebt <i>N. Lardner's History of the Heretics of the two first Centuries after Christ</i> heraus	833
Hogschuber (Joh. Sigism. von) <i>Debusationib. blutbed.</i> 2. Band	797
Horaz (Stacc.) <i>Rannheimer Ausgabe</i>	154
———— <i>Nürnbergger Abdruck, 2. Aufl.</i>	416
Horsley (Sam.) giebt <i>Newton's Werke</i> heraus. 1. 2. Band	315
Hoven (J. D. van) <i>Campania. 3. Fasc.</i>	95
<i>Hungerbykler de oleo ricini etc.</i>	845
I.	
<i>Isacquin (Nic. Jos.) miscell. Austrac. Vol. I.</i>	232
Johannis Offenb. erklärt von Herder, 1. 2. Th.	65
Justi Abhandl. von den Manufact. u. Fabriken von J. Beckmann herausgeg., 2. Aufl. 2 Th.	683
Justinus Nürnbergger Abdruck, 2. Aufl.	416
K.	
Kanz (o.) über den Defterr. Erzh. Wapenschild	200
	Kieu.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1780.

Kreuer Sammlung der Gedichte Salomo's	519
Klumm (J. A.) giebt de la Hire astr. Tab. heraus	821
Klosssch (Joh. Friedr.) Versuch einer Geschichte sächs. Münzen, 1. Th.	247
Koch (Just. Euphr.) Predigten über einige evangelische Texte	702
Köstitin (Carl Heinr.) überf. Moscati Schrift über das Blut u. den Urspr. der thier. Wärme	544
Krömer (Joh. Mart.) Origines Nassovicæ P. I. historica, P. II. diplomatica, der erste Theil auch mit teutschem Titel	49
Krüger (C. L.) von Ausrechnung des Inhalts roher und behauener Baumstämme	820
Kühn (Carl Gottl.) giebt Melanè V. H. mit beu. Anmerk. des Perizoni u. a. heraus T. 1. 2.	191
L	
Lamey (Andr.) diplom. Geschichte der alten Grafen von Ravensberg	11
Larauer (N.) History of the Heretics of the two first centuries after Christ etc.	833
Leunip (Joh. Dan. a) versio Bentlej. Dissert. de Phalaridis etc. Epistolis	363
— — — Phalaridis Epistolæ	303
Lentin (Lebr. Fridr. Benj.) Memorabilia circa vitam, vitæ genus, sanitatem, et morbos. Claustruburgium annorum 1774—77.	369
Leite (Math. Gottfr.) Anfangsgänge der Naturgeschichte 1. Theil	108
Leslie (Dug.) on the animal heat	678
Livesque (P. Ch.) l'homme pensant I. 2. tome	570
Lindemann (J. G.) Naturgeschichte des Geistes und Ursprung des Krieges	638
Livy (T. Patav.) historiae, Mannheimer Ausgabe 1. 3. Band	144
Larry (Anna Carl) Tr. de morbis cutaneis, deutsch von C. F. Held, 2. Theil	16
	Luc

Erstes Register

<i>Luc (S. A. de)</i> Lettres physiques et morales adressées à la Reine de la Gr. Br. 5 Vol.	769
<i>Lucan</i> Mannheimer Edition	154
<i>Ludwig (Chr. Fridr.)</i> de cinerea cerebri substantia	278
<i>Luther (D. Mart.)</i> einige Briefe von ihm f. Sammlung.	
<i>Luya</i> Amusemens arithmetiques et algebriques de la Campagne T. 1. 2.	817
<i>Lyon (John)</i> Experiments and Observ. against the present received theory of Electricity	705

M.

<i>Manetti</i> (Socii Lorenzi et Vanni) Ornithologia etc. T. I. - V.	714
<i>Manutii (Pauli)</i> Commentar. in Ciceronis Epp. ad Div. cur. C. G. Richterii Vol. II. (Vol. I. f. Anz.)	832
<i>Marian (de)</i> Austria sacra 1. Theil	545
<i>Martinet (Job. Friedr.)</i> Catechismus der Natur von J. F. Ebert übers. 2. Th.	477
<i>Matthäi (C. F.)</i> Lectiones Mosquent. Vol. I.	239
— — — — — binae Oratt. S. Gregor. Nazianzeni	574
<i>Mauvillon (J.)</i> physikratische Briefe	I
<i>Mawe (Thom.)</i> and <i>Abercrombie</i> the universal Gardener and Botanist	455
<i>Mayer (J. S.)</i> über den Vernunftschluß 2. Th.	103
<i>Meiners (C.)</i> Historia doctrinae de vero Deo	321
<i>Meißner (A. G.)</i> Skizzen 3. Samml.	463
<i>Meusel (J. G.)</i> historische Untersuch. 3. St.	555
— — — — — de praecipuis Commerciorum in Germania epochis eine Rede	553
— — — — — neueste Litteratur der Geschichte Junke 5. Th.	555
<i>Miller (John)</i> Illustration of the Sexual System of Linnaeus 1. Band	753

Mil-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1780.

<i>Milnam (Franc.)</i> Animadversiones de natura hydrophis etc.	269
<i>Monnet</i> Nouveau systême de mineralogie	497
<i>Mozcati (Pet.)</i> Osservazioni ed esperienze sul sangue e su l'origine del calor animale, übersezt durch Hrn. Köstlin	544
<i>Mozchi</i> Carmina bucolica ed. Valkenaer	357
<i>Montinot</i> Quels sont les Moyens de détruire la mendicité eine Preisschrift	649
<i>Müller (Ludw. Dav. W. von)</i> neu abgefaßte Methode, die Geometrie von sich selbst zu erlernen. I. Band	703
<i>Müller (Joh.)</i> Ueberbleibsel von Wolffs, an verschiednen Orten d. Eidgenossensch. 2. Th.	650
<i>Murr (Chph. Gottf. von)</i> Journal zur Kunstgeschichte 3. Band	352
Hamiltons Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in Pandeji	351
<i>Murray (Adolph)</i> de dentium et pilorum in ovario generatione, ein Programm	687
<i>Musenbecher (E. H.)</i> giebt Wiels Lexicon in LXX heraus vol. II.	176
N.	
<i>Nemesiani (M. A. O.)</i> Synepetica f. Wernsdorf P. L. M.	
<i>Newtoni (Isaac)</i> opera ex edit. Sam. Horsley	315
<i>Nolten (Joh. Just.)</i> Bemerkungen von Steinen, welche in den Harnröhren zwischen den Häuten der Urinblase gefunden werden	64
<i>Norberg (Matth.)</i> Vorlesung von der Religion und Sprache der Sabäer	785

O.

<i>Oerzen (Claus Detlof d.)</i> Avis au public concernant l'inoculation de la maladie epidemique des bêtes à corne	623
--	-----

Erstes Register.

Olearius (Ab.) epigrammatische Gedichte, von Kammler gesammelt	461
Opizens (M.) epigrammatische Gedichte, von Kammler edit	461

P

Papon Histoire générale de Provence T. I et 2	97
Perizonii (Jac.) Comment. in Aeliani. Var.	
Hist. rec. a C. G. Kuehn T. I et 2	191
Phalaridis Epistolae cur. J. D. a Lennep	363
Phaedri fabulae edit. Schwabii T. I.	42
Pelzel (Jos.) das geträchte Eröja	826
Pini (Ermeng.) Memoire sur des nouvelles crystallisations de Feldspath, etc.	476
— — — Osservazioni mineralogiche su la minera di ferro di Rio etc. deutsch vom Prof. Gmelin	814
Platière (Roland de la) Lait du fabricant d'étoffes en laines I., part.	749
Platner (Ernst) unter seiner Aufsicht wird de Haens Ratio medendi übersetzt I. Band	526
Plinii Epistolae et Panegyricus. Nürnberg, Abdr.	416
Poncellet (Abbé) histoire naturelle du froment	557
Porphyrii (Publii Optatiani) Idyllia figurata f. Wernsdorfii P. L. M. T. II.	
Price (N.) philosophische Correspondenz mit Dr. Priestley on Materialism.	425
Priestley (Jos.) philosophische Correspondenz mit Dr. Price, als ein 3. Theil seiner Disquisitionen.	425
Bringle (John) discourse on the theory of gunnery.	428
Püttmann (J. L. E.) Elementa iur. crim.	699

Q. R.

Reichard (Joh. Jac.) Ausgabe des syst. plaut. T. II.	10
Retz (Andr. Jo.) Fascic. observatt. botann. 1.	129
Retz	Retz

der Zugabe der gelehrten Musiquen 1780.

<i>Reiz</i> Observations intéressantes en faveur de la section de la lymphrie. etc.	791
<i>Rhoiss</i> (Theod.) lib. de incarnatione Christi ex ed. I. B. Carpzovii	776
<i>Richter</i> (Geo. Gott.) Opuscula, von D. Acker- mann gesammelt vol. II.	544
<i>Richter</i> (C. G.) besorger den Druck des P. Ma- nutius über d. Cicero vol. II.	832
<i>Röder</i> (Job. Ulr.) von den Herzl. Sächsischen Reichstaaßstimmen	169
<i>Rowley</i> (Will.) seventy four select cases with the manner of cure	361
<i>Rutken</i> (Dav.) Emendatt. Dionysii Longini	362
<i>Runde</i> (Jusl. Fridr.) rheenbillerische An- nalen 3 Th.	47
S.	
<i>Salagii</i> (Steph.) de statu ecclesiae Pannoni- cae lib. 1-3.	273
<i>Salustius</i> (C. Crisp.) Zwenbrücker Ausgabe	150
—————— Hammerer Ausgabe	154
—————— Uebersetzung des Spani- schen Infants Don Gabriel	567
<i>Salomos</i> hohes Lied von Kleiber	519
<i>Saussure</i> (H. B.) Voyage dans les Alpes T. I.	385
<i>Scheller</i> (J. F. G.) praecepta Utilitatis La- tinae P. II.	217
<i>Scherb</i> (Jac. Christoph.) über die Einsprofung der Pocken	143
<i>Schmidlin</i> (Gottfr. Bened.) Versuch einer genauern Verichtigung der mittlern Höhe des Barometers für Leipzig	621
<i>Schmid</i> (Ludw. Benj. Mart.) Lehre von der Staatswirtschaft	325
<i>Snorre</i> (Sturlesons) Nörkke Kongers Historie Heimskringla cur. Schoening	220
	Schöb.

Erstes Register

Schöning (Gerh.) gibt Snorre Surlesens	
Heimskringla heraus T. 1. 2.	220
Schröckh (Job. Matth.) christliche Kirchengeschichte 6ter Theil	414
Schüge (Job. Fridr.) Geschichte einer sehr merkw. 12monatl. Schwangerschaft	284
Schwabe (J. G. S.) gibt den Phädrus heraus 1. Th.	42
Schwab Abhandlung über geistlichen und weltlichen Orden 3. Heft (als übrigen j. gel. Ausg.)	127
Seiler (Georg Fridr.) über den Werdhungsstod Jesu Christi 1. Th.	57
— von der Werdhude oder dem natürlichen Werdhben der Menschen	61
— die Schriftschre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott	63
Senecae (L. Annaei) Opera Franç. Ueberf. d. Hrn. Lafrange.	641
Sereni (Septimii) Moretum et opuscul. rariss. fragmenta v. Wernsd. P. L. M. T. II.	
Severi (Sæi) Carmen de mortibus bonorum v. Wernsd. P. L. M. T. II.	
Shaw (J.) Apollonii Rhodii Argonautica	361
Sigault (Jean René) Discours sur les Avantages de la Section de Symphyse	205
Simmons (S. F.) Obs. on the Consumptions	547
Soemmering (Sam. Thom.) Oratio, de cognitionis subtilioris systematis lymphatici in medicina usu	474
Stegmann (J. Gottl.) Progr. über den Entfunder einer Maschine, die Wasser durch die Centrifugalkraft hebt	461
Stoy (J. S.) Wiberacad. für d. Jugend 1. Ausg.	15
Sue (le jeune) Essais historiques sur l'Art des Accouchemens 2 voll.	795

T.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1780.

T.

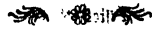
Tacitus , Zwenbrücker Ausg. 2. 3ter Band	145
<i>Theocriti carmina bucolica</i> cur <i>Valkenaer</i>	357
— — — selecta Idyllia cur. Th. Edwards	360
— — — reliquiae ed. Harles	407
Tiedemann (D.) Griechenlands erste Philosophen	611
Titius (Joh. Dan.) Wittenberg. Wochenblatt 1778. 1779	824
<i>Tonckens</i> (Jfo.) Specimen de jure civium contra tyrannos	7
<i>Toup</i> (Jfo.) Editio Dionysii Longini	362
Ueberrings epigr. Gedichte, gesammelt von Kammler	461
<i>Tschudi</i> (de) de la transplattung de la naturalisation etc. des végétaux	56

U et V.

<i>Valkenaer</i> (L. C.) Theocriti, Bionis, Moschi carmina bucolica	357
— — — Vollendung der Kennepischen Ausgabe der Briefe des Phalaris	363
Uden (Conr. Fridr.) Briefe über Beobachtungen aus der pract. Arzneywissenschaft	26
<i>Venema</i> (Herm.) Institut. hist. eccles. V. T. T. I. 2. V. et N. T. 3.	535
<i>Vespaee</i> Judicium coci et pistoris v. Wernsdorfii P. L. M. T. II.	
<i>Vicat</i> (P. R.) Delectus observatt. practic. Virgil Mannheimer Ausgabe	682
Virgil Mannheimer Ausgabe	154
Voigt (J. G.) Grundkenntnisse von Menschen	463
Voss (Wilh. de) Preißschrift über den Gebrauch und Mißbrauch der Kunst der Aender im Handel und Wandel	840
Vossmaer (A.) vollst. Anzeige aller seiner von 1767 - 1774. herausgegeb. Thierbeschreibb. W.	433

W.

Waldin (Job. Gottl.) die Frankfurter Berg- steinerungen	199
Wall (Anton) zwen Lustspiele	827
Wagel (Christ. Ehrenfr.) übers. die Ele- mens de Chymie 2ter Band	544
Wassle Trauerspiele 5 Band	480
Werdmüller (Ant.) memorab. Figurina 1 vol.	191
Werner (Abt. Gottl.) neue Ausgabe von Gionsebis Mineralogie 1 B. 1 Th.	651
Werneke (Christi.) Ueberschriften d. Kamm- ler herauszuechen	461
Wernsdorf (Jo. Christi.) Poetae Latini Mi- nores T. I.	81
T. II.	593
Wesson (Rich.) the universal botanist and nurseryman T. III. IV.	457
Wesel (J. B.) Hermann und Ulrike 4 Theile	400
Willebrand (Job. Pet.) Nachrichten von einer Carlstädter Brunnenreise	624
Withering (Will.) Account of the scarlet fever and sore throat	78
Wolff (Jo. Christi.) Observationum, quae ad jus civile et Brandenb. pertinent fasc. 2.	224
X.	
Xenophontis Cyropædia. cur. Zeumi	620
Y.	
Young (Arthur) Four in Ireland in the years 1776-1777 2 vol.	778
Z.	
Zaccaria (F. A.) bibliotheca ritualis T. I. 2.	513
Zeune (Job. Carl) gibt Xenophons Cyropædie heraus 2 B.	620
Zimmermann (Eb. Aug. Will.) de l'élasticité de l'eau et d'autres fluides	815



Zweytes Register

über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1780
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung über den falschen Religions- eifer 2c. nebst ein paar Worten 2c.	757
Abhandlungen einer Privatgef. in Böhmen s. Ephemerides	
über den Gebrauch und Mis- brauch der Unkunde Andreer im Handel und Wandel	840
Abendmahl — Paulinischer Lehrbegriff davon	136
Almanach für Scheidekünstler s. Kalender.	622
Anmerkungen von d. Sigillis pedestribus etc.	207

B.

Bayerische Erbfolge: zuverläss. Nachricht. 2c. 9-11 St., oder unpartheiische Geschichte des Baierschen Erbfolgekrieges	813
Begriff, kürzer, menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse	575
Bern: Geschichte des dasigen Stadtrechtes s. Versuch.	
Beschreibung eines sehr einf. Storchschnabels	479
Betrachtungen s. Mattuschka	

Bey.

Alphabet. Register

Bevtrag, Freymüthiger, zur Geschichte des	
österreichischen Militärstandes	540
Bevtrage, Berliner, zur Landwirthschaft	
IV, 8-11.	446
— Rheinische s. Ephemerides.	
Bibel, die kleine, 1 B. 2 B.	758
Briefe über mathematische Gegenstände	430
— Franz von Kronenburgs und Ernst Gra-	
wo's zur Beförderung der Menschenkenntniß	792
C.	
Calendar, Gothaischer, auf 1780	46
Classiker, Zeyher'scher, Tacitus 2 B.	145
— — — — — Callust	150
— — — — — Mannheimer, Cornelius, Virgil,	
Callust, Horaz, Jul. Cäsar, Lucan, Livius	154
— — — — — Nürnberger: Plinius Briefe und	
Panegyrikus, auch wiederholte Auflagen der	
ersten Abdrücke	416
Croisades s. Esprit	
D.	
Denkmale, litterarische	240
Description des principales pierres gravées	
du Cabinet du Duc d'Orleans T. 1.	486
E.	
Ephemerides, Monath- und Wochen-	
Schriften:	
1) Der Teutschen.	
Nouveaux memoires de l'acad. roy. des sc.	
et belles lettres année 1777	305
Rhein. Beiträge zur Gelehrsamkeit III, 1-5.	335
Gemeinnütz. Fränkisches Magazin I. 2 St.	30
Wittenbergisches Wochenblatt 1778. 1779	824
Abhandlungen einer Privatgesellschaft in	
Böhmen IV Band	257
2) Der	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1780.

2) Der Schweden.

Swenska Wetenskaps Academiens Hand-			
lingar 39 B. 1 Viertel.			161
— — — 2 — —			165
— — — 3 — —			209
— — — 4 — —			212
— — — 40 B. 1 — —			289
— — — 2 — —			292

3) Der Franzosen.

Histoire de l'acad. roy. des Inscript. T. 40.	801
Histoire et Memoires de l'Academie des	
sciences für 1778	113
— — — für 1779	337
Memoires de Mathematique et de Physiq.	
presentés à l'Acad. Roy. des sc. 26.	455

4) Der Holländer.

Verhandelingen van het batavisch Ge-	
nootschap der proefondervindelijke	
Wysbegeerte te Rotterdam. Deel III-IV.	417

5) Der Italiener.

Nuova raccolta d'opuscoli scientifici e filo-	
logici 31. 32 Band	88
Esprit des Croisades T. I-IV.	657

F.

Scanzimmerunterricht, Gedanken, Wün-
sche u. Vorschläge zur Verbesserung desselben 765

G.

Gedichte: Poetae Lat. Min. f. Wernsdorf
— de laudibus Herculis f. Wernsdorf

)))

Ge

Zweytes Register

Gedichte: verschiedene alte bukol. Gedichte s.	
Wernsdorf T. II.	
— Incerti Copa s. Wernsdorf T. II.	
— Ode auf die Inquisition, nebst Valinos die an Herrn. Kost	757
Geserahuch für die Jugend	848
Geschichte: der Fränkischen Monarchie, von dem Tode Karls des Gr. bis zum Abgange der Karolinger	252
— der besten Künstler in der Schweiz, An- hang dazu	432
— der Evangelischen Missionsanstalten in Indien 16-19 St.	732
— s. Historia.	
Gespräche, philosophische 1. 2 Th.	481
Göttingen: Königl. Gesellsch. d. Wiss. Ver- sammlung am 28 Oct. 1780	785
H.	
<i>Handlinger</i> s. Ephemerides.	
Haidenbergs (Hb.) im Dom zu Bremen ge- führtes Lehramt	468
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäften a Theil	730
<i>Heraldik</i> s. Anmerkungen.	
<i>Hermann und Ulrike</i> s. Romane.	
<i>Hist. et Mem. de l'acad. des sc. und</i>	
<i>Histoire de l'Acad. des Ins. s. Ephemerides.</i>	
<i>Histoire nouvelle de tous les peuples du</i> monde vol. I-III.	598
I.	
<i>Inquisition</i> s. Gedichte.	
K.	
Komet: der auf das Jahr 1780 von einem Naturforscher betrachtet	464 M.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1780:

M.

Magazin, gemeinnütz. Fränk. f. *Ephemerides*.
 Meissenburgische Mitternacht Wiederdruck
 f. Meber
 Meister Klas f. Romanen.
Memoires concernant l'histoire, les sc. etc.,
 des Chinois T. V. VI. 529
Memoires de Mathematique f. *Ephemerides*.

N.

Naturgeschichte: praktische Gesch. Europäi-
 scher Naturproducte Heft 1-4. 432
 — des Japans 543

O.

Ode f. Gedichte.

P.

Palinodie f. Gedichte.
Poetae Minores Latini f. *Hernsdorf*.
 Preisfragen der sachsenländischen Academie auf
 1781. 82. 815. 16
 — Petersburgische 1781. 128
 — — 1782. 128

R.

Raccolta, nova d'Opusculi f. *Ephemerides*.
Recherches historiques et critiques sur l'ad-
 ministration publique et privée des terres
 chés les Romains 259
Reflexions philosophiques f. *de la Croix*.
 Religionsetzer f. Abhandlung.
 Romane: Hermann und Ulrike a Zeile 400
 — Meister Klas und sein Sohn Traugott
 Scheyer 657
 S.

Zweyt. Regist. d. Zugabe d. gel. Anzeigen

S.

Sammlung: einiger Briefe des sel. Luthers
zur Kenntniß seines Herzens 708

T.

Taschenbuch für Scheidekünstler s. Almanach.

U et V.

Ueber den unsatthafteu Widerspruch der Me-
lenb. Ritterschaft in Ansehung der im
Teschner Frieden dem Fürst-Meilenb. vers-
sicherten uneingeschränkten Wahlberufungs-
freiheit 294

Verhandlungen s. Epimerides

Versuch theol. u. phil. Beschränkung

einer Geschichte des Bismarck'schen Staats-
rechts 468

Untersuchungen über den Staat des Bata-
ren 494

W.

Wochenblatt, Bismarck'sche Epimerides